Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 156 (2018)

Artikel: Konfessioneller Krieg und literarischer Dialog : die "Thurgauer Gespräche" zum Ersten Villmergerkrieg 1655/1656
Autor: Niederhäuser, Hans Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813648

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Peter Niederhäuser

Konfessioneller Krieg und literarischer Dialog

Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg 1655/1656

156 Thurgauer Beiträge zur Geschichte

Historischer Verein des Kantons Thurgau

Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Band 156 für das Jahr 2018
Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau

Hans Peter Niederhäuser

Konfessioneller Krieg und literarischer Dialog

Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg 1655/1656

Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau

Buchumschlag von Urs Stuber, unter Verwendung der Abbildung 4a (Titelseite des ersten Kunkelstuben-Gesprächs), S. 38.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2017 auf Antrag der Promotionskommission Prof. Dr. Max Schiendorfer (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Christian Kiening als Dissertation angenommen.

Redaktion: Nathalie Kolb Beck, Hannes Steiner

Layout und Druck: galledia frauenfeld ag

© 2018, Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, Frauenfeld

ISBN 978-3-9524186-5-9

Der Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau dankt für grosszügige Unterstützung:

– Kanton Thurgau

Der Kommunikationsgedanke ist nicht Utopie, sondern Glaube. Es ist für jeden die Frage, ob er dahin drängt und ob er daran glaubt, nicht wie an ein Jenseitiges, sondern an ein ganz Gegenwärtiges: an die Möglichkeit in uns Menschen, wirklich miteinander zu leben, miteinander zu reden, durch dieses Miteinander in die Wahrheit zu finden und erst auf diesem Wege eigentlich selbst zu werden.

Karl Jaspers (1883–1969)
Die Philosophie in der Zukunft
(Vorlesung in Basel 1947)

Inhaltsverzeichnis

Präliminarien

13 1 Zur Gesamtanlage des Bandes
14 1.1 Edition und Übersetzung
15 1.2 Monografie
16 2 Editorische Richtlinien
16 2.1 Recherche
16 2.2 Stemmata und Siglierung
18 2.3 Edition der Drucke
19 2.4 Transkription der Handschriften
20 2.5 Abbildungen
20 2.6 Textkritischer Apparat
21 2.7 Übersetzungsgrundsätze
24 2.8 Stellenkommentare und Glossar
24 2.9 Quellenangaben

Teil I
Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg. Edition und Übersetzung

26 **Bitte eintreten!**
29 **1 Das erste Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 1)**
29 1.1 Inhalt und Datierung
30 1.2 Quellen
30 1.2.1 Stemma TG1
36 1.2.2 Quellennachweise TG1
38 1.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG1

61 **2 Das zweite Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 2)**
61 2.1 Inhalt und Datierung
61 2.2 Quellen
61 2.2.1 Stemma TG2
64 2.2.2 Quellennachweise TG2
66 2.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG2

87 **3 Das erste Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 3)**
87 3.1 Inhalt und Datierung
88 3.2 Quellen
88 3.2.1 Stemma TG3
91 3.2.2 Quellennachweise TG3
92 3.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG3

113 **4 Das zweite Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 4)**
113 4.1 Inhalt und Datierung
113 4.2 Quellen
113 4.2.1 Stemma TG4
115 4.2.2 Quellennachweise TG4
116 4.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG4

135 **5 Das Baschi-Uli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 5)**
135 5.1 Inhalt und Datierung
136 5.2 Quellen
136 5.2.1 Stemma TG5
139 5.2.2 Quellennachweise TG5
140 5.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG5

164 **6 Das Bantli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 6)**
164 6.1 Inhalt und Datierung
165 6.2 Quellen
165 6.2.1 Stemma TG6
176 6.2.2 Quellennachweise TG6
180 6.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG6

211 **7 Glossar**

Teil II
Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg. Monografie

229 **1** **Der historische Hintergrund der «Thurgauer Gespräche»**
229 1.1 Der Thurgau in der Zeit bis zum Ersten Villmergerkrieg
231 1.2 Der Erste Villmergerkrieg
233 1.3 Der Thurgau im Ersten Villmergerkrieg
233 1.3.1 Bi-konfessionelles Zusammenleben
234 1.3.2 Neutralität
235 1.3.3 Der Landvogt
235 1.4 Kriegserklärungen und Friedensschluss
235 1.4.1 Das Manifest
237 1.4.2 Das Contra-Manifest
238 1.4.3 Die Widerlegung
239 1.4.4 Der Dritte Landfriede
239 1.5 Worum es wirklich ging
241 1.6 Datierungen
241 1.6.1 Alter und neuer Kalender
241 1.6.2 Tabellarische Übersicht

245 **2** **Die sechs «Thurgauer Gespräche»**
245 2.1 Thurgauer Gespräch 1 Erstes Kunkelstuben-Gespräch
245 2.1.1 Dramatis personae
246 2.1.2 Die rhetorische Dispositio
249 2.1.3 Das Kunkelstuben-Emblem
255 2.2 Thurgauer Gespräch 2 Zweites Kunkelstuben-Gespräch
255 2.2.1 Dramaturgie und Rhetorik
257 2.2.2 Evangelische Weltsicht: Wahrheit, die Vertrauen schafft
259 2.3 Thurgauer Gespräch 3 Erstes Bechtelistag-Gespräch
260 2.3.1 Alte Bekannte in neuem Gewand
261 2.3.2 Untertäniger Protest
263 2.3.3 Orale Verfahrensweise statt rhetorische Schriftlichkeit
265 2.4 Thurgauer Gespräch 4 Zweites Bechtelistag-Gespräch
266 2.4.1 Aufmüpfige Untertanen oder untertänige Biedermänner?
267 2.4.2 Tendenz: Proselytenmacherei
269 2.4.3 Neuzeitlicher Individualismus
270 2.5 Thurgauer Gespräch 5 Baschi-Uli-Gespräch
270 2.5.1 Der dramaturgische Raum
271 2.5.2 Diskursive Grenzziehung
272 2.5.3 Thurgauische Bi-Konfessionalität und die Konfessionalisierungsdebatte
275 2.6 Thurgauer Gespräch 6 Bantli-Gespräch
275 2.6.1 Ein «New» Gespräch
277 2.6.2 Die Frage nach der Tendenz
279 2.6.3 Von subversiven Frauen

283 **3** **Die Sprache der «Thurgauer Gespräche»**
283 3.1 Annäherungen
283 3.1.1 Grundproblematik
285 3.1.2 «Jockle» und «Barthel»
287 3.1.3 Schriftsprachliche Referenzwerte
292 3.2 Die «Thurgauer Gespräche» im Vergleich
292 3.2.1 Eine Annäherung mit dem Bantli-Gespräch (TG6)
297 3.2.2 Das schriftsprachliche Baschi-Uli-Gespräch (TG5)
299 3.2.3 Mundart-Imitation im ersten Kunkelstuben-Gespräch (TG1)
302 3.2.4 Babylonische Sprachverwirrung im zweiten Kunkelstuben-Gespräch (TG2)
303 3.2.5 Im Thurgau angekommen: Das erste Bechtelistag-Gespräch (TG3)
305 3.2.6 Das zweite Bechtelistag-Gespräch (TG4)

307 **4 Produktion und Rezeption**
308 4.1 Die Druckereien der «Thurgauer Gespräche»
308 4.1.1 David Hautt d. Ä., Luzern und Konstanz
310 4.1.2 Johann Heinrich Hamberger, Zürich
312 4.1.3 Johann Kaspar Suter, Zürich und Schaffhausen
313 4.1.4 Johann Geng, Konstanz
316 4.2 Rezeptionsschichten
317 4.2.1 Erste Rezeptionsschicht: Bibliotheksarchäologie
318 4.2.2 Zweite Rezeptionsschicht: Gefässarchäologie
328 4.2.3 Dritte Rezeptionsschicht: Drucker, Setzer, Bearbeiter
330 4.2.4 Vierte Rezeptionsschicht: Autoren als Leser

333 **5 Die «Thurgauer Gespräche» im Kontext des literarischen Dialogs**
333 5.1 Archäologie-Geschichte
336 5.2 Die «Thurgauer Gespräche» und der Reformationsdialog
336 5.2.1 Gemeinsamkeiten
339 5.2.2 Differenzen
343 5.2.3 Das «Eigenleuchten» der «Thurgauer Gespräche»
344 5.3 Themenverwandte Dialoge der Zeit
344 5.3.1 Katholisches Tisch-Gespräch (1617/1655)
347 5.3.2 Johann Georg Gross: Gespräch vom Krieg (1620)
349 5.3.3 Gespräche und Diskurse zweier evangelischer Eidgenossen (1632)
352 5.3.4 Neujahrs-Gespräch (1652)
352 5.3.5 Das Zürcher Gespräch (1656)
355 5.3.6 Johann Georg Müller: Synodus Sanctorum Helveticorum (1656)
357 5.3.7 Interlocutio familiaris de Pace Helvetica (1659)
361 5.3.8 Freundliches Gespräch (1672)
362 5.3.9 Der Züri Heire (1676)
364 5.3.10 Colloquium Helveticum (1689)
366 5.3.11 Die «Thurgauer Gespräche» als Wendepunkt

368 **6 Die «Thurgauer Gespräche» und die historischen Ereignislieder**
368 6.1 Archäologischer Spatenstich
368 6.2 Mediale Aspekte
368 6.2.1 Zwischen Literalität und Oralität
370 6.2.2 Zwischen Macht und Ohnmacht
372 6.2.3 Zwischen Angriff und Verteidigung
375 6.3 Ein monologisches Medium
377 6.4 Eskalationsstufen
377 6.4.1 Eskalationsstufe 1: Texterweiterungen
378 6.4.2 Eskalationsstufe 2: Textverbindungen
379 6.4.3 Eskalationsstufe 3: Repliken
380 6.4.4 Eskalationsstufe 4: Dupliken

383 **7 Die «Thurgauer Gespräche» und die interreligiöse Medialität**
383 7.1 Spiel und Ernst
383 7.1.1 Ein neues Medium und eine neue Öffentlichkeit
386 7.1.2 Die «Politik des Aussageaktes»
387 7.1.3 Das mediale Spiel
389 7.1.4 Der freie Raum als not-wendiges Medium
392 7.2 Das diskriminierende Sprechen
392 7.2.1 Die Schmähung als mediale Brücke
394 7.2.2 «Das schweizerische Evangelium»
395 7.2.3 Wider das diskriminierende Sprechen
396 7.2.4 Der freie Mensch ohne monolithische Identität
398 7.3 Die religiöse Wahrheitsfrage
398 7.3.1 Eine Aussensicht
402 7.3.2 Dissens oder Konsens

403 7.3.3 Der freie Wert als verhandelbare Gemeinsamkeit
405 7.4 Und noch einmal David Hautt d. Ä.

Anhang

409 Quellen

430 Literatur

450 Abbildungsverzeichnis

452 Abkürzungsverzeichnis

454 Dank

455 Autor

Präliminarien

1 Zur Gesamtanlage des Bandes

1655 wird im Englisch-Spanischen Krieg Jamaika von den Briten erobert. Im gleichen Jahr beginnt der Zweite Nordische Krieg, in dem sich die Russen, die Polen und die Schweden um das Baltikum die Köpfe blutig schlagen. Um den neuen Papst, Alexander VII., zu wählen, müssen die Kardinäle in Rom fast drei Monate im Konklave ausharren. Am südlichsten Punkt Norwegens wird in einem Turm das erste Leuchtfeuer mit dreissig Kerzen hinter Bleiglasfenstern entzündet. Der gehbehinderte Nürnberger Uhrmacher Stephan Farfler erfindet den Rollstuhl. – Ist Geschichte ein buntes, zufälliges Kaleidoskop? Oder ist sie der Versuch, in der Rückschau den zeitgleichen, jedoch disparaten Ereignissen in einer Zusammenschau einen Sinn abzugewinnen? In diesem Band soll einem archäologischen Ansatz der Vorzug gegeben werden: Ein Spatenstich in die Eidgenossenschaft Mitte des 17. Jahrhunderts fördert Fundstücke zutage. Sie müssen sorgfältig gehoben werden, um den Interessierten zur Betrachtung dargeboten werden zu können. Und natürlich muss auch das Umfeld ihres Fundortes kartografiert und so beschrieben werden, dass die Funktion der Fundstücke an ihrem ursprünglichen Ort erkennbar wird.

In der Eidgenossenschaft wirft im Jahr 1655 ein Krieg seine Schatten voraus, nachdem erst zwei Jahre zuvor der grosse Aufstand der Berner und Luzerner Bauern von den städtischen Machthabern niedergeschlagen worden ist. Die Spannungen zwischen den evangelischen und den katholischen Orten sind von Jahr zu Jahr gewachsen. Zwar lanciert Johann Heinrich Waser, der Bürgermeister von Zürich, das sogenannte «Bundesprojekt», um der bröckelnden Eidgenossenschaft mit einer Neufassung der alten Bündnisse eine bessere Basis zu geben. Doch umsonst. Die katholischen Orte greifen auf ihr konfessionelles Bündnis von 1586, den sogenannten «Goldenen Bund», zurück, den sie als «Borromäischen Bund» von Neuem beschwören. Es geht auf Weihnachten zu, doch die Angst vor einer kriegerischen Auseinandersetzung liegt in der Luft. Die Tagsatzungsdebatten werden unterbrochen, und schon am Stephanstag nach evangelischem Kalender – für die Katholiken am Vorabend des Dreikönigstags – überfallen die zürcherischen Truppen das Kloster Rheinau. Im Januar 1656 treffen die Heere der katholischen und der evangelischen Orte in Rapperswil und im aargauischen Villmergen, den Hauptkriegsschauplätzen, aufeinander.

Noch vor dem Ausbruch des Krieges wird gegen Ende des Jahres 1655 in Luzern eine Flugschrift[1] in Dialogform veröffentlicht: *Turgäwische Kunckelstuben Oder Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch Zwischen Jockle vnd Barthel / einem Buren vnd Würth im Thurgöw*. Kulisse bildet demnach das Untertanengebiet Thurgau, wo Angehörige beider Konfessionen dicht an dicht beieinander leben. Bei den beiden fiktiven Gesprächspartnern, dem Gastwirt Jockel und seinem Nachbarn Barthel, schwelt eine Vorahnung und die Nerven liegen blank. Es handelt sich um einen Text, dem man heute noch anspürt, dass er nah am Puls der Zeit entstanden ist. Schon das Titelblatt der achtseitigen Flugschrift verweist gleich auf deren Aktualität, indem gesagt wird, es gehe darin um den «gegenwärtigen Zustand und die Entwicklung der Eidgenossenschaft». Dieses erste «Kunkelstuben-Gespräch» muss wie eine Bombe eingeschlagen haben. Die eine Auswirkung zeigt sich in den neuen Editionen: Noch im gleichen Jahr erscheint eine weitere Auflage, ferner ein mit vereinzelten Er-

1 Der Begriff der Flugschrift wird hier so verwendet, wie ihn Hans-Joachim Köhler in seiner «Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts» in grösster Prägnanz mit folgenden charakteristischen Merkmalen umreisst: Es handelt sich bei der Flugschrift um ein selbständiges und durch Buchdruck verbreitetes Kommunikationsmedium aus mehr als einem (ungefalzten) Blatt, das seine Botschaft grundsätzlich jedermann zugänglich machen will und auf Meinungsbeeinflussung abzielt (Köhler 1991, S. VI).

gänzungen versehener Nachdruck und schliesslich eine stärker ans Hochdeutsche angelehnte Bearbeitung, welche letztere dann 1656 sogar im ganzen deutschen Sprachraum ihre Verbreitung gefunden haben muss. Die andere Auswirkung ist in den literarischen Reaktionen auf das erste Kunkelstuben-Gespräch zu sehen. Als unmittelbare Reaktion entstehen vermutlich noch im Jahr 1655 zwei weitere Gespräche. Das eine setzt den Dialog des ersten Kunkelstuben-Gesprächs fort, allerdings mit gegensätzlicher Tendenz. Es gibt sich als zweites Kunkelstuben-Gespräch aus. Das andere ist lediglich in handschriftlicher Form überliefert. Es lässt die zwei Thurgauer Baschi und Uli ein Gespräch über den ersten gedruckten Dialog führen. In Anlehnung an die Namen der beiden neuen Protagonisten nennen wir es das «Baschi-Uli-Gespräch». Eine weitere Reaktion ist in einem vermutlich 1656 erschienenen «neuen Gespräch» zwischen einem Oberthurgauer Landrichter und einer Wirtin in Andelfingen zu sehen. Es handelt vom Ehemann der Wirtin, der während der Belagerung von Rapperswil gefallen ist. Nach seinem Namen wird der Text in den späteren Ausgaben als «Bantli-Gespräch» bezeichnet. Eine formale Weiterführung mit den ursprünglichen Protagonisten Barthel und Jockel finden die Kunkelstuben-Gespräche in den 1656 und 1657 veröffentlichten Dialogen zum Berchtolds-Feiertag, im ersten und zweiten «Bechtelistag-Gespräch». Bei allen sechs Dialogen handelt es sich um achtseitige Flugschriften, beim nicht gedruckten Baschi-Uli-Gespräch zumindest intentional. Das erste Kunkelstuben-Gespräch ist somit Auslöser eines medialen Schlagabtauschs, der so mit Sicherheit weder beabsichtigt noch voraussehbar war. Allerdings ist dem Medium der Flugschrift seit seiner Blüte am Anfang der Reformationszeit dieses Potenzial inhärent. Flugschriften waren immer wieder Anlass zu neuen Flugschriften, zu Repliken, Gegenangriffen, Überarbeitungen und Fortführungen. Aber auch das Medium des Dialogs, in dem ja immer nur einer der Gesprächspartner das letzte Wort haben kann, tendiert dazu, weitere Dialoge nach sich zu ziehen.

1.1 Edition und Übersetzung

Ausgehend vom bereits erwähnten archäologischen Ansatz soll der Begriff der Archäologie als Leitmetapher durch die Arbeit hindurchführen. In der damit verbundenen Bildlichkeit hat der erste, editorische Teil die Aufgabe, die Hauptfundstücke, nämlich die sechs «Thurgauer Gespräche»[2], in gut ausgeleuchtete Schaukästen zu stellen. Zu diesem Zweck werden sie von ihrem Herkunfts- und Fundort entfernt und in eine museale Umgebung gestellt, in der dem heutigen Betrachter der Zugang ermöglicht und erleichtert wird. Dabei gehören zu jedem Gespräch eine knappe Inhaltsangabe mit einem Datierungsversuch, ausführliche Quellenangaben mit einem Stammbaum der verschiedenen Drucke bzw. Handschriften, eine Edition samt textkritischem Apparat und Stellenkommentar, eine Übertragung in die neuhochdeutsche Gegenwartssprache und ein Glossar zu wichtigen Wörtern.

Wie in allen Museen, so ist auch hier der Platz in den Schauräumen beschränkt. Vieles, das neben den Hauptfundstücken geborgen wurde, muss in den Archiven bleiben. Die Archivfunktion übernimmt in der vorliegenden Arbeit ein «Online-Anhang» unter www.hvtg.ch/publikationen.php. Er enthält zunächst die Edition der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs. Darauf folgen die Quellenangaben zu den auch vom Bantli-Gespräch hervorgerufenen Nachfahren, von denen die Bantli-Leichpredigt – eine Abdankungsrede auf den im Krieg

2 Für die «Thurgauer Gespräche» wird die Abkürzung TG verwendet.

gefallenen Antihelden – näher untersucht und ediert wird. Zu guter Letzt enthält der «Online-Anhang» eine ganze Reihe historischer Ereignislieder zum Ersten Villmergerkrieg.[3]

1.2 Monografie

Im zweiten, monografischen Teil werden die Interessierten an den Grabungsort geführt: Das 1. Kapitel *Der historische Hintergrund der «Thurgauer Gespräche»* leuchtet das Grabungsfeld aus. Ohne allzu sehr in die Tiefe zu gehen, wird das historische Umfeld skizziert, so dass die Texte auf dem Hintergrund des Ersten Villmergerkrieges und unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinen Herrschaft Thurgau, auf die sie sich beziehen, verstanden werden können. Das 2. Kapitel *Die sechs «Thurgauer Gespräche»* würdigt jeden Text in seiner Einzigartigkeit, die nur am historischen Fundort interpretierend erfasst werden kann. Das 3. Kapitel *Die Sprache der «Thurgauer Gespräche»* untersucht einen speziellen Aspekt der Grabungsschicht. Wir befinden uns mit den vorgelegten Texten in einer Schicht frühneuhochdeutscher Sprache. Dabei muss gerade bei diesen Dialogen der Mundartlichkeit und damit sprachgeografischen Aspekten eine besondere Beachtung geschenkt werden. Durch seine Produktion und seine Rezeption hat jeder der Texte gewissermassen vertikale Spuren in verschiedenen Grabungsschichten hinterlassen. Die Spuren dieses für Flugschriften spezifischen Produktions- und Rezeptionsprozesses werden im 4. Kapitel *Produktion und Rezeption* freigelegt. Im 5. Kapitel *Die «Thurgauer Gespräche» im Kontext des literarischen Dialogs* werden die Fundstücke literarisch kontextualisiert. Sie stehen als literarische Dialoge in einer Tradition und in einem textsortenspezifischen Umfeld. Diese Verbindungslinien gilt es sichtbar zu machen. Ebenso dient der Ausleuchtung des Grabungsumfeldes das 6. Kapitel *Die «Thurgauer Gespräche» und die historischen Ereignislieder*. Hier wird die neben den Dialogen wohl prominenteste literarische Form, welche die Ereignisse des Ersten Villmergerkrieges reflektiert, zur Kontrastierung herangezogen, nämlich Lieder und Gedichte. Das 7. Kapitel *Die «Thurgauer Gespräche» und die interreligiöse Medialität* ist einem anarchäologischen Ansatz verpflichtet. Unsere Fundstücke können nicht als Anfangspunkte einer weiterführenden Entwicklungslinie gesehen werden – wenn es so etwas überhaupt gibt. Aber in ihnen leuchtet etwas Dialogisches auf, das im Nachhinein als Eigenleuchten verstanden werden kann, welches sein Licht auf spätere, aufklärerische Entwicklungen bis hin zu Prozessen im gegenwärtigen interreligiösen Dialog zu werfen vermag.

3 Der Archäologie-Begriff (und mit ihm die Bildlichkeit von Museum und Archiv) wird hier lediglich als methodologische Metapher gebraucht und erst in der weiteren Verwendung mit Aspekten aus Siegfried Zielinskis› Ansatz in «Archäologie der Medien» (Zielinski 2002) unterfüttert. Von Michel Foucaults Begrifflichkeit (Foucault 1973/1969) ist er deutlich zu trennen, denn das Ziel seiner «Archäologie» ist die Beschreibung des «Archivs», welches zu verstehen ist als «ein System nicht für gesagte Dinge, sondern für die Bedingungen, dass derartige Dinge gesagt werden können, eine Art Katalysator des Sagbaren» (Ruoff 2007, S. 71).

2 Editorische Richtlinien

2.1 Recherche

Am Anfang jeder editorischen und textkritischen Arbeit steht eine intensive Recherche, die zum Auffinden möglichst aller Textzeugen führen soll. Mit Hilfe der online-Kataloge der grossen Bibliotheken ist es heute möglich, eine Vielzahl der erhaltenen Texte ausfindig zu machen. Nicht ganz einfach und manchmal auch nur mit Hilfe des Zufalls aufzuspüren sind Zeugen, die in kleineren Bibliotheken aufbewahrt sind. Noch schwieriger zu entdecken sind Texte, die in Handschriftenkonvolute eingelagert und nicht oder nur in handschriftlichen oder gedruckten Katalogen verzeichnet sind. Für die textkritische Arbeit ist es wichtig, möglichst alle noch vorhandenen Textzeugen miteinbeziehen zu können. Deshalb wurde die Recherche breit angelegt, und es ist zu hoffen, dass das Gros der Texte aufgespürt werden konnte. Natürlich ist nie vollständig auszuschliessen, dass zu einem späteren Zeitpunkt noch weitere Textzeugen zum Vorschein kommen. Insofern ist jede textkritische Arbeit eine vorläufige.

Von jedem der hier veröffentlichten sechs Thurgauer Gespräche zum Ersten Villmergerkrieg gibt es Textzeugen, die sich mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden. Das erste Kunkelstuben-Gespräch (TG1) liegt in mehreren Textfassungen vor und zeichnet sich dank seiner hochdeutschen Adaption (TG1 D) durch eine grosse Verbreitung im ganzen deutschen Sprachraum aus. Vom zweiten Kunkelstuben-Gespräch (TG2) finden sich in der Schweiz recht viele Exemplare; die zwei Neuauflagen sind nur in Deutschland[4] aufzufinden. Vom ersten Bechtelistag-Gespräch (TG3) gibt es drei Textfassungen. Mit Ausnahme eines einzigen Exemplars in der Bayerischen Staatsbibliothek in München sind alle Drucke in der Schweiz anzutreffen. Das zweite Bechtelistag-Gespräch (TG4) findet sich in nur vier Exemplaren in der Schweiz. Es existieren keine unterschiedlichen Fassungen, dafür ein handschriftliches Fragment in der Zentralbibliothek Zürich. Das Baschi-Uli-Gespräch (TG5) ist nie gedruckt worden. Von ihm gibt es lediglich zwei Handschriften. Das Bantli-Gespräch (TG6) hat die grösste Langzeitwirkung entfaltet. Es ist über Jahrzehnte in immer neuen Bearbeitungen nachgedruckt worden und weist deshalb die komplexeste Überlieferungsgeschichte auf. Zudem geriet es in unmittelbare Verbindung mit einer fiktiven Leichpredigt, die auf Bantli bezogen wurde und die ihrerseits einen weiteren Predigttext hervorrief. In der Folge des Zweiten Villmergerkriegs 1712 bildete das Bantli-Gespräch von Neuem die Grundlage für mehrere Aktualisierungen.

Schon Hans Trümpys Recherchen gingen gerade bei den «Thurgauer Gesprächen» deutlich über das hinaus, was in Barths «Bibliographie der Schweizergeschichte»[5] erfasst worden war.[6] Da sich die Zahl der Textzeugen nun nochmals vermehrt hat, ist es nicht mehr möglich, eine eindeutige Zuordnung der verschiedenen Drucke zur Barth'schen Nummerierung zu machen.[7] Eine Angabe der Nummern aus Barths «Bibliographie» erscheint deshalb nicht mehr als sinnvoll, weshalb bei den Quellenangaben darauf verzichtet wird.

2.2 Stemmata und Siglierung

In der textkritischen Betrachtung geht es darum, die unterschiedlichen Fassungen zu analysieren und zu vergleichen. Es ist ein Charakteristikum der Frühen

4 Inkl. Strassburg.

5 Barth 1914, insbesondere Bd. 1, S. 136–138.

6 Darauf weist auch Eduard Studer in seiner Rezension hin (Studer 1957, S. 103).

7 Zum Beispiel standen von den 18 unterschiedlichen Drucken des Bantli-Gesprächs (TG6) Trümpy gerade deren 9 zur Verfügung, die er den 3 Barth'schen Nummern 2170, 2171 und 2172 zugeordnet hat (Trümpy 1955, S. 186, Fussnote 1; Barth 1914).

Neuzeit, dass bei Abdrucken von älteren Vorlagen immer wieder Änderungen vorgenommen wurden. Es fehlen dabei oft präzise Angaben über den Drucker, den Druckort und das Druckjahr. Ein veränderter Abdruck wird oft auch in keiner Weise als neue Auflage kenntlich gemacht. So fehlen in der Regel äussere Kennzeichen, mit deren Hilfe man eine genaue Abfolge der verschiedenen Textfassungen und Drucke feststellen könnte. Dass das gerade bei Schriften wie den «Thurgauer Gesprächen», die wegen ihrer Aktualität in kurzer zeitlicher Folge mehrfach gedruckt wurden, zu besonderen Schwierigkeiten führt, liegt auf der Hand. Ziel der vergleichenden Untersuchungen war es, die unterschiedlichen Fassungen und Drucke in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zu beschreiben und sie auf dieser Basis in einen Stammbaum (Stemma) einfügen zu können. Die Stemmata sind so aufgebaut, dass aus den ursprünglicheren Textzeugen das Zustandekommen der späteren am plausibelsten erklärt werden kann. Zuoberst steht der vermutete Archetyp, also die älteste und ursprünglichste Fassung. Diese wurde jeweils für die vorliegende Publikation verwendet und auf sie bezieht sich auch die Übersetzung. Spätere Textfassungen und Drucke lassen sich aufgrund des textkritischen Apparats erschliessen. Beim ersten Kunkelstuben-Gespräch wird die ans Hochdeutsche adaptierte Fassung (TG1 D) in vollem Umfang samt einem textkritischen Apparat im «Online-Anhang» publiziert.

Ziel der Siglierung ist es, den unterschiedlichen Textfassungen und Drucken bzw. Handschriften eindeutige Bezeichnungen zuzuordnen. In den Stemmata werden die Drucke mit Grossbuchstaben, die Handschriften mit Kleinbuchstaben bezeichnet. Die Drucke sind alphabetisch sigliert, und zwar so, dass A jeweils den ältesten Druck bezeichnet. Handelt es sich um geringfügige Änderungen, also um unterschiedliche Drucke derselben Textfassung, wird der gleiche Buchstabe verwendet und mit einer zusätzlichen Ziffer versehen.[8] Lässt sich die Abhängigkeit einer Handschrift von einem Druck nachweisen, wird ihr der entsprechende Kleinbuchstabe zugeordnet.[9] Unabhängige Handschriften werden mit einem beliebigen Kleinbuchstaben bezeichnet, meist mit dem Anfangsbuchstaben des Titels.[10] Damit haben wir uns für einen pragmatischer Ansatz entschieden, der sich nicht auf die grundsätzliche Frage einlässt, nach welchen Kriterien eine Siglierung vorzunehmen sei.[11]

Schon Trümpy[12] unternahm eine Siglierung unterschiedlicher Drucke der «Thurgauer Gespräche». Da ihm damals weniger Textzeugen zur Verfügung standen, kam er teilweise zu andern Stemma-Lösungen als den hier vorgelegten. Zudem veröffentlichte er die detaillierten Stemmata in seinem Werk nicht, sondern überliess es dem Leser, sie aus der in den Fussnoten[13] angegebenen Siglierungen zu erschliessen. Aus diesen Gründen macht es keinen Sinn, an seine Bezeichnungen anzuknüpfen. Die Zuweisung der Buchstaben und Zahlen zu den Textfassungen und Drucken ist also unabhängig von ihm und folgt der Logik der hier dargestellten und begründeten Stemmata.

8 Z. B. TG1 A1 und TG1 A2: TG1 A2 weicht nur geringfügig von der Vorlage TG1 A1 ab.

9 Z. B. TG1 B] TG1 b: TG1 B ist die Vorlage für die Handschrift TG1 b.

10 Beispiele: RL2 p «Poetischer Gegensatz», RL2 g «Gegenlied», RL2 w «Widerklingendes Antwortlied», RL2 e «Echo».

11 Es ist bekannt, dass diese Frage «zu den immer wieder diskutierten Problemfeldern» (Plachta 2013/1997, S. 21) editorischer Arbeit gehört.

12 Trümpy 1955.

13 Vgl. insbesondere zum Bantli-Gespräch TG6: Trümpy 1955, S. 186, Fussnote 1.

2.3 Edition der Drucke

Die gedruckten «Thurgauer Gespräche» liegen in der im 17. Jahrhundert üblichen Frakturschrift vor. Da sie mit ihren Eigenheiten heute nicht mehr für alle lesbar ist, scheint es gerechtfertigt, die Texte in die Antiqua-Schrift «Times New Roman» umzusetzen. Dabei werden Lautstand und Orthografie der Originaldrucke grundsätzlich beibehalten. Die Wörter werden nicht vereinheitlicht, sondern in ihren divergierenden Schreibweisen belassen (z. B. *Barthle, Bartle, Bärtle, Barthel*).[14] Auf diese Weise sollen verzerrende Eingriffe in die mundartliche Färbung des Textes verhindert werden.[15] Alle editorischen Grundsätze gelten auch für den textkritischen Apparat und die Quellenangaben.

Die seltenen offensichtlichen Fehler werden emendiert und die jeweiligen Korrekturen durch Kursivdruck angezeigt. Solche Verbesserungen sind insbesondere dann gerechtfertigt, wenn sie auch in späteren Drucken vorgenommen worden sind. Im textkritischen Apparat steht in diesen Fällen als Lemma zuerst die emendierte Variante und in Klammern die Drucke, in denen sie zu finden ist. Hinter der eckigen Klammer folgt dann die tatsächliche, fehlerhafte Lesart der Leitquelle: z. B. TG1 **136** *Einfältige* (A2/B/C)] *Einfätig* A1.

An heutige Gepflogenheiten angepasst wird in der Umsetzung alles, was mit den besonderen Eigenheiten der damaligen Frakturschrift zu tun hat:

– Die im Original mit übergeschriebenem e gekennzeichneten Umlaute sind durch ä, ö, ü wiedergegeben. Die Diphthonge üe bzw. ue sind in den Gesprächen TG1 bis TG4 mit nachfolgendem e geschrieben, was in der Edition so übernommen wird. Im Bantli-Gespräch TG6 kommen auch ů-Diphthonge mit übergeschriebenem e vor; sie werden zu ue aufgelöst.[16] Ferner weist TG6 drei verschiedene ü-Formen auf: ii[17], ü[18] und ů[19]. Alle ü-Umlaute werden gleich wiedergegeben. Die ursprünglich als Doppel-i gedruckten Zeichen sind als Korrekturen kenntlich gemacht.

– Der Diphthong ů wird in uo aufgelöst.[20]

– v und j im Anlaut (z. B. in *vnd* bzw. *jch*) werden beibehalten, da sich bereits einzelne Drucke von dieser Gepflogenheit absetzen (z. B. TG1 D2) und es sich damit um ein unterscheidendes Merkmal handeln kann.

– Die zwei unterschiedlichen grafischen Ausformungen des Buchstaben s im Fraktursatz (langes ſ und rundes s) werden durch s wiedergegeben; ß wird beibehalten.

– Die Ligaturen werden grundsätzlich aufgelöst (zum Beispiel æ > ae), ebenso die Nasalstriche (zum Beispiel ẽ > en, ñ > nn und ñ > nd). Das Doppel-n in *vnnd* wird völlig willkürlich gesetzt, könnte also beseitigt werden[21]. Da es aber insbesondere in TG1[22] zur Unterscheidung der Drucke beiträgt, muss es beibehalten werden.

– Das tironische et-Zeichen ⁊ (oft fälschlicherweise als rundes r bezeichnet) mit nachfolgendem c für «et cetera» wird mit etc. wiedergegeben.

---

14 Damit halte ich mich an den Grundsatz, den Besch für die Texte der Frühen Neuzeit vorschlägt: «Beim Editionstext plädiere ich für eine äusserst genaue Wiedergabe des Vorlagentextes» (Besch 1976, S. 402), allerdings ohne eine diplomatische Transkription anstreben zu wollen.

15 Da es sich bei den vorliegenden Texten um «landschaftstypische Schreibvarianten» handelt, folge ich auch hier der Empfehlung Beschs (Besch 1976, S. 399).

16 5 x *guet*, 1 x *gnueg*.

17 Z. B.: TG6 A1 Z. 10.

18 Z. B.: TG6 A1 Z. 18.

19 Z. B.: TG6 A1 Z. 23.

20 Beispiel: TG2 A1 Z. 25 *guots*.

21 «Dass Doppel-n in unnd/unns beseitigt wird, ist sprachwissenschaftlich problemlos» (Besch 1976, S. 402).

22 In TG1 finden sich neben 98 *vnd* 29 *vnnd*.

Interpunktion: Die Interpunktion wird nicht verändert.[23] Auch die Virgeln[24] des Fraktursatzes sind beibehalten, allerdings immer durch Leerschlag vom vorangehenden und nachfolgenden Wort getrennt.

Bogensignaturen[25] und Kustoden[26] bei den Seitenübergängen werden jeweils auf der letzten Zeile einer Seite in eckigen Klammern [ ] angegeben. Um auch dort, wo keine Bogensignaturen oder Kustoden verwendet wurden, die Seitenübergänge zu markieren und Leerseiten kenntlich zu machen, wird grundsätzlich jeweils am Anfang der ersten Zeile einer Seite die Blattzählung ebenfalls in eckigen Klammern eingefügt: [Bl. A1a] für die Vorderseite, [Bl. A1b] für die Rückseite des ersten Blattes.[27]

Unterschiede im Schriftgrad werden in der Transkription nicht übernommen. Initialauszeichnungen werden nicht beibehalten. Die zeittypische Wiedergabe von Fremdwörtern in Antiqua wird durch die Grotesk-Schrift «Franklin Gothic Book» kenntlich gemacht.

Zitate sind im Originaltext durch eine grössere Schrift hervorgehoben, in der Edition werden sie durch Kursiv- und Fettdruck wiedergegeben.

Die seltenen dramaturgischen Anweisungen sind im Originaltext nicht gekennzeichnet. In der Edition sind sie durch Fettdruck hervorgehoben. Ebenso die Namen der Redeanweisungen.

Die Zeilen entsprechen in ihrem Umbruch dem Original und sind deshalb im Flattersatz gehalten. In den Quellenangaben sind die Zeilenübergänge durch einen senkrechten Doppelstrich || markiert.

Die historischen Ereignislieder im «Online-Anhang» werden gemäss dem intendierten Strophenbau präsentiert. Entsprechende Korrekturen bezüglich des Zeilenumbruchs werden nicht vermerkt. Muss infolge eines korrigierten Zeilenumbruchs ein Wort am Versanfang grossgeschrieben werden, wird es mittels Kursivdruck als Korrektur gekennzeichnet (vgl. z. B. RL3).

Die Nummerierung der Zeilen dient der präzisen Zitierbarkeit des Textes. Liegt eine separate Titelseite vor, wird der Text dieser Seite nicht mitgezählt.

2.4 Transkription der Handschriften

Die Transkription der Kurrentschrift des 17. Jahrhunderts, in der das Baschi-Uli-Gespräch und zahlreiche historische Ereignislieder des «Online-Anhangs» überliefert sind, soll so präzis wie nötig sein, sich aber dennoch nicht von den individuellen Schreibgewohnheiten eines einzelnen Schreibers bestimmen lassen.

– Es wird in der Edition der Handschriften grundsätzlich die gemässigte Kleinschreibung verwendet: Lediglich Satzanfänge und Eigennamen werden grossgeschrieben. Diese Lösung empfiehlt sich, da Gross- und Kleinbuchstaben in der Regel nur schwer unterscheidbar sind.[28] Nebst den Satzanfängen und Eigennamen wird das Wort *Gott* konsequent gross geschrieben, ferner das Wort *Länder*, wenn es als

23 «Dass gravierende Sinnentstellungen durch moderne Interpunktion vorkommen können, weiss jeder, der viel mit Editionen zu tun hat» (Besch 1976, S. 406).

24 Schrägstriche, die zur Untergliederung des Satzes verwendet wurden.

25 Angabe zur Bogenzählung unten auf der Druckseite. Später wurde die Bogenzählung durch die Seitenzählung ersetzt.

26 Bezeichnung für die am Ende der Buchseite angebrachte Angabe der Anfangssilbe oder des ersten Wortes der folgenden Seite. Die Kustode diente als Lesehilfe beim Umblättern von der Recto- auf die Verso-Seite, bzw. als «Blatthüter» auf der Verso-Seite, der sicherstellen sollte, dass beim Binden nicht ein falsches Blatt angefügt wurde.

27 Weismann 1981, S. 554.

28 Hier weiche ich von der Forderung Beschs ab, der eine solche partielle Normalisierung ablehnt und anhand von Faksimiles die Schwierigkeiten zwischen Gross- und Kleinbuchstaben im Einzelfall verdeutlicht haben möchte (Besch 1976, S. 404).

Bezeichnung für die Innerschweizer Orte gebraucht wird, und die Abkürzung *A°*. Als Eigennamen oder Teile von Eigennamen werden in den historischen Ereignisliedern auch Wörter wie *Bär* (= Bern), *Wildmann* (= Luzern) oder *Mutter* (= Maria) bzw. *Herr* oder *Hauptmann* verstanden (vgl. z. B. VL6). Zudem werden in den historischen Ereignisliedern auch die Versanfänge konsequent grossgeschrieben, wenn dies offensichtlich der Intention des Schreibers entspricht.

– Für das ch wird oft nur ein h geschrieben. Da sich die beiden Handschriften des Baschi-Uli-Gesprächs (TG5) diesbezüglich unterscheiden, werden die Zeichen diplomatisch transkribiert. In der Handschrift TG4 h wird das ch konsequent mit zwei Buchstaben geschrieben.

– Unterschiedliche Schreibweisen von s werden in der Transkription nicht berücksichtigt und ß nur dort eingesetzt, wo es eindeutig als solches erkennbar ist.

– Kürzungsstriche werden aufgelöst (m̃ > mm und ñ > nn), ebenso sämtliche Abbreviaturen (z. B. am Wortende lateinisches e > en). Bei längeren Abbreviaturen in der Handschrift TG5 b werden die Ergänzungen im textkritischen Apparat in eckigen Klammern angegeben.

– Das Distinktionszeichen bei u wird weggelassen (ŭ > u), ebenso das Trema über y (ÿ > y) und e (ë > e). Das mit Superskripten («oder») umgelautete vokalische v wird zu ü vereinheitlicht.

2.5 Abbildungen

Es wurde Rechenschaft gegeben über die hier angewandten Verfahren bei der Umsetzung der Originaltexte in eine moderne Druckfassung. Solche Verfahren bewegen sich immer in einem Spannungsfeld zwischen Originaltreue und guter Lesbarkeit. Die vorliegende Edition will den interessierten Laien den Zugang zum Text über die Übersetzung eröffnen und erleichtern. Diese kompensiert gewissermassen die Opfer, die auf der editorischen Seite der Lesbarkeit gebracht wurden. Was der Originaltreue geopfert wurde, mag durch die Faksimile-Wiedergabe der Titelseite und der ersten Textseite jedes Dialogs aufgewogen werden. Der durch sie gewährte Blick auf die Originale ermöglicht es immerhin, die beschriebenen Verfahren an Einzelbeispielen zu beobachten und zu überprüfen.

Die weiteren Abbildungen haben grossenteils Belegfunktion. Wo es sich im monografischen Teil um die Reproduktionen von Titelseiten handelt, dienen sie der Sichtbarmachung der Originale, haben also im Wesentlichen illustrativen Charakter.

2.6 Textkritischer Apparat

Als Grundlage für die vorliegende Edition der «Thurgauer Gespräche» wurde der jeweilige Archetyp oder die älteste Fassung verwendet. Unten auf den Seiten sind in einem textkritischen Apparat die vom Archetyp abweichenden Varianten aufgeführt. Dieser sogenannte «positive Apparat»[29] soll es möglichst leicht machen, einzelne Textstellen von anderen Drucken zu rekonstruieren. Mit der Zeilennummer wird jeweils auf die entsprechende Stelle verwiesen. Dann folgt das Wort oder die Textstelle aus dem Archetyp. Nach der eckigen Klammer] folgen die Varianten, gefolgt von den jeweiligen Sigeln. Wenn zwei Drucke der gleichen Textfassung (z. B. A1 und A2) sich nicht unterscheiden, wird nur das Hauptsigel angegeben (z. B. A). Handelt es sich bei der Variante um eine Auslassung oder eine Ergänzung, wird aus dem Archetyp jeweils das vorangehende oder das nachfol-

29 «Beim positiven, dem lemmatisierten Apparat wird zunächst das entsprechende Bezugswort (Lemma) aus dem edierten Text angegeben» (Plachta 2013/1997, S. 100).

gende Wort als Anschlusswort[30] angegeben, damit die Änderung auf der Zeile geortet werden kann. Hat ein Druck abweichende Seitenumbrüche, wird im Variantenapparat bei der letzten Zeile einer Seite die Kustode (und/oder die Bogensignatur) oder, falls nicht vorhanden, das letzte Wort der Seite in eckigen Klammern *[ ]* angegeben.

Im textkritischen Apparat konnten aus Platzgründen nicht sämtliche späteren Drucke und Ausgaben berücksichtigt werden:

– TG1: Verzeichnet sind alle Abweichungen vom Archetyp A1 in den Drucken A2, B, C1 und C2. Wird eine Variante C zugeordnet, sind C1 und C2 identisch.

Bei der Neuedition D handelt es sich um die hochdeutsche Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs. Sie in den Variantenapparat aufzunehmen, hätte dessen Umfang und Übersichtlichkeit gesprengt. Aus diesem Grund wurde sie vollständig im «Online-Anhang» wiedergegeben, und zwar die jüngste Textfassung D3. Der textkritische Apparat enthält dann die Varianten der älteren Fassungen D1 und D2.

– TG2: Verzeichnet sind alle Abweichungen vom Archetyp A1 in den Drucken A2 und B.

– TG3: Verzeichnet sind alle Abweichungen vom Archetyp A in den Drucken B1, B2 und C.

– TG4: Verzeichnet sind die Abweichungen von der Druckfassung A in der Abschrift a. Da in der handschriftlichen Überlieferung TG4 a Gross- und Kleinbuchstaben oft nicht sicher unterscheidbar sind, sind die diesbezüglichen Unterschiede nicht in den Variantenapparat aufgenommen. Die im Druck benutzten Virgeln sind in der Handschrift durch Kommas ersetzt; auch das ist im Variantenapparat nicht berücksichtigt.

– TG5: Verzeichnet sind alle Abweichungen von der Handschrift a in der Abschrift b bzw. in den doppelt abgeschriebenen Teilen b1 und b2. Die Basis für den textkritischen Apparat des handschriftlichen Baschi-Uli-Gesprächs bilden die Transkriptionen der Varianten nach den am entsprechenden Ort angegebenen Grundsätzen der Transkription. Die in der Transkription nicht berücksichtigten Unterschiede wie z. B. Gross- und Kleinschreibung werden also auch im textkritischen Apparat ausser Acht gelassen.

– TG6: Für den textkritischen Apparat sind nur die vier Drucke der Textfassung A berücksichtigt worden. Alles andere hätte den Umfang und die Übersichtlichkeit gesprengt. Die Redeanweisung *Landtrichter* ist in A1, A2 und A3 identisch, in A4 aber konsequent zu *Landrichter* verändert. Das ist im textkritischen Apparat nicht im Einzelnen verzeichnet.

Bei der im «Online-Anhang» publizierten Bantli-Leichpredigt werden alle Abweichungen vom Archetyp A1 in den Drucken A2 und B1 bzw. B2 verzeichnet.

2.7 Übersetzungsgrundsätze

Die nicht einheitliche Mundart der «Thurgauer Gespräche» erfährt durch eine Übersetzung ins Neuhochdeutsche in einem doppelten Sinn eine Veränderung: Zum einen wird der Text von der Mundart ins Hochdeutsche transponiert, zum andern handelt es sich um eine Übertragung aus einer Sprachform des 17. Jahrhunderts in ein aktuelles Deutsch unserer Zeit. Mit diesem Wagnis sollen die Gespräche einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden.

In diesem Zusammenhang ist an Umberto Ecos «Begriff vom Übersetzen als Verhandlung»[31] zu erinnern. Er impliziert die Erkenntnis, dass man beim Übersetzen in der Zielsprache niemals dasselbe sagen kann wie das, was in der Ursprungssprache gesagt worden ist, sondern lediglich *quasi* dasselbe. Und

30 Plachta 2013/1997, S. 101.

31 Eco 2006/2003, S. 12.

eben dieses *quasi* steht unter dem Zeichen der Verhandlung und ist je nach Standpunkt der Verhandlungspartner mehr oder weniger elastisch. Die Verhandlungsparteien in diesem impliziten Verhandlungsprozess sind «auf der einen Seite der Ausgangstext [...], dazu die ganze Kultur, in welcher er entstanden ist; auf der anderen der Zieltext und die Kultur, in die er sich einfügt, mit dem System der Erwartungen seiner vermutlichen Leser»[32]. In unserem Kontext stellt sich als zentrale Frage im Verhandlungsprozess, wie weit die Übersetzung der Kultur des Ausgangstextes verpflichtet sein und den Zieltext auf diese hin transparent machen soll.

Die Übersetzung der Thurgauer-Gespräche versucht diesbezüglich einen Mittelweg zu gehen: Einerseits gibt es im Bereich des Wortschatzes Ausdrücke, die durch eine Übertragung in eine moderne Sprache falsche Konnotationen bekämen. Da schien es oft sinnvoll, möglichst nah beim Ursprung zu bleiben. So ist es beispielsweise nicht möglich, die Bezeichnung *orth* für die eidgenössischen Stände mit dem heutigen «Kanton»[33] zu übersetzen, weil hinter diesen Begriffen unterschiedliche politische Konzepte stehen. Andererseits ist es aber durchaus zu verantworten, für Wendungen, die eine bestimmte Emotionalität ausdrücken wollen, wirklich moderne Analogien zu suchen[34]. Ebenso gibt es keinen Grund, die Satzgestaltung in der Übersetzung nicht den heutigen Gepflogenheiten anzupassen. Der damit skizzierte Mittelweg ist gerade deshalb sinnvoll, da in dieser Ausgabe in den Transkriptionen jederzeit auch der Rückgriff auf das Original möglich ist.

Es muss darauf verzichtet werden, alle Einzelüberlegungen zur Übersetzung oder, um mit Umberto Eco zu sprechen, sämtliche Verhandlungsergebnisse zu formulieren. Die folgenden Beispiele sollen lediglich die Komplexität der Verhandlungen sichtbar machen:

– Wenn im Titel der beiden Kunkelstuben-Gespräche die Eidgenossenschaft als *hochlöblich* bezeichnet wird, dann handelt es sich dabei um eine zeitgenössische, typisch barocke Titulatur. Übernähme man das Wort unbesehen, liefe man Gefahr, dass es als ironisierend oder spöttisch aufgefasst würde.[35] Es galt nun ein Wort zu suchen, in dem das historische obrigkeitliche Gefälle mitschwingt, ohne dass dieses der Lächerlichkeit preisgegeben würde. Das schien mir das bis vor nicht langer Zeit in Briefanreden noch übliche «geschätzt» zu erfüllen. Nun könnte man einen vergleichbaren Fall darin sehen, dass sich die beiden Gesprächspartner immer wieder mit *Nachbar* ansprechen. Auch das ist heute nicht mehr üblich und birgt in der Übersetzung die Gefahr in sich, lächerlich zu erscheinen. Da aber das Nachbar-Sein von Angehörigen des evangelischen und des katholischen Glaubens in der bi-konfessionellen Gesellschaft des Thurgaus gerade konstitutiv für die Auseinandersetzungen in den Dialogen ist, darf diese sehr häufig auftretende Anrede keinesfalls durch ein anderes Wort ersetzt werden.

– Im Zusammenhang mit den von Arth nach Zürich geflohenen Nikodemiten beruft sich die evangelische Seite mehrfach auf das sogenannte «ius emigrandi», welches schon im Augsburger Frieden von 1555 festgehalten worden ist. Die Dialoge bedienen sich des damals allgemein üblichen deutschen Begriffs *freyer Zug*. Überträgt man ihn einfach unbesehen ins Neuhochdeutsche als «freier Zug», «freier Abzug» oder «freier Wegzug», trifft man damit einerseits keine Wendungen des heutigen Sprachgebrauchs und läuft andererseits Gefahr, den Begriff zu nah an die

32 Eco 2006/2003, S. 21.

33 Auch wenn die Bezeichnung «Kanton» durchaus schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt war, setzte sie sich doch erst mit der helvetischen Revolution von 1798 durch (HLS. Kley, Andreas: Kantone, 13.04.2016).

34 Z. B. TG6 Z. 126 für *Sumer botz macht*: «Ja Herrgott noch einmal!».

35 So bezeichnet der Duden das Adjektiv als «veraltet, noch spöttisch».

«Auswanderungsfreiheit» zu rücken.[36] Der Grund für dieses «ius emigrandi» ist nicht in einer frühen freiheitlichen Tendenz der Verfassungsgeschichte zu sehen – was das heutige Wort «frei» suggerieren könnte –, sondern in der konfessionellen Zerrissenheit sowohl Deutschlands wie auch der Eidgenossenschaft, welche eine Milderung des Prinzips *cuius regio eius religio* notwendig machte. Deshalb ist es korrekter, in der Übersetzung über den lateinischen Begriff zu gehen, der hinter dem *freyen Zug* mitgedacht war, und diesen in deutscher Übersetzung mit «Auswanderungsrecht» wiederzugeben.

– Das erst um 1600 ins Deutsche übernommene Fremdwort *Religion* nimmt im Kontext der Auseinandersetzungen in der Reformationszeit die Bedeutung der Konfession an, also einer Glaubensgemeinschaft, die sich auf ein Glaubensbekenntnis wie z. B. die «Augsburger Confession» von 1530 beruft. Das Wort «Konfession» wird dann allerdings erst im 18. Jahrhundert in der auf sämtliche christliche Glaubensgemeinschaften übertragenen Bedeutung einer christlichen Denomination verwendet. Um das in den «Thurgauer Gesprächen» Gemeinte wiederzugeben, muss in heutigem Deutsch an den meisten Stellen *Religion* mit «Konfession» in dieser bis heute aktuellen Bedeutung übersetzt werden; in Komposita ist oft die adjektivische Verwendung treffender (z. B. TG2 Z. 33 für *Relions-Bundt* «konfessionelles Bündnis») oder das Ausweichen auf ein heute gebräuchliches Wort (z. B. TG1 Z. 88 für *Religionsgnossen* «Glaubensgeschwister»).

– Auf ein besonderes Problem ist noch in der Übersetzung des Bantli-Gesprächs (TG6) hinzuweisen. Sie muss zugunsten der Verständlichkeit auf manchen Scherz und Sprachwitz verzichten. Madleni wird hauptsächlich durch ihre Sprache charakterisiert, was im Neuhochdeutschen nicht wirklich nachvollzogen werden kann. So hat zum Beispiel ihre häufige Verwendung des Wortes *Teufel* heute längst nicht mehr die gleiche Anrüchigkeit wie damals. Verbergende oder euphemistische Wendungen aus dem religiösen Kontext sind im Neuhochdeutschen kaum mehr im Gebrauch[37] und müssen ersetzt oder ganz weggelassen werden.

– Wenige Textstellen der Archetypen waren offensichtlich schon für die Drucker der folgenden Auflagen klärungsbedürftig. Solche verdeutlichende Zusätze wurden in der Übersetzung jeweils mitberücksichtigt, so etwa die Erweiterung des Satzes *möchte aber bloß ein kly vernäh*[38] in der Fassung B und C durch *wies hergangen*.

Insgesamt ist die Übersetzung der sechs Dialoge im Kontext der ganzen Arbeit zu sehen. Auch das ist Teil des Vertrags, dass der neuhochdeutsche Text nicht alles leisten muss, denn die Stellenkommentare erschliessen einzelne Ausdrücke und Textstellen besser, als die Übersetzung es kann, und die Darstellung des historischen Hintergrunds sowie die Interpretationen der einzelnen Gespräche vermitteln in manchem eine grössere Transparenz auf die Kultur, in welcher die Texte entstanden sind. So muss es erlaubt sein, dass die Übersetzung sich doch in vielerlei Hinsicht einfach auch zugunsten einer guten Lesbarkeit und Lebendigkeit im Ausdruck an der Zielsprache und der gegenwärtigen Kultur orientiert.

---

36 «In den damit verbundenen Rechtsvorstellungen hatte es allerdings nur wenig Gemeinsamkeiten mit dem gewandelten und dem modernen Verfassungsrecht entsprechenden Begriff der ‹Auswanderungsfreiheit›» (Möhlenbruch 1977, S. 22).

37 So ist zwar das Wort *potz*, in dem sich *Gott* verbirgt, auch im Hochdeutschen gebräuchlich; *goppel* dagegen ist als Ausdruck starker Bejahung, ursprünglich aus *Gott well*, auch in der Schweizer Mundart selten geworden.

38 TG1 Z. 95.

2.8 Stellenkommentare und Glossar

Die Stellenkommentare und das Glossar bieten neben der Übersetzung der Texte wichtige Verstehenshilfen.

Der Stellenkommentar folgt jeweils unmittelbar auf das Gespräch und enthält zahlreiche Worterklärungen. Sie stützen sich grossenteils auf das Schweizerische Idiotikon und sollen aufzeigen, von welchen Bedeutungs- und Verwendungsvarianten eines Wortes sich die Übersetzung hat leiten lassen und wo sie kontextuell zu abweichenden Übertragungsmöglichkeiten gegriffen hat. Ferner finden sich im Stellenkommentar auch historische Recherchen zu einzelnen Textstellen.

Das alphabetische Glossar am Ende des editorischen Teils enthält ausführliche Erklärungen zentraler Begriffe oder Namen, die in mehreren Gesprächen auftauchen. Auf die Begriffe des Glossars wird im Stellenkommentar verwiesen.

2.9 Quellenangaben

Die Quellenangaben orientieren sich weitgehend an den Grundsätzen von Christoph Weismanns «Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke»[39] und deren Umsetzung in Hans-Joachim Köhlers «Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts»[40]. Die Transkription der Titel hält sich an die editorischen Grundsätze dieser Arbeit. Ist ein Druck ins VD16- oder VD17-Verzeichnis aufgenommen, wird die entsprechende Kennzahl in eckigen Klammern angegeben. Die Druckbeschreibung enthält jeweils: Bogenformat/Anzahl Blätter/Angabe zur Paginierung/in Klammern die weiteren Elemente wie Leerseiten oder Schmuckelemente und allfällige Besonderheiten/Signaturangabe.

Die «Thurgauer Gespräche» sind jeweils bei den Quellenangaben im editorischen Teil ausführlich bibliografiert, wobei sämtliche aufgefundenen Druckexemplare mit Fundort und Bibliotheks-Signatur nach Provenienz alphabetisch verzeichnet sind. Bei den Quellenangaben anderer Schriften am Schluss der Arbeit sind nur die verwendeten Druckexemplare aufgeführt.

In den Fussnoten und Stellenkommentaren wird mit Autorname und Publikationsjahr auf die verwendete Literatur verwiesen. Verweise auf die «Thurgauer Gespräche» enthalten die TG-Kennzahl (1 bis 6) und die Zeilennummer. Auf historische Quellen wird mit dem Autornamen bzw. dem ersten Titelwort oder dem Kurztitel in Grossbuchstaben und dem Publikationsjahr hingewiesen.

In den Text eingefügte Zitate aus der Sekundärliteratur und aus späteren Editionen sind mit Anführungszeichen kenntlich gemacht. Zitate aus Quellentexten sind kursiv gedruckt.

Die Internet-Links werden in eckigen Klammern angegeben. Wo immer möglich werden Permanentlinks verwendet. Sämtliche Links wurden am 09.04.2018 zum letzten Mal abgerufen.

39 Weismann 1981.
40 Köhler 1991/1992/1996.

Teil I

Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg. Edition und Übersetzung

Bitte eintreten!

Das Edieren älterer literarischer Texte ist immer ein nicht ganz unbedenkliches Unterfangen. Es ist in gewisser Hinsicht zu vergleichen mit dem Zurschaustellen von Gegenständen in einem Museum. Sowohl die Gegenstände wie auch die Texte werden zu diesem Zweck zuerst einmal aus ihrem historischen Kontext herausgenommen. Es wird ihnen ein neuer Erkenntnisort zugewiesen, der «den Status der Dinge verändert, weil er sie in neue Kontexte einbettet»[1], wie es Thomas Thiemeyer bezüglich der Gegenstände formuliert, die in Museen präsentiert werden. Das Gleiche geschieht hier durch die Zusammenschau der sechs Dialoge, die alle einen Bezug zum Ersten Villmergerkrieg haben. Eine solche Synopse ist dadurch gerechtfertigt, dass die Gespräche historisch-geografisch verortet sind und einen direkten Bezug zur damaligen Gemeinen Herrschaft Thurgau haben. Wir fassen sie deshalb unter dem Begriff der «Thurgauer Gespräche» (TG) zusammen.[2]

Die Nummerierung der «Thurgauer Gespräche» von TG1 bis TG6 repräsentiert nicht die Chronologie der Texte. Es schien sinnvoller, die vier formal verwandten Dialoge, in denen Jockel und Barthel als Gesprächspartner auftreten, mit den Bezeichnungen TG1 bis TG4 in eine chronologische Reihe zu stellen. Das Baschi-Uli-Gespräch (TG5) steht in direkter Abhängigkeit vom ersten und in einer gewissen Parallelität zum zweiten Kunkelstuben-Gespräch. Das Bantli-Gespräch (TG6) dagegen setzt mit Sicherheit das erste Kunkelstuben-Gespräch voraus, ist aber zeitlich erst nach dem ersten Bechtelistag-Gespräch (TG3) anzusetzen.

Eine weitere Kontextualisierung entsteht hier nun auch dadurch, dass die sechs «Thurgauer Gespräche» in einen neuen, von den Interessen unserer Zeit umrissenen Verstehenshorizont gestellt werden. Als ausgestellte Gegenstände sind sie ihrer Gebrauchsfunktion enthoben und zu Gegenständen der Reflexion gemacht, mithin «vom privaten, kommunikativen ins öffentliche, kulturelle Gedächtnis überführt»[3] worden. Das ist unzweifelhaft eine Absicht, wenn man Texte ediert, die bis anhin nicht einmal für wert gehalten wurden, in einer Literaturgeschichte Erwähnung zu finden. Allerdings erschöpft sich der Zweck des Zurschaustellens darin nicht. Die literarischen Dialoge sollen nicht nur als Repräsentanten von Vergangenem vor die Betrachtenden hingestellt und ihrem rationalen Erkenntnisinteresse ausgesetzt werden. Vielmehr soll auch ihre emotionale Seite[4] sichtbar gemacht werden. Durch diese treten sie mit den heutigen Leserinnen und Lesern in ein unmittelbares Verhältnis. Das ist möglich, weil die Texte immer auch ein «Eigenleuchten» haben. Damit soll die Fähigkeit der Texte bezeichnet sein, jederzeit und in jedem neuen Raum, in den sie gestellt werden, von Lesenden in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen zu werden.[5]

---

1 Thiemeyer, Sprache der Dinge, S. 2.

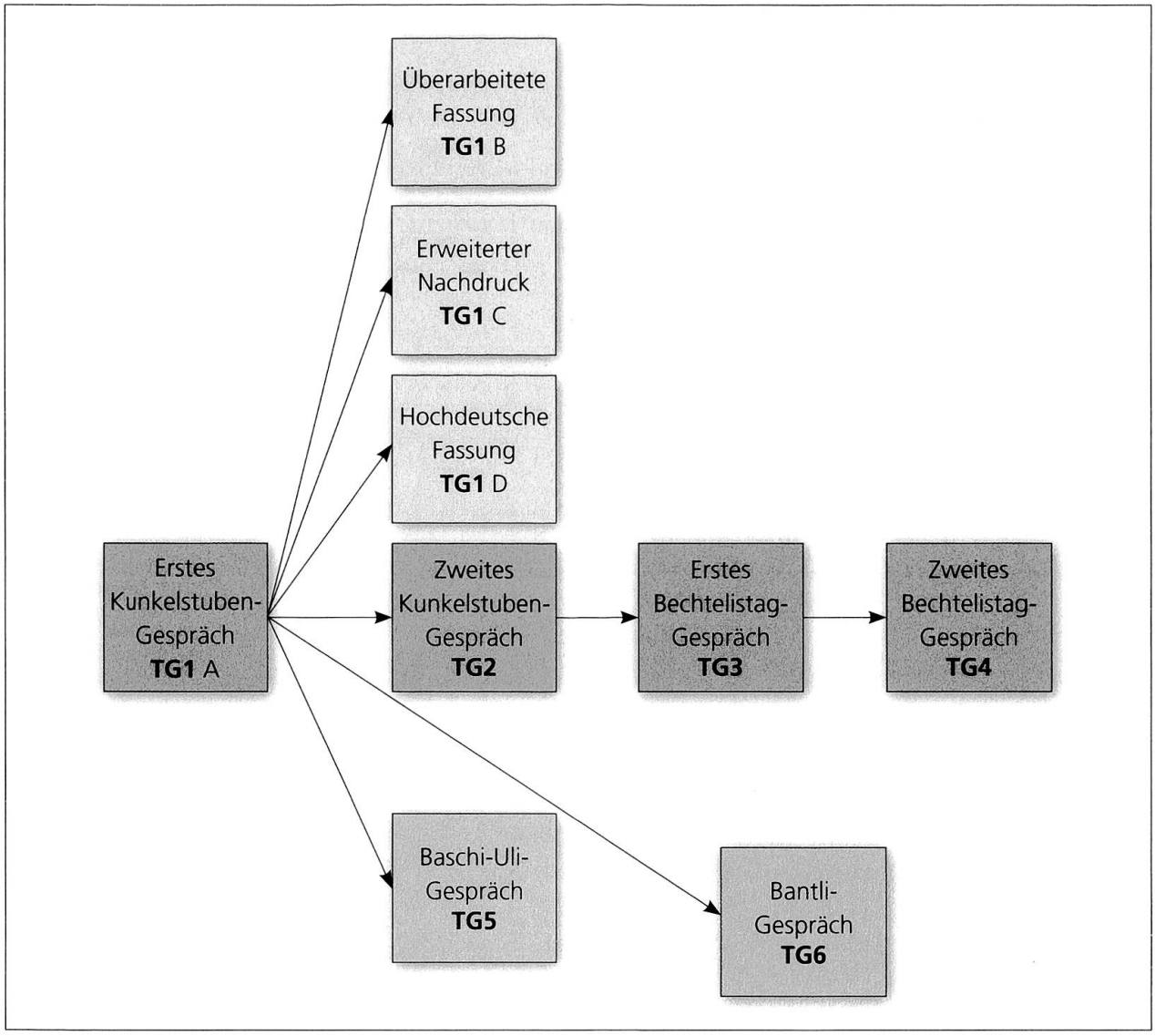
2 Eine andere Kontextualisierung hätte Hans Trümpy in seinem grösseren, in «Schweizer Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert» angekündigten, dann aber nicht durchgeführten Projekt vorgenommen: «Ein zweiter Teil mit dem Abdruck grösserer Mundarttexte und mit der Wiedergabe einiger Spezialuntersuchungen soll dem vorliegenden Hauptteil in absehbarer Zeit folgen» (Trümpy 1955, S. 6, Anm. 1).

3 Thiemeyer, Sprache der Dinge, S. 3.

4 «Museumsdinge haben eine rationale und eine emotionale Seite: Sie speichern Wissen und berühren die Sinne. Die Dinge sind also nicht allein Dokumente, Informationsträger, sondern besitzen eine spezifische Anmutungsqualität. [...] In einer Ausstellung *repräsentieren* sie nicht nur Vergangenheit, sondern *produzieren* ein bestimmtes Verhätnis der Besucher zur Vergangenheit» (Thiemeyer, Sprache der Dinge, S. 4).

5 Der Begriff ist von Zielinski entlehnt, der ihn von der Bioluminiszenz, dem selbsttätigen Leuchten des Lebendigen, herleitet (Zielinski 2002, S. 23). Vergleich mit und Abgrenzung von Walter Benjamins Begriff der «Aura» kann hier nicht geleistet werden (Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, deutsche Fassung 1939, in: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1972, S. 471–508).

Der erste, editorische Teil dieser Arbeit hat also zum Ziel, eine unmittelbare Begegnung mit den sechs «Thurgauer Gesprächen» zu ermöglichen. Damit auf diese Weise ein Dialog mit den Dialogen zustandekommen kann, wurden sie gleichsam in einen Schaukasten gestellt. Den Verweis an ihren ursprünglichen Ort machen die Abbildungen des Titelblattes und der ersten Textseite, die jeweils der Transkription und der Übersetzung vorangestellt sind. Alles, was den Gesprächen beigefügt wurde – seien es die Quellenübersichten mit den Stemmata, die Zeilennummerierungen, die textkritischen Anmerkungen, die Stellenkommentare und das Glossar oder die Übersetzungen in ein zeitgemässes Deutsch –, soll ihrem «Eigenleuchten» nicht im Wege stehen, sondern einen Raum schaffen, in dem es besonders gut zur Geltung



kommen kann. Darin liegen Sinn und Zweck der Edition, und zwar in analoger Weise, wie es Thomas Thiemeyer für die Objekte des Museums formuliert:

«Aber darin liegt zugleich die grosse Chance des Museums: Von der Wirkung seiner Dinge kann man schlecht berichten, man muss sie selbst erleben – und sich deshalb an jenen Ort begeben, an dem die Dinge noch sprechen dürfen.»[6]

So sind nun die Besucherinnen und Besucher eingeladen, einzutreten, zu lesen, auf die «Thurgauer Gespräche» zu hören, sie zu erleben. Damit sie sich im Ausstellungsraum orientieren können, sei ihnen eine grafische Übersicht der Gegenstände mit auf den Weg gegeben. In der Darstellung ist horizontal die Zeitachse zu denken. So wird auf Anhieb sichtbar, dass die Kunkelstuben- und Bechtelistag-Gespräche in einer chronologischen Abfolge eine Art Zentralachse bilden. Ferner lässt die Darstellung erkennen, welch enorme Sprengkraft das erste Kunkelstuben-Gespräch hatte, die zum einen eine Überarbeitung (TG1 B), eine Erweiterung (TG1 C) und eine Übertragung ins Hochdeutsche (TG1 D), zum andern zwei Repliken (TG2 und TG5) und schliesslich ein Gespräch mit einem mittelbaren Bezug (TG6) auslöste.

6 Thiemeyer, Sprache der Dinge, S. 8.

1 Das erste Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 1)

1.1 Inhalt und Datierung

Bereits wirft der Krieg seine Schatten voraus. Der Bauer Jockel sucht seinen Nachbarn, den Wirt Barthel, auf, weil er bei ihm Neuigkeiten zu erfahren hofft, die diesem ein vorüberziehender Hausierer übermittelt haben könnte. Das Gespräch dreht sich schon nach kurzer Zeit um Leute aus dem Stand Schwyz, welche dem katholischen Glauben abgesagt haben und nach Zürich geflohen sind, ein Ereignis, das als der sogenannte Arther Handel in die Geschichte eingehen wird. Jockel erweist sich bezüglich der alten Vereinbarungen zwischen den Ständen als der Kundigere und klagt insbesondere die Zürcher Regierung des Treuebruchs an. Gegen den Schluss des Gesprächs ziehen die beiden auch die möglichen ausländischen Bündnispartner in Betracht, falls es zu einem bewaffneten Konflikt zwischen den evangelischen und den katholischen Orten kommen sollte.

Schon ziemlich am Anfang zeigt sich im Gespräch die konfessionelle Zugehörigkeit: Der Bauer Jockel ist katholisch, der Wirt Barthel dagegen evangelisch. Jockel sucht den Wirt in der Gaststube auf. Man bekommt jedoch den Eindruck, es handle sich um einen eher privaten Besuch, denn der Wirt setzt sich erst zu ihm, nachdem die anderen Gäste gegangen sind. Auch ist Jockel alles andere als ein Stammgast; die beiden haben sich offensichtlich schon einige Zeit nicht mehr gesehen. Interessant ist der Positionswechsel der zwei Gesprächspartner, der sich nach einem ersten Dialogteil einstellt. Anfänglich erscheint Jockel als der Bittsteller, als der, welcher über die Zeitläufte in der Eidgenossenschaft nichts weiss und deshalb beim Wirt, dessen Gaststube ein Umschlagplatz für Informationen ist, Erkundigungen einziehen möchte. Doch das, was Barthel dann erzählt, wird von Jockel als Ausgangsbasis benutzt, um seine eigenen Kenntnisse darzulegen und mit einer geschickten Argumentationsweise den Wirt von seiner Haltung zu überzeugen, die von den katholischen Interessen geprägt ist. So erweist sich die anfängliche Überlegenheit Barthels als eine nur scheinbare, und Jockel setzt sich immer deutlicher in eine überlegene Position.

Das Gespräch beginnt mit einem geschickten dramaturgischen Kniff: Da Barthel noch für seine Gäste sorgen muss und deshalb nicht gleich Zeit hat, gibt der Autor dem wartenden Jockel Gelegenheit, nicht nur den Obstsaft seines Gastgebers schlecht zu machen, sondern den fiktiven Zuschauer bzw. Leser für sich einzunehmen, indem er darauf hinweist, dass die Evangelischen den Katholischen nicht wohlgesonnen seien: *sie han aber mehrmal etwas wider vß Catholische*.[7] Als es dann endlich beim gemeinsamen Essen und einem Glas Wein zur argumentativen Auseinandersetzung zwischen den beiden kommt, legt der Autor dem Wirt Barthel gleich mehrfach unbedachte Äusserungen in den Mund: Er schliesst aus den Ereignissen in Arth, dass Jockel jetzt dann bald nichts anderes übrig bleiben werde, als zum evangelischen Glauben überzutreten.[8] Ferner gibt er an, vom Hausierer, der jüngst bei ihm vorbeigekommen sei, vernommen zu haben, dass die aus Arth Geflohenen durch verkleidete Evangelische von ihrem katholischen Glauben abtrünnig gemacht worden seien.[9] Erst jetzt, nachdem der sich im Vorteil wähnende Wirt sich genügend Blösse gegeben hat, setzt Jockel mit einer längeren Rede zum Angriff an. Mit den eingebauten Zitaten zeigt er, dass er des Lesens kundig und in der Lage ist, sich auf autoritative Dokumente zu berufen. In der anschliessenden Diskussion über den Arther Handel führt er einen Präzedenzfall an und erlaubt sich, Barthel in dessen schwacher Argumentation mitten im Satz zu unterbrechen. Er bringt ihn so weit, dass der Wirt bereits in der Mitte des Ge-

7 TG1 Z. 22.
8 TG1 Z. 31 f.
9 TG1 Z. 38–40.

sprächs aufgibt und zugesteht, dass man den Zürchern in diesem Streit nicht Recht geben könne.[10] Dennoch unternimmt er nochmals einen Versuch zur Verteidigung der Zürcher, indem er eine Schmähschrift gegen sie anspricht, die im Wasserturm in Luzern zurückgehalten werde. Doch auch dieses Argument erweist sich als Eigentor, weil sich Barthel damit als einer entlarvt, der von den Zürcher Gerüchten beeinflusst und damit zu Unrecht gegen die Katholischen misstrauisch gemacht worden ist. Für den Fall eines Krieges allerdings rechnet Barthel den Zürchern die besseren Chancen aus. Hier lenkt Jockel nun ein. Wenngleich zuerst noch die Bündnispartner der beiden Seiten ausgelotet werden, bleibt doch für beide Gesprächspartner klar, dass damit niemandem geholfen wäre, und beide finden sich in der gemeinsamen Überzeugung, dass der Krieg auf jeden Fall vermieden werden müsse.

Auf der argumentativen Ebene nimmt das erste Thurgauer Gespräch im inner-eidgenössischen Konflikt für die katholische Seite Stellung. Es wird allerdings noch zu zeigen sein, dass es gleichzeitig einen paradigmatischen Charakter für eine dialogische Konfliktbewältigung hat, die auf eine friedliche Koexistenz abzielt, wie sie in der Gemeinen Herrschaft Thurgau schon seit der Reformationszeit eingeübt werden musste.

Das fiktive Datum des Gesprächs wird vor den Kriegsausbruch gesetzt. Der letzte politische Versuch, den drohenden Krieg zwischen den evangelischen und den katholischen Orten abzuwenden, war die Tagsatzung der 13 Orte, die am 18./28.12.1655[11] in Baden begonnen hatte. Während eines Unterbruchs der bis dahin ergebnislosen Verhandlungen begannen die Zürcher den Krieg am 26.12.1655/05.01.1656. Die unmittelbare Bezugnahme auf die aktuelle politische Situation im Gespräch und die Wirkabsicht der Flugschrift machen nur Sinn, wenn wir den Druck tatsächlich vor die letzte Tagsatzung vor Kriegsbeginn datieren und demzufolge das angegebene Druckjahr 1655 als authentisch annehmen. Vorausgesetzt werden im Gespräch zwei Ereignisse, die sich genau datieren lassen, und zwar die Erneuerung des Goldenen Bundes in Luzern am 23.09.1655/03.10.1655[12] und die Exekution von vier Evangelischen in Schwyz[13] am 03./13.11.1655. Noch weiter eingrenzen lässt sich der Erscheinungszeitraum durch ein Luzerner Mandat vom 19./29.11.1655, auf das im Gespräch Bezug genommen wird. Es ist also anzunehmen, dass das erste Kunkelstuben-Gespräch nach dem in Luzern gültigen gregorianischen Kalender im Dezember des Jahres 1655 gedruckt worden ist.[14]

1.2 Quellen

1.2.1 Stemma TG1

Das erste Kunkelstuben-Gespräch (TG1) liegt in drei Textfassungen A, B und C und in einer hochdeutschen Adaption D vor. Alle drei Textfassungen sind auf das Jahr 1655 datiert; von der hochdeutschen Adaption stammt ein Druck aus dem selben Jahr, zwei weitere Drucke aus dem Jahr 1656. Der Archetyp A1 ist nur in einem Exemplar in der Vadiana St. Gallen auffindbar. Er ist eingebunden zwischen einer Druckschrift über den Bauernkrieg von 1653 und einem Bericht über den Zwyerhandel[15] von 1658.

10 TG1 Z. 114–116.

11 Die doppelte Datumsangabe bezieht sich auf die nebeneinander gültigen Kalender. Für die evangelischen Orte gilt das frühere Datum des julianischen, für die katholischen Orte das spätere Datum des gregorianischen Kalenders.

12 *Den 3. October Anno 1655 ist dieser Religions Gulden-Bund in löbl: Statt Lucern von den 9. Alt-Catholischen Orten* ***solenniter*** *wiederumb* ***renouirt*** *vnd geschworen worden* (letzte Seite in: PROPOSITION 1658).

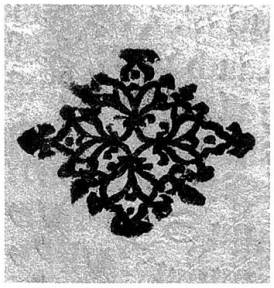
13 TG1 Z. 125.

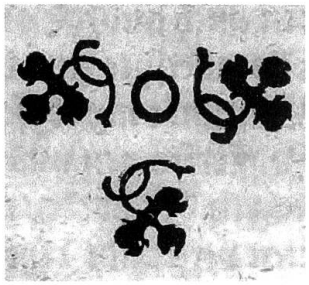
14 Zum Druckort: s. Quellen.

15 Vgl. Glossar: Zwyerhandel.

Abb. 1: Begegnung zwischen einem Bürger und einem Pilger. Für die Wahl dieses älteren Titelschmucks war offensichtlich die Dialogsituation massgeblich (Titelholzschnitt des ersten Kunkelstuben-Gesprächs in den Druckfassungen A1, B, C1 und C2).

Ein weiterer Druck A2 dieser Textfassung findet sich in der Bayerischen Staatsbibliothek München und in der National- und Universitätsbibliothek von Strassburg. Er ist mit A1 satz- und fast vollständig textidentisch[16]. Lediglich die Titelholzschnitte (Abb. 1 und 2) und die Zierstücke am Schluss unterscheiden





sich: Man darf wohl davon ausgehen, dass die nur in einem Exemplar in St. Gallen erhaltene Ausgabe A1 das originale Titelbild überliefert, welches auch in der Textfassung B wieder verwendet wurde. Beim Druck A2 könnte man allenfalls einen Raubdruck vermuten. In beiden Exemplaren ist er gefolgt von TG2 A2, einer Fassung des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs, in welcher einige Wörter dem Hochdeutschen angenähert sind.

Der Titelholzschnitt, wie er im Archetyp und in weiteren Drucken vorliegt, zeigt die Begegnung zwischen einen vornehmen Bürger und einem alten Pilger auf freiem Feld mit Gebäuden im Hintergrund. Die Darstellung hat keinen inhaltlichen Zusammenhang mit dem Kunkelstuben-Gespräch, das zwischen einem Bauern und einem Wirt im Innern der Gaststube stattfindet. Es handelt sich offenbar um einen Titelschmuck, wie er in der Druckerei Hautt in Luzern eben gerade verfügbar war. Ähnliche Titelholzschnitte findet man schon im 16. Jahrhundert, so etwa in Jörg Wickrams «Die zehn Alter der Welt»[17], gedruckt 1531 in Strassburg, wo David Hautt her kam, oder im Urner Tellenspiel[18], gedruckt in den 1540er-Jahren in Zürich.

Der Titelholzschnitt der Druckfassung A2 hat mit dem Original nur die Zwei-Personen-Konstellation gemeinsam: Ein jüngerer, bäuerlich gekleideter Mann fasst einen älteren mit einer möglicherweise bittenden Geste beim Gewand. Auch dieses Bild lässt sich nicht in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Inhalt des ersten Kunkelstuben-Gesprächs bringen.

16 Nur wenige Differenzen: 33 *Kindt*] *Kinde* A2 – 28 *Trünckle*] *Trinckle* A2 – 34 vnd *vßern*] *vßern* A2 – 155 *vnperturbirt*] *vnperturpirt* A2 – 157 *zwäintzig*] *zwäntzig* A2 – 157 *Eynig*] *Einig* A2 – 161 *hingegn*] *hingegen* A2 – 162 *thon*] *than* A2 – 164 *öffentlichen*] *offentlichen* A2 – 171 *waruff*] *woruff* A2 – 179 *Wir*] *wir* A2 – 203 *Vnnd*] *Vnd* A2.

17 Am meisten Ähnlichkeit weist hier das Bild XL. *Jar stilstan* auf, das die Begegnung des Vierzigjährigen mit dem Waldbruder zeigt (WICKRAM 1531).

18 Am meisten Ähnlichkeit weist hier das Bild auf Bl. C2b auf. Es leitet den *Beschlussz* ein. Der Zusammenhang mit dem Holzdruck besteht darin, dass der Beschluss von einem alten Greis gesprochen wird: *Fürsichtig/gnädig vnd wysen Losend ein klein mir alten Grysen* (HÜBSCH SPIEL [1540/44]).

Abb. 2: Ein neuer Titelschmuck, der Indiz für einen Raubdruck sein könnte (Titelholzschnitt des ersten Kunkelstuben-Gesprächs in der Druckfassung A2).

Die grosse Zeit der Holzschnittkunst hat im 17. Jahrhundert bereits ihr Ende gefunden.[19] So wundert es nicht, dass die Titelholzschnitte gerade von Flugschriften die Merkmale einer Massenproduktion annahmen. Sie fanden dort Verwendung, wo sie als «billigere und schnellere Verfahren» eingesetzt werden konnten.[20] Die Tatsache, dass sie wie auch Zierstücke, Holzschnittleisten und Initialen unter Druckern gehandelt wurden, macht es zudem schwierig, einen Druck aufgrund der Holzschnittelemente eindeutig einer bestimmten Offizin zuordnen zu können.

Die Textfassung B hat den Archetyp A1 einer geringfügigen Überarbeitung unterzogen. Die zahlreichsten Unterschiede betreffen die Mundartlichkeit, welche in der Fassung B noch konsequenter durchgesetzt wird. Am häufigsten wird das Pronomen *vß* zu *üß* geändert. Daneben finden sich Änderungen wie z. B. *eben*] *ebe*, *zelassen*] *zelahn*, *weit*] *wyt* oder *Jahr*] *Johr*. Ferner wurden zwei syntaktische Verbesserungen[21] und einige inhaltliche Klärungen[22] vorgenommen. Auffallend ist eine Korrektur, welche die ominöse Urkunde im Wasserturm von Luzern betrifft, bei der eine deutliche inhaltliche Korrektur vorgenommen wurde[23]. Überblickt man diese Änderungen im Ganzen, müssen sie eindeutig als eine Überarbeitung interpretiert werden, so dass damit A1 als ursprünglichste Textfassung ausgewiesen ist. Ferner spricht für diese These die Tatsache, dass die weiteren Fassungen auf B basieren.

Die handschriftliche Kopie b in der Sammlung Dürsteler aus dem 18. Jahrhundert ist ebenfalls eindeutig eine Abschrift von B. Die Redeanweisungen sind darin mehrheitlich mit *J.* und *W.* abgekürzt. Auch Tobler zitiert in seinen «Dialektproben»[24] aus der Textfassung B.

Die Textfassungen B und C sind bis Blatt A3a identisch. Der auffallendste Unterschied ist eine längere Einfügung, welche in der Fassung C vorgenommen wurde.[25] Dabei handelt es sich um ein Zitat aus dem Stanser Verkommnis von 1481. Infolge dieser Texterweiterung fällt am Schluss das Zierstück weg. Bei den weiteren Änderungen lassen sich klei-

19 «Das 17. Jahrhundert bedeutete für den Holzschnitt in Deutschland einen ständigen Niedergang» (Wendland 1980, S. 206).

20 «Vielleicht lässt sich sogar sagen, dass dort, wo der Holzschnitt im 17. Jahrhundert noch angewandt wurde, er nur deshalb zum Zuge kam, weil andere Verfahren dort nicht zur Verfügung standen oder der Holzschnitt das billigere und schnellere Verfahren der Bildherstellung war» (Wendland 1980, S. 206).

21 TG1 Z. 95 wird der Satz *möchte aber bloß ein kly vernäh* syntaktisch sinnvoll ergänzt durch *wies hergangen*. TG1, Z. 199–201 wird der Satz *vnd üßer Republic old Frye Standt noch lange Johr mögen zu GOttes Ehr fortführen vnd erhalten* mit dem Subjekt *Wir* vervollständigt.

22 TG1 Z. 120 f. *in Ruin*] *zegrundt* B; Z. 128 *Patrioten*] *Patronen* B; Z. 155 *vnperturbirt*] *Rühwig* B.

23 TG1 Z. 133 f. *darinn die Herrn von Zürch Schändt- vnd Schmählig sollen vff ihren Glouben geredt vnd bekendt han]* *darinn die Herrn von Zürch mit Schändtlichen vnd Wüsten Worten geschmäht syendt*. B.

24 Tobler 1869, S. 19–22.

25 TG1 Z. 109 ff.

Abb. 3: Erst in einer späteren Druckfassung gibt sich der Drucker zu erkennen: *Gedruckt zu Lucern/bey David Hauten* (Titelholzschnitt des ersten Kunkelstuben-Gesprächs mit Druckerangabe in der Druckfassung C2).

nere Einfügungen, stilistische Verbesserungen und mundartliche Angleichungen ausmachen. Fassung C liegt in zwei Drucken C1 und C2 vor. Sie unterscheiden sich dadurch, dass bei C2 auf der Titelseite zwischen dem Titelbild und dem Druckjahr die Druckerei und der Druckort eingefügt sind (Abb. 5). Es handelt sich um den Drucker David Hautt d. Ä.[26] in Luzern. Da keine weiteren Unterschiede vorhanden sind, darf man annehmen, dass auch C1 bei Hautt gedruckt wurde. A1 und B haben eine mit dem Druck C1 identische Titelseite, verwenden auf Blatt A2a die gleiche Holzschnittleiste[27] und die gleiche Initiale. Überhaupt sind sie bis Blatt A3b, wo die Fassung C dann inhaltlich abweicht, druckidentisch. Es ist demzufolge nicht daran zu zweifeln, dass schon der Archetyp bei David Hautt in Luzern gedruckt worden ist.

Die hochdeutsche Adaption D basiert im Textumfang auf der Textfassung B. Sie ist sowohl im Lautstand[28] als auch im Wortschatz[29] dem Hochdeutschen angenähert. Bezeichnend ist auch die Namensänderung von *Jockle* zu *Jäkel*.[30] Wenn Baar von Zug nach Zürich verlegt wird[31], so zeugt das davon, dass der Bearbeiter des Textes die geografischen Verhältnisse in der Schweiz nicht kennt. Einzelne semantische Irrtümer zeigen auch, dass er mit der Mundart, welche den Originaltext prägt, nicht vertraut war.[32] In der Textfassung D ist grundsätzlich das Bemühen erkennbar, den Text einer Leserschaft ausserhalb des Schweizer Sprachgebiets zugänglich zu machen. Vom Drucker des Gesprächs in Luzern, David Hautt d. Ä., ist zwischen 1650 und 1657 eine Druckertätigkeit in Wien belegt.[33] Nach dem Brand seiner Offizin in Luzern übersiedelte er 1657 nach Konstanz. Schon während seiner Luzerner Zeit aber hatte er Verbindungen nach Deutschland.[34] So ist also nicht auszuschliessen, dass David Hautt es war, der für seine Kundschaft in Wien und Deutschland eine sprachlich adaptierte Fas-

26 Hautt d. Ä., David Nikolaus (1603 Strassburg–1677 Konstanz): Kupferstecher und Buchdrucker. Er kam 1636 von Strassburg nach Luzern, wo er die Druckerei von Johann Hederlin übernahm.

27 Die identische Holzschnittleiste oben auf der ersten Textseite findet sich auch in dem 1656 ebenfalls bei Hautt in Luzern erschienenen *Der Alte Eydtgnoß* (ALTE EIDGENOSSE 1656, S. 2).

28 Beispiele: *Buren*] *Bawren*, *Lüth*] *Leuth*, *zyt*] *Zeit* (Diphthongierung); *Johr*] *Jahr*, *würst*] *wirst* (Entrundung), *sägen*] *sagen* (Senkung).

29 Beispiele: *nuffer*] *gesund*, *Müßle*] *Jmbiß*, *Butsch*] *Leyer*; *losen*] *hören*, *Bätti*] *Rosenkrantz*; *Relion*] *Religion*; *Fläschhacker*] *Metzger*.

30 *Jäkel* ist im Hochdeutschen eine Koseform des Eigennamens Jakob und entspricht damit dem mundartlichen *Joggle* (Grimm 10.2202).

31 TG1 Z. 54 f. *Barr Zuger Bietz*] *Barrn in Zürcher Gebieth*.

32 Beispiele: TG1 Z. 17 *nemes*] *jetzt*, Z. 39 *Vähkouffer*] *Viehtreiber*.

33 Reske 2007, S. 576: «1643 kaufte Hautt in Wien die Buchhandlung des Kaspar von Rath und nannte sich nunmehr ‹Bibliopola Viennensis et Lucernensis› […]; von 1650–1657 lässt sich auch eine Drucktätigkeit in Wien belegen».

34 Blaser 1929a, S. 61 f.: «Neben dem Betrieb der Luzerner Offizin und des Geschäftes in Wien besuchte er auch noch die Messen in Frankfurt und Leipzig».

sung anfertigen liess. Es ist erstaunlich, wie viele Drucke der Textfassung D ausserhalb der Schweiz erhalten geblieben sind, zwei davon in Wien.

Die Textfassung D ist in drei Editionen erhalten: D3 findet sich in Wien und in zahlreichen deutschen Städten in mehreren Exemplaren. Die zwei Exemplare von D1 liegen in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden und in der Thüringer Landesbibliothek in Jena, D2 findet sich nur in einem Exemplar in der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle. D1 ist auf 1655 datiert, auf D2 und D3 dagegen ist das Druckjahr 1656 angegeben.

Bei den Druckfassungen A, B und C handelt es sich um achtseitige Schriften, bei denen jeweils die Rückseite der Titelseite unbedruckt ist. Diese äussere Form übernimmt lediglich D2. Die Edition D1 dagegen erweitert auf 12 Seiten, von denen die zweite und die letzte unbedruckt sind. Dabei ist noch auf einen Fehler in der Seitenzählung hinzuweisen: Nach Seite 8 geht die Zählung bei 17 weiter. Die Edition D3 umfasst wieder die üblichen acht Seiten, nutzt jedoch auch die Rückseite des ersten Blattes für den Text.

Ein synoptischer Vergleich zeigt, dass die drei Drucke nicht in ein lineares Stemma gebracht werden können, da zu viele gemeinsame Abweichungen von jeweils zwei Drucken gegenüber dem dritten vorliegen. Das lässt sich lediglich so erklären, dass einer der Drucke die beiden andern als Vorlage benutzt und kontaminiert hat. Dabei handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um D3, welcher als die jüngste Edition betrachtet werden muss. Folgende Argumente sprechen dafür:

– D1 und D2 haben am meisten Gemeinsamkeiten: D3 weicht an 150 Stellen ab, die D1 und D2 identisch haben.[35] Bezeichnend ist, dass D2 auch bei einem offensichtlichen Fehler seiner Vorlage folgt, welcher dann bei D3 auskorrigiert wird.[36]

– Der Setzer oder Bearbeiter von D3 bemühte sich offensichtlich, den Text noch deutlicher ans Hochdeutsche und an hochdeutsche Schreibregelungen anzugleichen. Er fügte oft ein *e* ein, um eine klarere hochdeutsche Lautung zu erzielen (z. B. *bitt*] *bitte*; *wehr*] *were*; *gehn*] *gehen*), oder dann strich er das *e* bei *wieder* im Sinne von *gegen*. Ebenso eliminierte er Längen-*h* (z. B. *nahmen*] *Namen*; *mehrmahl*] *mehrmal*; *wohlan*] *wolan*) und ersetzte unpassende *ß* durch *s*. Insgesamt kann man bei diesem Druck in manchem einfach eine grössere Stringenz feststellen. So findet sich darin z. B. konsequentes *ew* für *eu*. Auch die Grossschreibung der Nomina erscheint regelhafter als in den anderen beiden Drucken.

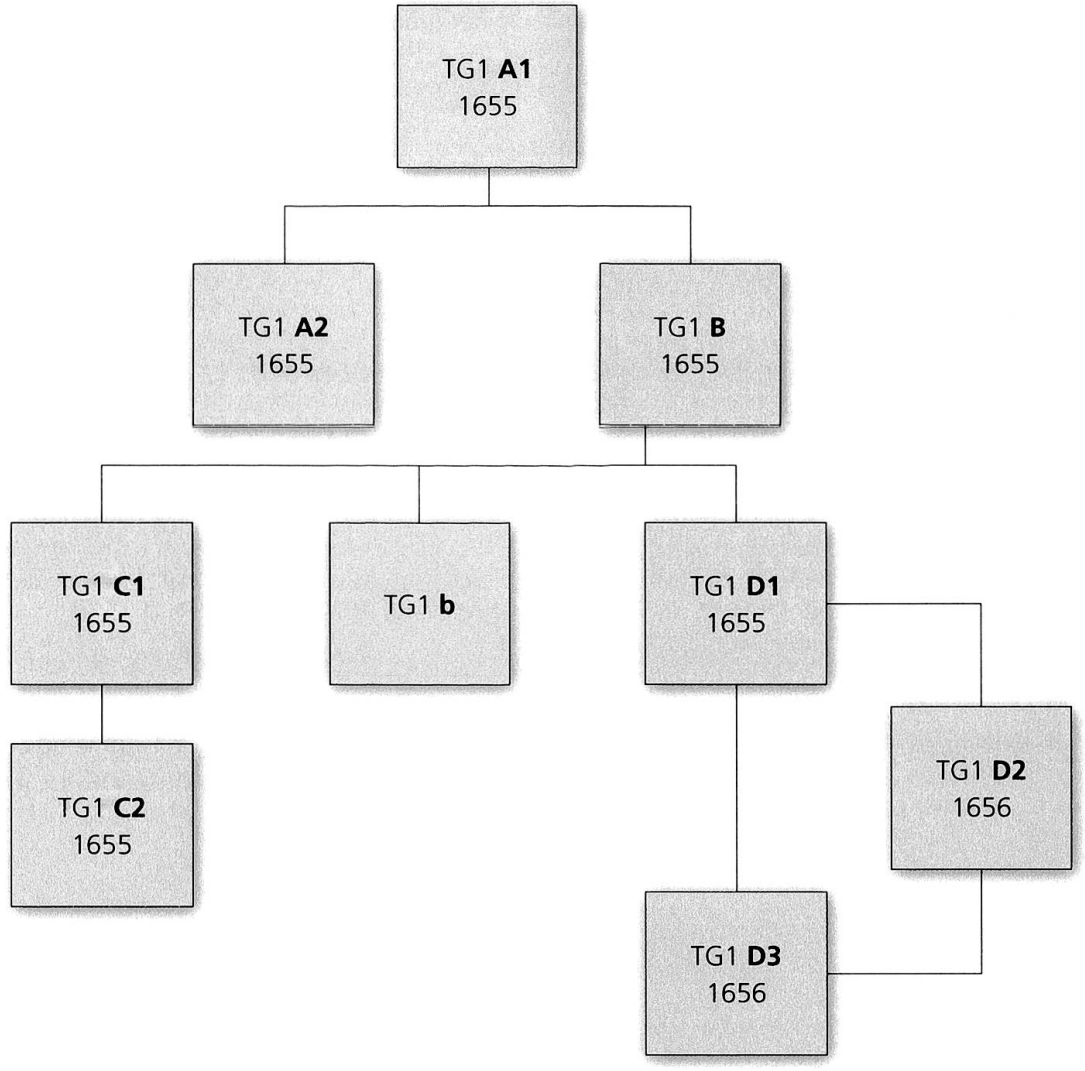
So ist es nicht verwunderlich, dass von der Edition D3 am meisten Drucke erhalten geblieben sind. Sie hat als die am konsequentesten ans Hochdeutsche adaptierte Fassung eben die grösste Verbreitung im ganzen deutschen Sprachraum gefunden.[37]

Führt man alle Beobachtungen und kritischen Überlegungen dieser Kollatur zusammen, ergibt sich das folgende Stemma für das erste Kunkelstuben-Gespräch:

35 Mit den etwa 180 Änderungen von D2 gegenüber D1 verfährt der Druck D3 so, dass er 90 ignoriert (also D1 folgt), 40 übernimmt und an etwa 50 Textstellen eine eigene (von D2 un D1 abweichende) Variante wählt.

36 TG1 D3 Z. 207 f. *Hab offt auch Ehrsame Biderleuth von vnserm Stand hören reden*] *Hab offt auch hören Ehrsame Biderleuth/von vnserm Stand hören reden* D2/D1 (versehentliche Doppelung des Verbs *hören* bei D1 und D2).

37 Das ist auch der Grund, weshalb im «Online-Anhang» der Druck D3 wiedergegeben wird und der textkritische Apparat dementsprechend die Herkunftsvarianten anzeigt.



A Archetyp
B Erste Überarbeitung
C Zweite Überarbeitung und Erweiterung
D Hochdeutsche Adaption

1.2.2 Quellennachweise TG1

A1 Turgäwische Kunckelstuben || Oder || Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch || Zwischen || Jockle vnd Barthel/einem || Buren vnd Würth im Thurgöw. || Betreffendt || Den jetzigen Lauff vnnd Zustandt || Hochlöblicher Eydtgnosschafft. [Titelholzschnitt] Jn dem Johr M. DC. Lv. [Luzern]
[VD17 12:643985L]
4°.4 Bl. (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste; Bl. A4b am Schluss: Zierstück). Sign.: A^4.
St. Gallen KBSG Vadiana: VHELV A 504/2

A2 gleicher Titel wie A1
München BSB: 4 Helv. 219 [http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10361738.html]
Strassburg BNU: D.131.936,2 (1)

B gleicher Titel wie A1
Basel UB: UBH VB J 82:15b
Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882:1 [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1949]

b Turgöwische Kunkelstuben || oder || gantz vertrüwlich und nochberlich Gespräch || Zwischen || Jockle u. Barthel, einem Buren u. Würth im Thurgöw || Betreffendt || den jetzigen Lauff u. Zustand hochlobl. Eidgnoßschafft. || Jn dem Jahr M. DC. LV. [Handschriftliche Kopie von TG1 B in der Sammlung Dürsteler]
Bl. 204^{v}-208^{r} (Hs. auf 4 Seiten. Bl. 205 ist in der Blattpaginierung ausgelassen. Als Bl. 207 ist der Druck des Gedichtes *Jch komb von Arth* eingefügt. Namen der Regieanweisungen grossenteils abgekürzt mit *W.* und *J.*)
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 204^{v}–208^{r}

C1 Turgäwische Kunckelstuben || Oder || Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch || Zwischen || Jockle vnd Barthel/einem || Buren vnd Würth im Thurgöw. || Betreffendt || Den jetzigen Lauff vnnd Zustandt || Hochlöblicher Eydtgnosschafft. [Titelholzschnitt: Bürger und Pilger] Jn dem Johr M. DC. Lv. [Luzern]
4°. 4 Bl. (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste). Sign.: A^4.
Aarau KBAG: Z 1157
Basel UB: UBH Falk 2944:8
Bern UB: MUE H XXII 31 : 16
Frauenfeld KBTG: L 1402-S
Luzern ZHB Sondersammlung: F2.118.f.8 (K3)
Zürich ZB: 18.493.3
Zürich ZB: 18.535.5

C2 Turgäwische Kunckelstuben || Oder || Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch || Zwischen || Jockle vnd Barthel/einem || Buren vnd Würth im Thurgöw. || Betreffendt || Den jetzigen Lauff vnnd Zustandt || Hochlöblicher Eydtgnosschafft. [Titelholzschnitt] Gedruckt zu Lucern/|| Bey David Hauten. || Jn dem Johr M. DC. Lv.
4°. 4 Bl. (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste). Sign.: A^4.
Bern NB: A 7036/8
St. Gallen KBSG Vadiana: VMsMISC HELV XXII/10

D1 Turgawische Kunckelstuben || Oder || Gantz verträwlich vnd Nachbarlich gespräch || Zwischen || Jäkel vnd Barthel/|| einem Bawrn vnd Wirth || in Turgaw/|| Betreffend || Den jetzigen Lauff vnd zustand hochlöblicher || Eydgenoßschafft. [Druckermarke] im Jahr M DC LV.
[VD17 14:079858F]
4°. 6 Bl. paginiert [2], 3–8, 17–19, [1] (Paginierung springt von 8 auf 17. Titelrückseite und letzte Seite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste; Bl. B2a am Schluss: gleiche Druckermarke wie Titelseite.) Sign.: A^4–B^2.
Dresden SLUB: Hist.Helv.600,96 [http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/20768/1/]
Jena THULB: 4 Bud.Helvet.5a(5a) [http://archive.thulb.uni-jena.de/hisbest/receive/HisBest_cbu_00029073]

D2 Turgawische Kunckelstuben || Oder || Gantz verträwlich vnd Nachbarlich Gespräch || Zwischen || Jäkel und Barthel/|| Einem Bawrn und Wirth in Turgaw/be- || treffend den jetzigen Lauff und zustand || Hochlöblicher Eydgenoßschafft. [Druckermarke] Jm Jahr M DC LVJ.
[VD17 3:658275R]
4°. 4 Bl. paginiert [2], 3–8 (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben Holzschnittleiste; Bl. A4b am Schluss: Zierstück). Sign.: A^4.
Halle ULB: Pon IIn 4797, QK [http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:3:1-16438]

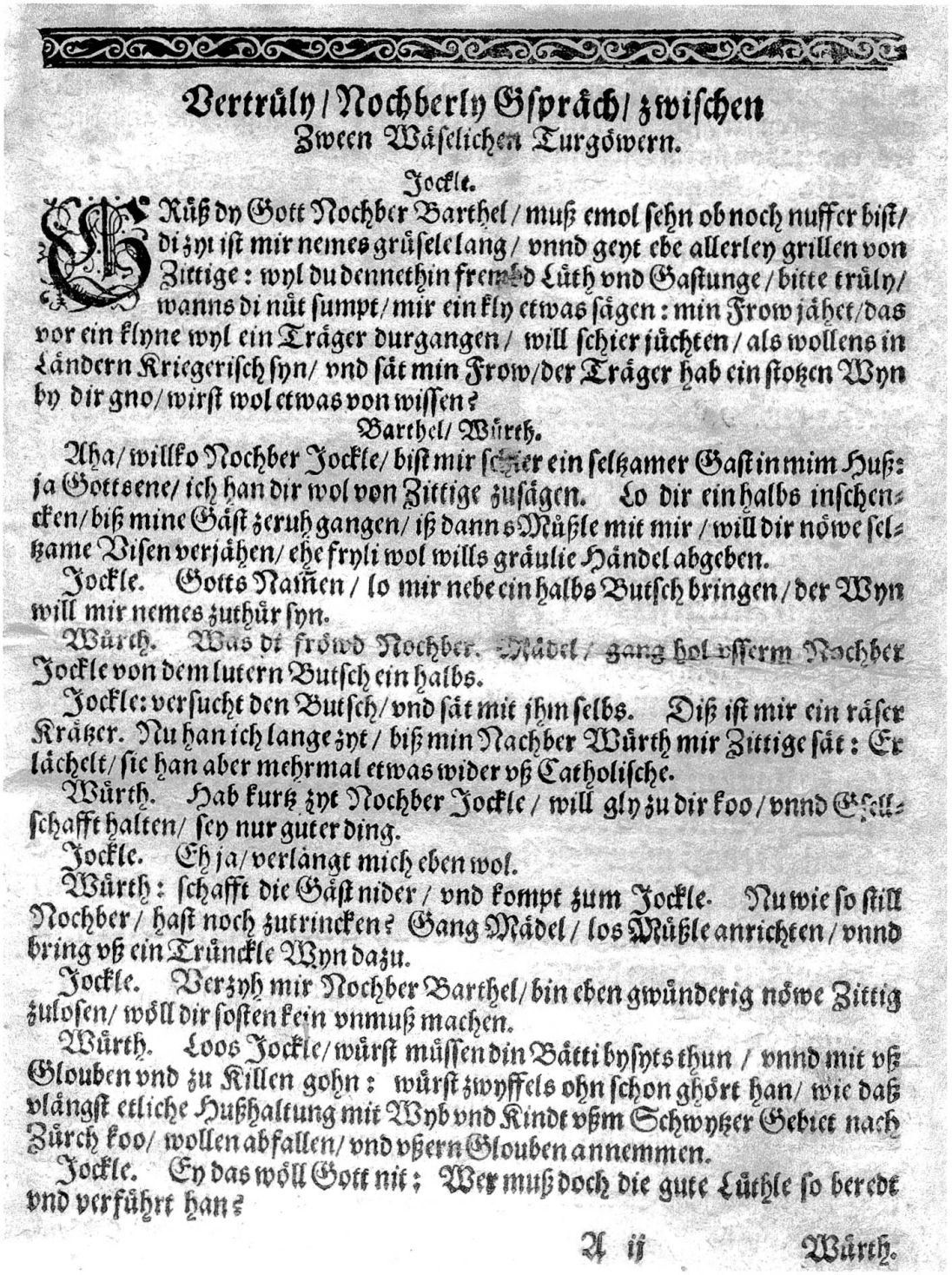
D3 Turgawische Kunckelstuben || Oder || Gantz verträwlich vnd Nachbarlich Gespräch || Zwischen || Jäkel vnd Barthel/|| eiwnem Bawren vnd Wirth || in Turgaw/|| Betreffend || Den jetzigen Lauff vnd Zustand hochlöblicher || Eydgenoßschafft. [Druckermarke] Jm Jahr M. DC. LVJ.
[VD17 23:285420U]
4°. 4 Bl. paginiert [1], 2–8 (Bl. A1a oben: Holzschnittleiste). Sign.: A^4.
Augsburg Staats- und Stadtbibliothek: 4 Gs Flugschr. 1704
Berlin Staatsbibliothek: RU 2436 (gemäss Auskunft von Frau Eva Rothkirch, Hist. Drucke, Berlin: identisch mit dem digitalisierten Exemplar in München)
Dresden SLUB: Hist.Helv.600,97
Hannover GWLB: Gm-A 2:1
München BSB: 4 J.publ.e. 237#Beibd.32 [http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10512725.html]
München BSB: 4 J.publ.e. 238 (Beibd. 4)
Weimar HAAB: Scha BS 2 A 00571 (Brandschaden bei Bibliotheksbrand 2004)
Weimar HAAB: 7, 1 : 37 (vermutlich Verlust bei Bibliotheksbrand 2004)
Wien ÖNB: 62.T.35.(7) [http://data.onb.ac.at/rec/AC10042480]
Wien ÖNB: 691072-B
Wolfenbüttel HAB: A: 30.12 Pol. (38) [http://www.gbv.de/vd/vd17/23:285420U] Schlüsselseiten
Yale University Library: Zg17 A2 T84/Film B974 reel 95, no. 454b. (Es handelt sich hier um das Exemplar aus der Sammlung von Curt Faber du Faur. Der Mikrofilm der Yale University Library von 1969 befindet sich in folgenden Bibliotheken: Berlin Staatsbibliothek: Fot 9999-454,B; Bremen SuUB: ja 4111-95; Göttingen SUB: MA 88-57:95; Jena THULB: 2002 R 96; Kiel UB: Film 842-95; Osnabrück UB: 9890-691 2:95; Wolfenbüttel HAB: Mikrofilm 1:95)
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67,5 (Druck Nr. 5 = Blatt Nr. 105) als Mikrofilm: MFA 1:95

1.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG1

Thurgäwische Kunckelstuben
Oder
Gantz Verträwlich vnd Kochberlich Gespräch
Zwischen
Jockle vnd Berthel / einem
Buren vnd Würth im Thurgöw.
Betreffend
Den jetzigen Lauff vnd Zustandt
Hochlöblicher Eydtgnosschafft.

In dem Johr M. D C. Lv.

Abb. 4a und 4b: Erstes Kunkelstuben-Gespräch: Titelseite und erste Textseite des Archetyps in der Kantonsbibliothek Vadiana in St. Gallen (Druckfassung A1; Blatt A1a und A2a).



Vertrüly / Nochberly Gſpräch / zwiſchen
Zween Wäſelichen Turgöwern.

Jockle.

GRüß dy Gott Nochber Barthel / muß emol ſehn ob noch nuffer biſt / di zyt iſt mir nemes grüſele lang / vnnd geyt ebe allerley grillen von Zittige: wyl du dennethin fremd Lüth vnd Gaſtunge / bitte trüly / wanns di nüt ſumpt / mir ein kly etwas ſägen: min Frow jähet / das vor ein klyne wyl ein Träger durgangen / will ſchier jüchten / als wollens in Ländern Kriegeriſch ſyn / vnd ſät min Frow / der Träger hab ein ſtotzen Wyn by dir gno / wirſt wol etwas von wiſſen?

Barthel / Würth.

Aha / willko Nochber Jockle / biſt mir ſchier ein ſeltzamer Gaſt in mim Huß: ja Gottsene / ich han dir wol von Zittige zuſägen. Lo dir ein halbs inſchencken / biß mine Gäſt zeruh gangen / iß dann s Müßle mit mir / will dir nöwe ſeltzame Viſen verjähen / ehe fryli wol wills gräulie Händel abgeben.

Jockle. Gotts Naiñen / lo mir nebe ein halbs Butſch bringen / der Wyn will mir nemes zuthür ſyn.

Würth. Was dt frömd Nochber. Mädel / gang hol vſſerm Nochber Jockle von dem lutern Butſch ein halbs.

Jockle: verſucht den Butſch / vnd ſät mit jhm ſelbs. Diß iſt mir ein räſer Krätzer. Nu han ich lange zyt / biß min Nachber Würth mir Zittige ſät: Er lächelt / ſie han aber mehrmal etwas wider vß Catholiſche.

Würth. Hab kurtz zyt Nochber Jockle / will gly zu dir koo / vnnd Geſellſchafft halten / ſey nur guter ding.

Jockle. Eh ja / verlängt mich eben wol.

Würth: ſchafft die Gäſt nider / vnd kompt zum Jockle. Nu wie ſo ſtill Nochber / haſt noch zutrincken? Gang Mädel / los Müßle anrichten / vnnd bring vß ein Trünckle Wyn dazu.

Jockle. Verzyh mir Nochber Barthel / bin eben gwünderig nöwe Zittig zuloſen / wöll dir ſoſten kein vnmuß machen.

Würth. Loos Jockle / würſt müſſen din Bätti byſyts thun / vnnd mit vß Glouben vnd zu Killen gohn: würſt zwyffels ohn ſchon ghört han / wie daß vlängſt etliche Hußhaltung mit Wyb vnd Kindt vßm Schwytzer Gebiet nach Zürch koo / wollen abfallen / vnd vßern Glouben annemmen.

Jockle. Ey das wöll Gott nit; Wer muß doch die gute Lüthle ſo beredt vnd verführt han?

[Bl. A1a] Turgäwische Kunckelstuben[1]
Oder
Gantz Vertrüwlich[2] vnd Nochberlich Gespräch
Zwischen
Jockle[3] vnd Barthel[4] / einem
Buren[5] vnd Würth im Thurgöw[6].
Betreffendt
Den jetzigen Lauff vnnd Zustandt
Hochlöblicher[7] Eydtgnosschafft.

Jn dem Johr M. DC. Lv.

[Bl. A2a] Vertrüly / Nochberly Gspräch / zwischen
Zween Wäselichen[8] Turgöwern.

Jockle.

GRüß dy Gott Nochber Barthel / muß emol sehn ob noch nuffer[9] bist / di zyt ist mir nemes[10] grüsele lang / vnnd geyt ebe allerley grillen[11] von Zittige[12]: wyl du dennethin frembd Lüth vnd Gastunge / bitte trüly[13] / wanns di nüt sumpt / mir ein kly etwas sägen: min Frow jähet[14] / das vor ein klyne wyl ein Träger[15] durgangen / will schier jüchten / als wollens in Ländern[16] Kriegerisch syn / vnd sät min Frow / der Träger hab ein stotzen[17] Wyn by dir gno / wirst wol etwas von wissen?

Barthel / Würth.

Aha / willko Nochber Jockle / bist mir schier ein seltzamer Gast in mim Huß: ja Gottsene[18] / ich han dir wol von Zittige zusägen. Lo dir ein halbs inschencken / biß mine Gäst zeruh gangen / iß dann sMüßle[19] mit mir / will dir nöwe seltzame Visen verjähen / ehe[20] fryli wol wills gräulie Händel abgeben.

Jockle. Gotts Nammen / lo mir nebe ein halbs Butsch[21] bringen / der Wyn will mir nemes zuthür syn.

Würth. Was di fröwd Nochber. Mädel[22] / gang hol vsserm Nochber Jockle von dem lutern Butsch ein halbs.

Titelseite *Jn dem Johr M. DC. Lv.*] *Gedruckt zu Lucern / Bey David Hauten. Jn dem Johr M. DC. Lv.* C2 – **1** *Vertrüly*] *Vertrüwly* B/C – **4** *emol*] *ämol* B/C – **13** *Lo*] *La* B/C – **16** *lo*] *la* B/C – **7** *zuthür*]

Thurgauische Kunkelstube
oder
ganz vertrauliches und nachbarschaftliches Gespräch
zwischen
Jockel und Barthel,
einem Bauern und einem Wirt im Thurgau,
über
den Zustand und die gegenwärtige Entwicklung
der geschätzten Eidgenossenschaft

1655

Vertrauliches, nachbarschaftliches Gespräch
zwischen zwei rechtschaffenen Thurgauern

Jockel:

Grüss dich Gott, Nachbar Barthel. Ich muss einmal schauen, ob du noch wohlauf bist. Die Zeit wird mir irgendwie entsetzlich lang. Zudem gibt es von allerlei seltsamen Ereignissen zu berichten. Weil du ständig fremde Leute und Gäste beherbergst, bitte ich dich im Vertrauen, wenn ich dich damit nicht aufhalte, mir ein wenig davon zu erzählen. Meine Frau sagt, vor Kurzem sei ein Hausierer vorbeigekommen. Es macht fast den Anschein, als wollten die Innerschweizer Orte einen Krieg anfangen. Zudem sagt meine Frau, der Hausierer habe einen Becher Wein bei dir getrunken. Da wirst du ja wohl etwas darüber wissen.

Barthel / Wirt:

Na willkommen, Nachbar Jockel, du bist gar ein seltener Gast in meinem Haus. Ja, will's Gott, ich kann dir wohl von Neuigkeiten berichten. Lass dir einen Halben einschenken, bis meine Gäste zur Ruhe gegangen sind, iss dann die Brei-Speise mit mir, so will ich dir besondere Neuigkeiten erzählen. Ja, ja, es wird bestimmt grässliche Auseinandersetzungen geben.

Jockel: In Gottes Namen: Lass mir mal einen Halben Apfelwein bringen; der Wein ist mir denn doch zu teuer.

Wirt: Was dir beliebt, Nachbar. – Mädchen, geh, hol unserem Nachbarn Jockel ein halbes Mass vom unverdünnten Apfelwein.

---

zethür B/C – **18** *vsserm*] *üsserm* B/C

Jockle: versucht den Butsch / vnd sät mit jhm selbs. Diß ist mir ein räser Krätzer[23]. Nu han ich lange zyt / biß min Nachber Würth mir Zittige sät: **Er lächelt** / sie han aber mehrmal etwas wider vß Catholische.[24]

Würth. Hab kurtz zyt Nochber Jockle / will gly zu dir koo / vnnd Gsellschafft halten / sey nur guter ding.

Jockle. Eh ja / verlangt mich eben wol.

Würth: schafft die Gäst nider[25] / vnd kompt zum Jockle. Nu wie so still Nochber / hast noch zutrincken? Gang Mädel / los Müßle anrichten / vnnd bring vß ein Trünckle Wyn dazu.

Jockle. Verzyh mir Nochber Barthel / bin eben gwünderig nöwe Zittig zulosen / wöll dir sosten kein vnmuß machen.

Würth. Loos Jockle / würst müssen din Bätti[26] bysyts thun / vnnd mit vß Glouben und zu Killen gohn: würst zwyffels ohn schon ghört han / wie daß vlängst etliche Hußhaltung mit Wyb vnd Kindt vßm Schwytzer Gebiet nach Zürch koo[27] / wollen abfallen / vnd vßern Glouben[28] annemmen.

Jockle. Ey das wöll Gott nit; Wer muß doch die gute Lüthle so beredt vnd verführt han? [A ij Würth.]

[Bl. A2b] **Würth.** Der Träger (wie din Frow davon gsät) erzehlt mir / daß man will sagen: Es syn von üsserer Religion[29] / in anderm Gwandt / wie Fläschhacker[30] oder Vähkouffer / schon vor etlicher zyt zu jhnen vff die Alpen vnd anderstwo koo / vnd sie von jhrem Glouben abtrinnig gmacht.[31]

Jockle. Vnd nemmens die Herren von Zürch vff? Eh ja / so dörffts wol wüst Händel[32] setzen; Dann die Länder sindt yffrig vff jhrem Glouben / vnnd wären die Sach nit so ersitzen lassen. Zu dem / lieber Nochber / so thünd die arme / elende / einfältige Lüth wider Ehr vnd Eydt. Dann erst vor wenig zyt / haben die Catholische Orth jhren Religions Bundt / so Sie im Jahr 1586. zusamm gschworn / wider ernöwert[33] / der lut neben anderm heiter vnd klar: Daß ***wann Eins oder mehr Orth vnder Jhnen / oder auch dero Vn-***

---

22 *vß*] *üß* B/C – **25** *eben*] *ebe* B/C – **28** *vß*] *üß* B/C – *Trünckle*] *Trinckle* A2 – **31** *vß*] *üß* B/C – **32** *zu*] *ze* B/C – **33** *Kindt*] *Kinde* A2 – **34** *vnd vßern*] *vßern* A2, *vnd üßern* B/C – **37** *man*] *ma* C – **38** *sagen*]

Jockel versucht den Apfelwein und sagt zu sich selbst: Das ist mir ein saurer Most. Nun werde ich langsam ungeduldig, bis mein Nachbar Wirt mit den Neuigkeiten herausrückt. **Er lächelt.** Sie haben doch meistens etwas gegen uns Katholische.

Wirt: Nur noch ein Weilchen, Nachbar Jockel. Ich will bald zu dir kommen und dir Gesellschaft leisten. Sei bloss guter Dinge.

Jockel: Wohlan. Ich kann kaum noch warten.

Wirt weist den Gästen die Schlafkammer und kommt zu Jockel: Nun, warum so still, Nachbar? Hast du noch zu trinken? – Geh, Mädchen, lass die Brei-Speise anrichten und bring uns einen Schluck Wein dazu!

Jockel: Verzeih mir, Nachbar Barthel. Ich bin eben neugierig, neue Nachrichten zu hören. Ich will dir ja sonst keine Unannehmlichkeiten machen.

Wirt: Hör, Jockel, du wirst deinen Rosenkranz beiseite legen und mit uns glauben und zur Kirche gehen müssen. Du wirst bestimmt schon gehört haben, wie unlängst einige Familien mit Frau und Kindern aus dem Gebiet von Schwyz nach Zürich gekommen sind. Die wollen den katholischen Glauben aufgeben und unseren evangelischen annehmen.

Jockel: Oh, davor behüte uns Gott! Wer hat wohl die guten Leute so überredet und verführt?

Wirt: Der Hausierer, von dem deine Frau erzählt hat, sagte mir, man behaupte, etliche Angehörige unserer Konfession seien schon vor einiger Zeit als Metzger und Viehhändler verkleidet zu ihnen auf die Alpen und anderswohin gekommen und hätten sie von ihrem Glauben abtrünnig gemacht.

Jockel: Nimmt sie denn die Zürcher Regierung auf? Wenn ja, dann dürfte es aber heftige Konflikte geben. Denn die Innerschweizer Orte hüten ihren Glauben mit Eifer und werden die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Kommt hinzu, lieber Nachbar, dass diese armen, elenden, einfältigen Leute gegen Ehre und Eid handeln. Denn erst vor kurzer Zeit haben die katholischen Orte ihren konfessionellen Bund, auf das sie 1586 geschworen hatten, wieder erneuert. Darin heisst es unter anderem eindeutig und klar: ***Sollten einer oder mehrere Orte von ihnen oder auch deren Unter-***

---

sägen B/C – **41** *nemmens*] *nähens* C – **45** *Johr*] *Jahr* C – **47** *oder*] *old* C – *oder*] *old* C

derthanen / von demselben Glouben abtretten wolte / daß dann die vbrigen / dasselbig eintzig oder mehr Orth / by dem wahren Catholischen / Alten / Christlichen Glouben zublyben vnd zuverharren / handthaben[34] vnd nötigen / auch die Vrsächer vnnd Vffwickler solchs abfalls / wo di ergriffen werden mögend / nach jhrem verdienen straffen söllend.[35] Vber diß hab ich auch wyters ghört vnd verstanden / daß die Füff Alte Catholische Orth im Jor 1531. zu Barr[36] Zuger Biets / im fryen Feldt vffgnoo / vnnd sich mit Eydten zusamm verbunden: ***Wär di wärn / Jung old Alt / Frow old Mann / einer old mehr / di offently old in wincklen / wider jhren Alten wahren Christlichen Glouben thäten / vnd der da schulte[37] die Würdige Mutter Maria / etc. vnnd das vber den old diselbe (wie Recht ist) kundtlich wurde / daß man von stundt an zu dem / old denselben solle gryffen / vnd di gfänglich annemmen / vnd sy mit Recht straffen / an Lyb vnd an Leben / an Ehr vnd an Gut / nach jedwederssen verschulden vnd verdienen.***[38]

Würth. Holla[39] / Nochber Jockle / sollen dann wir ein solchen Glouben haben / der Malfitzisch[40] / vnd mit Blut solle verfolgt vnd abgstrofft werden? Ey das müst wol Gott erbarmen: Glouben wir nit eben so wol an Gott als jhr?

Jockle. Du must drumb nit gly mänen / üwr Glouben sey Malfitzisch: man strofft die Abgfallne nit alleinig vmb den Abfall / sonder wegen jhrs Meineydts: dann sölle Lüth / die anderst im Mundt vnnd anderst im Hertzen han / was gän sie letstly als Landtsverrähter / Vffwickler / Fridstöhrer / vnnd Zwytracht Ansteller. [Würth.]

[Bl. A3a] **Würth.** Jockle / Jockle / du bist schier zhitzig: Es werden sich einmol die Herrn von Zürch jhrer annemmn / vnd jhnen zu jhren Gütern helffen wollen[41].

Jockle. Jst eben (wie ich oben gsät)[42] der rechte anfang vnd vrsach zu vnruh: wäre besser gsyn / man hette die fule Hudler[43] gar vßm Landt gwissen / wann sie je anderst hätten glouben wollen.[44] Jch weiß mich noch wol zuersinnen / das vor Johren ein Prädicant[45] von Burtluff[46] / vßm Berner- ins Lucerner Biet koo[47] / sich zur Catholischen Religion begeben; aber die Oberkeit zu Lucern haben jm kein vffenthalt (wie jetzt die Zürcher thünd) geben wollen / sonder in ein ander Landt verschafft / mit vorwandt: Sie wollen mit jhren lieben Nochbern von Bern / hierumb kein Vneynigkeit vervrsachen.[48]

---

64 *sollen*] *söllen* B/C – *solchen*] *söllen* B/C – **65** *haben*] *han* B/C – **66** *müst*] *müßt* B/C – **68** *Meineydts*]

tanen den gemeinsamen Glauben aufgeben wollen, werden die übrigen sie dazu anhalten und zwingen, beim wahren katholischen, alten und christlichen Glauben zu bleiben und zu verharren. Auch die Verursacher und Aufwiegler eines solchen Abfalls sollen, wenn sie gefasst werden können, nach ihrem Verdienst bestraft werden.
Zudem habe ich auch gehört und vernommen, dass die fünf alten, katholischen Orte 1531 in Baar im Gebiet von Zug auf freiem Feld sich mit einem Eid verpflichtet haben:
Sei es Jung oder Alt, Frau oder Mann, sei es einer oder seien es mehrere – Wer öffentlich oder im Verborgenen gegen ihren alten, wahren, christlichen Glauben handle und wer die edle Mutter Maria schmähe oder ähnliches tue, der soll, wenn das – wie zu hoffen ist – bekannt werde, sogleich verhaftet und ins Gefängnis gesteckt werden. Und er soll rechtmässig bestraft werden, an Leib und an Leben, an Ehre und an Gut, je nach seinem Verschulden und Verdienst.

Wirt: Halt, Nachbar Jockel! Sollen wir denn einen solchen Glauben haben, der rechtswidrig ist und unter Androhung der Todesstrafe verfolgt und bestraft wird? Da müsste sich wohl Gott erbarmen. Glauben wir denn nicht ebenso an Gott wie ihr?

Jockel: Du musst deshalb nicht gleich meinen, euer Glaube sei ein todeswürdiges Verbrechen. Man bestraft die Abgefallenen nicht allein wegen des Glaubenswechsels, sondern wegen ihres Meineids. Denn solche Leute, die etwas anderes auf der Zunge tragen, als was sie im Herzen haben, die werden letztlich immer zu Landesverrätern, Aufwieglern, Friedensstörern und Zwietrachtsäern.

Wirt: Jockel, Jockel, nun kommst du aber zu sehr in Fahrt! Es wird sich jetzt erst einmal die Zürcher Regierung ihrer annehmen und ihnen zu ihren Gütern verhelfen müssen.

Jockel: Das ist eben, wie ich schon gesagt habe, der wirkliche Anfang und die Ursache der Unruhe. Besser wäre es gewesen, man hätte die faulen Halunken ganz und gar aus dem Land gewiesen, wenn sie schon einen anderen Glauben annehmen wollen. Ich erinnere mich noch gut, dass vor Jahren ein Prediger von Burgdorf aus dem Bernbiet ins Luzernische kam und sich der katholischen Konfession zuwandte. Aber die Luzerner Regierung gab ihm keine Aufenthaltsgenehmigung, wie es jetzt die Zürcher tun, sondern schaffte ihn mit der Begründung aus, sie wollten deswegen mit ihren werten Nachbarn von Bern keine Uneinigkeit provozieren.

Mäneydts B/C – **73** *annemmn*] *annähe* B/C – *wollen*] *wöllen* C

Würth. Es zimt sich nit / Nochber Jockle / der Hohen Oberkeit inzureden / was Sy thünd / werdens wol wissen vßzemachen vnnd zuverantworten: Must wissen / Zürch ist das Erste Orth[49] / vnnd hat Hochverständige / Wäseliche Lüth in jhrem Roth / werden eygently nüt gschehn lan / das wider Verträg vnd Bündtnuß / vnd vrsach zu Vneynigkeit geben möchte: Dann

Jockle. Vmb verzyh Nochber Barthel / das ich dir in dRedt fall: Du thust diner Ehrn vnd Eydt gnug / vnd verthätigst dine Religionsgnossen wäselich: aber wanns nit verbotte wär / oder ich dirs / als mim lieben Nochbern dörffte vertrüly sägen. Du weist nicht was die Herrn von Zürch sonderlich vnd voruß im 1531. Johr (do Sy ein Relions[50] Krieg mit den Catholischen ghan / vnd nach dem Sy zöllig[51] ingebüßt / wider Friden gmacht) für Puncten gschwohrn han.

Würth. Lieber Nochber Jockle / hab zwor etlymol vom selben Krieg vnd Friden hören sägen / möchte aber bloß ein kly vernäh: wills by Biddermanns truhen nit wyter koo lan.

Jockle. Vff din begehrn / aber nienen vff min gfohr (gloub sost üßer Herr Landtvogt wird mich mit der Buß finden)[52] will ich dir nur / was mir üßer Prister vertrut / vnd zu üßern jetzigen Händlen dient / ein wenig sägen: Den 16. Wintermond / Eintuset / füffhundert / dryßig eins / habind die Herrn von Zürch / in dem Ersten Puncten diß Landtfridens Versprochen / Globt vnnd Gschworn: ***Jhre Getrewe Lieb[53] Eydtgnossen von den 5. Orthen / deßgleichen auch Jhre Liebe Mitburger vnnd Landtlüth[54] von Walliß / vnnd all jhr Mithafften[55] / sye Geistlich old Weltlich / by dem Wahren / Vngezwyffleten / Christlichen Glouben / jetzt vnnd hienach / in jhren eygenen Stätten / Landen / Gebieten / Herrligkeiten (denn gäntzlichen vnghindert / vngedisputirt[56])*** [A iij blyben] [Bl. A3b] ***blyben lahn / alle böse Fünd[57] / vßzüg[58] / Gfärd[59] vnd Argelist vermitten vnd hindan gesetzt.***[60] Lug nur Nochber Barthel / die Zürcher thünd disem Puncten schnur strack zuwider: in dem Sy nit nur (wie man sät) denen von Schwytz jhre Vnderthanen vnd Landtlüth / heimly vff jhren Glouben führen lassen / sonder noch darzu vnderschlüff / schutz vnnd schirm solchen

---

88 *Religionsgnossen*] *Relionsgnossen* B/C – **89** *Nochbern*] *Nochbern /* B/C – **92** *vnd nach dem Sy zöllig ingebüßt / wider Friden gmacht*] *vnd wider Friden gmacht* C – *Puncten*] *Puncten vnd Sachen* C – **95** *vernäh*] *vernäh wies hergangen* B/C – **109** *gesetzt.*] *gesetzt. Wyter han ich hören jähen: Daß der 8. Alten Orthen Bundt / im Johr 1481. vffgricht / vermag vnnd spricht: Daß fürbaßhin in üßrer Eydtgnosschaft*

Wirt: Es gehört sich nicht, Nachbar Jockel, der Regierung vorzuschreiben, was sie zu tun habe. Sie wird wohl eine Lösung finden und sie verantworten können. Du musst wissen, Zürich ist der führende Stand in der Eidgenossenschaft und hat in seinem Rat äusserst verständige und ehrbare Leute. Sie werden es gewiss nicht zulassen, dass sie entgegen den Verträgen und Bündnissen Anlass zu Uneinigkeit geben, denn…

Jockel: Verzeih, Barthel, dass ich dir ins Wort falle. Du tust deiner Ehre und deinem Eid Genüge, indem du deine Glaubensgeschwister ehrbar verteidigst. Aber wenn es nicht verboten wäre oder ich es dir als meinem lieben Nachbarn im Vertrauen sagen dürfte: Du weisst offenbar nicht, auf welche Vereinbarungspunkte insbesondere die Regierenden von Zürich damals im Jahr 1531 geschworen haben, als sie mit den Katholischen einen konfessionellen Krieg führten und, nachdem sie dermassen eingesteckt hatten, wieder Frieden machten.

Wirt: Lieber Nachbar Jockel, ich habe zwar einige Male von jenem Krieg und Frieden sagen hören, möchte aber gern ein wenig mehr erfahren, wie es zu- und hergegangen ist. Ich will es auf Ehrenwort nicht weitererzählen.

Jockel: Auf dein Begehren, aber ohne mich selbst in Gefahr zu bringen – ich glaube nämlich, unser Herr Landvogt würde mich dafür büssen – will ich dir nur von dem, was mir unser Priester anvertraut hat und was hinsichtlich unserer jetzigen Auseinandersetzungen nützlich ist, ein wenig erzählen. Am 16. November 1531 hat die Regierung von Zürich in den ersten Punkten dieses Landfriedens versprochen, gelobt und geschworen, ***ihre treuen, werten Eidgenossen der fünf Orte, ebenso ihre werten Mitbürger und Landleute im Wallis und alle, die unter ihrem Bündnisvertrag stehen, sowohl Geistliche wie Weltliche, jetzt und in Zukunft in ihren eigenen Städten, Ländereien, Gebieten und Herrschaften bei dem wahren, unangezweifelten christlichen Glauben völlig ungehindert und unbestritten bleiben zu lassen, wobei alle Finten, Ausflüchte, Betrügereien und Arglist vermieden und unterlassen werden sollen.*** Schau nur, Barthel, die Zürcher handeln diesen Punkten schnurstracks zuwider, indem sie nicht nur die Niedergelassenen und die freien Einwohner von Schwyz – wie man sich erzählt – heimlich zu ihrem evangelischen Glauben führen lassen, sondern dazu solchen nichtsnutzigen Leuten auch noch

---

vnd vnder üß / by Eydt vnd Ehrn / Niemandt den andern zu Vngehorsami vffwysen soll / wider jhre Herren vnd Obern zusyn / noch Niemandt die Synen abzyhen / oder vnderstohn widerwärtig zemachen / dardurch Sy Abtrünnig oder Vnghorsamb werden möchten / etc. C – **111** *Vnderthanen*] *Vnderthonen* C – **112** *lassen*] *lahn* B/C

heyllosen Lüthen geben vnd gestatten.

Würth. Muß je bekennen Nochber Jockle / vnnd sägs rundt: wann die Sachen also bewandt (davon das gmein Völckle nichtzit[61] weiß) so kan man denen von Zürch nit so gar gwunnen gehn; sonder hät in miner Einfallt[62] gmeint / diser vberkommnuß vnd guter Nochberschafft wegen / man hät die Lüth auch wol könne vßm Landt wysen / damit vmb so weniger Lüth willen / nit etwa ein gantze Eydtgnosschafft in vnmuß[63] vnd vnglegenheit[64] koo (vnd wyl Sy von wenig Persohnen angfangen) auch vmb wenig vnwürdiger Lüth willen / möchte in Ruin vnnd zeschittern[65] gohn.

Jockle. Ja / min trauter Nochber Barthel / weists zwyffels ohn so wol als ich / das die Herrn von Schwytz / vff einer gantzen Landsgmein[66] / erkennt / den Vßgetrettenen nit ein pfennig von jhrem Gut folgen zelassen: vnnd han bereit der jenigen Anhänger etliche so vßgetretten / am Leben gstrofft[67] / welche so gar den Widertaufferischen Glouben[68] (welchen die Herrn von Zürch selbs vßrotten vnd vertryben) an jhnen befunden. Förchte / Förchte / wann nit etwa Fridfärtige Hertzen vnd Fromme[69] Patrioten[70] sich darzwischenlegen / dörffte ein schwerer / seltzamer[71] vnd vnguten Handel abgeben. Gott wends zum besten.

Würth. Min Jockle / muß dir auch eins in vertruen sägen: so vil ich ghört han / daß der Zürcher / Berner / vnd andre vßer Relion zugethone Vnderthone / beredt[72] werden / daß zu Lucern im Wasserthurn[73] ein Brieff[74] vffbehalten werde / darinn die Herrn von Zürch Schändt- vnnd Schmählig sollen vff jhren Glouben geredt vnd bekendt han: welchen Brieff Sy einmol wöllen wider vße han / old jhr Lyb vnd Leben daby / neben der Oberkeit[75] / vffsetzen[76].

Jockle. Diß sindt ebe Rechte Sachen / so man mit Lügen vnder die *Einfältige* Vnderthonen vßsprengt: da doch das gegenspiel die Herren von Lucern erst diser tägen haben lassen öffently in Truck vßgohn / darinnen Sy sich im höchsten grad (wie Sy melden) angriffen zusyn / beklagen / vnd sich erbieten / welche es bedürfftig / sölches zuwiderlegen / vnnd standt zu gnügen drumb zethun[77] / wie das Manifest[78] mit mehrerm vßwißt.

Würth. Nochber Jockle / het ich wissen von dir so eygentliche[79] ding zuerfa-

---

113 *geben*] *gehn* C – *gestatten.*] *gestatten. Vnnd ist diser obgemelte Alter Bundtschwuor / sampt allen ältern / durch den Landtfriden bestättigt worden / vnangsehn daß schon Zwöerley Relionen gsy syndt.* C – **120** *in Ruin*] *zegrundt* B/C – **124** *zelassen*] *zelahn* B/C – **126** *welchen*] *den* B/C – **128** *Patrioten*]

Unterschlupf, Schutz und Schirm gewähren.

Wirt: Ich muss schon bekennen, Nachbar Jockel, und ich sage es rund heraus: Wenn die Dinge so stehen – wovon das einfache Volk ja nichts weiss –, so kann man denen von Zürich schon nicht Recht geben. Vielmehr denke ich in meiner Unbefangenheit, dass man wegen dieser Vereinbarung und um der guten Nachbarschaft willen die Leute auch aus dem Land hätte weisen können, damit nicht wegen so wenigen Leuten die ganze Eidgenossenschaft in Not und Schwierigkeit gerate und – genau so wie sie von wenigen Personen ausgegangen ist – um weniger unwürdiger Leute willen zugrunde gehen und auseinanderfallen möchte.

Jockel: Ja, mein lieber Nachbar Barthel, du weisst zweifelsohne so gut wie ich, dass die Regierung von Schwyz an der Landsgemeinde beschlossen hat, den Konvertiten nicht einen Pfennig von ihrem Gut nachzuschicken. Zudem hat sie bereits etliche von ihnen mit dem Tod bestraft, nämlich diejenigen, bei denen sogar der wiedertäuferische Glaube festgestellt wurde, den die Regierung von Zürich selbst ausrottet und vertreibt. Ich habe grosse Befürchtungen: Wenn nicht etwa friedfertige Herzen und tüchtige Vaterlandsfreunde sich einmischen, dürfte ein schwerer, aussergewöhnlicher und schlimmer Streit ausbrechen. Gott wende es zum Besten.

Wirt: Mein Jockel, ich muss dir auch etwas im Vertrauen sagen: So viel ich gehört habe, wird den Zürchern, Bernern und anderen Untertanen, die unserer Konfession angehören, weis gemacht, dass in Luzern im Wasserturm eine Urkunde aufbewahrt werde, in der die Regierung von Zürich mit schändlichen und wüsten Worten ihren eigenen Glauben geschmäht haben soll. Diese Urkunde will sie wieder herausbekommen, auch wenn sie dafür Leib und Leben oder die Untertanengebiete einsetzen müsste.

Jockel: Das sind eben die rechten Dinge, wenn man solche Lügen unter die einfachen Untertanen ausstreut. Hat doch die Regierung von Luzern erst in diesen Tagen mit der Veröffentlichung einer Schrift reagiert, in der sie sich beklagt, wie sie im höchsten Mass angegriffen worden sei, und in der sie das Angebot macht, wo es nötig ist, die Vorwürfe zu widerlegen, und hat dem bereits Genüge geleistet, wie das Manifest mehrfach beweist.

Wirt: Nachbar Jockel, hätte ich gewusst, dass ich von dir so treffliche Dinge erfahre,

---

Patronen B/C – *darzwischenlegen*] *darzwischen legen* A2 – **131** *vßer*] *ußer* B/C – **133** *Schändt- vnnd Schmählig sollen vff jhren Glouben geredt vnd bekendt han*] *mit Schändtlichen vnd Wüsten Worten geschmäht syendt* B/C – **135** *[Jo-]* C – **136** *Einfältige* (A2/B/C)] *Einfätige* A1

ren / wär längsten zu dir zehuß koo / vnd dich heimgsucht: Dann du verjichst mir so seltzame Sachen / die ich mir min tag nie eingebildt: Vnd bringen vßers syts [Oberkeit /] [Bl. A4a] Oberkeit / sonderly die Herren von Zürch / die Sachen jhren Vnderthonen so Glat und Schynbarly[80] vor / alß wann die Catholischen nur Tag vnd Nacht dichteten vnd trachten / vnd Anschläg[81] mächten / wie Sy Vß vmb vßer Relion vnd Freyheit brächten: da ich doch schier vß dinen wäselichen Reden / das widerspiel mercken vnd verstehn muß.

Jockle. Loos Barthle / bitt dy trüly / merck nur diß eintzig recht vnd wol: ***Die Catholische Orth / begehren vnd verlangen nüt anderst / weder man soll Sy vnd die Jhrige (lut aller Bündtnussen vnd Landtfridens) by jhrer Alten Religion / auch von jhren lieben Altfordern anererbten Fryheiten / Hochheit[82] / Macht vnd Gwalt vnperturbirt lassen blyben vnd passieren[83]. Hergegen wolln Sy vch auch by vwrem Glouben zefriden lahn.***[84] Trüer Gott / hat man nu by Hundert vier vnd zwäintzig Johren / also Fridly vnd Eynig leben / handlen vnd wandlen können / warumb nit auch länger? Aber das Mißtruen gegen vß Catholische / ist nemes den Herrn von Zürch je vnd allweg im Magen gelegen / hetten sosten niemoln vrsach ghan / Jhre Statt also zebevesten vnd zeverschantzen[85]: Da hingegn Wir Vßrer syts (wie die Alten Eydtgnossen allzyt thon) Vß vff Gott vnd Grechte Gute Sach verlassen.

Würth. Was meinst aber Jockle / wanns je (da Gott vor sey) zu einem öffentlichen Krieg sotte koo[86] / und Gott wegen vserer Sünde Vß auch wolte heimsuchen / wie wirds doch so seltzam hergohn? Du weist / daß Jhr Vwrer syts an Mannschafft zeschwach / vnd Vßer Volck[87] Euch weit vberlegen.

Jockle. Must wissen / Nochber Barthel / daß die Länder vnd Catholische von jugend vff Kriegslüth syn / vnd eben durch Sy Vßer Freye Standt[88] gesetzt worden vnd vffkoo / auch vil mit eim grössern Huffen / als Jhr seyt / bey Sembach[89] fechten müssen / da jhnen doch Gott wunderly den Sig gegönnt / vnd jhr gerechte Sach (waruff Sy sich no jederwyln verlahn) angschawt / vnd Gnädig vßgholffen. Gott woll trüly verhüten / daß nur kein anfang oder fortgang der Vneynigkeit gschehe / dann Catholischer syten / setzt man für den Glouben Ehr /

---

143 *Dann du verjichst*] *Dannd ver jichst* B – **144** *vßers*] *üßers* B/C – *[Oberkeit /]*]früherer Seitenumbruch Zeile 135 C – **147** *Vß*] *üß* B/C – *vßer*] *üßer* B/C – **155** *vnperturbirt*] *vnperturpirt* A2, *Rühwig* B/C – *wolln*] *wölln* B/C – **156** *vch*] *üch* B/C – *vwrem*] *üwrem* B/C –*Glouben*] *Glouben vnd Rechtsamme* B/C – **157** *zwäintzig*] *zwäntzig* A2 – *Eynig*] *Einig* A2 – **159** *vß*] *üß* B/C – **161** *hingegn*] *hingegen* A2 – *Vßrer*]

wäre ich längst zu dir gekommen und hätte dich aufgesucht. Denn du erzählst mir so Aussergewöhnliches, wie ich es mir meiner Lebtag nicht hätte vorstellen können. Unsererseits bringt die Obrigkeit, insbesondere die Regierung von Zürich, ihren Untertanen alles so glatt und einleuchtend bei, wie wenn die Katholischen Tag und Nacht nur Pläne ersönnen und danach dichteten und trachteten, wie sie uns um unsere Konfession und unsere Freiheit bringen könnten. Da muss ich doch aus deinen rechtschaffenen Reden fast das Gegenteil begreifen und verstehen.

Jockel: Hör, Barthel, ich bitte dich aufrichtig, merk dir nur dieses Eine recht und gründlich: ***Die katholischen Orte verlangen nichts anderes, als dass man sie und die Ihrigen – gemäss aller Bündnisse und Landfriedensverträge – bei ihrer alten Konfession und auch bei den von ihren Vorfahren ererbten Freiheiten, Hoheitsrechten und souveränen Machtbefugnissen ungehindert bleiben lasse und diese anerkenne. Dafür wollen sie euch auch bei eurem Glauben und eurem Recht in Ruhe lassen.***
Treuer Gott, da hat man nun nahezu hundertvierundzwanzig Jahre so friedlich und einig leben, handeln und wandeln können – warum nicht auch länger? Aber das Misstrauen gegen uns Katholische ist allenthalben der Regierung von Zürich immer und ewig im Magen gelegen. Sie hätten sonst keine Ursache gehabt, ihre Stadt dermassen mit Befestigungsschanzen zu versehen . Im Gegensatz dazu verlassen wir uns – wie es die alten Eidgenossen allezeit getan haben – auf Gott und die gerechte, gute Sache.

Wirt: Was meinst du aber, Jockel, wenn es je – was Gott verhüte – zu einem offenen Krieg kommen und Gott auch uns wegen unserer Sünde heimsuchen sollte – wie sonderbar wird es dann zu- und hergehen? Du weisst, dass ihr eurerseits an Truppen zu schwach seid und unser Kriegsvolk euch weit überlegen ist.

Jockel: Du musst wissen, Barthel, dass die Innerschweizer und Katholischen von Jugend auf Kriegsleute sind und eben durch sie unsere freie Eidgenossenschaft begründet wurde und entstanden ist. Auch haben sie gegen ein viel grösseres Heer, als ihr es seid, bei Sempach kämpfen müssen, wo ihnen doch Gott auf wunderbare Weise den Sieg gegönnt und ihre gerechte Sache, auf die sie sich jederzeit verlassen, erkannt und ihnen gnädig geholfen hat. Gott wolle jedenfalls verhüten, dass die Uneinigkeit anfange oder sich fortsetze, denn katholischerseits setzt man für den Glauben Ehre, Leib, Gut und Blut ein.

üßrer B/C – **162** *thon*] *than* A2 – *Vß*] *üß* B/C – *verlassen*] *verlahn* B/C – **164** *öffentlichen*] *offentlichen* A2 - *vserer*] *üserer* B/C – *Vß*] *üß* B/C – **165** *Vwrer*] *üwrer* B/C – **166** *Vßer*] *üßer* B/C – *weit*] *wyt* B/C – **168** *Vßer*] *üßer* B/C – **171** *waruff*] *woruff* A2 – *[vß]* C – **172** *woll*] *wöll* B/C

Lyb / Gut vnd Blut / vnd wurden auch andre Catholische Fürsten gwiß sich dessen yffrig annemmen. Gott wölls allersyts zum besten kehren.

Würth. Lieber Jockle / Es nimbt my ebe schier wunder / wie jhr Catholische Eüch dörfft vil frembder Hilff erfröwen vnd rühmen: Bedenck doch wies diser zyt beschaffen: Der König in Schwedy[90] / wie auch der Protector in Engellandt[91] (mit welchen Wir guten verstandt)[92] spielen in Polen vnd Englandt den Meister: die Rychstätt / Hertzogthumb Würtenberg / Margroff von Dur- [lach /] [Bl. A4b] lach[93] / sindt mit Vß in gutem Vertruen vnd Nochberschafft / sonderly üßer Relions Verwandte Chur Pfaltz: Vnd wird / Gott lob / an Gelt vnd Munition auch nit manglen.

Jockle. Säst wol Barthel von guten sachen / vnnd redst ebe wies jhnen din Standt[94] inbildet. Ach Gott / wird mans so wyt koo lahn / daß man sich Frembder Hilff bruchen muß / könde man üßrer syts vorwenden / Wir han den Bopst / Käyser / König in Spannien vnd Frantzoß[95] (welcher diser zyt sonderly mit Vß / vnd nit mit üch verbunden) Wir han den Ertzhertzog von Yßbruck / Wir han den Hertzog von Savoy / vnd Stado von Meylandt[96] / auch andre Catholische Fürsten / etc. Bhüt Gott / wann Wir üß diser frembder Hilff gebruchen / vnd sölle Gäst ins Landt lassen müssen / so ists leyder vmb die Liebe Eydtgnosschafft gschehn: dann keiner nüt bringen wirdt / vnd wie gar licht zudencken / wird ein jeder ein Feder von diser Ganß rupffen wollen. Hab offt auch hören Ehrsame Biderlüth von üßrem Standt reden / welche meynen / man solle ins gsampt die Particular Sachen bysyts setzen / ein jeden Standt by synen Wolhergebrachten Fryheiten / Statuten vnnd Glouben (wie die Bündt vnd Verträg wysend) passieren lassen / vnd handthabn helffen / die Mißtruen nit in üß selbs / sonder gegen Vßländische setzen / vnnd das Alte / vber etlich Hundert Johr gehabte Eydtgnössische Vertruen wider ernöwern vnnd stabilieren: damit die Vßländische Findt ab üßrer Eynigkeit erschräcken / vnd üßer Republic old Frye Standt noch lange Jahr mögen zu GOttes Ehr fortführen vnd erhalten.

---

175 *annemmen*] *annähe* B/C – **178** *beschaffen*] *bschaffen* C – **179** *Wir*] *wir* A2 – **180** *Dur-*] *Dur* B – *[lach /]*] *[lach-]* B – früherer Seitenumbruch Zeile 171 C – **181** *Vß*] *üß* B/C – **185** *inbildet.*] *inbildet: da doch der Schwedy vnd Gröwel oder Protector no wyt von dännen / vnd gnug mit jhn selbs zeschaffen.* C – *Ach*] *Bhüt* C – **186** *Frembder Hilff*] *Fremder Landsknechten vnnd Vßländischer Hilff* C – *vorwenden /*] *vorwenden:* C – **187** *Käyser / König in Spannien vnd Frantzoß (welcher dieser zyt sonderly mit Vß / vnd*

Und bestimmt würden sich auch andere katholische Fürsten dieser Sache ernsthaft annehmen. Gott möge es allseits zum Besten wenden.

Wirt: Lieber Jockel, es nimmt mich schon noch wunder, weshalb ihr Katholische euch viel fremder Hilfe erfreuen und rühmen dürft. Bedenk doch, wie es zur Zeit aussieht: Der König in Schweden wie auch der Protektor in England, mit denen wir gut stehen, spielen in Polen und England den Meister. Die Reichsstädte, das Herzogtum Württemberg, der Markgraf von Durlach sind mit uns in guter Verbindung und Nachbarschaft, insbesondere auch unsere Glaubensgeschwister in Kurpfalz. Und es wird gottlob auch an Geld und Munition nicht mangeln.

Jockel: Du sprichst zwar, Barthel, von günstigen Umständen und redest eben, wie es euch die Obrigkeit eingibt. Ach, Gott, wenn man es so weit kommen lässt, dass man fremde Hilfe braucht, könnte man unsererseits ins Feld führen, dass wir auf unserer Seite den Papst, den Kaiser, den König von Spanien haben, und den französischen König, welcher zur Zeit besonders mit uns, und nicht mit euch verbunden ist. Wir haben den Erzherzog von Innsbruck, den Herzog von Savoyen und den Statthalter von Mailand und andere katholische Fürsten. Behüte Gott, wenn wir uns dieser fremden Hilfe bedienen und solche Gäste ins Land lassen müssen. Dann ist es leider um die liebe Eidgenossenschaft geschehen, denn keiner wird irgendetwas bringen, und man kann sich leicht ausmalen, dass jeder eine Feder von dieser Gans wird rupfen wollen. Ich habe oft auch angesehene Bürger unseres Landes reden hören, welche der Ansicht sind, man solle insgesamt auf Partikularinteressen verzichten, einen jeden Ort mit seinen althergebrachten Freiheiten, Gesetzen und mit seinem Glauben anerkennen und unterstützen – wie es die Bündnisse und Verträge vorsehen. Man solle das Misstrauen nicht untereinander, sondern gegen die Ausländischen hegen und das alte, über etliche hundert Jahre bewährte eidgenössische Vertrauen wieder erneuern und festigen, damit die ausländischen Feinde vor unsrer Einigkeit erschrecken und wir unsere Republik, nämlich unsere freie Eidgenossenschaft, noch lange Jahre zu Gottes Ehre weiterführen und erhalten können.

---

nit mit üch verbunden) Wir han den Ertzhertzog von Yßbruck] *Käser / König in Frankrych (welcher dieser zyt sonderly mit üß / vnd nit mit üch verbunden) Wir han den König von Spannien vnd Ertzhertzog von Yßbruck* / C – **196** *Statuten*] *Satzungen* C – **200** *stabilieren*] *bevehsten* C – **201** *üßer*] *Wir üßer* B/C – *Jahr*] *Johr* B/C

Würth. Das gebe GOtt. Vnnd wär gut / daß derglychen Fridfärtige Trüwe[97] Meynungen vnd Gedancken in viler Hertzen sey vnd erfunden werden: Wurde / ob Gott wöll / der liebe Friden by Vß wyter blühen vnnd verharren: Damit Wir vnter allersyts Oberkeit ein stilles / rüwigs / fridlich / frommes Leben führen vnd erhalten mögen / in aller Zucht vnd Erbarkeit.

Jockle. A M E N.

203 *Vnnd*] *Vnd* A2 – **204** *sey vnd*] *sey / vnd* B/C – **205** *Vß*] *üß* B/C – *vnnd*] *vnd* C – **207** *frommes*]

Wirt: Das gebe Gott. Und es wäre gut, wenn solche friedfertigen und bündnisgemässen Ansichten und Gedanken in vieler Herzen gefunden würden. Dann würde, so Gott will, der liebe Frieden bei uns weiter blühen und verharren, damit wir unter den jeweiligen Regierungen ein stilles, ruhiges, friedliches, redliches Leben führen und erhalten können, in allem Anstand und in Ehrbarkeit.

Jockel: Amen.

---

fronms C

Stellenkommentar

1 Vgl. Glossar: Kunkelstube.
2 Vgl. Glossar: vertrauliches Gespräch.
3 Vgl. Glossar: Jockel.
4 Vgl. Glossar: Barthel.
5 Vgl. Glossar: Bauer.
6 Vgl. Glossar: Gemeine Herrschaft.
7 *hochlöblich* ist als Titulatur zu verstehen und in diesem Sinne heute nicht mehr ohne ironischen Unterton verwendbar. Die bis vor Kurzem in Briefen verwendete Anrede «geschätzt» kommt der formelhaften Unterordnung wohl am nächsten.
8 *wäselich*: rechtschaffen, tüchtig, angesehen (SI XVI.1883).
9 *nuffer*: wohlauf (SI IV.681).
10 *nemes*: etwas, irgendwie (SI IV.808 f.).
11 *grillen*: seltsame Geschichten (Grimm 9.320).
12 *Zittige*: Ereignis (Grimm 31.591).
13 *trüly*: Verstärkungsadverb (SI XIV.1656, vgl. TG1 Z. 150 und 172).
14 *jähen*: sagen (SI III.5).
15 *Träger*: Begriff, der in zahlreichen Bereichen Verwendung fand, so etwa im Boten- und Transportwesen, im Hausiererwesen, beim Militär und im Rechtswesen, wo der *Träger* Vertreter einer Körperschaft ist (SI XIV.567). Bei dieser Textstelle ist wohl an den Hausierer, evtl. an einen Boten zu denken.
16 *Länder*: Urkantone, die fünf katholischen Orte (SI III.1310).
17 *stotzen*: Becher (SI XI.1858).
18 *Gottsene*: Gott wird oft als verstärkender Zusatz gebraucht, so z. B. in: *gottsendig* (SI I.319). Hier am ehesten insgesamt als verstärkender Ausdruck zu verstehen, im Sinne von: will's Gott, tatsächlich. Titus Tobler erkennt darin den Ausdruck «Gottes Ältervater», interpretiert den Ausdruck dann aber doch lediglich als schmeichelnde Anrede (Tobler 1869, S. 6).
19 *Müßle*: breiartige Speise aus Hafer, Hülsenfrüchten oder Mehl; meist im Gegensatz zur dünneren Suppe (SI IV.488). Albert Hausers Untersuchungen zeigen, dass Brei im Mittelalter so verbreitet war, «dass diese Bezeichnung synonym zu Nahrung gebraucht wurde» (Hauser 1962, S. 14). Die Essgewohnheiten im 17. Jahrhundert scheinen sich seit dem Spätmittelalter nicht wesentlich verändert zu haben (Widmer 1978, S. 51) und zwischen Stadt und Land lässt sich bezüglich der Alltagsnahrung «eine überraschende Gleichartigkeit» feststellen (Hauser 1962, S. 60).
20 *ehe*: Interjektion der Bejahung oder der Überraschung (SI I.162).
21 *Butsch*: Apfelwein, Saft (SI IV.1935). In der Textfassung D wird das Wort *Leyer* verwendet: Tresterwein. Sonderform von Leuer oder Lauer (Grimm 12.303).
22 *Mädel*: Verkleinerungsform zu «Magd». Gehört nicht der Schweizer Mundart an, sondern findet sich gemäss Grimm im schwäbischen, bairisch-österreichischen und fränkischen Sprachgebiet (Grimm 12.1427).
23 *Krätzer*: saurer (kratzender) Wein (SI III.933).
24 Hier zeigt sich zum ersten Mal die Konfessionszugehörigkeit: Jockel ist katholisch, demzufolge ist Barthel evangelisch.
25 *die Gäst niderschaffen*: die Gäste ins Bett befördern (SI IV.670).
26 *Bätti*: Bei den Erhebungen für den Sprachatlas wurde die mundartliche Bezeichnung für den Rosenkranz nicht erfragt. *Bätti* findet sich bis heute in den hoch- und höchstalemannischen Gebieten, während in mehrheitlich katholischen Gebieten des Thurgau *Roosechranz* oder *Noschter* anzutreffen sind (Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 87).
27 Vgl. Glossar: Arther Handel.
28 Hier bestätigt Barthel seine Zugehörigkeit zum evangelischen Glauben.
29 Vgl. Glossar: Religion.
30 *Fläschhacker*: Metzger (SI II.1113).
31 Alois Rey weist in seiner Untersuchung nach, dass Zürcher Pfarrer unter dem Vorwand der Rigibesteigung die Nikodemiten besucht hatten (Rey 1944, S. 125 ff.). Dieser Umstand dürfte hier als bekannt vorausgesetzt sein (vgl. TG1 Z. 110 ff.).
32 *Händel*: Streitsachen, Rechtshändel, Schwierigkeiten (SI II.1398).
33 Vgl. Glossar: Goldener Bund.
34 *handthaben*: anhalten, zu etwas nötigen (SI II.913).
35 Zitat aus dem Goldenen Bund von 1586 (Abschnitt 4): «Wann eins oder meer orten under uns (das doch gott der allmechtig in ewigkeit gnädigklich verhuetten wölle) von dem selbigen abtretten wöllte, das dann die übrigen ort dasselbig einzig oder meer ort by gedachtem unserm waaren, catholischen, allten, christlichen glouben ze blyben und zu verharren handthaben und nöttigen, ouch die ursächer oder uffwigler söllichs abfals, wo die ergriffen werden mögendt, nach irem verdienen straffen söllent» (Nabholz/Kläui 1947, S. 116 f.). Zitate aus eidgenössischen Bündnisverträgen finden sich in den beiden Kunkelstuben-Gesprächen und im zweiten Bechtelistag-Gespräch. Sie sind in den Drucken durch einen grösseren Schriftsatz und durch die jeweilige Quellenangabe kenntlich gemacht. Im ersten Kunkelstuben-Gespräch ist es der katholische Jockel, der sich dieser Argumentationshilfe bedient. Dass er sich zuerst auf den Borromäischen Bund beruft (TG1 Z.

44–53), müsste eigentlich Barthels Widerspruch hervorrufen, handelt es sich doch dabei um einen Vertrag zwischen den katholischen Orten. Dann aber greift er mehrmals auf den Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 zurück (TG1 Z. 54–63, 99–109, 151–156). Im Wesentlichen geht es in diesen Zitaten um die Forderung nach der religiösen Souveränität. Der unmittelbare Hintergrund für die Zitate ist eindeutig die Badener Tagsatzung vom 11./21.11.–28.11./08.12.1655. Als dort nämlich der Arther Handel zur Debatte kam, berief sich Schwyz darauf, «diese Tagsazung nur in der Erwartung beschikt zu haben, daß seine Souveränität und Judicatur anerkannt und in Schuz genommen werde» (EA VI/1, 164g), und nach dem Darlegen der Argumente von beiden Seiten wurde offenbar der Zweite Landfrieden mit in die Diskussion einbezogen: «Nach Ablesung des Landfriedens und darüber gepflogener Discussion wurde die Fortsetzung der Verhandlung abermals auf den folgenden Tag verschoben» (EA VI/1, 164g). Wenn die Zitate aus dem Landfrieden in den «Thurgauer Gesprächen» unpräzis erscheinen, so hat das damit zu tun, dass sie an der Tagsatzung entsprechend interpretierend formuliert wurden. Das erste Zitat aus dem Landfrieden bringt Jacob Lauffer in seiner minutiösen Wiedergabe der Tagsatzungsdebatte im gleichen Wortlaut (Lauffer 1738, S. 271). Offenbar wurde es damals so als Zitat ausgegeben und hat von dort in dieser Formulierung seinen Weg sowohl ins erste Thurgauer Gespräch wie auch in die «Widerlegung» gefunden (WAHRHAFTE 1656, S. 9). Vgl. Glossar: Goldener Bund, Zweiter Landfriede.

36 Der Zweite Kappeler Landfriede wurde 1531 im Weiler Deinikon bei Baar geschlossen, wo bis heute ein Friedenskreuz daran erinnert. Vgl. Glossar: Zweiter Landfriede.

37 *schulte*: Konj. II von *schelten*: schmähen, beschimpfen (SI VIII.718 f.).

38 Das Zitat wird dem Zweiten Landfrieden 1531 zugeordnet, kommt dort aber im Wortlaut so nicht vor. Inhaltlich lehnt es sich möglicherweise an Abschnitt 2g an: «Es soll auch kein teyl den andern von des gloubens wegen weder schmützen noch schmächen, und wer darüber tuon wurdy, das der selbig je von dem vogte daselbs dorum gestraft werden söll, je nach gestalt der sach» (Nabholz/Kläui 1947, S. 107).

39 *holla*: halt! (SI II.1157).

40 *das Malefiz*: Einerseits wird damit ein todeswürdiges Verbrechen bezeichnet, oder im weiteren Sinn ein Verbrechen, das der hohen Obrigkeit bzw. der Blutgerichtsbarkeit zufällt, andererseits aber auch diese peinliche Gerichtsbarkeit selbst; Adjektiv dazu: *malefizisch* (SI IV.167).

41 *wollen*: hier im Sinne von «müssen», vgl. SI XI.1163.

42 Dieser Klammerverweis zeigt, dass der Verfasser in seiner inneren Vorstellung den dramaturgischen Anfang des Gesprächs verlassen hat und nun nicht mehr an Zuschauer, sondern an einen Leser denkt, mithin also nicht an die mündliche, sondern die schriftliche Vermittlung des Dialogs.

43 *Hudler*: unzuverlässiger Mensch (SI II.1004). In diesem Kontext ist an das rohere Scheltwort *Hudel* zu denken, das im eigentlichen Sinne einen alten Lappen meint, übertragen aber einen physisch, moralisch und ökonomisch heruntergekommenen Menschen bezeichnet, den man auch heute noch Lump nennt (SI II.997).

44 Indirekte Berufung auf das Prinzip *cuius regio eius religio*, welches auch im Westfälischen Frieden von 1648 zum Tragen gekommen war.

45 *Prädicant*: Prediger. Seit der Reformation spezifische Bezeichnung der reformierten Pfarrer (SI V.408).

46 *Burtluff*: Mundartliche Bezeichnung für Burgdorf.

47 In dieser Textstelle könnte ein perspektivischer Bruch gesehen werden: Das Verb *koo* in Verbindung mit dem Aspekt der Erinnerung passt doch eher zur Perspektive eines möglichen Luzerner Verfassers als zu derjenigen des Thurgauers Jockel.

48 In den Luzerner Ratsprotokollen ist von dieser Wegweisung eines Konvertiten gemäss Heike Bock nichts zu finden. In den eidgenössischen Orten galt das Grundprinzip *cuius regio eius religio*. Eine Konversion führte also in der Regel zu einem Wegzug des Konvertiten. Wie Heike Bock in ihrer Untersuchung zur frühneuzeitlichen Konversionsthematik aufzeigt, wurden bis Mitte des 18. Jahrhunderts im Luzerner Herrschaftsraum die zugezogenen Konvertiten jeweils den Heimatlosen zugezählt. Insofern wurden sie weniger unter konfessionellem, als vielmehr unter gesellschaftlichem Aspekt betrachtet. Wenn über ihren Verbleib entschieden wurde, stand im Vordergrund das tadellose Verhalten, und dass einer «seine Familie durch eigene Anstrengung durchbringen» konnte (Bock 2009, S. 234). Dem widerspricht Jockels Argumentation, der Burgdorfer Pfarrer sei von Luzern weggewiesen worden, weil man mit Bern keine Probleme habe bekommen wollen. Jedenfalls hat Heike Bock in den Luzerner Ratsprotokollen keine Erwähnung dieser Wegweisung gefunden, die einige Jahre vor dem Erscheinen des ersten Kunkelstuben-Gesprächs 1655 hätte erfolgt sein müssen: «Die erste in den Ratsprotokollen explizit erwähnte Ausweisung stammt aus dem Jahr 1675, die letzte aus dem Jahr 1783» (Bock 2009, S. 237). In Erwägung zu

ziehen ist, ob es sich bei dem Burgdorfer Pfarrer um Peter Meyer handelte, der ursprünglich katholischer Priester im Allgäu, dann ab 1635 «Helfer» in Burgdorf war, dort 1639 seines Amtes enthoben wurde und als Konvertit nach Willisau ging (Lohner, Carl Friedrich Ludwig: Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun [1865], S. 390). Eine Weiterweisung durch die Luzerner fände bei ihm zumindest in seiner Herkunft aus dem Allgäu einen zusätzlichen Grund.

49 Der Vorort lud jeweils zur Tagsatzung ein und führte den Vorsitz (Körner, Vorort, in: e-HLS, Version vom 30.07.2013). Zürich galt zu dieser Zeit als der sogenannte «Vorort» der evangelischen Stände. «Während des Spätmittelalters setzte sich Zürich allmählich als Vorort der gesamten Eidgenossenschaft durch. Nach der konfessionellen Spaltung im 16. Jahrhundert etablierte sich Luzern faktisch als Vorort der katholischen Orte, während Zürich als Vorort der reformierten Orte fungierte» (Bock 2009, S. 39).

50 *Relion*: Das erste Kunkelstuben-Gespräch verwendet neben *Religion* (TG1 Z. 38, 45, 78, 88, 153) auch den Ausdruck *relion* (TG1 Z. 91, 131, 147). Diese Form gibt das Idiotikon mit Fundort Glarus an: *reliũⁿ* (SI VI 866). Im zweiten Kunkelstuben-Gespräch und im ersten Bechtelistag-Gespräch wird dann ausschliesslich die verkürzte Form verwendet (TG2 Z. 19, 33, 42, 48, 53, 59, 66, 76, 86, 105, 122, 124, 125, 195, 197, 198, 202, 205; TG3 Z. 43, 130, 171).

51 *zöllig*: zolldick, auch im übertreibenden Sinn (SI XII.1254 f.). In TG1 D wird der Ausdruck *zöllig ingebüßt* mit *stark eingebüsst* wiedergegeben.

52 Es ist nicht ganz klar, was hier als verboten bezeichnet wird, weshalb das Gesagte vertraulich behandelt werden muss. Schon am Anfang des Gesprächs bezeichnet Barthel seinen Nachbarn als seltenen Gast. Das weist auf die Distanz hin, die auch in den gemischt konfessionellen Gemeinden im Thurgau zwischen den Katholiken und den Evangelischen eingehalten wurde. Zumindest wurde ein entsprechender Abstand von den Pfarrern geradezu eingefordert. Lorenz Heiligensetzer gibt Beispiele dafür, dass «zu grosse Nähe zu Andersgläubigen» (Heiligensetzer 2006, S. 259) sich für die Prädikanten nachteilig auswirken konnte. Dass sich die zwar offiziell geforderte Distanz wie in den «Thurgauer Gesprächen» so auch in der Realität immer wieder auch mit einvernehmlicher Nähe verband, weist Heiligensetzer an mehreren Thurgauer Beispielen nach, bei denen man «die Doppelung von konfessionellem Gegeneinander und überkonfessionellem Miteinander» (a. a. O., S. 265) feststellen kann.

53 *lieb*: (von Personen) geliebt, wert, freundlich, gefällig (SI III.984).

54 *Landlüth*: Vollbürger im Speziellen der sogenannten «Länder» (innere Orte der Eidgenossenschaft), freie und zur Landsgemeinde zugelassene Einwohner; im Gegensatz zu den niedergelassenen oder fremden «Underthanen» (SI III.1522). Als «Mitburger und Landlüt» werden bis in moderne Zeiten die Stimmberechtigten einer Landsgemeinde angesprochen.

55 *Mithafften*: Begriff aus dem Lehensvertragsrecht. Er bezeichnet alle, die durch den Vertrag, den der Lehensgeber mit dem Lehensnehmer geschlossen hat, gebunden sind. Im Falle der hier genannten Walliser Rotten handelt es sich um die unter ihrem Bündnisvertrag Stehenden, also beispielsweise die Untertanen im französischsprachigen Unterwallis.

56 *vngedisputiert*: unbestritten (SI XIII.1974).

57 *Fünd*: Ersonnenes, Erdichtung, List, Kunstgriff (SI I.850). Mit *bös Fünd* beginnt eine typische, in mittelalterlichen Urkunden anzutreffende Pönformel, die alle mutwilligen und bösartigen Umdeutungen und Verfälschungen des Vertragstextes ausschliessen soll. In lateinischen Urkunden wird schon im Frühmittelalter «sine fraude et malo ingenio» o. ä. an den Vertrag angefügt. Das lebt dann als Vertragszusatz in deutschen Urkunden bis ins Spätmittelalter fort.

58 *vffzüg*: Verzug, Aufschub, z. B. in der Verbindung *ufzug und verdank*: Aufschub und Bedenkzeit (SI XIII.617). Hier handelt es sich allerdings offensichtlich um einen Druckfehler, denn im Original (Nabholz/Kläui 1947, S. 106) steht das Wort *ußzüg*. Das Wort wird oft in Pönformeln von Urkunden eingesetzt (SI III.554) im Sinne von: unlautere Machenschaften, Widersetzlichkeiten (SI VII.1633) und Ausflüchte (SI I.354). Auf die zitierte Stelle im Zweiten Kappeler Landfrieden bezogen sich die Schwyzer explizit in ihrer Kritik am heimlichen Besuch von Zürcher Pfarrern im Schwyzergebiet, was auch hier ab Zeile 111 ersichtlich ist. Rey bringt deshalb den Begriff *ußzüg* (lat. emissio) mit dem «Prädikantenauszug» nach Schwyz in Verbindung (Rey 1944, S. 129 f., Anm. 118). Dabei handelt es sich allerdings um eine aktualisierende Umdeutung des an sich feststehenden Begriffs in der Pönformel.

59 *Gfärd*: Untreue, Betrug (SI I.878).

60 Zitat aus dem Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 (Abschnitt 1): «Zum ersten so söllen und wöllen wier von Zürich unser getrüwen lieben eydtgnossen von den fünf orten, desglich ouch ir lieb mitburger und lantlüt von Wallis und all ir mithaften, sy syent geystlich oder weltlich, by iren waren ungezwyfelten cristenlichen glouben jetz und

hienach in iren eygnen stetten, landen, gepieten und herlikeyten, gentzlich, ungearguwiert, ungetisputiert bliben lassen, all böß fünd, ußzüg, geferdt und arglist vermitten und hindan gesetzt» (Nabholz/Kläui 1947, S. 106).

61 *nichtzit*: verstärktes nicht: *nichtesnicht* > *nichtzit* (SI IV.872).

62 *Einfalt*: Einfalt, Unbefangenheit, Ungebildetheit (SI I.817).

63 *vnmuß*: Mühe, Plage (SI IV.497).

64 *vnglegenheit*: Unannehmlichkeit, Schwierigkeit (SI III.1202).

65 ze(r)*schittern*: auseinanderfallen (SI VIII.1526).

66 Der Beschluss wurde nicht an einer Landsgemeinde gefällt, sondern vom zweifachen Landrat von Schwyz (Domeisen 1975, S. 134).

67 Am 18.09.1655/28.09.1655 wurden 22 der zurückgebliebenen Arther Protestanten gefangen genommen, von denen dann am 03.11.1655/13.11.1655 vier auf der Weishub bei Schwyz hingerichtet wurden.

68 Auch die Zürcher waren nicht sicher, ob es sich bei den aus Arth geflohenen Protestanten nicht um Wiedertäufer handelte. Sie wurden deshalb am 21.10.1655/31.10.1655 einem Examen mit 19 Fragen unterzogen, wonach sie vom Verdacht auf Wiedertäuferei befreit waren. Diese Fragen finden sich in zahlreichen Abschriften (z. B. in der Simler'schen Sammlung zum Ersten Villmergerkrieg: Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Bl. 151–166).

69 *fromm*: tüchtig, wacker, redlich (SI I.1295).

70 *Patriot*: Vaterlandsfreund; im 16. Jh. aus dem Französischen entlehnt (Grimm 13.1504).

71 *seltzam*: ungewöhnlich, unerwartet (SI VII.874).

72 *bereden*: weis machen (SI VI.571).

73 Der 35 Meter hohe, achteckige Wasserturm in der Mitte der Kapellbrücke gehört zur Stadtbefestigung von Luzern. Er wird 1369 zum ersten Mal erwähnt. Der feuersichere Wasserturm wurde nicht nur als Gefängnis sowie als Verhör- und Folterkammer benutzt, sondern auch als Aufbewahrungsort von Archivalien.

74 *Brieff*: Urkunde (SI V.435).

75 *Oberkeit*: Obrigkeit; hier wohl am ehesten das einer Obrigkeit unterworfene Gebiet (SI I.52 f.).

76 *uffsetzen*: einsetzen, aufs Spiel setzen (SI VII.1650).

77 *zu gnügen zethun*: Genüge leisten (SI XIII.336).

78 Es handelt sich bei der hier erwähnten amtlichen Publikation nicht um ein Manifest, sondern um ein Mandat von Schultheiss und Rat von Luzern vom 19./29.11.1655 (Luzern StALU: AKT 13/2338; Abschrift: Zürich ZB: 18.535.7). Jockel wehrt sich gegen das Gerücht bezüglich der Schmäh-Urkunde, indem er sich auf das Mandat von Schultheiss und Rat von Luzern beruft. Dieses bezieht sich auf die von den Zürchern und Bernern auf der Tagsatzung in Baden vorgebrachten Klage: *Dass in dem thurn allhie zu Lucern ein Brieff aufbehalten werde/darinnen ein löbliches Orth Zürich seinen Glauben selbst auffs höchste habe schälten und schmähen müssen*. Dagegen verwahrt sich Luzern und repliziert, *daß diß böse Sachen/Fündt- und Arglistigkeiten seynd*, und führt die Gerüchte auf die Auseinandersetzungen zwischen Zürich und Schwyz zurück. Zwei Wochen später schon nehmen Burgermeister und Rat von Zürich in einem Mandat vom 06./16.12.1655 (Luzern ZHB: F2.118.f.8) Stellung, in dem sie die Zusicherung der Luzerner, dass keine Urkunde besagter Art existiere, zwar annehmen, sie aber auffordern, der Ausbreitung solcher Gerüchte von Luzern aus einen Riegel zu schieben, indem sie *mit exemplarischer Straaff-anlegung ein Obrigkeitliches Mißfallen ab allem dem/was sonderlich bei diesen jetzigen Läuffen/die Gemüther verbitteren und den Frieden im Vatterland alterieren mag/im Werck bezeugen* sollen.

79 *eygentlich, eigenlich*: genau, sonderbar (SI I.147).

80 *schynbarly*: einleuchtend (SI VIII.818).

81 *Anschlag*: Plan (SI IX.215).

82 *Hochheit*: Hoheitsrechte (SI II.977).

83 *passieren*: anerkannt werden (SI IV.1659).

84 Kein eigentliches Zitat, inhaltlich jedoch angelehnt an den Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 (Abschnitt 2a): «Zum andern so söllen wier zuo beiden teylen einandern by allen unsern fryheiten, herlikeyten und gerechtikeyten, so wier in den gemeinen herschaften und vogtyen hand, von aller mengklichem ungehindert gentzlich bliben lassen» (Nabholz/Kläui 1947, S. 106).

85 Antistes Johann Jakob Breitinger (1575–1645) setzte sich für den Bau einer modernen Stadtbefestigung ein (Meyer, Breitinger Johann Jakob (Nr. 3), in: e-HLS, Version vom 18.12.2002). Ihr Bau nach Plänen von Hans Georg Werdmüller mit einem Schanzengürtel zog sich allerdings bis 1674 hin (Viganò, Stadtbefestigungen. Schanzen, Bastionen, Festungsstädte, in: e-HLS, Version vom 10.01.2013).

86 Der Krieg wird von den Zürchern am 25.12.1655/04.01.1656 beschlossen und tags darauf mit dem Überfall auf das Kloster Rheinau begonnen. Das Gespräch ist also vor diesem Datum gedacht.

87 *Volck*: Kriegsvolk, bewaffnete Mannschaft (SI I.801).

88 *Standt*: Staat, Republik, insbesondere Benennung der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder (SI XI.965).

89 Sempacherkrieg 1386: Entscheidende Schlacht zwischen den Eidgenossen und der Herrschaft Habsburg-Österreich. Dabei ging es «um den Ausbau der jeweiligen Territorialherrschaft im Raum zwischen den habsburgischen Vorlan-

den und den Alpen» (Jäggi, Sempacherkrieg, in: e-HLS, Version vom 18.12.2012).

90 Karl X. Gustav (1622–1660): König von Schweden 1654–1660.

91 Cromwell, Oliver (1599–1658): Lordprotektor des Commonwealth von England, Schottland und Irland. Er hatte die katholischen Länder Schottland und Irland besiegt.

92 Tatsächlich war im Februar 1653 eine reformierte Gesandtschaft unter der Leitung des Schaffhauser Stadtschreibers Stokar zu Cromwell entsandt worden. Ein Bündnis zwischen den evangelischen Orten der Eidgenossenscaft und der englischen Republik kam jedoch nicht zustande, denn «das Misstrauen gegenüber dem genialen Revolutionär überwog; zudem machten sich die grossen räumlichen Distanzen geltend» (Stadler 1972, S. 659).

93 Durlach ist der größte Stadtteil von Karlsruhe. Die einstmals eigenständige Stadt war von 1565 bis 1718 Residenzstadt der Markgrafschaft Baden-Durlach.

94 *Standt*: Das Wort muss in diesem Kontext in der Verbindung mit *inbilden* interpretiert werden. Neben «sich etwas vorstellen» kann das Verb auch im Sinne von «eingeben, eintrichtern, einprägen» verwendet werden (SI IV.1199 f.). Dann muss hier die Obrigkeit (vgl. SI XI.964) gemeint sein, welche den Untertanen (*jhnen*), zu denen auch Barthel gehört, etwas eingibt.

95 Ludwig XIV., der Sonnenkönig (1638–1715): König von Frankreich 1643–1715 (1651–1661 war Kardinal Mazarin sein regierender Minister).

96 Benavides Carrillo, Luis de (1608–1668): Marqués de Caracena, spanischer Statthalter von Mailand 1648–1656.

97 *trüw*: bündnisgemäss, pflichtgetreu, verlässlich, beständig, redlich (SI XIV.1636).

2 Das zweite Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 2)

2.1 Inhalt und Datierung

Das zweite Kunkelstuben-Gespräch knüpft unmittelbar an das erste an. Wieder besucht Jockel seinen Nachbarn in dessen Gaststube. Die Parallelität am Anfang wird nur oberflächlich geführt. Zwar sagt der Wirt wie im ersten Gespräch, Jockel müsse noch etwas warten, bis die Gäste bedient seien, doch wird das dann nicht dramaturgisch umgesetzt, sondern das Gespräch beginnt sogleich. Auch gibt es nicht einen Positionswechsel, sondern von Anfang an ist nun der evangelische Wirt Barthel der Überlegene.

Während im ersten Gespräch die Ereignisse in Schwyz und das Verhalten der Zürcher den Ausgangspunkt bilden, ist es im zweiten Gespräch die Erneuerung des Goldenen Bundes. Dieses konfessionelle Bündnis der katholischen Orte von 1586 wurde am 23.09.1655/03.10.1655 neu beschworen. Der evangelische Barthel kritisiert aufgrund des Kappeler Landfriedens grundsätzlich das Phänomen der speziellen Bündnisse und klagt dann das Verhalten der Schwyzer an. Einer solchen Argumentation hat der katholische Bauer Jockel diesmal wenig entgegenzusetzen. Den Schluss des Gesprächs bildet die Frage, ob es tatsächlich zum Krieg kommen werde. Man wird sich einig, dass sich die Thurgauer im Fall eines Krieges, egal welcher Konfession sie angehören, geschlossen hinter die Zürcher stellen werden.

Auf der fiktiven Ebene gehören die beiden Kunkelstuben-Gespräche ganz eindeutig zusammen. Sie bilden, indem das zweite Gespräch formal als Fortsetzung des ersten daherkommt, eine Einheit. Allerdings wird inhaltlich und bezüglich der Figurenkonstellation schnell deutlich, dass das zweite Gespräch als Replik auf das erste zu deuten ist und demzufolge von einem anderen Autor stammen muss. Beim ersten Dialog stellen wir eine enorm schnelle Druck- und Verbreitungsgeschichte fest: Noch im Erscheinungsjahr 1655 erfolgte ein Nachdruck, der verschiedene Verbesserungen und Ergänzungen enthält und der, wie zwei erhaltenen Exemplaren zu entnehmen ist, im katholischen Luzern in der Offizin von David Hautt d. Ä. gedruckt wurde. Gerade die starke Verbreitung dieses prokatholischen Gesprächs und dessen Förderung durch die katholische Hochburg Luzern dürfte einen Autor veranlasst haben, eine proevangelische Replik zu verfassen. Für den zweiten Dialog muss natürlich zwingend ein anderer, nämlich ein evangelischer Druckort angenommen werden. Auf der fiktiven Ebene finden die beiden Gespräche kurz hintereinander statt.[1] Im zweiten Gespräch wird der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass es nicht zu einem Krieg kommen möge. Insbesondere der Hinweis, dass bei einer allfälligen kriegerischen Auseinandersetzung Zürich überlegen sein werde, macht deutlich, dass auch das zweite Kunkelstuben-Gespräch vor den Kriegshandlungen, in denen die reformierten Orte dann unterlagen, anzusiedeln ist. Auch hier kann also das Druckjahr 1655 als authentisch angenommen werden. Beide Gespräche müssen demnach in kurzer Folge gegen Ende des Jahres 1655 verfasst und gedruckt worden sein.

2.2 Quellen

2.2.1 Stemma TG2

Das zweite Kunkelstuben-Gespräch (TG2) findet sich in drei Editionen, die nur geringe Abweichungen aufweisen.

Grafisch unterscheiden sich die beiden Druckfassungen A von der Edition B dadurch, dass A einen Umfang von 8 Seiten aufweist, B dagegen nur 6 Seiten enthält. Die Zeilen in der Edition B sind nur unwesentlich länger, so dass die 196 Textzeilen in B den 209 Textzeilen der Drucke A gegenüberstehen. In B

1 TG1 Z. 4 *nähermal.*

finden sich also mehr Zeilen auf einer Seite als in A. Diese grafischen Differenzen haben sowohl Zeilen- wie Seitenverschiebungen zur Folge. Ferner wurde oben auf der ersten Textseite der Edition B ein Zierband eingefügt.

Die textlichen Unterschiede lassen sich erklären, wenn man A1 als Archetypus annimmt. Sowohl A2 wie auch B haben diesen Druck als Vorlage benutzt und ihm gegenüber voneinander unabhängige Änderungen vorgenommen. A2 hat gegenüber A1 eine Tendenz zu grösseren Abständen bei den Virgeln. Ferner korrigiert A2 den bei A1 nach oben verschobenen ersten Buchstaben *g* auf Seite 4[2] und hat einige Wörter dem Hochdeutschen angenähert[3]. In der Edition B wurden gegenüber A1 zehn zusätzliche Virgeln eingefügt, eine gestrichen, die weder rhythmisch noch syntaktisch Sinn macht[4] und eine weitere durch einen Doppelpunkt ersetzt[5]. Der Setzer des Druckes B scheint bewusst Verbesserungen bei den Satzzeichen vorgenommen zu haben. Bezüglich der Lautung ist in B eine Vereinheitlichungstendenz zu erkennen. So wurde das Wort *nochber* konsequent mit *o* gedruckt, ebenso das Wort *johr*. Auch das Wort *vnd* ist bei B mit wenigen Ausnahmen vereinheitlicht worden. A1 schreibt es vor allem in der ersten Texthälfte oft als *vnnd*. Die Änderungen bei den Längenbezeichnungen sind eher willkürlich; sie führen lediglich bei *waar* und bei *erwysen* zu einer Vereinheitlichung. Als Hinzufügung muss auf jeden Fall das Wort *Ende* am Schluss des Textes betrachtet werden.

Während die Druckfassung A1 in zahlreichen Exemplaren in der Schweiz erhalten ist, findet sich A2 nur in Strassburg, München und Oldenburg. Die Annäherung des Lautstands bei einzelnen Wörtern scheint also durch eine Verbreitung im grösseren deutschen Sprachraum motiviert zu sein. Die Edition B ist lediglich in Wolfenbüttel und in zwei Exemplaren in München anzutreffen, beiderorts als Anhang zum am 27.12.1655/06.01.1656 erschienenen *Manifest*, der Zürcher Kriegserklärung.[6] Auch dieser Befund bestätigt nochmals die Annahme, dass in A1 der Archetypus zu sehen ist, und dessen Datierung auf Ende 1655.

In dieses Gesamtbild passt auch, dass die beiden in der Schweiz erhaltenen Abschriften offensichtlich auf dem Archetyp A1 basieren. Beide sind in Sammlungen integriert, die im Umfeld des Zweiten Villmergerkrieges entstanden sind: Die Kopie a1a findet sich in der Sammlung des Horgener Pfarrers Erhard Dürsteler[7] in der Zentralbibliothek Zürich, die Kopie a1b in einem Handschriftenkonvolut der Burgerbibliothek Bern, welches auch Komödien zum Zweiten Villmergerkrieg enthält. Beiden Handschriften fehlt das Wort *Ende*, welches im Druck B anzutreffen ist. Untersucht man die wenigen signifikanten Unterschiede zwischen A1 und A2, stellt man fest, dass die Abschriften jeweils A1 folgen[8]. In beiden Handschriften fehlt der Titel, der in allen Drucken auf Seite 2 den Dialog einleitet. Das lässt die Vermutung aufkommen, dass die eine Handschrift die Vorlage für die andere

2 In vier zu A1 gehörenden Exemplaren (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299; Ms S 514; Basel UB: UBH VB J 82.15a; St. Gallen KBSG Vadiana: VMISC HELV 83) ist diese Korrektur auch vorgenommen. Das St. Galler Exemplar enthält zudem eine handschriftliche Bemerkung mit Bleistift auf dem Titelblatt: *zu gunsten Zürichs gegen den borrom. Bund* und eine handschriftliche Jahreszahl, fälschlicherweise *1660*.

3 TG 2 Z. 57 *vff*] *auff*; 62 *syn*] *seyn*; 133 *kast*] *kanst*; 139 *jrem*] *jhrem*; 144 *gscheche*] *gschehe*; 181 *sotte*] *sollte*; 202 *jnen*] *jhnen*.

4 TG2 Z. 102.

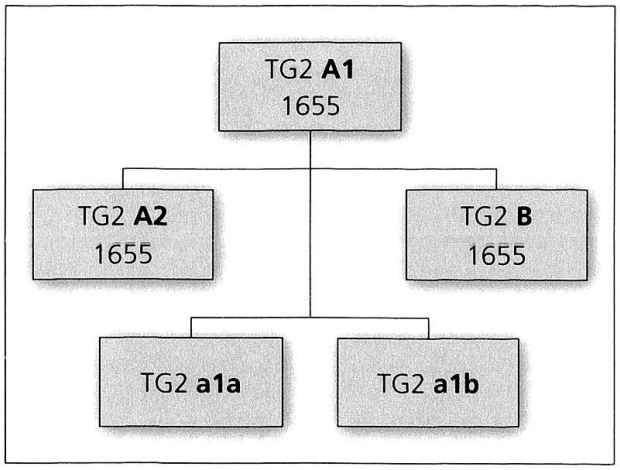
5 TG2 Z. 107.

6 Diese als MANIFEST betitelte Kriegserklärung ist auch als Einzeldruck in Deutschland nachweisbar, mit dem Druckvermerk: *Nach dem Zürchischen Gedruckt zu Helmstadt bey Henning Müllern Anno 1656* (Wolfenbüttel HAB: H: N 218c.4° Helmst. (20)).

7 Dürsteler, Erhard (1678–1766).

8 Beispiele: Z. 28 *verkärt*] *verkährt* a1a, *verkehrt* a1b, *verklärt* A2/B, 62 *syn*, 181 *sotte*] *sollte* A2.

gewesen sein könnte. In diesem Fall müsste a1a die Vorlage gewesen sein, da sie sich enger an die Druckvorlage hält. Der Abschreiber von a1a hat die antikatholische Tendenz des Dialogs als Randglosse vermerkt: *wider die V. orth*, und den Titel kommentierend eingeleitet: *denen V. Catholischen orthen ward gestellt die so genannte Thurgöuische Kunkelstuben*[9]. Beides fehlt bei a1b, was die Vermutung eher in Frage stellt.



9 TG2 1a (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 189 O').

2.2.2 Quellennachweise TG2

A1 Turgöuwische Kunckelstuben/|| oder || Gantz vertrüwly vnnd nochberly Gspräch || zwischent || Jockle vnnd Barthel/|| einem Buwren vnnd Würth || im Turgöuw. || Betreffend den jetzigen Lauff vnd Zustandt || hochlöblicher Eydtgnoschafft. || Jn dem Johr M. DC. LV.

4°. 4 Bl. paginiert [1], 28. Sign.:)(4.

Aarau KBAG: LQ 10 (v)
Basel UB: UBH Falk 2921:3
Basel UB: UBH VB J 82:15a
Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67 (10)
Bern NB: A 7036/9
Bern UB: MUE H XXI 4 : 4:11
Bern UB: MUE H XXII 31 : 17
Bern UB: MUE Rar alt var 1330 : 3
Frauenfeld KBTG: L 1402a-S
Leipzig UBL Bibliotheca Albertina: Pred.168-ir/4
Luzern ZHB: 90.4 (K7)
Luzern ZHB Sondersammlung: F2.115.t.8
St. Gallen KBSG Vadiana: VMs MISC HELV XXII (K11)
St. Gallen KBSG Vadiana: VMISC HELV 83 (K2)
St. Gallen KBSG Vadiana: VadSlg Ms 184 Bl. 365–368
Zürich ZB: 18.217.8
Zürich ZB: 18.493.4
Zürich ZB: 18.535.5a
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67,4 (Druck Nr. 4 = Blatt Nr. 104), als Mikrofilm: MFA 1:95
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 514 (Druck Nr. 2 = Bl. 81–84)
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Druck 16 (Bl. 379–382) (mit zwischen Seite 6 und 7 eingehefteten handschriftlichen Seiten: Fragment des Gesprächs TG4)

A2 Turgöuwische Kunckelstuben/|| oder || Gantz vertrüwly vnnd nochberly Gspräch || zwischent || Jockle vnnd Barthel/|| einem Buwren vnnd Würth || im Turgöuw. || Betreffend den jetzigen Lauff vnd Zustandt || hochlöblicher Eydtgnoschafft. || Jn dem Johr M. DC. LV.
[VD17 12:643990D]

4°. 4 Bl. paginiert [1], 2–8. Sign.:)(4.

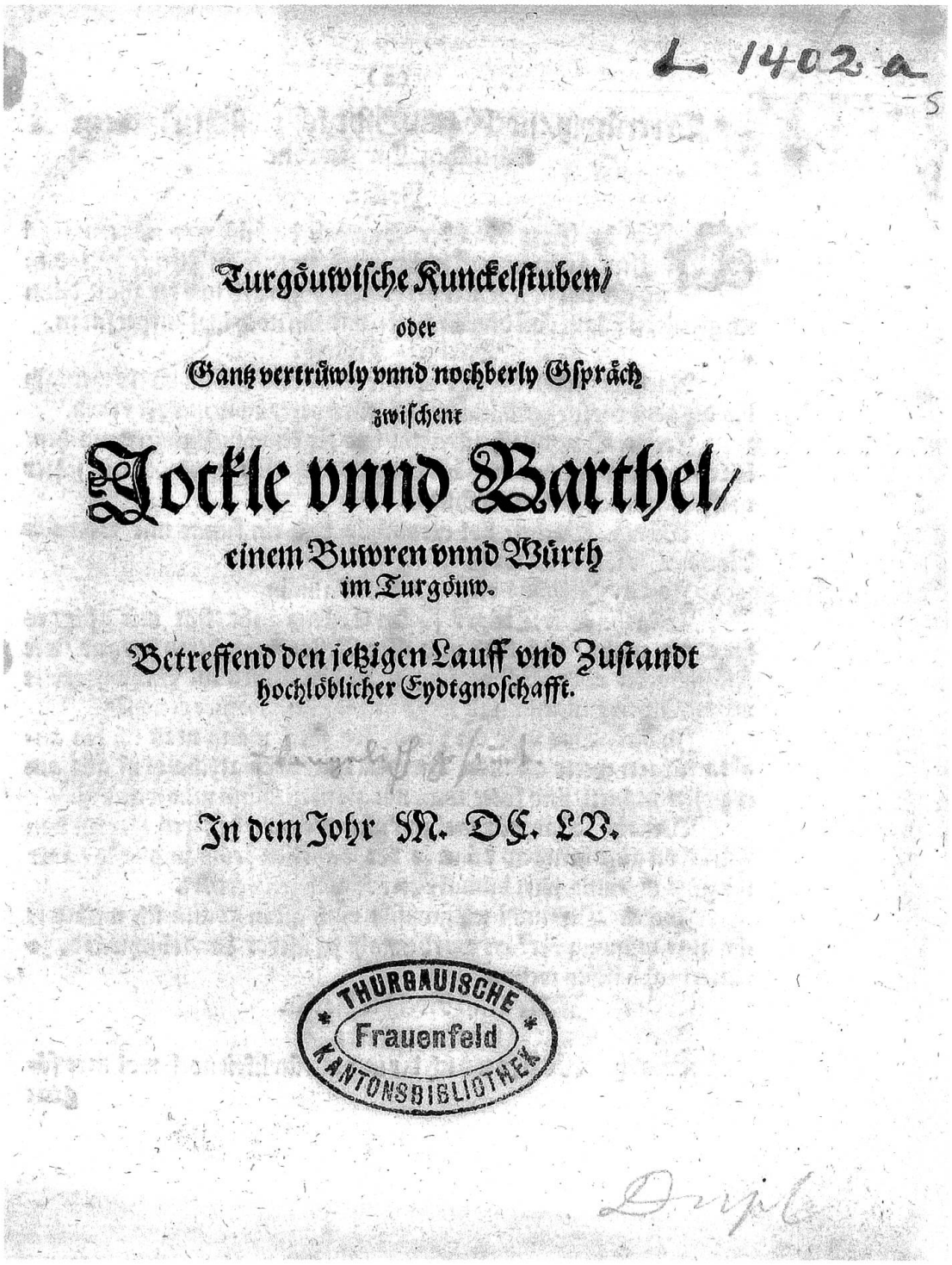
München BSB: 4 Helv. 21 (Beibd.1) [http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb11165881.html]
Oldenburg LBO: GE III 2 H D 253: 4,25 [http://www.gbv.de/vd/vd17/12:643990D]
Strassburg BNU: D.131.936,2 (2)

B Turgöuwische Kunckelstuben/|| oder || Gantz vertrüwly vnnd nochberly Gspräch || zwischent || Jockle vnnd Barthel/|| einem Buwren vnnd Würth im Turgöuw. || Betreffend den ietzigen Lauff vnd Zustand || hochlöblicher Eydgnoßschafft. || Jn dem Johr M. DC. LV.
[Anhang zum Nachdruck von *Manifest*. VD17 23:312566N]
4°. 3 Bl. (Bl. A4b oben: Zierband). Sign.: (A$^{1-3}$ *Manifest*) A^{4}-B^{2}.
München BSB: Rar 4311#Beibd. 70 [http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0008/bsb00089748/images/]
München BSB: Res/4 Eur. 367,31 [http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10891224.html]
Wolfenbüttel HAB: M: Gq 206 (13) [http://www.gbv.de/vd/vd17/23:312566N] Schlüsselseiten

a1a Denen V. Catholischen orthen ward gestellt || die so genannte || Thurgoüische Kunkelstuben. || oder || ganz Vertrüwli und nochberly Gspräch || Zwüschent || Jockle vnd Bartel. || Einem bauren vnd Würth || im Thurgoü, || betreffend den jetzigen lauff und zustand || hochloblicher Eydgnoßschafft. || A. M DC LV.
Hs. Bl. 189^{r}–192^{r} (7 Seiten. Randglosse: *wider die V. orth* || *die thurgoüwische* || *Kunkelstuben*)
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 189^{r}–192^{r}

a1b Thurgöüwische Kunkel-Stuben || oder || gantz vertrüwlj und nachberlj gsprech || wüschent || Jokle und Bartel. || Einem bauren und wirth im Thurgeüw || betreffend || den jetzigen lauff und zustand hochloblicher || Eidtgnoßschafft. || A° 1655.
Hs. Bl. 117^{r}–121^{v} (10 Seiten)
Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.44, Bl. 117^{r}–121^{v}

2.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG2



L 1402 a
-5

Turgöuwiſche Kunckelſtuben/
oder
Gantz vertrüwly vnnd nochberly Gſpräch
zwiſchen
Jockle vnnd Barthel/
einem Buwren vnnd Würth
im Turgöuw.

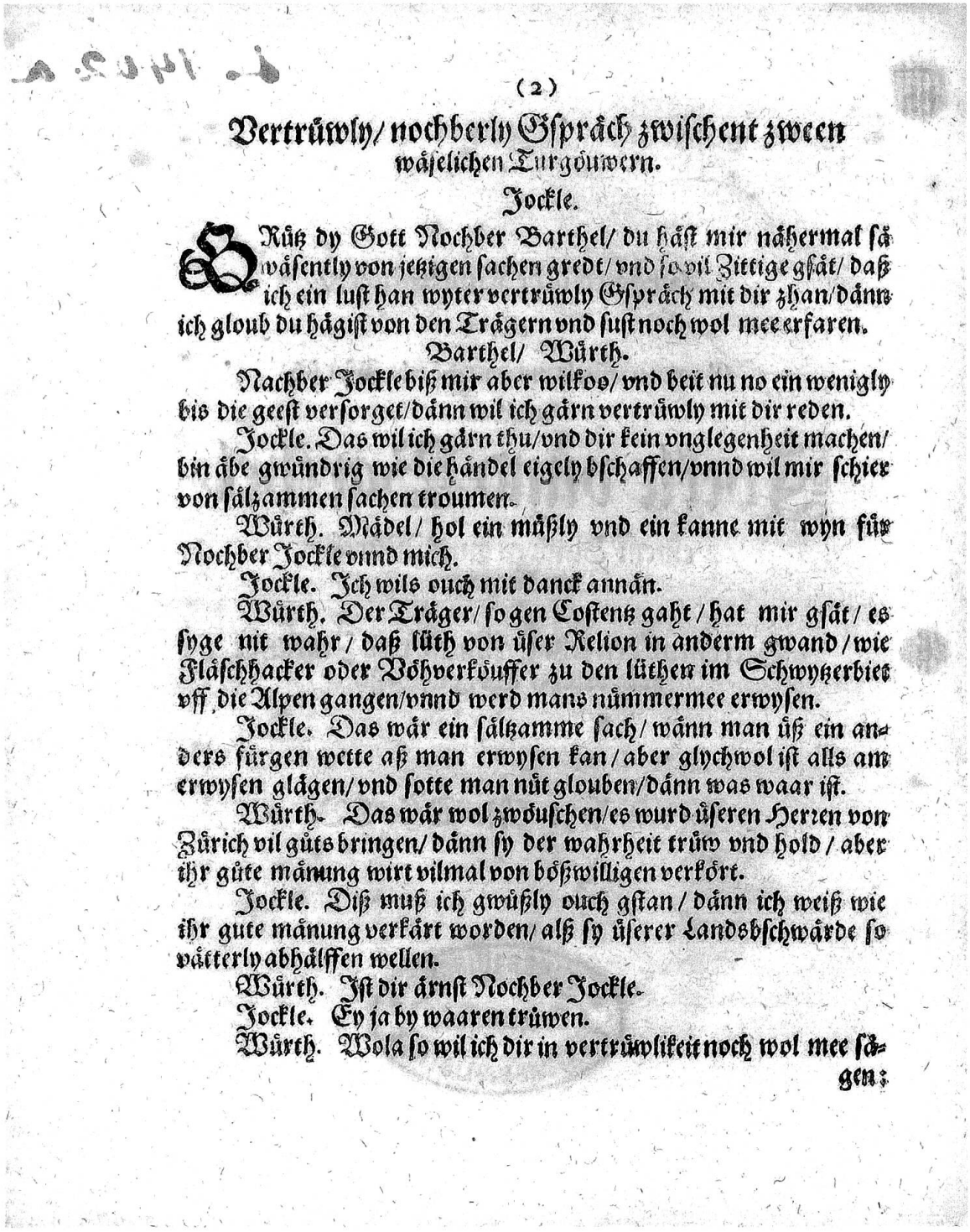
Betreffend den jetzigen Lauff vnd Zuſtandt
hochlöblicher Eydtgnoſchafft.

In dem Johr M. D C. L V.

THURGAUISCHE
Frauenfeld
KANTONSBIBLIOTHEK

Dupl

Abb. 5a und 5b: Zweites Kunkelstuben-Gespräch: Titelseite und erste Textseite des Archetyps in der Kantonsbibliothek Thurgau in Frauenfeld (Druckfassung A1; Blatt A1a und A1b).



(2)

Vertrüwly/ nochberly Gspräch zwischent zween wäselichen Turgöuwern.

Jockle.

GRütz dy Gott Nochber Barthel/ du häst mir nähermal sä väsently von jetzigen sachen gredt/ vnd so vil Zittige gsät/ daß ich ein lust han wyter vertrüwly Gspräch mit dir zhan/ dänn ich gloub du hägist von den Trägern vnd sust noch wol mee erfaren.

Barthel/ Würth.

Nachber Jockle biß mir aber wilkoo/ vnd beit nu no ein wenigly bis die geest verforget/ dänn wil ich gärn vertrüwly mit dir reden.

Jockle. Das wil ich gärn thu/ vnd dir kein vnglegenheit machen/ bin äbe gwündrig wie die händel eigely bschaffen/ vnnd wil mir schier von sälzammen sachen troumen.

Würth. Mädel/ hol ein müßly vnd ein kanne mit wyn füs Nochber Jockle vnnd mich.

Jockle. Ich wils ouch mit danck annän.

Würth. Der Träger/ so gen Costentz gaht/ hat mir gsät/ es syge nit wahr/ daß lüth von üser Relion in anderm gwand/ wie Fläschhacker oder Vöhverköuffer zu den lüthen im Schwytzerbiet vff die Alpen gangen/ vnnd werd mans nümmermee erwysen.

Jockle. Das wär ein sältzamme sach/ wänn man üß ein anders fürgen wette aß man erwysen kan/ aber glychwol ist alls am erwysen glägen/ vnd sotte man nüt glouben/ dänn was waar ist.

Würth. Das wär wol zwöuschen/ es wurd üseren Herren von Zürich vil güts bringen/ dänn sy der wahrheit trüw vnd hold/ aber ihr güte mänung wirt vilmal von böswilligen verkört.

Jockle. Diß muß ich gwüßly ouch gstan/ dänn ich weiß wie ihr gute mänung verkärt worden/ alß sy üserer Landsbschwärde so vätterly abhälffen wellen.

Würth. Ist dir ärnst Nochber Jockle.

Jockle. Ey ja by waaren trüwen.

Würth. Wola so wil ich dir in vertrüwlikeit noch wol mee sägen:

[Bl. A1a] Turgöuwische Kunckelstuben /
oder
Gantz vertrüwly vnnd nochberly Gspräch
zwischent
Jockle vnnd Barthel /
einem Buwren vnnd Würth
im Turgöuw.
Betreffend den jetzigen Lauff vnd Zustandt
hochlöblicher Eydtgnoschafft.

Jn dem Johr M. DC. LV.

(2)

[Bl. A1b] Vertrüwly / nochberly Gspräch zwischent zween
wäselichen Turgöuwern.

Jockle.

GRütz dy Gott Nochber Barthel / du häst mir nähermal sä
wäsently von jetzigen sachen gredt / vnd so vil Zittige gsät / daß
ich ein lust han wyter vertrüwly Gspräch mit dir zhan / dänn
ich gloub du hägist von den Trägern vnd sust noch wol mee erfaren.

Barthel / Würth.

Nachber Jockle biß mir aber wilkoo / vnd beit[1] nu no ein wenigly
bis die geest versorget / dänn wil ich gärn vertrüwly mit dir reden.

Jockle. Das wil ich gärn thu / vnd dir kein vnglegenheit machen /
bin äbe gwündrig wie die händel eigely bschaffen / vnnd wil mir schier
von sälzammen sachen troumen.

Würth. Mädel / hol ein müßly vnd ein kanne mit wyn für
Nochber Jockle vnnd mich.

Jockle. Jch wils ouch mit danck annän.

Titelseite *Eydtgnoschafft*] *Eydtgnoßschaft* B – *jetzigen*] *ietzigen* B – **1** *Vertrüwly*] *Vertrüwli* B – **8** *Würth.*] *Würth:* A2 – **9** *Nachber*] *Nochber* B – **12** *vnnd*] *vnd* B – **13** *troumen*] *tromen* A2 – **14** *wyn*]

Thurgauische Kunkelstube
oder
ganz vertrauliches und nachbarschaftliches Gespräch
zwischen
Jockel und Barthel,
einem Bauern und einem Wirt
im Thurgau,
über den Zustand und die gegenwärtige Entwicklung
der geschätzten Eidgenossenschaft

Im Jahr 1655

(2)

Vertrauliches, nachbarschaftliches Gespräch zwischen zwei
rechtschaffenen Thurgauern

Jockel:
Grüss dich Gott, Nachbar Barthel. Du hast mir kürzlich ausserordentlich Wichtiges von den jetzigen Ereignissen gesagt und so viele Neuigkeiten erzählt, dass ich Lust habe, ein weiteres vertrauliches Gespräch mit dir zu führen, denn ich glaube, du hast von den Hausierern und wohl auch sonst noch mehr erfahren.

Barthel / Wirt:
Nachbar Jockel, sei mir abermals willkommen und warte nur noch ein wenig, bis die Gäste bedient sind. Dann will ich gerne im Vertrauen mit dir sprechen.

Jockel: Ich kann gut warten und will dir keine Unannehmlichkeiten machen. Ich bin eben neugierig, wie es um die Konflikte tatsächlich steht, und es träumt mir gar von ungewöhnlichen Dingen.

Wirt: Mädchen, hol die Brei-Speise und eine Kanne Wein für den Nachbarn Jockel und mich.

Jockel: Danke, das nehme ich gern.

Wyn A2

Würth. Der Träger / so gen Costentz gaht / hat mir gsät / es syge nit wahr / daß lüth von üser Relion in anderm gwand / wie Fläschhacker oder Vöhverköuffer zu den lüthen im Schwytzerbiet vff die Alpen gangen / vnnd werd mans nümmermee erwysen.

Jockle. Das wär ein sältzamme sach / wänn man üß[2] ein anders fürgen[3] wette aß man erwysen kan / aber glychwol ist alls am erwysen glägen / vnd sotte man nüt glouben / dänn was waar ist.

Würth. Das wär wol zwöuschen / es wurd üseren[4] Herren von Zürich vil guots bringen / dänn sy der wahrheit trüw vnd hold / aber ihr guote mänung wirt vilmal von bößwilligen verkört.

Jockle. Diß muß ich gwüßly ouch gstan / dänn ich weiß wie ihr gute mänung verkärt worden / alß sy üserer Landsbschwärde[5] so vätterly abhälffen wellen.

Würth. Jst dir ärnst Nochber Jockle.

Jockle. Ey ja by waaren trüwen.

Würth. Wola so will ich dir in vertrüwlikeit noch wol mee sä- [gen:]

(3)

[Bl. A2a] gen: Der Relions-Bundt / so die Catholische Ort im jahr 1586. gmacht[6] / vnd erst vor wänig wuchen wider ernüweret[7] / sol by den Evangelischen ein groß mißtrouwen erweckt han / wyl sy vff der Badischen Johrrächnig[8] / zuo pflantzung desto mee trüw / liebe vnd fründtschafft / jnen anerbotten / die alte Eydtgnössische vnd gmäne Bündt zeernüweren / vnd vff gegenwürtige zyt zerichten.[9] Jnen zelob / den fründen zetroost / vnd den fyenden zum schräcken: Es hand ouch die Catholische derglychen thon / aß wänn sy es gärn hörind / vnd es jnen ouch lieb syge: aber wänige zyt härnach hand sy stillschwygend jren sunderbaren Relions-Bundt ernüweret / vnd dormit der Evangelischen wolgemänt anerbüten gspottet[10]. Ob nu diß nit billy ein mißtrouwen erweckt / laß ich dy selb rahten.

---

18 *wahr*] *waar* B – **20** *vnnd*] *vnd* B – **28** *verkärt*] *verklärt* A2/B – **33** *jahr*] *johr* B – **38** *[zerich-]* B

Wirt: Der Hausierer, der Richtung Konstanz unterwegs ist, hat mir gesagt, es sei nicht wahr, dass Leute von unserer Religion verkleidet als Metzger oder Viehhändler im Gebiet von Schwyz auf die Alpen gegangen seien. Jedenfalls lasse sich das nicht mehr nachweisen.

Jockel: Das wäre eine merkwürdige Sache, wenn man uns etwas anderes für wahr ausgeben wollte, als was man beweisen kann. Es hängt doch alles vom Beweisen ab, und man sollte nur glauben, was wahr ist.

Wirt: Das wäre wohl zu wünschen. Es würde unserer Zürcher Regierung viel Gutes bringen, denn sie ist der Wahrheit treu und zugetan. Aber ihre gute Ansicht wird oft von Böswilligen verdreht.

Jockel: Das muss ich tatsächlich auch eingestehen, denn ich weiss, wie ihre gute Ansicht verdreht worden ist, als sie unsere Petition so landesväterlich bodigen wollte.

Wirt: Ist dir das ernst, Nachbar Jockel?

Jockel: O ja, auf Treu und Glauben.

Wirt: Nun denn, so will ich dir im Vertrauen noch mehr sagen:

(3)

Der konfessionelle Bund, den die katholischen Orte im Jahr 1586 geschlossen haben und der erst vor wenigen Wochen wieder erneuert wurde, soll bei den Evangelischen ein grosses Misstrauen geweckt haben. Haben sie ihnen doch an der Jahresrechnungs-Tagsatzung in Baden anerboten, den alten eidgenössischen und für alle gültigen Bund zu erneuern und auf die Gegenwart auszurichten. Dadurch könnten Vertrauen, Liebe und Freundschaft gedeihen – ihnen zum Lob, den Freunden zum Trost und den Feinden zur Abschreckung. Auch die Katholischen haben so getan, als ob sie es gern hörten und es ihnen auch entgegenkomme. Aber kurz danach erneuerten sie stillschweigend ihr besonderes Religions-Bündnis und setzten sich damit verächtlich über das gut gemeinte Anerbieten der Evangelischen hinweg. Ob es nicht verständlich ist, dass dadurch Misstrauen geweckt wurde, kannst du selber erraten.

Jockle. Wänn es also härgangen / ist es gwüßly nit rächt / aber üsere Catholische Ort werdend es nit gstan wellen.

Würth. Vsere Herren von Zürich wärdends erwysen vnnd waar machen daß dem also / vnnd daß söler sunderbare Relions-Bundt den gmänen Bündten vnd Landsfriden zewider / vnd wänn man in gutem frid vnd vertrüwlikeit mit einanderen leben wil / dornäbet nit bstahn mag.

Jockle. Das wett ich gärn hören / vnd der mänung syn / wänn es gnugsam erwisen / daß man söle sunderbare Relions-Bündt wider vffhäbe / vnd allein an den gmänen Eydgnössischen Bundt sich halten sötte.

Würth. Du wirst on zwyfel den Landsfriden[11] ouch gsehn han / welcher vff den Cappelerkrieg gmacht worden: im vierten Artickhel desselben stand mit nammen diß wort; daß deren von Zürich nüw vffgrichte Burgrächt[12] (war äben ouch ein sunderbarer Relions-Bundt) söllind abthan werden: ***Nach luth vnser gschwornen Bündten / diewyl dieselbe geschworne Bündt / sömlich Burgrächt nit erlydet / wo wir anderst Eydtgnossen syn wellend.***[13] Nu vrtheile selb ob üer syten der Catholischen Orten Relion-Bundt disen worten nit gäntzly zewider / vnd hiemit näbet den [)(ij gmä-]

(4)

[Bl. A2b] gmänen Bündten vnnd dem Landsfriden nit bstahn möge; aber ich will dir no mee sägen: Jr Relions-Bundt selb im jahr 1586. den sy erst wider ernüweret / vermag im andern Artickhel vßtruckenly: Daß sy ein andern versprächend by irem glouben mit all irer macht vnnd vermögen lybs vnnd guts zeschirmen / wider all ihre fyend wär der wär / niemandts vßgschlossen / der nit ihres alten gloubens: mit nammen ouch: ***Ob glychwol söllicher fyend vß anderem gsuchten vnnd erdichtetem schyn / dänn von des gloubens wägen den Krieg wider sy anfieng.***[14] Schouw was diß für ein sältzamme mänung / wänn das gilt / wird das Eydt-

---

47 *vnnd*] *vnd* B – **48** *machen daß*] *machen / daß* B – *vnnd*] *vnd* B – **53** *erwisen*] *erwysen* B – **57** *vff*] *auff* A2 – *Cappelerkrieg*] *Cappeler krieg* B – **62** *syn*] *seyn* A2 – **63** *selb ob*] *selb / ob* B – **65** *vnnd*]

Jockel: Wenn es sich tatsächlich so ereignet hat, dann ist es gewiss nicht richtig. Aber unsere katholischen Orte werden es nicht eingestehen wollen.

Wirt: Unsere Zürcher Regierung wird den Nachweis erbringen und beweisen, dass es so ist und dass ein solches konfessionelles Sonderbündnis den allgemeinen Bundesverträgen und dem Landfrieden zuwiderläuft. Es kann nicht daneben bestehen, wenn man in gutem Frieden und in gegenseitigem Vertrauen miteinander leben will.

Jockel: Das möchte ich gerne hören. Wenn es dann hinreichend bewiesen ist, will ich auch der Meinung sein, dass man die konfessionellen Sonderbündnisse wieder auflösen und sich ausschliesslich an den allgemeinen Eidgenössischen Bund halten soll.

Wirt: Du hast bestimmt den Landfriedens-Vertrag auch gesehen, der nach dem Kappelerkrieg gemacht worden ist. Im vierten Artikel steht wörtlich, dass das von Zürich neu errichtete Burgrecht aufgegeben werden müsse, da es sich dabei ja auch um einen konfessionellen Sonderbund handelt: ***So lautet es in den von uns beschworenen Bündnissen, dass eben diese Bündnisse ein solches Burgrecht nicht zulassen, sofern wir wirklich Eidgenossen sein wollen.*** Nun beurteile selbst, ob eurerseits das konfessionelle Bündnis der katholischen Orte diesen Worten nicht vollständig zuwiderlaufe und demzufolge neben den

(4)

allgemeinen Bundesverträgen und dem Landfrieden nicht bestehen kann. Aber ich will dir noch mehr sagen. Ihr konfessionelles Bündnis aus dem Jahr 1586, das sie eben erst wieder erneuert haben, sagt im zweiten Artikel ausdrücklich, dass sie auf der Grundlage ihres Glaubens einander versprechen, mit all ihrer Macht und allem, was ihnen zur Verfügung steht, Leben und Eigentum zu beschützen gegen alle Feinde, wer immer diese auch seien, niemand ausgeschlossen, der nicht ihrem alten Glauben angehört. Wörtlich heisst es: ***Auch wenn ein solcher Feind nicht wegen des Glaubens, sondern aus anderen gesuchten oder erfundenen Vorwänden den Krieg gegen sie anfinge.*** Schau, was das für eine abwegige Ansicht ist: Wenn das gilt, wird das eid-

---

vnd B – **66** *jahr*] *johr* B – **69** *vnnd*] *vnd* B – *vnnd*] *vnd* B – **70** *ihres*] *jres* B – **72** *vnnd*] *vnd* B – *etc.*] *et.* A2

gnössische Rächt / das zeverhütung kriegs in den Bündten versähn / gäntzlich vffghebt: Ja eben in disem andern Artickhel dises Relions-Bundts stand ouch dise wort: ***Dänn kein ältre noch ouch jüngre Bündtnuß sy an solchem schirmen gantz nit hinderen sölle / etc.***[15] Lieber[16] mynen / was nützend die gmänen Bündt / wänn es by disem sunderbaren blyben sol.

Jockle. Jch verwundre mich ob sölen sachen / welche dem gmänen Mann gantz vnbekandt / daruß aber kan ein jeder der es hört lychtly vrtheilen / daß die Eydtgnössische vertruwlikeit anders erfordret / vnnd daß üsere Herren von Zürich mit gutem grund sich dessen zeklagen hand.

Würth. Eben dieser Relions-Bund ist die vrsach / daß üsere Herren von Schwytz in irer sach nit nachgen wend / sy vertröstend sich des schirms ouch andrer Orten / sy habind rächt ald lätz: Aber damit ist dem gmänen Mann vnnd gantzer Eydtgnoschafft nit ghulffen / vilmee ist zwöüschen daß söler Bundt uffghebt / vnnd Schwytz von allen Orten anghalten wärde in den gegenwürtigen strytigkeiten das vnparteyisch Eydtgnössische Rächt walten zelassen / vnnd daß sy wider Rächt erliche vnschuldige lüth hinrichten lan[17] / den Evangelischen Orten nach gebür entgegen zgahn.

Jockle. Nit zgäch Nachber Würth / du wilt üseren Herren von [Schwytz]

(5)

[Bl. A3a] Schwytz gar vnrächt gen / sy werdend sich wol wüssen zeverantworten / vnd nit sölche lüth syn / die das Rächt vßschlahind / wänn es aber also wäre / könt ich ouch nit ihrer mänung syn.

Würth. Was wir also vertrüwly mit einanderen redend / gscheht ohne gfaar[18] / wir wend gute liebe nachberen syn / vnnd einanderen in kein vnglegenheit bringen; aber gwüßly gloub mir / üsere Herren von Schwytz / werdend schwerly die sach verantworten können / dann Käser / Künig / Fürsten vnnd Ständ / ouch andre Ort löb-

---

80 *[B Jockle]* B – **84** *vnnd]* *vnd* B – **89** *vnnd]* *vnd* B – **90** *zwöüschen daß]* *zwöüschen / daß* B – *vnnd]* – *vnd* B – **91** *wärde in]* *wärde / in* B – **93** *vnnd]* *vnd* B – **95** *Nachber]* *Nochber* B – **98** *ihrer]* *jrer*

genössische Recht, das die Verhütung des Kriegs in den Bündnissen vorsieht, völlig aufgehoben. Im gleichen Artikel dieses konfessionellen Bündnisses steht auch Folgendes: ***Weder ein älteres noch ein jüngeres Bündnis soll sie in irgendeiner Weise hindern, sich gegenseitig zu schützen, etc.*** Du meine Güte! Was nützen die allgemeinen Bundesverträge, wenn es bei diesem speziellen Bündnis bleiben soll?

Jockel: Ich wundere mich über solche Dinge, welche dem einfachen Volk ganz unbekannt sind. Daraus aber kann ein jeder, der es hört, leicht schlussfolgern, dass das eidgenössische Vertrauen etwas anderes erfordert und dass unsere Regierung von Zürich sich mit gutem Grund beklagt.

Wirt: Eben dieses konfessionelle Bündnis ist die Ursache, dass unsere Schwyzer Regierung in ihrer Sache nicht nachgeben will. Sie verlässt sich auf den Schutz auch anderer Orte, ob sie nun im Recht sei oder nicht. Aber damit ist dem einfachen Volk und der ganzen Eidgenossenschaft nicht geholfen. Vielmehr wäre es wünschenswert, dass ein solches Bündnis aufgehoben und Schwyz von allen Orten angehalten würde, in den aktuellen Streitigkeiten das unparteiische eidgenössische Recht gelten zu lassen. Dieses besagt, dass sie ehrliche, unschuldige Leute rechtswidrig haben hinrichten lassen und dass sie den evangelischen Orten nach Gebühr entgegenzukommen haben.

Jockel: Übertreib es nicht, Nachbar Wirt! Du willst unserer Schwyzer

(5)

Regierung unrecht tun. Sie werden sich wohl zu verantworten wissen und nicht solche Leute sein, die das Recht missachten. Wenn es allerdings so wäre, könnte ich auch nicht ihrer Meinung sein.

Wirt: Was wir so vertraulich miteinander besprechen, geschieht ohne Hintergedanken. Wir wollen gute, werte Nachbarn sein und einander nicht in Schwierigkeiten bringen. Aber glaube mir, unsere Schwyzer Regierung wird sich in dieser Sache schwerlich rechtfertigen können. Denn weder Kaiser, Könige, Fürsten und Stände noch andere Orte der

---

B - **100** *nachberen*] *nochberen* B – **102** *Schwytz / werdend*] *Schwytz werdend* B – **103** *vnnd*] *vnd* B

licher Eydtgnosschafft / vnnd sy selbs den freyen Zug[19] bisher on vnderscheid der Relion no niemen also gspert / vnnd vssert Schwytz no diser zyt nit sperrend. Wie kan ouch einer ein freyer Eydtgnoß syn / vnnd den freyen Zug nit han? hardurch wurd einer lybeigen / ja ärger / dänn ein lybeigner frey hinziehn mag on nochteil des lybherren rächten / vnd diewyl nu diß ein mißverständige sach / wie kan doch Schwytz zu dessen entscheid[20] des Rächt vßschlan?

Jockle. Mich dücht üsere Herren von Schwytz heigind vil werck an der kunckel[21] / werdinds so bald nit abspinnen mögen / sy lassind jnen dann von guten lüthen hälffen.

Würth. Das wär das bäst / aber es wurd nit one kosten här gan.

Jockle. Es wäre glychwol bässer etwas kosten / dänn allein an der spinneten[22] erligen.

Würth. Gwüßly münd sich üsere Herren von Schwytz änderen[23] / ald es ist bösers zebesorgen: Jst das nit vil / daß sy nebet dem grossen vnwillen / mißtrouwen vnd verbitterung / so sy aller orten erweckt / mit so vnbarmhertziger hinrichtung erlicher vnschuldiger lüthen / allein von des gloubens wegen / no dörffend offently reden / wär von jrer Relion / vß jnen zu den Evangelischen trätte / der seye malefitzisch / das ist vff gut tütsch hänckermässig! vnd wiewol sy es verklüglen wend / daß sy zur Relion ein Eyd schwörind / vnd wänn sy davon abtrettind / meyneyd werdind / kompt es doch vff ein ding / daß namly üsere Evangelische Relion so verhaßt by jnen ist / daß sy dieselb verschwören münd; welches nebet der Eydtgnössischen alten liebe vnd fründschafft keis wägs bstan mag / dänn es den Evangelischen ein grosser vnlust[24][)(iij vnd]

(6)

[Bl. A3b] vnd verdruß ist / daß man no luth der Bündten nit thu sotte: aber hierinn schland sy sich ouch selbs / dänn ein erly vnschuldig wyb von des gloubens wegen hingricht worden[25] / so nie gschworen / ouch nit meyneyd wärden können.

---

104 *vnnd*] *vnd* A2 – **104** *vnderscheid*] *vnterscheid* B – **105** *vnnd*] *vnd* A2/B – **107** *ärger / dänn*] *ärger:*

Eidgenossenschaft und auch nicht sie selbst haben das Auswanderungsrecht unbesehen der Konfessionszugehörigkeit bisher niemandem verweigert. Und auch heute tut das niemand ausser Schwyz. Wie soll auch einer ein freier Eidgenosse sein und das Auswanderungsrecht nicht beanspruchen können? Dadurch würde einer leibeigen, ja schlimmer, denn ein Leibeigener kann frei hinziehen, wohin er will, ohne dass ihm aus den Rechten des Leibherrn Nachteile erwüchsen. Da liegt doch in dieser Sache ein völliges Missverständnis vor: Wie kann denn Schwyz bei dieser gerichtlichen Entscheidung das Recht missachten?

Jockel: Mir scheint, unsere Schwyzer Regierung habe einen Haufen Fasern auf dem Spinnrocken, den sie so bald nicht abspinnen kann, ausser sie lasse sich von guten Leuten dabei helfen.

Wirt: Das wäre das Beste. Aber es würde nicht ohne Kosten gehen.

Jockel: Es wäre dennoch besser, es würde etwas kosten, als dass man an der Spinnerei zugrunde ginge.

Wirt: Bestimmt muss sich unsere Schwyzer Regierung umbesinnen, sonst ist Schlimmeres zu befürchten. Das ist doch des Guten zu viel: Sie erwecken überall Unwillen, Misstrauen und Verbitterung durch die unbarmherzige Hinrichtung ehrlicher, unschuldiger Leute nur wegen ihres Glaubens und erlauben sich zudem öffentlich zu sagen, wer sich von ihrer Konfession abwende und zu den Evangelischen übertrete, sei malefizisch, auf gut Deutsch dem Henker zu übergeben. Sie wollen es zwar kaschieren, indem sie die Leute einen Eid auf die Konfession schwören lassen, so dass sie, wenn sie sich von der Konfession abwenden, eidbrüchig werden. Doch es kommt auf das gleiche heraus, nämlich dass unsere evangelische Konfession so verhasst bei ihnen ist, dass sie ihr abschwören müssen. Das kann neben der alten eidgenössischen Wertschätzung und Freundschaft keineswegs bestehen, denn es ist den Evangelischen ein grosser Widerwille und

(6)

Verdruss, da man das gemäss den Bündnissen nicht tun sollte. Aber diesbezüglich übertreffen sie sich noch selbst, denn es ist eine ehrliche, unschuldige Frau wegen ihres Glaubens hingerichtet worden, obwohl sie nie geschworen hat und somit auch nicht eidbrüchig hatte werden können.

---

dänn B – **113** *jnen*] *jhnen* B – **123** *tütsch hänckermässig*] *tütsch / hänckermässig* B – **124** *[rind /]* B

Jockle. Du kast so wäsely von sachen jähen / daß ich dir no lang zughören möchte / vnd finde daß ähmal üsere Herren von Schwytz vil wärdend zeverantworten han.

Würth. Jch wett no vil sägen können / jo ich hett gar vff diß-mal nit gnug zyt. Den Evangelischen ztratz[26] ist von Catholischen dem gmänen Mann sicher fürgen worden / daß ein söler fuler[27] Brieff[28] im Wasserthurn zu Lutzern lige: Aber diß wie es Lutzern selbs in jrem Manifäst sät ist ein falschheit / vnd deßwegen wie es fälschly ertichtet schwärer straaff wärth / Lutzern vnd andre Catholische Ort hand wol zeschaffen / wänn sy söle gsellen drumb straaffen wend / wie es syn sol. Jn diser vnd allen andren sachen gend üsere Herren von Zürich jren anghörigen für die blosse waarheit / wett Gott es gscheche äbemässig also von andren Orten.

Jockle. Aber myn lieber Nochber Barthel / wie mänst ouch daß es gan wärde / möcht es zum krieg kon?

Würth. Vseren Herren von Zürich wurd es zwar an notwen-digen mittlen zekriegen nit ermanglen / wänn aber man jnen haltet was billy vnd rächt / sind sy so fürsichtig vnd verständig / daß sie on not nit kriegerisch syn wärdend: Wänn ich wette reden was sy für kriegs-lüth / vnd was sy für gwaltige thaaten verrichtet / hett ich lang zesä-gen: Jch will nu anzühen / daß sy zu eroberung der fürnemsten gmä-nen Herrschafften das bäste thon: Jm Turgöuw alß man es gwann / hand sy etly tusig mann vnd grob gschütz / hiemit mee volck vnd gschütz ghan alß all andre Ort mit einandren.[29] Baden hatte Künig Sigis-mund jnen allein verpfändt[30] / Sy aber vß fründschafft hand ouch an-dre Ort zu sich gno: Alß Schwytz im jahr 1511. vonwegen jres er-tränckten Löuffers wider die Wältsche über den Gotthart zogen / vnd sich rächen wellen / wärend sy erschlagen worden / wänn Zürich [jnen]

(7)

[Bl. A4a] jnen nit mit vil volck nachkoo vnd sy grettet hette[31] / daß sy jnen versprochen in ewigkeit nit zevergessen.

---

133 *kast*] *kanst* A2 – **139** *diß wie*] *diß / wie* B – *jrem*] *jhrem* A2 – **140** *sät ist*] *sät / ist* B – **140** *ertichtet schwärer*] *ertichtet / schwärer* B – **143** *vnd*] *vnnd* B – *jren*] *jhren* B – **144** *gscheche*] *gschehe*

Jockel: Du kannst so gescheit von Dingen reden, dass ich dir noch lange zuhören möchte. Ich glaube, dass unsere Schwyzer Regierung einmal viel zu verantworten haben wird.

Wirt: Ich könnte noch viel sagen, ja, die Zeit würde diesmal gar nicht reichen. Um die Evangelischen zu provozieren, ist von den Katholischen dem einfachen Volk als wahre Tatsache vorgegaukelt worden, es liege eine solch zweifelhafte Urkunde im Wasserturm in Luzern. Doch das ist eine Lüge, wie es die Luzerner selbst in ihrem Manifest bestätigen, und verdient eine schwere Strafe, weil es falsch und erlogen ist. Luzern und andere katholische Orte werden einiges zu tun haben, wenn sie solche Kerle deswegen bestrafen wollen, wie es notwendig ist. In diesen und auch in allen anderen Angelegenheiten schenkt unsere Zürcher Regierung ihren Untertanen reinen Wein ein. Wollte Gott, es verhielte sich ebenso bei den anderen Orten.

Jockel: Aber, mein werter Nachbar Barthel, was denkst du, wie es weitergehen werde? Wird es zum Krieg kommen?

Wirt: Unserer Zürcher Regierung würde es zwar an den nötigen Mitteln für einen Krieg nicht fehlen. Hält man sich ihr gegenüber an das, was recht und billig ist, ist sie so umsichtig und verständig, dass sie ohne Not nicht einen Krieg beginnen wird. Wollte ich berichten, wie gute Krieger die Zürcher sind und welche gewaltigen Taten sie verrichtet haben, hätte ich lange zu erzählen. Ich will nur erwähnen, dass sie bei der Eroberung der wichtigsten Gemeinen Herrschaften das Beste getan haben: Als man den Thurgau eroberte, stellten sie etliche tausend Mann und schweres Geschütz, so dass sie da mehr Soldaten und Geschütz hatten als alle anderen Orte zusammen. Baden ist von König Sigismund ihnen allein verpfändet worden. Sie aber haben aus Freundschaft auch andere Orte unter ihren Schutz genommen: Als die Schwyzer im Jahr 1511 gegen die Franzosen über den Gotthard zogen, um sich wegen ihres ertränkten Boten zu rächen, wären sie erschlagen worden, wenn die Zürcher

(7)

ihnen nicht mit einem grossen Heer zu Hilfe gekommen wären und sie gerettet hätten, so dass sie versprachen, ihnen das auf ewig nicht zu vergessen.

A2 – **152** *vnd*] *vnnd* B – **155** *vnd*] *vnnd* B – **158** *jahr*] *johr* B – *vonwegen*] *von wegen* B

Jockle. Jch män man wärd sölen sachen ouch nachdencken / vnd etwa üseren Herren von Zürich ouch billy entgegen gan.

Würth. Das wäre rächt / sy begerend doch nüt vnbillichs / daß freye Eydtgnossen wyter den freyen Zug heygind. Jst das etwas vnbillichs? daß in gmänen Herrschafften man in gloubens- vnd weltlichen sachen ein bessere Ordnung vnd Regierung anstelle / ist das nit äben / darnach der gmäne mann süfftzet / vnd on das man nimmermee zeruhe kompt?

Jockle. Jch will hoffen vnder üseren Herren der Catholischen Orten sygen ouch no so vil verständige Herren / so harzu rathen vnd helffen wärdend / ich will ouch selbs Gott den Herren darumb trüwly pitten.

Würth. Vnd ich ouch / guter hoffnung alle gmäne Vnderthanen es äbenmässig thu wärdind / damit wir on den krieg syn könnind: Sust gloub ich die Evangelische wurdind zu disem krieg kein Landsknecht ald frömbde bruchen / hand sust vil vnd gut volck aller orten: wänn aber üsere Herren von Schwytz den Papst / Käser vnd andre Fürsten vmb hülff anrüffen möchtend / vnd etwas frömbd volck jnen zukoo sotte / das man aber nit glouben kan / dänn die hohe Herren selbs üseren Herren von Schwytz nit rächt gen wärdend / so wurd es den Evangelischen an frömbder hülff ouch nit manglen: Der Küng in Franckrych ist no jr so guter fründ alß üser Herren von den Catholischen Orten. Der Küng in Schweeden / vnd der Herr Protector in Engelland / ouch die Herren Holländer sind des Künigs in Franckrych vnd aller Evangelischen gute fründ / wurdend sy ouch nit lan.

Jockle. Bhüt üß Gott vor dem krieg / ich fürcht die Evangelischen wurdinds gwünnen[32] / dänn das glück dißmal vff jrer syten wie bekant by dem Küng in Schweeden[33] vnd Herren Krowel[34] oder Protector in Engelland.

Würth. Das wöll Gott / vnd üseren Herren von Schwytz die gnad gen / daß sy der billykeit platz lassind: Aber ich hett schier no eins [ver-]

---

167 *[B 2 daß]* B – **168** *vnd*] *vnnd* B – **174** *Herren*] *HErren* B – **175** *Vnderthanen*] *Vnterthanen* B – **180** *vnd*] *vnnd* B – **181** *sotte*] *solte* A2 – **182** *Schwytz*] *Schwütz* B – **186** *Künigs*] *Küngs* A2/B – **187** *vnd*]

Jockel: Ich meine, man werde solche Dinge auch in Erinnerung behalten und unserer Regierung von Zürich ebenfalls angemessen entgegenkommen.

Wirt: Das wäre recht. Sie verlangen doch nichts Ungehöriges, nur dass freie Eidgenossen auch weiterhin das Auswanderungsrecht beanspruchen können. Ist das etwas Ungehöriges? Dass man in den Gemeinen Herrschaften in Glaubensangelegenheiten und in weltlichen Dingen eine bessere Ordnung und Verwaltung einrichte – ist es nicht genau das, wonach das einfache Volk seufzt und ohne das es nicht mehr zur Ruhe kommt?

Jockel: Ich hoffe, unter den Regierungen unserer katholischen Orte seien auch noch so viele verständige Herren, die dazu raten und helfen werden. Selbst Gott, den Herrn, will ich zudem vertrauensvoll darum bitten.

Wirt: Und ich auch, in der guten Hoffnung, dass es alle Untertanen in den Gemeinen Herrschaften ebenso machen werden, damit wir um den Krieg herumkommen. Sonst glaube ich, die Evangelischen würden für diesen Krieg weder Landsknechte noch Fremde brauchen, denn sie haben ohnedies viele und gute Soldaten überall. Wenn aber unsere Regierung von Schwyz den Papst, den Kaiser und andere Fürsten zur Hilfe ruft und fremde Soldaten beiziehen sollte – was allerdings unwahrscheinlich ist, da die hohen Herren selbst unserer Regierung von Schwyz nicht Recht geben werden –, so würde es den Evangelischen an fremder Hilfe auch nicht mangeln. Der König von Frankreich ist ihnen noch mindestens so freundlich gesinnt wie unseren Regierungen von den katholischen Orten. Der König von Schweden, der Protektor in England und auch die Holländer sind dem König von Frankreich und allen Evangelischen gut Freund und würden sie nicht im Stich lassen.

Jockel: Behüte uns Gott vor dem Krieg. Ich fürchte, die Evangelischen würden ihn gewinnen, denn das Glück stünde wohl diesmal auf ihrer Seite, wie es bekanntermassen auch auf derjenigen des Königs von Schweden und des Protektors Cromwell von England stand.

Wirt: Möge Gott unserer Regierung von Schwyz die Gnade geben, dass sie dem, was recht und billig ist, Raum gibt. Aber ich hätte beinahe noch etwas

---

vnnd B – **189** *syten wie*] *syten / wie* B – **190** *bekannt by*] *bekannt / by – Schweeden vnd*] *Schweeden / vnd* B

[Bl. A4b] vergessen: Sy gend dem gmänen Mann für / man welle jnen zumuthen / daß sy die Evangelisch Relion in jrem Land frey lassind / das aber wend üsere Herren von Zürich nit gstan / sunder jr mänung ist jedermann by syner Relion vnd Freyheit rühwig blyben zelassen / vnd niemand in synem Land kein andre Relion zuzemuthen:[35] So dänn manglet dir ouch no bricht / daß man nit glouben kan / was man nach der Cappelerschlacht im Barerboden[36] zesammen gschworen / daß es den verstand heyge / wie üsere Herren von Schwytz mänend / es kann ouch nit syn / dänn syderhar vil von jnen zur Evangelischen Relion tretten / denen man nüt than / ouch jr gut folgen lan.

Jockle. Vff sölen guten bricht bin ich der mänung / wir Turgöuwer all / on vnderscheid der Relion / wurdend der grechten sach vnd üseren Herren von Zürich byfallen[37] / wänn üsere Herren von Schwytz sich zur gebür nit wurdind wysen lan: Wöusche dir damit ein gute nacht vnd den lieben friden.

Würth. Vnd ich dir ouch.

194 *Sy gend*] *Sygend* A2 – **200** *Cappelerschlacht*] *Cappeler schlacht* B – *gschworen*] *gschwohren*

vergessen: Sie suggeriert dem einfachen Volk, man verlange von ihr, dass sie die evangelische Konfession in ihrem Land zulasse. Das aber ist nicht die Haltung unserer Regierung von Zürich. Sondern deren Meinung ist, dass man jedermann unbehelligt bei seiner Konfession und Freiheit bleiben lassen soll und dass niemandem in seinem Land eine andere Konfession zugemutet werden soll. Im übrigen fehlt dir auch noch eine weitere Information: Was man nach der Kappeler Schlacht im Baarerboden gemeinsam geschworen hat, hat keinesfalls die Bedeutung, die unsere Regierung von Schwyz annimmt. Es ist unmöglich, denn seither sind viele von der katholischen zur evangelischen Konfession übergetreten und man hat ihnen nichts getan und sie auch ihr Hab und Gut mitnehmen lassen.

Jockel: Nach solch gutem Bericht bin ich der Meinung, wir Thurgauer werden alle, egal welcher Konfession wir angehören, die gerechte Sache und unsere Regierung von Zürich unterstützen, wenn sich unsere Regierung von Schwyz nicht zu dem weisen lässt, was sich gehört. Ich wünsche dir damit eine gute Nacht und den lieben Frieden.

Wirt: Und ich dir auch.

B – **202** *jnen*] *jhnen* A2 – **209** *ouch.*] *ouch. Ende.* B

Stellenkommentar

1 *beiten*: warten (SI IV.1846).

2 Jockel ist katholisch. Mit diesem Plural meint er also die katholische Seite.

3 *fürgen, fürgeben, vorgeben*: äussern, vorgeben, vormachen (SI II.90).

4 Barthel ist evangelisch. Mit dem Plural meint er also die evangelische Seite.

5 Die Beschwerde war eine Art Petition, welche die Untertanen insbesondere der Gemeinen Herrschaften bei der Tagsatzung einreichen konnten, um Missstände zu monieren (Würgler, Beschwerden, in: e-HLS, Version vom 11.04.2012). Guggisberg vermutet, dass hier auf den Vertrag von 1632 angesprochen wird, der auf Druck der Zürcher zustande kam und das Prinzip der konfessionellen Parität für den Thurgau und das Rheintal festschrieb (Guggisberg 2000, Anm. 53, S. 696).

6 Vgl. Glossar: Goldener Bund.

7 Der Goldene Bund wurde am 3. Oktober 1655 als Borromäischer Bund erneuert. Das vorliegende Gespräch wird im Folgenden *wänig wuchen* (TG2 Z. 34) später, also gegen Ende des Jahres 1655 datiert.

8 *Badische Johrrächnig*: Tagsatzung in Baden. Vgl. Glossar: Tagsatzung.

9 Hier spricht Barthel das Bundesprojekt an. Vgl. Glossar: Bundesprojekt.

10 *spotten*: (mit Genitiv) sich verächtlich über etwas hinwegsetzen, sich nichts daraus machen (SI X.622).

11 Zweiter Landfriede von 1531.

12 Betroffen waren davon beispielsweise die Burgrechte mit Konstanz 1527 und Bern 1529 (Guggisberg 2000, Anm. 54, S. 696).

13 Zitat aus dem Zweiten Kappeler Landfrieden, Abschnitt 4a: «Nach lut unser geschwornen pündten, diewyl die selben geschwornen pündt semlich burgkrecht nit erlyden, wo wier anders eytgnossen sin wöllen» (Nabholz/Kläui 1947, S. 107). Im zweiten Kunkelstuben-Gespräch werden die Zitate dem überlegenen evangelischen Barthel in den Mund gelegt. Die Wirksamkeit des Zitate-Arguments wird also auch von diesem Autor anerkannt. Thematisch allerdings setzt Barthel an einem andern Ort ein: Er weist darauf hin, dass im Zweiten Landfrieden von den Zürchern verlangt wurde, ihr Burgrecht aufzugeben, weil ein solcher Sonderbund gegen die eidgenössischen Verträge gehe, um dann aus dem Borromäischen Bund zu zitieren und damit aufzuzeigen, dass darin nun die katholischen Orte genau gegen dieses Prinzip verstossen haben.

14 Zitat aus dem Goldenen Bund, Abschnitt 5: «[…] ob glych wol söllcher vyent uß anderm gesuchtem oder erdichtem schyn dann von deß gloubens wegen den krieg wider uns anfieng» (Nabholz/Kläui 1947, S. 117).

15 Zitat aus dem Goldenen Bund, Abschnitt 5: «[…] dann dhein elltere noch ouch jüngere pündtnuß, so uffgericht oder in künfftigem uffgericht werden möchte, uns an söllichem schirmen gantz nit hindern […] soll» (Nabholz/Kläui 1947, S. 117).

16 *Lieber minen: lieber* dient der Redeeröffnung bzw. dem Fortgang des Gesprächs (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Bd. 9.1, Sp. 1144 f.). Der ganze Ausdruck ist als Interjektion zu verstehen. Er findet sich z. B. auch bei: Manuel, Hans Rudolf: Das Weinspiel, Zürich 1548 (Hrsg. Odinga, Theodor, Halle a. S. 1892, Z. 1097): *Ey lieber minen, land mich machen* oder zeitnäher bei Schädler, Hans Jakob: *Fründt-Eydtgnössische Wexelschryben / Dreyer Politischer personen*, [Zürich 1650], S. 100 (Zürich ZB: 5.242): *Lieber mynen / was für ein sünd ist diß.*

17 Exekution von vier Arther Nikodemiten auf der Weishub bei Schwyz: 03./13.11.1655.

18 *gfaar*: listige Nachstellung, Betrug, Gefahr (SI I.878); mhd. âne gevaerde: ohne Hinterlist/Hintergedanken.

19 *freyer Zug*: Vgl. Glossar: Auswanderungsrecht.

20 *entscheid*: (gerichtliche) Entscheidung (SI VIII.209).

21 Die Verwendung des Spinnrockens als Metapher an dieser Stelle ist als Anspielung auf den Titel zu verstehen. Da sie erst im zweiten Gespräch auftaucht, ist nicht anzunehmen, dass schon bei der Titelsetzung an einen solchen Bedeutungsaspekt gedacht wurde.

22 *Spinnete*: Arbeit des Spinnens; hier durchaus in der Doppeldeutigkeit von Spinnerei (SI X.326).

23 *änderen*: moralisch: andere Gesinnung und Lebensweise annehmen (SI I.309).

24 *vnlust*: Widerwille (SI III.1475).

25 Unter den vier am 03./13.11.1655 hingerichteten Arther Nikodemiten befand sich auch eine Frau, nämlich die 67-jährige Barbara von Hospental.

26 *ztratz*: (mit Dativ) um jemanden herauszufordern, aus Bosheit, mit Absicht, vorsätzlich, aus Eigensinn (SI XIV.1670).

27 *ful*: (von Sachen) schlecht, schlimm, arg, widerwärtig, unbrauchbar, von zweifelhaftem Wert, falsch (SI I.788).

28 Vgl. Glossar: Urkunde im Luzerner Wasserturm.

29 Hier wird auf den Feldzug der Eidgenossen 1460 in den Thurgau angespielt, der Frauenfeld unter die Herrschaft der sieben Orte brachte.

30 Sigismund (1368–1437) ist bekannt durch das auf sein Betreiben zustande gekommene Konzil von Konstanz (1414–

1418). Die Eidgenossen stellten sich in dessen Auseinandersetzungen mit den Habsburgern auf seine Seite und besetzten 1415 die habsburgischen Gebiete im Aargau. Die Grafschaft Baden wurde allerdings von den sieben an der Eroberung beteiligten Orten verwaltet, von 1443 an von allen acht Orten (Steigmeier, Baden (Grafschaft, Bezirk), in: e-HLS, Version vom 27.11.2002).

31 Hier ist der sogenannte Kaltwinterfeldzug von 1511 im Rahmen der Mailänderkriege angesprochen, in welche die eidgenössischen Orte durch Entsendung von Söldnertruppen involviert waren (Ostinelli, Mailänderkriege. Der Kriegsverlauf, in: e-HLS, Version vom 22.10.2009). Auslöser für den Kaltwinterfeldzug war die Ermordung des Schwyzer Standesläufers durch die französische Besatzung in Lugano (Helbling 1972, S. 352).

32 Die hier geäusserte Vermutung lässt doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das Gespräch vor den Kriegshandlungen von 1656, die ja zuungunsten Zürichs ausgingen, verfasst wurde und damit auch das angegebene Druckjahr authentisch ist.

33 Karl X. Gustav von Schweden (1622–1660) errang im Dreissigjährigen Krieg in Norddeutschland Erfolge für die Protestanten.

34 Cromwell, Oliver (1599–1658): Lordprotektor des Commenwealth von England, Schottland und Irland. Er hatte die katholischen Länder Schottland und Irland besiegt.

35 Damit wird der Bezug zum *cuius regio eius religio* hergestellt, der Formel, die besagt, dass der Herrscher eines Landes berechtigt ist, die Religion für dessen Bewohner vorzugeben. Sie ist die Kurzform eines im Augsburger Religionsfrieden und im Westfälischen Frieden niedergelegten Rechtsprinzips.

36 Der Zweite Kappeler Landfriede nach dem Zweiten Kappelerkrieg wurde am 20. November 1531 im Weiler Deinikon bei Baar geschlossen. Vgl. Glossar: Zweiter Landfriede.

37 Eine solche Parteinahme zugunsten Zürichs ging natürlich ganz gegen die Absicht der katholischen Orte und richtete sich gegen den Landvogt Wickart von Zug, der Mitte November schon Quartierhauptleute, Landrichter und andere Beamte aufs Schloss nach Frauenfeld beordert und ihnen eine Neutralitätserklärung abverlangt hatte (Gallati 1944, S. 174).

3 Das erste Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 3)

3.1 Inhalt und Datierung

Das erste Bechtelistag-Gespräch verbirgt im Titel seinen Fortsetzungscharakter, indem es nicht mehr als Kunkelstuben-Gespräch bezeichnet wird, sondern als Gespräch, das auf den Berchtoldstag hin veröffentlicht wurde.[1] Gleichzeitig weist es mit der Nennung der Gesprächspartner Jockel und Barthel aber darauf hin, dass es um eine thematische Wiederaufnahme geht. Es handelt sich gewissermassen um eine Fortsetzung unter neuem Label.

Die Hauptthemen des Gesprächs sind die Berechtigung der zürcherischen Aggression und die Befürchtung ausländischer Unterstützung, unter welcher die einfache Bevölkerung zu leiden hätte, egal wie der Krieg ausginge.

Das Gespräch hat stilistisch wie auch dramaturgisch einen anderen Charakter als die Kunkelstuben-Gespräche. Schon Trümpy schliesst daraus, dass hier ein anderer Autor als beim ersten Kunkelstuben-Gespräch am Werk war.[2] Zwar knüpft es an die Überlegenheit des katholischen Bauern Jockel im ersten Gespräch an und gibt sich als Replik auf das zweite Kunkelstuben-Gespräch. Doch steht hier nicht mehr wie dort eine überzeugende Argumentation auf der Basis von Zitaten aus historischen Quellen im Vordergrund. Dieser Aspekt fehlt vollständig. Der Autor nutzt die Vorgänger-Dialoge vielmehr, um sich mit einer Persiflage gegen die herrschaftlich-ideologische Vereinnahmung der Gesprächspartner zu wehren. Der Benutzung des Thurgaus als Projektionsfläche in den Kunkelstuben-Gesprächen setzt er eine Sicht von innen entgegen.

Im ersten Bechtelistag-Gespräch ist der Krieg eindeutig noch nicht entschieden. Es wird lediglich auf den Ausbruch des Krieges Bezug genommen, welcher auf den 27.12.1655/06.01.1656 zu datieren ist. Die Tagsatzung in Baden, welche am 18./28.12. 1655 begann, wurde am 24.12.1655/03.01.1656 (nach altem, bei den Evangelischen gültigem Kalender also am Vorweihnachtstag) unterbrochen, weil die Zürcher Weihnachten zu Hause verbringen wollten. Allerdings fasste dann der Kleine Rat von Zürich am darauffolgenden Weihnachtstag unter dem Vorsitz von Bürgermeister Waser den Kriegsbeschluss. Obwohl bis zur Fortsetzung der Tagsatzung eine Waffenruhe vereinbart war, überfielen die Zürcher bereits am Abend des 26.12.1655/05.01.1656 das Kloster Rheinau und marschierten am folgenden Tag in den Thurgau ein.[3] Unter dem Eindruck dieser Ereignisse muss das erste Bechtelistag-Gespräch entstanden sein. Auf eine solche Datierung weist auch die Bezeichnung als *Turgöwischer Bärtelin Feyrtag vnnd newe Jahrswünschung* hin. Das macht nur Sinn, wenn die Schrift auf den Berchtoldstag 1656 hin geschrieben und gedruckt worden ist. Eine spätere Entstehung ist auszuschliessen, da sonst die intendierte Aktualität obsolet wäre. Im Text sind zwei Daten genannt, nämlich der 3. und der 9. Januar, von denen der letztere als Sonntag ausgewiesen wird, was auf das Jahr 1656 zutrifft[4]. Daraus kann geschlossen wer-

1 Wenn der amerikanische Historiker Randolph C. Head in seinem Aufsatz über die «Thurgauer Gespräche» den Titel der beiden Bechtelistag-Gespräche mit «A Thurgau shearers' holiday» übersetzt, hat er wohl fälschlicherweise von *Bärtelin* auf Bart und von da auf den Bart- oder Schafscherer geschlossen (Head 2007, S. 246). Ebenso unzutreffend ist es, wenn Guggisberg den *Bärtelin Feyertag* mit dem Verb «bärtle» in Verbindung bringt: einem Unbärtigen im Scherz mit dem Bart das Gesicht reiben, jemandem das Gesicht mit Russ beflecken, jemandem einen Verweis erteilen (SI IV.1717).

2 «Zudem schliessen die schwerfälligere Art der Dialogführung und die Sprache aus, dass dieses dritte Gespräch vom Verfasser des ersten stammen könnte» (Trümpy 1955, S. 183). Guggisberg dagegen nimmt den gleichen Verfasser wie für TG1 an, begründet aber diese kaum haltbare These nicht weiter (Guggisberg 2000, S. 701).

3 Domeisen 1975, S. 140.

4 Dabei handelt es sich um die Zählung nach dem neuen, also dem Gregorianischen Kalender, welcher erst in den katholischen Gebieten Gültigkeit hatte.

Abb. 6: Das erste Bechtelistag-Gespräch TG3: Titelholzschnitt.

den, dass das Gespräch kaum auf den 2. Januar als Berchtoldstag Bezug nimmt, sondern auf einen späteren Bechtelistag, wie er eben in Frauenfeld und anderen Thurgauer Gemeinden gefeiert wurde. Nach dem alten, in den evangelischen Orten gebräuchlichen Kalender, wäre dies der 14. bzw. der 21. Januar 1656. Es wird ein expliziter Bezug auf ein vor etlichen Tagen geführtes Gespräch genommen, das mittlerweile gedruckt vorliegt. Dabei handelt es sich aus inhaltlichen Gründen um das zweite Kunkelstuben-Gespräch.

3.2 Quellen

3.2.1 Stemma TG3

Die meisten erhaltenen Drucke des ersten Bechtelistag-Gesprächs (TG3) sind in der Schweiz anzutreffen. Es gibt drei Textfassungen A, B und C.

Die Fassung C enthält einige inhaltliche Ergänzungen gegenüber B und A. Auf Seite 3 ist von der Gefangennahme des Landvogts in Frauenfeld die Rede. Diese Situation wird ins Drastische gesteigert, indem behauptet wird, seiner Frau sei eine Pistole ans Herz gesetzt worden, um Geld zu erpressen.[5] Bei dem Satz handelt es sich in der ursprünglichen Fassung um eine Frage. Durch die Erweiterung wird der Satz syntaktisch gesprengt, so dass dann folgerichtig auch das Fragezeichen weggelassen wird. Auf Seite 5 betont Barthel die Vorrangstellung Zürichs. Das wird durch eine Metapher aus dem bäuerlichen Milieu untermauert.[6] Im folgenden Satz werden konkretisierende Einfügungen gemacht, welche ihn ebenfalls syntaktisch sprengen. Und mit der Vorstellung, der Zürcher Löwe habe einen Tannenzweig statt des Schwertes in seinen Klauen, wird nochmals die Bildhaftigkeit verstärkt.[7] Auf Seite 6 werden die möglichen Bündnispartner Zürichs aufgezählt, und mit dem zusätzlichen Hinweis, dass der König von Schweden auch bald König von Polen sein werde[8], wird auf den Zweiten Nordischen Krieg angespielt. Diese Ergänzungen weisen C als die jüngste der drei Textfassungen aus. Sie ist nur in einem Exemplar in der Zentralbibliothek in Zürich erhalten geblieben. Gemeinsam mit B hat C die orthografische Gestalt. B muss also die unmittelbare Vorlage für C gewesen sein.

Die Textfassung B hat ihrerseits gegenüber A hauptsächlich orthografische und einzelne lautliche Änderungen vorgenommen. Auffallend ist eine häufige Konsonantenverdoppelung. Das *i* wird oft durch *y* ersetzt[9]. Die lautlichen Veränderungen sind unsystematisch. Eventuell wirken andere mundartliche Ein-

5 TG3 C Z. 54 ff. *darzue hänn siner frommen Frowen die Pistoll an das Hertz gesetzt / vnd Geltt haan wöllen.*

6 TG3 C Z. 108 ff. *Die Kühe müssen der jenigen Kuhe folgen / weliche die Schellen treigt.*

7 TG3 C Z. 110 ff. *du hörst woll was man zue Frawenfeld / **so gär die Kinder und Chappeziner händ** miessen schwören / das werden die **von Wyll der Abbt von S. Gallen / die** im Rhyntall und anderst wo och thuen miessen / **oder** by gönni der Züri Lew hatt **Danryß** und nit das Swerdt in synen clawen* (Ergänzungen fett).

8 TG3 C Z. 155.

9 Beispiele: TG3 A] B Z. 69 *sie*] *sy*; 77 *rich*] *rych*; 101 *sind*] *synn*; 212 *sige*] *syge*.

Abb. 7: Angewandte Mathematik im 16. Jahrhundert auf dem Titelholzschnitt von Adam Rieses «Rechenbuch» von 1565.

flüsse auf den Text ein, so etwa wenn *ö* zu *ü* wird[10]. Aber von einer konsequenten dialektalen Überarbeitung ist die Fassung B weit entfernt. Hinzuweisen ist noch auf die Verballhornung der Ortsnamen *Wynfelden* und *Züry*, welche zu *Wunfelden* und *Zhary* werden, was die Fassung C dann aber nicht übernimmt.

Bereits im Druck B2 wird *Wunfelden* wieder zu *Wynfelden* korrigiert. Eine zweite Korrektur findet sich am Ende der Seite 4, wo das letzte Teilwort *wer-*, das in B1 kopfsteht, wieder korrekt eingesetzt wird. Das sind die einzigen Differenzen zwischen den zwei Drucken B1 und B2.

Auch die druckgrafischen Unterschiede sind minim. Ein auffallendes drucktechnisches Merkmal aller Drucke, das sie auch mit dem zweiten Bechtelistag-Gespräch gemeinsam haben, ist die konsequente Drehung des Fragezeichens[11] an der vertikalen Spiegelachse:[12]

Alle drei Auflagen tragen den gleichen Titelholzschnitt. Er zeigt zwei an einem Tisch sitzende Männer mit Zipfelmützen. Der eine ist am Schreiben, der andere am Rechnen, und zwar mit Adam Rieses Rechensystem auf Linien. Eine Darstellung davon findet sich bereits in Gregor Reischs «Margarita Philosophica» von 1504 auf dem Titelholzschnitt, wo Pythagoras mit den Linien rechnet.[13] Mit vergleichbaren Holzschnitten sind auch andere Rechenbücher geschmückt, so etwa Johannes Böschensteins «Ein neugeordnetes Rechenbüchlein» von 1518[14]. Das Motiv des Schreibenden und Rechnenden an einem Tisch taucht dann in Adam Rieses «Rechenbuch» in der Ausgabe von 1565[15] auf.

Die erwähnten Gemeinsamkeiten wie auch die absolut identischen Drucktypen lassen es als äusserst wahrscheinlich erscheinen, dass alle Druckfassungen in der gleichen Offizin gedruckt worden sind. Insofern kann hier im eigentlichen Sinne von drei Auflagen gesprochen werden.

Der Abschreiber in der Sammlung Dürsteler hat eindeutig den Druck B1 als Vorlage benutzt, so dass die handschriftliche Kopie im Stemma mit b1 bezeichnet werden muss. Die Redeanweisungen sind darin ziemlich konsequent mit *J.* und *B.* abgekürzt.

10 Beispiele: TG3 A] B Z. 98 *mögen*] *mügen*; 114 *chöndte*] *chündte*.

11 Das betrifft in TG3 alle 16 Fragezeichen: Z. 4, 8, 56, 65, 66, 68, 92, 100, 104, 127, 163, 165, 168, 172, 209 (2x). In TG4 sind 12 Fragezeichen gedreht: Z. 14, 36, 44 (2x), 62, 74, 78, 87, 94, 113, 123, 130, während das letzte ungedreht ist: Z. 157.

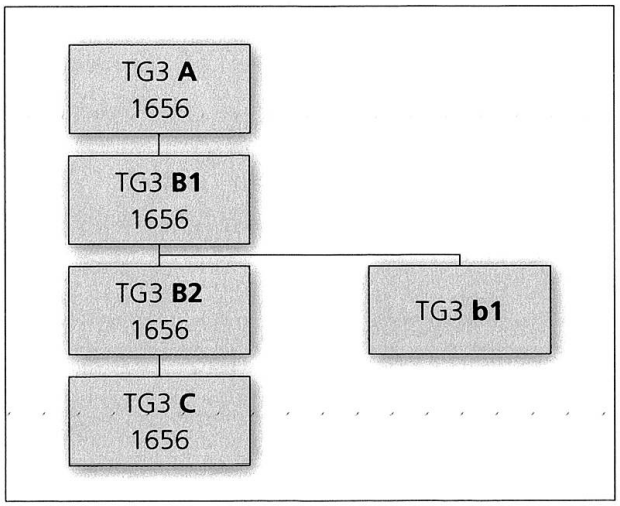
12 Frauenfeld KBTG: L1404 (Bl. A1b)

13 Reisch, Gregor (1479–1525): Margarita Philosophica, gedruckt von Johann Schott, Strassburg 1504 (Zürich ZB: 4.209).

14 Böschenstein, Johannes (1472–1540; Hebraist, Kirchenlieddichter und Mathematiker): Ein neu geordnetes Rechenbüchlein, Augsburg 1518 (Zürich ZB: DA 19947).

15 RIESE 1565.

Aus all diesen Überlegungen ergibt sich das folgende einfache Stemma:



3.2.2 Quellennachweise TG3

A Turgöwischer Bärtelin || Feyrtag vnnd newe Jahrs- || wünschung || Oder || Freundtlich vertrewlich Gespräch von der || Vnruhe in der Eydgnoßschafft zwischen zweyen || Turgöwischen Vnderthanen. [Titelholzschnitt: Zwei Händler an einem Tisch sitzend] Gedruckt im Jahr 1656.
4°. 4 Bl. Sign.: A^4.
Basel UB: UBH Falk 2916:18 [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-28809]
Bern UB: MUE H XXII 32 : 4
Frauenfeld KBTG: L 1404
St. Gallen KBSG Vadiana: VMISC HELV LXXIII (K20)

B1 gleicher Titel wie A
Bern NB: A 7036/1
Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 4 [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1963]
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Druck 15 (Bl. 369–370, 377–378) [nach TG6 C2, TG6 B1, Leichpredigt B2; mit zwischen Seite 4 und 5 eingehefteten handschriftlichen Seiten: Baschi-Uli-Gespräch TG5 (Bl. 371–376)]

B2 gleicher Titel wie A
Luzern ZHB Sondersammlung: F2.118.f.8 (K5)
München BSB: Res/4 Helv. 20 [http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10899509.html]
Zürich ZB: 18.493.18

C gleicher Titel wie A
Zürich ZB: 18.535.6

b1 Thurgöwischer Bärtelin Feyrtag u. newe Jahrswünschung || oder freündtlich vertrewlich Gespräch von der Unruhe in || der Eydgnossschaft zwischen zweyen Turgöwischen Unterthanen. || Gedrukt im Jahr 1656. [Handschriftliche Kopie von TG3 B1 in der Sammlung Dürsteler]
Hs. Bl. 208^r–209^v (4 Seiten. Namen der Regieanweisungen abgekürzt mit *B.* bzw. *J.*; Schlusswort: *Ende* – nicht wie in den Druckfassungen nur mit Grossbuchstaben).
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 208^r–209^v

3.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG3

L 1404

Turgöwiſcher Bärcelin

Feyrtag vnnd newe Jahrs-wünſchung

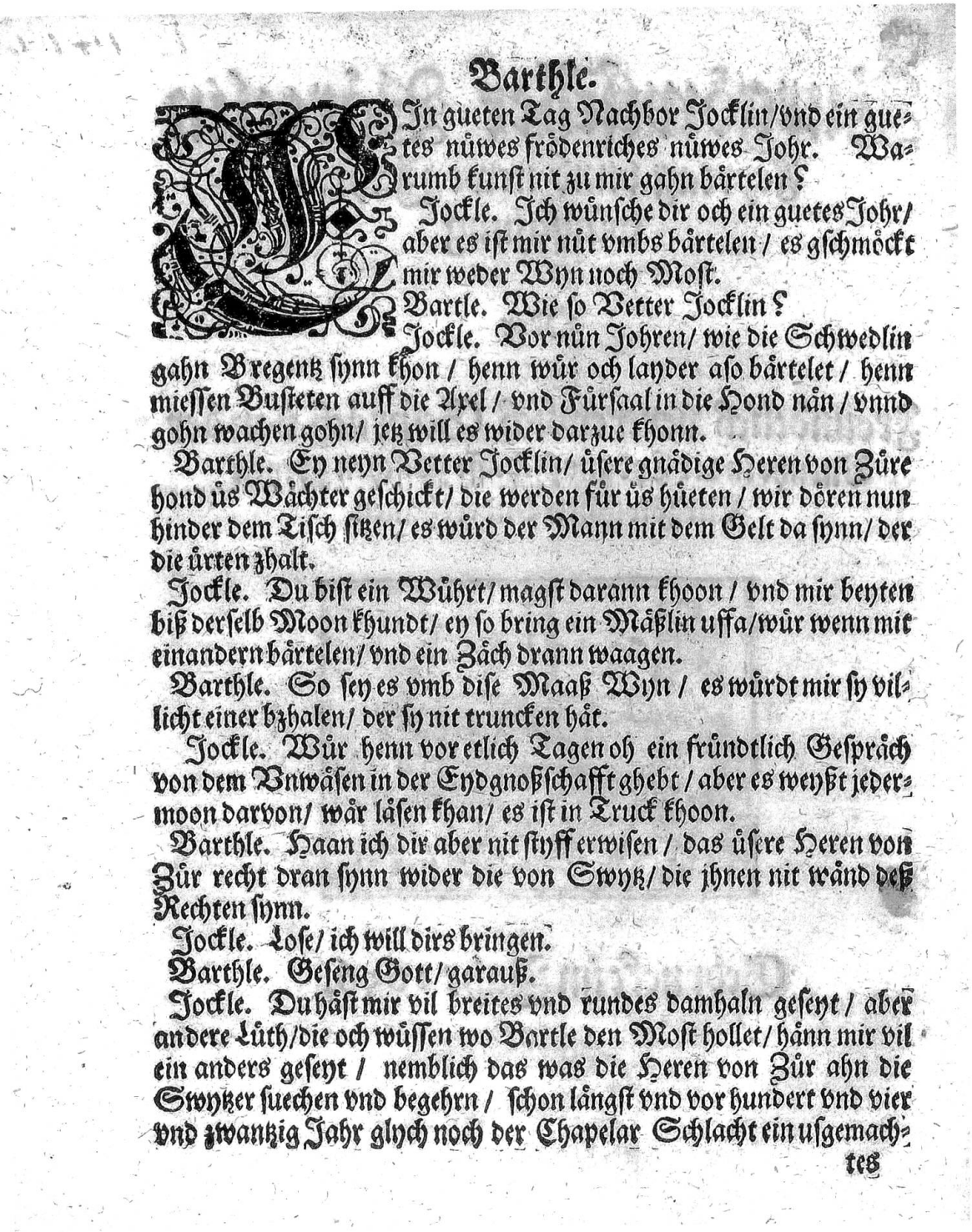
Oder

Freundtlich vertrewlich Geſpräch von der Vnruhe in der Eydgnoßſchafft zwiſchen zweyen Turgöwiſchen Vnderthanen.

Gedruckt im Jahr 1656.

THURGAUISCHE Frauenfeld KANTONSBIBLIOTHEK

Abb. 8a und 8b: Erstes Bechtelistag-Gespräch: Titelseite und erste Textseite des Archetyps in der Kantonsbibliothek Thurgau in Frauenfeld (Druckfassung A1; Blatt A1a und A1b).



Barthle.

JIn gueten Tag Nachbor Jocklin/vnd ein gutes nüwes frödenriches nüwes Johr. Warumb kunſt nit zu mir gahn bärtelen?

Jockle. Ich wünſche dir och ein guetes Johr/ aber es iſt mir nüt vmbs bärtelen / es gſchmöckt mir weder Wyn noch Moſt.

Bartle. Wie ſo Vetter Jocklin?

Jockle. Vor nün Johren/ wie die Schwedlin gahn Bregentz ſynn khon / henn wür och layder aſo bärtelet / henn mieſſen Buſteten auff die Axel / vnd Fürſaal in die Hond nän / vnnd gohn wachen gohn/ jetz will es wider darzue khonn.

Barthle. Ey neyn Vetter Jocklin/ üſere gnädige Heren von Züre hond üs Wächter geſchickt/ die werden für üs hüeten / wir dören nun hinder dem Tiſch ſitzen/ es würd der Mann mit dem Gelt da ſynn/ der die ürten zhalt.

Jockle. Du biſt ein Wührt/ magſt darann khoon / vnd mir beyten biß derſelb Moon khundt/ ey ſo bring ein Mäßlin uffa/wür wenn mit einandern bärtelen/ vnd ein Zäch drann waagen.

Barthle. So ſey es vmb diſe Maaß Wyn / es würdt mir ſy vilicht einer bzhalen/ der ſy nit truncken hät.

Jockle. Wür henn vor etlich Tagen oh ein fründtlich Geſpräch von dem Vnwäſen in der Eydgnoßſchafft ghebt / aber es weyßt jedermoon darvon/ wär läſen khan/ es iſt in Truck khoon.

Barthle. Haan ich dir aber nit ſtyff erwiſen / das üſere Heren von Zür recht dran ſynn wider die von Swytz/ die jhnen nit wänd deß Rechten ſynn.

Jockle. Loſe/ ich will dirs bringen.

Barthle. Geſeng Gott/ garauß.

Jockle. Du häſt mir vil breites vnd rundes damhaln geſeyt / aber andere Lüth/die och wüſſen wo Bartle den Moſt hollet/ hänn mir vil ein anders geſeyt / nemblich das was die Heren von Zür ahn die Swytzer ſuechen vnd begehrn / ſchon längſt vnd vor hundert vnd vier vnd zwantzig Jahr glych noch der Chapelar Schlacht ein uſgemach-

tes

[Bl. A1a] Turgöwischer Bärtelin
Feyrtag[1] vnnd newe Jahrs-
wünschung
Oder
Freundtlich vertrewlich Gespräch von der
Vnruhe[2] in der Eydgnoßschafft zwischen zweyen
Turgöwischen Vnderthanen.

Gedruckt im Jahr 1656.

[Bl. A1b] **Barthle.**
EJn gueten Tag Nachbor Jocklin / vnd ein gue-
tes nüwes frödenriches nüwes Johr. Wa-
rumb kunst nit zu mir gahn bärtelen[3]?

Jockle. Jch wünsche dir och ein guetes Johr /
aber es ist mir nüt vmbs bärtelen / es gschmöckt
mir weder Wyn noch Most.

Bartle. Wie so Vetter[4] Jocklin?

Jockle. Vor nün Johren / wie die Schwedlin[5]
gahn Bregentz synn khon[6] / henn wür och layder also bärtelet / henn
miessen Busteten[7] auff die Axel / vnd Fürsaal[8] in die Hond nän / vnnd
gohn wachen gohn / jetz will es wider darzue khonn.

Barthle. Ey neyn Vetter Jocklin / üsere gnädige Heren von Züre
hond üs Wächter geschickt[9] / die werden für üs hüeten / wir dören nun
hinder dem Tisch sitzen / es würd der Mann mit dem Gelt da synn / der
die ürten[10] zhalt.

Jockle. Du bist ein Wührt / magst darann khoon / vnd mir beyten[11]
biß derselb Moon khundt / ey so bring ein Mäßlin uffa / wür wenn mit
einandern bärtelen / vnd ein Zäch drann waagen.

Barthle. So sey es vmb dise Maaß Wyn / es würdt mir sy vil-
licht einer bzhalen / der sy nit truncken hät.

---

5 *guetes*] *guets* B/C – **7** *Wyn*] *Wynn* B/C – **10** *bärtelet*] *bärttelet* B/C – **12** *khonn*] *khoon* B/C – **13** *Jocklin*]

Thurgauischer Bechtelis-
tag und Neujahrs-
wunsch
oder
Freundliches, vertrauliches Gespräch über den
Streit in der Eidgenossenschaft zwischen zwei
thurgauischen Untertanen

Gedruckt im Jahr 1656

Barthel:
Guten Tag, Nachbar Jockel, und ein gutes, freudvolles neues Jahr. Warum kommst du nicht zu mir, um den Bechtelistag zu feiern?

Jockel: Ich wünsche dir auch ein gutes Jahr. Aber ich habe keine Lust, den Bechtelistag zu feiern. Es schmeckt mir weder Wein noch Most.

Barthel: Warum das, mein guter Jockel?

Jockel: Vor neun Jahren, als die elenden Schweden Bregenz angriffen, haben wir leider auch auf diese Weise den Bechtelistag gefeiert: Wir mussten die Musketen auf die Schulter und die Lunte in die Hand nehmen und Wache schieben. Jetzt scheint es wieder soweit zu kommen.

Barthel: Oh nein, mein guter Jockel. Unsere gütige Zürcher Regierung hat uns Wachen geschickt. Die werden für uns Wache schieben. Wir brauchen uns nur zu Tisch zu setzen, und es wird ein Mann mit dem Geld da sein, der die Zeche bezahlt.

Jockel: Du bist Wirt, du wirst es bekommen. Und mir kannst du es borgen, bis dieser Mann kommt. So bring denn ein Mass herauf. Wir wollen miteinander den Bechtelistag feiern und die Zeche riskieren.

Barthel: So wagen wir es um dieses Mass Wein. Vielleicht bezahlt es mir einer, der es nicht getrunken hat.

Jöcklin B/C – **18** *ein Mäßlin*] *es Mäßlin* B/C – **19** *bärtelen*] *bärttelen* B/C

Jockle. Wür henn vor etlich Tagen oh ein fründtlich Gespräch von dem Vnwäsen[12] in der Eydgnoßschafft ghebt / aber es weyßt jedermoon darvon / wär läsen khan / es ist in Truck khoon.[13]

Barthle. Haan ich dir aber nit styff[14] erwisen / das üsere Heren von Zür recht dran synn wider die von Swytz[15] / die jhnen nit wänd deß Rechten synn.[16]

Jockle. Lose / ich will dirs bringen[17].

Barthle. Geseng Gott[18] / garauß[19].

Jockle. Du häst mir vil breites vnd rundes damhaln geseyt / aber andere Lüth / die och wüssen wo Bartle den Most hollet[20] / hänn mir vil ein anders geseyt / nemblich das was die Heren von Zür ahn die Swytzer suechen vnd begehrn / schon längst vnd vor hundert vnd vier vnd zwantzig Jahr glych noch der Chapelar Schlacht ein usgemach- [tes] [Bl. A2a] tes Ding syge. Darby begehren die Heren von Swytz das es blyben solle: vnd dessenthalben ist man zue Baden wider zusammen choon.[21] Aber jetzundt / da wür gemeint haan / es syge alles vff gueten Wägen / so werffen die Heren von Zür den Wagen / den Charren vnd alles vmb / vnd chömmen da ins Turgew mit gewhörter Hond[22] / vnd fangen einen vnnöthigen Krieg ahn[23] / da sy doch zue Baden dem Frantzösischen Ambassador[24] die Parolla[25] gegeben / vnd allen Catholischen Gesandten by Aydgnosischen Trüwen versprochen händ / sie wöllen die von Swytz in der Relion vnd Judicatur nit angryffen / vnd solle darumb nit geuhrtheylt werden. Daruff hinn synn alle Ehre-Gesandten den 3. Jenner newen Calenders[26] verritten[27] / sich Gewalts vnd Beschaydts das vberige belangen zue erhollen / mit dem Versprechen aller sytts den 9. Jenner am Sontag[28] widerumb zue Baden zu erschinen / aber in mittelst solle man still stand halten. Wie rimbt sichs aber jetz / das die von Zür glich daruff ins Turgew fallen / den Landvogt[29] / die Ambtlüth die doch jhre Diener vnd aller regierenden Ohrtten geschworne vnd also nit priuatae sonder publicae personae synn / (und wann sy schoon die Farb[30] wie gemaine Löffer vnd Botten nit tragen / so waysst

---

25 *das*] *daß* B/C – **26** *Swytz / die*] *Swytz die* B/C – **29** *darauß*] *gar auß* B/C – **30** *breites*] *breittes* B/C – **31** *vil*] *vill* B/C – **32** *geseyt*] *geseytt* B/C – *Heren*] *Herrn* B/C – **33** *begehrn*] *begern* B/C – **34** *zwantzig*] *zwäyntzig* B/C – **35** *begehrn*] *begern* B/C – *Heren*] *Herrn* B/C – **36** *dessenthalben*] *dessen thalben* B/C –

Jockel: Vor einigen Tagen haben wir auch ein freundliches Gespräch über den Streit in der Eidgenossenschaft geführt. Mittlerweile weiss jedermann davon, der lesen kann, denn es ist gedruckt erschienen.

Barthel: Habe ich dir aber nicht ordentlich nachgewiesen, dass unsere Zürcher Regierung gegenüber den Schwyzern im Recht ist, auch wenn diese ihr nicht Recht geben wollen?

Jockel: Hör zu – aber zuerst will ich dir zutrinken!

Barthel: Prost und ex!

Jockel: Du hast damals des Langen und Breiten geredet. Aber andere Leute, die auch wissen, wo der Barthel den Most holt, haben mir ganz anderes gesagt. Was die Zürcher Regierung von den Schwyzern wünscht und verlangt, sei nämlich schon vor hundertvierundzwanzig Jahren, gleich nach der Kappeler Schlacht, eine ausgemachte Sache gewesen. Die Schwyzer Regierung verlangt nur, dass es dabei bleiben soll. Und deshalb ist man in Baden wieder zusammengekommen. Aber jetzt, wo wir geglaubt haben, alles sei auf einem guten Weg, wirft die Zürcher Regierung den Wagen samt Anhänger und allem wieder um, fällt bewaffnet hier in den Thurgau ein und fängt einen unnötigen Krieg an. Dabei hat sie doch in Baden dem französischen Gesandten das Versprechen gegeben und allen katholischen Abgeordneten bei der eidgenössischen Treue versprochen hat, die Schwyzer bezüglich ihrer Konfession und Rechtsprechung nicht anzugreifen, weshalb auch kein Urteil über sie gefällt werden soll. Darauf sind alle Ehren-Gesandten am 3. Januar nach neuem Kalender heimgeritten, um sich, was das übrige betrifft, Order und Vollmacht einzuholen, mit dem allseitigen Versprechen, am Sonntag, dem 9. Januar, wieder in Baden zu erscheinen. Und bis dahin solle ein Waffenstillstand gelten. Wie reimt sich das aber jetzt darauf, dass die Zürcher gleich darauf in den Thurgau eingefallen sind und den Landvogt, die Amtsleute und noch dazu die Schreiber der gemeineidgenössischen Gerichtsherren gefangen hinweggeführt haben? Sind doch die Amtsleute Diener und Geschworene aller regierenden Orte und demzufolge nicht private, sondern öffentliche Personen, auch wenn sie nicht wie die Läufer und Boten Uniformen tragen,

---

zusammen] *zuesammen* B/C – **37** *gueten*] *guetten* B/C – **38** *Heren*] *Herrn* B/C – *Charren*] *Charrn* B/C – **39** *gewhörter*] *gewhörtter* B/C – **44** *daruff*] *doruff* B/C – *Ehre-Gesandten*] *ehre Gesaandten* B/C – **46** *belangen*] *belangend* B/C – **47** *zu erschinen*] *zue erschinen* B/C – **49** *Ambtlüth*] *Amblüth* B/C

man doch wär sy sinn) fänglich hinweeg geführtt / vnd noch darüber der gemainen Gerichts Herren Schryber im Turgew darzue? Jst das Christlich / Euangelisch / Aydgnössisch / Trülich / vnd nit wider alles Göttlich vnd Mänschlich Rächt gehandlet? By gönni[31] das verderbt vns den Bärttelin Fyrtag.

Bartle. Krieg ist Krieg / vnd der Krieg mueß seinen Anfang haan / truw woll rytt das Roß hinweeg.[32]

Jockle. Was mainst aber das die Erbare[33] Welt darzue sagen werde? du häst mir nülich vill vom Küng in Franckreich / vom Protrector in Engelland geseytt / die werden die von Zür nit stecken laan. Wär ist eyßma diser Protector.

Bärtle Er ist Hör in Engelland / Schottland / vnd Jrland.

Jockle. Wo ist eysma das Schottland? nit wytt von AppenCell wo man so vil Schotten[34] trinckt?

Bartle. Botz tusig[35] neyn / es ist woll am End der Weltt. [A 2 Jockle]

[Bl. A2b] **Jockle.** Was würdt er dann den Heren von Zür schicken?

Bartle. Gelt wie vil sie wend.

Jockle. Würd ers jhnen lihen oder schencken.

Bartle. Denck woll er werds jhnen nun lihen.

Jockle. Auff was für ein Pfandt.

Bartle. Da laß ich die von Zür vnd jhn drumb sorgen. Denck woll wan sie alles gewinnen / so werden sie es redlich theilen.

Jockle. Wan wür Turgewer aber vmb alles chommen / wer würdt üs den wider etwas gähn.

---

53 *geführtt*] *gefhürrt* B/C – **54** *Herren*] *Herrn* C – *darzu?*] *darzue hänn siner frommen Frowen die Pistoll an das Hertz gesetzt / vnd Geltt haan wöllen.* C – **56** *Mänschlich*] *Menschlich* B/C – **57** *verderbt*] *verdierbt*

denn man kennt sie ja. Ist das christlich, dem Evangelium gemäss, eidgenössisch, bundestreu, oder nicht vielmehr gegen alles göttliche und menschliche Recht gehandelt? Das verdirbt uns bei Gott den Bechtelistag.

Barthel: Krieg ist Krieg – und der Krieg muss seinen Anfang haben. Leichtes Vertrauen bringt manchen um sein Pferd.

Jockel: Was aber, meinst du, wird die anständige Welt dazu sagen? Du hast mir kürzlich viel vom König in Frankreich und vom Protektor in England erzählt und gesagt, die würden Zürich nicht im Stich lassen. Wer ist eigentlich dieser Protektor?

Barthel: Er ist Herr in England, Schottland und Irland.

Jockel: Wo ist eigentlich dieses Schottland? Wohl nicht weit weg von Appenzell, wo man so viel Schotten trinkt?

Barthel: Potztausend nein! Es liegt doch am Ende der Welt.

Jockel: Was wird er denn der Regierung von Zürich schicken?

Barthel: Geld, so viel sie wollen.

Jockel: Wird er es ihnen leihen oder schenken?

Barthel: Ich denke wohl, er werde es ihnen nur leihen.

Jockel: Gegen welches Pfand?

Barthel: Das lasse ich seine und der Zürcher Sorge sein. Ich denke mir, wenn sie alles gewinnen, werden sie es redlich teilen.

Jockel: Wer aber wird uns wieder etwas geben, wenn wir Thurgauer alles verlieren?

B/C – **63** *Protector*] *Protrector* B/C – **64** *Bärtle*] *Bartle.* B/C – **68** *Heren*] *Herrn* B/C – **69** *Gelt*] *Geltt* B/C – *sie*] *sy* B/C – **74** *theilen*] *theylen* B/C – **75** *chommen*] *khommen* B/C – **76** *üs*] *üß* B/C

Bartle. Das Spittel[36] Züri ist rich / haan sie doch die Hospitaler[37] von Artt och in das Spittal genonn.

Jockle. Myn Rathe wäre gsynn / wan der Protrector denen außgewichnen von Ahrt so vil Gelts als jhnen die von Swytz an Guett ingezogen händ / verehrt hätte / es wäre jedermann zue fryden gesynn. Jch wette selbst darzue einen Dicken Pfenning[38] gestürt haan.

Bartle. Es ist nit vmbs Gelt zuthuen. Der Herr Protector will denen von Zür woll ander halb Million schencken.

Jockle. Jch rhiette sie sollens annähn / sie künden vill mehr Land damit gewinnen / als das sie erkriegen werden.

Bartle. Es ist nit vmbs Land / sonder vmb das Wohrt Gottes zuethuen.

Jockle. Höre woll / man hatt erst jetz den Gesandten zue Baden vnd dem Frantzösischen Ambassiator das Wohrtt gegeben / man welle Stilstand halten / gohtt man mit deß Menschen Wohrtt also vmb / heyßt das das Wohrt Gottes verkünden? Kans diser Hör Protrector nit anderst / da möcht ich wünschen er wäre Herr ennert deß endts der Welt. Er hatt doch seinen aignen Küng erwürgen lassen[39]. Sömmliche Lüth / vnd sömmliche Räth werden üs nit vil nutzen. Das Best wäre man ließ es bym alten bliben. Jch sorge man habe bey disem nüwen Johr ein nüwe Wösch angefangen / die weder ich / noch du / noch der Marx[40] im Wöschbach[41] werden außwöschen mögen.

Bartle. Ey / Ey wenn nun jemand noch da wäre / der zuem Friden reden kundte? ich hoffe wil die Herrn von Basell / Schaffhusen / Fryburg / Solothurn / Appenzell vnd Glarus noch Neutral sind / sie wer- [dind] [Bl. A3a] dind etwo noch das Best darzue reden künden.

Jockle. Potz[42] bisam[43] / synn diese Herren Neutral / warumb lasset man üs Turgewer nit oh Neutral[44] hocken? es ist doch also zu Wynfelden von den Gerichtsherren vnd gantzen Land beschlossen worden[45] /

---

77 *rich*] *rych* B/C – **80** *so vil Gelts*] *sovil Geltts* B/C – **81** *gesynn*] *gsynn* B/C – **82** *gestürt*] *gestürtt* B/C – **83** *Gelt zuthuen*] *Geltt thuen* B/C – *Protector*] *Protrector* B/C – **85** *mehr*] *mher* B/C – **86** *sie*] *sy* B/C – **88** *zuethuen*] *zuthuen* B/C – **94** *seinen*] *synen* B/C – **95** *vil*] *vill* B/C – **97** *bey*] *by* B/C – *Johr*]

Barthel: Die gemeinnützige Anstalt Zürich ist reich, haben sie doch die Hospentaler von Arth auch in ihre Armenanstalt aufgenommen.

Jockel: Mein Rat wäre gewesen, dass der Protektor den aus Arth Geflohenen so viel Geld geschenkt hätte, wie die Schwyzer ihnen an Hab und Gut konfisziert haben. Dann wäre jedermann zufrieden gewesen. Ich selbst hätte dazu noch ein Silberstück beigesteuert.

Barthel: Es geht nicht ums Geld. Der Herr Protektor will den Zürchern ohnehin eineinhalb Millionen schenken.

Jockel: Ich würde raten, sie sollen es annehmen. Sie könnten damit viel mehr Land gewinnen, als sie im Krieg erobern werden.

Barthel: Es geht nicht ums Land, sondern um das Wort Gottes.

Jockel: Jetzt hör mal. Eben erst hat man den Abgeordneten in Baden und dem französischen Gesandten das Wort gegeben, man wolle einen Waffenstillstand einhalten. Heisst das, Gottes Wort verkünden, wenn man mit dem Wort der Menschen so umgeht? Wenn es dieser Herr Protektor nicht lassen kann, dann wünschte ich, er würde jenseits vom Ende der Welt regieren. Er hat doch seinen eigenen König umbringen lassen. Solche Leute und solche Berater werden uns nicht viel nützen. Das Beste wäre, man liesse es beim Alten. Ich befürchte, man habe auf dieses neue Jahr eine neue Wäsche angefangen, die weder ich noch du noch der Marks im Waschbach sauber kriegen werden.

Barthel: Oh je, wenn nur noch jemand da wäre, der eine friedliche Lösung herbeiführen könnte. Ich hoffe, da die Regierungen von Basel, Schaffhausen, Fribourg, Solothurn, Appenzell und Glarus noch neutral sind, dass sie dazu noch den besten Beitrag werden leisten können.

Jockel: Potz Blitz! Wenn diese Regierungen neutral sind: Warum lässt man uns Thurgauer nicht auch neutral bleiben? Es ist doch in Weinfelden von den Gerichtsherren und vom ganzen Land so beschlossen worden –

Jahr B/C – **98** *mögen*] *mügen* B/C – **99** *zuem*] *zum* B/C – **101** *sind*] *synn* B/C – **102** *[Jockle.]* C – **104** *zu*] *zue* B/C – *Wynfelden*] *Wunfelden* B1

vnd / hat den Regierenden Ohrten woll gefallen.

Bartle. Ja / aber denen von Züre nit / sy synn das erste Ohrt. Jetz synn sie allein maister: du hörst woll was man zue Frawenfeld[46] / miessen schwören / das werden die im Rhynthall vnd anderst wo och thuen miessen / by gönni der Züri Lew hatt vergebens nicht das Schwerdt in synen clawen.[47]

Jockle. Nit so Kriegerisch guotter Bartle / du häst erst gesätt / wan nun einer zum Friden reden chöndte.

Bartle. Ey der Küng in Franckrych würd es nit darzue choon loon.

Jockle. Jch glaubs woll / da man synen Abgesandten das gegeben Wohrt so hüpsch hatt ghalten.

Bartle. Geuatter Jocklin ich wätt ich wäre dussen vnd in Schottland by dem Mann der sovil Million Geltt hatt.

Jockle. Jch wätte mit dir / wette dir dan die Zäch vnnd die ürtten[48] zhalen. Jch fürcht es werd üs Turgewern wie den Swaben goon[49]. Wann die Herrn lang kriegt händ / den machen sie Frid / aber den armen Puren gitt niemandt nüt / daß sie jhre verbrendte Hüser buwen chönden. Es würd vil Fridle Newhüser abgehn. Es gewinn es wär es woll / so sindt vnd bliben wür Turgewer Vnderthonen. Der Kayser hatt üs vor *lengst* vmb etlich tusig Guldin versetzt vnnd verkoufft. Wie? wän er üs wider löste vnd befreitte / wie zuvor.[50]

Bartle. Jch wätte mynn das schönste Kalb verkouffen / vnd etwas an dem Pfandschilling stüren helffen. Laat doch der Kayser im Rych ein jeden by syner Relion vnd Rechten bliben.

---

105 *Gerichtsherren*] *Grichtsherrn* B/C – **106** *vnd / hat*] *vnd hat* B/C – *Ohrten*] *Ohrtten* B/C – **107** *Jetzt*] *Jetz* B, *Die Kühe müssen der jenigen Kuhe folgen / weliche die Schellen treigt / jetz* C – **109** *miessen schwören*] *so gär die Kinder vnd Chappeziner händ miessen schwören* C – *die im Rhynthall*] *die von Wyll der Abbt von S. Gallen / die im Rhynthall* C – **110** *by gönni*] *oder by gönni* C – *vergebens nicht*] *Danryß vnd nit* C – **111** *Schwerdt*] *Swerdt* B/C – **112** *Bartle / du*] *Bartle. du* B/C – **113** *zum*] *zuem* B/C – *chöndte*]

und den regierenden Orten hat es auch gut gefallen.

Barthel: Ja, aber den Zürchern nicht. Und sie sind der wichtigste Ort. Jetzt sind sie die alleinigen Meister. Du hast gehört, was man in Frauenfeld schwören musste. Das werden die im Rheintal und anderswo auch tun müssen. Der Zürcher Löwe hat bei Gott nicht umsonst das Schwert in seinen Pranken.

Jockel: Nicht so kriegerisch, guter Barthel. Eben hast du noch gesagt, wenn nur einer eine friedliche Lösung herbeiführen könnte.

Barthel: Oh, der König von Frankreich wird es nicht zum Krieg kommen lassen.

Jockel: Das glaub ich gerade, nachdem man das seinem Abgeordneten gegebene Wort so hübsch gehalten hat.

Barthel: Mein guter Jockel, ich wollte, ich wäre fort und in Schottland bei dem Mann, der so viele Millionen hat.

Jockel: Ich mache eine Wette mit dir um die Zeche und die Rechnung: Ich befürchte, es werde uns Thurgauern wie den Schwaben ergehen. Wenn die Regierenden lange Krieg geführt haben, dann schliessen sie Frieden. Aber den armen Bauern gibt niemand etwas, damit sie ihre niedergebrannten Häuser wieder aufbauen können. Es würden im Frieden viele neue Häuser fehlen. Es gewinne, wer wolle, so sind und bleiben wir Thurgauer Untertanen. Der Kaiser hat uns vor langer Zeit um tausend Gulden versetzt und verkauft. Wie wäre es, wenn er uns wieder loskaufen und befreien würde, so dass wir es hätten wie zuvor?

Barthel: Ich wollte mein schönstes Kalb verkaufen, um etwas Pfandgeld beisteuern zu helfen. Lässt doch der Kaiser im Reich jeden bei seiner Konfession und bei seinen Rechten bleiben.

---

chündte B/C – **120** *vnnd*] *vnd* B/C – **121** *fürcht*] *fürchte* B/C – *wird*] *werde* B/C – **122** *sie*] *sy* B/C – *Frid*] *Friden* B/C – *den*] *dem* B/C – **123** *armen*] *arme* B/C – *niemandt*] *niemand* B/C – *nüt*] *nütt* B/C – **124** *chönden*] *künden* B/C – *vil*] *vill* B/C – *abgehn*] *abgeben* B/C – **125** *sindt*] *synn* B/C – **126** *lengst* (B/C)] *legnst* A – **127** *befreitte*] *befreytte* B/C – **129** *helffen.*] *helffen*... B, *helfen*.. C

Jockle. Wür münd nüt von sömlichen Sachen sägen / es möcht üs sunst goon wie denen von Wedisschwyll.[51]

Bartle. Was fräg ich dem Landvogt nach / ist er doch selbst gfangen. [A 3 Jockle]

[Bl. A3b] **Jockle.** Ey die von Züri werden üs bald einen Landvogt schicken / ob es glich woll der Ornung noch erst vber mer als zwey jhar an sie chämme.[52]

Bartle. Man saatt für gewüss / es sy schon einer zue Züri erwöltt / der solle Landvogt zue Swytz werden.

Jockle. Jch gunne jhme die Ehr woll / vnd wünsche im Glück ins Baad wie dem Landvogt Landenberg[53] zu Vnderwalden.

Bartle. Das Gott erbarme das wür von semlichen Sachen hören vnd reden miessen. Vor Zyten hieß es: Da Demuth waint / vnd Hoffart lacht / da war der Swytzer Bund gemacht.[54] Die Hoffart lacht jetzund gar zue grob. Jch gäbe sex Krützer die Zürcher hättind dem Frantzösischen Ambassiator das Wohrt nit gähn.

Jockle. Man saatt die Lothringer die das gantze Land verderben sygen jetz vnder dem Küng in Franckrich vnd schon im Elsaß / die derfften woll baldt bessere *Winterquatier* wollen haan. So hatt ia der Küng erst mit den siben Ohrtten ein Pündtnuß ernewet / ist schuldig jhnen zue helffen. Der Savoyr och / der Spaanniger och / Wayß nit was die Osterreichische Erbainigung[55] vermag.

Bartle. Hingegen händ die von Züre Bündtnuß mit dem Protrector / mit den Staaden in Holland / mit dem Küng in Schweden den Evangelischen im Rych / es möchten also vil Gäst zuesammen choon.

Jockle. Wär vermag aber so costlichen Gästen das Maahl zuezhalen / wänn sy nun zum thädingen[56] / vnd nit zum Kriegen chemmen?

---

131 *münd*] *mündt* B/C – **136** *ornung*] *ordnung* B/C – **142** *semlichen*] *sömlichen* B/C – *hören*] *hörn* B/C – **143** *Zyten*] *Zytten* B/C – **145** *jetzund*] *jetzundt* B, *jetzun dt* C – **149** *baldt*] *bald* B/C – *Winterquartier* (B/C)] *Winterquatier* A – **151** *Spaanniger*] *Spanniger* B/C – *och /*] *och.* B/C – **152** *vermag.*] *vermag..*

Jockel: Wir sollten uns nicht solche Dinge wünschen. Es könnte uns sonst gehen wie denen von Wädenswil.

Barthel: Was kümmert mich der Landvogt, ist er doch selbst in Gefangenschaft.

Jockel: Oh, die Zürcher werden uns bald einen Landvogt schicken, auch wenn sie erst nach mehr als zwei Jahren an der Reihe wären.

Barthel: Man hält es für gewiss, dass in Zürich schon einer gewählt sei, der Landvogt in Schwyz werden soll.

Jockel: Ich gönne ihm die Ehre wohl und wünsche ihm Glück im Bad, wie es der Landvogt Landenberg in Unterwalden hatte.

Barthel: Mag sich Gott erbarmen, dass wir von solchen Dingen hören und reden müssen. Vor Zeiten hiess es: «Als Demut weint' und Hochmut lacht', da ward der Schweizer Bund gemacht.» Der Hochmut lacht jetzt gar zu höhnisch. Ich gäbe sechs Kreuzer, wenn die Zürcher dem französischen Gesandten das Wort nicht gegeben hätten.

Jockel: Man sagt, die Lothringer, die das ganze Land verwüsten, seien jetzt unter dem Befehl des Königs von Frankreich und stünden schon im Elsass. Die dürften wohl bald bessere Winterquartiere beanspruchen. Der König hat ja eben erst mit den sieben Orten sein Bündnis erneuert und schuldet ihnen seine Unterstützung. Ebenso ist es mit den Savoyern und den Spaniern. Wie es um die österreichischen Verträge steht, weiss ich nicht.

Barthel: Demgegenüber haben die Zürcher Bündnisse mit dem Protektor, mit den Staaten von Holland, mit dem König von Schweden und mit den Evangelischen im Deutschen Reich. Es möchten also viele Gäste zusammenkommen.

Jockel: Wer vermag es aber, so anspruchsvollen Gästen das Mahl zu bezahlen, wenn sie zum Prozessieren kommen, und nicht um einen Krieg zu führen?

B/C – **153** *Bündtnuß*] *Bündtnus* B/C – **154** *Schweden*] *Sweden* B, *Sweden vnd bald in Poln / mit* C – **155** *vil*] *vill* C

Ey ey / man hotts im Rych woll erfahren: nach dem der Krieg 30. Johr gewehrtt / synn die Herrn Herrn bliben / die armen Vnderthonen händs zhalt.

Bartle. Man khan aber glichwoll die Gewüssen nit trängen lassen. Wolte einer zue Swytz Evangelisch werden / warumb solle er darumb das Gutt vnd den Kopff verlühren?

Jockle. Losy maist du der Chapellar Melcher[57] syge Evangelisch gsynn? Er hat sich wie wol bewußt / anfangs der Widerteüfferischen Swermerey / welche die von Züri selbst mit Schwerdt vnd Gefängnuß straffen / angenommen / wie es aber zuem fhälen[58] chommen / so hat [er] [Bl. A4a] er vnder dem Fürwand als Evangelisch durch choon wöllen.[59] Myne[60]? hätten vor 9. Jahrn die von Wedyschwyl[61] nit oh sägen künden / vnnd villicht wann jhnen die von Swytz / wie jetzundt die von Zürch thuen vnder dem Vorwand der Relion hätten den Ruggen gehalten / wurden es etlich gethuen vnd geseyt haan sie wären Catholisch? Aber man hat den von Züre nüt in weeg geseyt: man hat die von Wedyswyl ohne Kopff haim geschickt / vnd hat khein Haan darumb Crayt / jetz mueß alles vnder vnd obsy / da die von Swytz eben so befüegt synn in jhrem Land zu thuen / was die von Züre in jhrer Statt: wan das gelte / so müessen die von Swytz allzeit vor gahn Züre schicken / vnd fragen / ob sie einen dörffen richten lohn / oder nit. Ja wan einer schon denn strick am Halß hätte / vnd schrye / ich bin Euangelisch / ich bekhenne mich zuem Züri Globen / müßte man dan zuuor gahn Züri schicken / vnd fragen ob der Scharpffrichter fortfahren solle. Wann ein Oberkeit seiner benachbarten Oberkeit in solchen Fählen inreden wolte / wo cheme es hinn? es müßte nur ein Oberkeit / in der Welt synn / vnnd es wär och das beste / so wüßte ein jeder wol / was er thuen müßte. Nun aber sein *durch* Schick-[62] vnd Verhäncknuß[63] Gottes der Oberkeiten vil / ein jede thuet was / vnd wie sie es vor Gott vermeint zuverantworden / vnd mischet sich nit deß / was die ander Oberkeit thuet / lassen sie es Gott oh verantworten / wann einer schon auch meint ein oder die ander Oberkeit thue der Sachen zu vil / daß ist der Weeg zum Frid vnd Einigkeit / das widrige dient nun zum Krieg vnd Vnruhe.

---

157 *wänn sy nun*] *wänn sy oh nun* B – *zum*] *zuem* C – *zum*] *zuem* C – **159** *händs*] *hands* B/C – **160** *zhalt*] *zhaltt* B/C – **164** *Losy maist*] *Losy / maist* B/C – **165** *Widerteüfferischen*] *Widerteüfferische* B/C – **166** *Züri*] *Züre* B/C – **168** *Myne?*] *Myne* C – **169** *Wedyschwyl*] *Wedyswyl* B/C – **170** *jetzundt*]

Oh, man hat es im Reich wohl erfahren: Nachdem der Krieg dreissig Jahre gedauert hat, sind die Regierenden an der Macht geblieben und die armen Untertanen haben die Rechnung bezahlt.

Barthel: Man kann aber dennoch die Gewissen der Menschen nicht nötigen. Warum sollte einer, der in Schwyz evangelisch werden möchte, deshalb den Besitz und den Kopf verlieren?

Jockel: Hör mal – meinst du, der Kappeler Melchior sei evangelisch gewesen? Man weiss sehr wohl, dass er sich zuerst der wiedertäuferischen Schwärmerei angeschlossen hat, welche die Zürcher selbst mit Schwert und Gefängnis bestrafen. Als es aber zur Verurteilung kam, wollte er als angeblich Evangelischer durchgehen. Ach je, hätten die Wädenswiler vor neun Jahren nicht auch sagen können, sie seien katholisch? Und vielleicht, wenn ihnen die Schwyzer unter dem Vorwand der Konfession den Rücken gestärkt hätten, genau so wie es jetzt die Zürcher tun, hätten sich etliche so verhalten und gesagt, sie seien katholisch. Aber man hat den Zürchern keine Steine in den Weg gelegt: Man hat die Wädenswiler ohne Kopf heimgeschickt und es hat kein Hahn danach gekräht. Jetzt aber wird alles von zuunterst nach zuoberst gewendet, weil die Schwyzer in Anspruch nehmen, in ihrem Land die gleichen Befugnisse zu haben wie die Zürcher in ihrer Stadt.
Es kann doch nicht sein, dass die Schwyzer stets nach Zürich schicken müssen, um zu fragen, ob sie einen hinrichten dürften oder nicht. Ja, wenn einer schon den Strick um den Hals hat und schreit, er sei evangelisch, er bekenne sich zum Zürcher Glauben, dann müsste man zuerst nach Zürich schicken und fragen, ob der Scharfrichter fortfahren könne. Wo kämen wir hin, wenn die eine Regierung der anderen in solchen Fällen dreinreden würde? Es dürfte dann nur eine Regierung auf der Welt geben. Das wäre wohl das Beste, dann wüsste ein jeder genau, was er zu tun hätte. Nun aber gibt es durch Gottes Fügung und Erlaubnis viele Regierungen. Jede tut, was und wie sie es vor Gott glaubt verantworten zu können, und mischt sich nicht in das, was die andere Regierung tut, sondern überantwortet es Gott, auch wenn es scheinen mag, die eine oder andere Regierung unternehme zu viel. Das ist der Weg zu Frieden und Einigkeit, alles andere führt nur zu Krieg und Streit.

---

jetzund B/C – **177** *allzeit*] *alle zyt* B/C – **183** *nur*] *nun* B/C – **184** *müßte*] *müeßte* B/C – **185** *durche*] *durch* B/C – **186** *zuverantworden*] *zuverantworten* B/C – **187** *nit deß*] *nit in deß* B/C – **188** *verantworten*] *verantwortten* B/C

Bartle. Das Euangelion aber muß synen loff haan.

Jockle. Man mueß jhme den Weeg mit Frid vnd Lieb / vnnd nit Pistolicè (mit der Pistol / führror vnd Fusthammer[64]) sonder Apostolicè / mit Handhabung Sigl vnd Brieff[65] / vnd ohne trutz vnd tratz[66] baanen.

Bartle.[67] Jch mainte Nottin[68] / wan man den Herrn von Züre das Turgew allein vbergebe / sy wurden sich vmb die Hospidaler[69] / vnd die von Ahrt nit vil annähn vnd guet Maan bliben.

Bartle. Jch truwe es och / vnd üser Heerli[70] / die uff den sinodum gha Züry so offt fahren[71] / wurden och darzue rathen.

Jockle. Ey botz Heini. Aso höndt die von Frawenfeld schwören [miessen] [Bl. A4b] miessen / die von Züri allein für jhre Herren zuerkhennen. Wurt es aber darby bliben.

Bartle. Das wayßt der liebe Gott. Aber das Eins mehr soll gelten als Fünffe / ald sexhalbe[72] / will mir nit in Kopff. Aber Guatter Jocklin häb ein guett Hertz.

Jockle. Warumb? vnd an was muß ich mich heben?

Bartle. Heb dich an den Glouben / gloub es werde alles recht hergohn / ja es gang alles recht har / so bist du seelig / vnd terffst nüt darzue thuon als glouben[73] / vnd dise Maß Wein ustrincken / vnd glauben sie sige zhalt / so ist sie bzaltt.

Jockle. Guett Nacht. Jch gloube es västigklich: hast du genueg darann / so chom ich morndrig wider / vnd trinck zwo Maß uß.
à Dieu.

ENDE.

---

191 *muß*] *mueß* B/C – *synen loff*] *synen fryen loff* B/C – **192** v*nnd nit*] v*nd nit* B/C – **197** v*nd*] v*nnd* B – **198** *guet*] *guett* B/C – **200** *gha Züry*] *gen Zhary* B – *fahren*] *fharen* B/C – **201** *schwören*] *schwitzen* C – **202** *Herren*] *Herrn* B/C – *zuerkhennen*] *zueerkhennen* B/C – *Wurt*] *Würt* B/C – **204** *soll*] *solle*

Barthel: Das Evangelium aber muss seine freie Bahn haben.

Jockel: Man muss ihm den Weg mit Frieden und Liebe bahnen: nicht pistolisch – mit Pistole, Gewehr und Streithammer –, sondern apostolisch – mit Urkunde und Siegel, und ohne Mord und Totschlag. Ich würde meinen wenn man der Zürcher Regierung den Thurgau allein übergeben würde, sie würde sich um die Hospentaler und die Leute von Arth nicht gross kümmern und sich friedlich verhalten.

Barthel: Das glaube ich auch. Und unsere feinen Geistlichen, die so oft zur Synode nach Zürich fahren, würden auch dazu raten.

Jockel: Oh, potz Heini! Genau das haben die Frauenfelder schwören müssen, nämlich dass sie die Zürcher als ihre alleinige Regierung anerkennen. Ob es aber dabei bleiben wird?

Barthel: Das weiss der liebe Gott. Aber dass eins mehr gelten soll als fünf oder fünfeinhalb, das will mir nicht in den Kopf. Dennoch, mein lieber Jockel, sei guten Mutes.

Jockel: Wie auch? Und woran soll ich mich denn halten?

Barthel: Halt dich an den Glauben. Glaub, es werde schon recht herauskommen. Ja, wenn alles recht zu und her geht, dann bist du selig und brauchst nichts anderes als zu glauben. Dann kannst du dieses Mass Wein austrinken und glauben, es sei bezahlt; dann ist es bezahlt.

Jockel: Gute Nacht. Ich glaub es fest. Wenn du dich damit begnügst, komme ich morgen wieder und trinke zwei Mass aus. Adieu.

Ende

B/C – **206** *häb*] *hebe* B/C – **209** *nüt*] *nütz* B/C – **210** *thuon*] *thunn* B/C – *Wein*] *Wynn* B/C – **211** *sige*] *syge* B/C – *zhalt*] *zhaltt* B/C – **213** *uß*] *auß* B/C

Stellenkommentar

1 *Bärtelin Feyrtag*: Vgl. Glossar: Bechtelistag.

2 *Vnruhe*: Streit, Auflauf, Empörung (SI VI.1896).

3 *bärtelen*: den Bechtelistag feiern (SI IV.1538). Auf den sprachgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Berchtold und Baechteli bzw. bächtelen verweist auch F. Staub (Staub 1877, S. 382 f.).

4 *Vetter*: Beim Landvolk wurde jeder männliche, auch angeheiratete Verwandte als Vetter bezeichnet. Die Verwendung des Wortes geht auch in die Bedeutung von «guter Bekannter» über (SI I.1133).

5 *Schwedlin*: Diminutiv als Abwertung.

6 Im Dreissigjährigen Krieg rückte gegen Ende des Jahres 1646 die schwedische Armee unter General Wrangel nach Bregenz vor und besetzte sogar für kurze Zeit Arbon. Um nicht bei schon begonnenen Friedensverhandlungen noch in den Krieg hineingezogen zu werden, beschlossen die Eidgenossen das «Defensionale von Wil» (Maissen 2010, S. 116). In Frauenfeld und Bischofszell wurden eidgenössische Truppen zusammengezogen. «Die Landschaft Thurgau hatte 200 Bauern mit Schaufeln, 100 mit Pickeln, 100 mit Aexten, 100 mit Gerteln und 60 vierspännige Proviantwagen, und 5000 Gulden bereits verfallene Kriegssteuer zu liefern» (Pupikofer 1830, S. 202).

7 *Bustete*: Scherzhafte Bezeichnung des Schiessgewehrs (SI IV.1802), evtl. Verballhornung von «Muskete», dem Vorderladergewehr, das Ende des 16. Jahrhunderts in Gebrauch kam und für welches eine Lunte (Zündschnur) gebraucht wurde.

8 *Füürsaal*: Feuerseil, Lunte (Zündschnur).

9 Anspielung auf den Einmarsch der Zürcher unter Generalleutnant Ulrich in den Thurgau am 27.12.1655/06.01.1656.

10 *ürte*: Rechnung, Zeche (SI I.489).

11 *beyten*: borgen (SI IV.1848).

12 *Unwesen*: Übles Verhalten, Misshelligkeit, Streit (SI XVI.1869).

13 Bezugnahme auf eines der Kunkelstuben-Gespräche. Der folgende Redebeitrag Barthels weist inhaltlich darauf hin, dass es sich um das zweite Kunkelstuben-Gespräch handeln muss, in dem eben Barthel der argumentativ Stärkere ist.

14 *stif*: unverrückbar, ordnungsmässig, ordentlich (SI X.1436).

15 *Swytz*: Die Schreibweise geht vermutlich auf den vordeutschen Ursprung des Namens zurück: Die älteste urkundliche Form (972) lautet «Suites»; die Umschrift des Schwyzer Siegels von 1275 ist «s[igillum] universitatis Swites» (SI IX.2265).

16 Die Überlegenheit von Barthel macht deutlich, dass hier auf TG2 verwiesen wird.

17 *bringen*: einem zutrinken (SI V.691).

18 *Geseng Gott*: Trinkspruch, Prost (SI VII.468).

19 *garaus*: Ende, Verderben, Untergang (SI I.556); hier eher *gar aus*, im Sinne von «vollständig leer», «ex».

20 Die Redewendung «wissen, wo Barthel den Most holt» taucht hier im ersten Bechtelistag-Gespräch zum ersten Mal auf. Sie ist im ersten Kunkelstuben-Gespräch kaum für die Namensgebung Pate gestanden, zumal in den Kunkelstuben-Gesprächen der Name Barthel nach dem Titel und der ersten Redeanweisung ganz in den Hintergrund tritt und als Redeanweisung nur noch *Würth* gebraucht wird.

21 Die Tagsatzung in Baden mit Beginn am 18./28.12.1655.

22 *mit gewehrter Hand*: bewaffnet (SI XVI.941).

23 Nach der gescheiterten gemeineidgenössischen Tagsatzung an der Jahreswende 1655/56 bestand die erste Kriegshandlung der Zürcher unter dem Oberbefehl von Hans Rudolf Werdmüller in einer Teilbesetzung des Thurgaus und dem Angriff auf Rapperswil (Lau, Villmergerkrieg, Erster, in: e-HLS, Version vom 28.02.2013).

24 Die eidgenössische Tagsatzung Ende 1655 war von Bern, Solothurn und insbesondere vom französischen Ambassador de la Barde verlangt worden. Frankreich, das während drei Jahrhunderten mit eidgenössischen Söldnern beliefert wurde, war wegen des Söldnernachschubs an einer friedlichen Beilegung des Konflikts interessiert (Maissen 2010, S. 122).

25 *Parola*: Versprechen (SI IV.1445).

26 Vgl. Glossar: Kalenderreform.

27 Abbruch der Tagsatzung am 24.12.1655/03.01.1656, weil die Zürcher angeblich Weihnachten (nach dem alten Kalender) zu Hause feiern wollten.

28 Nach dem Gregorianischen Kalender fällt der 09.01.1656 auf einen Sonntag. Vereinbart wurde allerdings nicht der 9. Januar, sondern der 06./16.01.1656 (EA VI/1, Nr. 164g).

29 Vgl. Glossar: Landvogt.

30 *Farb tragen*: Uniform tragen (SI I.987).

31 *by gönni*: vgl. heutiges «bigoscht»: Beteuerungsformel, bei der die Nennung des Wortes «Gott» vermieden wird – neben zahlreichen anderen verhüllenden Varianten wie z. B. bi gost, bi gopp, bi göps, bi gopper (SI II.519). In *by gönny* wird das Wort Gott evtl. durch «gunni» = Gunst ersetzt (SI II.334).

32 Sprichwort. Vgl. Singer, Samuel: Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi, Bd. 11, Berlin 2001, S. 409.

33 *ehrbar*: anständig, moralisch achtenswert (SI I.395).

34 *Schotten*: Molke; Nebenprodukt bei der Käseherstellung (SI VIII.1531).

35 *Botz tusig*: Ausruf des Erstaunens (SI XIII.1833). *Botz*: verhüllend für Gott (SI IV.1996). *tusig*: euphemistisch für Teufel (SI XIII.1832).

36 *Spittel*: aus mlat. «hospitale». Neben «spital» und «spit(t)el» findet sich auch in engerem Anschluss ans Lateinische die Form «hospital» (SI X.613). Ursprünglich Gast- und Fremdenhaus, später Anstalt zur Aufnahme von Hilfsbedürftigen (SI X.604).

37 *Hospidaler*: Das Geschlecht der von Hospental stammt ursprünglich aus dem Urserntal, mit Zweigen in Luzern und seit dem 13. Jh. auch in Arth (Hälg-Steffen, Hospental von, in: e-HLS, Version vom 29.10.2007). Tatsächlich spielten Mitglieder der Arther Familie von Hospental eine führende Rolle beim Auszug der Nikodemiten von Arth nach Zürich. Mit der leichten Veränderung des Namens werden sie hier zu Hilfsbedürftigen degradiert, so dass der Stand Zürich als Armenhaus diffamiert werden kann.

38 Der «Dicke Pfennig» ist ein Silberstück, das ab 1482 in Bern und bald auch in den anderen eidgenössischen Orten geprägt wurde. Im 17. Jh. war er in mehreren Orten der Eidgenossenschaft als Drittelstaler zu 24 Kreuzern bekannt (Geiger, Dicken, in: e-HLS, Version vom 05.04.2005). Gemäss der Werteskala von Christian Lerch hatte der Berner Dicken von 1650 eine Kaufkraft, die im Jahr 1950 etwa 12 Franken entsprach (Lerch 1973). Die Weiterführung der Tabelle durch Hans Schmocker (Schulpraxis 4, Bern 1988, Nachdruck von 1990, S. 36) ergibt für 1990 eine Entsprechung von 44 Franken. Solche Umrechnungsversuche sind jedoch stets mit Vorsicht zu geniessen.

39 Cromwell, Oliver (1599–1658): Auf sein Betreiben wurde König Karl I. 1649 hingerichtet, worauf das Unterhaus England zu einer Republik erklärte, welche von Cromwell unter dem Titel eines Lordprotektors bis zu dessen Tod regiert wurde.

40 *Marx*: vom Personennamen Markus abgeleitet, oft mit appellativem Charakter: Merk's! (SI IV.407).

41 *Wöschbach* war einer der umliegenden Höfe, die zu Egelshofen gehörten, der Thurgauer Gemeinde, die 1874 in Kreuzlingen umbenannt wurde.

42 *Potz*: verhüllend für Gott (SI IV.1996).

43 *Bisam*: Bisam, Moschus: Duftstoff, der ursprünglich vom Moschustier stammte. Oft als das angesprochen, was das Stinkende überdeckt (SI IV.1700).

44 Vgl. Glossar: Neutralität.

45 Mitte November 1655 verpflichtete der Landvogt Jakob Wickart die Quartierhauptleute, Landrichter und andere Beamte auf dem Schloss Frauenfeld zur Neutralität gegenüber Zürich und Schwyz. «Bald darauf bekannten sich auch die geistlichen und weltlichen Gerichtsherren, meistens Katholiken, auf einer Versammlung in Weinfelden zur Neutralität» (Gallati 1944, S. 174).

46 Wie hier von Frauenfeld gesprochen wird, veranlasst einen, den fiktiven Gesprächsort andernorts anzunehmen.

47 Auf der Wappentafel des Standes Zürich von 1603 aus dem Zürcher Rathaus finden sich zwei Löwen als Schildhalter, der eine ein Schwert, der andere einen Palmzweig haltend. Bereits auf der Ämterscheibe der Stadt Zürich von 1544 trägt einer der schildhaltenden Löwen ein Schwert (Mühlemann 1991, S. 28, 34). Im handschriftlichen «Zürcher Gespräch» von 1656 über den Ersten Villmergerkrieg findet sich das gleiche Bild: *Jst dann schon allbereite Der Leüwen muth dahin?* (Z. 102 f.).

48 *ürte*: Rechnung (SI I.488).

49 Anspielung auf den Dreissigjährigen Krieg.

50 Auch wenn sich die Eidgenossen aus dem Dreissigjährigen Krieg heraushalten konnten, fühlten sie sich im 17. Jahrhundert immer noch als einen freien Stand des Kaiserreichs. «Das Reich war die heilsgeschichtlich begründete Ordnung: Selbst für die Evangelischen repräsentierte der stets katholische Kaiser als oberster Richter über das Blut die von Gott gewollte Universalgewalt» (Maissen 2010, S. 123).

51 Hier wird wohl nicht auf den sogenannten Wädenswilerhandel von 1467/68 angespielt, sondern auf den nur zehn Jahre zurückliegenden Steuerstreit: «1646 verweigerten die Herrschaftsleute in W. und Richterswil der Zürcher Obrigkeit die Steuern. Nach dem Scheitern von Verhandlungen zogen daraufhin 5000 Mann unter dem Kommando von General Conrad Werdmüller am 1. Oktober zu Land und auf dem See gegen W. und besetzten den Ort, Schloss und Herrschaft. Vier Rädelsführer des Steueraufstands wurden hingerichtet; die entwaffneten Untertanen mussten Gehorsam schwören» (Ziegler, Wädenswil (Gemeinde), in: e-HLS, Version vom 16.08.2013).

52 Damit wird auf die ordentliche Reihenfolge angesprochen, in der die regierenden sieben Orte den Landvogt für den Thurgau stellten. Nach dem eben gefangen genommenen Landvogt Jakob Wickart aus Zug war die Reihe an Glarus und danach an Zürich. Vgl. Glossar: Landvogt.

53 Landvogt Landenberg wurde in der Sage vom Bund der Eidgenossen als Vogt von Unterwalden von der Bevölkerung überlistet und, nachdem seine Burg angezündet worden war, aus dem Land vertrieben. (Garovi, Landenberg, in: e-HLS, Version vom 16.11.2006). Hier handelt es sich allerdings um eine Verwechslung mit dem Habsburger

Burgvogt zu Rossberg namens Wolfenschiessen, der in der Tellsage von Konrad Baumgarten im Badezuber erschlagen wurde, weil er sich dessen Frau in unziemlicher Weise nähern wollte (vgl. Schiller, Friedrich von: Wilhelm Tell I,1).

54 Der Spruch findet sich bereits auf dem Titelblatt von «Ein hüpsch Lied/von Der Schlacht zuo Capell» (Aarau KBAG: Rar 1,8). Guggisberg datiert das Lied in die Mitte des 16. Jahrhunderts (Guggisberg 2000, S. 706, Anm. 83) und stellt fest, dass der Spruch erst nach Erscheinen des ersten Bechtelistag-Gesprächs «in mehreren Flugschriften und in kleineren Chroniken» auftauchte (S. 706).

55 1474 bildete das Vertragswerk «Ewige Richtung» einen Wendepunkt in der Beziehung zwischen der Eidgenossenschaft und den Habsburgern. Die Folgeverträge zwischen 1477 und 1511 wurden dann als «Erbeinung» bezeichnet. Sie enthielten insbesondere eine Nichtangriffsklausel (Braun, Ewige Richtung. Erbeinung, in: e-HLS, Version vom 21.12.2011).

56 *tädingen*: prozessieren, verhandeln, schlichten (SI XII.442).

57 Melchior von Hospental, einer der drei Arther, die am 07./17.11.1655 in Schwyz hingerichtet wurden. Alois Rey zitiert die Bezeichnung, die in einem geflügelten Wort nach der Hinrichtung Melchior von Hospentals erhalten geblieben sei (Rey 1944, S. 162). Daniel Guggisberg versteht den Ausdruck fälschlicherweise als «Kappeler Melker» und weist ihn der Wiedertäuferzeit zu, ohne das Ereignis genau zu identifizieren (Guggisberg 2000, S. 704).

58 *fällen*: verurteilen, hinrichten (SI I.759).

59 Rey weist Melchior von Hospental ebenfalls den Täufern zu. Er geht davon aus, dass die Spaltung in Täufer und Nikodemiten auch das Geschlecht der von Hospental teilte. Melchior hat von der Flucht der Nikodemiten gewusst, sich aber geweigert mitzugehen (Rey 1944, S. 150).

60 *Mine*: evtl. Verkürzung des Ausrufs «Jemine»: verkürzt aus lat. Jesus domine (SI III.72).

61 Hier wird nochmals auf den Wädenswiler Steuerstreit von 1646 Bezug genommen; vgl. TG3 Z. 132 f.

62 *Schick*: Anordnung, (glückliche) Fügung (SI VIII.494). Das durch den Bindestrich bei *Schick-* intendierte Wort *Schicknuß* existiert nicht.

63 *Verhäncknuß (verhängniss):* Erlaubnis, Zulassung, Gnade (SI II.1448).

64 *Fusthammer:* von der Reiterei geführter Streithammer (SI II.1274).

65 *Brieff*: Urkunde, obrigkeitlich bekräftigtes Instrument, allgemein öffentliche oder private Urkunde (SI V.435).

66 *trutz = tratz*: Trotz, Widerspenstigkeit, Willkür, Herausforderung, Spott, Beleidigung (SI XIV.1670 ff.). Im Kontext dieser Stelle, die ja jede Gewaltanwendung ausschliessen möchte, ist die Wendung *ohne trutz vnd tratz* sicher in einem verstärkten Sinn zu verstehen: ohne Mord und Totschlag.

67 Von den irrtümlich zwei aufeinanderfolgenden Redeteilen von Barthel ist der erste inhaltlich noch Jockel zuzuweisen: Er unterstellt den Zürchern, dass ihre angebliche Fürsorge für die Arther Glaubensbrüder lediglich als Vorwand diene, um gegen Schwyz einen Krieg anzuzetteln und sich die Alleinherrschaft im Thurgau letztlich mit Gewalt aneignen zu können. Wenn ihnen diese bereits übergeben worden wäre, würden sie sich um die Hospentaler foutieren. (Das Versehen findet in keinem der späteren Drucke eine Korrektur).

68 *Nottin*: immer noch, ferner, auch, fürwahr (SI XIII.42 ff.).

69 Mehrere der aus Arth Geflohenen bzw. hingerichteten Nikodemiten gehörten zum Geschlecht der von Hospental.

70 *Her(r)*: höherer weltlicher oder geistlicher Beamter, hier Geistliche, Pfarrer (SI II.1525). Hier ist der Diminutiv leicht abschätzig zu verstehen.

71 Auf Antrag Zürichs beschloss die Tagsatzung am 06.04.1567, die evangelischen Prediger der Kapitel Frauenfeld und Steckborn der Synode Zürich, diejenigen des Kapitels Oberthurgau St. Gallen zu unterstellen. «Am Dienstag, den 21. Oktober 1567, erschienen die Thurgauer Prediger zum erstenmal an der Synode in Zürich und leisteten den Eid» (Knittel 1946, S. 166). Der Einfluss Zürichs auf den Oberthurgau wuchs in den folgenden Jahren. Seit 1591 gehörte dann der ganze Thurgau und das Rheintal zur Zürcher Synode (Gamper 2016, S. 208).

72 Dass Zürich die Herrschaft über den Thurgau allein übernehmen wolle, wird hier der bisherigen Situation gegenübergestellt, in der sich Zürich und das paritätische Glarus die Herrschaft mit fünf katholischen Orten teilen. Zählt man zu letzteren den katholischen Teil von Glarus hinzu, ist das Wort *sexhalbe* als fünfeinhalb zu deuten.

73 An dieser Stelle persifliert der Autor das evangelische «sola fide» und macht sich damit über die evangelische Seite lustig.

4 Das zweite Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 4)

4.1 Inhalt und Datierung

Das zweite Bechtelistag-Gespräch erscheint ein Jahr nach dem ersten, also auf den Berchtoldstag des Jahres 1657. Inhaltlich blickt es auf die bereits in der Vergangenheit liegenden Kriegsereignisse zurück. Ein Bruch in der Fiktion zeigt, dass es noch im Jahr 1656 abgefasst worden sein muss: *das Fridens sturmend so man im Lantzig och zBaden beschlossen in dem jetzigen Johr 1656.*[1] Das Gespräch weist sprachlich eine grosse Ähnlichkeit mit dem ersten Bechtelistag-Gespräch auf und gibt sich als dessen Fortsetzung zum Jahrestag.

Auch dieses Gespräch hat einen deutlich anderen Charakter als die Kunkelstuben-Gespräche, und vom ersten Bechtelistag-Gespräch unterscheidet es sich hauptsächlich durch die veränderte und beruhigte politische Situation, die darin spürbar wird. Es blickt mit dem zeitlichen Abstand von fast einem Jahr auf die turbulente Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen im Villmergerkrieg zurück, die Zeit also, während der das dritte Gespräch angesiedelt ist. Nun ist Friede eingekehrt. So richtet sich der Blick nicht mehr besorgt und angstvoll in eine ungewisse Zukunft. Schon auf der Titelseite wird auf die Gegenwart fokussiert, indem der Gesprächsinhalt als «der gegenwärtige Zustand der Eidgenossenschaft»[2] charakterisiert wird. Aber auch formal schlägt das Gespräch einen neuen Ton an, indem es in Gedichtform beginnt. Dafür entfällt jegliche Beschreibung des Gesprächsumfeldes. Einziger Anlass ist der Berchtoldstag, an dem man sich ein gutes neues Jahr anwünscht. Das Thema des Gesprächs entfernt sich bald vom Politischen und wendet sich ganz dem Religiösen zu. Die beiden Gesprächspartner fassen ein friedliches Nebeneinander der beiden Konfessionen ins Auge. Allerdings lässt der katholische Jockel keinen Zweifel daran aufkommen, dass der alte Glaube der richtige sei. So zeigt er sich von Anfang an als der Überlegene, dem es gelingt, Barthel in seiner Glaubensgewissheit zu verunsichern. Seine Argumentation bezieht sich auf den Zweiten Landfrieden, dem die Zürcher einst zugestimmt haben und der die reformierte Konfession als den «neuen Glauben», die katholische aber als den «wahren christlichen Glauben» bezeichne. Dabei handelt es sich um eine ganz andere Leseweise des gleichen Artikels, der schon in den Kunkelstuben-Gesprächen verwendet wurde. So stellt sich für Barthel die existenzielle Frage, ob er mit dem neuen Glauben auch in den Himmel komme.

Im Gesamtkonzept und in der Grundhaltung unterscheiden sich die beiden Bechtelistag-Gespräche allerdings so stark, dass man trotz der sprachlichen Nähe zwei verschiedene Autoren annehmen muss. Im ersten Bechtelistag-Gespräch ist eine deutliche Opposition zu spüren. Jockel und Barthel erweisen sich als kritische Untertanen. Im zweiten Bechtelistag-Gespräch dagegen sind sie untertänige Biedermänner, welche die politischen Fragen der Obrigkeit überlassen.

4.2 Quellen

4.2.1 Stemma TG4

Alle noch vorhandenen Drucke A des zweiten Bechtelistag-Gesprächs sind identisch und liegen in der Schweiz. Die drucktechnische Gestaltung, die Drucktypen, die Besonderheit der an der vertikalen Achse gedrehten Fragezeichen sowie die Initialen zeigen eindeutig, dass die beiden Bechtelistag-Gespräche aus der gleichen Offizin stammen müssen.

Auch hier finden wir wieder einen Titelholzschnitt. Er zeigt einen Ritter auf seinem Pferd, der die Lanze geschultert trägt. Man darf das Bild wohl inso-

1 TG4 Z. 28–30.

2 TG4 Titelblatt: *von dem Zuestand jetzmhalen in der Aydgnoschafft.*

fern in einen inhaltlichen Bezug zum Gespräch setzen, als der Ritter für den Krieg steht, auf den im Dialog zurückgeblickt wird. Auch könnte man an Albrecht Dürers Kupferstich «Ritter, Tod und Teufel» von 1513 erinnert sein, auf dem der Ritter ebenfalls nach links reitet und seine Lanze geschultert hat, ebenso wie auf den beiden Vorstudien «Studie eines Reiters» 1498 und «Ritter zu Pferde» 1512/13. Auch Niklas Störs Holzschnitt «Türkischer Reiter»[3] um 1529 und Erhard Schöns «Michel von Schorendorf oberster feltwaywel»[4] um 1520/30 weisen Ähnlichkeiten auf. Doch gibt es für einen solchen Zusammenhang im Text keine Anhaltspunkte.

Neben den Druckexemplaren ist eine Handschrift a erhalten geblieben. Das vierseitige handschriftliche Fragment enthält 2.5 Seiten des 6-seitigen Gesprächs, und zwar von Zeile 82 bis 165. Es fehlen Titelseite, Textanfang und Schluss. Zwischen Druck und Handschrift besteht eine unmittelbare Abhängigkeit, so dass es sich bei der Handschrift entweder um eine Abschrift oder um die Druckvorlage handeln muss.

Auffälligkeiten beim Handschriftenfragment sind die andere Schreibweise der Namen *(Jockle] Jokhli; Barthle] Barthli)* und eine deutlich häufigere Verwendung des Buchstabens *y* anstelle von *i*[5]. Auch das *ß* wird häufiger verwendet, ist allerdings nicht immer klar von *s* unterscheidbar. Bei Wörtern, die im Druck eine Diphthongierung aufweisen, hat die Handschrift eine deutlichere Tendenz zur Mundart: *villeicht] villicht, unzweiffenlich] unzwyfenlich, weiß] wyß.* Eine Auffälligkeit bei der Verwendung des Buchstabens *h* nach Konsonanten, die man in beiden Bechtelistag-Gesprächen antrifft, wird in der Handschrift oft auskorrigiert: *damhaln] damahln; khan] kann; whärlich] währlich; whort] wort.*[6] Das könnte zumindest als erstes Indiz dafür verwendet werden, dass es sich beim Fragment a um eine Abschrift handelt. Eigentliche Korrekturen liegen bei *B y gönni*[7], *Eysina*[8] und *gsmäckt*[9] vor. Diese korrigiert die Handschrift zu *By gönni, eißma* und *gschmökht.* Wenn die Handschrift an allen drei Stellen, an denen die heilige Messe erwähnt wird, die Form *H. Meßß*[10] verwendet, handelt es sich höchstwahrscheinlich um eine Abkürzung durch den Abschreiber.

Es wäre wohl zu schön, wenn wir es bei diesem Fragment mit einer handschriftlichen Vorlage oder gar mit dem Autografen zu tun hätten. Auch wenn es nicht völlig auszuschliessen ist, sprechen die Indizien doch deutlicher für eine Abschrift. Diese Hypothese kann noch gestützt werden, wenn man bedenkt, dass das Fragment a im Handschriftenkonvolut Ms S 299 der Zentralbibliothek Zürich zu finden ist, einer Sammlung von Texten zum Ersten Villmergerkrieg, welche auch die Abschrift b des Baschi-Uli-Gesprächs (TG5) enthält, die im Druck des ersten Bechtelistag-Gesprächs (TG3) eingefügt ist, während das vorliegende Fragment TG4 a im Druck des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2 A) zu finden ist. Müsste im vorliegenden Handschriftfragment die Druckvorlage gesehen werden, wäre es doch eher seltsam, dass der Druck eben dieses zweiten Bechtelistag-Gesprächs (TG4) beim gleichen Sammler nicht zu finden ist.

---

3 Niklas Stör: Türkischer Reiter um 1529, Holzschnitt, Wien, Grafische Sammlung Albertina.

4 Erhard Schön: Michel von Schorendorf oberster feltwaywel, um 1520/1530, Holzschnitt; in: Seggern, Birgit von: Der Landsknecht im Spiegel der Renaissancegraphik um 1500–1540, Bonn 2003, S. 381.

5 Zum Beispiel: TG4 Z. 104 *sinn] synd*; 119 *sige] syge*; 138 *in] yn*; 164 *sie] sy*.

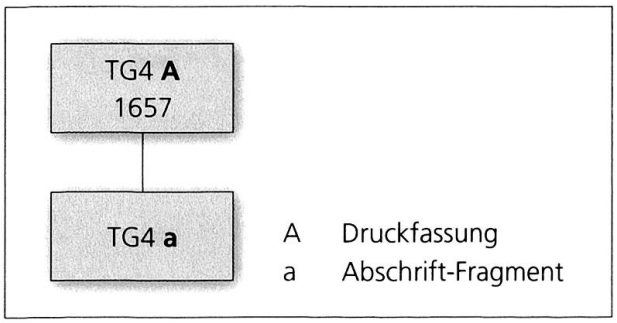
6 Beispiele in TG3 Z. 10 *khon*, 39 *gewhört*, 85 *rhiette*, 137 *jhar*, 157 *zhalen*; Beispiele in TG4, Z. 31 *Jhor*, 35 *mhe, whe*, 102 *khan*, 115 *whärlich, damhals*, 156 *Whort*.

7 TG4 Z. 92.

8 TG4 Z. 157.

9 TG4 Z. 141.

10 TG4 Z. 101, 126, 165 *heylige Meß]* H. *Meßß*.



4.2.2 Quellennachweise TG4

A Turgöwischer Bärte- || lin Feyrtag vnd freündtlich Gespräch || von dem Zuestand jetzmhalen in der || Aydgnoschafft. || Zwischen zwayen Turgöwischen Bi- || derlüthen auff das Jhar Christi 1657. [Holzschnitt: Ritter auf Pferd] Gedruckt im Jahr 1657.

4°. 4 Bl. (Letzte Seite leer). Sign.: A^4.

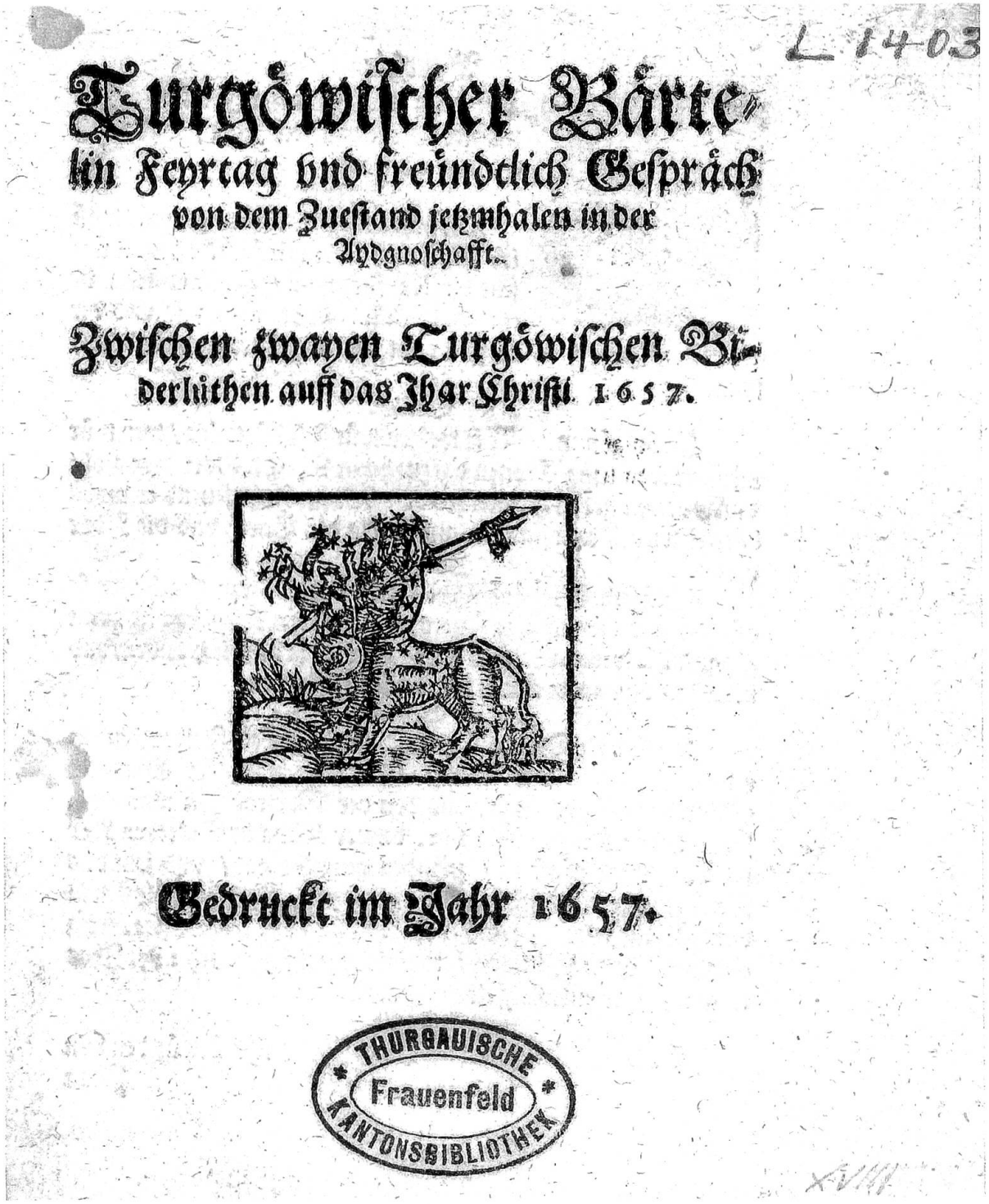
Frauenfeld KBTG: L 1403
Frauenfeld KBTG: L 1403+1
Luzern ZHB: 90.4 (K12)
Zürich ZB: 18.493.22

a Jokhli || Ehe, so glob dan was die von Zürich sägind, so sichst bald || welles derselbige globen syge, den man zu Züri, oder || den man in füff orthen globt.
[Handschriftliches Fragment, ohne Titel und Jahr]

2 Bl. (eingefügt in Druck 16 nach Bl. 381 – in TG2 A zwischen Seite 6 und 7).

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299

4.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG4



L 1403

Turgöwischer Bärte-
lin Feyrtag vnd freündlich Gespräch
von dem Zuestand jetzmhalen in der
Aydgnoschafft.

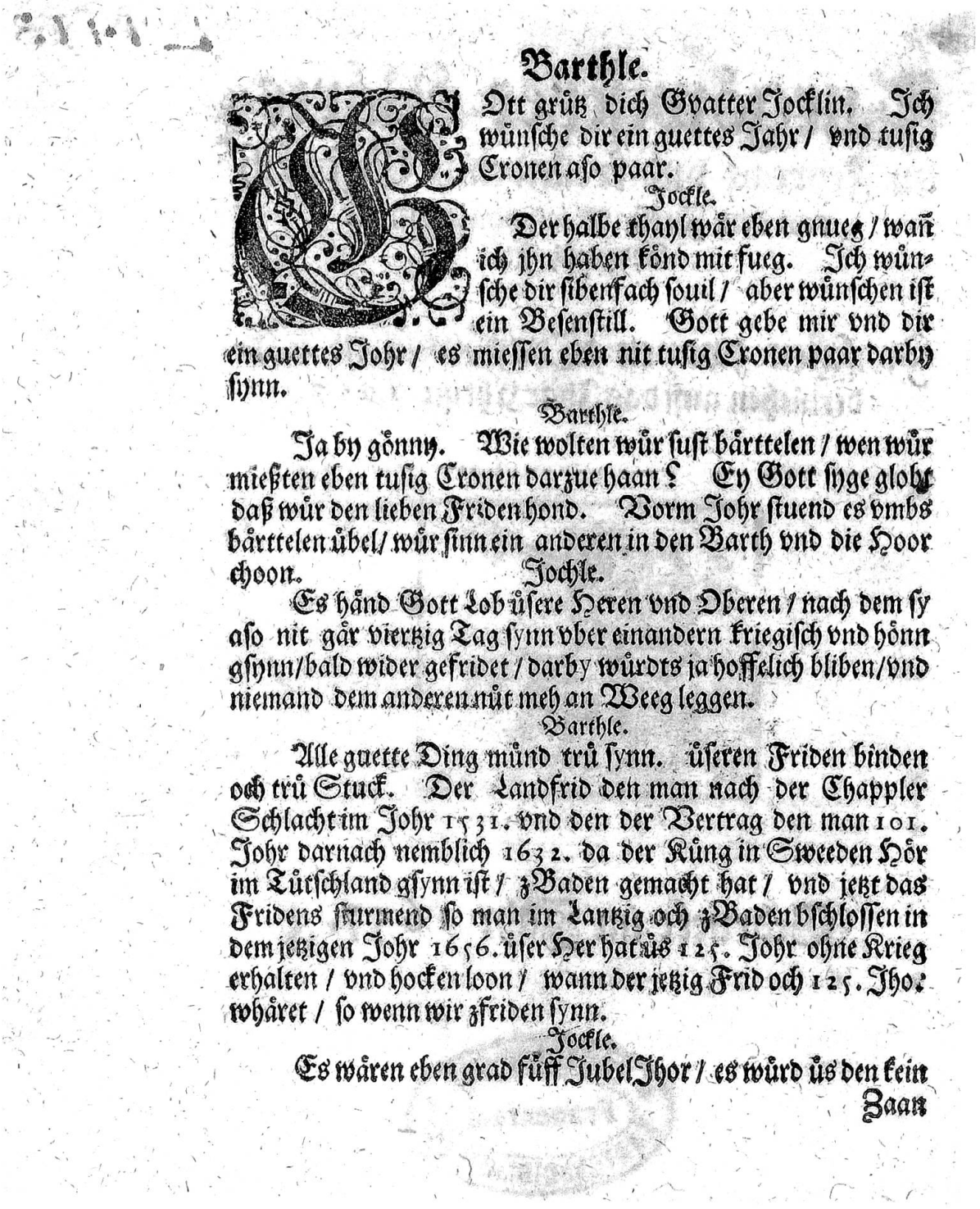
Zwischen zwayen Turgöwischen Bi-
derlüthen auff das Jhar Christi 1657.

Gedruckt im Jahr 1657.

THURGAUISCHE
Frauenfeld
KANTONSBIBLIOTHEK

XVIII

Abb. 9a und 9b: Zweites Bechtelistag-Gespräch: Titelseite und erste Textseite des Archetyps in der Kantonsbibliothek Thurgau in Frauenfeld (Druckfassung A1; Blatt A1a und A1b).



Barthle.

Gott grütz dich Gvatter Jocklin. Ich wünsche dir ein guettes Jahr / vnd tusig Cronen aso paar.

Jockle.

Der halbe thayl wär eben gnueg / wañ ich jhn haben könd mit fueg. Ich wünsche dir sibenfach souil / aber wünschen ist ein Besenstill. Gott gebe mir vnd dir ein guettes Johr / es miessen eben nit tusig Cronen paar darby synn.

Barthle.

Ja by gönny. Wie wolten wür sust bärttelen / wen wür mießten eben tusig Cronen darzue haan? Ey Gott syge globt daß wür den lieben Friden hond. Vorm Johr stuend es vmbs bärttelen übel / wür sinn ein anderen in den Barth vnd die Hoor choon.

Jochle.

Es händ Gott lob üsere Heren vnd Oberen / nach dem sy aso nit gär viertzig Tag synn vber einandern kriegisch vnd hönn gsynn / bald wider gefridet / darby würdts ja hoffelich bliben / vnd niemand dem anderen nüt meh an Weeg leggen.

Barthle.

Alle guette Ding münd trü synn. üseren Friden binden och trü Stuck. Der Landfrid den man nach der Chappler Schlacht im Johr 1531. vnd den der Vertrag den man 101. Johr darnach nemblich 1632. da der Küng in Sweeden Hör im Tütschland gsynn ist / zBaden gemacht hat / vnd jetzt das Fridens sturmend so man im Lantzig och zBaden bschlossen in dem jetzigen Johr 1656. üser Her hat üs 125. Johr ohne Krieg erhalten / vnd hocken loon / wann der jetzig Frid och 125. Johr whäret / so wenn wir zfriden synn.

Jockle.

Es wären eben grad füff Jubel Jhor / es würd üs den kein

Zaan

[Bl. A1a] Turgöwischer Bärte-
lin Feyrtag vnd freündtlich Gespräch
von dem Zuestand jetzmhalen in der
Aydgnoschafft.
Zwischen zwayen Turgöwischen Bi-
derlüthen[1] auff das Jhar Christi 1657.

Gedruckt im Jahr 1657.

[Bl. A1b] **Barthle.**
GOtt grütz dich Gvatter[2] Jocklin. Jch
wünsche dir ein guettes Jahr[3] / vnd tusig
Cronen[4] aso paar.

Jockle.
Der halbe thayl wär eben gnueg / wann
ich jhn haben könd mit fueg. Jch wün-
sche dir sibenfach souil / aber wünschen ist
ein Besenstill. Gott gebe mir vnd dir
ein guettes Johr / es miessen eben nit tusig Cronen paar darby
synn.

Barthle.
Ja by gönny[5]. Wie wolten wür sust bärttelen / wen wür
mießten eben tusig Cronen darzue haan? Ey Gott syge globt
daß wür den lieben Friden[6] hond. Vorm Johr stuend es vmbs
bärttelen übel / wür sinn ein anderen in den Barth vnd die Hoor
choon.[7]

Jochle.
Es händ Gott Lob üsere Heren vnd Oberen / nach dem sy
aso nit gär viertzig Tag[8] synn vber einandern kriegisch vnd hönn[9]
gsynn / bald wider gefridet / darby würdts ja hoffelich bliben / vnd
niemand dem anderen nüt meh an Weeg leggen.

Barthle.
Alle guette Ding münd trü synn. üseren Friden binden
och trü Stuck.[10] Der Landfrid den man nach der Chappler

Thurgauischer Bechtelistag
und freundliches Gespräch
über den gegenwärtigen Zustand
in der Eidgenossenschaft
zwischen zwei thurgauischen ehrbaren Leuten
auf das Jahr Christi 1657

Gedruckt im Jahr 1657

Barthel:
Gott grüss dich, lieber Jockel mein.
Ich wünsch dir guten Jahreslauf
und tausend Kronen obendrauf.

Jockel:
Wär nur die Hälfte mir vergönnt,
wenn ich sie ehrlich haben könnt.
Ich wünsch dir siebenmal so viel,
doch Wünschen ist ein Besenstiel.
Gott gebe mir und dir ein gutes Jahr.
Die tausend Kronen dann in bar,
die können mir gestohlen sein.

Barthel:
Ja, bei Gott! Wie wollten wir den Bechtelistag feiern, wenn wir dafür tausend Kronen brauchen würden? Gott sei gelobt, dass wir den lieben Frieden haben. Vor einem Jahr stand es übel um den Bechtelistag. Da sind wir uns in den Bart und in die Haare geraten.

Jockel:
Gott Lob haben unsere Regierungen und Vorgesetzten, nachdem sie nicht ganz vierzig Tage kriegerisch gesinnt und übereinander erzürnt waren, bald wieder Frieden geschlossen. Es ist zu hoffen, dass es dabei bleiben und dass keiner dem andern mehr etwas in den Weg legen wird.

Barthel:
Aller guten Dinge sind drei. Unser Frieden wird auch durch drei Teile zusammengehalten: durch den Landfrieden, den man nach der Kappeler Schlacht

Schlacht im Johr 1531.[11] vnd den der Vertrag den man 101. Johr darnach nemblich 1632.[12] da der Küng in Sweeden Hör im Tütschland gsynn ist / zBaden gemacht hat / vnd jetzt das Fridens sturmend[13] so man im Lantzig[14] och zBaden bschlossen[15] in dem jetzigen Johr 1656.[16] üser Her hat üs 125. Johr ohne Krieg erhalten / vnd hocken[17] loon / wann der jetzig Frid och 125. Jhor whäret / so wenn wir zfriden synn.

Jockle.

Es wären eben grad füff JubelJhor[18] / es würd üs den kein [Zaan] [Bl. A2a] Zaan mhe whe thuen[19]. Allein ist es jetzt erst vm den chosten[20] zthünd. Wie würdt man da füreinandern[21] choon?

Barthle.

Dsach ist vier Männern vbergeen / die mündt nach jhrem Ayd sprechen vnd richten. Sie sin Sätz[22] / vnd sitzen schon lang ob der Sach / sie werden es nun mhe gnueg erduret haan.

Jockle.

Du häst vorm Jhor gseytt[23] / der Her Protrector im Engelland[24] sige ein so richer Hör / er wolle den Hern von Züri vill thonen Gold geen. Wie? wän er och etwas am chosten gebe?

Barthle.

Nünt / nit einen Rappen werden die zue Rapperswyll darvon sechen. Wär ritt / der ritt / wär litt / der litt / doch ist es billich / daß man jhnen den Schärer Lohn[25] gebe.

Jockle.

Das es geschehe / ligt nu an zwen Stainen / sie werden hoffenlich so gewetzt[26] sinn / das sy es für recht erkennen / vnd dem Vnschuldigen nit absinn[27] werden.

Barthle.

Gott verliche sin Gnad darzue / vnd das üsere Heren vnd Oberen vnd och die Herrn Sätz deß ainen werden. Wür sinn Vnderthonen / hond nüt darzue zreden. Wür münd allein Gott bitten / das üser Obrigkeit fridlich sige / das best wär / wann wür allein einen Globen hättind.

im Jahr 1531 geschlossen, und durch den Vertrag, den man 101 Jahre später, nämlich 1632 in Baden gemacht hat, als der König von Schweden über Deutschland regierte, und jetzt durch die Friedens-Urkunde, die man auf dem Landtag im gegenwärtigen Jahr 1556 ebenfalls in Baden aufgesetzt und beschlossen hat. Unser Herr hat uns 125 Jahre ohne Krieg erhalten und bleiben lassen. Wenn der jetzige Friede auch 125 Jahre währt, wollen wir zufrieden sein.

Jockel:
Das wären dann gerade fünf Jubeljahre. Bis dann sind wir tot und es tut uns kein Zahn mehr weh. Jetzt geht es allerdings zuerst noch um die Kriegsauslagen. Wie wird man da miteinander zurecht kommen?

Barthel:
Die Sache wurde vier Männern übergeben. Die müssen gemäss ihrem Eid Recht sprechen und richten. Sie sind Schiedsrichter und sitzen schon lange über der Sache. Sie werden es jetzt dann wohl genug ergründet haben.

Jockel:
Du hast vor einem Jahr gesagt, der Protektor in England sei ein so reicher Herr, er wolle der Regierung von Zürich viele Tonnen Gold geben. Wie wäre es, wenn er sich etwas an den Reparationszahlungen beteiligte?

Barthel:
Nichts, nicht einen Rappen werden die Rapperswiler davon sehen. Wer reitet, der reitet – wer liegt, bleibt liegen; dennoch ist es recht und billig, dass man ihnen wenigstens die Arztkosten bezahle.

Jockel:
Dass das geschehe, liegt nur an zwei Steinen. Die werden hoffentlich so gewetzt und gewitzt sein, dass sie das Recht walten lassen und sich gegenüber dem Unschuldigen nicht als unverständig erweisen.

Barthel:
Gott gebe seine Gnade dazu, damit unsere Regierungen und Vorgesetzten und auch die Schiedsrichter einig werden. Wir sind Untertanen und haben dazu nichts zu sagen. Uns bleibt nur, Gott zu bitten, dass unsere Obrigkeit friedlich sei. Das Beste wäre, wir hätten nur einen Glauben.

Jockle.

Du seest wol recht. Aber.

Barthle.

Was mainst mit dem Aber?

Jockle.

Jch maine du sollist globen / was die von Züri segind.

Barthle.

Was hond si dänn gseet? ich bin deß Züri Gloubens[28].

Jockle.

Khanst du lesen / so liß im Landfriden[29] / da stoht es also: ***zum*** [A 2 ersten] [Bl. A2b] ***ersten so sollen vnd wollen wür von Zürich vnsere getrewe liebe Aydgnossen von den füff Ohrten bey jhrem wahren vnzweiffenlichen Christlichen Glauben gäntzlich vngearguiert[30] vndisputiert bliben lassen.***

Barthle.

Was desto mee? es seet der ander Thail sie wollen die von Züri och by jhrem Globen bliben lassen[31] / es ist weett[32].

Jockle.

Ja wän das best sinn wurde / da wür allein einen Globen hättind / welcher Globen wär aber der beste?

Barthle.

Der Rechte / der Wahre / der vnzweiffliche Christliche Globen.

Jockle.

Ehe / so glob dan was die von Zürich sägind / so sichst bald welles derselbige Globen syge / den man zue Züri / oder den man in den füff Ohrten globt.

Barthle.

Stoht es aber aigenlich aso im Landfriden?

---

82 *Jockle*] *Jokhli* a – **84** *zue*] *zu* a – **85** *in den füff Ohrten*] *in füff orthen* a – **86** *Barthle*] *Barthli* a

Jockel:
Da hast du wohl recht. Aber…

Barthel:
Was meinst du mit dem «Aber…»?

Jockel:
Ich finde, du solltest glauben, was die Zürcher sagen.

Barthel:
Was haben die denn gesagt? Ich gehöre zum zürcherischen Glauben.

Jockel:
Wenn du lesen kannst, dann lies im Landfrieden. Da steht Folgendes: ***Erstens sollen und wollen wir Zürcher unsere treuen, werten Eidgenossen aus den fünf Orten bei ihrem wahren, unangezweifelten christlichen Glauben völlig unarguiert und undisputiert bleiben lassen.***

Barthel:
Und was noch mehr? Es heisst zweitens, sie wollen die Zürcher ebenfalls bei ihrem Glauben bleiben lassen. Das beruht auf Gegenseitigkeit.

Jockel:
Ja, wenn es am besten wäre, wir hätten nur einen Glauben – welcher Glaube wäre dann der beste?

Barthel:
Der rechte, der wahre, der unangezweifelte christliche Glaube.

Jockel:
Na, dann glaub doch, was die Zürcher sagen. Dann erkennst du bald, welches der richtige Glaube sei, der in Zürich oder der in den fünf Orten geglaubte.

Barthel:
Steht das aber wirklich im Landfrieden?

Jockle.

Ehe! liß es nun woll / vnd nimb die Ogenspiegel[33] / du würsts nit anderst finden.

Barthle.

By gönni / es ist eben aso. So sich ich woll / die fünff Ohrt sinn nit lätz daran / die von Züri selber sägind / sie hägend den wahren Globen. Wie chundt das? ich mueß den Herrn Ogostinn den Preyer[34] frägen. Villeicht honds die von Züri damhaln nit verstanden.

Jockle.

Jch chan nit dencken / stoht es doch eben da im Landfriden nit nu einmahl vom ***newen Globen*** den die Zürcher hond / vnd vom ***alten wahren Christlichen Globen*** / den die füff [Orth] [Bl. A3a] Orth hond / vnd vom Ambt der heyligen Meß / so nit ein Abgötterey sin khan / wann es heylig ist.

Barthle.

Ehe! was für lütt von Züri sinn darby gsinn die das haben aso schriben lohn / vnd bekhendt[35].

Jockle.

Ein Escher / ein Kamli / ein Hab / ein Mang / ein Füßlin / ein Weyß / ein Zollicher / ein Landold / ein Striger / ein Clauß / vnd der Pur Suter ob dem Horgenberg / vnd der Escher[36] hett den Brieff in Nammen vnd von wegen der Statt vnd Landtschafft Zürich besiglet.

Barthle.

Jst dann die Landschafft och bim Handl gsinn?

---

88 *Jockle*] *Jokhli* a – **89** *nimb*] *nimmb* a – **91** *Barthle*] *Barthli* a – **92** *B y gönni*] *by göni* a – *fünff*] *füff* a – **93** *Ohrt*] *orth* a – *sinn*] *sind* a – *sie*] *Sy* a – **94** *das*] *daß* a – *mueß*] *muß* a – *Herrn*] *Herren* a – *Ogostinn*] *Ogostin* a – **95** *Villeicht*] *villicht* a – *damhaln*] *damahln* a – **97** *Jockle*] *Jokhli* a – **98** *dencken*] *denkhen* a – **101** *Ambt der heyligen Meß*] *Ammbt der H. Meßß* a – **101** *Abgötterey*] *Abgotterey* a – **102** *sin*] *syn* a –

Jockel:
Na, lies es doch. Und auch wenn du deine Brille nimmst, wirst du nichts anderes finden.

Barthel:
Bei Gott, es ist tatsächlich so. Da muss ich wohl einsehen, dass die fünf Orte nicht falsch dran sind, wenn die Zürcher sagen, diese hätten den wahren Glauben. Wie kommt das nur dazu? Ich muss den Pfarrer Augustin fragen. Vielleicht haben sich die Zürcher damals geirrt.

Jockel:
Das kann ich mir nicht denken. Steht doch da im Landfrieden nicht nur einmal vom ***neuen Glauben***, den die Zürcher haben, und vom ***alten, wahren christlichen Glauben***, den die fünf Orte haben, und von der Feier der heiligen Messe, die ja nicht eine Ketzerei sein kann, wenn sie als heilig bezeichnet wird.

Barthel:
Na, was für Leute von Zürich waren denn da dabei, die das so haben schreiben lassen und es so anerkannt haben?

Jockel:
Ein Escher, ein Kamli, ein Hab, ein Mang, ein Füssli, ein Weiss, ein Zolliker, ein Landolt, ein Striger, ein Klaus und der Bauer Suter vom Horgenerberg; und der Escher hat die Urkunde im Namen der Stadt und der Landschaft Zürich versiegelt.

Barthel:
Ist denn die Landschaft auch bei der Verhandlung dabei gewesen?

---

khan] *kann* a – *wann*] *wan* a – *heylig*] *heilig* a – **103** *Barthle*] *Barthli* a – **104** *was für lütt*] *waß für lüta* a – *sinn*] *sind* a – *gsinn*] *gsyn* a – *das*] *daß* a – *haben*] *habend* a – **05** *schriben*] *schryben* a – *bekhendt*] *bekent* a – **106** *Jockle*] *Jokali* a – **107** *Füßlin*] *Füßli* a – **108** *Weyß*] *Wyß* a – **111** *Landschafft Zürich*] *Landtschafft Züri* a – **112** *Barthle*] *Barthli* a – **113** *dann*] *dan* a – *Landschafft*] *Landtschafft* a – *gsinn*] *gsyn* a

Jockle.

Frylich / whärlich. Man hat damhals die Puren och etwas gelten lohn.

Barthle.

Das kundt mir eben seltzam für / daß der fünff Ohrten Globen / der alte / whare / vnzweiffenliche Christliche Globen sige / vnd das die Statt vnd Landschafft Züri es also bechennen / vnnd Sigl vnd Brieff[37] darumb geben / vnd jhr Globen solle ein nüwer Globen sinn. Warumb hond si es nit eben bym alten bliben loon? das ding macht mir muggen[38].

Jockle.

Ey so dörr man dann üseren Priestern nit Meßkätzer segen / wann das Ampt der heyligen Meß ein heyliges Ding ist / wie es ußtrucklich im Landfriden stoht.

Barthle.

Mainst aber ich künde mit dem Züri Globen och in Himmel choon?

Jockle.

Das wayßt der liebe Gott. Jch gib es dir zutreffen[39]. Jch aber will den alten / wahren / vngezweifleten sichern Weeg goon. Jch main es sige besser. [A 3 Bartle.]

[Bl. A3b] **Barthle.**

Du bist nit vnrecht[40] daran / du häst Sigl vnd Brieff[41] / vnd wann die von Züri Maister im Himmel sinn / so miessen sie dich in loon / oder jhr Sigl vnd Brieff gelte nütt. Jch wätt / ich hätt och einen sömlichen Brieff. Das Ding macht mir schier einen Strupel[42]. Wann ich nu bald bym Her Ogostin wäre / daß er mir den Strupl nemme. Will dirs bringen.[43] Es gsmäckt mir

---

114 *Jockle*] *Jokhli* a – **115** *whärlich*] *währlich* a – *Man hat damhals*] *Man hatt da mahls* a – *etwas*] *ettwas* a – **117** *Barthle*] *Barthli* a – **118** *Das*] *Daß* a – *fünff Ohrten*] *funff orthen* a – **119** *whare*] *wahre* a – *vnzweiffenliche*] *vnzwyfenliche* a – *sige*] *syge* a – **120** *das*] *daß* a – *Landschafft*] *landtschafft* a – *bechennen*] *bechennend* a – *vnnd*] *vnd* a – **121** *nüwer*] *nöwer* a – **122** *sinn*] *syn* a – *Warumb*] *Warum* a – *si*] *Sy* a – *bym*] *bim* a – **123** *das*] *Daß* a – **124** *Jockle*] *Jokhli* a – **125** *dann*] *dan* a – *üseren*] *vseren* a – *Meßkätzer*] *Messkätzer* a – **126** *das Ampt der heyligen Meß*] *daß ammbt der H. Meß* a – *heyliges*] *heiliges* a – **127**

Jockel:
Allerdings, so war es. Damals haben die Bauern noch etwas gegolten.

Barthel:
Es kommt mir tatsächlich seltsam vor, dass der Glaube der fünf Orte der alte, wahre, unangezweifelte christliche Glaube sein soll und dass Stadt und Landschaft Zürich es so anerkennen und es so beurkundet und besiegelt haben und dass ihr eigener Glaube ein neuer Glaube sein soll. Warum haben sie es dann nicht beim alten bleiben lassen? Das macht mich ganz verrückt.

Jockel:
Ja, demzufolge darf man unsere Priester nicht Messketzer nennen, wenn die Feier der heiligen Messe etwas Heiliges ist, wie es ausdrücklich im Landfrieden steht.

Barthel:
Meinst du aber, ich könnte mit dem zürcherischen Glauben doch in den Himmel kommen?

Jockel:
Das weiss der liebe Gott. Ich überlass es dir, das herauszufinden. Ich aber will den alten, wahren, unangezweifelten sicheren Weg gehen. Ich halte das für besser.

Barthel:
Du bist nicht unvorteilhaft dran. Du hast Urkunde und Siegel, und wenn die Zürcher Meister im Himmel sind, dann müssen sie dich hineinlassen, oder ihr Siegel und ihre Urkunde sind nichts wert. Ich wollte, ich hätte auch eine solche Urkunde. Diese Sache stimmt mich geradezu bedenklich. Wenn ich nur bald beim Herrn Augustin wäre, dass er mir die Bedenken nehmen könnte. Dir zum Wohle! Mir schmeckt

---

stoht] *stoth* a – **128** *Barthle*] *Barthli* a – **131** *Jockle*] *Jokhli* a – **132** *Das*] *Daß* a – *zutreffen*] *zu treffen* a – **133** *vngezweifleten sichern Weeg*] – *vngezwyfleten sicheren weg* a – **134** *sige*] *syge* a – **135** *Barthle*] *Barthli* a – **137** *wann*] *wän* a – *sinn*] *sind* a – *miessen*] *mießen* a – *sie*] *sy* a – **138** *in*] *yn* a – *nütt*] *nüt* a – **139** *Das*] *daß* a – **140** *nu*] *nun* a – *bym Her Ogostin wäre*] *bim Herr Ogostyn were* a – **141** *nemme*] *neme* a – *Es gsmäckt*] *Eß gschmökht* a

aber der Wynn nit recht. Jch wotte min Globen wär och der alte whare vnzweyflete Christliche Globen / wie du vmb den dinen von üs Sigl vnd Brieff häst / wür hoond aber von üch kein Sigl vnd Brieff vmb dessen willen. Sonder jhr loont üs zwar bliben by üserem Globen / vnd goon wie wür wöllind. Ob wür aber recht göhn / da ist die Frag.

Jockle.

Der Her Ogostin hätt einmhal gseyt / er wölle einen halben Thaler[44] geben / daß er wüßte / welches der rechte Globen wäri / er dör jetz nun einen halben Batzen[45] spenderen / vnnd den truckten Landtsfriden kooffen / da würdt er sechen / welches der whare vnzweyffenliche Christliche Globen sige / den nemblich die Löbliche fünff Ohrtt üsere och Gnädige Heren vnd Obern hond.

Barthle.

Was dütten aber vns die Whort die im Landtsfriden stohn: ***vngearguiert / vndisputiert***? es mündt *eisma*[46] Latinische Whort sinn / die der gemain Mann nit verstoht.

Jockle.

Was disputieren sige / das weißt der Vngelehrt so wol als der Gelöhrt / arguieren aber ist spätzlen[47] / spöttlen / vnd einem etwas zueleggen / vnnd zudichten / das nit whar ist / als wann man seet die Päpstler sigen Abgötter / si betten Holtz vnd Stain an / die Meß sige ein Abgötterey vnd ein Götzendienst / da sie doch im Landfriden das ***Ampt der heyligen Meß*** genännt würdt. Sömliches schmützen[48] / schmähen / raitzen[49] / vnd lästeren ist verbot- [ten] [Bl. A4a] ten vnd es hatts der Ruettershuser zue Frawenfeld[50] wol büssen miessen.

---

142 *Wynn*] *Wyn* a – *min*] *myn* a – **143** *whare vnzweyflete*] *wahre vnzwyflete* a – *dinen*] *dynen* a – **144** *üs*] *üß* a – *hoond*] *hond* a – **145** *loont üs*] *lohnt üß* a – **146** *bliben*] *blyben* a – *üserem*] *üßerem* a – *wür*] *wir* a – **147** *Frag*] *fraag* a – **148** *Jockle*] *Jokli* a – **149** *Ogostin*] *Ogostyn* a – *einmhal*] *einmahl* a – **150** *gebe*] *geben* a – *welches*] *wellches* a – **151** *jetz*] *jetzt* a – *vnnd*] *vnd* a – *truckten*] *trukhten* a – **152** *Landtsfriden*] *Landsfriden* a – *sechen*] *sehen* a – *welches*] *wellches* a – *whare*] *wahre* a – *vnzweiffenliche*] *vnzwyffenliche* a – **153** *sige*] *syge* a – *Löbliche*] *Lobliche* a – **154** *fünff Ohrtt*] *füf orth* a – *Gnädige*] *Gnedige* a – **155**

der Wein nicht recht. Ich wollte, mein Glaube wäre auch der alte, wahre, unangezweifelte christliche Glaube, wie es dir bezüglich des deinen von uns mit Siegel und Urkunde bestätigt wurde. Wir haben aber von euch diesbezüglich weder Urkunde noch Siegel. Zwar lasst ihr uns bei unserem Glauben bleiben und ihm folgen, wie wir wollen. Ob wir aber auf dem rechten Weg sind, das bleibt fraglich.

Jockel:
Herr Augustin hat einmal gesagt, er wolle einen halben Taler darum geben, wenn er wüsste, welches der rechte Glaube wäre. Jetzt reicht es, wenn er einen halben Batzen ausgibt und dafür den gedruckten Landfrieden kauft. Da könnte er sehen, welches der wahre, unangezweifelte christliche Glaube sei, nämlich der, den die fünf Orte haben, die auch unsere gnädigen Regierenden und Vorgesetzten sind.

Barthel:
Was bedeuten aber die Worte, die im Landfrieden stehen: ***unarguiert und undisputiert***? Das müssen ehemals lateinische Wörter sein, die das einfache Volk nicht versteht.

Jockel:
Was disputieren bedeutet, das weiss der Ungebildete so gut wie der Gebildete; arguieren aber meint sticheln, spötteln und einem etwas unterstellen und andichten, das nicht wahr ist, wie wenn man zum Beispiel sagt, die Papsttreuen seien Götzendiener, sie würden Holz und Stein anbeten, die Messe sei eine Ketzerei und ein Götzendienst, wenngleich sie im Landfrieden die ***Feier der heiligen Messe*** genannt wird. Solches Verunglimpfen, Schmähen, Aufreizen und Lästern ist verboten, und es hat's der Rutishauser in Frauenfeld wohl büssen müssen.

Barthle] *Barthli* a – **156** *Was dütten*] *Waß dütend* a – *vns*] *vnß* a – *Whort*] *wort* a – **157** *es*] *Eß* a – *eisma*] *eysina* A, *eißma* a – **158** *Whort*] *wort* a – *sinn*] *syn* a – *gemain*] *gmain* a – **159** *Jockle*] *Jokhli* a – **160** *Was*] *Waß* a – *sige*] *syge* a – *das*] *daß* a – *als*] *alß* a – **161** *Gelöhrt*] *gelehrt* a – *spöttlen*] *spötlen* a – *etwas*] *etwaß* a – **162** *zueleggen vnnd zudichten*] *zu leggen vnd zu dichten – das*] *daß* a – *whar*] *wahr* a – *als wann*] *alß wan* a – **163** *Päpstler*] *Bäbstler* a – *sigen*] *sygen* a – *si*] *sy* a – **164** *Meß*] *Meßß* a – *sige*] *syge* a – *sie*] *Sy* a – **165** *Landfriden*] *landsfriden* a – *das Ampt der heyligen Meß genännt*] *daß Ambt der H. Meßß genent* a

Barthle.

Jhr aber sond üs och nit verkätzern / es ist einem Thayl so wol als dem andern verbotten.

Jockle.

Wär das thuet / den weyßt der Landvogt woll zue finden / wür wöllen es darby sinn vnd bliben loon / vnd guete Freündt / Nachbarn / vnd Gvattermänner[51] sinn / vns in keinen Krieg nützid[52] einloon / Gott bitten / daß er üs ein guette Oberkeit wölle schicken / wür mündt vmb ein guette Oberchaitt / so wol als vmb guett fruchtbar Wetter Gott bitten / der gebe och die Gnad daß wür üsere Kinder / Kinds-Kinder / vnd die gantze Lobliche Aydgnoschafft üser liebes Vatterland widerum in einem alten wharen vnzweiffenlichen Christlichen Globen vereinbahrt / steiff verbündt / verbrüderet / vnd zuesammen geschlossen werden / daß üs khain frembder Gwalt nützid abgwinnen müge. Druff vnd uff ein guette Nacht hinn / bring ich dirs vß[53] dem Hertzgrüblin vsser.

Barthle.

Gott wolle dirs gsegnen / du bist nit vnrecht daran. Din Wunsch werdi whaar. Jch mueß eißma och sechen vnd luegen / waran ich sige. Es ist khain anderer Weeg zuem Himmel als allein der whaare Globen. Es lasset sich in einer sömlichen Sach nit schertzen / warinnen das Ewige verschärtzt würdt. Das ist gär ein zue thüre ührtten. Gott eröffne meine Ogen / vnd lasse mich nit mit sechenden Ogen blind sein.

Jockle.

Mit guetter Nacht / min lieber Nachbar. Hab mir nüt für übel. ***Die Waarheit bleibt niemahl verborgen / wann man jhro nachsucht mit Sorgen***[54].

E N D E.

Barthel:
Ihr aber sollt uns auch nicht verketzern. Es ist der einen wie der andern Seite verboten.

Jockel:
Wer das tut, den weiss der Landvogt wohl zu finden. Wir wollen es dabei bleiben lassen und gute Freunde, Nachbarn und Kollegen sein, uns keinesfalls auf einen Krieg einlassen und Gott bitten, dass er uns eine gute Obrigkeit schicken wolle. Wir müssen Gott um eine gute Obrigkeit genau so wie um gutes und fruchtbares Wetter bitten. Er gebe auch die Gnade, dass wir selbst, unsere Kinder, Kindeskinder und die ganze Eidgenossenschaft, unser liebes Vaterland, wieder in einem alten, wahren, unbezweifelten christlichen Glauben vereint, fest verbündet, verbrüdert und zusammengehalten werden, damit uns keine fremde Macht irgendetwas anhaben kann. Darauf und auf eine gute Nacht trinke ich dir aus tiefstem Herzen zu.

Barthel:
Gott wolle es dir gut gehen lassen. Es steht nicht unrecht um dich. Dein Wunsch soll sich erfüllen. Ich muss dann auch mal schauen und nachprüfen, wie es um mich stehe. Es gibt keinen anderen Weg in den Himmel als allein den wahren Glauben. In dieser Angelegenheit lässt es sich nicht scherzen, denn dabei könnte man das Ewige verscherzen. Das ist eine gar zu teure Rechnung. Gott öffne mir die Augen, damit ich nicht mit sehenden Augen blind bin.

Jockel:
Gute Nacht, mein lieber Nachbar. Nichts für ungut.
Die Wahrheit bleibt niemals verborgen,
bemüht man um sie sich mit Sorgen.

Ende

Stellenkommentar

1 *Biederlüte*: ehrbare Leute; von Biedermann: vir bonus, honestus, antiquus (Grimm 1.1812).

2 *Gvatter*: Taufpate (SI I.1128). Das Wort ist hier synonym zu *Vetter* (TG3 Z. 8, 13) in der erweiterten Bedeutung von «guter Bekannter» zu verstehen.

3 Hans Trümpy weist bezüglich des Vierzeilers, mit dem das Gespräch beginnt, auf die traditionellen Neujahrssprüche im Volksgut hin (Trümpy 1955, S. 268), kann aber nicht mehr als die Parallelität der ersten Zeile ausmachen: z. B. aus Lichtensteig «I wünsch der e guets Johr/Und Flade i's Hoor,/Und Berewegge an Grind,/Aber e chli gschwind!» (Züricher 1926, S. 260, Nr. 3895).

4 *Cronen*: «Als Kronen wurden verschiedene europäische Gold- und Silbermünzen (Taler, Dukaten) bezeichnet. Für den schweizerischen Münzumlauf (Münzen) war aber lediglich die französische Goldmünze dieses Namens (*Ecu d'or*) bedeutsam. [...] Nach der Wende zum 17. Jh. bis zum Ende des Ancien Régime war die K. z. B. im Staat Bern eine der wichtigsten Einheiten der Rechnungswährung (1 K. = 25 Batzen)» (Zäch, Krone, in: e-HLS, Version vom 01.02.2012).

5 *by gönni*: vgl. heutiges «bigoscht»: Beteuerungsformel, bei der die Nennung des Wortes «Gott» vermieden wird – neben zahlreichen anderen verhüllenden Varianten wie z. B. bi gost, bi gopp, bi göps, bi gopper (SI II.519). In *by gönny* wird das Wort Gott evtl. durch «gunni» = Gunst ersetzt (SI II.334).

6 6 Friedensschluss nach dem Ersten Villmergerkrieg.

7 7 Bezugnahme auf den Ersten Villmergerkrieg im Januar 1656 («vorm johr» = vor einem Jahr). Das Gespräch TG4 wird damit auf den Bechtelistag 1657 datiert. Redewendung *in den Barth und die Hoor choon* spielt sowohl mit dem Wort *bärtelen* wie mit dem Namen *Barthle*.

8 8 Am 27.12.1655/06.01.1656 erfolgte der Erlass des Kriegsmanifests der Orte Zürich und Bern. Nach dem misslungenen Sturmangriff auf Rapperswil am 24.01.1656 / 03.02.1656 beschlossen die beiden Orte, Friedensverhandlungen einzuleiten. Dass die Zeitangabe mit «nit gär viertzig Tag» erfolgt, mag mit der religiös-symbolischen Bedeutung dieser Zahl zu tun haben: Wüstenwanderung der Israeliten (40 Jahre), Versuchung Jesu in der Wüste (40 Tage). In seinem *Parnassi trutina* lässt Harsdörffer die Bewohner des Parnass sich über den Ausbruch des Krieges in der Eidgenossenschaft wundern. Das Erstaunen aber ist noch grösser darüber, dass der Konflikt nach so kurzer Zeit schon wieder beigelegt werden konnte: *Aber weit verwunderlicher ist zu vernehmen gefallen / daß solcher in so schwere Täthigkeiten vnd erbärmliche Blutvergiessung außgebrochener Streit gütlich nunmehr hingeleget / die verbitterte Gemüther schon außgesöhnet / vnd der Frieden würcklich erhäbt worden* (HARSDÖRFFER 1656, S. 3). Thomas Maissen interpretiert das Verlaufsmuster der konfessionalisierten Bürgerkriege in der Eidgenossenschaft so, dass eben meist eine Schlacht das «Gottesurteil» herbeiführte: «Entlang der konfessionellen Front, die Heissporne in Schwyz und Zürich an der Spitze, verlief dann der Krieg, der sich nicht lange hinzog, sondern wie ein Gottesurteil zumeist nach einer Schlacht entschieden war» (Maissen 2015, S. 86).

9 *hön(n)*: erzürnt, zornig (SI II.1364).

10 Barthel erwähnt hier implizit den Sammeldruck, der nach dem Dritten Landfrieden in Umlauf kam: *Aydgnossisch Fridens | INSTRVMENT | Auffgericht zu Baden im Ergew den | 26. Februarij. 7. Mertzen / | 1656. Folget der Landtfriden Anno 1531. | auffgericht. Folget der Vertrag de Anno 1632* (EIDGENÖSSISCHES 1656).

11 Vgl. Glossar: Zweiter Landfriede.

12 Die zunehmende Spannung zwischen den katholischen und den evangelischen Orten insbesondere durch die Begünstigung der Katholiken in den Untertanengebieten wurde durch den Vertrag von Baden 1632 etwas gemildert.

13 *sturmend*: entweder ein Druckfehler oder eine absichtliche Verballhornung von «instrument»: Urkunde, Dokument (SI I.349).

14 *Lantzig*: Landtag.

15 Vgl. Glossar: Dritter Landfriede.

16 Bruch mit der Fiktion der Gesprächsdatierung auf den Bechtelistag 1657. Diese Datierung deutet möglicherweise auf die Zeit hin, in der das Gespräch verfasst worden sein muss, nämlich im Jahr 1656.

17 *hocken loon*: bleiben lassen (SI II.1123).

18 Ab 1475 war jedes 25. Jahr ein Jubeljahr, an dem der Papst den Gläubigen einen vollständigen Ablass gewährte.

19 *kein Zaan mhe whe thuen*: Redensart für «tot sein» (Grimm 31.132).

20 *chosten*: Geldaufwand, Auslagen (SI III.548). Hier handelt es sich um die Kriegsauslagen bzw. die Reparationszahlungen.

21 *füreinander*: aneinander vorbei (SI I.307).

22 *Sätz*: Schiedsrichter (SI VII.1523).

23 Bezugnahme auf das erste Bechtelistag-Gespräch von 1556.

24 Cromwell, Oliver (1599–1658): Lordprotektor des Commenwealth von England, Schottland und Irland. Er hatte die katholischen Länder Schottland und Irland besiegt.

25 *Schärer Lohn*: Schafschärer, Barbier, Wundarzt (SI VIII.1129). Beim «Schererlohn» könnte es sich um einen Topos für das minimale Entgelt handeln, wie es eben dem Lohn für den Schafscherer entspricht. Im Kontext des Krieges könnten allerdings auch die Arztkosten für die Verwundeten gemeint sein. In diesem Sinne findet man den Ausdruck beispielsweise in den Rechnungen des zürcherischen Obervogts in Weiach, laut denen 1690/91 der Schmid Heinrich Albrecht, nachdem er den Jakob Meyerhoffer von Weiach mit einem Scheit zusammengeschlagen und übel zugerichtet hatte, *nebendt schererlohn und kosten* auch mit *14-tägiger gefangenschaft* gebüsst wurde (Brandenberger, Ulrich: Weiacher Geschichten, Separatdruck, Weiach 2005). Im Gefolge der von Barthel an dieser Stelle verwendeten Redewendungen muss wohl der Bedeutung «Arztkosten», allerdings in einem metaphorischen Sinn, der Vorzug gegeben werden.

26 *gewetzt*: gewetzt, geschliffen (SI XVI.2376) oder: gewitzt, schlau (SI XVI.2386).

27 *absinn*: von Sinnen, unverständig (SI VII.1069).

28 *des Züri Gloubens*: evangelisch.

29 Jockel argumentiert, indem er wörtlich aus dem Zweiten Landfriedensvertrag von 1531 zitiert. Der Bauer wird als des Lesens Kundiger dargestellt. Später wird auch der Wirt aufgefordert, mit Hilfe seiner Brille selber im Landfrieden zu lesen. Zitat aus dem Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 (Abschnitt 1): «Zum ersten so söllen und wöllen wier von Zürich unser getrüwen lieben eytgnossen von den fünf orten, […] by irem waren ungezwyfelten cristenlichen glouben […] gentzlich ungarguwiert, ungetisputiert bliben lassen» (Nabholz/Kläui 1947, S. 106). Das Zitat ist dem Anhang des *Aydgnossisch Fridens INSTRVMENT* entnommen: *Zum ersten so sollen und wollen wir von Zürich unsere getrewe, liebe Aydtgnossen von den fünff Orthen/[…]/bey ihrem Wahren unzweiffenlichen Christlichen Glauben/[…]/gäntzlich ungearguiert undisputiert bleiben lassen* (Dritter Landfriede 1656, S. 11). Das einzige eigentliche Zitat, das im zweiten Bechtelistag-Gespräch wiederum Jockel in den Mund gelegt wird, ist dem Zweiten Landfrieden entnommen, wird jedoch im stärker theologischen Kontext dieses Gesprächs verwendet. Jockel benutzt die Bezeichnung des katholischen Glaubens als eines *wahren, unbezweifelbaren, christlichen Glaubens*, welcher durch die Annahme des Landfriedens auch die Zürcher zugestimmt hätten, als ein Argument in der religiösen Wahrheitsfrage. Daneben werden in diesem Gespräch die Namen der Zürcher Delegierten bei der Unterzeichnung des Zweiten Landfriedens genannt. Beide Stellen zeigen aufgrund ihrer sprachlichen Eigenheiten, dass der Verfasser als Quelle den Anhang im *Aydnossisch Fridens INSTRVMENT* (Dritter Landfriede 1656) benutzt hat.

30 *ungearguiert*: unangefochten (SI I.447).

31 Bezugnahme auf den zweiten Absatz von Abschnitt 1 im Zweiten Kappeler Landfrieden: «Hinwiderum so wellen wier von den fünf orten unser eytgnossen von Zürich und ir eygen mitverwanten by irem glouben ouch bliben lassen» (Nabholz/Kläui 1947, S. 106).

32 *wett*: quitt (SI XVI.2224).

33 Vgl. Glossar: Augenspiegel.

34 *Preyer*: Prediger, Pfarrer (SI V.407). Ein Pfarrer Augustin lässt sich zu dieser Zeit im «Biographischen Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau» (Sulzberger 1863) nicht nachweisen. Möglicherweise ist darin eine ironische Anspielung auf den Kapuziner Pater Augustin zu sehen, der in der Schlacht von Villmergen den katholischen Truppen mit dem Kreuz in der Hand vorangestürmt sein soll (Egloff 2006, S. 2).

35 *bekennen*: bekennen, anerkennen (SI III.314 f.).

36 Die Namen sind der Einleitung zum Zweiten Kappeler Landfrieden von 1531 entnommen, und zwar hat der Verfasser offensichtlich das *Aydnossisch Fridens INSTRVMENT* als Quelle benutzt: *Von Zürich seind erschinen/die Frommen Fürsichtigen/Weisen/Hanns Ascher Obrister Haubtman/Maister Ulrich Kamli/Maister Hanns Hab/Maister Hanns Felix Mang/Peter Füßlin/Jacon Weiß/von wegen der Stadt Geörg Zollicker/Claus Landolt/Vogt Striger von Weilan/Herman Claus von Pfeffiken/auß der Graffschafft Kiburg/und Pur Sutter ob dem Horgenberg von wegen der Landschafft Zürich/von uns baiden Partheyen/mit Befelch und vollmächtigen Gewalt verfaßt* (Dritter Landfriede 1656, S. 10).

37 *Brieff*: Urkunde, obrigkeitlich bekräftigtes Instrument, allgemein öffentliche oder private Urkunde (SI V.435). Der Gegensatz von *libellus* und *bulla*, ersteres verstanden als Bittbrief von Untertanen an Obere, zweiteres als herrschaftliche Urkunde, die ein Siegel aufweist, muss hier mitgedacht werden (Kampe 1997, S. 42). Damit bekommt das hier Gemeinte den autoritativen Charakter, der Bantli so zu schaffen macht.

38 *muggen*: Mücken i. S. von Schwierigkeiten (SI IV.129).

39 *treffen*: treffen i. S. von herausfinden (SI XIV.369).

40 *unrecht*: im Unrecht, unvorteilhaft (SI VI.222).

41 *Brieff*: Urkunde (SI V.435).

42 *Strupel*: Nebenform von Skrupel: Bedenken (SI X.20). Nicht ganz auszuschliessen ist auch der Zusammenhang mit *strub*: kurzer heftiger Sturm, Regenschauer; im übertragenen Sinn: Durcheinander, Wirrwarr (SI XI.1951).

43 *es jemandem bringen*: einem zutrinken, wobei früher oft aus einem Becher getrunken und dieser dem andern dann übergeben wurde (SI V.691).

44 Der silberne Taler wurde 1493 von Bern übernommen und entwickelte sich zur wichtigen Handelsmünze. Vorläufer des heutigen Fünflibers (Schärli, Taler, in: e-HLS, Version vom 30.07.2012).

45 *Batzen*: Wichtige und weit verbreitete Münze des täglichen Zahlungsverkehrs. Als Begriff später verallgemeinert, bzw. auf das 10-Rappen-Stück übertragen (Dubler, Batzen, in: e-HLS, Version vom 24.06.2002).

46 *eysina*: Druckfehler; in der Handschrift korrigiert zu *eißma*. *eisma*: früher, ehemals (SI IV.147).

47 *spätzlen*: sticheln, necken, hänseln (SI X.658).

48 *schmützen*: mit Worten beschimpfen (SI IX.1040).

49 *raitzen*: zur Feindseligkeit reizen, sich necken, zanken (SI VI.1923).

50 Ein Fall Rutishauser in Frauenfeld ist in der Sekundärliteratur nicht erwähnt. Ihn in den nicht erschlossenen Urteilsbüchern des Oberamtes (Frauenfeld StATG 0'12) oder den Landgerichtsbüchern (StATG 0'20) aufzusuchen, ist für unsere Zwecke zu aufwendig.

51 *Gvattermann*: Taufpate, dann aber auch ausgedehnt auf Verwandte und manchmal, oft scherzhaft auch auf gute Bekannte (SI I.1128).

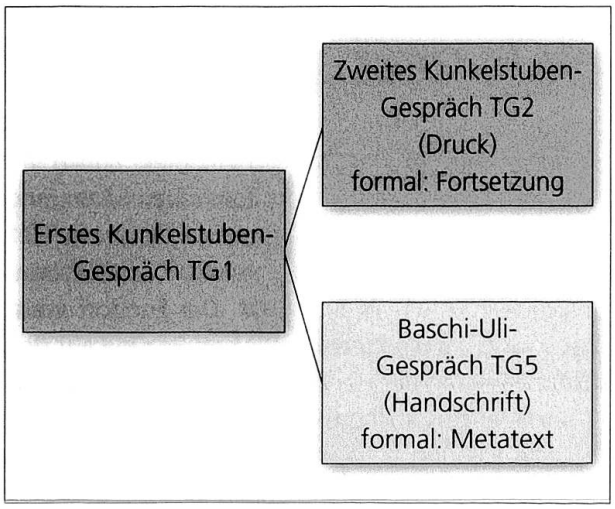
52 *nützid*: gebräuchliche Form von nüt = nicht, nichts (SI IV.872); evtl. von nütig, nützig, nüdigs: Adverb der Verneinung, vielleicht Entstellung aus: nüt ist's (SI IV.873).

53 *es jemandem ußbringen*: jemandem zutrinken (SI V.719).

54 *Sorge(n)*: Bemühung, Sorgfalt (SI VII.1300).

5 Das Baschi-Uli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 5)

5.1 Inhalt und Datierung



Das zweite Kunkelstuben-Gespräch ist eine evangelische Replik auf das mit katholischer Tendenz verfasste erste Kunkelstuben-Gespräch. Formal gibt es sich als Fortsetzung des Gesprächs zwischen Jockel und Barthel. Daneben existiert ein handschriftlicher Dialog mit einem völlig anderen Konzept. Er ist nicht als Fortsetzung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs gestaltet, sondern nimmt in der Form eines Metatextes darauf Bezug. Dementsprechend sind es auch nicht Jockel und Barthel, die das Gespräch führen, sondern zwei andere Gesprächspartner namens Baschi und Uli.

Der evangelische Uli kommt eben aus Luzern zurück und verwickelt seinen Nachbarn, den katholischen Baschi, in einen Dialog über das erste Kunkelstuben-Gespräch. Obwohl die beiden als Bauern zur einfachen Bevölkerung des Thurgaus gehören, werden sie als des Lesens kundig dargestellt. Uli hat das Kunkelstuben-Gespräch bereits gelesen und legt es Baschi zur Lektüre vor. Der geht zuerst auf dessen Sprache ein und fasst es als Verspottung der Thurgauer auf, weil darin die halb luzernerische, halb hochdeutsche Sprache als Thurgauer Dialekt ausgegeben werde. Damit hat Uli seinen Gesprächspartner schon zu einem guten Teil auf seine Seite gezogen. Baschi betrachtet anfänglich das Kunkelstuben-Gespräch als weitgehend konfessionsneutral, was Uli die Gelegenheit gibt, ihm die katholische Parteilichkeit und den Zweck des Gesprächs aufzuzeigen, nämlich dass es darum gehe, den Evangelischen die Schuld an den gegenwärtigen Spannungen in der Eidgenossenschaft zuzuschieben. Im weiteren Verlauf kommen dann die aus den Kunkelstuben-Gesprächen bekannten Themen zur Sprache, nämlich der Goldene Bund zwischen den katholischen Orten und der Arther Handel mit dem Problem des Auswanderungsrechts (ius emigrandi) und der bereits erfolgten Hinrichtung einiger Evangelischer in Schwyz. Die Argumentation basiert allerdings nicht wie in den Kunkelstuben-Gesprächen auf Zitaten aus den eidgenössischen Verträgen. Der unantastbare Leumund der geflohenen Nikodemiten wird in den Vordergrund gerückt und die Verbindung von Glaubensbekenntnis und Meineid als unhaltbar nachgewiesen. Damit bekommt das Gespräch einen stärker theologischen Anstrich. Auch das lässt den katholischen Baschi ins argumentative Hintertreffen geraten, da er in solchen Fragen seinen Priester konsultieren muss und nicht wie Uli als Evangelischer mit der Bibel argumentieren kann. Wenn am Schluss nochmals die besondere Situation in der Gemeinen Herrschaft Thurgau angesprochen wird, erscheint einem das Gespräch insgesamt deutlicher im Thurgau verankert, als die Kunkelstuben-Gespräche es sind, die den Thurgau lediglich literarisch als wichtige Projektionsfläche nutzen.

Das Baschi-Uli-Gespräch ist in zwei handschriftlichen Fassungen überliefert, die beide nicht datiert sind. Eine fragmentarische Fassung findet sich in einem Handschriften-Konvolut aus der Simleriana, einer Sammlung, die erst nach dem Zweiten Villmergerkrieg von 1712 zustande kam, während das vollständigere Exemplar im Thesaurus Hottingerianus

zu finden ist. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von Schriftstücken zur Reformationsgeschichte und zur allgemeinen Kirchengeschichte, welche Johann Heinrich Hottinger[1] angelegt hat. Dieser Fundort belegt zumindest, dass das Gespräch aus dem unmittelbaren Umfeld des Ersten Villmergerkrieges stammen muss.

Alle weiteren Datierungshinweise müssen sich auf inhaltliche Angaben stützen. Das Baschi-Uli-Gespräch ist eine unmittelbare Antwort auf das erste Kunkelstuben-Gespräch, welches darin als Requisit vorkommt, da Uli es eben aus Luzern mitgebracht hat und so direkt darauf Bezug nehmen kann. Eine solche aktuelle Auseinandersetzung mit einem vorliegenden gedruckten Text macht nur in der Zeit kurz nach dessen Erscheinen Sinn. Wir müssen deshalb annehmen, dass ein unbekannter Verfasser noch 1655 mit dem Schreiben des Baschi-Uli-Gesprächs auf das erste Kunkelstuben-Gespräch reagieren wollte, es dann aber offensichtlich nicht drucken liess. Möglicherweise hat das sehr schnell erschienene zweite Kunkelstuben-Gespräch den Druck verhindert, indem diese formal als Fortsetzung getarnte Replik dem Verfasser des Baschi-Uli-Gesprächs eine Veröffentlichung seiner Antwort als obsolet erscheinen liess.

5.2 Quellen

5.2.1 Stemma TG5

Das Gespräch zwischen Baschi und Uli ist in zwei Handschriften überliefert, die weder mit einem Titel, noch mit einer Verfasserangabe oder einer Datierung versehen sind. Die Textfassung a ist eine vollständige Handschrift. Die Fassung b ist infolge eines Abschreibfehlers fragmentarisch geblieben.

Dass die Textfassung a ein vollständiger Text ist, darauf deutet die Tatsache hin, dass das letzte Blatt des neunseitigen Manuskriptes nicht bis zum Blattende beschrieben ist. Inhaltlich allerdings wirkt das Werk nicht abgeschlossen, wie wir das von den gedruckten Gesprächen kennen. Es könnte also gut sein, dass es tatsächlich gar nie vollendet worden ist. Die Handschrift findet sich im Teil F 67 des Thesaurus Hottingerianus in der Zentralbibliothek Zürich als Blatt 100. Dieser Teil der Hottinger'schen Sammlung enthält auch das erste Kunkelstuben-Gespräch TG1 D3 als Blatt 105 und das zweite Kunkelstuben-Gespräch TG2 A1 als Blatt 104. Der Fundort weist ebenso wie die direkten inhaltlichen Bezüge auf den Zusammenhang der Handschrift mit den gedruckten «Thurgauer Gesprächen» hin.

Die Fassung b ist im Handschriftenkonvolut S 299 der Zentralbibliothek Zürich enthalten. Dabei handelt es sich um einen Sammelband zur Geschichte des Rapperswilerkrieges, welcher auch die gedruckten Gespräche TG2 A und TG3 sowie eine fragmentarische handschriftliche Fassung von TG4 enthält. Der Sammler hat einen Zusammenhang des Baschi-Uli-Gesprächs mit den gedruckten «Thurgauer Gesprächen» erkannt und die Handschrift im Gespräch TG3 zwischen die Druckseiten A2b und A3a eingefügt, wo sie heute die Blattnummerierung 371–376 trägt. Obwohl schon im gedruckten Katalog von Gagliardi und Forrer[2] darauf hingewiesen wurde, hat der Text in der Forschung keine Beachtung gefunden.

Neben den wenigen systematisierbaren Differenzen zwischen den Textfassungen a und b ist vor allem deren grosse Übereinstimmung festzuhalten.

1 Hottinger, Johann Heinrich (1620–1667): ab 1642 Professor für Kirchengeschichte am Carolinum in Zürich, dem er ab 1661 als Rektor vorstand, bis er einem Bootsunglück auf der Limmat zum Opfer fiel. 1655 bis 1661, also auch während des Ersten Villmergerkrieges, war Hottinger Professor für Orientalistik in Heidelberg (Zeller, Hottinger Johann Heinrich (Nr. 5), in: e-HLS, Version vom 05.04.2006).

2 Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 1288.

Die beiden Handschriften scheinen sogar in einer gewissen grafischen Abhängigkeit zu stehen: Die Namen *Baschi* und *Vli* sind als Redeanweisungen auffallend weit eingerückt, ein einziges Mal steht in beiden Handschriften an der gleichen Stelle nach *Baschi* ein Doppelpunkt[3] und an mehreren gemeinsamen Stellen ist die Redeanweisung *Vli* auf der gleichen Zeile wie der Schluss von Baschis Redeteil[4] eingefügt. Das sind eindeutige Zeichen dafür, dass ein Text die unmittelbare Vorlage für den anderen gewesen sein muss.

Bezüglich der Unterschiede ist auffallend, dass der Schreiber von b meist kein *ck* schreibt[5], häufiger *y* verwendet und damit oft die Diphthongierung *ei* auflöst[6], das *h* häufig an anderen Stellen in die Wörter einfügt[7], Konsonantenverdoppelung bei *n*, *m* und *l* verwendet[8], das *ä* meist durch *e* ersetzt[9], das *b* nach dem Schluss-*m* weglässt[10] und bei einzelnen Wörtern eine konsequent andere Schreibung verwendet[11].

Der fragmentarische Charakter der Handschrift b lässt vermuten, dass a die Vorlage war. Die Fassung b wird schon im Katalog von Gagliardi und Forrer als Fragment bezeichnet. Interessant ist nun allerdings, dass es sich um eine Abschrift handelt, bei welcher dem Abschreiber ein Fehler unterlaufen ist: Oben auf Seite 9[12] des zwölfseitigen Manuskripts setzt er mitten im letzten Redeteil von Uli unvermittelt an einer Stelle ein, die er schon kopiert hat, so dass es sich bei den letzten vier Seiten um eine Doppelung des Textteiles handelt, den man schon auf den Seiten 3 bis 8[13] findet. Gegenüber der Textfassung a fehlt dann der Schluss des letzten Redeteils von Uli.

Die durch das Abschreibversehen in der Handschrift b entstandene Textdoppelung verdient eine genauere Analyse, welche Rückschlüsse über das Verhältnis der beiden Textfassungen a und b zulässt. Die Frage ist, ob a die direkte Vorlage für b sei oder ob beide Handschriften auf einer gemeinsamen, bisher nicht bekannten Vorlage, eventuell dem Autografen, basieren.

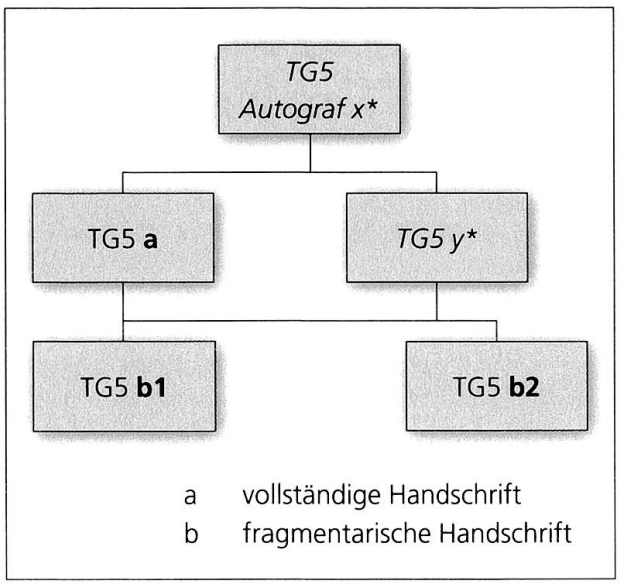
Der wiederholte Textteil in b – wir spezifizieren ihn als b2 – zeichnet sich durch eine grundsätzlich grössere Zeilenlänge aus. 154 Zeilen (ohne die Redeanweisungen) auf den Seiten 3 bis 8 stehen lediglich 121 Zeilen auf den Seiten 9 bis 12 gegenüber. Man bekommt generell den Eindruck, dass der Schreiber mit grösserer Eile kopiert habe: Die Schrift ist etwas weniger gut leserlich, und er verwendet zahlreiche Ligaturen (z. B. das lateinische *e* für *en*[14]) und einige zusätzliche Abkürzungen (z. B. *Hr.* für *Herr*[15]). Dass es sich dennoch um den gleichen Abschreiber handelt, lässt die Schrift eindeutig erkennen. Vergleicht man die beiden gleichen Textteile, fallen zuerst einmal die signifikanten Unterschiede auf, welche ganze Wörter oder Wortgruppen betreffen: Einfügungen bzw. Auslassungen, Wortdifferenzen und Wortumstellungen. Interessant ist die Feststellung, dass bei all diesen Unterschieden immer der erste Textteil b1 (S. 3–8)[16] der Textfassung a folgt, während der wiederholte Textteil b2 (S. 9–12)[17] die Abweichungen enthält. Im

3 TG5 Z. 12.
4 TG5 Z. 99, 173, 243.
5 Beispiel: TG5 Z. 19 *duncken*] *dunken*.
6 Beispiele: TG5 Z. 52 *einbrächen*] *ynbrechen*; 79 *Schweitz*] *Schwytz*; 96 *steiff*] *styf*.
7 Beispiele: TG5 Z. 6 *ohrt*] *orth*; 40 *einführen*] *einfürhen*.
8 Beispiele: TG5 Z. 119 *man*] *mann*; 37 *solich*] *sollich*.
9 Beispiele: TG5 Z. 27 *gespräch*] *gesprech*; 52 *einbrächen*] *ynbrechen*.
10 Beispiele: TG5 Z. 89 *warumb*] *warum*; 124 *widerumb*] *widerum*.
11 Beispiele: TG5 Z. 13 *Lutzern*] *Lucern*; 32 *Thurgeüwer*] *Thurgoüwer*.
12 Bl. 375^{r}.
13 Bl. 372^{r}-374^{v}.
14 Auffallend sind zudem die Ligaturen in *Eidtge[nosschafft]* (z. B. TG5 Z. 105) und *religionsge[noßen]* (TG5 Z. 115).
15 Beispiele: TG5 Z. 89 *heren*] *hr.*; 110 *Solothurn*] *Soloth.*; 157 *sein kopf*] *s. kopf*.
16 Bl. 372^{r}-374^{v}.
17 Bl. 375^{r}-376^{v}.

Einzelnen handelt es sich um 7 Wortdifferenzen[18], 6 Wortumstellungen[19], 4 Einfügungen[20] und 2 Auslassungen[21]. Daraus muss nun zwingend der eigenartige Schluss gezogen werden, dass der Abschreiber für seine versehentliche Doppelung eines Textteils nicht die gleiche Vorlage, sondern eine uns bisher unbekannte Handschrift *y** benutzt haben muss, da nicht anzunehmen ist, dass er sich bei der Doppelung plötzlich solcher Freiheiten gegenüber dem Original bedient, die im ersten Teil seiner Abschrift nirgends anzutreffen sind.

Nun finden sich allerdings auch einige Unterschiede, die b1 und b2 gemeinsam gegenüber a vorweisen. Das lässt die Vermutung aufkommen, dass der Abschreiber auch bei der Abschrift des Teils b1 von a die nicht erhaltene Handschrift *y** mitbenutzt hat.[22] Unsicherheiten bezüglich der Lautung zwischen Dialekt und Kanzleisprache finden sich in beiden Teilen ohne signifikante Verteilung. Ebenso verhält es sich mit einer gewissen Inkonsistenz der Getrennt- und Zusammenschreibung sowie der Gross- und Kleinschreibung, welche ohnehin nur bei wenigen Buchstaben mit Sicherheit festgestellt werden kann.

Wir können also davon ausgehen, dass a die Vorlage für die Abschrift b war. Für den in der Fassung b wiederholten Teil b2 müssen wir eine andere, uns unbekannte Vorlage *y** annehmen, die genauso wie die Textfassung a in direkter oder indirekter Folge auf das leider unbekannte Autograf *x** zurückgehen muss. Zu vermuten ist ferner, dass *y** zudem für die Abschrift der ganzen Fassung b miteinbezogen wurde.



18 Wortdifferenzen: TG5 Z. 98 *denselbigen glauben*] *den glauben*; 117 *die jenigen welliche*] *die jenigen so*; 122 *gleichsamm*] *genzlich*; 161 *fründtschafft begerend auswzutilcken*] *fründtschafft sind auszutilgen*; 176 *an allen orthen*] *aller orthen*; 183 *der gstalt*] *also*; 206 *eines beßern bedenkt*] *eines beßern besinnt*.

19 Wortumstellungen: TG5 Z. 139f. *zu der selbigen ins künftig*] *ins künftig zu derselbigen*; 143 *alle stund bereit sein*] *bereit sein alle stund*; 147 *by vns sich zu setzen*] *sich by vns zu setzen*; 150f. *wie gern ich disfahls meiner religion zu glimpf reden wolt*] *wie gern ich meiner religion disfahls zu glimpf reden wolt*; 159 *sich heimlich verschweeren*] *heimlich sich verschweren*; 195f. *Das ist die alte lyra. Eben also hat man*] *Eben das ist die alte lyra. Also hat man*.

20 Einfügungen: TG5 Z. 114 *ist sich nit zuverwundern*] *ist das selbig sich nit zuverwundern*; 128 *nach leib und Leben hab und gut*] *nach lyb und leben nach hab und gut*; 142 *was für vertrauen*] *was für ein vertrauen*; 176 *der Eidtgenoschafft*] *in der Eidtgenoschafft*.

21 Auslassungen: TG5 Z. 93 *jhnen alle zeit*] *jhnen*; 139 *das man hiemit*] *das hiemit*.

22 Es handelt sich hier um folgende Varianten: TG5 Z. 113 *resolvieren*] *reservieren* b; 134 *vmb den abfall*] *wegen des abfahls* b1| *wegen jhres abfahls* b2; 186 *verenderung*] *enderung* b; 200 *mit den anderen*] *mit einanderen* b; Z. 215 *auch gehrn*] *gern* b; 242 *anderwegen*] *anderwerts* b.

5.2.2 Quellennachweise TG5

a Baschi! || Wohar wohar Vli? || Vli! || Von Lucern.
[Handschriftlicher Dialog zwischen Baschi und Uli; ohne Titel und Jahr]
5 Bl. (9 Seiten, letzte Seite leer; nachträgliche Blattpaginierung: Bl. 100–100d).
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 100^{r}–100d^{r}

b Baschi || Wohar. Wohar Vli? || || Vli || Von Lucern.
[Handschriftlicher Dialog zwischen Baschi und Uli ohne Titel und Jahr]
6 Bl. (12 Seiten; nachträgliche Blattpaginierung: 371–376; im Druck 15 = TG3 B1 zwischen den Seiten 4 und 5 eingefügt).
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Bl. 371^{r}–376^{v}

5.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG5

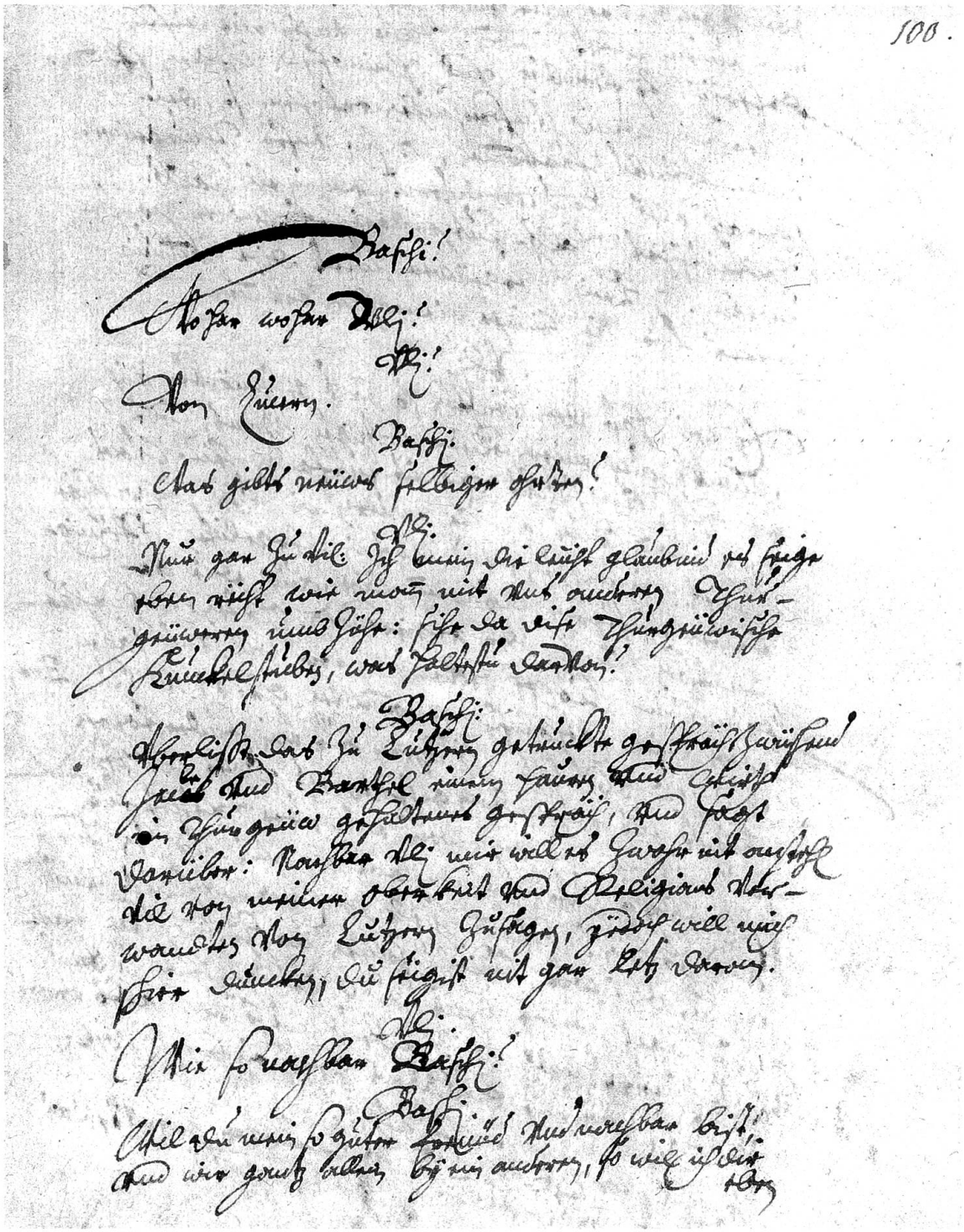
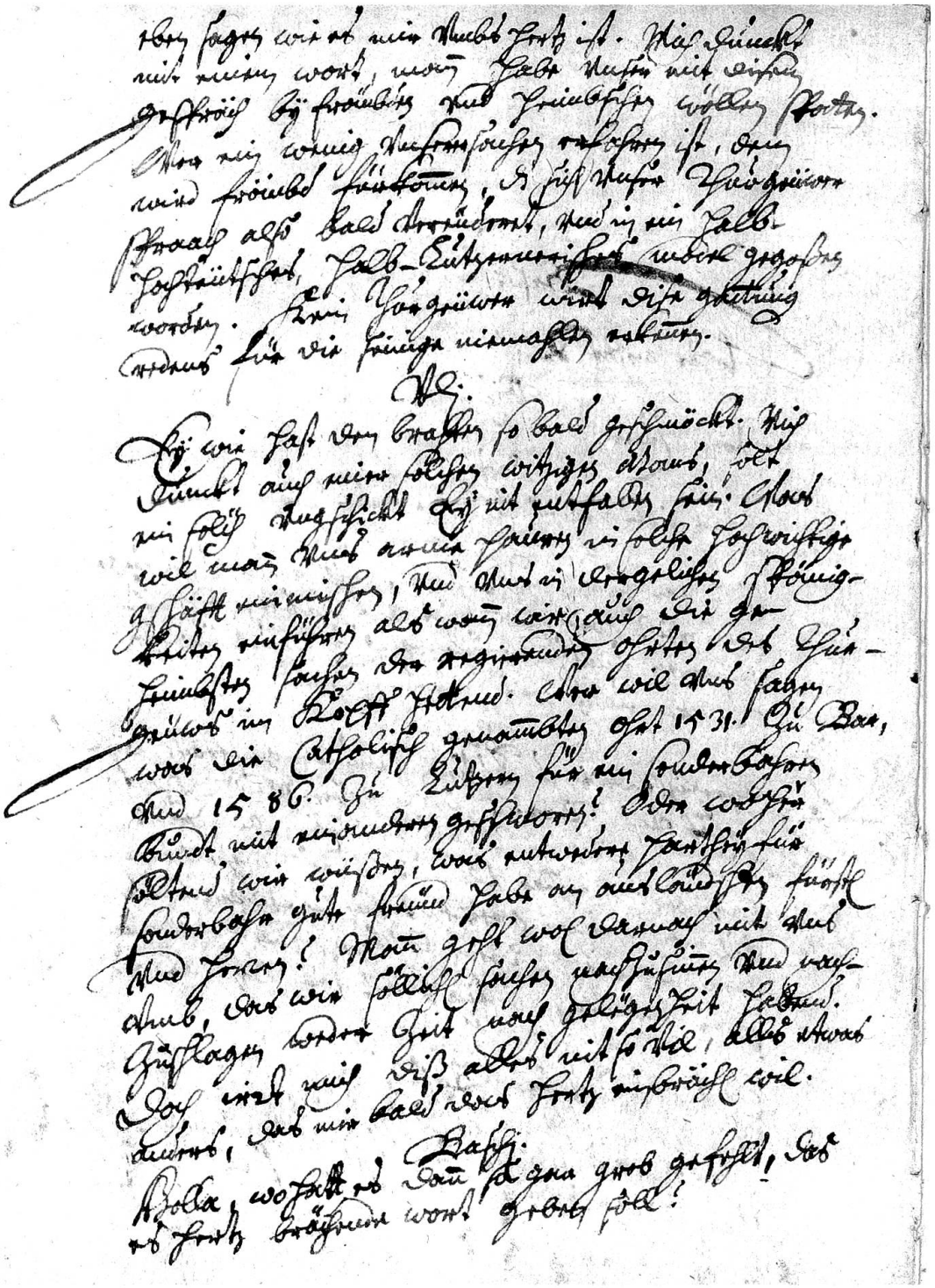


Abb. 10a und 10b: Baschi-Uli-Gespräch: die ersten beiden Textseiten der Handschrift a in der Handschriftenabteilung der ZB Zürich (Handschrift a; Blatt 100^{r} und 100^{v}).



[Bl. 100r] **Baschi!**
Wohar wohar Vli?

Vli!
Von Lucern.

Baschi.
Was gibts neüws selbiger ohrten?

Vli.
Nur gar zu vil: Jch mein die leuht glaubind es seige
eben recht wie mann mit vns anderen Thur-
geüweren[1] umbzühe[2]: sihe da dise Thurgeüwische
Kunckelstuben, was haltestu darvon?

Baschi:
Vberlißt das zu Lutzern getruckte gespräch zwüschend
Jockle vnd Barthel einem pauren vnd wirth
im Thurgeüw gehaltenes gespräch[3], vnd sagt
darüber: Nachbar Vli mir will es zwahr nit anstehen
vil von meiner oberkeit vnd religions ver-
wandten von Lutzern[4] zusagen, jedoch will mich
shier duncken, du seigist nit gar letz[5] daran.

Vli.
Wie so nachbar Baschi?

Bashi.
Wil du mein so guter freünd vnd nachbar bist,
vnd wir gantz allein by ein anderen, so wil ich dir [eben]
[Bl. 100v] eben sagen wie es mir vmbs hertz ist. Mich dunckt
mit einem wort, mann habe vnser mit disem
gespräch by frömbden vnd heimbschen[6] wöllen spotten.

---

1 *[Bl. 100r]*] *[Bl. 371r]* b – *Baschi!*] *Baschi* b – **2** *Wohar wohar*] *Wohar. Wohar* b – **3** *Vli!*] *Vli* b – **5** *Baschi*] *Bashi* b (in b fast konsequent so geschrieben; wird weiterhin nicht berücksichtigt) – **6** *ohrten?*] *orthen* b – **8** *leuht*] *leüth* b – **10** *vmbzühe*] *vmbzeühe* b – *Thurgeüwische*] *Thurgeüwerish* b – **11** *Kunckelstuben*] *Kunkelstuben* b – *darvon?*] *darvon.* b – **13** *Vberlißt*] *Vberlis* b – *Lutzern*] *Lucern* b – **14** *pauren*] *bauren* b – **15** *im Thurgeüw gehaltenes gespräch,*] *gehaltenes gspräch;* b – *sagt darüber:*]

Baschi:
Woher des Weges, Uli?

Uli:
Von Luzern.

Baschi:
Was gibt es dort Neues?

Uli:
Nur allzu viel: Mir scheint, die Leute dort glauben, uns Thurgauer könne man behandeln, wie man wolle. Schau nur da, diese «Thurgauische Kunkelstube»! Was hältst du davon?

Baschi
überliest das in Luzern gedruckte Gespräch zwischen Jockel und Barthel, einem Bauern und einem Wirt im Thurgau, und äussert sich darüber:
Nachbar Uli, es steht mir zwar nicht zu, über meine Vorgesetzten und meine Glaubensgeschwister in Luzern zu urteilen. Doch will mir fast scheinen, du seist nicht ganz im Irrtum.

Uli:
Warum, Nachbar Baschi?

Baschi:
Weil du mein guter Freund und Nachbar bist und wir hier ganz allein beieinander sind, will ich dir geradeheraus sagen, wie es mir ums Herz ist. Mich dünkt, kurz gesagt, man habe uns mit diesem Gespräch sowohl bei Fremden wie bei Einheimischen zum Gespött machen wollen.

---

sag darüber b – **16** *nachbar*] *nahbar* b – *zwahr*] *zwar* b – **18** *mich*] *mih* b – *von Lutzern*] *zu Lucern* b – **19** *duncken,*] *dunken* b – *letz*] *lätz* b – **21** *nachbar*] *nahbar* b – **23** *Wil*] *Wyl* b – *freünd*] *fründ* b – *nachbar*] *nahbar* b – **24** *anderen*] *andern* b – *ich*] *ih* b – *Mich*] *Mih* b – **25** *[Bl. 100v]* a – *sagen*] *sagen,* b – *dunckt*] *dunkt* b – **27** *gespräch*] *gesprech* b – *heimbschen*] *heimbshen* b

Wer ein wenig vnserer sachen erfahren ist, dem wird frömbd fürkommen, das sich vnser Thurgeüwer spraach also bald verenderet, vnd in ein halb-hochteütsches, halb-lutzernerishes model gegoßen worden. Kein Thurgeüwer wirt dise gattung redens für die seinige niemahlen erkennen.

VIi.

Ey wie hast den brahten so bald geschmöckt[7]. Mich dunckt auch einer solchen witzigen gans, solt ein sölch vngschickt ey nit entfallen sein.[8] Was wil mann vns arme pauren[9] in solche hochwichtige gshäft einmishen, vnd vns in dergelichen spänig-keiten[10] einführen, als wann wir auch die ge-heimbsten sachen der regierenden ohrten des Thur-geüws[11] im kopff hettend. Wer wil vns sagen was die catholisch genammbten ohrt 1531. zu Bar[12], vnd 1586. zu Lutzern[13] für ein sonderbahren bundt mit einanderen geschworen? Oder woher söltend wir wüßen, was entwedere parthey für sonderbahr gute freünd habe an ausländshen fürsten vnd heren? Mann geht wol darnach mit vns vmb, das wir söllichen sachen nachzusinnen vnd nach-zushlagen[14] weder zeit noch gelegenheit habend. Doch irrt[15] mich diß alles nit so vil, alls etwas anders, das mir bald das hertz einbrächen wil.

Baschi.

Holla, wo hatt es dann so gar grob gefehlt[16], das es hertz brächende wort geben soll?

---

29 *Thurgeüwer*] *Thurgoüwer* b – **30** *spraach*] *sprach* b – *halb-hochteütsches, halb lutzernerisches*] *halb hochteütsches, halb lucernerisches* b – **31** *hochteütsches*] *hochteütshes* b – **32** *Thurgeüwer*] *Thurgoüwer* b – *wirt*] *wird* b – **33** *niemahlen*] *niemalen* b – **34** *[Bl. 371v]* b – **35** *brahten*] *praaten* b – *geschmöckt*] *geshmökt* b – **36** *auch*] *auh* b – *solchen*] *sollichen* b – **37** *sölch*] *sollich* b – *vngschickt*] *vngshikt* b – *entfallen*] *empfallen* b – **38** *pauren*] *bauren* b – *solche*] *sollihe* b – *hochwichtige*] *hohwihtige* b – **39** *gshäft*] *gsheft* b – *einmishen*] *einwiklen* – *dergelichen*] *der gleichen* b – *spänigkeiten*] *spännigkeiten* b – **40** *einführen*] *einfürhen,* b – *auch*] *auh* b – *geheimbsten*] *geheimsten* b – **41** *ohrten*] *orthen* b – *Thurgeüws*]

Wer uns einigermassen kennt, den wird es befremden, wie unsere Thurgauer Sprache so schlecht nachgeahmt und in eine halb hochdeutsche, halb luzernische Form gegossen worden ist. Kein Thurgauer wird diese Art zu sprechen je als die seinige erkennen.

Uli:
Oh, wie hast du den Braten so bald gerochen. Mir scheint auch, eine so kluge Gans sollte kein so albernes Ei gelegt haben. Was braucht man uns arme Bauern in so überaus wichtige Geschäfte und in dergleichen Meinungsverschiedenheiten hineinzuziehen, als hätten wir selbst die geheimsten Angelegenheiten der im Thurgau regierenden Orte im Kopf? Wer meint uns sagen zu müssen, was die katholisch genannten Orte 1531 in Baar und 1586 in Luzern für einen Sonderbund miteinander geschworen haben? Oder wozu müssen wir wissen, welche je eigenen guten Freunde unter den ausländischen Fürsten und Regierungen jede Partei hat? Man behandelt uns so, als hätten wir weder Zeit noch Gelegenheit, solchen Dingen selber nachzudenken und nachzuforschen. Doch stört mich das alles nicht so sehr wie etwas anderes, das mir beinahe das Herz brechen will.

Baschi:
Ach, wo liegt das Gespräch denn so völlig daneben, dass seine Worte dir das Herz brechen sollen?

Thurgoüws b – **42** *kopff*] *kopf* b – *wil*] *will* b – **43** *catholisch*] *cathollish* b – *genammbten*] *genannten* b – *ohrt*] *orth* b – *Bar,*] *Bar* b – **45** *geschworen*] *geshworen* b – **44** *Lutzern*] *Lucern* b – *sonderbahren*] *sonderbaren* b – 45 *bundt*] *pundt* b – **46** *söltend*] *soltend* b – *entwedere*] *eintwedere* b – **47** *sonderbahr*] *sonderbar* b – *freünd*] *fründ* b – *ausländshen*] *vslendtshen* b – **48** *geht*] *gehet* b – *darnach*] *darnah* b – **49** *söllichen*] *solchen* b – *nachzusinnen*] *nahzusinnen* b – *nachzushlagen*] *nahzushlagen* b – **50** *noch*] *noh* b – *mich*] *mih* b – **51** *irrt*] *irret* b – *diß*] *dis* b – *alls*] *als* b – **52** *einbrächen wil.*] *ynbrechen will* b – **54** *hatt*] *hat* b – **55** *hertz brächende*] *hertz-brechende* b

[Bl. 100a[r]] **Vli.**
Das kan ich ja nit verthrüwen, wann mann vns reformierte Thurgeüwer[17] für so gar kaltsinnig haltet, als wann wir zur relligion, vnd zu vnseren religions verwandten weder lust noch liebe hettend.

Baschi.
Daß wer ja zuvil, vnd hab söliches in ablesung deß gesprechs so vast nit in acht genommen, wil aber gehrn hören, wo här du disen shluß machest: Es sheint ja diß tracktetlin so besheiden[18], vnd vnpartheiisch, das man nit einmahl wüßen sol, ob es von vnseren oder eüweren religions verwandten[19] ausgefertiget ist.[20]

Vli.
Daß magstu anderleüth überreden, das es anderstwo gekochet als eben an dem ohrt, von dannen ich komm[21], mich nit; vnd gibt sölliches nebend der spraach auch zu verstehen, der zweck des gantzen gesprächs, welcher dahin gaht, in disem schwierigen zustand vnsers lieben vatterlands habind die reformierten den bach betrüebt[22], vnd ein loblich ohrt von Zürich eben gar übel gefehlt, das sy jhren bundtsgenoßen von Schweitz, ehrlichen vnd vnverlümbdeten leühten, shutz vnd shirm, tach vnd gmach mit getheilt habend.

Baschi.
Das bekenne ich, hat mich schier ein wenig geärgeret, vnd by mir selbs gedacht, wann dennocht wir vnser

---

56 *[Bl. 100a[r]]* a – **57** *kan*] *kann* b – *ich*] *ih* b – *verthrüwen*] *verdrüwen* b – **58** *Thurgeüwer*] *Thurgoüwer* b – *so gar*] *für so gar* b – **59** *relligion*] *religion* b – **60** *religions verwandten*] *religions-verwandten* b – *noch*] *noh* b – **63** *Daß*] *Das* b – *zuvil*] *zu vil* b – *söliches*] *sollihes* b – *deß*] *des* b – **64** *acht*] *aht* b – **65** *gehrn*] *gern* b – *wo här*] *woher* b – *machest*] *machist* b – **66** *diß tracktetlin*] *dis tractetlin* b – *vnpartheiisch,*] *vnpartheyish* b – **67** *man nit einmahl*] *mann in nit wol* b – *sol*] *soll* b – *obes*] *ob es* b – **68** *[Bl. 372[r]]* b – **71** *Daß magstu anderleüth überreden*] *Das magst du ander leüth vberreden* b – **72** *gekochet*]

Uli:
Das zerstört ja mein ganzes Vertrauen, wenn man uns reformierte Thurgauer für so kaltherzig hält, als verbände uns mit unseren Glaubensgeschwistern weder Zuneigung noch Liebe.

Baschi:
Das wäre wirklich zu viel. Beim Lesen des Gesprächs ist mir solches allerdings nicht so sehr aufgefallen. Ich will aber gern hören, woraus du diesen Schluss ziehst. Dieses Traktätlein kommt ja so moderat und unparteiisch daher, dass man nicht einmal ausmachen kann, ob es von unseren oder von euern Glaubensgeschwistern verfasst worden ist.

Uli:
Das kannst du andern Leuten weismachen, dass es an einem andern Ort ausgekocht worden sei, als wo ich eben herkomme – mir nicht. Das merkt man nicht nur der Sprache an, sondern auch dem Zweck des ganzen Gesprächs. Der zielt doch auf den ungerechtfertigten Vorwurf ab, in diesem schwierigen Zustand unseres lieben Vaterlandes hätten die Reformierten die Sache verdorben, und die Zürcher hätten gar schwer gefehlt, indem sie ihren Bundesgenossen von Schwyz – übrigens ehrlichen und gut beleumundeten Leuten – Schutz und Unterkunft gewährt haben.

Baschi:
Ich muss zugeben, dass mich das fast ein wenig geärgert hat. Und ich fragte mich, warum die Zürcher Regierung

---

gekochet, b – *ohrt*] *orth* b – *ich*] *ih* b – **73** *mich*] *mih* b – *sölliches*] *sollihes* b – *spraach*] *sprach* b – **74** *auch*] *auh* b – *zweck*] *zwek* b – *gesprächs*] *gesprähs* b – **75** *welcher*] *welher* b – *gaht*] *gath* b – *schwierigen*] *shwierigen* b – **76** *vatterlands*] *vatterlandts* b – **77** *loblich*] *loblih* b – **78** *ohrt*] *orth* b – *übel gefehlt*] *vbel gefelt* b – **79** *bundtsgenoßen*] *bundtsgnoßen* b – *Schweitz,*] *Schwytz* b – **80** *[Bl. 375r]* b2 – *leühten,*] *leüthen* b – **81** *habend*] *habind* b – **83** *ich,*] *ih* b1 – *mich*] *mih* b – *schier*] *shier* b

seits stant vnd platz gebend[23] Juden vnd Heiden,
leühten, die vns weder von haut noch haar nichts
angehend,
[Bl. 100a^{v}]weder pündtnus noch burgrecht mit vns habend,
warumb dann di heren von Zürich nit macht
vnd fug haben soltend jhren mit Eidtgnoßen,
welche shutz vnd shirm von jhnen begerend, vnder-
shlauf zuertheilen. Doch wil ich nit verbergen, das
jhnen alle zeit solchen freyen zug zuerlauben
inligt[24], der vnder jhnen selbst A°. 1531. vnd 1586.
absönderlich gemachte bundt, da sy verlobt
vnd verschworen nit allein by jhrem glauben steiff[25]
vnd fest zubliben, sonder auch wider alle die jenigen,
so wider denselbigen glauben thetend, mit recht zuver-
fahren.

VIi.

Das eüwere religions verwandte einen sölchen
zwyfachen bundt mit einanderen geschloßen, hab
ich langest mit bedauren verstanden, vnd von ehrlichen[26]
leüten zu gleich vernommen, wie hoch mann sich wegen
des 86. gemachten neüwen pundts, in der refor-
mierten Eigenshaft[27] shriftlich vnd mundtlich erklagt,
in offnem truck darwider protestirt, vnd yederzeit
darfür gehalten er were ein schwecherung vnd
emmpfindtlicher abbruch der vhr alten recht eidt-
gnösishen pündten, weliches dann sonderlich darin
geshähen, das die 2. neüweren ohrt Fryburg
vnd Solothurn, weliche laut der pündten in für-
fallenden spänigen sachen, allein zu dem arbitrio[28]

---

84 *gedacht*] *gedaht* b2 – *dennocht*] *dannocht* b1, *dänoht* b2 – **85** *seits*] *syts* b1 – *stant*] *stat* b – **86** *leühten,*] *leüthen* b – *noch*] *noh* b – *haar*] *har* b1 – **88** *[Bl. 100a^{v}]* a – *noch*] *noh* b – *burgrecht*] *burgreht* b1 – **89** *warumb*] *warum* b – *di*] *die* b – *heren*] *hr.* b2 – *Zürich*] *Zürih* b – *macht*] *maht* b – **90** *soltend*] *sollten* b1– *mit Eidtgnoßen*] *MitEydtgnoßen* b – **91** *vnderschlauf*] *vnder schlauff* b1 – **92** *zuertheilen*] *zu ertheilen* b – *ich*] *ich* b – **93** *jhnen alle zeit*] *jhnen* b2 – *solchen*] *sollihen* b – *freyen*] *freien* b1 – **94** *inligt,*] *innligt,* b1, *innligt* b2 – *selbst*] *selbs* b1, *selbs:* b2– *1586.*] *1586* b – **95** *absönderlich*] *absünderlih* b – *gemachte*] *gemahte* b2 – *bundt*] *pundt* b – **96** *verschworen*] *vershworen* b – *steiff*] *styf* b – **97** *fest zubliben*] *vest zu blyben* b1, *vest zu bleiben* b2 – *auch*] *auh* b – *jenigen*] *jennigen* b – **98** *denselbigen glauben*] *den selben glauben* b1, *den glauben* b2 – *thetend,*] *thetend* b – *recht*] *reht* b2 – *zuverfahren*] *zu verfahren* b1 – **100** *religions verwandte*] *religions verwandten* b – *[Bl. 372^{v}]* b1 – *sölchen*] *sollihen* b1, *sollchen* b2 – **101**

nicht Macht und Befugnis haben sollte, ihre Miteidgenossen, die von ihr Schutz und Schirm begehren, bei sich aufzunehmen, wo doch wir unsererseits Juden und Heiden die Niederlassung geben, Leuten also, die uns mit Haut und Haar nichts angehen, die weder mit uns verbündet sind noch das Bürgerrecht bei uns haben. Doch will ich nicht verbergen, dass der unter den Innerschweizern in den Jahren 1531 und 1586 gemachte Sonderbund einem solchen Auswanderungsrecht schon immer widersprochen hat, haben sie doch da gelobt und geschworen, nicht nur bei ihrem Glauben beständig und fest zu bleiben, sondern auch gegen all diejenigen, die gegen den katholischen Glauben handeln, rechtlich vorzugehen. **Uli:**
Dass eure Glaubensgeschwister einen solchen zweifachen Bund miteinander geschlossen haben, habe ich längst mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Und gleichzeitig habe ich von rechtschaffenen Leuten vernommen, wie sehr man sich wegen des 1586 geschlossenen neuen Bundes in der reformierten Eidgenossenschaft schriftlich und mündlich beklagt hat, dass man in gedruckten Publikationen dagegen protestiert und stets die Ansicht vertreten hat, es handle sich dabei um eine Schwächung und einen empfindlichen Verlust der uralten gemeineidgenössischen Verträge. Insbesondere sei dies dadurch geschehen, dass die zwei neu hinzugekommenen Orte Freiburg und Solothurn, welche gemäss der Sonderbünde bei allfälligen Meinungsverschiedenheiten sich allein deren Urteil

---

zwyfachen] *zwyfahen* b2 – *bundt*] *pundt* b – *mit einanderen*] *mit einander* b2 – *geschloßen*] *geshloßen* b – **102** *ich*] *ih* b – *verstanden,*] *verstanden* b2 – *ehrlichen*] *ehrlihen* b – **103** *leüten*] *leüthen* b – *gleich*] *gleih* b – *hoch*] *hoh* b – *sich*] *sih* b – **104** *gemachten*] *gemahten* b – *pundts,*] *pundts* b – **105** *Eigenshaft*] *Eidtge[nosshaft]* b – *shriftlich*] *shriftlih* b – *mundtlich*] *mundtlih* b – *erklagt,*] *erklagt* b1 – **106** *in offnem truck*] *in ofenem truktem* b1, *in ofenem truk* b2 – *protestirt*] *protestiert* b – *yederzeit*] *jederzeit* b – **107** *were*] *werde* b1 – *schwecherung*] *shwecherung* b – **108** *emmpfindtlicher*] *empfindtliher* b – *abbruch*] *abbruh* b2 – *vhr alten*] *vralten* b – *recht*] *reht* b2 – *eidtgnösishen*] *eidtge[nösishen]* b1, *eydtgnößish[en]* b2 – **109** *weliches*] *welihes* b – *sonderlich*] *sonderlih* b – **110** *geshähen*] *geshehn* b – *ohrt*] *orth* b – *Solothurn*] *Soloth.* b2 –*pündten in*] *pündten, inn* b2 – **111** *weliche*] *welihe* b

söllen resolvieren[29], sich de facto partheysh gemachet.
Den vertrag zu Bar betreffend, ist sich nicht zu-
verwunderen, das eüwere religions gnoßen, in groser
hitz[30], wegen erlangten sigs, ein solch sharpff decret [wider]
[Bl. 100b^{r}] wider alle die jenigen, weliche sich zu vnserem glauben
bekennen wurdend, laßen ausgehen. Nach dem aber
die tägliche erfahrung bezeüget, das man durch änderung
der religion bald zu vns, bald zu eüch kommen, vnd
man sich auch durch allerley verträg, versicherungen[31], revers[32],
deß vorgedachten ernsts sich gleichsam entshlagen, möcht
einen billich wunder nemmen, warumb mann erst by disem
anlaas[33] den alten vertrag widerumb herfür suche,
vnd da mann von vnser seits allezeit eidtgnössish
verfahren, by deinen religions verwandten, so gar
kein discretion mehr platz finde, das man auch
sölichen ehrlichen leühten[34] nach leib vnd leben, hab vnd
gut stellt, selbige nit allein für malefitzisch erkenndt,
sonder auch etlihe mit recht abgethan[35].

Baschi.
Da thust zu vil daran: vermag[36] ja austruckenlich
das Thurgeüwer gespräch; mann straffe die ab-
gefallne nit allein vmb den abfall, sonder auch
wegen jhres meineids.[37]

Vli.
Eben recht: so gestehend sy ja, das mann auch in gwüßem
grad vnsere religion für malefitzisch halte,
vnd das man hiemit alle die jenigen weliche sich zu

---

112 *spänigen sachen,*] *spennigen sachen* b – **113** *söllen resolvieren*] *sollen reservieren* b – *sich*] *sih* b2 – *partheysh*] *partheyish* b – *gemachet*] *gemahet* b2 – **114** *betreffend*] *betrefend* – *ist sich*] *ist dasselbig sih* b2 – *nicht*] *nit* b – *zuverwunderen*] *zuverwundren* b2 – **115** *religions gnoßen,*] *religionsgnoßen* b1, *religionsge[noßen]* b2 – *groser*] *groVer* b – **116** *hitz,*] *hitz* b – *sigs,*] *sigs* b – *solch sharpff*] *sollih sharpf* b – **117** *alle*] *all* b – *die jenigen, weliche*] *die jenigen wellihe* b1, *di jennig[en] so* b2 – *sich*] *sih* b2 – **118** *wurdend*] *wurdind* b – *Nach*] *Nah* b – **119** *tägliche*] *teglihe* b1, *teglih* b2 – *bezeuget,*] *bezeuget* b2 – *[Bl. 375^{v}]* b2 – *man*] *mann* b – *durch*] *durh* b1 – *änderung*] *enderung* b – **120** *vns,*] *vns* b – *eüch*] *eüh* b – **121** *man*] *mann* b – *sich*] *sih* b – *auch*] *auh* b – *durch*] *durh* b – *allerley*] *allerlei* b – *verträg, versicherungen, revers,*] *vertreg, versicherung revers* b2 – **122** *deß*] *des* b – *vorgedachten*] *vorgedahten* b – *sich*] *sih* b – *gleichsam*] *gleihsamm* b1, *gentzlih* b2 – *entshlagen,*] *entshlagen* b1 – **123** *billich*] *billih* b – *warumb*]

anschliessen sollen, womit sie de facto bereits Partei ergriffen haben. Was den Vertrag von Baar betrifft, wundert es nicht, dass eure Glaubensgeschwister nach dem erlangten Sieg in grosser Leidenschaftlichkeit ein so scharfes Dekret gegen alle, die sich zu unserem Glauben bekennen, verfasst haben. Mittlerweile hat die tägliche Erfahrung gezeigt, dass man durch Konfessionsübertritte bald zu uns, bald zu euch kommt und dass man sich mit Hilfe von allerhand Verträgen, Bürgschaften und Verpflichtungen der vorher erwähnten Verbindlichkeiten ebenfalls entzieht. Da muss es einen doch tatsächlich wundern, weshalb man erst bei diesem gegenwärtigen Anlass den alten Vertrag wieder hervorsucht, und warum, nachdem wir unsererseits stets gut eidgenössisch verfahren sind, bei deinen Glaubensgeschwistern so gar keine Zurückhaltung mehr am Platz ist, so dass man auch rechtschaffenen Leuten nach Leib und Leben, nach Hab und Gut trachtet und sie nicht allein für rechtsbrüchig erklärt, sondern auch etliche von ihnen nach einem gerichtlichen Urteil bereits hingerichtet hat.

Baschi:
Da übertreibst du nun. Besagt doch das Thurgauer Gespräch ausdrücklich, man bestrafe die Abgefallenen nicht nur wegen des Abfalls, sondern auch wegen ihres Meineids.

Uli:
Na bitte! Dann gestehen sie ja ein, dass man zu einem gewissen Grad auch unsere Konfession für rechtswidrig halte und dass man all jene,

---

warum b – **124** *widerumb*] *widerum* b – *suche*] *suhe* b – **125** *eidtgnössish*] *eydtgnoßisch* b1, *eydtgnößish* b2 – **126** *verfahren,*] *verfahren* b – *verwandten,*] *verwandten* b – **127** *man*] *mann* b – *auch*] *auh* b – **128** *sölichen*] *solhen* b – *ehrlichen*] *ehrlihen* b – *leüthen*] *leüten* b2 – *nach*] *nah* b – *[Bl. 373r] b1 – leib*] *lyb* b – *leben,*] *leben* b1, *leben nach* b2 – **129** *stellt*] *stelt* b – *malfitzisch*] *malefitzish* b – *erkenndt*] *erkennt* b1, *erkent* b2 – **130** *auch*] *auh* b – *recht*] *reht* b – **131** *Baschi:*] *Baschi.* b – **131** *thust*] *thust [so evtl. gestrichen]* b1 – *daran:*] *daran,* b – *austruckenlich*] *austrukentlih,* b1, *austrukenlih* b2 – **133** *Thurgeüwer gespräch;*] *Thurgoüwer gesprech,* b1, *Thurgöuwer gesprech,* b2 – *straffe*] *strafe* b – *abgefallne*] *abgefallnen* b – **134** *vmb den abfall*] *wegen des abfahls* b1, *wegen jhres abfahls* b2 – *auch*] *auh* b – **135** *meineids*] *meineydts* b – **137** *gestehend*] *gestehen* b1 – *auch*] *auh* b – **138** *malefitzisch*] *malefitzish* b

der selbigen ins künftig soltend bequemen[38], in gleiche fues stapffen stellen wurde. Was wirt aber endtlich daraus werden? Vnd was für vertrauwen sollend wir zu eüch haben? Wir söllend laut vnsers eids alle stund bereit sein für eüch vnd die eüwrigen zustreiten, eüwere freyheiten zubeshirmen, vnd jhr verbindend eüch mit eiden all di jenigen, so wegen der religion by vns sich zusetzen begertend [Bl. 100b^{v}] mit list vnd gwalt zuvndertrucken.

Bashi.

Jch gestehe, wie gehrn ich dißfahls, mein religion zu glimmpf[39] reden wolt, sich allhier ein mercklicher vndersheid erzeigt. Wo man sich verbindet, da muss mann ja das band zu gleich halten, vnd die geding dergestalt auffsetzen, das zwüschend beyden theilen ein gleichförmigkeit anzutreffen. Wer wolt gern zu einem sölichen pundt lust haben, wann einer sein kopff immerdar für deß verbündeten heil vnd wolstand sölte darstrecken, der ander aber sich heimmlich verschweren wolt, mir nit allein nit zuhelffen, sonder auch die, so meiner fründtschafft begerend, aus zutilcken[40]?

Vli.

Du hast mir aus meinem hertzen gredt. Wolte Gott mann wurde aller ohrten das geschäfft dergstalt faßen, so wurde man desto lichter erkennen können, das es nit so fast vmb diese

---

139 *das man hiemit*] *das mann hiemit* b1, *das hiemit* b2 – *die jenigen*] *di jennigen* b – *weliche*] *welihe* b – *zu der selbigen ins künftig*] *ins künftig zu der selben* b2 – **140** *gleiche*] *gleihe* b1 – **141** *fues*] *fuß* b – **142** *endtlich*] *endlih* b – *werden?*] *werden,* b – *vertrauwen*] *ein vertrauwen* b2 – **143** *eüch*] eüh b – *söllend*] *sollend* b – **144** *eids*] *eydts* b – *alle stund bereit sein*] *bereit sein alle stund* b2 – *eüch*] *eüh* b – **145** *zustreiten*] *zustryten* b – *freyheiten*] *freiheiten* b2 – **146** *eiden*] *eyden* b – *di jenigen*] *die jennigen* b1, *die jenigen* b2 – **147** *by vns sich*] *sich by vns* b2 –*begertend*] *bergertend,* b2 – **148** *[Bl. 100bv]* a – *gwalt*] *gewalt* b – *zuvndertrucken*] *zu vndertruken* b – **150** *ich*] ich *b – dißfahls, mein religion*] *disfahls meiner religion* b1, *meiner religion disfahls* b2 – **151** *glimmpf*] *glimpf* b – *sich*] *sih* b – *mercklicher*] *merkliher* b – **152** *erzeigt.*] *erzeigt:* b – *man*] *mann* b – *sich*] *sih* b1 – *verbindet,*] *verbindt* b2 – *muss*]

die sich inskünftig ihr zuwenden, in den gleichen Topf werfen werde. Was wird aber am Ende daraus werden? Und wie sollen wir Vertrauen in euch fassen? Gemäss unserem Eid sollen wir jederzeit bereit sein, für euch und die Eurigen zu kämpfen und eure Freiheitsrechte zu schützen. Ihr dagegen macht Sonderbündnisse, um all diejenigen, die sich wegen der Konfession bei uns niederlassen möchten, mit List und Gewalt zu unterdrücken.

Baschi:
So gern ich diesbezüglich meine Religion rechtfertigen möchte, muss ich zugeben, dass sich hier ein merklicher Unterschied zeigt. Wirft man sich gegenseitig ein Band zu, müssen beide Seiten sich daran festhalten und die Verträge so aufsetzen, dass beide Teile gleichberechtigt sind. Wer hätte wohl Lust auf ein Bündnis, bei dem der eine immer seinen Kopf für des Verbündeten Unversehrtheit und Wohlstand hinhalten muss, der andere sich aber heimlich dazu verpflichtet, mir nicht nur nicht zu helfen, sondern auch diejenigen vernichtet, die meine Freundschaft begehren?

Uli:
Da hast du mir aus dem Herzen geredet. Wollte Gott, man würde die Angelegenheit überall so auffassen. Man könnte dann umso leichter erkennen, dass es nicht so sehr um diese

---

mus b – **153** *gleich*] *gleih* b1 – *halten,*] *halten* b1 – **154** *auffsetzen,*] *aufsetzen* b – *zwüschend*] *zwüshend* b1, *zwishend* b2 – **155** *gleichförmigkeit*] *gleihformigkeit* b1, *gleich- [Bl. 376r] formigkeit* b2 – *anzutreffen*] *anzutrefen* b1 – **156** *sölichen pundt*] *sollihen bund* b – *haben,*] *haben* b1 – **157** *sein kopf*] *s. kopf* b2 – *deß verbündeten*] *des ver- [Bl. 373v]pündteten* b1, *des verpündteten* b2 – **158** *sölte*] *sollte* b – **159** *sich heimmlich*] *sih heimlih* b1, *heimlih sih* b2 – *verschweren*] *vershweren* b – **160** *zuhelffen*] *zu hellfen* b1, *zu helfen* b2 – *auch*] *auh* b – *die,*] *di* b2 – *meiner*] *myner* b2 – **161** *fründtschafft begerend, auszutilcken*] *fründtshaft begerend vszutilgen* b1, *fründtshafft sind auszutilgen* b2 – **163** *aus*] *vs* b – *gredt.*] *geredt,* b – **164** *Gott*] *Gott,* b – *ohrten*] *orthen* b – *geschäfft*] *geshefft* b1, *gsheft* b2 – **165** *man*] *mann* b – *lichter*] *leihter* b

ehrlichen leüht, als aber vmb ein gantzes landtrecht[41],
weßen mann sich im nothfahl gegen einanderen
zuversehen, zethun seige.

Baschi.
Was? Ehrliche leüht? Hast ja in dem getruckten
gespräch gefunden, daß sy meineide fule hudler[42]
seigind. **Vli.**
Der sy also gesholten gibt dermit zuverstehen daß
er dise leüht nit recht kennt. Vnd wer solt es vns
anderen im Thurgeüw sagen wie es an allen ohrten
der Eidtgnoschafft hergeht, was für ehrlich oder
vnehrlich paßiere,
[Bl. 100c^{r}] eins kan ich dir sagen, das ich in meiner zuruckreis aus
den Länderen[43] so vil nachrichts emmpfangen, das die
nach Zürich gewichne persohnen ehrlichen geschlechts,
guten nammens, großer mittlen sich in dem Schweitzer
gebiet dergstalt verhalten, das etliche zu hochen
ehrenständen genammbset, were auch niemand in
sinn kommen dergstalt mit hudleren nach jhnen zu-
werffen, wo nit die religions verenderung dar-
zwüschend kommen were.

Bashi.
Eben das ists darmit sy sich deß meineyds nit mögend
entschuldigen. Dann wil sy nebend anderen landt-
leüthen[44] geshworen by jhrer religion zu bliben, vnd
aber ietzunder die religion offentlich geenderet,
so ist ja jhr meineid vndisputirlich am tag.

---

166 *können,*] *können* b1 – *fast*] *vast* b – **167** *ehrlichen*] *ehrlihen* b – *leüht*] *leüth* b – *gantzes*] *ganntzes* b – **168** *man*] *mann* b – *sich*] *sih* b2 – **169** *zuversehen*] *zu ver sehen* b – *seige*] *seig* b – **171** *Was?*] *Was,* b1 – *Ehrliche*] *Ehrlihe* b – *getruckten*] *getrukten* b2 – **172** *gespräch*] *gespreh* b1, *gesprech* b2 – *daß*] *das* b – **173** *meineide fule*] *meneyde faule* b1 – **174** *gesholten*] *geshulten* b – *zuverstehen daß*] *zu verstehen das* b – **175** *leüht*] *leüth* b – *kennt.*] *kennt:* b2 – **176** *Thurgeüw*] *Thurgoüw* b – *an allen ohrten der*] *an allen orthen der* b1, *aller orthen in der* b2 – **177** *Eidtgenoschafft*] *Eidtge[noschafft]* b – **179** *[Bl. 100c^{r}]* a – *kann*] *kann* b – *ich*] ich *b* – *zuruckreis*] *zu ruk reis* b1, *zurukreis* b2 – **180** *nachrichts*] *nahrihts* b – *emmpfangen*] *empfanngen* b – **181** *nach*] *nah* b – *Zürich*] *Zürih* b – *gewichne*] *gewihne* b1 – *persohnen*]

rechtschaffenen Leute geht, sondern dass das ganze eidgenössische Bündnis, auf das man sich in der Not gegenseitig müsste verlassen können, zur Debatte steht.

Baschi:
Was? Rechtschaffene Leute? Du hast doch in dem gedruckten Gespräch gelesen, dass sie meineidige, faule Halunken seien. **Uli:**
Wer sie so gescholten hat, gibt damit zu erkennen, dass er diese Leute nicht wirklich kennt. Und überhaupt: Wer hat uns Thurgauern zu sagen, wie es überall in der Eidgenossenschaft zu und her gehen, was als unehrlich und was als ehrlich gelten soll? Eines kann ich dir jedenfalls sagen. Ich habe auf meiner Rückreise aus der katholischen Innerschweiz genügend Informationen über die nach Zürich geflohenen Personen erhalten: Sie sind von angesehener Abstammung, kommen aus guten Familien, sind begütert, haben sich im Schwyzer Gebiet so verhalten, dass etliche zu hohen Würdenträgern ernannt wurden. Es wäre auch niemandem in den Sinn gekommen, sie als Halunken zu bezeichnen, wenn sie nicht konvertiert hätten.

Baschi:
Das eben ist es, dass sie sich nicht vom Meineid entlasten können. Denn weil sie zusammen mit den anderen Bürgern geschworen haben, bei ihrer Konfession zu bleiben, jetzt aber öffentlich die Konfession gewechselt haben, ist ihr Meineid offensichtlich und unbestreitbar.

---

personen b – *ehrlichen geschlechts,*] *ehrlihen geshlehts* b1, *ehrlihes geshlehts* b2 – **182** *nammens,*] *nammens* b2 –*mittlen*] *mittlen,* b2 – *sich*] *sih* b – *Schweitzer*] *Schwytzer* b – **183** *dergstalt*] *der gstalt* b1, *also* b2 – *etliche*] *etlih* b – *hochen*] *hohen* b – **184** *ehrenständen genammbset*] *ehren-ständen genambset* b – *auch*] *auh* b – *niemand*] *niemandem* b – **185** *dergstalt*] *dergestalt* b1 – *nach*] *nah* b – *zuwerffen,*] *zuwerfen* b – **186** *die*] *di* b1 – *verenderung*] *enderung* b – *darzwüschend*] *darzwishend* b – **188** *[Bl. 374r]* b1 – **189** *ists*] *ists,* b – *sich*] *sih* b – *deß meineyds*] *des meineidts* b1, *des meineydts* b2 – **190** *entschuldigen.*] *entschuldigend.* a, *entshuldigen:* b – *wil*] *wyl* b – *landtleüthen*] *landtsleüthen* b2 – **191** *zu bliben,*] *zu blyben* b1, *zublyben,* b2 – **192** *offentlich*] *ofentlih* b

Vli.

Das ist die alte lyren. Eeben also hatt man es mit
dem hoch loblichen stand zu Behrn gemachet auch.
Es ist noch nit gar lang sit, das ein buch zu Solothurn
ausgegangen, in welichem die herren von Bern
des meineids offentlich gestrafft[45] werden, wil
sy wider den mit den anderen gemachten shluß, die
reformation angenommen. Meinst doch nachbaur
Bashi, das so vil hohe verständige leüht lust habind
dergestalt mit dem abscheühlichen laster deß meineids sich
zubeflecken? Oder bistu auch der meinung deß pfaffen[46]
von Solothurn[47] daß die herren von Bern darumb,
daß sy sich eines beseren *bedenkt*, meineid seigend?

Bashi.

O diese sachen seind mir vil zu schwer, ich wils meins-
theils den geistlichen überlaßen, by vns anderen
gilts mann vmb mann wort vmb wort, [vnd]
[Bl. 100c^{v}] vnd dunckt mich shier[48] was einer schwer das mües
er halten. **Vli.**
Daß ist der alte streich[49]. Jhr laßend alles
gstracks an eüwere pfaffen. Jch für mein persohn
überlaß meinem seelsorger auch gehrn die sachen
so mir zu hoch seind, doch hab ich allbreit von
jhmme gelehrnet, das man etwan an dem eidschwur
zu vil thun könne, vnd das es beßer seige einen vnbe-
sinnten eid zuenderen als zuvollstrecken. Oder hast du
nie geläsen, was sich mit dem könig Herode zugetragen?

---

193 *meineid*] *meineyd* b – *vndisputirlich*] *vndisputierlih* b – **194** *[Bl. 376^{v}]* b2 – **195** *Das*] *Eben das* b2 – *lyren*] *lyra* b – *Eeben also*] *Eben also* b1, *Also* b2 – *hatt man*] *hat mann* b – **196** *hoch loblichen*] *hochloblihen* b1, *hochlobl[ihen]* b2 – *Behrn*] *Bern* b – *gemachet*] *gemahet* b1 – *auch*] *auh* b – **197** *noch*] *noh* b – *sit*] *syt* b2 – **198** *ausgegangen*] *ausgeganngen* b – *welichem*] *welchem* b – *die*] *di* b – *herren*] *hr.* b – **199** *meineids*] *meineydts* b – *offentlich gestrafft werden*] *ofentlih gestraft werdend* b – *wil*] *wyl* b – **200** *mit den anderen*] *mit einanderen* b – *gemachten*] *gemahten* b – **201** *nachbaur*] *nahbar* b – **202** *Baschi*] *Baschi,* b1 – *verständige leüht*] *verstendige leüth* b – **203** *dergestalt*] *der gestalt* b1 – *abscheühlichen*] *absheühlihen* b1, *absheüwlihen* b2 – *deß meineids*] *des meineydts* b – *sich*] *sih* b – **204** *zubeflecken*] *zubefleken* b – *bistu*] *bist du* b – *auch*] *auh* b – *deß*] *des* b – **205** *Solothurn*] *Soloth.* b1 – *herren*] *hr.* b – *darumb,*] *darum,* b1, *darum* b2 – **206** *daß*] *das* b – *sich*] *sih* b – *beseren*] *beßren* b1, *beßern* b2 –

Uli:
Das ist die alte Leier. Genau so hat man es mit dem Stand Bern auch gemacht. Es ist noch nicht lange her, seit ein Buch in Solothurn veröffentlicht wurde, in dem die Regierung von Bern öffentlich des Meineids gescholten wird, weil sie entgegen der mit den anderen gemachten Vereinbarung die Reformation angenommen hat. Glaubst du tatsächlich, Nachbar Baschi, dass so viele hochrangige und verständige Leute Vergnügen daran haben, sich derart mit dem abscheulichen Laster des Meineids zu beflecken? Oder bist du auch der Meinung des Pfaffen von Solothurn, dass die Berner Regierung deshalb meineidig sei, weil sie sich eines Besseren besonnen hat?

Baschi:
Oh, diese Dinge sind mir viel zu schwierig. Ich überlasse das lieber den Geistlichen. Für unsereinen gilt: Ein Mann, ein Wort. Und so scheint mir eben, was einer schwöre, das müsse er halten.

Uli:
Das ist der alte Kniff. Ihr delegiert alles geradewegs euren Pfaffen. Ich meinerseits überlasse meinem Seelsorger auch gern die Dinge, die mir zu hoch sind. Doch habe ich bereits von ihm gelernt, dass man auch einmal einen Eidschwur zu viel tun könne und dass es dann besser sei, einen unbedachten Eid zu ändern als ihn zu erfüllen. Oder hast du nie gelesen, was sich mit dem König Herodes zugetragen hat?

---

bedenkt, (b1)] *bedenckts,* a, *besinnt* b2 – *meineid*] *meineyd* b1, *meineydt* b2 – *seigend?*] *seigind.* b2 – **208** *sachen*] *sah[en]* b1, *sahen* b2 – *seind*] *sind* b – *schwer*] *shwer* b – *ich*] *ih* b – *wils*] *wil es* b – *meinstheils*] *meins theils* b – **209** *geistlichen*] *geistlihen* b1 – *überlaßen,*] *vberlaßen,* b1, *vberlaßen:* b2 – **210** *[Bl. 100c^{v}]* a – *gilts*] *gilt es:* b – *mann vmb mann wort vmb wort,*] *mann vmb mann, wort vmb wort:* b – **211** *dunckt*] *dunkt* b – *mich*] *mih* b – *shier*] *shier,* b – *schwer*] *shwere* b – **213** *Daß*] *Das* b – *streich*] *streih* b – **214** *gstracks*] *gstraks* b – *Jch*] *Jh* b2 – *persohn*] *person* b – **215** *überlaß*] *vberlas* b1, *vberlaß* b2 – *auch gehrn*] *gern* b – *sachen*] *sahen* b2 – **216** *so*] *die* b1, *di* b2 – *hoch*] *hoh* b1 – *seind*] *sind* b – *doch*] *doh* b – *ich*] *ih* b – *allbreit*] *allbereit* b – **217** *jhmme*] *jhm* b – *man*] *mann* b – *eidschwur*] *eidtshwur* b – **219** *eid*] *eyd* b – *zuenderen*] *zuändern* b1 – *[Bl. 374^{v}]* b1 – *zuvollstrecken.*] *zu vollstreken.* b1, *zu vollstreken:* b2

Baschi.
Was fragst mich lang, weisstu ja wol, das es by
vns fur kein schimmpf[50] gehalten wirt ohne erlaubnuß
in der Bibel zuläsen, möcht gleichwol darvon
etwas hören. **Vli.**
König Herodes hatt einer leicht fertigen däntzerin
mit eid versprochen jhro zugeben, was sy von jhm
begerte. Als sy nun das haubt Johannis von jhmme
begert war er zwahr erschrocken, vermeinte aber, er
köndte wegen deß eids nit für kommen, hatt hiemit
dem H. Johaneï das haubt abshlahen laßen.[51] Meinstu
nit Herodes hett beßer than, wann er den vngerechten
eid hette aufgehebt, vnd Gott vmb verzihung ge-
bätten, als aber mitt hinnemmung deß haubts
Johannis deß Teüffers sünd auff sünd geladen.

Baschi.
Still, still, ich merck shon wo hinaus die sach
geht: so tieff wil ich mich nit einlaßen, doch
dunckte mich auch es were nit übel errahten [daß]
[Bl. 100d^{r}] daß gleich wie die heren von Lutzern den predicanten[52]
von Burgdorff die ausweisung gegeben[53], man
zu Zürich die leüht von Schweitz auch anderwegen
heißen züchen. **Vli.**
Was diß ohrts geshähen kan ich nit zügen, wärs
aber vnder vns imm Thurgeüw, Rhyntahl,
Toggenburg vnd anderer ohrten bewandt, das
weist nachbaur Bashi selbs wol. Wie froh
seind doch eüwere pfaffen, wann yemand zu jhnen
tritt? Wie legt mann vns dennocht allerley

---

220 *geläsen*] *gelesen* b – *sich*] *sih* b – *zugetragen?*] *zugetragen.* b – **222** *mich*] *mih* b – *lang*] *lanng* b1 – *weisstu*] *weist du* b – **223** *fur kein schimmpf*] *für kein shimpf* b – *wirt*] *wird* b – **224** *Bibel*] *Beblen* b1 – *zuläsen,*] *zulesen:* b – *gleichwol*] *gleihwol* b – **225** *[Ende]* b2 – **226** *leicht fertigen*] *leihtfertigen* b – *däntzerin*] *denntzerin* b – **227** *eid*] *eyd* b – **228** *haubt*] *haupt* b – *jhmme*] *jhm* b – **229** *zwahr*] *zwar* b – *erschrocken*] *ershroken* b – **230** *köndte*] *könnte* b – *eids*] *eidtes* b – **231** *Johaneï*] *Johanei* b – *haubt*] *haupt* b – *laßen*] *laßn* b – *Meinstu*] *Meinst du* b – **232** *hett*] *hette* b – *vngerechten*] *vngerehten* b – **233** *eid*] *eyd* b – *verzihung*] *verzyhung* b – *gebätten*] *gebetten* b – **234** *mitt*] *mit* b – *deß haubts*] *des haupts* b – **235** *deß Teüffers*] *des Teüfers* b – *auff*] *auf* b – **237** *ich*] *ih b – merck*] *merk* b – *sach*] *sah* b – **238** *geht*] *gehet* b –

Baschi:
Was fragst du mich lange? Du weist ja wohl, dass es bei uns nicht für einen harmlosen Scherz gehalten wird, ohne Erlaubnis in der Bibel zu lesen. Aber ich möchte gleichwohl etwas davon hören. **Uli:**
König Herodes hatte einer leichtfertigen Tänzerin unter Eid versprochen, ihr zu geben, was immer sie von ihm begehre. Als sie nun das Haupt Johannes des Täufers von ihm verlangte, erschrak er zwar, glaubte aber, er habe wegen des Eids keine andere Wahl, und liess Johannes das Haupt abschlagen. Meinst du nicht, Herodes hätte besser getan, er hätte gegen den unrechten Eid verstossen und Gott um Verzeihung gebeten, als die Enthauptung Johannes des Täufers hinzunehmen und damit Sünde auf Sünde zu häufen?

Baschi:
Hör bitte auf! Ich merke schon, wo hinaus die Sache läuft. So sehr will ich mich nicht darauf einlassen. Dennoch scheint mir, man wäre nicht übel beraten gewesen, hätte man in Zürich die Leute von Schwyz weiterziehen heissen, genau so wie die Luzerner Regierung den Pfarrer aus Burgdorf ausgewiesen hat. **Uli:**
Was an diesen Orten geschehen ist, kann ich nicht bezeugen. Wie es aber unter uns im Thurgau, im Rheintal, im Toggenburg und andernorts abgelaufen wäre, das weisst du selber wohl, Nachbar Baschi. Wie froh sind doch eure Pfaffen, wenn jemand zu ihnen übertritt. Wie ködert man uns doch mit allerlei

---

ich] *ih* b – *mich*] *mih* b – *einlaßen*] *ynlaßen* b – *doch*] *doh* b – **239** *dunckte*] *dunkte* b – *mich*] *mih* b – *auch*] *auh* b – *were*] *wer* b – *übel errahten*] *vbel errathen* b – **240** *[Bl. 100d']* a – *daß*] *das* b – *gleich*] *gleih* b – *heren*] *hr.* b – *Lutzern*] *Lucern* b – **241** *Burgdorff*] *Burgdorf* b – *ausweisung*] *auswysung* b – *man*] *mann* b – **242** *Zürich*] *Zürih* b – *leüht*] *leuth* b – *Schweitz*] *Schwytz* b – *auch*] *auh* b – *anderwegen*] *anderwerts* b – **244** *diß ohrts geshähen*] *dis orths geshehen* b – *kan*] *kann* b – *ich*] *ih* b – *zügen*] *zeügen* b – **245** *imm Thurgeüw*] *im Thurgoüw* b – *Rhyntahl*] *Rynthal* b – **246** *ohrten*] *orthen* b – **247** *nachbaur*] *du nahbar* b – *wol.*] *wol,* b – *froh*] *fro* b – **248** *seind doch*] *sind doh* b – *yemand*] *jemandts* b

strick mit verheißungen, treüwungen, damit der
reformierten religion abbruch geschähe. So hab
ich auch nach memahlen von großer discretion[54] gehört,
die mann dißfahls gegen den stant Zürich ange-
hörigen von catholisch genannten ohrten her erzeigt.
Das hatt vnlängest ein ehrlicher burger von
Zürich mir geklagt, das mann die jhrigen zu
Lutzern nit allein auffgenommen, sonder auch wider
alles aus hinforderen auffbehalten, vnd auch zu-
gelaßen jhre vermeinten gründ gethanen abfahls
zuverfertigen[55].

249 *legt*] *leiht* b – *dennocht*] *dennoht* b – **250** *strick*] *strik* b – *verheißungen*] *verheisung* b – **251** *[Ende Bl.*

Versprechen und Drohungen, damit der reformierten Konfession geschadet werden kann. Ebenso habe ich auch schon mehrmals gehört, wie man gegenüber Angehörigen des Standes Zürich von den sogenannten katholischen Orten her nach freiem Ermessen verfahren ist. So hat mir unlängst ein rechtschaffener Bürger von Zürich geklagt, dass man die Ihrigen in Luzern nicht nur aufgenommen, sondern entgegen allem Zurückfordern sie behalten und ihre angeblichen Gründe für den Konfessionsübertritt rechtlich anerkannt habe.

374^{v}] b – *[abbruch* bis 261 *zuverfertigen* fehlt bei b*]*

Stellenkommentar

1 *vns anderen Thurgoüweren*: Uli als Angehöriger der evangelischen Konfession könnte aus der Identifikation mit den evangelischen Thurgauern heraus sprechen, die eben die *anderen* sind gegenüber den katholischen Luzernern: «uns nicht-katholischen Thurgauern». Wahrscheinlicher scheint jedoch, dass hier die prägnante, euphemistische Bedeutung von *ander* intendiert ist, im Sinne einer höflichen Andeutung entgegenstehender Ansicht (SI I.303): «uns (vorzüglichen, nicht zu unterschätzenden) Thurgauern», wobei die Klammerbemerkung in der Betonung des Pronomens mitgedacht ist. Das passt insbesondere auch an der zweiten Stelle besser: TG5 Z. 177.

2 *mit jmdm. umzüchen*: mit jemandem umgehen, jemanden behandeln (Grimm 23.1290).

3 Hinweis auf das erste Kunkelstuben-Gespräch TG1 mit Druckort Luzern.

4 Mit dieser Aussage erweist sich Baschi als katholisch.

5 *letz*: verkehrt; auf oberdeutsches Gebiet eingeschränktes Wort (Grimm 12.795, SI III.1549).

6 *heimbsch = heimsch, heimisch*: Einheimische; meist formelhaft wie hier im Gegensatz zum Fremden verwendet (SI II.1286).

7 *den Braten schmöcken*: merken, was los ist. Die auch heute noch gebräuchliche Redewendung ist im Idiotikon schon für 1528 belegt (SI V.872).

8 Vgl. «Es entfällt oft auch einer gescheiten Gans ein Ei» (Kirchhofer, Melchior: Wahrheit und Dichtung. Sammlung schweizerischer Sprichwörter, Zürich 1824, S. 277).

9 Im Gegensatz zum ersten Kunkelstuben-Gespräch handelt es sich offensichtlich im Baschi-Uli-Gespräch bei beiden Protagonisten um Bauern. Die Funktion ist allerdings hier eine andere. Uli kritisiert am Kunkelstuben-Gespräch, dass dort Bauern in solche *hochwichtige gschäft* hineingezogen würden, als hätten sie eine Ahnung von dem, was die regierenden Orte umtreibt. Indem er den Bauern als apolitisch darstellt, wird natürlich gerade das Emanzipatorische an dieser Figurenwahl in Frage gestellt. Wenn sich Uli dann im Verlauf des Gesprächs als derjenige herausstellt, der die Bibel selber lesen und verstehen kann und nicht wie der katholische Baschi von seinen Pfaffen abhängig ist, knüpft er damit an der Tradition des durch die Reformation mündig gewordenen Bauern an.

10 *spänigkeit*: Zwist, Meinungsverschiedenheit (SI X.293).

11 Bis 1712 waren es die sieben Orte ohne Bern, die im Thurgau regierten: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug.

12 Zweiter Landfrieden nach dem Kappelerkrieg 1531; vgl. Glossar: Zweiter Landfriede.

13 Goldener Bund zwischen den katholischen Orten von 1586; vgl. Glossar: Goldener Bund.

14 *nachschlagen*: (einer Sache) nachgehen, nachforschen, nachfragen (SI IX.465).

15 *irren*: hindern, belästigen, stören (SI I.408).

16 *fehlen*: misslingen, fehlschlagen (SI I.769).

17 Uli schlägt sich mit dieser Aussage der reformierten Seite zu.

18 *bescheiden*: behutsam, moderat (SI VIII.250).

19 Erster Hinweis, dass es sich bei Baschi und Uli um Vertreter der beiden Konfessionen handelt.

20 Frage nach der Urheberschaft des ersten Kunkelstuben-Gesprächs.

21 Uli gibt am Anfang des Gesprächs an, er komme eben von Luzern. Dort wird also, wie schon in Zeile 13, die Herkunft des gedruckten ersten Kunkelstuben-Gesprächs verortet.

22 Vgl. die Aesop zugeschriebene und in der Fassung von La Fontaine bekannt gewordene Fabel «Der Wolf und das Lamm». Mit dieser Anspielung wird der Vorwurf der katholischen Seite als Voraus-Rechtfertigung bzw. Dissonanzvorbeugung dargestellt.

23 *Platz und Statt geben*: als feste Wendung für «in das Gemeinwesen oder die Familie aufnehmen» schon 1528 bezeugt (SI V.256); stant: berufliche, gesellschaftliche Stellung (SI XI.961).

24 *inligen*: In diesem Zusammenhang macht höchstens die Bedeutung «einwenden, widersprechen» einen Sinn (SI III.1184).

25 *steiff*: beständig, unverwandt (SI X.1427).

26 *ehrlich*: ehrenhaft, redlich, rechtschaffen (SI I.393).

27 *Eigenshaft*: fehlerhafte Abbreviatur; korrigiert in b: *Eidtge[nosshaft]*.

28 *arbitrium*: lat. Schiedsspruch, Urteil, Herrschaft, Wahlvermögen (Willen).

29 *resolvieren*: geloben, schwören, entschliessen.

30 *hitz*: Leidenschaft (SI II.1833).

31 *versicherung*: Sicherstellung durch Unterpfand, Bürgschaft bzw. mündliche oder schriftliche Verpflichtung (SI VII.183).

32 *revers*: Rückverpflichtung (SI VI.649).

33 Vgl. Glossar: Arther Handel.

34 Damit sind die Arther Nikodemiten gemeint; vgl. Glossar: Arther Handel.

35 Exekution von vier Arther Nikodemiten auf der Weishub bei Schwyz am 03./13.11.1655 nach einem rechtlichen Urteil; vgl. Glossar: Arther Handel.

36 *vermögen*: bedeuten, in sich schliessen, besagen, bes. vom Inhalt eines Schriftstücks (SI IV.111).

37 TG1 Z. 67–71.
38 *Bequemheit*: Bereitwilligkeit, Geneigtheit (SI V.1300).
39 *glimpf*: Schonung, Nachsicht, Gewogenheit, Verteidigung, Rechtfertigung (SI II.625).
40 *austilcken*: Ûstilggung = deletio: Beseitigung, Zerstörung (SI XII.1735).
41 *landtrecht*: Landesrecht, die Landesgesetze (SI VI.288). In diesem Kontext wird mit dem Begriff auf das eidgenössische Bündnis rekurriert.
42 TG1 Z. 75.
43 *Länder*: häufige Bezeichnung für die katholischen Innerschweizer Orte.
44 *landleute*: Vollbürger im Speziellen der sogenannten «Länder» (innere Orte der Eidgenossenschaft), freie und zur Landsgemeinde zugelassene Einwohner; im Gegensatz zu den niedergelassenen oder fremden «Underthanen» (SI III.1522).
45 *strafen*: tadeln, schelten, zurechtweisen (SI XI.2092).
46 *pfaffe*: Ursprünglich die Bezeichnung für einen Weltgeistlichen. Die negative Bedeutung kam in der Reformationszeit auf (Grimm 13.1585) und ist an dieser Stelle aus dem Mund des evangelischen Uli auf jeden Fall mitzuhören.
47 Bezugnahme auf Johann Wilhelm Gotthards *Augspiegels Wahrer Religion Erster Theil*, in erweiterter Ausgabe 1639 bei David Hautt in Luzern erschienen. Der Solothurner Gotthard (1592–1649) klagt die Berner an, eidbrüchig zu sein. Er zitiert ein Berner Mandat vom 06.04.1525, in dem Schultheiss und Räte von Bern einen Eid ablegen, beim katholischen Glauben zu bleiben (S. 267–271). Vgl. Glossar: Augenspiegel.
48 *schier*: beinahe; oft auch nur gebraucht, um – sei es infolge Unsicherheit des Urteils, sei es aus irgendwelchen Rücksichten – eine Aussage abzuschwächen: sozusagen, so ziemlich, gewissermassen, ungefähr (SI VIII.1185).
49 *streich*: Kniff (SI XI.1966).
50 *schimpf*: Scherz (SI VIII.782).
51 Mk 6,14–29 par.
52 *predicant*: seit der Reformation als Bezeichnung für den reformierten Prediger, Inhaber einer Predikatur; entspricht heute dem Begriff des Pfarrers und wird fast nur noch abwertend gebraucht (SI V.408).
53 Vgl. TG1 Z. 77.
54 *discretion*: freies Ermessen, Gutdünken (SI XIII.1966).
55 *verfertigen*: rechtlich anerkennen (SI I.1009).

6 Das Bantli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 6)

6.1 Inhalt und Datierung

Das Gespräch zwischen einem Landrichter aus dem oberen Thurgau und der Wirtin Madleni in der Zürcher Landgemeinde Andelfingen greift die Belagerung der Stadt Rapperswil durch die Zürcher auf, bei welcher Madlenis Mann Bantli umgekommen sein soll. Die Mischung aus Naivität und Volkswitz, mit der Madleni die Fragen beantwortet, gibt der Schrift einen satirischen Ton. Mit dem nicht näher identifizierbaren Oberthurgauer Landrichter wird auch dieses Gespräch in eine direkte Verbindung mit der Gemeinen Herrschaft Thurgau gebracht.

Der nicht mit Namen genannte Oberthurgauer Landrichter kehrt in der Gaststube der Wirtin Madleni in Andelfingen ein. Gleich nach der Begrüssung erkundigt er sich nach Madlenis Mann, nach Bantli. Er scheint also im Hause wohlbekannt zu sein. Die Frage nach Bantli bestimmt dann im Folgenden den Inhalt des Gesprächs, denn Madleni informiert den Landrichter über den Tod ihres Mannes, der bei der Belagerung von Rapperswil gefallen sei.

Es handelt sich bei diesem Gespräch formal gewissermassen um ein Interview: Der Landrichter befragt Madleni. Sie gibt bereitwillig Auskunft und erweist sich dabei als ein einfaches Gemüt, das mit einem gesunden Mutterwitz ausgestattet ist. Sie gibt ihre Beobachtungen ungefiltert weiter, macht sich auf alles, was sie nicht versteht, einen einfachen Reim, bezieht Gerüchte in ihre Berichterstattung mit ein und hat sich so ihre Meinung über Krieg und Frieden gebildet. Die damit entstandene Doppelbödigkeit des Textes und der ironische Grundton machen ihn zu einer ausgewachsenen Satire.

Formal, inhaltlich und auch im sprachlichen Ton unterscheidet sich das Bantli-Gespräch deutlich von den andern «Thurgauer Gesprächen». Verbunden ist es mit ihnen durch das gemeinsame literarische Genre des Gesprächs, durch den unmittelbaren Bezug zum Ersten Villmergerkrieg und dadurch, dass wenigstens einer der Protagonisten dem Thurgau zugewiesen wird. Ein zweiter Blick offenbart allerdings noch weitere intertextuelle Bezüge, die es rechtfertigen, auch dieses Gespräch in die kleine Sammlung der «Thurgauer Gespräche» einzufügen. Da ist einmal der Ort der Handlung: Wie in den Kunkelstuben- und Bechtelistag-Gesprächen findet auch das Bantli-Gespräch in einer Gaststube statt, diesmal allerdings in Andelfingen. Dass der Gast am Anfang bewirtet wird und am Schluss seine Rechnung einfordert, hat natürlich mit dem Handlungsort Gaststube zu tun. Eine weitere wichtige Gemeinsamkeit aller Gespräche ist die Intention, die auf Frieden und eine geeinte Eidgenossenschaft zielt. Im Bantli-Gespräch wird der Pfarrer von Andelfingen dargestellt als einer, der *vil vf Frid vnd Einigkeit*[1] hat. Wäre man ihm gefolgt, sagt Madleni, hätte der Krieg gar nie begonnen.[2] Auch der Landrichter stellt den Krieg in Frage: *Chrieg ist nit guet/dan es macht vil arme Lüt/Witwe vnd Weise.*[3] Ferner sind sprachliche Bezüge erkennbar. Ein solcher könnte etwa in der Verballhornung des Wortes *Muskete* zu P*astete*[4] im Bantli-Gespräch zu sehen sein, wenn wir das Wort als Weiterentwicklung des im ersten Bechtelistag-Gespräch auftauchenden *Bustete*[5] betrachten.

Die fiktive Datierung des Gesprächs ist acht Tage, nachdem Madleni von Bantlis Tod erfahren hat, angesetzt[6]. Der Sturm auf Rapperswil unter General Werdmüller, auf den im Gespräch Bezug genommen

1 TG6 Z. 201 f.
2 TG6 Z. 207 f.
3 TG6 Z. 227 f.
4 TG6 Z. 42.
5 TG3 Z. 11.
6 TG6 Z. 15 *Grad hüt acht Tag hätme mirs gseyt.*

wird[7], fand am 24.01.1656/03.02.1656 statt, die Friedenskonferenz in Baden begann am 03./13.02. 1656. Die Angst vor einer Ausweitung des Krieges, die Madleni am Schluss des Gesprächs äussert, lässt an einen Zeitpunkt zwischen diesen beiden Daten denken.

Einen Hinweis auf die Drucklegung des Gesprächs haben wir nicht. Die Satire, in der beide Konfliktparteien nicht ungeschoren davonkommen, und die ironische Sprechweise legen jedoch nahe, dass bei der Entstehung des Gesprächs bereits mit einigem, auch zeitlichem Abstand auf die kriegerischen Ereignisse zurückgeblickt wird. Auch wenn der fiktive Zeitpunkt des Gesprächs noch während des Krieges angesetzt ist, muss also angenommen werden, dass das Bantli-Gespräch erst nach dem Beginn der Friedensverhandlungen verfasst und gedruckt worden ist. Der Anschluss an die Kunkelstuben-Gespräche zeigt deutlich, dass der Verfasser des Dialogs um Aktualität bemüht war. Diese wurde ihm sicher zuteil, wenn die Flugschrift während der Friedensgespräche publiziert wurde. Das war die Zeit, in der sich die Bevölkerung mit dem Kriegsschock auseinandersetzen musste, was literarisch neben dem Bantli-Gespräch in zahlreichen historischen Ereignisliedern sowohl zur Rapperswiler- als auch zur Villmergerschlacht aufgenommen wurde. Die Aktualität des Gesprächs macht es nicht nötig, ein Druckjahr anzugeben. Dieses Bedürfnis entsteht erst bei späteren Nachdrucken: erstmals in der Textfassung D1, wo auf der Titelseite *Getruckt in diesem Jahr* eingefügt ist. Noch stärker entsteht durch die explizite Betonung des Druckjahrs in der Textfassung E der Eindruck, dass auch das Druckjahr zur Fiktion gehört: *Auffs Neu gedruckt in disem Jahr / Als Bantle in Krieg zogen war*.

D4 und D5 geben dann diese Fiktion auf, indem sie sich mit *Neu gedruckt* als spätere Auflagen zu erkennen geben.

6.2 Quellen

6.2.1 Stemma TG6

Das Bantli-Gespräch ist in fünf Textfassungen überliefert, deren Titel sich deutlich voneinander unterscheiden:
Ein New Gespräch / Ein Nüw Gspräch (A)
Das ernstliche Gespräch Von dem Madleni (B)
Bekandtes Gespräch / Bantli genant (C)
Bekanntes Gespräch / Der Bantlin genannt (D)
Der Bantle: Das ist / Ein lustiges Gespräch (E)
Von allen Textfassungen sind unterschiedliche Drucke erhalten, die darauf hinweisen, dass das Gespräch immer wieder neu aufgelegt worden ist. Das zeugt von seiner Beliebtheit und seiner grossen Verbreitung. Das Stemma wird durch die breit gefächerte Überlieferung der Flugschrift äusserst komplex.

Der Archetyp

Der Titel *Ein New Gespräch* deutet offensichtlich auf ein vorangehendes Bantli-Gespräch hin. Da jedoch kein solches existiert, muss das Wort *New* im weiteren Kontext der Gespräche rund um den Ersten Villmergerkrieg gedeutet werden. Das erste Thurgauer Gespräch hat, wie bereits gezeigt wurde, mehrere Reaktionen ausgelöst: eine erweiterte Edition, eine ins Hochdeutsche übertragene Fassung, das zweite Thurgauer Gespräch in Form einer Fortsetzung und das Baschi-Uli-Gespräch als Replik. Wenn wir den Titel des Bantli-Gesprächs, wie vorgeschlagen, in einen grösseren Zusammenhang stellen, kann auch dieses als Nachwirkung des ersten und vielleicht zweiten Thurgauer Gesprächs aufgefasst werden und ist dann eben demzufolge ein *New Gespräch*.

7 TG6 Z. 141 ff.

Gestützt wird diese These durch die Tatsache, dass die anderen Titel, wie noch zu zeigen sein wird, deutliche Signale dafür tragen, dass es sich um spätere Nachdrucke des Bantli-Gesprächs handelt. Sie kommen also als Archetypen nicht in Frage.

Die vier erhaltenen Druckfassungen mit dem Titel *Ein New Gespräch* lassen sich nur bedingt in einen genealogischen Zusammenhang stellen. Der humorvolle Charakter des Bantli-Gesprächs täuscht auf den ersten Blick darüber hinweg, dass auch diese Schrift in ihrer Grundintention sich gegen die kriegerische Austragung der konfessionellen Konflikte wandte. Die schnelle Verbreitung und die unzähligen Nachdrucke allerdings dürfte die Schrift hauptsächlich ihrer humoristischen Note zu verdanken haben. So wundert es nicht, dass bereits einer der vier Drucke, in denen der Titel noch beibehalten wurde, Ergänzungen und Veränderungen enthält, die genau diese Tendenz verstärken:

– Am Schluss des Gesprächs fügt der Druck A4 einen Redeteil ein, der alles andere an Derbheit überbietet: In den ersten Drucken verabschiedet sich der Landrichter, nachdem Madleni gesagt hat, sie wüsste schon einen anderen Mann. In der Druckfassung A4 aber fragt er Madleni, ob sie dieser Mann auch in Ehren begehre, worauf sie antwortet: *Jä frili frili / er ist mis Gfattermeisters Chnecht der Hans Heini Geilwol vo Schlatt er het mi erst znacht vffm hewgada in alle ehren vffrecht gno äs hätter*. An dieser Unverfrorenheit halten alle späteren Textfassungen fest.

– Eine typische Redeweise Madlenis ist die Nachdoppelung.[8] In A1, A2 und A3 taucht sie erst im zweiten Teil des Gesprächs sechsmal auf. Dass sie dem Drucker bzw. Bearbeiter von A4 gefällt, zeigt sich darin, dass er sie in seinem bereits erwähnten Zusatz verwendet. Zudem fügt er sie auch schon auf der ersten Seite des Gesprächs noch einmal ein.[9]

– Im Druck A4 finden sich drei erste Einfügungen des bernischen *ng* für *nd*,[10] das dann in späteren Textfassungen noch verstärkt wird. Auch Trümpy geht davon aus, dass dies der «Erheiterung des Publikums» diente.[11]

– Ferner muss auf eine druckgrafische von A4 hingewiesen werden: Bei den früheren Drucken haben wir einen Einzug des Sprechtextes, so dass die Namen der Sprechenden als Redeanweisungen vorgerückt sind. Das wird von der Fassung A4 umgedreht: Hier sind die Namen eingerückt.

Damit dürfte erwiesen sein, dass A4 eine jüngere Druckfassung ist, welche die Gelenkstelle von den A-Drucken zu den späteren Textfassungen bildet.

Nun müssen noch die Vorstufen in eine Abfolge gebracht werden. Da alle A-Drucke untereinander sowohl druckgrafisch wie bezüglich Sprache und Schreibweise beträchtliche Differenzen aufweisen, ist eine statistische Untersuchung der Varianten notwendig. Daraus ergibt sich eine Hypothese, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für A1 als Achetyp spricht:

– A2, A3 und A4 weisen etwa 90 Textstellen auf, an denen sie sich gemeinsam von A1 absetzen,[12] so zum Beispiel schon im Titel, wo aus *New* ein *Nüw* wird, oder dann besonders deutlich bei den zahlreichen Textkorrekturen.[13] Das ist am ehesten dadurch erklärbar, dass einer der drei Drucke A1 als Vorlage benutzte und seinerseits für die anderen beiden Drucke die Vorlage bildete.

---

8 Beispiel: TG6 Z. 167 f. *sy hend aw öpe menge mit erschröckt / es händs dä*.

9 Vgl. TG6 Z. 26 «Textkritischer Apparat».

10 Vgl. TG6 Z. 62 und 68 *bunden*] *bungen*, *ybunden*] *ybungen*.

11 «Wir wissen, dass die innerschweizerische Dramatik diese Eigenheit der bernischen Landmundart zur Erheiterung des Publikums anwandte, und so muss man sie auch hier verstehen» (Trümpy 1955, S. 189).

12 Vgl. «Textkritischer Apparat»: A2/A3/A4.

13 Beispiele: Z. 5 Korrektur von *gennat* zu *genannt*; Z. 10 Korrektur von *himen* zu *heimen*; Z. 22 Korrektur von *wier* zu *wider*; Z. 31 Korrektur von *schulidig* zu *schuldig*.

– Die drucktechnische Besonderheit von A1, wo zahlreiche *ü* mit *ii* wiedergegeben werden, wird in den folgenden Drucken aufgehoben. A1 ist von allen Drucken am uneinheitlichsten und fehlerhaftesten.[14] Da Nachdrucke und Überarbeitungen doch stärker dazu neigen, Fehler auszukorrigieren und die Schreibweisen zu vereinheitlichen, ist auch das ein Indiz für die Hypothese, dass A1 der Archetyp ist.

– Es gibt nur etwa 20 Varianten, die A3 und A4 gemeinsam gegen A2 hätten,[15] dagegen setzen sich einerseits A2 und A3 mit 86 gemeinsamen Varianten von A4 ab und andererseits auch A2 und A4 mit 64 gemeinsamen Varianten gegen A3.[16] Daraus lässt sich A2 als Vorlage sowohl für A3 als auch für A4 ableiten. A2 bildet demzufolge ein Bindeglied zwischen A1 einerseits und den Druckfassungen A3 und A4 andererseits.

– Vergleicht man die Textfassungen bezüglich ihres äusseren Erscheinungsbildes, fällt auf den ersten Blick A3 aus dem Rahmen. Als einzige Ausgabe hat sie eine Titelseite mit einer Druckermarke und dem Hinweis, dass im gleichen Druck *Ein schön newes Soldaten-Lied* zu finden sei.[17] Das ist ein weiteres Indiz dafür, dass sowohl A3 wie auch A4 am Ende der A-Filiatur ihren Platz haben müssen.

– Nun muss bezüglich der Druckfassung A3 noch in die Überlegung miteinbezogen werden, dass sie an etwa 120 von A2 abweichenden Textstellen die jeweilige Textvariante von A1 übernimmt.[18] Das lässt sich nicht anders erklären, als dass der Drucker oder Bearbeiter der Fassung A3 zwar A2 als Vorlage benutzt hat, dass ihm aber auch der Archetyp A1 vorgelegen haben muss.

– Die wenigen Textstellen, bei denen A4 gemeinsam mit A1 von den anderen Druckfassungen abweicht, könnten vermuten lassen, dass auch A4 den Archetyp als zusätzliche Vorlage benutzt hat. Das lässt sich nicht vollständig ausschliessen. Die entsprechenden Textvarianten können aber auch als zufällige Korrelationen infolge üblicher Variabilität in der Schreibweise erklärt werden.[19]

An dieser Stelle muss noch auf zwei Abschriften hingewiesen werden. Die eine ist eine zeitgenössische und befindet sich im Diarium des Rapperswiler Weissgerbers Hans Georg Rothenfluh[20], das er über die Belagerung seiner Heimatstadt angelegt und in das er verschiedene, auch literarische Dokumente eingefügt hat. Er lässt das Bantli-Gespräch auf das Zwyer-Gespräch *Interlocutio familiaris de Pace Helvetica*[21] folgen. Als Vorlage für seine Abschrift hat er die Druckfassung A2 benutzt.[22] Die andere Abschrift überliefert Erhard Dürsteler in seiner Sammlung, die sich hauptsächlich mit dem Zweiten Villmergerkrieg beschäftigt. Für diese Handschrift a4 bildete der Druck A4 die

14 Beispiele: TG6 Z. 10 *himen*] *heimen*; 43 *gscheipfft*] *gschleipfft*; 111 *Stflbiichsli*] *Stifelbüchsli*; 124 f. *Dieselbmörder*] *dieselbe Diebsmörder*; 162 *abrr*] *aber*; 194 *gschoet*] *gschonet*.

15 Bei den meisten gemeinsamen Abweichungen handelt es sich um Fehlerkorrekturen.

16 Vgl. «Textkritischer Apparat»: A2/A3 und A2/A4.

17 Bei diesem Soldaten-Lied *Es geht wol gegen der Sommerzeit/der Winter fährt dahin/etc.* handelt es sich um eine parodistische Anknüpfung an ein Sommer-Liebeslied, von dem ein Druck aus dem Jahr 1611 erhalten ist: Zwey schöne newe Lieder/Das erste/Es geht wol gegen der Sommerzeit/mein hertziger Schatz auff Erden/etc. Das ander/Das jhr mich thut verschmähen/etc. Getruckt im Jahr als man zehlt 1611 (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms Z VI 686.53).

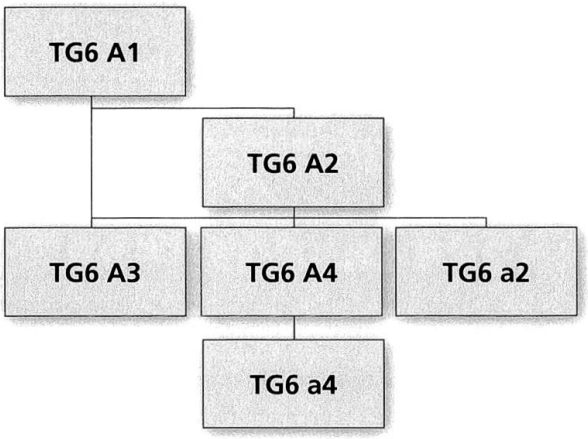
18 Beispiele: Z. 18 *Todt*] *tod* A2; Z. 21 *weiß nit*] *weiß* A2; Z. 31: *seelig*] *selig* A2.

19 So beispielsweise Gross- und Kleinschreibung (Z. 16 *tag*] *Tag*, Z. 40 *tüfel*] *Tüfel*) oder *i/j* im Anlaut, *u/w* für den u-Laut und *d/dt* (Z. 63 *iemerst*] *jemerst*, Z. 28 *au*] *aw*, Z. 106 *toten*] *todten*, Z. 107 *Bantli*] *Bandtli*).

20 Rothenfluh, Hans Georg (1628–1690): Weissgerber in Rapperswil, vgl. ROTHENFLUH 1656.

21 INTERLOCUTIO 1659

22 Es fehlen in a2 sowohl die in A4 vorgenommene Erweiterung am Schluss des Gesprächs sowie das in A3 angefügte Gedicht. Bei signifikanten Änderungen von A2 gegenüber dem Archetypus folgt der Abschreiber A2. Beispiel: Z. 39 fügt A2 *au* ein, das sich auch in der Abschrift findet.



A1 *Ein New Gespräch*
A2 *Ein Nüw Gspräch*
a2 *Ein nöüwes gespräch* (Abschrift im Rothenfluh-Diarium)
A3 *Ein Nüw Gspräch* (mit Soldaten-Lied)
A4 *Ein nüw Gspräch* (mit Ergänzungen)
a4 *Ein Neües gespräch* (Abschrift in der Sammlung Dürsteler)

Vorlage, denn sie enthält die darin auftretenden Erweiterungen ebenfalls.

Die nun mit einiger Wahrscheinlichkeit als Archetypus ausgewiesene Textfassung liegt nur in einem Exemplar in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern vor. Dort ist sie mit neun Schriften aus dem 18. Jahrhundert in einem Oktavband zusammengebunden.[23] Das ist auf den ersten Blick irritierend. Allerdings lässt sich leicht feststellen, dass der Einband aus dem 19. eventuell sogar aus dem 20. Jahrhundert stammen muss.

Dass bei der Zusammenstellung der Drucksammlung keine profunde Kenntnis bezüglich des Bantli-Komplexes am Werk war, zeigt die Bantli-Leichpredigt, welche auf das Bantli-Gespräch folgt. Es ist die Textfassung F dieser Predigt, die allerdings nach 6 Seiten abbricht; angefügt sind dann die letzten beiden Seiten des Bantli-Gesprächs D1.

Der einzig erhaltene Druck des Archetypus hat einige Auffälligkeiten, auf die an dieser Stelle noch hinzuweisen ist. Man bekommt insgesamt den Eindruck, dass er in einer wenig professionellen Offizin hergestellt wurde. Er hat keine Titelseite und keinerlei Zierstücke oder Zierleisten. Zahlreiche Druckfehler fallen auf. Eine weitere Besonderheit sind die drei unterschiedlichen Formen für den ü-Umlaut, hier drei Beispiele von Drucktypen in TG6 (Zeilen 10, 18 und 25):[24]

Insbesondere ist die Verwendung des Doppel-i für das ü sehr ungewöhnlich. Als Ausgangspunkt könnte die Andeutung einer mundartlich entrundeten Form angenommen werden. Das ist als Erklärung für das häufige Vorkommen allerdings nicht hinreichend, zumal die Verwendung nicht konsequent ist.[25]

23 Die Badische Buhlschaft 1712 (K1), Ein New Gespräch TG6 A1 (K2), Leich-Predig D2 (K3), Ein artiges Gespräch Von zweyen alten Ammellenmähl-Trägeren (K4), Gugg Galli 1712 (K5), Bällen-Lied 1754 (K6), Länderischer Mars 1712 (K7), Parnassisches Echo 1712 (K8), Der von GOtt gerechte Lohn 1712 (K9), Bällen-Lied 1755 (K10).

24 Luzern ZHB Sondersammlung (Eigentum der Korporation Luzern): 15031.8 (K2) (Bl. A1a).

25 So findet man nebeneinander *tiifel* (Z. 16) und *Tüfel* (Z. 24), *hiipsch* (Z. 36) und *hüpsch* (Z. 30), *Ziiri* (Z. 210) und *Züri* (Z. 217).

Vielmehr bekommt man den Eindruck, dass dem Drucker einfach zu wenige ü-Typen zur Verfügung standen. Das wird durch die Beobachtung erhärtet, dass ab Zeile 90 fast nur noch das Doppel-i verwendet wurde und erst am Schluss nach Zeile 200 die offenbar verbliebenen beiden ü-Typen noch zum Einsatz gelangten. In der vorliegenden Edition werden alle ü-Umlaute gleich wiedergegeben. Die ursprünglich als Doppel-i gedruckten Zeichen sind als Korrektur kenntlich gemacht.

Auf die Besonderheit der Fassung A3, die das Bantli-Gespräch im gleichen Druck mit einem Soldaten-Lied verbindet, ist bereits hingewiesen worden. A3 ist nur in einem Exemplar in einer äusserst schlecht erhaltenen Drucksammlung in der Universitätsbibliothek Basel erhalten. Die Sammlung enthält fast ausschliesslich Gedicht-Drucke, mehrheitlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Fast alle Gedichte beziehen sich inhaltlich auf Kriegsereignisse. Es dürfte also das dem Dialog angefügte Kriegs-Gedicht sein, welches dem Bantli-Gespräch den Weg in diese Drucksammlung geebnet und es damit der heutigen Forschung erhalten hat. Nehlsen weist den Druck Georg Sonnleitner in Bern um 1670 zu.[26]

Drucke mit neuen Titeln

Der zeitliche Abstand lässt sich nicht eruieren, mit dem die weiteren Editionen des Bantli-Gesprächs unter variierenden Titeln erschienen sind. Interessant ist, wie sich in den Titeln das sich verschiebende Interesse an den Protagonisten verfolgen lässt. Im Archetyp wird der Oberthurgauer Landrichter an erster Stelle genannt: *Ein New Gespräch zwischent einem Catholischen Landtrichter auß dem Oberen Turgöuw / vnnd einer Wirtten auß dem Zürcher Gebiet zu Andelfingen Madleni genannt*. Das macht insofern Sinn, als dieses Gespräch, wie schon gezeigt, im Kontext der anderen «Thurgauer Gespräche» gesehen wurde. Die Edition B rückt dann Madleni in den Vordergrund: *Das ernstliche Gespräch Von dem Madleni / Würtin vßm Zürribiet zue Andelfingen. Au von eim Chatolischen Herr Landrichter vssem oberä Turgi*. Entsprechend wird bereits im Titel auf die sprachliche Eigenart des Textes hingewiesen: *Jn siner aygnä Sprach lustig zhörä*. Damit wird auch unsere Vermutung bestätigt, dass es gerade der humorvolle Charakter des Textes war, der zu Neuausgaben führte. In den Editionen C und D wird im Titel vorausgesetzt, dass das Gespräch bereits bekannt ist, und Bantli wird zur Hauptfigur gemacht, ja mehr noch: Sein Name dient nun zur Bezeichnung für den Dialog: *Bekandtes Gespräch / Bantli genant / Zwischen. Einem Catholischen Land-Richter auß dem Obern-Thurgöu und einer Wirthene auß dem Zürcher-Gebieth zu Andelfingen Madleni genannt*. Das wird weiter verstärkt, indem *Bantle* in der Edition D mit dem bestimmten Artikel versehen und in der Edition E an den Titelanfang gestellt wird: *Der Bantle: Das ist / Ein lustiges Gespräch zwischen einem Catholischen Landrichter auß dem Oberen Turgäu / und einer Wirthin von Andelfingen*.

Die Bekanntheit des Gesprächs wird in der Edition E1 zudem in einem Zweizeiler hervorgehoben, gefolgt von einem Titelholzschnitt, welcher Bantle darstellt:

Der Bantle bin ich genannt /
Jn der Schweitz gar wohl bekannt.

Und endlich wird in E2 auch der aus der Bantli-Leichpredigt bekannte Name *Karrer* eingefügt:

Bantle Karrer bin ich genant /
Zu Stat und Land gar wohl bekannt.

In allen Textfassungen ist die bei der Besprechung von A4 erwähnte derbe Einfügung erhalten geblieben, so dass dieser Druck als die Urfassung aller weiteren

26 Nehlsen 2017: Q-8367.

Abb. 11: Das Bantli-Gespräch auf dem Höhepunkt seiner Bekanntheit: *Der Bantle bin ich genannt/Jn der Schweitz gar wohl bekannt* (Titelseite der Edition E1 in der Kantonsbibliothek Trogen).

Bantli-Drucke angesehen werden muss. Er bildete auch die Vorlage für die handschriftliche Kopie a4 in der Sammlung Dürsteler. Diese Abschrift bezeichnet den Dialog ebenfalls als *Neues gespräch* und folgt in allen wesentlichen Änderungen der Fassung A4, inklusive der erwähnten Einfügung. Die Ankündigung in der Handschrift verwendet Madlenis Namen als Bezeichnung des Dialogs und bestimmt die Tendenz der Schrift als gegen Zürich und Schaffhausen gerichtet: *den Züricheren vnd Schaffhauseren vornemlich ward gestellt daß bekannte also lautende Madleni*[27]. Bemerkenswert an der Handschrift ist die Begrüssung des Landrichters am Anfang des Gesprächs: *Landtrichter. Gutä tag Madlenj, wie staht s'leben?*[28] Diese entspricht keiner der bekannten Druckfassungen A, sondern ist am nächsten bei der stark überarbeiteten, deutlich späteren Fassung E: *Landrichter. Guten Tag Madleni/wie staht sLäben.*[29] Dieser Druck findet sich eingefügt in den gleichen Band der Sammlung Dürsteler.[30] Er kann unmöglich dem Abschreiber als Vorlage gedient haben. Da drängt sich natürlich die Frage auf, ob es noch ein gedrucktes Zwischenglied zwischen A4 und E gibt, das als Vorlage für die Handschrift gedient haben könnte. Der Einstieg ins Gespräch ist allerdings das einzige Indiz dafür, so dass die Vermutung als Frage stehen gelassen werden muss, solange ein solcher Druck nicht irgendwo gefunden wird.

Wenden wir uns zuerst der Textfassung B zu. Die zahlreichen Unterschiede zu A4, die alle Drucke von B gemeinsam haben, legen zwingend nahe, dass einer der Drucke die Vorlage für alle anderen gewesen sein muss. Die Drucke B4 und B5 sind fast identisch. Unterschiede betreffen, wie bei allen Drucken, die Zierleiste zwischen Titel und Text. Hinzu kommen minimale Änderungen bei einzelnen Wörtern. Auch die Textgliederung ist bis auf wenige Zeilenverschiebungen identisch.[31] Diesen beiden Drucken steht die Aus-

27 TG6 a3 (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 171^{r}).

28 TG6 a3 (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 171^{r}).

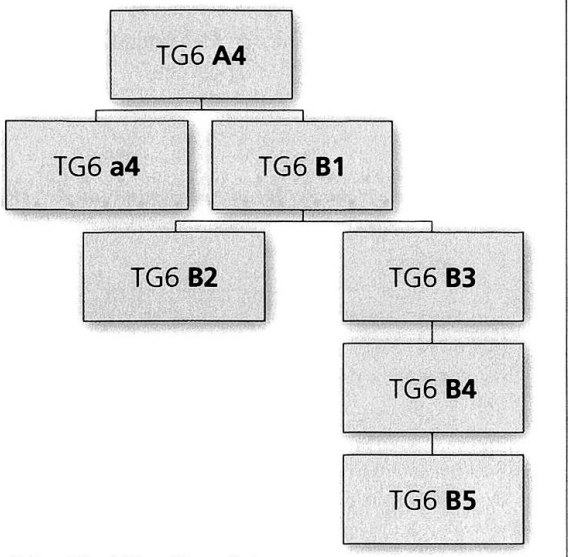
29 TG6 E (Bl. 1^{v}).

30 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31 Bl. 174.

31 Die beiden Drucke von B4 weisen zwei geringfügige Differenzen auf: Die Zierleiste auf Seite 1 ist ähnlich, aber nicht ganz identisch; kleiner Unterschied bei der Kustode auf Seite 2: *Land-* (Zürich ZB: 18.1976.17)/*Landr.* (Basel UB: UBH Falk 1717.12). Der Druck von B5 in Basel weist geringfügige Differenzen auf: S. 3, Z. 26: *cheine*] *chei- ne*; S. 6. Z. 17: *ena*] *ana*; Z. 22: *freili*] *frili*, S. 7, Z. 3: *dAuge*] *dAu- ge.*

gabe B3 am nächsten, welche ihrerseits aber etwas mehr Gemeinsamkeiten mit A4 aufweist. Insbesondere hat B3 die Virgeln noch beibehalten, welche in B4 und B5 durch Kommas ersetzt sind. Ferner stehen sich die Drucke B1 und B2 sehr nahe und unterscheiden sich deutlich von den anderen drei B-Drucken. Bei diesen beiden kann B2 eindeutig als der spätere bestimmt werden, weil auf Seite 2 unten im Ausdruck *das eims hertz im lyb uffgumpet* ist die Wörter *im lyb* fehlen. Nun stellt sich also noch die Frage, ob B1 oder B3 der Vorlage A4 näher steht. Das lässt sich mit einigen Textstellen, in denen sich B1 und B3 deutlich unterscheiden, eindeutig zugunsten von B1 entscheiden.[32] Demzufolge ist B1 der Archetyp aller Drucke B und direkt von A4 abhängig.

Ein für das Stemma signifikanter Ausdruck findet sich auf Seite 4 der Textfassung A4. Es geht da um die Frage, wer sich im Städtchen Rapperswil befinde. Da sagt Madleni: *vnd Hirschfresser fo Zug*. Daraus macht



A4 *Ein Nüw Gspräch*
B *Das ernstliche Gespräch Von dem Madleni*

die Fassung B *Hirsfresser*. Das lenkt unseren Blick zu den verbleibenden Fassungen. Die despektierliche Bezeichnung *Hirschfresser* wird von Edition D übernommen, von der Edition C dagegen ganz weggelassen.

Bei der Edition E1 mit dem Titel *Der Bantle* handelt es sich um eine recht freie Bearbeitung, mundartlich näher an die Ostschweiz gerückt. Auffallend ist die Vermeidung der im Archetyp häufig vorkommenden Wörter *Gott* und *Teufel*. Am Schluss verabschiedet sich der Landrichter mit dem Hinweis: *I muß weidli hey ga / my Aneli balget my sust*. Neben diesen signifikanten Differenzen deuten alle Indizien darauf hin, dass der Druck A4 als Vorlage für diese Bearbeitung diente. Dass es sich bei E1 um eine Textfassung handelt, die erst mit einem grösseren zeitlichen Abstand zur Rapperswiler Belagerung gedruckt wurde und auf diese zurückblickt, weist die Umformung von Präsens- in Perfektformen hin, wie beispielsweise *Wie vil isch euers Volch gsy*.[33] Der Vers auf der Titelseite unterstellt zwar, dass diese Edition ebenfalls noch 1656 gedruckt worden sei:

Auffs Neu gedruckt in disem Jahr /
Als Bantle in Krieg zogen war.

Dieser Angabe ist allerdings aufgrund der erwähnten Merkmale zu misstrauen. Tobler hat in seinen Dialektproben[34] diese vom Original weit entfernte Fassung E1 abgedruckt.[35]

32 S. 2 *wo er mi Bandli selig au bha hett: au* fehlt bei B3; S. 5 *daß ihm fi dOhre knappe*: *fi* fehlt bei B3; *si geiget öpe*: B3 fügt vor *öpe* ein *si* ein; *i denk* wird in B3 wahrscheinlich infolge eines Druckfehlers zu *a denk*; S. 6 *tüfeli wol* wird in B3 zu *tüfel wol*. In allen diesen Textstellen folgt B1 der Vorlage A3. Anders als bei unterschiedlichen Lautungen, die zuhauf auftreten, sind diese Unterschiede unumkehrbar.

33 Präsens in A3: *Wievil ligen Zürcher darvor* (S. 3).

34 Tobler 1869, S. 14 f., S. 29–37.

35 Diese Fassung war Trümpy nicht bekannt. Er stellt jedoch richtig fest, dass Toblers Edition (Trümpy T) direkt von TG6 A4 (Trümpy D) abzuleiten sei (vgl. Trümpy 1955, S. 190).

Die Edition E2 ersetzt den Titelholzschnitt von E1, der einen reisenden Edelmann zeigt, durch einen Krieger mit gezücktem Säbel. Neben den unübersehbaren Gemeinsamkeiten[36] der beiden Fassungen zeigen die Unterschiede im Text, dass in E2 eine Bearbeitung von E1 zu sehen ist. In E2 werden die Nachdoppelungen, mit denen Madlenis Sprechweise in allen anderen Fassungen charakterisiert wird, einfach weggelassen. Die vereinzelten Hinzufügungen haben meist verdeutlichenden oder erklärenden Charakter, so etwa, wenn vom jungen Müller nicht nur gesagt wird, *er hocket dhei*[37], sondern *er hocket daheim hinderm Ofen*, wenn die *Banditen*[38] als *Italiener* identifiziert werden oder wenn Madleni vom Pfarrer in Andelfingen sagt, *er istis nit feil*[39] und E2 sie weiter sprechen lässt: *Er ischt frisch und gsund zu synem Alter*. Gerade im Zusammenhang mit dem Friedensanliegen dieses Prädikanten greift E2 verdeutlichend in den Text ein, wenn von ihm gesagt wird, er *häd lieber Frid den Krieg*[40]. Wie spät diese wohl letzte Bearbeitung des Bantli-Gesprächs vor dem Zweiten Villmergerkrieg entstanden ist, lässt sich schwerlich ausmachen.[41]

So bleibt nun noch festzustellen, wie die Editionen C und D mit den Titeln *Bekandtes Gespräch / Bantli genant* und *Bekanntes Gespräch Der Bantlin genannt* in das Stemma einzufügen seien. Schon die Titel weisen darauf hin, dass die beiden Fassungen in einer unmittelbaren Abhängigkeit voneinander stehen müssen. Einige auffallende Veränderungen werden von beiden übernommen. Insbesondere fällt die zürcherische Diphthongierung beispielsweise von *ys* zu *eus* und zahlreiche Aufhebungen von Entrundungen wie etwa von *nit* zu *nüt* oder von *erwirgt* zu *erwürgt* mit unterschiedlicher Intensität auf. Ferner wird der anstössige Ausdruck *Hirschfresser vo Zug* weggelassen und durch *vil fo Zug* ersetzt.[42]

Der Hauptunterschied zwischen C und D besteht in der Umgestaltung des Titels in der Edition D, der neu eine ganze Seite einnimmt und in *Bekanntes Gespräch Der Bantlin genannt* umformuliert wird. Markantester Textunterschied ist die Eliminierung des *Vnd* in der Frage des Landrichters auf Seite 3: *Vnd sind die fo Schofhusen au inizogen*[43], welche alle Drucke von D übernehmen. Sowohl innerhalb der Teilfamilie C wie derjenigen von D gleichen sich die verschiedenen Drucke sehr stark, so dass man sich bei der Erstellung des Stemmas auf wenige signifikante Unterscheidungsmerkmale konzentrieren muss. Da angesichts der grossen Verbreitung des Bantli-Gesprächs immer damit zu rechnen ist, dass ein Drucker mehr als eine Vorlage zur Verfügung hatte, bleiben in der Stemma-Darstellung zahlreiche Unsicherheiten bestehen.

Die Kollatur von C ergibt eindeutig, dass der Druck C1 der Vorlage A4 am nächsten steht. Das dort schon festgestellte *ng*-Merkmal[44] wird noch verstärkt. Der Druck C2 macht einige auffallende Änderungen

36 Speziell hingewiesen werden soll an dieser Stelle lediglich auf die identischen Redeanweisungen: *Landrichter* und *Madleni* sind nur beim ersten Mal ausgeschrieben, im Folgenden dann als *L.* und *M.* abgekürzt.

37 TG6 Z. 104.

38 TG6 Z. 117.

39 TG6 Z. 199.

40 TG6 Z. 221 f. *er meint die Sach eben guet mit den Here vo Züri] er meynts eben gar grüsele gut/und häd lieber Frid den Krieg* E2.

41 Der einzige erhaltene Druck von E2 findet sich als Druck Nr. 2 in einer Sammlung weltlicher Lieder in der Universitätsbibliothek Bern. Der Druck Nr. 1 *Fünf weltliche Schöne Neue Lieder* verwendet die gleichen Titelinitialen wie E2 und die gleiche Schlussvignette wie D2, welche in der Druckerei Conrad Orell in Zürich, dem Nachfolger der Bodmer'schen Druckerei, nachgewiesen werden kann.

42 Weitere Beispiele: S. 2 *Schafhusen*] *Schofhusen*; *fi s Hertz*] *sis Hertz*; S. 3 *Troffe hend*] *hend troffe*; S. 5 *ist mi Bantli*] *so ist mi Bantli*; Auslassungen: S. 5 *Das ist [übel] krieget*; S. 8 *[Wer ist er den] Begehrt er diner au in Ehre; mach Dyrti [ich muost fort]*.

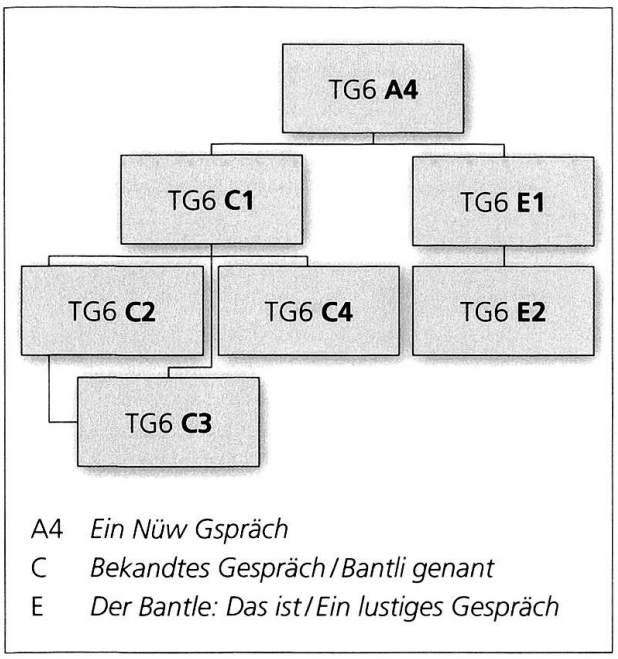
43 TG6 C1 S. 2.

44 Beispiel: *bunge* statt *bunde*.

gegenüber C1,[45] bleibt aber orthografisch sehr nah an der Vorlage. C3 übernimmt von C2 den Ausdruck *vil fo der Statt Zug*, der sonst nirgends auftaucht, während die anderen signifikanten Unterschiede von C2 gegenüber C1 bei C3 nicht mitvollzogen werden, so auch das Weglassen des Wortes *ENDE* von C2. Das *ng*-Merkmal lässt C3 vollständig fallen. Dieser Befund deutet darauf hin, dass für C3 ziemlich sicher C1 und C2 als Vorlagen gedient haben.

Im Jahr 1700 erschien unter dem Titel *Kurzweiliger Zeitvertreiber* eine Textsammlung in fünfter Auflage, welche das Bantli-Gespräch im Anhang führt. Da es zur Textfassung C gehört, bezeichnen wir es als C4. Ein Textvergleich zeigt, dass für diesen späten Abdruck C1 als Vorlage gedient haben muss. In der 4. Auflage des *Kurzweiligen Zeitvertreibers* von 1685 fehlt das Bantli-Gespräch noch.

Die Edition D mit der vollständigen Titelseite und dem gegenüber C leicht modifizierten Titel entwickelt sich in einer linearen Abfolge von D1 bis D5 weiter. D1 steht dem Druck C1 am nächsten und ist damit die Vorlage für die anderen. D2 hat das gleiche Titelblatt wie D1 und ist auch sonst fast identisch mit diesem Druck, welcher seine unmittelbare Vorlage gewesen sein muss. Die Holzschnittleiste am Textanfang und die Schlussvignette sind verschieden. Die einzigen signifikanten textlichen Änderungen, die dann auch von den weiteren Drucken übernommen werden, finden sich auf der letzten Seite: Der letzte Teilsatz des Textes *mit dem bschißnen Füdli* ist gestrichen. Der Name *Geilwol* wird zu *Geilvol* und im Satz *er hett mi erst znacht vffem Heugada in allen Ehren vffrecht gno* wird die Zeitangabe geändert und die Ortsangabe weggelassen: *er hett mi gester am Obig in allen Ehren vffrecht gno*. Ferner wird hier wie in C3 das *ng*-Merkmal eliminiert und auf S. 4 das davon betroffene und möglicherweise nicht verstandene Wort *enangerna* weggelassen.



A4 *Ein Nüw Gspräch*
C *Bekandtes Gespräch / Bantli genant*
E *Der Bantle: Das ist / Ein lustiges Gespräch*

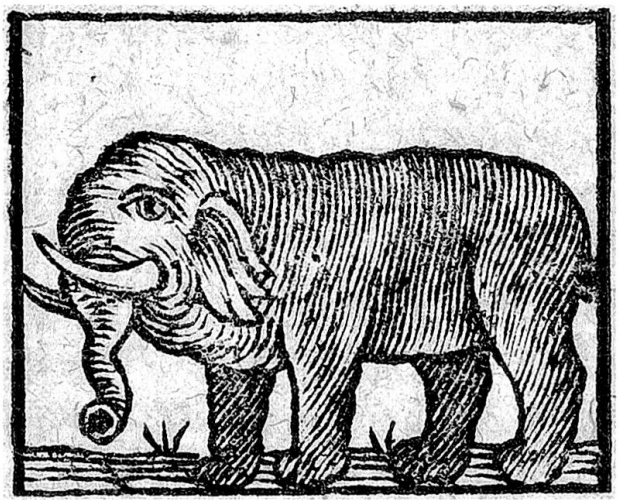
D3 behält die Gestaltung und die Schrift bei der Titelseite bei, fügt jedoch einen Elefanten-Holzschnitt ein. Auch die Holzschnittleiste auf S. 2 und die Schlussvignette wechseln wieder. Die zahlreichen Eingriffe in den Text sind jedoch unbedeutend. Einzelne können als mundartliche Angleichungen verstanden werden.[46]

Der Elefantenholzschnitt in TG6 D3, D4 und D5 scheint nun wirklich gar keinen inhaltlichen Bezug zum Bantli-Gespräch zu haben. Betrachtet man jedoch Elefanten-Darstellungen aus der Zeit, stösst man unweigerlich auf Abbildungen von «Hansken», der Elefantenkuh, die als «gelehrte Dame» ihre Kunststücke aufführte und damit in Europa herum-

45 Beispiele: S. 3 *Eine vermeint] Eine meint*; S. 4 *vil fo Zug] vil fo der Statt Zug*; S. 5 *Bummerantze schüsse] Bummerantze schisse*.

46 Beispiele: S. 2 *steht] stoht*; *vo heimen] vo Heima*; S. 4 *Krottastettlein] Krotta-Stettli*; *Schoffhusen] Schoffhusa*; S. 6 *beschwören] bschwören*; *Schiesse] Schüsse*; S. 7 *alle mal] alle mol*; S. 8 *deiner] diner*.

Abb. 12: Der Elefant auf der Titelseite des Bantli-Gesprächs verbindet Bantlis Tod satirisch mit demjenigen des Elefanten Hansken, der 1651 durch die Schweiz reiste und kurz vor dem Erscheinen des Gesprächs in Florenz verstarb (Titelholzschnitt des Bantli-Gesprächs in den Druckfassungen D3, D4 und D5).



gezeigt wurde.[47] Anfang der 1650er-Jahre reiste «Hansken» auch durch die Eidgenossenschaft. Über Bregenz gelangte der Elefant 1651 nach St. Gallen und von dort über Zürich und Luzern nach Solothurn, von wo sich seine Reise dann nach Süden fortsetzte. 1655 ist er in Rom bezeugt. Das Tier starb vermutlich am 9. November 1655 in Florenz.[48]

Die Erinnerung an Hanskens Tod war also beim Erscheinen des Bantli-Gesprächs durchaus noch gegenwärtig. So kann der Elefant auf der Titelseite nicht nur als zufälliges schmückendes Beiwerk, sondern als satirische Überhöhung verstanden werden. Im Gespräch des Thurgauer Landrichters mit Madleni löst der Tod Bantlis keine echte Anteilnahme aus. Madleni selbst bezeichnet ihn als *Arm Zumpel seelig*[49] und sagt, er sei *ein alter schwermütiger Maa gsy*[50]. Wenn der Tod des schwerfälligen Bantli nun mit dem Titelholzschnitt assoziativ mit dem Ende des Elefanten «Hansken» verbunden wird, ist er damit noch stärker der Lächerlichkeit preisgegeben.

Die fast identischen Drucke D4 und D5 verwenden auf der Titelseite neue Schrifttypen, behalten aber den Elefanten-Holzschnitt bei und weisen sich mit der Bemerkung *Neu gedruckt* als die späteren Drucke aus. Beide haben gemeinsame Abweichungen gegenüber D3, so dass man die eine als die Vorlage für die andere postulieren muss. Die Reihenfolge ist allerdings schwierig festzulegen, da die wenigen Unterschiede bei keinem der beiden Drucke eine signifikantere Abhängigkeit von D3 belegen. Immerhin legt der Umstand, dass das in D3 und D4 am Schluss stehende Wort *ENDE* in D5 fehlt, die Abfolge D4 vor D5 nahe.

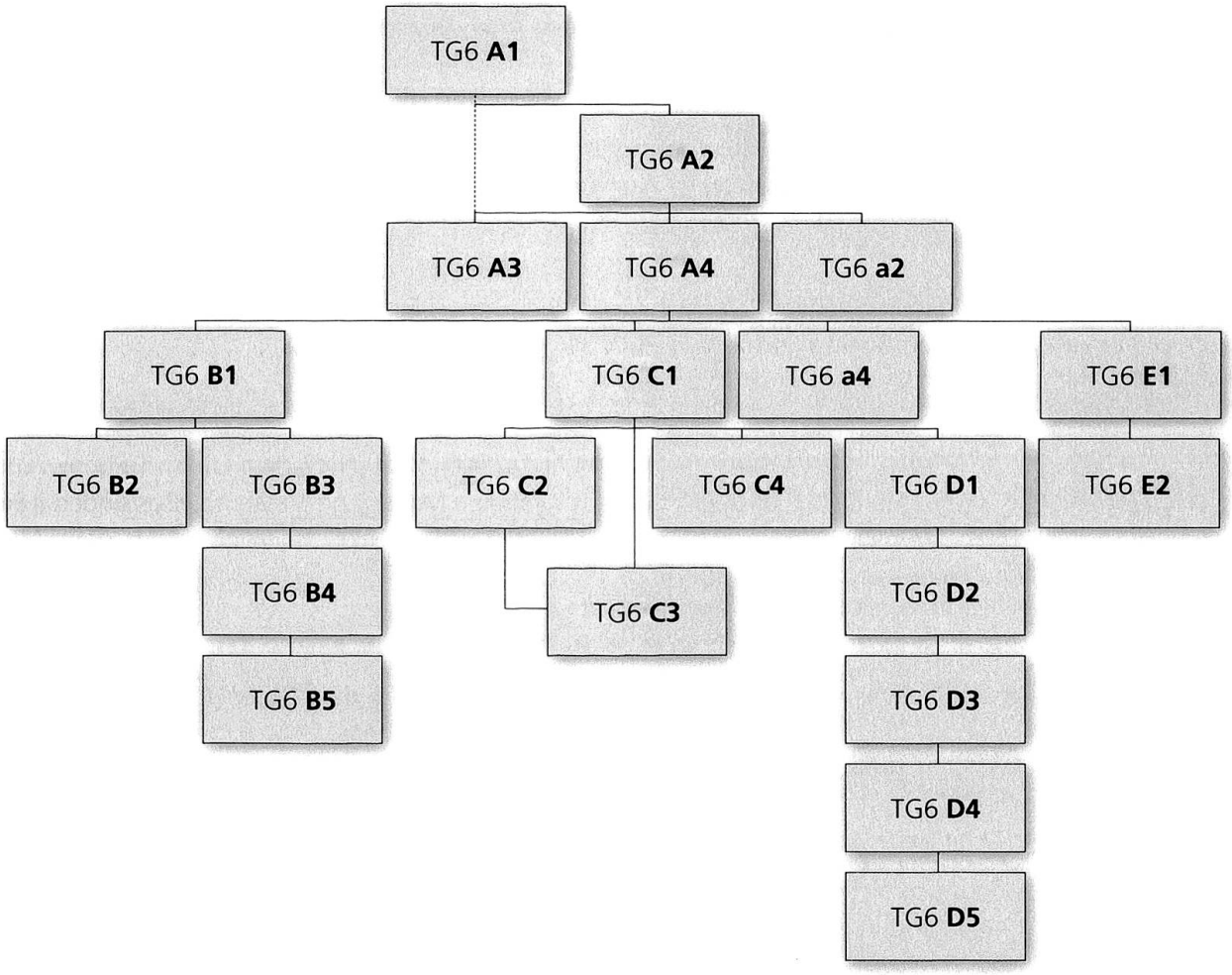
Fügt man nun die verschiedenen Editionsfamilien zusammen, ergibt sich das vollständige Stemma der Bantli-Gespräche:

47 Die 1630 auf Ceylon geborene Elefantenkuh kam 1637 nach Holland, wo sie den Namen «Hansken» erhielt. Rembrandt porträtierte das Tier in Amsterdam für sein Skizzenbuch (Oettermann 1982, S. 124, 129).

48 Oettermann 1982, S. 128.

49 TG6 Z. 150.

50 TG6 Z. 148 f.



A *Ein New Gespräch / Ein Nüw Gspräch*
B *Das ernstliche Gespräch Von dem Madleni*
C *Bekandtes Gespräch / Bantli genant*
D *Bekanntes Gespräch Der Bantlin genannt*
E *Der Bantle: Das ist / Ein lustiges Gespräch*

6.2.2 Quellennachweise TG6

A1 Ein New Gespräch zwischent || einem Catholischen Landtrichter auß || dem Oberen Turgöuw/vnnd einer Wirt- || ten auß dem Zürcher Gebiet zu Andelfin- || gen Madleni gennat.
8°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite. Auf Bl. A4b am Schluss: Zierstück). Sign.: A⁴.
Luzern ZHB: 15031.8 (K2) [in einer Drucksammlung mit 10 Drucken; vor Leichpredigt F]

A2 Ein Nüw Gspräch zwü- || schent einem Catholischen Landtrichter vß || dem Obern Turgöuw/vnd einer Wirt- || tene vß dem Zürcher Gebiett zu || Andelfingen Madleni || genannt.
8°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite).
Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67 (19)

a2 Ein nöüwes gespräch zwüschendt einem catholischen Landt || Richter vß dem oberen Turgöuw vnd einer wirden vß dem || Züricher gebiet zuo Andellfingen Madleny genambt
Hs. 15 (später) nummerierte Seiten (S. 214–228)
Rapperswil Stadtarchiv: O 12

A3 Ein Nüw || Gspräch zwü- || schent einem Catholischen Landtrich- || ter vß dem Obern Turgöuw/vnd einer Würt- || tene vß dem Zürcher-Gebiet zu Andel- || fingen Madleni ge- || nannt. || Das Ander: || Ein schön newes Soldaten-Lied. || Es geht wol gegen der Sommerzeit/|| der Winter fährt dahin/etc. [Druckermarke] Gedruckt im Jahr Christi.
8°. 8 Bl. (Titelrückseite und letzte Seite leer; Gedicht beginnt auf Bl. A7a). Sign.: A⁸.
Basel UB: UBH Am III 74.3 [in Sammlung mit 17 Drucken, mehrheitlich Gedichten]

A4 Ein nüw Gspräch zwischen || einem Catholischen Land-richter uß || dem Obren Turgöuw/vnd einer Wirtte- || ne uß dem Zürcher Gebiet zu Andelfingen || Madleni genannt.
8°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite). Sign.: A⁴.
Zürich ZB: Bro 5239

a4 Den Züricheren vnd Schaffhauseren vornemlich || ward gestellt daß bekannte also lautende || Madleni. || Ein Neues gespräch zwüschet einem Catholischen Landt- || Richter, auß dem Ober-Turgoüw, und einer Wirt- || tene auß dem Zürich Gebieth zu Andelfin- || gen, Madleni genannt. [Handschriftliche Kopie von TG6 A3 in der Sammlung Dürsteler]
Bl. 171ʳ–173ᵛ. (Hs. auf 6 Seiten. Randglosse: *Pantli und Mad-* || *leni*. Namen der Regieanweisungen meist abgekürzt mit *Madl.* und *Landr.*).
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 171ʳ–173ᵛ

B1 Das ernstliche Gespräch || Von dem || Madleni/Wür- || tin vßm Zürribiet zue || Andelfingen. || Au von eim Chatolischen Herr || Landrichter vssem oberä || Turgi. || Handlet von ihres Mas Todt/und wies im || Chrieg vor Grapperschwil || hergangen. || Jn siner aygnä Sprach lustig zhörä. [Zierband]
8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Zierband auf Titelseite).
Basel UB: UBH Falk 2957:4 [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-21850]
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms H 52.29
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Druck 13 (Bl. 362–364) [falsche Blattzählung: es sind 4 Blätter; nachBantli-Gespräch C2, vor Bantli-Leichpredigt B2]

B2 Das ernstliche Gspräch || Von dem || Madleni/Wür- || tin vßm Zürribiet zue || Andelfingen. || Au von eim Catholischen Heer || Landrichter vssem oberä || Turgi. || Handlet vo ires Mas todt und wies im || Chrieg vor Grapperschwil || ergangen. || Jn siner aygnä sprach lustig zhörä. [Handschriftliche Jahrzahl 1656. Querstrich]

8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Querstrich auf Titelseite. Bl. 4b am Schluss: Zierstück).

Basel UB: UBH VB G 77:8 [vor Bantli-Leichpredigt A2 und Bantli-Gespräch 2 C]

B3 Das ernstliche Gspräch || Von dem || Madleni/Würtin || vßm Zürribiet zue An- || delfingen. || Au fo eim Catholischen Herr || Landrichter vssem Oberä || Turgi. || Handlet fo jres Mas Todt/vnd wies || im Chrieg for Grapperschwyl || hergangen. || Jn siner aignä Sprach lustig zhörä. [Zierband]

8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Zierband auf Titelseite. Bl. 4b am Schluss: Zierstück).

Zürich ZB: PA 1520

B4 Das ernstliche Gespräch || Von dem || Madleni, Würtin || vßm Zürribiet zue An- || delfingen. || Au fo eim Catholischen Herr || Landrichter vssem Oberä || Turgi. || Handlet fo ihres Mas Todt, und wies || im Chrieg vor Grapperschwyl || hergangen. || Jn siner aignä Sprach lustig zhörä. [Zierband]

8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Zierband auf Titelseite).

Basel UB: UBH Falk 1717.12 [vor Bantli-Gespräch TG6 D3]

Zürich ZB: 18.1976.17

B5 Das ernstliche Gespräch || von dem || Madleni, Würtin || vßm Zürribiet zue An- || delfingen. || Au fo eim Catholischen Herr || Landrichter vssm Oberä || Turgi. || Handlet fo ihres Mas Todt, und wies || im Chrieg vor Grapperschwyl || hergegangen. || Jn siner aignä Sprach lustig zhörä.

8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Zierband auf Titelseite).

Basel UB: UBH AI Vb 28:16

Bern UB: MUE Rar alt var 235 : 19

Zürich StAZH: III Ba 1

C1 Bekandtes Gespräch/|| Bantli genant/|| Zwischen. || Einem Catholischen Land-Richter auß || dem Obern Thurgöu und einer Wirthene auß dem || Zürcher-Gebieth zu Andelfingen Madleni || genannt.

8°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite).

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7879 [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-13117]

C2 [Handschriftliche Jahrzahl: 1656] Bekandtes Gespräch. || Bandtli genant || zwischen || Einem Catholischen Landt-Richter || auß dem Oberen Thurgöw/vnd einer || Würtene auß dem Züricher-Gebiet zu || Andelfingen Madleni genant.

8°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite). Sign.: A^4.

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Druck 12 (Bl. 358–361)

C3 Bekandtes Gespräch/|| Bantli genannt/|| Zwischen || Einem Catholischen Land-Richter auß || dem Obern Turgöw/und einer Würtene || auß dem Züricher Gebiet zu Andelfingen || Madleni genandt. [Querstrich]
8°. 4 Bl. (Text beginnt nach Querstrich auf Titelseite. Bl. 4b am Schluss: Vignette).
Schaffhausen Stadtbibliothek: UA 1,16 (6)

C4 Bekandtes Gespräch/|| Bantli genant || Zwischen || Einem Catholischen Land-Richter auß dem O- || bern Thurgöw/und einer Wirthene auß dem Zürcher- || Gebiet zu Adelfingen Madleni genannt.
[Im Anhang von: Neu-außbutzter/Kurtzweiliger || Zeitvertreiber/|| [...] Zusammengetragen/und zum Fünfftenmal ver- || mehrt/und an vielen Orten verbessert/|| herausgegeben || Durch || C.A.M. von W. || Gedruckt im Jahr/M. DCC.; [S. 588–593 (im Anschluss an die Rapieri-Leichpredigt, S. 579–587)]
St. Gallen KBSG Vadiana: VQA 4079

D1 Bekanntes Gespräch || Der Bantlin || genannt/|| Zwischen einem Catholischen || Landrichter aus dem Obern Thurgeu || und einer Wirthenen und Wittwen aus || dem Zürcher-Gebiet zu Andelfingen || Das Madleni || genannt/|| ƎO II OE [Querstrich] Getruckt in diesem Jahr.
8°. 4 Bl. (Fehlbindung: Reihenfolge der Blätter: 1, 4, 3, 2. Bl. 1b oben: Holzschnittleiste. Bl. 4b am Schluss: Vignette).
Zürich ZB. Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 174 [nach Bantli-Leichpredigt G; gefolgt von Bantli-Gespräch TG6 E]

D2 Bekanntes Gespräch || Der Bantlin || genannt, || Zwischen einem Catholischen || Landrichter aus dem Obern Thurgeu || und einer Wirthenen und Wittwen aus || dem Zürcher-Gebiet zu Andelfingen || Das Madleni || genannt. || ƎO II OE [Querstrich] Gedruckt in diesem Jahr.
8°. 4 Bl. (Bl. 1b oben: Holzschnittleiste. Bl. 4b am Schluss: Vignette).
Aarau KBAG: Zurlauben Acta Helv. 60.147

D3 Bekanntes Gespräch || Der Bantlin || genannt, || Zwischen einem Catholischen || Landrichter aus dem Obern Thurgeü || und einer Wirthenen und Witwen aus || dem Zürcher-Gebiet zu Andelfingen, || Das Madleni || genannt, [Titelholzschnitt: Elefant; Querstrich] Gedruckt in diesem Jahr.
8°. 4 Bl. (Bl. 1b oben: Holzschnittleiste. Bl. 4b am Schluss: Vignette).
Basel UB: UBH Falk 1717.13 [nach Bantli-Gespräch TG6 B4]
Zürich ZB: 18.1957.10

D4 Bekanntes Gespräch, || der || Bantlin || genannt: || zwischen einem || katholischen Landrichter || aus dem Obern-Thurgäu, || mit einer Wirthinn und Wittwe || zu Andelfingen, im Zürchergebiet, || das || Madleni || gennannt. [Titelholzschnitt: Elefant; Querstrich] Neu gedruckt.
8°. 4 Bl. (Bl. 1b oben: Zierband).
St. Gallen Stiftsbibliothek: SGST 25619.4

D5 Bekanntes Gespräch, || der || Bantlin || genannt: || zwischen einem || katholischen Landrichter || aus dem Obern-Thurgäu || mit einer Wirthinn und Wittwe || zu Andelfingen, im Zürchergebiet, || das || Madleni || genannt. [Titelholzschnitt: Elefant; Querstrich] Neu gedruckt.

8°. 4 Bl. (Bl. 1b oben: Zierband. Bl. 4b am Schluss: Zierstück).

Bern NB: A 21107

St. Gallen KBSG Vadiana Rara: VMISC HELV 390 (K2)

Zürich ZB: AX 5126 [zusammengebunden mit nachfolgender Bantli-Leichpredigt D1]

E1 Der Bantle: || Das ist/|| ein lustiges Gespräch zwischen || einem Catholischen Landrichter/|| auß dem Oberen Turgäu/und || einer Wirthin von Andel- || fingen. || Der Bantle bin ich genannt/|| Jn der Schweitz gar wohl bekannt. [Titelholzschnitt] Auffs Neu gedruckt in disem Jahr/|| Als Bantle in Krieg zogen war.

8°. 4 Bl. (Bl. 1b oben: Zierband).

Trogen KBAR: F b 10

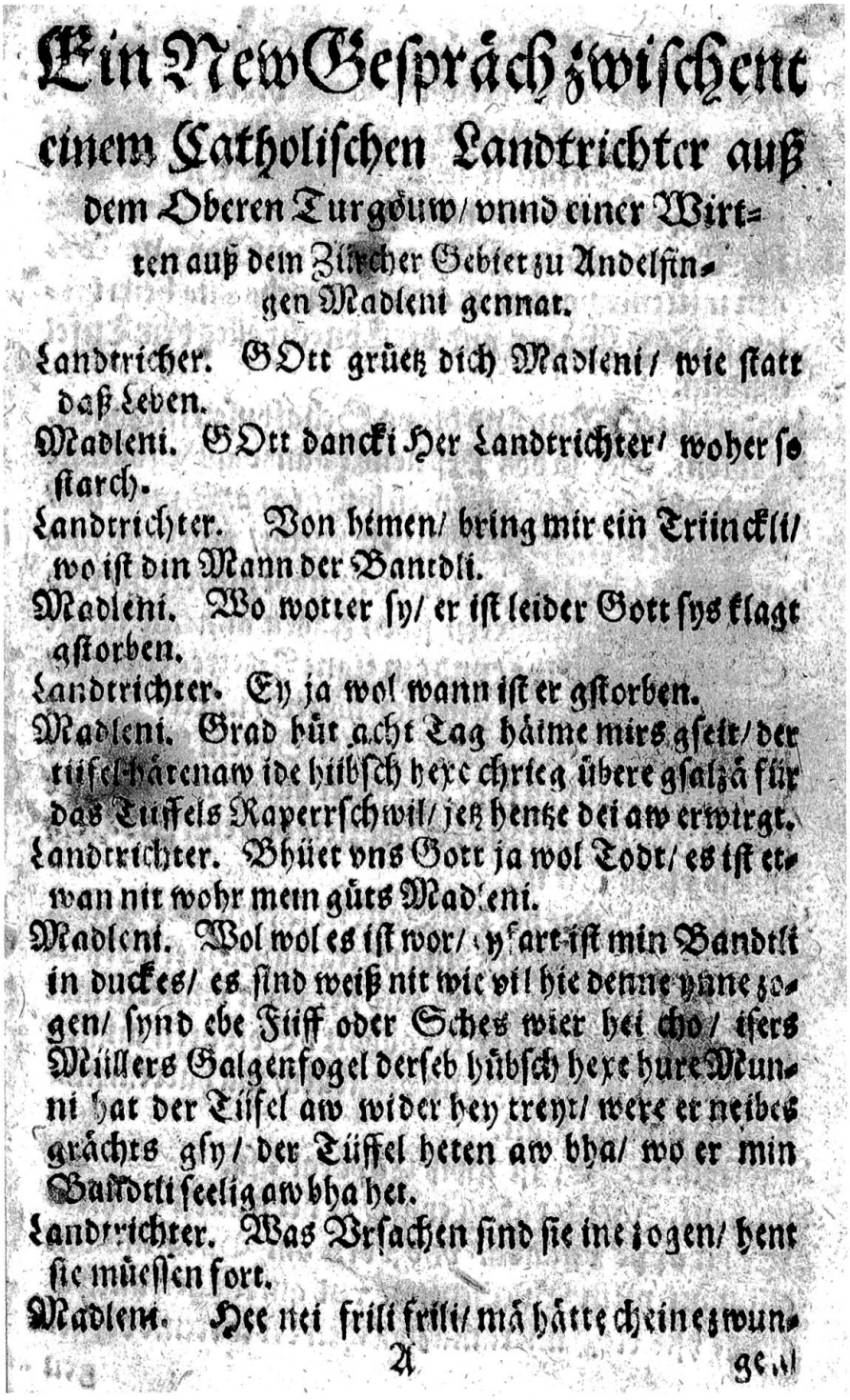
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 174 [nach Bantli-Leichpredigt G und Bantli-Gespräch TG6 D1]

E2 Der Bantle. || Das ist: || Ein artiges und lustiges Gespräch || zwischen einem Catholischen Land- || Richter aus dem Obern Thurgäu, und || einer Wirthin von Andelfingen. || Bantle Karrer bin ich genant/|| Zu Statt und Land gar wohl bekannt. [Titelholzschnitt] Die Einigkeit hat grosse Krafft/|| Wo vil sind eins, der Feind nichts schaft. [Querstrich] Gedruckt im Jahr/du es wider Frid war.

8°. 4 Bl.

Bern UB: MUE Rar alt 760 : 5 (Nr 2)

6.3 Edition, Übersetzung und Stellenkommentar TG6



Ein New Gespräch zwischent einem Catholischen Landtrichter auß dem Oberen Turgöuw/ vnnd einer Wirtten auß dem Zürcher Gebiet zu Andelfingen Madleni gennat.

Landtricher. GOtt grüetz dich Madleni/ wie statt daß Leben.

Madleni. GOtt dancki Her Landtrichter/ woher so starch.

Landtrichter. Von hinen/ bring mir ein Triinckli/ wo ist din Mann der Bantdli.

Madleni. Wo wotter sy/ er ist leider Gott sys klagt gstorben.

Landtrichter. Ey ja wol wann ist er gstorben.

Madleni. Grad hüt acht Tag häime mirs gseit/ der tiifel hätenaw ide hiibsch hexe chrieg übere gsalzä für das Tiiffels Raperrschwil/ jetz hentze dei aw erwirgt.

Landtrichter. Bhüet vns Gott ja wol Todt/ es ist etwan nit wohr mein güts Madleni.

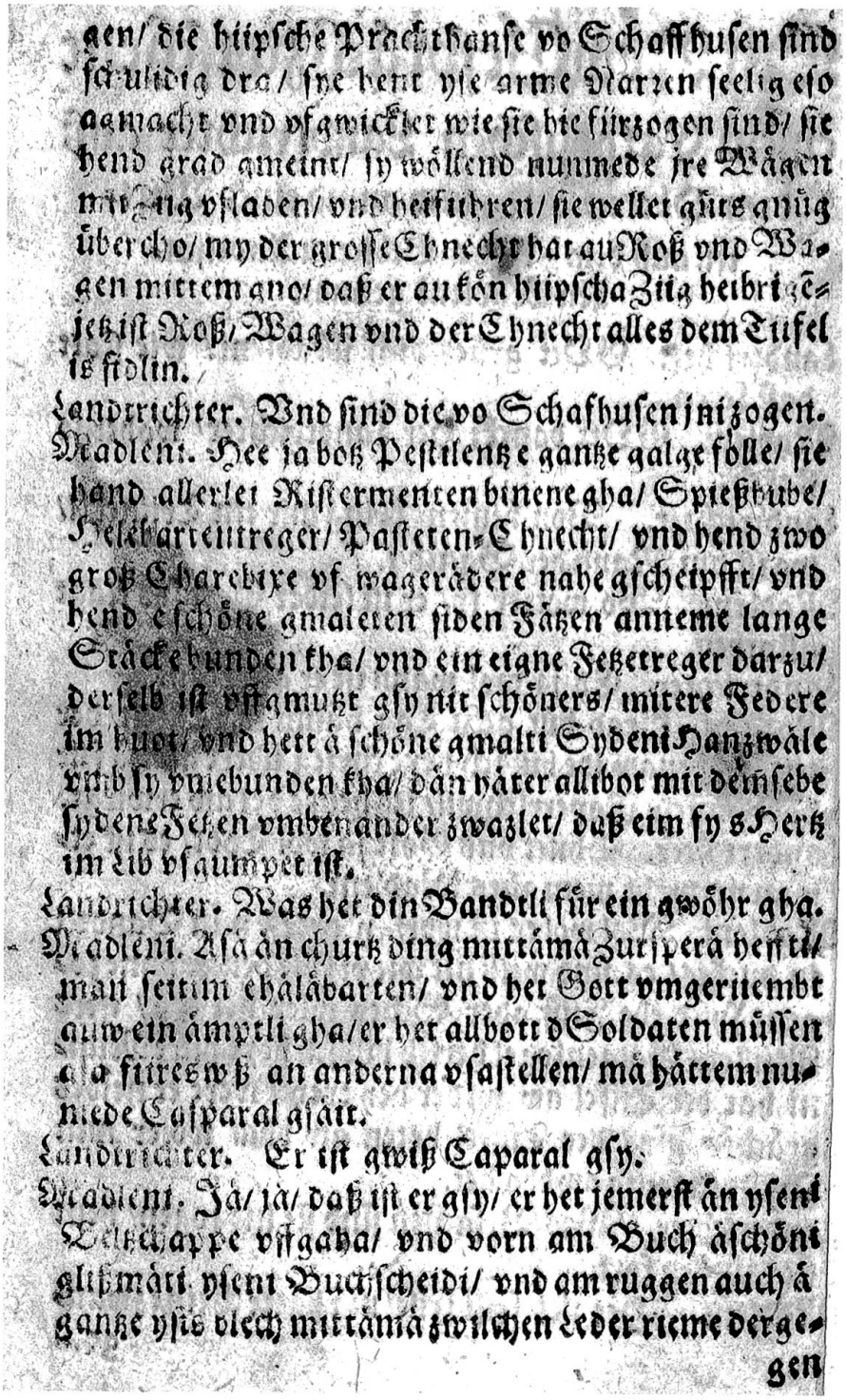
Madleni. Wol wol es ist wor/ ey fart ist min Bandtli in duckes/ es sind weiß nit wie vil hie denne ynne zogen/ synd ebe Fiiff oder Sches wier hei cho/ isers Müllers Galgenfogel derseb hübsch hexe hure Munni hat der Tüfel aw wider hey treyt/ were er neibes grächts gsy/ der Tüffel heten aw bha/ wo er min Bandtli seelig aw bha het.

Landtrichter. Was Vrsachen sind sie ine zogen/ hent sie müessen fort.

Madleni. Hee nei frili frili/ mä hätte chein ezwun-

A ge-

Abb. 13a und 13b: Bantli-Gespräch: Titelseite und erste Textseite des Archetyps in der ZHB in Luzern (Druckfassung A1; Blatt A1a und A1b).



gen/ die hiipsche Prachthanse vo Schaffhusen sind
schulidig dra/ sye hent yse arme Narren seelig eso
agmacht vnd vfgwicklet wie sie hie fürzogen sind/ sie
hend grad gmeint/ sy wöllend nunmede jre Wägen
mit Ziig vfladen/ vnd heifiihren/ sie wellet güts gnüg
übercho/ my der grosse Chnecht hat au Roß vnd Wa-
gen mittem gno/ daß er au kön hiipscha Ziig heibrigē-
jetz ist Roß/ Wagen vnd der Chnecht alles dem Tiifel
is fidlin.

Landtrichter. Vnd sind die vo Schafhusen jni zogen.

Madleni. Hee ja boß Pestilentz e gantze galge folle/ sie
hand allerlei Ristermenten binene gha/ Spießbube/
Helebartentreger/ Pasteten-Chnecht/ vnd hend zwo
groß Charebixe vf wagerädere nahe gscheipfft/ vnd
hend e schöne gmaleten siden Fätzen anneme lange
Stäcke bunden kha/ vnd ein eigne Fetzetreger darzu/
derselb ist vffgmutzt gsy nit schöners/ mitere Federe
im huot/ vnd hett ä schöne gmalti Sydeni Hanzwäle
vmb sy vmebunden kha/ dän häter allibot mit dem sebe
sydene Fetzen vmbenander zwazlet/ daß eim fy s Hertz
im Lib vfgumpet ist.

Landrichter. Was het din Bandtli für ein gwöhr gha.

Madleni. Asä än churtz ding mittämä Zursperä hefftl/
man seitim ehäläbarten/ vnd het Gott vmgeriiembt
auw ein ämptli gha/ er het allbott d Soldaten müssen
a a fiireswß an anderna vsastellen/ mä hättem nu-
mede Casparal gsäit.

Landtrichter. Er ist gwiß Caparal gsy.

Madleni. Jä/ jä/ daß ist er gsy/ er het jemerst än yseni
Beltzchappe vffgaha/ vnd vorn am Buch äschöni
glißmäti yseni Buchscheidi/ vnd am ruggen auch ä
gantze ysis blech mittämä zwilchen Leder rieme derge-
gen

Ein New Gespräch zwischent
einem Catholischen Landtrichter[1] auß
dem Oberen Turgöuw / vnnd einer Wirt-
ten auß dem Zürcher Gebiet zu Andelfin-
gen[2] Madleni[3] *genannt.*

Landtrichter. GOtt grüetz dich Madleni / wie statt daß Leben.

Madleni. GOtt dancki Her Landtrichter / woher[4] so starch[5].

Landtrichter. Von *heimen*[6] / bring mir ein Trünckli[7] / wo ist din Mann der Bantdli[8].

Madleni. Wo wotter sy / er ist leider Gott sys klagt gstorben.

Landtrichter. Ey ja wol wann ist er gstorben.

Madleni. Grad hüt acht Tag hätme mirs gseit / der tüfel hätenaw ide hübsch[9] hexe chrieg übere gsalzä[10] für das Tüffels Raperrschwil[11] / jetz hentze dei aw erwirgt[12].

Landtrichter. Bhüet vns Gott ja wol Todt / es ist etwan nit wohr mein guets Madleni.

Madleni. Wol wol[13] es ist wor / eyfart[14] ist min Bandtli in duckes[15] / es sind weiß nit wie vil hie denne ynne zo-

---

1 *New*] *Nüw* A2/A3/A4 – *Gespräch*] *Gspräch* A2/A3/A4 – *zwischent*] *zwüschent* A2/A3, *zwischen* A4 – **2** *Landtrichter*] *Land-richter* A4 (A4 verwendet auch in der Redeanweisung konsequent *Landrichter.* Diese Variante wird im Folgenden nicht mehr aufgeführt.) – *auß*] *vß* A2/A3, *uß* A4 – **3** *Oberen*] *Obern* A2/A3, *Obren* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *Wirten*] *Wirttene* A2/A4, *Würtene* A3 – **4** *auß*] *vß* A2/A3, *uß* A4 – *Zürcher Gebiet*] *Zürcher Gebiett* A2, *Zürcher-Gebiet* A3 – **5** *genannt* (A2/A3/A4)] *gennat* A1 – *[Das Ander: || Ein schön newes Soldaten-Lied. || Es geht wol gegen der Sommerzeit / || der Winter fährt dahin / etc. || Gedruckt im Jahr Christi.]* A3 – **6** *GOtt*] *Gott* A2/A3/A4 – *grüetz dich*] *grütz di* A4 – *statt*] *stat* A2/A3, *staht* A4 – **7** *daß*] *das* A3/A4 – **8** *GOtt*] *Gott* A2/A3/A4 – *Her*] *her* A2/A4 – *woher*] *wo her* A2 – **10** *heimen* (A2/A3/A4)] *himen* A1 – **11** *Bantdli*] *Bandli* A2/A3, *Bandtli* A4 – **12** *wotter*] *wötter* A4

Ein neues Gespräch
zwischen einem katholischen Landrichter
aus dem oberen Thurgau und einer Wirtin
aus dem Zürcherland in Andelfingen,
Madleni genannt

Landrichter: Grüss Gott, Madleni. Wie geht's, wie steht's?

Madleni: Gott vergelt's, Herr Landrichter. Woher so eilig?

Landrichter: Von zu Hause. Bring mir etwas zu trinken. Wo ist dein Mann, der Bantli?

Madleni: Wo soll er sein? Er ist leider Gottes gestorben.

Landrichter: Was du nicht sagst! Wann ist er denn gestorben?

Madleni: Gerade heute vor acht Tagen hat man es mir gesagt. Der Teufel hat ihn eben auch in diesen feinen Hexenkrieg vor das verteufelte Rapperswil gelockt. Jetzt haben sie ihn dort umgebracht.

Landrichter: Gott behüte uns! Tot ist er? Das kann doch nicht wahr sein, meine gute Madleni!

Madleni: Doch, doch, es ist wahr. Es ist nun einmal so, dass mein Bantli zum Teufel gegangen ist. Wer weiss schon, wie viele von hier ins Feld gezogen

---

– leider] *leyder* A4 – *klagt*] *klagt* / A4 – **14** *ja*] *ia* A3 – *wol*] *wal* A2, *woll* A4 – *wann*] *wan* A2/A3, *wenn* A4 – **15** *Tag*] *tag* A2/A3 – *hätme*] *hätmä* A2 – *gseit /*] *gseyt* A4 – **16** *tüfel*] *Tüffel* A4 – *hätenaw*] *hätenau* A4 – *hübsch*] *hübsche* A4 – *übere*] *vbere* A2/A3/A4 – *gsalzä*] *gsalzä* / A2, *gsaltzä* / A3, *gsalza* A4 – **17** *Tüffels*] *tüfels* A2/A3/A4 – *Raperrschwil /*] *Rasperschwil* / A2/A3, *Raperschwil* A4 – *hentze*] *häntze* A4 – **18** *Bhüet vns*] *Bhüt ys* A4 – *wol*] *woll* A4 – *Todt*] *tod* A2/A4 – *etwan*] *etwa* A4 – **19** *mein guets*] *meyn guts* A2, *mi guts* A4 – **20** *Wol wol*] *Woll woll* A2/A4 – *wor*] *wohr* A4 – *eyfart*] *eifart* A2/A3/A4 – **21** *duckes*] *ducküs* A2, duckis A4 – *sind*] *sy* A4 – *weiß nit*] *weiß* A2/A4 – *denne*] *denne* / A2 – *ynne*] *yne* A2/A3/A4 – *zogen*] *zoge* A4

gen / synd ebe Füff oder *Sechs wider* hei cho / isers *Mü*llers Galgenfogel derseb hübsch hexe hure Munni[16] hat der Tüfel aw wider hey treyt / were er neibes[17] grächts gsy / der Tüffel heten aw bha / wo er min Bandtli seelig aw bha het.

Landtrichter. Was Vrsachen sind sie ine zogen / hent sie müessen fort.

Madleni. Hee nei frili frili / mä hätte cheine zwun- [A gen /] gen / die h*ü*psche Prachthanse vo Schaffhusen[18] sind *schuldig* dra / sye hent yse arme Narren seelig eso agmacht vnd vfgwicklet[19] wie sie hie fürzogen sind / sie hend grad gmeint / sy wöllend nummede jre Wägen mit Züg vfladen / vnd heif*ü*hren / sie wellet guets gnueg übercho / my der grosse Chnecht hat au Roß vnd Wagen mittem gno / daß er au kön *hüpscha Züg heibringen* jetz ist Roß / Wagen vnd der Chnecht alles dem T*ü*fel is fidlin.

Landtrichter. Vnd sind die vo Schafhusen jni zogen.

Madleni. Hee ja botz Pestilentz e gantze galge folle / sie hand allerlei Ristermenten[20] binene gha / Spießbube / Helebartentreger[21] / Pasteten-Chnecht[22] / vnd hend zwo groß Charebixse[23] vf wagerädere nahe *gschleipfft* / vnd

---

22 *synd*] *sy* A4 – *Füff*] *füff* A4 – *Sechs* (A2/A3)] *Sches* A1, *sechs* A4 – *wider* (A2/A3/A4)] *wier* A1 – *hei cho*] *heicho* A4 – *isers*] *ysers* A4 – **23** *Müllers*] *müllers* A4 – *Galgenfogel*] *galgafogel* A2, *Galgäfogel* A3, *galgavochel* A4 – *derseb*] *der selb* A2/A4, *derselb* A3 – *hübsch*] *hüpsch* A2/A4 – *hexe*] *hechse* A4 – *Munni*] *muni* A2/A4, *Muni* A3 – **24** *hat*] *het* A4 – *aw*] *an* A2, *au* A3 – *hey treyt*] *hey treit* A3, *hei treit* A4 – *were*] *wer* A2/A3/A4 – *neibes*] *neibis* A2/A4 – **25** *grächts gsy*] *grechts gsi* A4 – *Tüffel*] *tüfel* A2/A3, *Tüfel* A4 – *heten aw*] *heten au* A2, *heten äu* A3, *hetenaw* A4 – *bha /*] *bha* A4 – *min*] *mi* A4 – **26** *Bandtli*] *Bandli* A4 – *seelig*] *selig* A3/A4 – *aw*] *au* A2/A3 – *het.*] *het / es het er dä.* A4 – **27** *Vrsachen*] *vrsachen* A2/A3/A4 – *sind*] *sindt* A2, *sy* A4 – *sie*] *si* A4 – **28** *sie*] *si* A4 – *müessen*] *müssen* A2, *müsse* A4 – *[Madl-]* A2 – **29** *hätte cheine*] *hät echeine* A2/A4 – *[A gen /]* A1/A4 – **30** *vo Schaffhusen*] *fo Schafhusen* A4 – **31** *schuldig* (A2/A3/A4)] *schulidig* A1 – *sye*] *sy* A2/A3, *si* A4 – *yse*] *ysi* A2, [unleserlich] A3, *isi* A4 – [unleserliche Kustode] A3 – *arme Narren*] *arma narra* A4 – *seelig*] *selig* A2/A4 – **32** *vfgwicklet*] *vfwicklet* A3, *uffgwichlet* A4 –*sie hie*] *sie* A3, *si hie* A4 – *sie hend*] *si hent* A4 – **33** *sy wöllend*] *si wöllent* A4 – *ire*] *jri* A2/A4 – *Wägen*] *Wäge* A2/A4 – **34** *vfladen /*] *vffladen /* A3, *vffladen* A4 – *heiführen*] *hei führen* A2 –

sind. Jedenfalls sind von denen gerade mal fünf oder sechs wieder heimgekommen. Auch den Galgenvogel unseres Müllers, diesen sauberen, verhexten Hurenbock, hat der Teufel wieder heimgebracht. Wäre es mit rechten Dingen zugegangen, der Teufel hätte ihn auch dort behalten, wo er meinen Bantli selig behalten hat.

Landrichter: Weshalb sind sie denn ins Feld gezogen? Sind sie aufgeboten worden?

Madleni: Oh bestimmt nicht, man hat gewiss keinen gezwungen. Die sauberen Aufschneider von Schaffhausen sind schuld daran. Als sie hier vorbeizogen, haben sie unsere armen Narren, die jetzt tot sind, so angestachelt und um den Finger gewickelt, dass sie meinten, sie würden Beute genug machen, so dass sie nur gerade ihre Wagen vollladen und sie wieder nach Hause fahren könnten. Mein Grossknecht hat auch Pferd und Wagen mitgenommen, damit er schöne Ware heimbringen könne. Jetzt ist alles – Pferd, Wagen und der Knecht – dem Teufel in den Arsch gegangen.

Landrichter: Und die Schaffhauser sind tatsächlich ins Feld gezogen?

Madleni: Ja natürlich, potz Pestilenz, eine Galgenmenge! Sie trugen allerlei Instrumente mit sich: Da waren Spiessbuben, Hellebardenträger und Musketiere. Zudem schleppten sie zwei grosse Feldgeschütze auf Wagenrädern mit sich.

---

sie wellet] *si wöllet* A4 – *guets gnueg*] *guts gnug* A2/A4 – *übercho*] *vber kho* A2 – **35** *grosse*] *groß* A2/A3/A4 – *hat au*] *het aw* A4 – *Wagen*] *wagen* A2 – **36** *au*] *aw* A4 – *hüpscha*] *hübscha* A3 – *heibringen* (A2/A3/A4)] *heibrigen* A1 – **37** *jetz ist*] *ist* A3 – *Roß / Wagen*] *Roß vnd Wagen* A3, *Roß / wagen* A4 – *alles*] *als* A4 – *Tüfel*] *tüfel* A2/A3 – **38** *fidlin*] *fidli* A4 – **39** *vo*] *von* A3, *fo* A2/A4 – *jni*] *au jinni* A2, *au ini*A3, *aw jni* A4 – **40** *botz Pestilentz*] *bost pestilentz* A4 – *e gantze*] *eganze* A2, *egantze* A4 – *folle*] *foll* A4 – *sie*] *si* A4 – **41** *hand*] *handt* A2/A3, *hent* A4 – *allerlei*] *allerley* A4 – *Ristermenten*] *Riestermenten* A2/A3, *Risterment* A4 – *Spießbube*] *Spiesbube* A2 – **42** *Helebartentreger /*] *Helebartentreger* A2, *Helebardetreger* A4 – *Pasteten-Chnecht*] *Pasteten Chnecht* A2, *Pastetenchnecht* A4 – *hend*] *hent* A4 – **43** *Charebixe*] *Charebichse* A4 – *vf*] *vff* A4 – *wagerädere*] *Wage rödere* A2, *Wagerädere* A4 – *gschleipfft* (A3/A4)] *gscheipfft* A1, *gschleibfft* A2 – *vnd*] *vnnd* A2 – **44** *hend*] *hent* A4 – *e schöne*] *eschöne* A2, *eschene* A4 – *gmaleten*] *gmalete* A4 – *siden*] *sidene* A2/A4 – *Fätzen*] *Fätze* A3, *fätze* A2/A4 – *anneme*] *aneme* A4

hend e schöne gmaleten siden Fätzen anneme lange
Stäcke bunden kha / vnd ein eigne Fetzetreger darzu /
derselb ist vffgmutzt gsy nit schöners / mitere Federe
im huot / vnd hett ä schöne gmalti Sydeni *Handzwäle*[24]
vmb sy vmebunden kha / dän häter allibot mit demsebe
sydene Fetzen vmbenander zwazlet / daß eim fy[25] sHertz
im Lib vfgumpet ist.

Landrichter. Was het din Bandtli für ein gwöhr gha.

Madleni. Asä än churtz ding mittämä Zursperä[26] heffti[27] /
man seitim chäläbarten[28] / vnd het Gott vmgerüembt
auw ein ämptli gha / er het allbott dSoldaten müssen
asa *füreswyß*[29] an anderna vsastellen / mä hättem nu-
mede Casparal[30] gsäit.

Landtrichter. Er ist gwiß Caparal gsy.

Madleni. Jä / jä / daß ist er gsy / er het jemerst[31] än yseni
Beltzchappe *vffgha* / vnd vorn am Buch äschöni
glißmäti yseni Buchscheidi[32] / vnd am ruggen auch ä
gantze ysis blech mittämä zwilchen[33] Leder rieme derge- [gen]
gen bunden *gha* / er ist äbe ybunden gsy / wie ägygen-
futer[34].

Landtrichter. Wann er ist also ibunden gsy / wie hat
man jhn könden vmbringen.

---

45 *bunden*] *bunde* A4 – *vnd*] *vnnd* A2 – *ein eigne*] *eineigne* A2 – *Fetzetreger*] *Fätzeträger* A4 – *darzu /*
darzu A4 – **46** *vffgmutzt*] *vffgmütz* A2 – *gsy*] *gsi* A4 – *schöners /*] *schöners* A2 – *mitere*] *mittere* A2 – **47**
vnd] *vnnd* A2 – *hett*] *het* A4 – *schöne*] *schöni* A4 – *gmalti*] *gmeleti* A2, *gmaleti* A4 – *Sydeni*] *sideni* A4 –
Handzwäle (A3/A4)] *Hanzwäle* A1, *handzwöle* A2 – **48** *vmb sy vmebunden*] *vm si vmebunde* A4 – *dän*]
den A4 – *häter*] *hät er* A2/A4 – *demsebe*] *demselbe* A2/A3, *dem selbe* A4 – **49** *sydene Fetzen*] *sidene*
Fätze A4 – *vmbenander*] *vmbenandere* A2, *vmenander* A4 – *zwazlet*] *zwatzlet* A3/A4 – *daß*] *das* A4 – *fy*
s] *füß* A2, *fi s* A4 – **50** *Lib*] *lyb* A2, *lib* A3, *Leib* A4 – **51** *din*] *di* A4 – *ein gwöhr*] *egwöhr* A4 – *gha*] *ghapt*
A2 – **52** *Asä än*] *Asäna* A2, *Asene* A4 – *churtz*] *Churtz* A4 – *mittämä*] *miteme* A4 – *Zursperä*] *Zusparä*
A2, *Zuspärä* A3, *zuspare* A4 – *heffti /*] *heft* A4 – **53** *man*] *mä* A2/A3/A4 – *seitim*] *seitem* A2/A3/A4 –
ehäläbarten] *ehälebarte* A4 – *vmgerüembt*] *vngrüembt* A2/A3, *vngrümbt* A4 – **54** *auw*] *aui* A4 – *ein*
ämptli] *enämptli* A2, *en ämptli* A3, *enämpli* A4 – *gha*] *gka* A4 – *[allbott]* A3 – *allbott*] *allpott* A2 –

An eine lange Stange hatten sie einen schön bemalten, seidenen Stofffetzen gebunden und hatten dafür einen eigenen Fetzenträger, der aufgetakelt war – schöner geht es nicht – mit einer Feder auf dem Hut, und umwickelt war er mit einem schön bemalten, seidenen Handtuch. Dann hat er immer wieder mit dem seidenen Fetzen herumgefuchtelt, dass einem gar das Herz im Leib gehüpft ist.

Landrichter: Was hatte dein Bantli für ein Gewehr?

Madleni: Solch ein kurzes Ding mit einem Zaunpfahl als Handgriff, man nennt es Hellebarde. Und ohne ihn vor Gott rühmen zu wollen, er hatte auch ein Ämtlein. Er musste immer wieder die Soldaten einen nach dem andern wie eine gerade Ackerfurche aufstellen. Man nannte ihn nur den Kasparal.

Landrichter: Er war gewiss Korporal.

Madleni: Ja, ja, das war er. Er hatte gar eine eiserne Pelzkappe auf, vorne am Bauch trug er einen schönen, gestrickten eisernen Harnisch und am Rücken war ein ganzes eisernes Blech mit einem zweifachen Lederriemen dagegen gebunden. Er war eben verpackt wie in einem Geigenfutteral.

Landrichter: Wenn er so verpackt war, wie hat man ihn dann umbringen können?

---

müssen] *müessen* A2 – **55** *füreswyß*] *fureswyß* A2, *fureswiß* A4 – *an anderna*] *ananderna* A2/A3/A4 – *mä hättem*] *mähättem* A4 – **56** *gsait*] *gseit* A2/A3/A4 – **57** *Caparal*] *Caperal* A2 – *gsy*] *gsi* A4 – **58** *Jä / jä / daß*] *Jä jä das* A4 – *gsy*] *gsi* A4 –*jemerst*] *iomerst* A2, *iemerst* A3 – *än yseni*] *äni- [seni]seni* A2, *änisene* A4 – **59** *vffgha* (A2/A3)] *vff gaha* A1, *vff gka* A4 – *vnd*] *vnnd* A2 – *vorn*] *vor* A2/A4 – **60** *glißmäti yseni Buchscheidi*] *glützmäti yseni Buchscheidi* A2, *glitzmäti yseni Buchscheidi* A3, *iseni buchscheid* A4 – *ruggen*] *Rucken* / A4 – *auch*] *aw* A4 – *ä gantze*] *ä gantz* A2/A3, *ägantz* A4 – **61** *ysis*] *isis* A2/A4 – *blech*] *Bläch* A4 – *mittämä*] *miteme* A4 – *zwilchen*] *zwilchene* A2/A3/A4 – *Leder rieme*] *Lederrieme* A4 – *derge-[gen]*] *dergäge* A2, *dergägen* A3, *dargege* A4 – *[bungen]* A4 – **62** *bunden*] *bungen* A4 – *gha* (A2/A3)] *gah* A1, *gka* A4 – *ybunden gsy*] *ybungen gsi* A4 – *ägygenfuter*] *agygefuterä* A2, *gygefutter* A4 – **64** *ist allso ibunden gsy*] *äso ist ybunden gsi* A4 – **65** *jhn*] *ihn* A3 – *könden*] *könde* A2, *künde* A4

Madleny. Mi gueter Her Landtrichter wie hen se vmbrocht / mit jhrem Diebsschüssen / sy hend allepot zwey Bichsenstein[35] an ein ysene Meschfaden[36] bunden / dä hentzes ase id Bix ine *gschoppet* vnd vßä gschossen / wo sie eine mit troffen hend / senister in vierezwentzig stunden sfidlen gsy.

Landtrichter. Was ist auch für volch im selbe Stättli gsyn.

Madleni. J weiß zum Tüffel nüd wiemäne seyt / wunderbarli / Santytä oder Fitzenzä[37] / es tittet sy näibe *zum Tüffel* wie sie heissen.

Landtrichter. Es werdet gwiß Banditen syn.

Madleni. Jä Jä / das sintsy / es sind äglaub eckeine böser Diebs-Mörder / den di Tüffels Fitzenzä.

Landtrichter. Wievil solltent aber auch derselbigen syn.

Madleni. Neibes vmb vier oder füff hundert[38] vme / vnd syget nu chlyni schwartze Tüfels Mänli.

Landtrichter. Wievil ligent Zürcher darvor.

Madleni. Jä botz Pestilentz vil / mäseit wol meh de zwäintzig tusig[39] / vnd heyget zäme gschwora / daß acheine ädenander fliehe wölle.

---

66 *My*] *Mi* A4 – *gueter*] *guter* A2/A3, *guoter* A4 – *Her*] *her* A4 – *en se*] *hentse* A2/A3, *hense* A4 – **67** *jhrem*] *ihrem* A3 – *Diebsschüssen*] *diebs schüsen* A4 – *sy hend*] *sie hent* A4 – **68** *zwey*] *zwen* A2/A3, *zween* A4 – *Bichsenstein*] *Bichsestein* A4 – *an ein ysene*] *aneneysene* A2, *anen ysene* A4 – *Meschfaden*] *Meschfade* A4 – *bunden*] *bungen* A4 – **69** *dä*] *da* A4 –*hentzes*] *häntzes* A3 – *ase*] *a se* A4 – *Bix*] *bixe* A2, *bix* A3, *Bichse* A4 – *gschoppet* (A2/A3/A4)] *gschoptet* A1 – *vnd*] *vnnd* A2 – *vßä*] *vse* A4 – **70** *sie*] *si* A4 – *eine*] *ein* A3 – *mit troffen*] *mittroffen* A2 – *hend*] *hent* A4 – **71** *sfidlen*] *sfidlis* A2/A3/A4 – *gsy*] *gsi* A4 – **72** *volch*] *volck* A2, *Volck* A4 – *selbe Stättli*] *selben Stättlin* A4 – **73** *gsyn*] *gsi* A4 – **74** *J weiß*] *Jweiß* A2/A3/A4 – *Tüffel*] *Tüfel* A2/A4 – *wiemäne*] *wie mäne* A4 – *seyt*] *gseyt* A2 – *wunderbarli*] *wunderbärli* A2/A4 – **75** *Santytä*] *Santitä* A4 – *Fitzenzä*] *Fitzenzö* A2, *Fintzenzä* A4 – *tittet*] *tütet* A2/A3/A4 – *sy*] *si* A4 – *näibe*] *näwe* A4 – **76** *Tüffel*] *Tüfel* A2/A4 – *heissen*] *heisset* A2/A4 – **77** *gwiß*] *gwüß* A2 – *Banditen*]

Madleni: Mein guter Herr Landrichter, wie haben sie ihn wohl umgebracht? Mit ihrem perfiden Schiessen. Sie haben immer wieder zwei Geschützkugeln an einen eisernen Hanffaden gebunden. So haben sie diese in den Gewehrlauf hineingestopft und dann hinausgeschossen. Trafen sie einen damit, so war er innert vierundzwanzig Stunden am Arsch.

Landrichter: Was für Leute waren denn in dem besagten Städtlein?

Madleni: Ich weiss zum Teufel nicht, wie man sie nennt: sonderbare Sanditen oder Fitzenzen. Es bedeutet irgendetwas Teuflisches, wie sie heissen.

Landrichter: Es werden gewiss Banditen sein.

Madleni: Ja, ja, das sind sie. Ich glaube auch, es sind keine bösen Mordbuben, sondern die teuflischen Fitzenzen.

Landrichter: Wie viele von denen sollen denn da sein?

Madleni: So etwa um vier- oder fünfhundert. Es seien nur kleine schwarze Teufelchen.

Landrichter: Wie viele Zürcher liegen vor der Stadt?

Madleni: Ja, potz Pestilenz, viele! Man sagt, wohl mehr als zwanzigtausend, und sie hätten miteinander geschworen, dass keiner ohne den andern fliehen wolle.

Bandite A2, *Banditä* A4 – *syn*] *sy* A2/A3, *si* A4 – **78** *Madleni* (A2/A3/A4)] *Manleni* A1 – *Jä Jä /*] *Jä jä* A4 – *sintsy*] *sind si* A4 – *eckeine*] *eckeiner* A2, *echeine* A4 – **79** *Diebs-Mörder /*] *Diebs-mörder* A4 – *di*] *die* A4 – *Tüffels*] *Tüfels* A2/A4 – *Fitzenzä*] *Fintzenzä* A4 – *[Landt]* A3 – **80** *solltent*] *sollend* A2, *sollent* A3, *sollen* A4 – *auch*] *aw* A4 – *derselbigen syn*] *derselben sy* A4 – **81** *Neibes*] *Neibis* A4 – *vier*] *fier* A2/A3 – *füff hundert*] *füf hundert* A2/A3, *füfhundert* A4 – *vme /*] *vmme / A2*/A3, *vmme* A4 – **82** *syget*] *siget* A4 – *chlyni*] *chlini* A2 – *schwartze*] *schwartzi* A4 – *Tüfels*] *tüfels* A3 – *Männli*] *Männli* A2, *menli* A4 – **83** *ligent*] *liggend* A1, *ligen* A4 – **84** *Jä*] *Jä:*A2, *Ja* A3 – *botz*] *potz* A4 – *Pestilentz*] *Bestilentz* A2 – *mäseit*] *mä seit* A4 – *de zwäintzig*] *dezwäntzig* A2/A3, *den zwäntzig* A4 – *vnd*] *vnnd* A2 – *heyget*] *heiged* A2 – **85** *daß*] *das* A4 – **86** *ädenander*] *ädenandere* A2/A3, *äden andere* A4 – *fliehe*] *flüche* A2 – *wölle*] *wellö* A2, *wolle* A4

Landtrichter. Eine vermeint / so vil solted so wenig mit Löffle gfressen haben.

Madleni. My lieber Her Landtrichter / was wender nu säge mit Löffle fresse: Der groß Süwgschauwer[40] von Eglisaw het gseit er wöll dasselb Krottenstätli[41] vfem Rucken äwäg träge / aber iglaub der Lon sigem worden / wie *mim*[42] Chnecht mittem läre Wagen. [Landt]

Landtrichter. So hör ich wol sy habent die leri Wägen vmmisonst mittene gf*ü*hrt.

Madleni. Hee nei frili / es ist denen vo Schaffhusen gl*ü*ckli *gangen* mit jhre *läre* Wägen / sy hend chönne di todten L*ü*t druff laden vnnd heyf*ü*hren / wer mi Knecht nit au erw*ü*rgt worde / sä hät er sT*ü*ffles name min Bandtli selig au chönne vfladen vnd heyf*ü*hre / es hätter dä.

Landtrichter. Liber was seyt sM*ü*llers Buob wies gangen syg.

Madleni. Jä was seyt er / er hocket dhei[43] wie echatz inneme nassa Sack / er darff nienen vnder dL*ü*t eso schembt er sy.

Landtrichter. Was will sich der Narr lang schämen.

Madleni. Jä was *will*[44] er sy schäme / der Lecker[45] hät sy vf-

---

87 *solted*] *sotted* A4 – **89** *My*] *Mi* A4 – *Her Landtrichter /*] *her Landrichter* A4 – *wender*] *wen- [der] der* A2, *wenter* A3 – **90** *säge*] *säge /* A4 – *fresse: Der*] *fresse / der* A4 – *Süwgschauwer*] *Süwgschawer* A2, *Sügschawer* A3, *Süwgschauer* A4 – **91** *von Eglisaw*] *fo Eglisau* A4 – *gseit*] *gseit /* A2/A4 – *Krottenstätli*] *Krotenstätli* A2, *Krottenstötli* A3, *Krottestättlin* A4 – **92** *vfem*] *vfm* A2/A3/A4 – *äwäg*] *äweg* A2 – *sigem*] *sygem* A2 – **93** *mim* (A2/A4)] *min* A1/A3 – *mittem*] *mitten* A2 – *lären Wagen*] *läre Wage* A4 – *[Landt]* A1 – **94** *sy*] *sie* A4 – *habent*] *habend* A2, *hant* A4 – *Wägen*] *wäge* A4 – **95** *vmmisonst*] *vmsonst* A4 – *mittene*] *mitene* A2 – *[Mad-]* A4 – **96** *Madleni*] *Madlenli* A2 – *frili*] *fryli* A2 – *denen*] *dene* A4 – *vo*] *von* A2, *fo* A4 – *Schaffhusen*] *Schaffhuse* A4 – **97** *gangen* (A2/A3/A4)] *gagen* A1 – *jhre*] *jrä* A2, *ihrä* A3 – *läre* (A2/A3/A4)] *lärle* A1 – *Wägen*] *Wäge* A2/A3/A4 – *sy hend*] *si hent* A4 – **98** *di*] *die* A4 – *todten*] *toten* A2/A3 – *druff*] *druf* A4 – *laden*] *laden /* A4 – *vnnd*] *vnd* A3/A4 – *heyführen*] *heifüeren* A2, *hei*

Landrichter: Man sollte meinen, so viele sollten so wenige längst mit Löffeln gefressen haben.

Madleni: Mein lieber Herr Landrichter, was sagen Sie denn da «mit Löffeln gefressen»! Der grosse Schweinekontrolleur von Eglisau hat gesagt, er wolle das vermaledeite Städtchen auf dem Rücken davontragen. Aber ich glaube, er habe den gleichen Lohn bekommen, wie mein Knecht mit dem leeren Wagen.

Landrichter: So höre ich recht: Sie haben die leeren Wagen umsonst mitgeführt?

Madleni: Oh natürlich nicht! Die Schaffhauser hatten Glück mit ihren leeren Wagen. Sie konnten die toten Leute aufladen und heimführen. Wäre mein Knecht nicht auch umgebracht worden, er hätte in Teufels Namen auch meinen verstorbenen Bantli aufladen und heimführen können – dass hätte er!

Landrichter: Doch was sagt Müllers Junge, wie es hergegangen sei?

Madleni: Ja, was der wohl sagt. Er hockt zu Hause wie eine Katze in einem nassen Sack. Er wagt sich nicht unter die Leute, so schämt er sich.

Landrichter: Was will sich der Narr lange schämen?

Madleni: Ja, weswegen schämt er sich? Der Nichtsnutz

---

führen A4 – **99** *Knecht*] *chnecht* A2/A3/A4 – *au*] *aw* A2/A4 – *erwürgt*] *erwirgt* A4 – *worde*] *worden* A3 – *hät*] *het* A2/A4 – *sTüffles name*] *sTüfels name* A2/A3, *sTüfelsname* A2 – **100** *min*] *mi* A4 – *Bandtli selig*] *Bantli seelig* A2/A3 – *au*] *aw* A2/A3/A4 – *vfladen*] *vflade* A4 – *heyführe*] *heiführe* A2/A4 – **101** *hätter dä*] *hätt erdä* A2, *hätterdä* A3, *hetter* A4 – **102** *Liber*] *Lieber* A2/A3/A4 – *Buob*] *Buob* / A2 – **103** *syg*] *sig* A4 – *[Madleni.]* A3 – **104** *hocket*] *hockt* A4 – *dhei*] *dei* A2/A4 – *echatz*] *ächatz* A4 – *inneme*] *ineme* A4 – **105** *nassa*] *nasse* A2/A3/A4 – *Sack*] *Sakch* A4 – *nienen*] *niene* A2 – *dLüt*] *dlüt* A2/A3 – *eso*] *go / eso* A4 – **106** *schembt er*] *schembter* A2 – *sy*] *si* A4 – **107** *lang schämen*] *schämen* A4 – **108** *will er sy schäme /* (A3)] *er sy schäme /* A1, *will er sy schäme* A2, *will er schäme /* A4 – *Lecker*] *Läcker* A4 – *hät sy vfgla*] *hät vfgla* A3, *hat si auffgla* A4

gla / wie er wegzogen ist / äß wen er den Tüffel enggen[46]
fresse wet / er hat sys Vatters den groß Hengst gno /
vnd hetem zwey chleini *Stifelbüchsli*[47] vor an Hals
bunden / es sind asa zwey chleine Schüßspastetli[48] gsy /
vnd hend chlöpfft wie der heiter Tunderschüß / jetzt
hockter dhei / vnd het *weder* den Hengst / noch *dstif-*
elbüchsli me der arme Tropff.

Landtrichter. Was säget er aber ist sonst anders Volch
auch mehr im selben Stättli / als die Banditen.

Madleni. Hee frili frili / vß de Ländere sind auch der
selbe onbarmhertzigen Chüemelcher bynene / vnnd
Hirschfresser[49] vo Zug[50] / er seyt äs syg ebe ein Diebs-
mörder wie der ander / äs sig khein vnderscheid / weder
das di vß de Ländere groß breit Henckerstägen[51] vf-
fem füdli nahe träget / wied Mörder / ich denck wol
sy heyget min Bandtli seelig aw ermördt / Dieselb-
mörder. [Landt]

Landtrichter. Sumer botz macht[52] / so wenig Catholisch
vnd so vil Zürcher / si wöhret sich neibe[53] schlechtli.

Madleni. My lieber Her Landtrichter / wie will sy ei-
ner wöhren / wen er erschrocken ist / vnd den noch frürt /
dasem fi[54] möchten dOren gnappen: mä seyt Sy hei-
get öpe dick gfrore / daß sy hetet mögen Baummeran-
tze schisse[55].

---

109 *wegzogen*] *eweg zogen* A2, *weg zogen* A3/A4 – *enggen*] *eyge* A4 – **110** *fresse*] *fressen* A2 – *hat*] *het* A4 – *sys*] *sis* A4 – **111** *hetem*] *hettem* A2/A4 – *chleini*] *chleine* A2/A3, *chlini* A4 – *Stifelbüchsli* (A2/A3/A4)] *Stfelbiischsli* A1 – **112** *Hals*] *Halß* A2 – *bunden*] *bunde* A4 – *chleine*] *chleini* A2/A3, *chlini* A4 – *gsy*] *gsi* A4 – **113** *vnd*] *vnnd* A2 – *hend*] *hent* A4 – *jetzt*] *jetz* A2/A4 – **114** *hockter*] *hocketer* A2, *hockt er* A4 – *dhei*] *dei* A2/A4 – *weder* (A2/A3/A4)] *werdr* A1 – *dstifelbüchsli* (A2/A3)] *dStifelbiischsli* A1, *dstifelbücksli* A4 – **115** *arme*] *arm* A2/A4 – **116** *Volch*] *volck* A2 – **117** *auch mehr*] *aw mer* A4 – *Banditen*] *Banditä* A4 – **118** *frili frili /*] *fryli fryli* / A2, *frili frili* A4 – *auch*] *aw* A4 – *der selbe*] *derselbe* A2/A3, *derselben* A4 – **119** *onbarmhertzigen*] *vnbarmhertzigen* A2/A3/A4 – *Chümelcher*] *Chüemelcher* A2/A3 – *bynene*] *binene* A4 – *vnnd*] *vnd* A3/A4 – **120** *vo Zug*] *foZug* A4 – *ebe*] *eben* A4 –**121** *sig*] *syg*

hat sich aufgespielt, als er wegzog, als wollte er den Teufel selber auffressen. Er nahm den grossen Hengst seines Vaters und band ihm zwei kleine Pistolen vorne an den Hals. Es waren zwei solch kleine Schiessgewehre, die einen Lärm machten wie Blitz und Donner. Jetzt hockt er zu Hause und hat den Hengst nicht mehr und auch nicht die Pistolen, der arme Tropf.

Landrichter: Was sagt er aber, war ausser den Banditen noch anderes Volk im Städtlein?

Madleni: Ja gewiss. Aus den Innerschweizer Orten sind auch solche unbarmherzigen Kuhmelker bei ihnen, und Hirschfresser von Zug. Er sagt, es sei eben ein Mordbube wie der andere. Es sei kein Unterschied zwischen ihnen, ausser dass die Innerschweizer grosse, breite Henkersdegen auf ihrem Hintern tragen, wie die Mörder eben. Ich denke wohl, sie haben meinen Bantli selig auch ermordet, diese Mörder.

Landrichter: Ja Herrgott noch einmal! So wenige Katholische und so viele Zürcher. Die wehren sich irgendwie schlecht.

Madleni: Mein lieber Herr Landrichter, wie will sich einer wehren, wenn er den Schrecken im Nacken hat und dazu noch friert, dass ihm geradezu die Ohren wackeln. Man sagt, sie hätten manchmal so arg gefroren, dass sie hätten Pomeranzen scheissen können.

A2/A4 – *khein*] *kei* A4 – *vnderscheid /*] *vnderscheid* A4 – **122** *das*] *daß* A2/A4 – *di*] *die* A4 – *Henckerstägen*] *Henckerstege* A4 – **123** *nahe*] *nahä* A2 – *träget*] *träged* A2, *traget* A4 – **124** *sy heyget*] *si heiget* A4 – *Bandtli*] *Bantli* A2/A3/A4 – *seelig*] *Seelig* A2, *selig* A4 – *ermördt /*] *ermärdt* A2, *ermördt* A3, *ermörd* A4 – *Dieselbmörder.*] *dieselbe Diebsmörder.* A2/A3, *diselbe diebsmörder* A4 – *[Landt-]* A1 – **126** *Sumer*] *Summer* A2/A3/A4 – *Catholisch*] *Catholische /* A4 – **127** *so vil*] *sovil* A2, *so viel* A4 – *Zürcher / sy*] *Zürcher si* A4 – *sich*] *si* A4 – *[Madleni]* A3, *[Madle-]* A4 – **128** *My*] *Mi* A4 – *Her*] *her* A4 – *sy*] *si* A4 – **129** *wöhren*] *wehren* A4 – **130** *möchten dOren*] *möchtend Oren* A2 – *gnappen:*] *gnappen /* A4 – *seyt*] *seyt /* A2, *seit* A4 – *Sy*] *si* A4 – **131** *sy*] *si* A4 – *hetet*] *heted* A2, *hettet* A4 – *mögen*] *möge* A4 – *Baummerantze*] *Bummerantzen* A2, *Bummerantze* A3/A4 – **132** *schisse*] *schüse* A2, *schüsse* A4

Landtrichter. Sind sie nie Sturm glauffen an das Stättli.[56]

Madleni. Egoppel[57] Egoppel öpe dick / sy hettet selb Khrottenstettli me den zweintzigmal übercho / wen sy die drin inne nie gewehrt hettet / es hättetz.

Landtrichter. Jch hör wol sy hend sich auch tapffer gwehrt.

Madleni. Wie der bar lebädig T*ü*ffel hentze sy gwehrt. Wen ysi Sturm glauffe sind / daß sy hend yna wöllen / se sind sie de vnder sy vse glauffen / äs wen sy Lo darvo heted / vnd hendene nu nit gschonet / weret ysre arme T*ü*ffels grind einst aneme Morgen nit so Ritterlich gflohe / se weretz all zCr*ü*tz[58] erw*ü*rgt worden / idenck wol min Bandtli syg im selben Tummelmutz[59] aw erwirgt worden / den wieme seyt / daß sie gr*ü*seli[60] heiget m*ü*esse flie ist mein Bantli ein alter schwermütiger[61] Ma gsy / vnnd het nimme wol mögen lauff der Arm Zumpel[62] seelig.

Landtrichter. Das ist übel chrieget wan man flie muoß.

Madleni. Jä min liber Her Landtrichter / si wered nie gfloche / wemeß n*ü*d gjagt hät / es weredts dä.

Landtrichter. Wered sie fin bstanden vnnd hetet sich

---

133 *sie nie Sturm*] *si nit sturm* A4 – *das*] *daß* A2 – **135** *Egoppel Egoppel*] *Egoppel Egoppel /* A3, *Eggopel Eggopel /* A2/A4 – *sy*] *si* A4 – *hettet*] *heted* A2 – **136** *Khrottenstettli*] *Krottenstetli* A2, *Krottestättli* A4 – *zweintzigmal*] *zwentzgmal* A2, *zwentzigmal* A3, *zwäntzig mal* A4 – *übercho*] *vbercho* A2, *vberch[o]* A3 – *sy*] *si* A4 – **137** *drin inne*] *drininne* A2, *dinne* A4 – *gewehrt*] *gwehrt* A2, *gwert* A4 – *hettet /*] *hettet* A4 – **138** *sy hend sich*] *si hent si* A4 – **140** *lebädig*] *läbädig* A2, *lebädige* A3, *läbedig* A4 – *Tüffel*] *Tüfel* A2 – *sy*] *si* A4 – *gwehrt.*] *gwehrt:* A2, *gwehrt /* A4 – **141** *Wen ysi Sturm*] *wen isi sturm* A4 – *sind*] *sy* A4 – *hend*] *hent* A4 – *wöllen*] *wölle* A4 – **142** *sie*] *si* A4 – *de*] *den* A2/A4 – *sy*] *si* A4 – *glauffen*] *glauffe* A4 – *äs*] *als* A4 – *sy*] *si* A4 – **143** *darvo*] *darfo* A2/A4 – *nit*] *nüt* A2, *nyd* A4 – *gschonet*] *gschönet* A2, *gschont* A4 – *weret*] *wered* A2 – *ysre*] *ysi* A2/A3, *isi* A4 – **144** *Tüffels*] *Tüfels* A2/A3 – *grind*] *gründ* A2/A3, *Gründ* A4 – *einst*] *einsit* A2/A3/A4 – *Morgen*] *morgen* A2/A4 – *nit*] *nüd* A2/A4 – *Ritterlich*] *Ritterli* A2/A3, *ritterli* A4 – **145** *se weretz*] *seweretz* A4 – *zCrütz*] *zchrütz* A2/A3/A4 – *erwürgt*] *erwirgt* A4 – *worden*]

Landrichter: Haben sie denn das Städtlein nie gestürmt?

Madleni: Gewiss schon, und wie! Wenn sich die darin nicht gewehrt hätten, hätten sie dieses verfluchte Städtchen mehr als zwanzigmal einnehmen können – das hätten sie!

Landrichter: Ich höre wohl, die haben sich tapfer gewehrt.

Madleni: Wie der lebendige Teufel selbst haben sie sich gewehrt. Wenn unsere Sturm liefen und einzudringen versuchten, machten sie einen Ausfall, als wenn sie dafür einen Lohn bekämen, und schonten die unseren in keiner Weise. Wären unsere armen Teufelsschädel einst an einem Morgen nicht so ritterlich geflohen, sie wären alle auf der Kreuzwiese umgebracht worden. Ich denke, mein Bantli sei auch in eben diesem Scharmützel umgebracht worden. Man sagt, sie hätten Hals über Kopf fliehen müssen. Da hat mein Bantli, der ein alter, schwerfälliger Mann war, wohl nicht mehr abhauen können, der arme verstorbene Jammerlappen.

Landrichter: Das ist eine schlechte Kriegsführung, wenn man fliehen muss.

Madleni: Ja, mein lieber Herr Landrichter, wenn man sie nicht gejagt hätte, wären sie nicht geflohen – das wären sie nicht!

Landrichter: Hätten sie wirklich Widerstand geleistet, sich gewehrt und tapfer

---

worde A4 – **146** *Bandtli*] *Bantli* A2/A4, *Bandli* A3 – *sy*] *sig aw* A4 – *selben*] *selbe* A4 – *Tummelmutz*] *Tumelmutz* A2/A4 – **147** *erwirgt*] *erwürgt* A2/A3 – *worden*] *worde* A4 – *wieme*] *wie me* A4 – *sy*] *sie* A4 – **148** *heiget*] *heiged* A2 – *müesse*] *müsse* A2/A3/A4 – *flie*] *flie* / A2/A3, *fliehe* / A4 – *mein*] *min* A2/A3/A4 – *Bantli*] *Bandtli* A4 – *alter*] *alte* A2 – *schwermütiger*] *schwer-müetige* A2 – **149** *gsy*] *gsi* A4 – *vnnd*] *vnd* A3/A4 – *mögen*] *möge* A2/A4 – *lauff*] *lauffe* A2/A3/A4 – **150** *Arm*] *alt* A4 – *Zumpel*] *Zunpel* A2 – *seelig*] *selig* A4 – *[Landt-]* A2 – *[Landtrich-]* A3 – **151** *Das*] *Daß* A2 – *übel*] *vbel* A2/A3 – *chrieget wan*] *chrieget / wen* A4 – *man*] *men* A3, *ma* A4 – *flie*] *fliehe* A4 – **152** *min*] *mi* A4 – *liber*] *lieber* A2/A3/A4 – *Her*] *her* A4 – *sie*] *sy* A2/A3, *si* A4 – **153** *nie gfloche*] *nit flohe* A4 – *wemeß*] *wem es* A4 – *gjagt hät*] *gjad het* A4 – *weredts dä*] *weretdsdä* A2, *wereds dä* A4 – **154** *sie fin*] *sy fy* A2/A3, *si fi* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *hetet*] *heted* A2, *hettet* A4 – *sich*] *si* A4

gwehrt vnd braff zuschosse / sy hetet wol ghört jagen.

Madleni. Was wender nu vom schiessä sägen / si hend öpe dick gschossa / daß fy der Boden chrachet[63] hät / sy [a 3 hend] hend mite grosse charebichse gantz firige chugle inä gschosse[64] / mä seyt deselbe chugle numede Breelate[65] / sy verbrennet als woyßy anegönd.

Landtrichter. Habet sy dann etwas mit verbrent.

Madleni. Nüd busunders / es hät *aber* dei gfelt / es sind neibe[66] zwe chappestiner im Stättli inne ghocket / sy heigetz grad chönne *bschwören* / daß sy erlöschen sind.[67]

Landtrichter. Jch hör wol jhr schiesse hat wenig gnitzt.

Madleni. My lieber Her Landtrichter / es hette *fryli* aw gnitz / sy hend aw öpe menge mit erschröckt / es händs dä.

Landtrichter. Madleni was meinst / wer es nit besser man het losse dä chrieg chrieg sy / dann ich hab m*in*[68] lebtag nie ghört / daß die Z*ü*rcher mit chriegen etw*as*[69] gewune habed.

Madleni. Botz fälti fälti[70] / wie jhr so närrisch reded / ja wol nit gwunne / wie dick hendts nu jetz idem chrieg der lauffet gewunne / wo hender neibe gehört / wens

---

155 *gwehrt*] *gwert* / A4 – *vnd*] *vnnd* A2 – *braff*] *braf* A4 – *zuschosse*] *zugschosse* A2/A3, *zugschossen* A4 – *sy*] *si* A4 – *hetet*] *heted* A2, *hettet* A4 – *jagen*] *iagen* A3/A4 – **156** *wender*] *wend er* A4 – *nu*] *nit* A3 – *schiessä sägen*] *schüssä säge* A4 – *sy hend*] *si hent* A4 – **157** *gschossa*] *gschosse* A2/A3/A4 – *fy*] *fi* A4 – *Boden*] *Bode* A4 – *chrachet hät*] *chracht het* A4 – *sy*] *si* A4 – *[a 3 hend]* A1 – **158** *hend*] *hent* A4 – *mite*] *mitte* A2/A3/A4 – *grosse*] *grose* A4 – *charebichse*] *charrebüchse* A2/A3, *charebüchse* A4 – *firige*] *fürig* A2/A3/A4 – *chugle*] *chugelen* A4 – *[inä]* A4 – **159** *chugle*] *chugele* A4 – *numede*] *nummede* A2/A3 – *Breelate*] *Brelate* A4 – *sy*] *si* A4 – **160** *verbrennet*] *verbrenned* A2 – *als*] *alß* A2, *alles* A4 – *woyßsy*] *wosy* A2, *woßy* A3, *wo si* A4 – *anegönd*] *ane gönd* A4 – **161** *Habet*] *Hebed* A2, *Hend* A4 – *sy*] *si* A4 – *dann*] *dan* A2/A3, *den* A4 – *etwas*] *ebbes* A4 – *verbrent*]*verbrennt* A4 – **162** *Nüd busunders*] *Nütpsunders* A2, *Nüd bsunders* A3/A4 – *aber* (A2/A3/A4)] *abrr* A1 – **163** *chappestiner*] *Chappestiner* A4 – *Stättli*] *Stätli*

drauflos geschossen, dann hätten die andern wohl aufgehört, sie zu jagen.

Madleni: Was wollen Sie vom Schiessen sagen! Sie schossen wohl tüchtig, so dass gar der Boden erbebte. Sie schossen mit grossen fahrbaren Feldgeschützen ganz feurige Kugeln hinein. Man nennt diese Kugel nur Prälaten. Sie verbrennen alles, was immer sie treffen.

Landrichter: Haben sie denn mit ihnen etwas verbrannt?

Madleni: Nicht wirklich. Der Fehler war eben, dass irgendwo in dem Städtlein zwei Kapuziner hockten. Die hätten die Kugeln beschwören können, dass sie gleich erloschen seien.

Landrichter: Ich höre wohl, dass ihr Schiessen wenig genützt hat.

Madleni: Mein lieber Herr Landrichter, es hat allerdings auch genützt. Sie haben immerhin manchen damit erschreckt – as haben sie!

Landrichter: Madleni, was meinst du, wäre es nicht besser gewesen, man hätte den Krieg Krieg sein lassen. Ich habe nämlich meiner Lebtag noch nie gehört, dass die Zürcher durch Kriegführen etwas gewonnen hätten.

Madleni: Potz törichte Einfalt! Was reden Sie so närrisch, dass sie nichts gewonnen hätten! Wie sehr haben sie doch jetzt in diesem Krieg beim Laufen gewonnen. Bestimmt haben

---

A2/A3 – *ghocket / sy*] *ghocket si* A4 – **164** *bschwören* / (A3/A4)] *bschören* / A1, *bschwrre* A2 – *sy*] *sie* A4 – *erlöschen*] *erlösche* A2/A4 – *sind*] *sy* A4 – **165** *jhr*] *ihr* A3 – *hat*] *het* A4 – *gnitzt*] *gnützt* A2/A3/A4 – **166** *My*] *Mi* A4 – *Her*] *her* A4 – *hette*] *hete* A2, *het* A4 – *fryli* (A2/A3)] *fril* A1, *frili* A4 – **167** *gnitz*] *gnützt* A2/A3/A4 – *sy hend aw*] *si hent* A4 – **168** *händs dä*] *händsdä* A2, *hends dä* A4 – **169** *wer es*] *were es* A3, *wers* A4 – **170** *man*] *mä* A4 – *dä*] *de* A4 – *dann*] *dan* A2/A3 – **171** *lebtag*] *lebtig* A4 – *nie ghört*] *ghört* A2 – *die Zürcher*] *Zürcher* A4 – *[A v mi]* A3 – *chriegen*] *chriege* A2/A3 – *etwas*] *ebbes* A4 – **172** *gwune*] *gwunne* A2/A3/A4 – **173** *Madleni* (A2/A3/A4)] *Madleli* A1 – *fälti fälti /*] *fältigi felti* / A2, *fältige fälti* / A3, *faltigi fälti* A4 – *jhr*] *ihr* A3 – *närrisch*] *närrsch* A2 – *reded*] *redet* A4 – **174** *ja*] *jä* A2, *ia* A3 – *nit*] *nüd* A4 – *hendts*] *hends* A4 – *jetz*] *ietz* A3 – **175** *lauffet*] *lauffed* A2, *Lauffet* A4 – *hender*] *hend er* A4 – *neibe*] *neibo* A2 – *gehört*] *ghört* A2/A3/A4

ane lauffen gangen ist / daß ysere Volch nit allemal syget *difordersten* gsy / vnnd heyget stercher mögen lauffen den die messische[71] / ist den daß nit gewunne / müeßte wol der Tüffel thuo / wens die forderste nit gwunne hetted.

Landtrichter. Sy hentz defryli gewunne mit bluotige chöpfen sinds darvo gloffen vnd gflohe / gelt wo die vnserige[72] neibe gflohen syet.

Madleni. Yser Predicant[73] hat am Suntag vffm chantzel breiet / sy heiget sglück nit *gha* das sie aw gflohe siget / vnnd heiget nu miessen hinä nohe lauffen / es sigene enebige Schant / das sys nit heiget mögen erlauffen.

Landtrichter. *Haben* sie dann nie cheine erlauffe. [Madleni.]

Madleni. Eso: öpe wened wen einen hens erdappet.

Landtrichter. Wie ist es jhnen dann ergangen / wann man einen erdappet hat.

Madleni. Jä wie sets gangen sy. vnbarmhertzig sinds mitäne vmbgangen / mä heigine nit *gschonet* / der Auge im Grind sigendent nit sicher gsy. Yse Predicant hat am Suntag sklar Wasser grinnen / daßme so

---

176 *lauffen*] *lauffe* A3 – *daß*] *das* A4 – *ysere*] *ysers* A2/A3/A4 – *Volch*] *folch* A2, *volch* A3, *volck* A4 – *nit*] *nüt* A2, *nüd* A4 – *allemal*] *allmal* A2/A3 – **177** *syget*] *syed* A2, *siget* A4 – *difordersten* (A2/A3)] *difodersten* A1, *die förderste* A4 – *gsy*] *gsi* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *heyget*] *heyged* A2, *heiget* A4 – *stercher*] *stärcher* A4 – *mögen*] *möge* A4 – **178** *lauffen*] *lauffe* / A4 – *daß*] *das* A3/A4 – *nit*] *nüt* A2, *nüd* A4 – *gewunne*] *gwunne* A2/A3, *gwunnen* A4 – **179** *müeßte*] *müßt* A4 – *Tüffel*] *Tüfel* A2/A4 – *die*] *di* A2/A3 – *forderste*] *förderste* A4 – *nit*] *nüt* A2 – *hetted*] *heted* A2 – **181** *Sy hentz defryli*] *Sie hends de frili* A4 – *gewunne*] *gwunne* A2/A3, *gwunne* / A4 – *bluotigen*] *bluotige* A4 – **182** *chöpfen*] *chöpffe* A4 – **183** *vnserige*] *ysrige* A4 – *gflohen syet*] *gflohe siget* A4 – **184** *Madleni* (A2/A3/A4)] *Madlni* A1 – *Yser*] *Ysär* A2 – *Predicant*] *Bredicant* A2/A4 – *hat*] *het* A4 – *Suntag*] *Suntig* A2/A3, *Sontig* A4 – *vffm*] *vfm* A4 – **185** *breiet*] *breitet* A2, *breyet* A4 – *sy*] *si* A4 – *sglück*] *sGlück* A2 – *nit*] *nüd* A2/A4 – *gha* (A2)] *gah* A1, *gha* / A3, *ka* / A4 – *das*] *daß* A2/A3/A4 – *sie*] *sy* A2/A3, *si* A4 – **186** *siget*] *siged* A2, *sige* A4 – *vnnd*] *vnd*

Sie es irgendwo gehört, dass wenn es ans Laufen gegangen, jedes Mal unsere Kriegsleute zuvorderst gewesen und schneller hätten laufen können als die Katholischen. Ist denn das nicht gewonnen? Da müsste es doch mit dem Teufel zugehen, wenn nicht die Vordersten gewonnen hätten.

Landrichter: Allerdings haben sie gewonnen: Mit blutigen Köpfen sind sie davongelaufen und geflohen. So war es doch, als die unsrigen angeblich flohen, nicht wahr?

Madleni: Unser Pfarrer hat am Sonntag auf der Kanzel gepredigt, eure hätten das Glück nicht gehabt, auch fliehen zu können, so dass sie nur hätten hinterdreinlaufen müssen. Es sei für sie eine ewige Schande, dass sie die unsrigen nicht hätten einholen können.

Landrichter: Haben sie denn keinen einzigen eingeholt?

Madleni: Also manchmal haben sie vielleicht einen erwischt.

Landrichter: Wie ist es denen dann ergangen, wenn sie einen erwischt haben?

Madleni: Ja, wie soll's denen ergangen sein? Unbarmherzig sind sie mit ihnen umgegangen, man habe sie nicht geschont. Der Augen im Kopf seien sie nicht sicher gewesen. Unserem Pfarrer sind am Sonntag die Tränen geflossen, weil man so

---

A2/A3/A4 – *heiget*] *heige* A4 – *miessen*] *müessen* A2/A3, *müsse* A4 – *hinä*] *hinda* A4 – **187** *es*] *eß* A4 – *sigene*] *sygene* A2/A3/A4 – *Schant*] *schand* A2, *Schand* A3/A4 – *das*] *daß* A2/A3/A4 – *sys*] *sis* A4 – *nit*] *nüt* A2 – *heiget*] *heiged* A2 – *mögen*] *möge* A2/A4 – **189** *Haben* (A2/A3/A4)] *haben* A1 – *sie*] *sy* A2/A3 – *dann*] *dan* A2/A3/A4 – *cheine*] *cheinen* A2/A3, *chein* A4 – *erlauffe*] *verlauffe* A2/A4 – *[Madleni]* A1 – *[Madle-]* A4 – **190** *öpe*] *ope* A4 – *erdappet*] *ertappet* A2/A3 – **191** *jhnen dann*] *dan inen* A2/A3, *dann jhnen* A4 – *wann*] *wan* A2/A3, *wen* A4 – **192** *man einen*] *mä eine* A4 – *erdappet*] *ertappet* A2/A3 – *hat*] *hät* A4 – **193** *sets gangen*] *seits gange* A4 – *sy.*] *sy* / A2/A3/A4 – **194** *mitäne*] *mittäne* A2/A3, *mittene* A4 – *vmbgangen*] *vmgangen* A3 – *heigine*] *heigene* A2/A3, *heigenä* A4 – *nit*] *nüt* A2 – *gschonet* (A2/A3)] *gschoet* A1, *gschont* A4 – *der Auge*] *dauge* A2/A4, *d auge* A3 – **195** *Grind*] *Gründ* A2 – *sigendent*] *sygedene* A2/A3, *sigedene* A4 – *nit*] *nüt* A2 – *gsy.*] *gsy:* A2, *gsi.* A4 – *Yse*] *Ysa* A2 – *Predicant*] *Bredicant* A2 – **196** *hat*] *het* A2/A4 – *Suntag*] *Suntig* A2/A3/A4 – *[sklar]* A3 – *sklar*] *sklor* A4 – *daßme*] *dasme* A4

vnbarmhertzig mitten armen Tüffle vmbgangen.

Landtrichter. Was habets jetzt für ein Pfarrherr / ist der alt noch hie.

Madleni. *Hee* ja frili frili / er istis nit feil / mer hende gar lieb / er chan äso Tüffeli wol breye / er het ebe vil *vff*[74] Frid vnd Einigkeit / wie der tusige[75] Diebshencker[76] *äso*[77] ist ere Ma es ist er.

Landtrichter. So wirdt er nit vil vff disem Chrieg halten.

Madleni. Egopel Egopel: hetme jhm folgt / der Chrig wer nit angangen.

Landtrichter. Wer hat auch dise Chrieg angefangen.

Madleni. Ebe die hipsche Chnollfincken[78] vß de Ländre vße / hend zBade vffm Tag vße Here vo Züri mit Gunst[79] offeli chetzer vnd chüetreck gseit / daß ist en vnleideliches[80] Ding / es ist *weder* zschlucken noch zuverdöwe es ist e.

Landtrichter. Vnd was seit ewer Predicant darzu.

Madleni. Jä was seiter / er meines ebe *gar* guet mit yse Here vo Züri / er seit / wann er Burgermeister vo

---

197 *mitten armen*] *mitte narme* A2, *mitten arme* A4 – *Tüffle*] *Tüfle* A4 – *vmbgangen*] *vmbgange* A2/A3/A4 – **198** *habets*] *habents* A4 – *jetzt*] *jetz* A2/A4 – *Pfarrherr*] *Pfarrer* A4 – **200** *Hee* (A4)] *Her* A1/A3 – *ja*] *ia* A3 – *frili frili /*] *fryli fryli /* A2/A3, *frili frili* A4 – *istis*] *ist is* A4 – *nit*] *nüt* A2 – **201** *äso*] *also* A4 – *Tüffeli*] *Tüfeli* A2/A3, *tüfeli* A4 – *het*] *hat* A3 – *ebe*] *eben* A4 – **202** *[vff* – unlesbar*]* | *vff* A2/A3/A4 – *Frid*] *frid* A2, *Fried* A4 – *Einigkeit*] *einigkeit* A2 – **203** *[äs]o* | *äso* A2/A3/A4 – *ere*] *äre* A2/A3, *er ä* A4 – *es ist er*] *äsister* A2/A4, *äsist er* A3 – **204** *wirdt*] *wird* A3/A4 – *nit*] *nüt* A2 – *disem*] *disen* A2 – *Chrieg*] *chrieg* A4 – **206** *Egopel Egopel:*] *Eggopel Eggopel:* A2/A3, *Eggopel Eggopel /* A4 – *jhm*] *ihm* A3 – *folgt*] *gfolget* A2, *gfolgt* A3/A4 – **207** *Chrig*] *chrieg* A2/A4, *Chrieg* A3 – *nit*] *nie* A2/A4 – *angangen*] *ahagangen* A2/A3 – **208** *hat auch*] *het aw* A4 – *Chrieg*] *chrieg* A2/A3/A4 – *angefangen*] *angfangen* A2, *agfangen* A4 – **209** *hipsche*] *hüpsche* A2/A4, *hübsche* A3 – *Chnollfincken*] *chnollfincken* A2/A4 – *Ländre*] *Ländere*

unbarmherzig mit den armen Teufeln umgegangen ist.

Landrichter: Was für einen Pfarrherrn habt ihr jetzt? Ist der alte noch hier?

Madleni: Ja, gewiss doch. Wir geben ihn um nichts her, wir haben ihn gar gern. Er kann so verteufelt gut predigen. Er hält eben viel auf Frieden und Einigkeit. Wie der Teufel selbst, so ein Mann ist er.

Landrichter: Dann wird er nicht viel von diesem Krieg halten.

Madleni: Allerdings! Hätte man ihm gehorcht, der Krieg wäre nicht ausgebrochen.

Landrichter: Wer hat denn diesen Krieg angefangen?

Madleni: Eben diese sauberen Bauernlümmel aus der Innerschweiz. Sie haben in Baden an der Tagsatzung sich erlaubt, unsere Zürcher Regierung öffentlich als Ketzer und Kuhdreck zu bezeichnen. Das ist eine unerträgliche Sache; das ist weder zu schlucken noch zu verdauen – das ist es!

Landrichter: Und was sagt euer Pfarrer dazu?

Madleni: Ja, was sagt der? Er meine es eben gar gut mit unserer Zürcher Regierung. Er sagt, wenn er Bürgermeister von Zürich

---

A2/A3/A4 – **210** *vße / hend*] *vsse / die hend* A4 – *Tag*] *tag* A2 – *vsse*] *yse* A2/A4 – *Here*] *Herre* A4 – *Züri*] *Zürri* A4 – *mit Gunst*] *mit gunst zmelden* A2, *mit Gunst zmelden* A3, *mit Gunst zmelde* / A4 – **211** *chüetreck*] *chüedreck* A2, *chuetreck* A3/A4 – *daß*] *das* A2/A4 – *[ist]* A2 – *en vnleideliches*] *envnlidelichs* A2, *ein vnlidelichs* A3, *enunlidelis* A4 – **212** *Ding*] *ding* A2/A4 – *weder* (A3/A4)] *werder* A1/A2 – *zschlucken*] *zschlucke* A4 – *zuverdöwe*] *zverdäwe* A2/A4, *zu verdäwe* A3 – **213** *es ist e*] *äs ist es* A4 – **214** *seit*] *seyt* A3/A4 – *ewer*] *euer* A4 – *darzu*] *dazu* A4 – **215** *Jä*] *Ja* A3 – *seiter*] *seyter* A4 – *meines*] *meints* A2/A4, *mein es* A3 – *ebe*] *äbe* A2/A3 – *gar* (A2/A3/A4)] *gaur* A1 – *guet*] *gut* A2/A4, *guet* / A3 – **216** *yse*] *vse* A3 – *Here vo*] *Herre von* A4 – *Züri /*] *Züri:* A2, *Zürri* / A4 – *seit*] *seid* A3, *seyt* A4 – *wann*] *wan* A2/A3, *wen* A4 – *Burgermeister*] *Burgemeister* A4

Züri weri / vnd *müe*ßet ge Bade vffn Tag mä möchten lang chetzer vnd *chüe*treck segen / wo ers vngern het / er wet schweigen vnnd schlucken was zschlucken wär / den es wer belder verdöwet weder der Chrig.

Landtrichter. Danck hab ewer Predicant / dann er [meint] meint die Sach eben guet mit den Here vo Züri / aber ich möcht nit deß Chrütz[81].

Madleni. Min liber Her Landtrichter / wen jhr Burgermeister Züri wered / so müeßtet ihr das lyde / vnd schlucke / oder chrieg ha.

Landtrichter. Chrieg ist nit guet / dan es macht vil arme Lüt / Witwe vnd Weise / wie dir jetz auch gangen ist / mein guets Madleni.

Madleni. Der Chrieg het mich so vil no nit gschadt / hete nu Roß vnnd Wagen wider / i *wüß*t scho Ein andere Ma.

Landtrichter. Ja nu es ist guet / mach dyrti / ich mueß fort.

Madlenli. Es weißt ein bald nit me was er mache soll / es fröwet mi cheis Gelt nit me / ich fürcht vnnd ist zsorge / wann die Welsche[82] Santitädieben vnnd Vn-

---

217 *Züri*] *Zürri* A4 – *vnd*] *vnnd* A2 – *müeeßt ge*] *müeeßt ge* A2/A3, *muessige* A4 – *vffn*] *auffn* A4 – *Tag*] *tag /* A2, *tag* A3, *Tag /* A4 – *mä*] *man* A4 – *möchten*] *möchtem* A2/A3, *möcht jhm* A4 – **218** *chetzer vnd*] *chätzer oder* A4 – *chüetreck*] *chiiedreck* A2, *chüedreck* A3, *chuetreck* A4 – *segen*] *säge* A2/A3/A4 – **219** *wet*] *wöt* A4 – *schweigen*] *schwigen* A2/A3, *schwige /* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *was*] *was nu* A4 – **220** *wär*] *wäre* A4 – *[den]* A3 – *es wer*] *eswer* A2, *es wär* A4 – *belder*] *noch belder* A2/A3, *noch balder* A4 – *verdöwet*] *verdawet* A2, *verdäwet* A3/A4 – *Chrig*] *chrieg* A2/A3/A4 – *[Land-]* A4 – **221** *ewer*] *ewr* A4 – *dann*] *dan* A2/A3, *den* A4 – *[meint]* A1 – **222** *guet*] *gut* A2/A3/A4 – *den Here vo Züri*] *de Herre vo Zürri* A4 – **223** *möcht*] *mächst* A2 – *nit*] *nüt* A2, *nüd* A4 – *Chrütz*] *chrutzs* A2, *Chrutz* A3, *chrütz* A4 – **224** *Min*] *Mi* A4 – *liber*] *lieber* A2/A3/A4 – *Her*] *Herr* A4 – *jhr*] *ihr* A3 – *Burgermeister*] *Burgemeister* A4 – **225** *Züri*] *sZüri* A2, *zZüri* A3, *zZürri* A4 – *so*] *Sä* A2 – *müeßtet*] *mustet* A4 – *ihr*] *ier* A2, *ir* A3, *jhr* A4 – *lyde /*] *lydä* A2/A3/A4 – **226** *schlucke*] *schlücke* A3, *schlukä* A4 – *chrieg*] *ckrieg* A2 – **227** *guet*] *gut* A2/A4 – *dan*] *dann* A4 – *vil*] *viel* A4 – **228** *wie dir jetz*] *wie es dir A2* – *auch*] *aw* A4 – **229** *ist /*] *ist*

wäre und in Baden an der Tagsatzung teilnehmen müsste, dann könnte man ihn lange als Ketzer oder Kuhdreck betiteln. Auch wenn er es ungern hätte, er wollte schweigen und schlucken, was es zu schlucken gäbe, denn es wäre schneller verdaut als der Krieg.

Landrichter: Eurem Pfarrer sei Dank, denn er meint es tatsächlich gut mit der Zürcher Regierung. Aber ich möchte dieses Kreuz nicht tragen.

Madleni: Mein lieber Herr Landrichter, wenn Sie Bürgermeister von Zürich wären, dann müssten Sie es entweder erdulden und schlucken oder den Krieg haben.

Landrichter: Der Krieg ist nicht gut, denn er macht viele zu armen Leuten, Witwen und Waisen. Dir ist es jetzt ja auch so ergangen, mein gutes Madleni.

Madleni: Der Krieg hat mir nicht gar so arg geschadet. Hätte ich nur Pferd und Wagen wieder – einen anderen Mann wüsste ich mir schon zu beschaffen.

Landrichter: Dann ist es ja gut. Mach mir die Rechnung! Ich muss weiter.

Madleni: Es weiss einer bald nicht mehr, was er tun soll. Nicht einmal das Geld freut mich mehr. Ich befürchte und man muss damit rechnen, dass die fremden Sanditendiebe und

---

A2/A3/A4 – *mein*] *min* A2/A3, *mi* A4 – *guets*] *guts* A2, *guots* A4 – **230** *Chrieg hat mich*] *chrieg het mir* A4 – *so vil*] *vil* A2 – *no nit*] *no nüt* A2, *noch nüd* A4 – **231** *hete nu*] *hätti nu* A2, *hättin u* A3, *hätte nu* A4 – *Roß*] *Ross* A2 – *vnnd*] *vnd* A3/A4 – *wüßt*] *wißte* A4 – *ein andere*] ein *anderer* A3, *enanderä* A4 – Einfügung: *Landrichter. Wer ist er den / begehrt er diner aw || in Ehre. || Madleni. Jä frili frili / er ist mis Gfattermei- || sters Chnecht der Hans Heini Geilwol vo Schlatt || er het mi erst znacht vffm hewgada in alle ehren vff- || recht gno äs hätter.* A4 – **233** *Ja*] *Jä* A4 – *guet*] *gut* A4 – *dyrti*] *Dyrti* A4 – *mueß*] *muß* A2, *muost* A4 – **235** *Madlenli*] *Madleni* A2/A3/A4 – *weißt*] *weiß* A4 – *ein*] *eine* A2/A3/A4 – *nit me*] *nit* A2/A3, *nicht* A4 – *soll /*] *soll* A3 – **236** *fröwet*] *freuwet* A2, *frewt* A4 – *cheis*] *cheins* A4 – *nit*] *nüt* A2, *nüd* A4 – *ich fürcht*] *i förcht* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *ist zsorge*] *ist zorgen* A2, *si zorge* A4 – **237** *wann*] *wan* A2/A3, *wenn* A4 – *Welsche*] *Welche* A3, *Weltsche* A4 – *Santitädieben*] *Santitedieben* A2, *Sanditä Diebe* A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *Vnbarmhetzige*] *vnbarmhertzige* A2/A4

barmhertzige Chüemelcher *dertinne* im selben Chrot-
tenstettlin nit me zthuo hegit / so chömets den hie vsse /
240 nendis was mer hend / schländis ztodt / vnnd löndis
den lauffen mitten bschißne Fidle.

E N D E.

---

238 *Chüemelcher*] *Chühmelcher* A3, *Chümelcher* A4 – *dertinne* (A2/A3)] *derrine* A1, *dert inne* A4 – *selben*] *selbigen* A4 – *Chrottenstettlin*] *chrotenstettlin* A2, *Chrottenstättli* A4 – **239** *nit*] *nüd* A4 – *zthuo*] *zethuo* A2 – *hegit*] *heigit* A2/A3, *heiget* A4 – *chömets*] *chemmets* A4 – *vsse*] *vse* A4 – **240** *schländis*] *schlödis* A2, *schlöndis* A4 – *zdodt*] *zdot* A2/A3/A4 – *vnnd*] *vnd* A2/A3/A4 – *löndis*] *londis* A4 – **241** *lauffen*] *lauffe* A4 – *mitten*] *mit dem* A4 – *bschißne*] *bschüßne* A2, *bschissene* A4 – *Fidle*] *Fidli* A4 – *ENDE.*] *Ende.* A2, *[Das]* A3

Das ander Lied.

ES geht wol gegen der Sommerzeit / der || Winter fähret dahin / mancher Soldat || zu Feld ietzt ligt / wie ich berichtet bin / zu || Fuoß vnd auch zu Pferdt / wie man nur ihr be- || gehrt / ganz munder / besunder / die beste Reü- || terey / ein gantze wehrte Ritterschafft / Fuoß-volk || ist auch darbey.

So zeucht mann dann zu trutz und tratz / ohn || alle schew dem Feind / auff wol verordneten || Musterplatz / ein ieder da erscheint / nimbt auff || sein Oberwehr / GOtt dem HErrn zu Ehr / || sein Worte / hinforte / ihn wol beschützen thuet / || fürs Teuffels gwalt vnd Feindes list / hab vn- || verzagten muth.

Wann man ligt auffm Musterplatz / vnd ist || im Anzug fein / so laufft daher mein edles || Schatz / vnd hertzigs Schätzelein / wann sih dich || wider ich / sag mir es / frag ich dich? Sie wainet || vnd greinet / bot mir ihr schneewei Handt / || draneben ihr rothes Mündelein / in Kummer || vnd Elendt.

GOtt gesegne dich widerumb / du edler || Schatz glaub mir / hab du den Kuß / vnd bleib || nur fromb / ich komb wider zu dir / ia mit geleg- || ner Zeit / bring ich ein gute Beüt / von Golde / || ich wollte / daß ich solt bey dir seyn / zubringen || meine iunge Tag / Aber ietzt kans nit seyn. [Kein]

Kein besser Leben ist in der Welt / das sag ich || widerumb / als wann Soldaten haben Gelt / trin- || cken einsmals herumb / allhie zu dieser stund / || spar dich schöns Reh gesund / wir scheyden / mit || freuden / auff vnser Feinde zu / den wollen wir thun widerstahn / zieh hin in guter ruh.

unbarmherzigen Kuhmelker, wenn sie dort in jenem verfluchten Städtchen nichts mehr zu tun haben, hier heraus kommen, uns nehmen, was wir haben, uns totschlagen und uns dann mit dem vollgeschissenen Arsch laufen lassen.

Ende

Vnser Hauptmann der mahnet auff / darzu || rührt man das Spil / alßdann so zeucht der gan- || tze Hauff / ist vnser aller will / greiffen den Feind || starck an / da sicht man manchen Mann / mit || schiessen / mit Spiessen / Ritterlich fechten frey / || vns kompt zuhülff also geschwind / die löblich || Reüttherey.
Dieselben halten Schutz ich meld / vnd legen || (ei)n groß Ehr / auch seind vil schöne Stuck im || (Fe)ld / wider deß Feindes Heer / Falckanetlein || gar frey / Feldschlangen auch darbey / Falckau- || nen / Kartaunen / darzu die groß Scharpffmetz / || die bringen vnverhinderlich / gar manchen Mann || ins Kretz.
Alßdann so rennt man zu der Zeit / den Feind || gar gwaltig an / mit Stürmm vnnd grossem || Streit / da kost es manchen Mann / dann schreyt || der Fenderich / nun will ich halten steht / mein || Fahnen / wird mahnen / ewren stoltzen Muoth / || den ich steht auffrecht führen will / weil in mir ist ein Blut.
Da geht recht der Scharmützel an / da bläßt || [man] man dapffer auff / vnter die Reütterey fortan / || dann so schlägt man darauff / wir schreyen in || der Noth / schieß / schlag vnd stich zu todt / her- || wider / haw nider / nach deß Hauptmanns beger / || stelle ewre Bicken auff den Mann / vnd machet || die Sättl leer.
Wann der Feind vberwunden ist / zeucht man || dem Läger zu / sicht man was vbrig ist / zur frist / || vnd hat dieweil kein Ruh / erst geht das klagen || an / wo ist bliben dein Gspan / wir haben ihn be- || graben / ihn funden todt allein / hilfft nichts es ist || einmal gwiß / es muß gestorben seyn.
Wir wollen sie ohn allen Spott / bestatten || zu der Erdt / ihnen wohl seyn genädig Gott / der || sie wider verklärt / auff Reißspiessen zum Grab / || wolln wir sie tragen ab / einscharren / vnd harren / || wann vns auch trifft die Zeit / mit Trummeln || vnd Pfeiffen wolgemuot / ihn geben das Geleit.
Viel lieber stirb ich auff diese weiß / mit frischem || freyen Muoth / dardurch erlang ich Ehr vnnd || Preiß / vnd wag daran mein Bluot / darbey ich || freundlich bitt / wolr mir verargen nit / ich wen- || de / ich ende / diß Liedlein ohn beschwerdt / ehrliche || Soldaten sag ich rund / die seynd noch lobens || werth.
E N D E. A3

Stellenkommentar

1 Vgl. Glossar: Landrichter.

2 Vgl. Glossar: Andelfingen.

3 Vgl. Glossar: Madleni.

4 *woher*: Gruss-Element (SI II.1567).

5 *starch*: vom Gang: schnell, eilig (SI XI.1443; mit direktem Verweis auf diese Textstelle). Das Idiotikon verwendet die Edition des Gesprächs von Tobler (Tobler 1869), der die jüngste Variante E abgedruckt hat, obschon ihm auch die Variante C4 aus «Kurtzweiliger Zeitvertreiber» (1700) bekannt war. Ferner benützt das Idiotikon die von Erhard Dürsteler erweiterte Fassung des Gesprächs von 1712 (Madleni 1712).

6 *von heimen*: von zu Hause; mhd. *heime(n)* aus ahd. *heimana*, in dem das *von* schon enthalten ist, so dass hier eigentlich ein Pleonasmus vorliegt (SI II.1279).

7 *Trünkli*: Der im Original als ii gedruckte ü-Umlaut wird an allen Stellen korrigiert und als *ü* wiedergegeben. Im Stellenkommentar wird die korrigierte Version übernommen.

8 Vgl. Glossar: Bantli.

9 *hübsch*: hübsch; Tendenz zu negativer Bedeutung, z. B. bei Fahrenden oder Dirnen (SI II.965); von Madleni mehrheitlich negativ ironisch gemeint, vgl. TG6 Z. 23, 30.

10 *überesalzä*: an einen unerwünschten Ort verbringen (SI VII.895).

11 Vgl. Glossar: Rapperswilerkrieg.

12 *erwürgen*: erwürgen; hier ist eher an die allgemeine Bedeutung zu denken: töten (SI XVI.1472).

13 *wol wol*: auf eine negative Frage: doch; oft mit Reduplikation, manchmal auch mit unvollständiger Reduplikation: wowol, momol (SI XV.1351).

14 *eyfart*: nun einmal (SI I.1028).

15 *in duckes*: zugrunde gehen, zum Teufel gehen (SI XII.1187); Herleitung evtl. aus «ne nos inducas in tentationem» (Trümpy 1955, S. 186, Anm. 4).

16 *Munni*: Bulle, auf den Menschen übertragen: ein grober, zornmütiger Mensch; ein spezifisch schweizerisches Wort (SI IV.317).

17 *neibis*: von *neisswass (neiwes, neuwis, näbis)* irgend etwas; *neiss-*: in verallgemeinernder Bedeutung fragenden Pronomina und Partikeln vorgesetzt (SI IV.808). Es handelt sich hier um den mit *n* anlautenden Typ für *etwas*, der auf mhd. *neweiz* + *was* zurückgeht, im Gegensatz zum mit Vokal anlautenden Typ (z. B. *öppis*), der sich aus mhd. *eteswaz* entwickelt hat (Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 48 f.).

18 Schaffhausen hatte Zürich auf der letzten Tagsatzung vor Kriegsausbruch in beschränkter Zahl Truppenunterstützung, allerdings nur zu defensiven Zwecken zugesagt, möglicherweise in der Hoffnung, im Fall eines Sieges Anteil an der Gemeinen Herrschaft Thurgau zu erhalten. Erst einige Tage nach Kriegsausbruch hatten die Schaffhauser dann ihre Truppe am 31.12.1655/10.01.1656 bereit (Gallati 1944, S. 171). Sie zogen «mit einem Kontingent von ca. 1000 Mann und einer Abteilung Artillerie den Zürchern zu Hilfe. Die Schaffhauser bezogen Stellungen von Wädenswil bis Hütten, um einen Einbruch der Schwyzer von Schindellegi her gegen den See zu verhindern» (Fuhrer 2005, S. 9).

19 *vfwickeln*: erklären, begründen (SI XV.1120).

20 *Risterment, Ristrument*: Instrument, Musikinstrument (SI VI.1517).

21 *Helebarte, Halbarte*: «Hellebarde, eine Hauptwaffe des altschweizerischen Fussvolkes, in der Hauptsache bestehend aus einem breiten Beil an langem Stiel, im Lauf der Zeit wechselnde Zutaten, die sie auch zur Stoss- und Reisswaffe geeignet machten» (SI IV.1619 f.).

22 Die Bewaffnung der Truppen war im 17. Jahrhundert im Umbruch. Die Berner setzten seit 1652 stärker auf die Feuerwaffen (Musketiere), während in Villmergen der Sieg der Innerschweizer dem erfolgreichen Sturmangriff zweier mit Piken, Halbarten und Mordäxten ausgerüsteter Kolonnen zu verdanken war. In der Folge rüsteten die Berner ihr Heer mit neuen, sogenannten Sempacher Halbarten aus. «Spiesse» oder wie hier «Spiessbuben» sind nicht mit einem Harnisch, sondern nur mit einem Langspiess oder einer Pike bewaffnet (Meier 2005, S. 3 f.). Mit dem Pasteten-Chnecht ist hier der Musketier gemeint. Das Idiotikon interpretiert die *Schüss-Pastete* (vgl. TG6 Z. 112: synonym für Pistole) als «scherzhafte Bezeichnung für das Schiessgewehr» (SI IV.1785). Vielmehr dürfte es sich hier aber um eine vom Verfasser Madleni unterschobene Verwechslung von Pastete und Muskete handeln. Allerdings taucht auch in TG3 Z. 11 das Wort *Bustete* auf, welches das Idiotikon nur aufgrund dieses einzigen Belegs wiederum als «scherzhafte Bezeichnung des Schiessgewehrs» bezeichnet. Mithin ist hier also auch an einen intertextuellen Bezug zu denken.

23 *Chare(n)büchs*: fahrbares Feldgeschütz (SI IV.1003).

24 *Handzwäle; Handzwähelen*: Handtücher (SI XII.337).

25 *fy, fi, fin*: «Adverb in abstraktem Sinn mit verstärkender Bedeutung, vor Adjektiv und Verben; oft aber nur, um der ganzen Rede oder einem Teil derselben einen leisen Nachdruck zu geben; kaum durch ein einzelnes anderes Wort zu übersetzen» (SI I.836).

26 *Zu(n)sparre(n)*: Zaunpfahl (SI X.419).

27 *heffti*: Handgriff von der Art eines Zaunsparrens (Trümpy 1955, S. 187, Anm. 1).

28 *chäläbarte*: Hellebarde. Da das Wort mit dem ch-Anlaut sonst nicht bezeugt ist (SI IV.1621), handelt es sich hier offensichtlich um ein Wortspiel mit *chelle* (SI III.199), mit welchem Madleni wie auch an anderen Stellen dem Unverstandenen eine an ihrer Erfahrung anknüpfenden Sinn gibt.

29 *füreswyß*: in A3 verdeutlicht: *fureswiß*. Trümpy interpretiert es im Sinne von «in der Weise einer (gerade gezogenen) Furche» (Trümpy 1955, S. 187, Anm. 2). Möglich ist allerdings auch, dass das Wort *aus füferswys* entstellt ist: im Zickzack nach Art einer römischen Fünf (SI XVI.1911).

30 *Casparal*: Verballhornung von *Corporal*. Das Wort taucht ebenfalls im Titel der Bantli-Leichpredigt auf. Bekannt ist ein Quartdruck mit dem Titel *Schwizerischer Casperal. EXERCJTJUM* (Bern UB: MUE Rar alt var 235:161). Hans Rudolf Lavater-Briner weist ihn dem Ersten Villmergerkrieg zu und sieht in dieser Parodie des Zürcher «Kriegsbüchlein» von 1644 einen Reflex darauf, dass die Innerschweizer die waffentechnisch überlegenen Berner und Zürcher besiegen konnten: «Dem unverhofften Sieg des Althergebrachten über die Moderne entsprach diese Parodie» (Lavater-Briner, Hans Rudolf: Das «Schwizerische Casparal-Exercitium»; in: Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift Bd. 179, Heft 9, 2013, S. 54). Gustav Wyssler edierte 1930 einen späteren 16-seitigen Oktav-Druck dieser Schrift, in welcher dem mundartlichen Originaltext eine deutsche Übersetzung beigefügt ist (Wyssler, Gustav: Mundartliche Szenen aus einer Schulkomödie und eine Militär-Parodie aus dem Ende des 17. Jahrhunderts; in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 30, 1930, S. 130–146): *Eines Schwitzerischen Casperals EXERCITIUM. Gantz neu gedruckt* (Basel UB: UBH Falk 2957:10). Das von Wyssler erwähnte Exemplar in der Berliner Staatsbibliothek wird dort als Kriegsverlust verzeichnet. Wyssler weist darauf hin, dass es sich bei der Waffe, deren Handhabung im Text lächerlich gemacht wird, um die leichte Muskete mit Luntenschloss handelt. Auch das ist eine Parallele zum Bantli-Gespräch, in dem Madleni in ihrem Unverstand erklärt, wie dieses *Diebsschüssen* (TG6 Z. 67 ff.) vor sich gegangen sei.

31 *jemers(t)*: entstellt verdeckende Form von «Jesus»; hier als reiner Bekräftigungspartikel verwendet (SI III.72).

32 *Buchscheidi:* Kleidungsstück eines Kriegsknechts, Brustpanzer, Harnisch (SI VIII.225).

33 *zwilch*: doppelfädig (Grimm 32.1198).

34 *Gygefueter*: Futteral einer Geige (SI I.1137).

35 *Büchsenstein*: Geschützkugel (SI XI.868).

36 *Meschfaden*: Hanffaden. Mesch = Hanf (SI IV.502).

37 *Fitzenzä*: Möglicher Zusammenhang des Wortes: fitzen im Sinne von Sausen, Pfeifen von Geschossen; von Personen, besonders von kleinen, flinken Leuten: entweichen, davonschiessen (SI V.1208).

38 Gemäss dem Kriegstagebuch des Stadtschreibers Johann Peter Dietrich (1611–1681) befand sich zum Zeitpunkt des Überfalls durch die Zürcher eine Besatzung von 100 Mann aus der March in Rapperswil sowie 80 Mann aus Uri, welche die ersteren eben ablösen wollten (Heeb 2006, S. 13). Diese wurden am 11./21.01.1656 durch 200 aus Mailand angerückte Soldaten verstärkt, die von Oberst Sebastian Heinrich Crivelli, einem in spanischen Diensten stehenden Urner, befehligt wurden (Heeb 2006, S. 29 f.).

39 Der Zürcher General Johann Rudolf Werdmüller (1614–1677) war am Freitag, 28.12.1655/07.01.1656, mit 18 000 Mann, 48 Geschützen und 80 Munitionswagen gegen Rapperswil vorgerückt (Heeb 2006, S. 10).

40 *schau(w)er, g(e)schau(w)er*: amtlicher Kontrolleur (SI VIII.1621).

41 *Chrotte-*: Ausdruck der Verachtung oder des Erstaunens (SI III.879).

42 *min*: in A3 zurecht in den Dativ korrigiert: *mim*.

43 *dhei*: Entweder zu verstehen als Verkürzung von dehei = daheim oder als dei = dort. A3 entschied sich für die zweite Möglichkeit.

44 *will*: eingefügt aus A2/A3.

45 *Lecker*: scherzhaftes Scheltwort v. a. für Jungen, vergleichbar mit der hochdeutschen Verwendung von «Schelm» (SI III.1246 f.).

46 *engge*: allein (SI I.341); in A3 zu «eygen» verändert.

47 *Stifelbüchsli*: scherzhaft für Pistole (SI IV.1006).

48 Vgl. TG6 Z. 42.

49 *Hirschfresser*: Ob hier der Bezug zum Hirsch (Tier) oder zur Hirse (Getreide) gemeint sei, ist schwer auszumachen. Unter dem Begriff «hirzen» gibt das Idiotikon die Bedeutung «Reissaus nehmen» an. Das Verb stammt von Hirz/Hirsch, wird dann aber in Verbindung gebracht mit «Hirschmues» (SI II.1664). In den späteren Drucken von TG6 B wird das Wort «Hirschfresser» zu «Hirsfresser» geändert: Maulwurfsgrille; spöttische Übertragung auf Personen bzw. eine Bevölkerung mit Bezug auf ihre gewöhnliche Nahrung (SI I.1326).

50 In Stadtschreiber Johann Peter Dietrichs Kriegstagebuch ist nirgends die Rede von militärischer Unterstützung aus Zug. Auch seine Liste der 25 Toten auf der Seite der Rapperswiler enthält keine Personen aus Zug (Heeb 2006, S. 48).

51 *Henckerstägen*: Henkersdegen (SI XII.1096).

52 *Sumer botz macht*: Kraftausdruck, Beschwörungsformel: sumer < sam(m)er, samir, sumir, schon mhd. in Beschwörungsformeln: *so wahr mir* (SI VII.904 f.); *botz*: verhüllend für Gott (SI IV.1996).

53 *neibe*: irgendwo i. S. eines Verallgemeinerungspartikels (SI IV.809).

54 *fi, fin:* Adverb im abstrakten Sinn mit verstärkender Bedeutung: recht, sehr, ziemlich, geradezu, wirklich – oft nicht durch ein einzelnes Wort wiederzugeben (SI I.836).

55 *Bummeranze*: Pommeranze, Orange (SI IV.1256). Der Ausdruck «Pommeranzen scheissen» findet sich in einem Brief Leopold Mozarts aus Mailand an Maria Anna Mozart in Salzburg vom 03.11.1770: «[...] einen kleinen Verdruss, daß man Pommeranzen scheißen möchte [...]» (Mozart Briefe und Dokumente. Online-Edition, Hrsg. Internationale Stiftung Mozarteum, Salzburg [http://dme.mozarteum.at] 09.12.2017).

56 Der Hauptangriff der Zürcher Truppen auf die Stadt erfolgte am Donnerstag, 24.01./03.02.1656. Nach Beschiessung der Stadt durch schweres Geschütz setzten die Zürcher nach dem Mittag zum Sturmlauf an, worauf es an der Stadtmauer zu einem zweistündigen Kampf Mann gegen Mann kam. Die Zürcher waren dem Widerstand nicht gewachsen. Nach dem von ihnen begehrten Waffenstillstand übergab ihnen die Stadt mehr als 40 Tote. Rapperswil hatte 10 Gefallene und 6 Verwundete zu beklagen (Heeb 2006, S. 36–39).

57 *goppel*: Gott well. Ausdruck starker Versicherung, lebhafter Bejahung: gewiss, wahrlich, freilich, allerdings, eben (SI II.515).

58 *zCrütz*: Flurname. Noch heute ist an der alten Jonastrasse 32 ausserhalb von Rapperswil das Restaurant «Kreuzli» zu finden, von wo aus die Kreuzstrasse Richtung Kempraten führt. Auf der Siegfriedkarte von 1882 (Topographischer Atlas der Schweiz) findet sich die Bezeichnung an der gleichen Stelle. Die Zürcher hatten den Beschuss von Rapperswil am 29.12.1655/08.01.1656 von dieser östlich der Stadtbefestigung gelegenen Kreuzwiese aus begonnen (Heeb 2006, S. 19). Der hier angesprochene Ausfall der Rapperswiler ist auf den frühen Sonntagmorgen des 06./16.01.1656 zu datieren. Die Innerschweizer führten einen Angriff von Uznach her, wurden aber beim Kloster Wurmsbach aufgehalten. Da griffen die Truppen aus der Stadt die Zürcher u. a. beim Kreuzli an. «In einer zwei Stunden dauernden Schlacht floss viel Blut» (Heeb 2006, S. 26 f.).

59 *Tummelmutz*: Scharmützel, Streit (SI IV.619).

60 *grüs(e)li*: Steigerungsadverb (SI II.810).

61 *schwermütig*: melancholisch; schwer von Gewicht, schwerfällig (SI IV.588).

62 *Zumpel*: männliches Glied; einfältiger, kümmerlicher Mensch, Jammerlappen (Grimm 32.542).

63 *chrachen*: krachen, bersten – starke Wirkungen verschiedener Art (SI III.784).

64 Die Kugeln, welche von den Belagerern in die Stadt geschossen wurden, wurden offensichtlich minutiös gezählt. So berichtet der Stadtschreiber Dietrich in seinem Kriegstagebuch, dass am 19./29.01.1656 aus grossen Geschützen 120 Kugeln in die Stadt geflogen seien. An diesem Tag habe eine Feuerkugel im Haus zur Linde (Kluggasse 16/Herrengasse 19) eingeschlagen: *Darinnen die Frau bey dem Mann in einer Kammer näbent der Stuben im Bett lag, auf welche eine Wandt oder Boden gefallen, dadurch Sye, so sonst Kranckh, nach wenig Stunden Ihr Läben geendet. Dem Mann aber und andern fünf Personen, so in der Stuben gelegen, kein Leydt widerfahren. Da doch das Hauss biss auf denn undern Stubenboden allerdings zerschmettert, die Rigelwandt von dem Gewallt des bulfers über denn Bach geworfen und alle Ziegel in die Lüfft gesprengt worden* (Heeb 2006, S. 34 f.).

65 *Breelate*: entstellt aus Granate, mit beabsichtigter Anlehnung an Prälat (SI V.84).

66 *neibe*: irgendwo (SI IV.809).

67 «Stadtschreiber Dietrich schreibt, dass während der ganzen Belagerung die Priesterschaft und das Volk durch Prozessionen, Litaneien, Rosenkranzgebete und andern Gottesdiensten [sic!] um Schutz und Verschonung beteten» (Heeb 2006, S. 23).

68 Nur *m* lesbar; ergänzt aus A2/A3.

69 Nur *etw* lesbar; ergänzt aus A2.

70 *fälti*: Verballhornung des hl. Märtyrers Valentin; vgl. Manuel, Niklaus: Bicoccalied-Incipit *Botz Marter Küri (Quirinus) Velti (Valentin)!* (SI I.821; *Ein hüpsch alt Lied vnnd Verantwortung deß Sturms halb beschähen zu Pigoga*, Zürich um 1600; Zürich ZB Alte Drucke: 18.2018.7). Die Verballhornung zielt auf die Assoziation mit *Einfalti, einfältig* ab: Einfalt, einfach, einfältig, töricht (SI I.818).

71 *messische*: katholische; pejorativ für Personen, die an der Messe festhalten (SI IV.450).

72 *die vnserige*: Damit stellt sich der Landrichter auf die Seite der Katholiken.

73 *üser Predicant*: Von 1655 bis 1661 wirkte als evangelischer Pfarrer Hans Ludwig Haas in Andelfingen (vgl. Stauber, Emil: Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, Zürich 1941, Bd. 2, S. 1079; zitiert bei Trümpy 1955, S. 196, Anm. 1).

74 Unlesbar; *uff* eingefügt aus A2/A3.
75 *tusig*: unanstössiges Kraftwort (SI XIII.1832).
76 *Diebshenker*: euphemitisch für Teufel (SI II.1463).
77 Nur *o* lesbar; *äs* ergänzt aus A2/A3.
78 *Chnollfinke*: grobes Bauernpack (SI VII.1125).
79 *Gunst*: Gestattung, Gewährung, Erlaubnis (SI II.377).
80 *vnleidelich*: unerträglich (SI III.1093).
81 *Chrütz*: Kreuz, Leid, Plage, Sorge, Not (SI III.939).
82 *welsch*: Hier bezogen auf die *schwartze Tüfels Mänli* (TG6 Z. 82), mit denen wahrscheinlich Oberst Crivellis aus Mailand angerückte Truppe gemeint ist.

7 Glossar

Andelfingen
Ort im Zürcher Weinland am Südufer der Thur gelegen. Die Landvogtei gleichen Namens gehörte von 1482 bis 1798 zu Zürich. Seit der Reformation bis 1864 wählte der Schaffhauser Rat den Pfarrer von Andelfingen; die Wahl musste allerdings von Zürich bestätigt werden.[1]

Arther Handel
An zahlreichen Stellen nehmen die «Thurgauer Gespräche» Bezug auf den sogenannten Arther Handel, der auch als Hummelhandel bekannt geworden ist.[2] Im schwyzerischen Arth können bereits in der Reformationszeit reformatorische Bestrebungen ausgemacht werden. Im 17. Jahrhundert entstand dann unter der Leitung des als «Tischmacher» bekannten Baschi Meyer eine Gemeinde, die täuferischem Gedankengut nahestand. Gegen sie wurde im Täuferhandel 1629/30 gerichtlich vorgegangen.[3] Danach beruhigte sich die Situation, bis Anfang der Fünfzigerjahre unter der Führung mehrerer Mitglieder der Familie von Hospental wahrscheinlich die Mehrheit der Gemeinde sich dem reformierten Glauben zuwandte. Sie bezeichneten sich als Nikodemiten. Die Bezeichnung hat mit der Glaubensausübung im Verborgenen zu tun, wie sie dem Pharisäer Nikodemus (Joh. 3) zugeschrieben wurde. Sie geht auf die «Excuse de Jehan Calvin à Messieurs les Nicodémite» zurück. Calvin wollte die gerade entstehenden kirchlichen Strukturen aufrechterhalten und verhindern, dass seine Anhänger in Frankreich infolge der Unterdrückung in den Untergrund gingen.[4] Der 1653 nach Arth gewählte katholische Pfarrer Melchior Meyenberg ging auf Konfrontationskurs, während die Gemeinde die Kontakte zu Zürich intensivierte. Die Spannungen stiegen, bis am 11./21.09.1655 die Verhaftung der Nikodemiten beschlossen wurde. Am gleichen Tag noch flohen ihre Führer nach Kappel, von wo sie Pfarrer Kesselring nach Zürich begleitete. Johann Erhard Kesselring[5], seit 1644 Pfarrer in Hausen bei Kappel a. A., unterstützte die Arther Evangelischen. Mehr als 30 weitere Personen flohen, grösstenteils nach Zürich, wo sie nolens volens aufgenommen wurden. Vier der Zurückgebliebenen, vermutlich täuferisch Gesinnte, die schon während des Täuferhandels bestraft worden waren, wurden am 07./17.11.1655 in Schwyz hingerichtet.[6] Zürich forderte Hab und Gut der Geflohenen heraus. Die Auseinandersetzungen, in denen Schwyz auf seine Souveränität pochte, Zürich aber das Auswanderungsrecht (ius emigrandi) geltend machte, verhärteten die Fronten immer mehr. Auch die Tagsatzung vermochte die streitenden Parteien nicht zu befrieden, so dass Zürich eine bewaffnete Lösung des Konflikts herbeiführte. Der Arther Handel kann also als eigentlicher Anlass für den Ersten Villmergerkrieg betrachtet werden.[7]

Augenspiegel
Das Wort *Auge(n)spiegel* oder *Augspiegel* wurde neben *Spiegel* für die Brille verwendet.[8] Barthel wird im zweiten Bechtelistag-Gespräch als Brillenträger dargestellt.[9] Die Brille wurde ab der Mitte des 13. Jahr-

1 Vgl. Illi, Andelfingen. Römische Zeit bis heute, in: e-HLS, Version vom 21.07.2009.
2 Denier 1881, S.120 f.; Rey 1944, S. 58 ff.
3 Rey 1944, S. 57 und 94 ff.
4 Furner 1994, S. 75 ff.
5 Kesselring, Johann Erhard: Pfarrer Kesselring stammte aus Bussnang im Thurgau. Sein Vater, Christoph Kesselring, war Pfarrer in Wigoltingen, sein Onkel Kilian Kesselring war Sekretär des Gerichtsherrenstandes und seit 1628 Generalwachtmeister der Landgrafschaft Thurgau. Er wurde nach dem Einfall der schwedischen Truppen 1633 der Kollaboration beschuldigt (Rey 1944, Anm. 7, S. 103; Rothenbühler, Kesselring Kilian, in: e-HLS, Version vom 10.08. 2007).
6 Rey 1944, S. 149 ff.
7 Lau, Villmerger Krieg, Erster. Kriegsanlass, in: e-HLS, Version vom 28.02.2013.
8 SI X.62, 65.
9 TG4 Z. 89.

hunderts vervollkommnet, so dass sie «gerade der älteren Bevölkerung (über 35 J.!) Geschriebenes überhaupt erst direkt zugänglich machte, die von ihrer Lebensform her am ehesten Zeit und Einstellung dazu aufbringen konnte»[10]. Auch wenn der Kontext ganz eindeutig auf die Bedeutung «Brille» verweist, konnte der damalige Leser nebenher an die Schrift «Augenspiegel der Wahren Religion»[11] denken. Es handelt sich dabei um ein vom Solothurner Theologen Johann Wilhelm Gotthard verfasstes apologetisches Gespräch, welches 1639 in der Druckerei Hautt in Luzern gedruckt wurde und auf evangelischer Seite eine Gegenschrift provozierte: *Wahrhaffte/und in Gottes Wort wol gegründte Widerlegung Des newlich im Truck außgegangnen ohn-Catholischen Gesprächs von Religions und Glaubens sachen/genennt der Augenspiegel*, verfasst vom Wädenswiler Pfarrer Jacob Vollenweider, gedruckt bei Bodmer in Zürich 1642.[12] Dass der Verweis auf Gotthards «Augenspiegel» an dieser Stelle nicht aus der Luft gegriffen ist, zeigt auch die Tatsache, dass das Baschi-Uli-Gespräch einen unmittelbaren Bezug zu dieser Schrift herstellt.[13] Zu Johannes Reuchlins berühmter Schrift gegen den zum Christentum übergetretenen Juden Johannes Pfefferkorn von 1511,[14] die auch den Titel «Augenspiegel» trägt, ist keine Verbindung zu erkennen; dafür dürfte auch die zeitliche Distanz zu gross sein.

Auswanderungsrecht

Das bereits im Augsburger Frieden von 1555 verbriefte Auswanderungsrecht aus religiösen Gründen (§ 24, ius emigrandi) entschärfte das Prinzip des *cuius regio eius religio*: Es garantierte, dass niemand sich dem Glauben seines Landesherrn zu unterwerfen brauchte, sondern zumindest zwischen der Landesreligion und der Auswanderung wählen konnte.[15] Der Westfälische Friede von 1648 befasste sich wieder mit dem Auswanderungsrecht und schuf in seinen Bestimmungen dafür erleichterte Bedingungen.[16] Den in den «Thurgauer Gesprächen» verwendeten Begriff *freyer Zug*[17] findet man im ganzen deutschen Sprachgebiet als Bezeichnung für dieses Auswanderungsrecht aus religiösen Gründen.

Bantli

Bantli ist der gleichsam nur als Leiche auftretende Protagonist im Bantli-Gespräch (TG6), dem Dialog zwischen der Andelfinger Wirtin Madleni und einem *Oberthurgauer Landrichter*. Der Name weist schon am Anfang unterschiedliche Schreibweisen auf. Sie variieren in den verschiedenen Drucken, sind aber in der Regel auch innerhalb eines Druckes nicht einheitlich. Im Archetyp finden sich drei Schreibweisen: 6 x *Bandtli*, 1 x *Bantli*, 1 x *Bantdli*. In den späteren Textfassungen entwickelt sich der Name dann über *Bantlin* zu *Bantle*. Steht anfangs im Titel des Gesprächs noch Madleni im Vordergrund, rückt Bantli von der Variante C an in den Titel auf, und der Name wird zur eigentlichen Bezeichnung des Gesprächs: C *Bekandtes Gespräch, Bantli genannt* – D *Bekanntes Gespräch Der Bantlin genannt* – E *Der Bantle: Das ist ein lustiges Gespräch*. Das hat mit Sicherheit damit zu tun, dass eine Leichpredigt auf einen Bantle Karer aus Andelfingen in Umlauf kam, die zahlreiche intertextuelle Bezüge zum Bantli-Gespräch aufweist und die dann oft zusammen mit diesem gedruckt und verbreitet wurde. Schon Trümpy stellt zurecht fest, dass das Verhältnis von Gespräch und Predigt klar sei: «In der vorliegenden Form setzt die Rede den Dialog

10 Maas 1985, S. 64.
11 GOTTHARD 1639.
12 VOLLENWEIDER 1642.
13 TG5 Z. 204 f.
14 Faksimile mit einer Kurzdarstellung des damaligen «Kampfs der Geister» von Josef Benzing in: Quellen zur Geschichte des Humanismus und der Reformation in Faksimile-Ausgaben, Bd. 5, München 1961.
15 Möhlenbruch 1977, S. 8, 22, 60 ff.
16 Möhlenbruch 1977, S. 75 ff.
17 TG2 Z. 104, 166; TG5 Z. 93.

voraus; um sie richtig geniessen zu können, muss der Leser mit dem Dialoge vertraut sein.»[18]

Barthel

Barthel ist ein Vorname, der sich von Bartholomäus ableitet. Der als Heiliger verehrte Bartholomäus gilt als einer der zwölf Apostel[19] und hat seinen Namenstag am 24. August. Der Tag gilt als Lostag zwischen Getreide- und Obsternte und hat zahlreiche Bauernregeln an sich gezogen, wie zum Beispiel: «So wie das Wetter zu Bartholomäus ist, daran sich dann der Winter misst.»[20] In seiner Zuständigkeit für das Herbstwetter «fiel ihm ebenfalls der Schutz der Herbsterträgnisse zu, vor allem der Rebe und des Weins»[21]. In der volkstümlichen Verehrung in der Schweiz wurde Bartholomäus, auch Bartli genannt, zum Symbol der Festfreude. In dieser Funktion stellte man ihn mit einer Mostbutte dar. Damit sind wir schon sehr nah bei der bekannten Redewendung: «Ich werde dir zeigen, wo Barthel den Most holt.» Sie findet sich im ersten Bechtelistag-Gespräch.[22] Für die Namensgebung hat sie im ersten Kunkelstuben-Gespräch bestimmt noch keine Rolle gespielt, zumal in den Kunkelstuben-Gesprächen der Name nach dem Titel und der ersten Redeanweisung in den Hintergrund tritt und als Redeanweisung nur noch die Bezeichnung *Würth* verwendet wird. Was also hier schon deutlich zur Personenkonfiguration gehört, ist die Rolle des Gastgebers. Die Tatsache, dass Barthel der evangelische Protagonist ist, könnte ein Indiz dafür sein, dass die konfessionelle Ausdifferenzierung der Vornamen, nach welcher Bartholomäus bzw. seine Kurzformen *Bartli* und *Bartlome*[23] der evangelischen Seite zugeordnet wird, schon weit fortgeschritten ist.

Wie weit für den Luzerner Verfasser bei der Namensgebung eine Kenntnis des Bartlispiels in Brunnen (Schwyz) eine Rolle gespielt hat, wird sich wohl nicht klären lassen. Das Bartlispiel gehörte möglicherweise schon seit dem 15. Jahrhundert zur Fastnachtstradition in Brunnen. Dort stand im sogenannten alten Sustgebäude «auf eigenem Pfosten ein hölzerner Mann mit langem Barte und grossen Pluderhosen, der «Brunner-Bartli» genannt»[24]. Nach dem grossen Dorfbrand von 1620 war das Sustgebäude am See 1631 errichtet worden, in dem der hölzerne Bartli seinen Ehrenplatz bekam und zum Patron und Namensgeber des Fastnachtsspiels in Brunnen wurde.[25] Erst als die Figur 1790 aus unbekannten Gründen entfernt wurde, soll Bartli dann als Figur im Spiel aufgetreten sein.[26] Da ist also ein direkter Bezug zum Barthel des ersten Kunkelstuben-Gesprächs kaum auszumachen. Für eine mögliche Erklärung der Umbenennung des dritten Thurgauer Gesprächs in Bechtelistag-Gespräch allerdings muss die Spur noch weiterverfolgt werden. Benziger weist auf die Beziehungen des Brunner Bartlispiels zu den Fastnachtsgebräuchen der Umgebung hin.[27] Insbesondere scheint eine deutliche Nähe des Bartlispiels zu den Bräuchen am Berchtoldstag in Luzern, Schwyz und anderen Orten erkennbar zu sein, und zwar in der überall anzutreffenden Verbindung einer parodistischen Ratsversammlung mit einem Ess- und Trinkgelage, welches wiederum die bacchischen Eigenschaften Bartlis zur Geltung bringt. Der bereits vorhandene Name Barthel könnte also den Verfasser des ersten Bechtelistag-Gesprächs inspiriert haben, seinen Dialog an der Berchtoldstags-Tradition anknüpfen zu lassen, zumal diese im Thurgau an ver-

18 Trümpy 1955, S. 195.
19 Vgl. Mk 3,18.
20 Betschart 2013, S. 72.
21 Benziger 1909, S. 280; mit Verweis auf Kerler, D.H.: Die Patronate der Heiligen, Ulm 1905, S. 405.
22 TG3 Z. 31.
23 SI IV.1625.
24 Benziger 1909, S. 274.
25 Wiget, Brunnen, in: e-HLS, Version vom 26.08.2004.
26 Benziger 1909, S. 275.
27 Benziger 1909, S. 278 f.

schiedenen Orten bereits gut verankert war. Wenn wir davon ausgehen, dass das erste Bechtelistag-Gespräch am Anfang des Krieges geschrieben wurde, bot sich der Berchtoldstag, der zum Beispiel in Frauenfeld am zweiten oder dritten Montag im Januar gefeiert wurde, als idealen Bezugspunkt an.

Bauer

In den Kunkelstuben- und Bechtelistag-Gesprächen ist einer der Dialogpartner der Bauer Jockel. Der fiktive Gesprächsort ist im Thurgau gedacht, einer vorwiegend agrarisch-ländlichen Gegend. Da liegt es nahe, dass ein Bauer als Protagonist gewählt wird. Allerdings fällt auf, dass in der Ausgestaltung des Bauern Jockel manches nicht zu einem Angehörigen des Bauernstandes passen will. Da ist einerseits seine Lesefähigkeit, andererseits die Kenntnis wichtiger Bundesverträge der Eidgenossenschaft mit der Möglichkeit, daraus zu zitieren. Gerichtsakten aus der Zeit belegen zwar, dass es durchaus auch des Lesens kundige Bauern gab. Deshalb fällt stärker noch die Argumentationsfähigkeit, die eine rhetorische Grundbildung voraussetzt, als eher bauern-untypisches Merkmal ins Gewicht, das Jockel eben als literarische Figur auszeichnet. Die «Thurgauer Gespräche» knüpfen damit an einer spezifisch eidgenössischen Motivgeschichte an. In Deutschland überwiegt in der Literatur der Frühen Neuzeit der negativ gezeichnete Bauerntölpel, wie wir ihn etwa im Fastnachtsspiel durchgehend antreffen. Lediglich in der während der Reformationszeit aufkommenden Dialogliteratur wechselt er seine Funktion. Das berühmteste Beispiel ist der «Karsthans». Das 1521 erschienene Gespräch lässt den Bauern Karsthans eine Entwicklung durchmachen, nach der er plötzlich seinem gebildeten Sohn argumentativ überlegen wird und aus der Bibel, den Kirchenvätern und aus Luthers und Murners Schriften zu zitieren in der Lage ist. Neukirchen sieht darin ein literarisches Strukturmerkmal: «Gezeigt wird in einem allegorischen Modus die reelle Möglichkeit einer Entwicklung vom Karsthans als Spezifikation des «gemeinen Mannes» hin zu einem selbstständig denkenden Anhänger der Reformation.»[28] Damit ist in dieser frühen reformatorischen Schrift das Bild des Bauern präfiguriert, wie wir es dann in zahlreichen weiteren Reformationsdialogen antreffen Allerdings hat es mit der realen Stellung des Bauern in der Gesellschaft, die auch im Reformationsdialog nur als marginales Thema nachgewiesen werden kann,[29] nichts zu tun. Der Bauernkrieg von 1525 setzte dem Klischee des Bauern als Streiter für ein unverfälschtes Evangelium schon nach kurzer Zeit ein abruptes Ende. Wenn nun 1521 in Zürich ein Gedicht erscheint, das sich in den reformatorischen Diskurs einschaltet und als dessen Autor ein thurgauischer Bauer ausgegeben wird,[30] wird damit in der Eidgenossenschaft nicht eine Umwertung des Bauern vorgenommen. Vielmehr wird hier an eine durchgehend positive Charakterisierung des Bauern in der Literatur angeknüpft. Das muss verstanden werden auf dem Hintergrund des Gegensatzes zwischen der Eidgenossenschaft und ihren europäischen Kontrahenten. Guy P. Marchal weist in seinen Untersuchungen den Bauern als zentrales Element in der eidgenössischen Identitätsbildung und Selbstpräsentation aus.[31] Dabei handelt es sich um eine Reaktion auf die Diffamierung der Eidgenossen als «grobes Bauernvolk», als «törichte Bauern», als «Kuhschweizer»[32], wie sie sich beispielsweise in der habsburgisch-österreichischen Chronistik nach dem Sempacherkrieg von 1386 oder im Manifest Maximilians I. von 1499 findet, wo von *bösen, groben und schnöden gepurslüten* die Rede ist. «Es handelte sich hierbei um eine weit verbreitete

28 Neukirchen 2011, S. 290.
29 Köhler 1987, S. 192.
30 KURZES GEDICHT 1521; Zur Verfasserschaft des Gedichtes vgl. Humbel 1912, S. 31–32.
31 Marchal 1992, 2004.
32 Vgl. Sieber-Lehmann 1998, S. 7 ff.

antieidgenössische Polemik. [...] Dem Gedankengang dieser Polemik entsprach nun die Logik der eidgenössischen Selbstpräsentation. Das Feindbild vom *schnöden* Bauern wurde in provokativer Selbstbehauptung aufgenommen und ins Gegenteil gewendet.»[33] Damit entstand bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts die ideologische Kampffigur des *frummen, edlen puren*, die mit der gesellschaftlichen Realität des Bauernstandes wenig zu tun hatte. Mit dem Bauern Jockel knüpft das erste Kunkelstuben-Gespräch grundsätzlich an diese im eidgenössischen Selbstverständnis positive Identifikationsfigur an.

Bechtelistag

Der Berchtoldstag (Bechtelistag) ist ein Nachneujahrstag in den alemannischen Gegenden der Schweiz. Die Benennung, die auf einen Heiligen hinzuweisen scheint, beruht auf einer irreführenden Volksetymologie. Ein ursprünglicher Bezug auf die germanische Perchta scheint wesentlich plausibler. Der Feiertag fällt verbreitet auf den 2. Januar, in einzelnen Gegenden aber auch auf ein späteres Datum, so etwa in Frauenfeld auf den dritten Montag im Januar.[34] Albert Bachmann verweist ohne genaue Quellenangabe auf den 2. Montag des Januar.[35] *Turgöwischer Bärtelin Feyrtag* intendiert einen Tag im fortgeschrittenen Januar, wie er heute noch in Frauenfeld gefeiert wird. Deshalb wird die dort übliche Bezeichnung «Bechtelistag» übernommen.

Der Brauch geht bis in die Zeit der Stadtgründung in der Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Die Constaffel-Gesellschaft, ein Zusammenschluss von Adeligen und vornehmen Bürgern, traf sich schon damals für ihre gesellige Unterhaltung in einer eigenen Lokalität, der «Oberen Trinkstube». Bald schlossen sich auch die Handwerker und Bürger zusammen, und zwar zur Gesellschaft «Zum wilden Mann», die sich in der «Niederen Stube» versammelte. 1640 vereinigten sich die beiden Gesellschaften zur «Constablergesellschaft». 1642 wurde ein Stubenbuch begonnen: «Der Ober: und Nideren Stuben Zuo Frauwenfeld Gsellschafft-Buoch»[36]. Leider findet man in diesem Stubenbuch keine Hinweise darauf, womit sich die Gesellschaft bei ihren Zusammenkünften unterhalten hat. Es wäre durchaus vorstellbar, dass die beiden Bechtelistag-Gespräche für eine schwankhafte Aufführung an einem solchen Anlass gedacht waren. Diese Spur lässt sich jedoch nicht weiterverfolgen und ist als Hypothese zu unwahrscheinlich, da nicht anzunehmen ist, dass ein doch in der Grundtendenz pro-katholischer Schwank vor der von den Evangelischen deutlich dominierten Constaffel-Gesellschaft aufgeführt worden wäre.

In den «Thurgauischen Beiträgen zur Vaterländischen Geschichte» erschien 1883 vom späteren Redaktor des Schweizerischen Idiotikons, dem aus dem Thurgau stammenden Albert Bachmann, eine «mythologische Skizze» über den Berchtoldstag. Bachmann bezieht sich mit seinen Informationen über den Frauenfelder Berchtoldstag auf Pupikofer, der angibt, der Berchtoldstag habe den St. Hilariustag (13. Januar) ersetzt und sei, damit man nicht zu viele Feste hintereinander habe, auf «den zweiten Montag des neuen Jahres» festgesetzt worden.[37] Als Beleg für das Alter des Brauchs führt er dann das dritte Thurgauer Gespräch von 1656 an und zitiert den Anfang davon.[38] Ein Hinweis Bachmanns zeigt, dass der Zusammenhang zwischen der Kunkelstube, die in den ersten beiden «Thurgauer Gesprächen» titelgebend ist, und dem Bezug zum Berchtoldstag möglicherweise nicht ganz aus der Luft gegriffen ist: «In Wädensweil (am Zürichsee) und Umgegend geht die Sage dass sich in dem sogenannten Chlungerkasten, einer Höhle an der Sihl, die Chlungere aufhalte. Sie gehe in

33 Marchal 2004, S. 268.
34 Bärtsch 2002, S. 215 f.
35 Bachmann 1883, S. 12 f.
36 Standort: Frauenfeld Bürgerarchiv, H 1. Q 2.
37 Bachmann 1883, S. 12 f.
38 Bachmann 1883, S. 19.

der Sylvesternacht in alle Häuser, um zu sehen, ob die Mägde ihre Spinnrocken abgesponnen haben.»[39] «Das Gespenst, die *Chlungere* ist durchaus identisch mit Berchta. Der Name *Chlungere* rührt einfach daher, dass sie faulen Mägden Knäuel in das unabgesponnene Garn bringt. Vgl. allemanisch chrungele, chlungele (Fadenknäuel).»[40] Die germanische Göttin Perchta, auf die Bachmann den Berchtoldstag zurückführt, bezeichnet er als eine Göttin der Hausarbeit. «Namentlich schenkt sie ihre Aufmerksamkeit dem Spinnen.»[41]

Berchtoldstag s. Bechtelistag.

Borromäischer Bund s. Goldener Bund.

Bundesprojekt

Das Bundesprojekt hatte aus zürcherischer Sicht zum Ziel, die alten eidgenössischen Bünde in einem einzigen Bundesinstrument zusammenzufassen. Nach der Tagsatzung im Juli 1655, auf der sich die katholischen Orte einem solchen Projekt gegenüber bereits ablehnend gezeigt hatten, wurde der Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser beauftragt, einen Entwurf zu erarbeiten. Dieser wurde aber infolge der Erneuerung des Goldenen Bundes durch die katholischen Orte am 03.10.1655 obsolet.[42] Die Intention des Bundesprojekts war wohl von Anfang an, eine Basis für ein Bündnis der evangelischen Orte zu schaffen, und kann niemals im Sinne der nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts als Manifestation eines nationalen Bewusstseins interpretiert werden.[43] Norbert Domeisen stellt Waser, den Vater des Bundesprojekts, als typischen Vertreter seiner Zeit dar, dem Zürich, der eigene Stand, stets «Zentrum seines Denkens und Handelns blieb», und zeigt auf, dass die Eidgenossenschaft «im damaligen Bewusstsein eben nicht mehr als ein Verteidigungsbündnis souveräner Orte gegen Feinde von aussen und ein Hilfsbündnis für den Fall von Aufständen der Untertanen»[44] war.

Dritter Landfriede

Mit dem sogenannten Dritten Landfrieden von 1656 wurde das Zusammenleben der evangelischen und katholischen Orte in der Eidgenossenschaft nach dem Ersten Villmergerkrieg geregelt. Nachdem die Zürcher und Berner den Krieg verloren hatten, konnten die Innerschweizer Orte darauf hinarbeiten, den für sie günstigen Zustand, wie er vor dem Krieg geherrscht hatte, wieder festzuschreiben. In der gesamteidgenössischen Entwicklung kann der am 26.02./07.03.1656 ratifizierte Dritte Landfriede deshalb zurecht als ein «wirkungsloses Zwischenspiel» [45] bezeichnet werden. Veröffentlicht wurde der Friedensvertrag unter dem Titel *Aydgnossisch Fridens INSTRVMENT*. Die Publikation enthielt im Anhang den Zweiten Landfrieden von 1531 und den Badener Vertrag von 1632, die beiden Verträge, welche die spannungsvolle Politik insbesondere bezüglich der Gemeinen Herrschaften schon vor dem Ersten Villmergerkrieg weitgehend bestimmt hatten. Sie sollten auch weiterhin die Grundlage für die Dominanz der katholischen Orte bilden.

Auf diese Publikation nimmt das zweite Bechtelistag-Gespräch Bezug,[46] das mit Sicherheit erst nach dem Friedensschluss verfasst worden ist. Dem Verfasser ist also der Dritte Landfriede bekannt, auch wenn er nicht daraus zitiert. Das einzige als solches ausgewiesene Zitat[47] stammt aus dem Zweiten Landfrieden, und zwar in sprachlicher Anlehnung an die Form, wie wir sie eben im Anhang des *Aydgnossisch Fridens*

39 Bachmann 1883, S. 39.
40 Bachmann 1883, S. 39, Anmerkung 75.
41 Bachmann 1883, S. 43.
42 Domeisen 1975, S. 123.
43 Domeisen 1978, S. 81.
44 Domeisen 1975, S. 125.
45 Bächtold, Landfriedensbünde, in: e-HLS, Version vom 21.05.2010.
46 TG4 Z. 29.
47 TG4 Z. 69–72.

INSTRVMENT finden. Auch die Aufzählung der Zürcher Delegierten beim Zweiten Landfrieden, wie wir sie in TG4 antreffen,[48] bestätigt in der Schreibweise der Namen diese Quelle.

Gemeine Herrschaft

Als sogenannte «Gemeine Herrschaft» wurde der Thurgau zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges von den sieben regierenden Alten Orten Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Luzern, Zug und Zürich als Vogtei gemeinsam verwaltet. Erst nach dem Zweiten Villmergerkrieg 1712 kam noch Bern hinzu. Auf der Basis von Frauke Volklands Darstellung sei an dieser Stelle die Situation im Thurgau in aller Kürze referiert:[49] Im Jahr 1460 eroberten die Eidgenossen die zu Österreich gehörige Landgrafschaft Thurgau und machten sie zu einer Gemeinen Vogtei. Die sieben Orte der damaligen Eidgenossenschaft regierten sie zu gleichen Rechten und Pflichten. Die Reformation brachte eine neue Situation für die Gemeinen Herrschaften. Von den sieben Orten, die sich die Herrschaft über den Thurgau teilten, blieben fünf katholisch, Zürich wurde evangelisch und Glarus paritätisch. Im Thurgau selber herrschte eine gemischtkonfessionelle Situation. Einesteils durch die zahlenmässige Überlegenheit der katholischen regierenden Stände, andernteils durch die Bestimmungen des Zweiten Landfriedens, der 1531 nach der Niederlage der Evangelischen im Kappelerkrieg geschlossen worden war, fand sich die in der Mehrheit evangelisch gebliebene Thurgauer Bevölkerung in einer unterprivilegierten Situation: Konversion war nur von der evangelischen zur katholischen Seite möglich; das katholische Kirchenrecht galt für beide Konfessionen; der evangelische Kultus sollte auf den Zustand beschränkt bleiben, wie er sich vor dem Zweiten Landfrieden ausgebildet hatte. «Bis ca. 1540 kamen auf eine Gesamteinwohnerzahl von 30 bis 40000 Menschen in der Landgrafschaft Thurgau nur ca. 2 bis 3000 Katholiken. Danach stieg die Zahl der Katholiken bis zu einem Viertel der Gesamtbevölkerung zu Beginn des 18. Jahrhunderts an.»[50] Unter solchen Verhältnissen war es unumgänglich, dass die Angehörigen beider Konfessionen ständig mit Glaubenselementen und Rechtsfragen der je anderen Konfession in Berührung kamen. Das Leben der Thurgauer in der Frühen Neuzeit spielte sich in einer religiös osmotischen Situation ab, und die transkonfessionelle Interaktion gehörte für die damaligen Menschen zum Alltag.

Was wir in den literarischen «Thurgauer Gesprächen» wiederfinden, bildet also auf einer fiktiven Ebene das ab, was auch als historische Grundsituation auszumachen ist, nämlich dass man im Thurgau nicht darum herum kam, über die Konfessionsgrenzen hinaus miteinander im Gespräch zu sein. Das dürfte ein wesentlicher Grund für die Anbindung dieser Flugschriften an den Thurgau sein. Im ersten Kunkelstuben-Gespräch kommt eine deutlich agitatorische Intention von katholischer Seite hinzu: Im Vorfeld des sich anbahnenden Krieges soll die evangelische Mehrheit im Thurgau von der Unrechtmässigkeit des zürcherischen Vorgehens überzeugt und zu einer neutralen Haltung bewogen werden.

Goldener Bund

Der Goldene Bund vom 5. Oktober 1586 war ein konfessionelles Bündnis der sieben katholischen Orte der Alten Eidgenossenschaft. Seinen Namen hat er von den goldenen Anfangsbuchstaben des Vertrags. Die Bündnispartner versprachen sich, beim alten Glauben zu bleiben, und gelobten sich gegenseitige Hilfe bei Gefahren. Auch verpflichteten sie sich, den etwaigen Abfall eines Vertragspartners vom katholischen Glauben zu verhindern. Kurz darauf schlossen

48 TG 4 Z. 107–109.
49 Volkland 1997, S. 373.
50 Volkland 1997, S. 373.

die katholischen Orte am 12. Mai 1587 auch noch eine Allianz mit Spanien. Appenzell Innerrhoden wurde im Jahr 1600 in den Bund aufgenommen. 1655 kam der katholische Teil von Glarus zum Goldenen Bund, der am 3. Oktober desselben Jahres neu beschworen wurde. Man erklärte bei diesem Anlass Karl Borromäus zum Patron des Bundes, den man von da an auch den «Borromäischen Bund» nannte.[51] Die evangelischen Orte verlangten von den katholischen Miteidgenossen, auf dieses Separatbündnis zu verzichten, nahmen es aber gleichzeitig zum Anlass, ihrerseits ein evangelisches Bündnis auf der Grundlage des Bundesprojekts von 1655 anzustreben. Dieses Vorhaben kam allerdings nie zustande.

Jockel

Jockel ist eine Kurz- beziehungsweise Koseform des Namens Jakob. Bekannt ist sie bis heute geblieben aus der Volksballade oder Zählgeschichte «Der Bauer schickt den Jockel aus»[52]. In den «Thurgauer Gesprächen» ist Jockel selbst der Bauer. Auf die Verbindung des Namens mit dem Bauernstand weist auch das Schweizerische Idiotikon hin: «Bure-Joggel» war zum Spitznamen für die Bauern geworden, wahrscheinlich abgeleitet von der so benannten Fastnachtsmaske, die einen Bauernjungen in gelben Tuchhosen mit roten Hosenträgern und einem hölzernen Traggefäss für Milch auf dem Rücken darstellte.[53] *Jockle*, wie der Name in den «Thurgauer Gesprächen» verwendet wird, ist als Diminutiv zu deuten. Er ist in dieser Form auch in den zeitgenössischen Thurgauer Urkunden anzutreffen.

Kalenderreform

Der neue Kalender ist der 1582 eingeführte Gregorianische Kalender, dem der alte, Julianische Kalender, der in den evangelischen Gebieten noch lange Zeit üblich war, 10 Tage hinterher hinkte. Nach der Julianischen Kalenderreform hatte sich das Tagesdatum «21. März» um zehn Tage vom Primaräquinoktium (Frühlings-Tagundnachtgleiche der nördlichen Erdhalbkugel) entfernt. Die Gregorianische Kalenderreform brachte 1582 eine Korrektur, indem in diesem Jahr die zwischen dem 4. und 15. Oktober liegenden Tage ausgelassen wurden. Dabei blieb die Abfolge der Wochentage unverändert, das heisst: auf Donnerstag, den 04.10.1582, folgte Freitag, der 15.10.1582. Um die Verschiebung in Zukunft zu vermeiden, wurde bestimmt, dass in jedem Hunderterjahr, das nicht durch 400 teilbar ist, der Schalttag entfällt. Da diese Kalenderreform durch die päpstliche Bulle *Inter gravissimas* festgelegt wurde, stiess sie bei den Protestanten auf Widerstand und wurde in den evangelischen deutschen Territorien erst auf dem Reichstag in Regensburg 1699 übernommen. In anderen Gebieten erfolgte die Umstellung noch später. Bei der Auswertung historischer Texte ist dieses Nebeneinander zweier verschiedener Kalender zu beachten, insbesondere während des ganzen 17. Jahrhunderts, also auch zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges in der Eidgenossenschaft. In dieser Arbeit werden deshalb immer beide zu dieser Zeit gültigen Datierungen angegeben. In seiner Untersuchung des Zürcher Ratsmanuals bezüglich des Ersten Villmergerkriegs weist Spörri darauf hin, dass in verschiedenen Darstellungen gerade wegen dieser Doppelspurigkeit des Kalenders immer wieder unpräzise Zeitangaben anzutreffen seien.[54]

In besonderer Weise von den unterschiedlichen Kalendern betroffen war der Thurgau. Als Gemeine Herrschaft wurde er mehrheitlich von katholischen Orten regiert, besass selbst jedoch eine deutliche evangelische Bevölkerungsmehrheit. Die daraus resultierenden Spannungen führten an der Badener Tagsatzung vom

51 Bolzern, Goldener Bund, in: e-HLS, Version vom 09.09. 2005.
52 SI III.24.
53 SI III.27.
54 Spörri 1957, S. 68 f.

06.03.1585 zur Regelung, dass zwar grundsätzlich für die Feier der kirchlichen Feste der neue Kalender gelte, es den Evangelischen jedoch erlaubt sei, Weihnachten, den Stephanstag, Neujahr, Ostern und Pfingsten nach dem alten Kalender zu begehen.[55]

Kunkelstube

Die Kunkel ist die Spindel, der Spinnrocken, der Stab, an dem beim Spinnen die noch unversponnenen Fasern befestigt werden. Das Wort ist vom Mittellateinischen *conucula* abgeleitet.[56] Als Kunkelstube wurde die Bauernstube bezeichnet, in der die Mädchen und Frauen an Winterabenden zum Spinnen, Singen und Geschichtenerzählen zusammenkamen.[57] In diesem Zusammenhang ist – nicht zuletzt auch wegen des historischen Bezugs von Konstanz zum Thurgau – auf das «Haus zur Kunkel» (heute Münsterplatz 5) in Konstanz hinzuweisen. Im zweiten Stock beherbergt das Haus neben Szenen aus dem Parzival-Epos einen Freskenzyklus aus dem 14. Jahrhundert, in dem auf drei horizontalen Bildreihen alle Arbeitsschritte der Hanfverarbeitung dargestellt sind. Dieser Zyklus hat dem «Haus zur Kunkel» seinen Namen gegeben. Die einzelnen Bildfelder werden von Frauen dominiert, deren jede einen bestimmten Arbeitsschritt ausführt: die Verarbeitung des Hanfs bis zum spinnbaren Garn, die Tuchbearbeitung, die Herstellung kostbarer Artikel aus Seide bis hin zu Tätigkeiten am Feierabend.[58]

Landfriede s. Zweiter Landfriede u. Dritter Landfriede.

Landrichter

Im Bantli-Gespräch kehrt im Wirtshaus der Madleni in Andelfingen ein *Oberthurgauer Landrichter* ein und unterhält sich mit der Kriegswitwe. Damit ist auch dieses Gespräch eng an die Thurgauer Thematik der Gespräche rund um den Ersten Villmergerkrieg geknüpft. In der Gemeinen Herrschaft Thurgau war in der Frühen Neuzeit wohl nichts so komplex und unübersichtlich wie das Gerichtswesen. Nach der Eroberung des Thurgau durch die Eidgenossen fehlte ihnen zur vollständigen Landesherrlichkeit noch das Landgericht, das bei der Stadt Konstanz lag. Dieses gewannen sie erst im Schwabenkrieg 1499. Die Schwierigkeit, dass der Thurgau nun Untertanengebiet von sieben Orten war, die hohe Gerichtsbarkeit aber bei der zehnörtigen Eidgenossenschaft lag, wurde erst in einem Vertrag von 1555 geregelt: «Der Landvogt der VII Orte schaltete zugleich als Landrichter der X Orte.»[59] Während der Landvogt alle zwei Jahre von einem anderen der sieben Orte der Eidgenossenschaft gestellt wurde und in der Regel wenig Kenntnis von den lokalen Gegebenheiten hatte, sorgten die höheren Beamten für eine gewisse Konstanz: Der Landschreiber war von den regierenden Ständen auf Lebenszeit gewählt, der Landammann und der Landweibel jeweils für zehn Jahre. Als oberster Richter bestellte der Landvogt bis 1712 das sogenannte Landgericht, das als hohes Gericht unter dem Vorsitz des Landammanns waltete. Ihm gehörten zwölf auf Lebenszeit gewählte Landrichter an, «vier Männer aus den Bürgern zu Frauenfeld und acht von der Landschaft des obern und untern Thurgaus».[60] Obschon der Thurgau mehrheitlich evangelisch war, mussten sechs der Richter katholisch sein. Der fiktive Gesprächspartner der Madleni ist also als einer dieser acht landschaftlichen Landrichter gedacht, katholisch und aus dem oberen Thurgau stammend. Bei diesen Landrichtern handelte es sich meist um Einheimische, manchmal um zugezogene Gerichtsherren. Sie dürften einem damaligen Leser namentlich bekannt ge-

55 Gutzwiller, Kalender, in: e-HLS, Version vom 09.10.2008.
56 Wunderlich 1996, S. 31.
57 Birlinger 1862, S. 433/SI X.1131. Weitere Ausführungen zum Spinnstubenwesen finden sich bei der Interpretation des ersten Kunkelstuben-Gesprächs.
58 Bogen/Rucker 2016; Wunderlich 1996.
59 Hasenfratz 1908, S. 3.
60 Hasenfratz 1908, S. 21.

wesen sein. An welchen konkreten Landrichter ein Leser allerdings gedacht haben könnte, lässt sich nicht mehr feststellen, da in den Landgerichtsbüchern[61] für die fragliche Zeit der 1650er-Jahre keine Präsenzlisten der Richter gefunden werden konnten.

Landvogt

Mit dem Bezug der «Thurgauer Gespräche» zur Landvogtei Thurgau wundert es nicht, dass an einzelnen Textstellen auch der Landvogt thematisiert wird. Etymologisch bezieht sich das Wort «Vogt» auf das Lateinische *advocatus* (Rechtsbeistand). Als die Eidgenossen im 15. Jahrhundert ihre Territorialherrschaft ausdehnten, übernahmen sie in den vormals habsburgischen Gebieten auch die Verwaltungsstruktur, an deren Spitze jeweils ein Herrschaftsvertreter der regierenden Orte stand, der schon von den Habsburgern als Landvogt bezeichnet worden war. «In der Regel wählte die höchste Instanz des Ortes den Landvogt aus dem Rat für eine bestimmte Amtsdauer und vereidigte ihn; in der Verwaltung Gemeiner Herrschaften hielten sich die jeweils regierenden Orte an einen festgesetzten Turnus.»[62] Im Thurgau wechselte der Landvogt alle zwei Jahre, in der Regel am Johannestag (24. Juni), und zwar in der Reihenfolge der regierenden Stände Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus. Erst nach 1712 kam noch Bern hinzu. Ab 1504 hatte der Landvogt einen festen Wohnsitz in Frauenfeld, ab 1536 im Schloss, das die Eidgenossen den Herren von Landenberg abgekauft hatten.[63] Zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges residierte von 1654 bis 1656 in Frauenfeld der Landvogt Jakob Wickart (1609/10–1684) aus Zug. Er war als 15. Zuger Landvogt in den Thurgau geschickt worden. Jakob Wickart war Glasmaler und Gastwirt, 1634 wurde er in den Grossen Rat von Zug gewählt und diente auch als Hauptmann in fremden Diensten.[64] Seine Zeit im Thurgau dürfte Wickart wegen der im ersten Bechtelistag-Gespräch erwähnten Gefangennahme[65] in schlechter Erinnerung geblieben sein. Mit drei anderen Gefangenen zusammen war er neun Wochen in Zürich inhaftiert. Die Gefangenschaft soll ihm so sehr zugesetzt haben, dass er zeitweilig einer geistigen Umnachtung verfiel. Auch die Rückkehr ins Frauenfelder Schloss dürfte nicht zur Hebung seiner Stimmung beigetragen haben, denn noch an der Konferenz der fünf katholischen Orte im März 1656 fühlten sich diese genötigt, «auf Wiederherstellung der übel zugerichteten Wohnung des Landvogts zu dringen».[66] Nach mehreren Vorstössen wurde Wickart dann endlich 1662 von allen im Thurgau regierenden Orten mit einer Summe von je 100 Gulden für diese Unbill entschädigt.[67]

Auf Jakob Wickart folgte, nachdem der Friede in der Eidgenossenschaft wieder eingekehrt war, im Juni 1656 Jost Zweifel aus Glarus als Landvogt im Thurgau. Er war schon auf der Jahrrechnungs-Tagsatzung im Juli 1655 von Glarus präsentiert und zur Beeidigung vorgeschlagen worden. Nicht nur weil es viel zu früh war, wies die Tagsatzung dieses Ansinnen zurück, sondern auch weil ihm für seine Wahl eine Summe von 2100 Gulden auferlegt worden war, was nahelege, «dass dieses Geld wieder von den Unterthanen erpresst werde»[68]. Dieses sogenannte «Trölen», also das Erkaufen des Landvogtamtes, kam zu dieser Zeit in einzelnen Ständen auf und wurde als Unsitte mehrfach auf der Tagsatzung gerügt.[69] Dass mit Jost Zweifel ein Landvogt in den Thurgau kam, der hauptsächlich in die eigene Tasche wirtschaftete,

61 Frauenfeld StATG 0'20.
62 Hasenfratz 1908, S. 3.
63 Aschwanden 1936, S. 24.
64 Morosoli, Wickart Jakob (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 15.06.2012.
65 TG3 Z. 49 ff., 133 f.
66 EA VI/1 (178c): Konferenz der V katholischen Orte in Luzern, 08./18.–09./19.03.1656.
67 Aschwanden 1936, S. 31.
68 EA VI/1 Landgrafschaft Thurgau, Art. 8.
69 Aschwanden 1936, S. 10.

zeigt seine unzuverlässige Rechnungsführung. Jedenfalls wird auf der Tagsatzung eine Rechnungsprüfung verlangt, da Jost Zweifel offenbar einen Teil der Bussen nicht verzeichnet, sondern selber eingestrichen hatte.[70]

Wie sehr die Institution des Landvogts als Teil einer ewig-göttlichen Ordnung gesehen wurde, zeigt eine im Jahr 1691 in Einsiedeln gedruckte Liste, welche die Verteilung der Landvogteien unter die herrschenden Orte bis ins Jahr 2000 (!) festschrieb: *DISTRIBVTIO Oder Deütlich-und ordentliche Außtheilung der neun Landvogteyen [...] Von CAROLO FRANCISCO Kreüel/Fürstl. Einsidlisch. Secretario. Getruckt zu Einsidlen/durch Joseph Ochsner Anno 1691.*[71]

Madleni

Madleni ist eine umgangssprachliche Kurzform für den Namen Magdalena.[72] In Sprichwörtern, die im 19. Jahrhundert nachgewiesen sind, wird der Name mit dem Sprechverhalten in Verbindung gebracht, so zum Beispiel im Spott auf einen ungeschickten Hochzeitsredner: «Jumpfer Madlen Birestil, i sött rede und cha nid vil.» Im Bantli-Gespräch könnte da ein Bezug zum Oberthurgauer Landrichter hergestellt werden, der gegenüber Madleni einen deutlich geringeren Redeanteil hat. Näher an das Gespräch heran führt aber die Redewendung, mit der ein Schwätzer bezeichnet wurde: «Er hät es Mul wie's Madleni Bader.»[73] Der Name hatte offenbar eine Affinität zur Schwatzhaftigkeit. Damit könnte die Namengebung als Teil der Charakterisierung Madlenis gesehen werden. Zieht man noch den Magdalenentag (22. Juli) als sprichwörtlichen Regentag in Betracht, ergibt sich daraus ein weiterer konnotativer Aspekt: «Regnet's am Magdalenentag, folgt gewiss mehr Regen nach.»[74] Die Verbindung des Regens mit der Magdalenentradition führt über die Tränen, welche Maria Magdalena um Jesus vergossen haben soll: «An Magdalena regnet's gern, weil sie weinte um den Herrn.» So könnte man die Trauersituation, an die der Magdalenentag anknüpft, als intendierte Parallele zum Bantli-Gespräch wahrnehmen. Allerdings muss bemerkt werden, dass Madleni im Dialog gerade keine Tränen um ihren toten Bantli vergiesst, ja dass bei ihr nicht einmal Trauer sichtbar wird. War diese Konnotation beabsichtigt, muss deshalb von einer inversen Parallelität gesprochen werden, die im Dienst des parodistischen Ansatzes im Bantli-Gespräch steht.

Neutralität

Natürlich konnten die Gemeinen Herrschaften keine eigenständige Neutralitätspolitik betreiben. So beklagt sich Jockel im ersten Bechtelistag-Gespräch,[75] dass man dem Thurgau die Neutralität nicht lassen wolle, und verweist auf eine Versammlung der Gerichtsherren in Weinfelden, welche für den Thurgau die Neutralität beschlossen hätten.[76] Diese Zusammenkunft erfolgte, nachdem der Landvogt Jakob Wickart Mitte November 1655 die Quartierhauptleute, Landrichter und andere Beamte auf das Schloss in Frauenfeld beordert und ihnen die Verpflichtung zur Neutralität gegenüber Zürich und Schwyz abgenommen hatte. Das wurde auf der Tagsatzung vom 11./21.11. bis 28.11./08.12.1655 in Baden positiv gewürdigt: «Auf Bericht des thurgauischen Landvogts, dass die beiden Religionstheile die Neutralität beobachten wollen, wird erwidert, der Landvogt möge darauf achten, dass man dabei bleibe.»[77] Selbstverständlich kann man an die damalige Auffas-

70 EA VI/1 Landgrafschaft Thurgau, Art. 54.
71 Zürich ZB: 18.217.22.
72 SI IV.118.
73 Beide Sprichwörter in: Sutermeister, Otto: Die Schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart in ausgewählter Sammlung, Aarau 1869.
74 Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Bd. 3, Leipzig 1873, Sp. 326.
75 TG3 Z. 103 ff.
76 Gallati 1944, S. 174.
77 EA VI/1, 164d.

sung von Neutralität nicht den heutigen strengen Massstab anlegen. In erster Linie ging es den katholischen Orten darum, die mehrheitlich evangelischen Thurgauer «von der Verbindung mit Zürich abzuhalten und zum Stillsitzen zu bewegen»[78]. Dass das bei den Zürchern nicht gut ankam, versteht sich. Laut den Eidgenössischen Abschieden ging von Zürich wegen der eingegangenen Neutralitätsverpflichtung ein Verweis an den Thurgau, worauf auch katholischerseits «dem Landvogt und den Gerichtsherren das Nöthige überschrieben»[79] wurde. Jedenfalls gelang es dem Landvogt nicht, die mündlich eingeholte Neutralitätserklärung auch noch schriftlich festzumachen, so dass er sich gemäss den Worten des Thurgauer Landschreibers Wolf Rudolph Reding mit einer «durchlöcherten Neutralität» [80] begnügen musste. Die Neutralitätsfrage blieb für den Thurgau auch nach dem Überfall der Zürcher noch ein virulentes Thema. Das erste Bechtelistag-Gespräch, das kurz nach Kriegsbeginn entstanden sein muss, ist dafür ein sprechender Beleg. Erst als Mitte Januar 1656 etwa 900 zum Teil gut bewaffnete evangelische Thurgauer zu den in Frauenfeld lagernden Truppen des Zürcher Generalleutnants Ulrich stiessen, war es mit der Neutralität des Thurgaus endgültig vorbei.[81]

Rapperswilerkrieg

Auf die Rolle, die Rapperswil im Ersten Villmergerkrieg spielte, nimmt das Bantli-Gespräch Bezug. Nicht umsonst wurde diese innereidgenössische kriegerische Auseinandersetzung in der Zeit selbst und unmittelbar danach meistens als «Rapperswilerkrieg» bezeichnet, so zum Beispiel in den Dokumentsammlungen von Erhard Dürsteler und Johann Jakob Simler. Fuhrer schildert den Angriff auf Rapperswil folgendermassen: «Am 7. Januar zog General Werdmüller mit dem Gros der zürcherischen Truppen, mit 7000 Mann Infanterie, über 300 Mann Kavallerie und 19 Geschützen, am rechten Seeufer entlang nach Rapperswil, das eine Gemeine Herrschaft der vier Orte Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus war. Der Angriff traf die Stadt wohl vorbereitet. Schwyzer – unterstützt von Unterwaldnern, Urnern und 100 Mann des Schwyzerregiments von Mailand – insgesamt 1200 Mann – hatten eine starke Verteidigung aufgebaut, so dass die Zürcher erfolglos vor dem Städtchen liegen blieben.»[82] Werdmüller hatte sich eine parallele Offensive dem linken Zürichseeufer entlang gewünscht, die allerdings ausblieb. Erst nachdem der Krieg durch die Niederlage der Berner in Villmergen eigentlich schon entschieden war, unternahm General Werdmüller nach einem Artilleriebombardement am 24.01./03.02.1656 einen Sturm auf Rapperswil.[83] Das mehr oder weniger eigenmächtige Handeln des eigenwilligen Generals gab einigen Gesprächsstoff im Zürcher Rat: «Zahlreich sind die Einträge (im Zürcher Ratsmanual), die sich mit dem Sturm auf Rapperswil befassen, von welchem General Werdmüller trotz aller von seiten der Obrigkeit geäusserten Bedenken nicht ablassen wollte.»[84] So wundert es nicht, dass die Niederlage der Zürcher vor Rapperswil auch als Anlass für ein Gespräch herhalten musste, das zwar nicht die politischen Entscheide, die zu dem Debakel geführt hatten, offen angreift, jedoch die Zürcher am Beispiel des Bantli als Hasenfüsse der Lächerlichkeit preisgibt und in ironisch-grotesker Überzeichnung die Sinnlosigkeit des Unterfangens darstellt.

Religion

Die Aufnahme des Fremdwortes *Religion* aus dem Lateinischen ins Deutsche erfolgte erst um 1600. In

78 Gallati 1944, S. 174.
79 EA VI/1 (165h).
80 Gallati 1944, S. 174 f.
81 Gallati 1944, S. 175 f.
82 Fuhrer 2005, S. 9.
83 Helbling 1972, S. 661.
84 Spörri 1957, S. 72.

althochdeutscher Zeit wurde dafür «êhaftî» verwendet, das im Mittelhochdeutschen zum einfachen «ê» wurde. Im Kontext der reformatorischen Auseinandersetzungen wurde allerdings der Begriff «Religion» zur Bezeichnung einer Glaubensgemeinschaft, die sich auf ein Glaubensbekenntnis wie z. B. die «Augsburger Konfession» von 1530 beruft, also das, was wir heute als Konfession bezeichnen. So wird das Wort *Religion* auch in den «Thurgauer Gesprächen» verwendet,[85] oft auch in der Form *Relion*.[86] Synonym dazu ist auch das Wort *Glauben* in Gebrauch, insbesondere in Verbindungen wie z. B. *der alte Glaube*.[87] Erst im 18. Jahrhundert setzte die Verwendung des Konfessions-Begriffs für eine auf ein Glaubensbekenntnis gegründete kirchliche Gemeinschaft ein und wurde dann zuerst auf die katholische Kirche und schliesslich auf alle christlichen Glaubensgemeinschaften übertragen.

Tagsatzung

Die Tagsatzung in Baden wurde von den einzelnen Orten mit Regimentsangehörigen als Boten beschickt. Nach der Reformation fand sie noch gut dreimal pro Jahr statt. Sie hatte keine eigentliche Regierungsfunktion. Thomas Maissen beschreibt ihre Aufgaben folgendermassen: «Festes Geschäft der allgemeinen Tagsatzung war die Verwaltung und Rechnungsablage der deutschsprachigen Gemeinen Herrschaften. Abgesehen davon waren die Kompetenzen nicht eindeutig festgelegt. Ausländische Gesandte und vor allem der regelmässig anwesende französische Ambassador sprachen vor; Bündnisse, das Söldnerwesen und besonders die ewigen Soldrückstände (Frankreichs) wurden besprochen; Bittschriften beantwortet, wirtschaftliche Fragen wie Handelsbeziehungen und das Münzwesen erörtert und ebenso gesundheitliche Probleme, etwa die gemeinsame Seuchenbekämpfung. Wichtig waren auch Vermittlung oder Schiedsgerichte bei inneren Konflikten.»[88]

Urkunde im Luzerner Wasserturm

Der 35 Meter hohe, achteckige Wasserturm in der Mitte der Kapellbrücke gehörte zur Stadtbefestigung von Luzern. Er wird 1369 zum ersten Mal erwähnt. Der feuersichere Wasserturm wurde nicht nur als Gefängnis sowie als Verhör- und Folterkammer benutzt, sondern auch als Aufbewahrungsort von Archivalien. Schon im ersten Kunkelstubengespräch erwähnt Barthel eine Schmäh-Urkunde, die im Luzerner Wasserturm aufbewahrt sei. Er sagt: *daß zu Lucern im Wasserthurn ein Brieff vffbehalten werde/darinn die Herrn von Zürch Schändt- vnnd Schmählig sollen vff jhren Glouben geredt vnd bekendt han*.[89] Jockel wehrt sich gegen das Gerücht bezüglich der Schmäh-Urkunde, indem er sich auf ein *Manifest*[90] von Schultheiss und Rat von Luzern beruft. Dabei handelt es sich allerdings nicht um ein *Manifest*, sondern um ein Mandat von Schultheiss und Rat von Luzern vom 19./29.11.1655.[91] Dieses bezieht sich auf die von den Zürchern und Bernern auf der Tagsatzung in Baden vorgebrachten Klage: *Dass in dem thurn allhie zu Lucern ein Brieff aufbehalten werde/darinnen ein löbliches Orth Zürich seinen Glauben selbst auffs höchste habe schälten und schmähen müssen*. Dagegen verwahrt sich Luzern und repliziert, *daß diß böse Sachen/Fündt- und Arglistigkeiten seynd*, und führt

85 SI VI.867.

86 Während in TG1 die beiden Formen nebeneinander verwendet werden (4x *Religion*, 3x *Relion*), benutzen TG2 und TG3 nur noch *Relion* (TG2 18x, TG3 3x) und in TG5 findet sich ausschliesslich die Form *Religion* (14x).

87 Dass *Glaube* hauptsächlich den inhaltlich-bekenntnishaften Aspekt meint, wird besonders im zweiten Bechtelistag-Gespräch (TG4) sichtbar, wo der Religionsbegriff ganz wegfällt und ausschliesslich das Wort *Glaube* (23x) vorkommt.

88 Maissen 2010, S. 112.

89 TG1 Z. 132–134.

90 TG1 Z. 141.

91 Luzern StALU: AKT 13/2338; Abschrift: ZB Zürich: 18.535.7.

die Gerüchte auf die Auseinandersetzungen zwischen Zürich und Schwyz zurück. Zwei Wochen später schon nehmen Burgermeister und Rat von Zürich in einem Mandat vom 06./16.12.1655[92] Stellung, in dem sie die Zusicherung des Luzerner Rats, dass keine Urkunde besagter Art existiere, zwar annehmen, diesen aber gleichzeitig auffordern, der Ausbreitung solcher Gerüchte einen Riegel zu schieben und *mit exemplarischer Straaff-anlegung ein Obrigkeitliches Mißfallen ab allem dem/was sonderlich bei diesen jetzigen Läuffen/die Gemüther verbitteren und den Frieden im Vatterland alterieren mag*, zu manifestieren.[93] Darauf wiederum nimmt Barthel im zweiten Kunkelstubengespräch Bezug.[94] Er weitet die Problematik der lügenhaften und schmähenden Gerüchte aus und sagt, die Luzerner und die katholischen Orte überhaupt hätten viel zu tun, wenn sie die Kerle, die solche Lügen in Umlauf setzen, bestrafen würden.

Vertrauliches Gespräch

Der Ausdruck «vertrauliches Gespräch» verweist auf Schriften von Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536), die dieser seit 1518 unter dem Titel «Colloquia familiaria», immer wieder überarbeitet und erweitert, herausgegeben hat. Es handelt sich um polemische Gespräche gegen kirchliche Machtanmassung, gegen den Missbrauch des Religiösen. Er hat all das in sie verpackt, was er sich auf der strengen Ebene der theologischen Disputation versagen musste. «Nach ihrer formalen und inhaltlichen Bestimmung wird die literarische Gattung des Gesprächs unter der Feder des Erasmus zu einem vorzüglichen Medium provozierender Zeitkritik.»[95] Dass bei den Kunkelstuben-Gesprächen aber auch der Aspekt des «geheimen» Gesprächs mitgedacht ist, darauf weist die Verwendung des Wortes *vertrüly* im Text hin,[96] wo es eindeutig die Bedeutung von «im Vertrauen, insgeheim»[97] hat, andererseits aber auch der Bezug zur *Kunkelstube*, denn das Verb *chunklen* (im eigentlichen Sinn: Flachs um die Kunkel wickeln) hatte auch die Bedeutung: etwas insgeheim besprechen.[98]

Wasserturm s. Urkunde im Luzerner Wasserturm.

Zweiter Landfriede

Der Zweite Landfriede von 1531, aus dem in den «Thurgauer Gesprächen» mehrfach zitiert wird, war nach dem Zweiten Kappelerkrieg geschlossen worden. Er war die prägende Kraft für die frühneuzeitliche Eidgenossenschaft. «Er bestimmte weitgehend die Ausgestaltung der konfessionellen Landschaft und generierte jene ebenso zermürbende wie lähmende Bikonfessionalität, welche die dreizehnörtige Eidgenossenschaft bis ins 18. Jh. kennzeichnete.»[99] Die Unterlegenheit der reformierten Stadtorte gegenüber den katholischen Innerschweizer Orten im Zweiten Kappelerkrieg wurde im Zweiten Landfrieden festgeschrieben. Das prägte die Beziehung der beiden Konfessionsteile in der Eidgenossenschaft

92 Luzern ZHB: F2.118.f.8.

93 Die beiden Mandate finden sich in einer Drucksammlung der ZHB Luzern, welche auch das erste Kunkelstuben-Gespräch und das erste Bechtelistag-Gespräch enthält: Luzern ZHB Sondersammlung: F2.118.f.8; darin TG1 C1 und TG3 B2 (Die Binnennummerierung für die Mandate kann nicht angegeben werden, da sie im Katalog nicht konsistent ist.) Der Bezug zwischen diesen Mandaten und den Kunkelstuben-Gesprächen war schon für den damaligen Sammler offensichtlich. Das zeigt sich auch in einer Abschrift des Luzerner Mandats, welches in einer Drucksammlung in der ZB Zürich neben drei «Thurgauer Gesprächen» zu finden ist: TG1 C1 (18.535.5); TG2 A1 (18.535.5a); TG3 B2 (18.535.6); Abschrift des Luzerner Mandats (18.535.7).

94 TG2 Z. 136 ff.

95 Gail 1974, S. 106.

96 TG1 Z. 90.

97 SI XIV.1612.

98 SI III.365.

99 Bächtold, Landfriedensbünde. Der 2. Landfrieden von 1531, in: e-HLS, Version vom 21.05.2010.

und führte insbesondere in den von beiden Seiten verwalteten Gemeinen Herrschaften zu ständigen Reibereien. Zentrale Probleme werden auch in den «Thurgauer Gesprächen» thematisiert:

1. Die Bündnispolitik wurde zuungunsten der reformierten Orte geregelt. Sie mussten ihre Burgrechtsverträge auflösen.
2. Die Untertanen in den Gemeinen Herrschaften durften wohl vom evangelischen zum katholischen Glauben konvertieren, nicht aber umgekehrt. Dadurch entstanden die für diese Gebiete typischen paritätischen Verhältnisse.
3. Die gegenseitige Akzeptanz der Konfessionen kommt insbesondere im Schmähverbot zum Ausdruck.[100]
4. Theologisch wurde die katholische Konfession höher gestellt. Bezeichnend dafür ist die Formulierung, die katholischen Orte dürften bei «ihrem wahren, unbezweifelbaren, christlichen Glauben» und die reformierten Orte bei «ihrem Glauben» bleiben.

Neuerdings wird darauf hingewiesen, dass der Zweite Landfriede neben den problematischen Seiten auch einen wesentlichen Sicherheitsaspekt hatte. Trotz der erwähnten Konfliktbereiche sorgte er für «ein System der konfessionellen Koexistenz»[101]. Diese friedenssichernde Funktion hatte insbesondere für die Gemeinen Herrschaften eine kaum zu überschätzende Bedeutung. So wundert es nicht, dass in den «Thurgauer Gesprächen» argumentativ auf den Zweiten Landfrieden zurückgegriffen wird.

Zwyerhandel

Sebastian Peregrin Zwyer von Evibach (1597–1661) war der Auslöser für den sogenannten Zwyerhandel, der nach dem Ersten Villmergerkrieg bis zu Zwyers Tod die Eidgenossenschaft beschäftigte. Als typisch barocke Persönlichkeit war Zwyer gebildet, durchlief eine militärische und politische Karriere und stieg bis zum Landeshauptmann von Uri auf. Er war kaisertreu und versuchte die eidgenössische Aussenpolitik stärker auf Österreich als auf Frankreich auszurichten. In den innereidgenössischen Auseinandersetzungen spielte Zwyer stets eine dämpfende und vermittelnde Rolle. Das wurde ihm im Anschluss an den Ersten Villmergerkrieg zum persönlichen Verhängnis. Seine Verhandlungen mit dem Zürcher Bürgermeister Waser, seine Weigerung als General, gegen Werdmüller bei dessen Belagerung von Rapperswil militärisch offensiv vorzugehen, und endlich die Tatsache, dass ihm der Berner General von Erlach einen Schutzbrief für sein unmittelbar bei Villmergen gelegenes Schloss Hilfikon ausgestellt hatte, liessen ihn in den Verdacht geraten, mit den Evangelischen gemeinsame Sache zu machen. Der Hintergrund der Staatsaffäre war allerdings vielmehr Zwyers antifranzösische Haltung: Der Zwyerhandel «wurde weniger wegen Z.s angebl. Verschulden zur Staatsaffäre. Vielmehr hoffte die franz. Partei seine innereidg. Macht zu brechen»[102]. Schwyz und Luzern erklärten Zwyer für vogelfrei, während Uri an die Tagsatzung appellierte. Alle Vermittlungsbemühungen scheiterten jedoch, und der Streit wurde erst durch Zwyers Tod beendet. «Diese Episode zeigt einmal mehr die Anfeindungen, denen der überragende Einzelne ausgesetzt sein konnte, sie zeigt aber auch, dass die inneren Orte nicht immer den monolithischen Block darstellten, als welcher sie zumeist in Erscheinung traten (Stadler 1972, S. 663). Literarisch widerspiegelt sich der Zwyerhandel im Dialog *Interlocutio familiaris de Pace Helvetica*[103] und in den Zwyer-Liedern[104].

100 Hacke 2005, S. 588, 591 ff.
101 Bock 2009, S. 45.
102 Zurfluh, Zwyer von Evibach Sebastian Peregrin (Nr. 1), in: e-HLS, Version vom 03.03.2014.
103 Keller 1961, INTERLOCUTIO 1659, DIALOGOS [1659].
104 Vgl. «Online-Anhang».

Teil II

Die «Thurgauer Gespräche» zum Ersten Villmergerkrieg. Monografie

1 Der historische Hintergrund der «Thurgauer Gespräche»

Das «Speise-Restaurant Kreuzli» mit seinen zwei niederen Geschossen, den roten Fensterläden und einem Walmdach, hingeduckt an der Kreuzung zwischen der Alten Jonastrasse und der Kreuzstrasse, markiert noch heute die Stelle, von der aus die Zürcher unter General Hans Rudolf Werdmüller die Stadt Rapperswil beschossen haben. Hart gefroren muss der Boden gewesen sein, damals im strengen Wintermonat zu Beginn des Jahres 1656. Die steinernen Kanonenkugeln fanden ihren Weg über die Stadtmauer und rissen da und dort ein Loch in ein Hausdach. Einige müssen weit über die Dächer hinaus geflogen sein, so dass heute noch manchmal Jugendliche vor dem Kapuzinerzipfel auf dem Seegrund danach tauchen. Der Stadtarchivar lächelt verschmitzt und weist auf die vier Kugeln, die schon vor Jahren in die Westfassade des «alten Schwanen» an der Marktgasse eingemauert worden sind – Zeugnisse eines Ereignisses, das als «Rapperswilerkrieg» in die Geschichte eingehen sollte.

Durchgesetzt aber hat sich in den Geschichtsbüchern die Bezeichnung «Villmergerkrieg». Nimmt man den Weg vom Schloss Hallwil über Seengen hügelaufwärts Richtung Villmergen unter die Füsse, eröffnet sich einem, wenn man auf der anderen Hügelseite aus dem Wald tritt, der Blick auf das damalige Schlachtfeld. Von hier müssen auch die Innerschweizer gegen das im Besitz des Urner Politiker Zwyer befindliche Schloss Hilfikon vorgerückt sein. Dass sie die in Villmergen stationierten, zahlen- und bewaffnungsmässig weit überlegenen Berner Truppen gewissermassen im Handstreich überwältigten, fand im Nachhinein seine Erklärung katholischerseits in dem viel zitierten wunderbaren Eingreifen Marias. Dass es sich General Sigmund von Erlach auf Schloss Lenzburg wahrscheinlich etwas zu lange hatte gut gehen lassen und nicht rechtzeitig zur Stelle war, durfte auf evangelischer Seite nur hinter vorgehaltener Hand lautbar gemacht werden. Wie auch immer, der Ausgang der Schlacht wurde von beiden Seiten als eine Art Gottesurteil anerkannt und einzig General Werdmüller scheint vor Rapperswil dem Schicksal noch länger seinen Trotz entgegengesetzt zu haben, bis dann im Hornung an der Tagsatzung in Baden die Friedensverhandlungen zwischen den Kriegsparteien begannen.

Die Felder der historischen Ereignisse lassen sich abschreiten, und mit etwas geschichtlicher Fantasie ersteht das Geschehen von damals zu neuem Leben. Das Kapitel über den historischen Hintergrund der «Thurgauer Gespräche» will aber einen anderen Weg gehen. Es führt uns an den Ort, der gleich zu Beginn des Krieges in den Fokus geriet und an dem es sich lohnt, mit unseren archäologischen Grabungen einzusetzen. Nach altem Kalender noch im alten Jahr waren die Zürcher Truppen auf direktem Weg in den Thurgau gezogen, stürmten das Schloss in Frauenfeld und nahmen den darin residierenden Zuger Landvogt Jakob Wickart kurzerhand gefangen. Damit wurde nicht ein Kriegsschauplatz wie in Rapperswil oder Villmergen eröffnet, sondern es wurde ein Zeichen gesetzt. Dieses Zeichen weist uns an, nicht ein geografisches Feld abzuschreiten und für unsere Grabungen abzustecken, sondern ein historisches Feld einzugrenzen, in dem uns ein medialer Spatenstich zu den «Thurgauer Gesprächen» führen soll. In diesem Sinne gilt das erste Kapitel den archäologischen Vorarbeiten.

1.1 Der Thurgau in der Zeit bis zum Ersten Villmergerkrieg

Der Thurgau war seit 1460 eine Gemeine Herrschaft, welche die Eidgenossen im Zusammenhang mit den Habsburger Kriegen erworben hatten. Anfangs verfügten sie noch nicht über die Landgerichtsbarkeit.

Diese erhielten sie erst nach dem Schwabenkrieg im Frieden von Basel 1499 zugesprochen.[1] Der Thurgau wurde bis 1712 von den sieben alten Orten regiert. Zu diesem Zweck wurde von ihnen in einem Zweijahres-Wechsel der Landvogt bestellt.[2] «In der Regel wählte die höchste Instanz des Ortes den Landvogt aus dem Rat für eine bestimmte Amtsdauer und vereidigte ihn; in der Verwaltung Gemeiner Herrschaften hielten sich die jeweils regierenden Orte an einen festgesetzten Turnus.»[3] Im Thurgau wechselte der Landvogt am Johannestag (24. Juni), und zwar in der Reihenfolge der regierenden Stände Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus. Ab 1504 hatte der Landvogt einen festen Wohnsitz in Frauenfeld, ab 1536 im Schloss, das die Eidgenossen den Herren von Landenberg abgekauft hatten.[4]

Die Reformation beeinflusste schnell von den benachbarten Städten Konstanz, Zürich, St. Gallen und Schaffhausen aus auch den Thurgau. Das führte zu konfessionellen Auseinandersetzungen. 1528 wurde an der Thurgauer Landsgemeinde die Glaubensfreiheit proklamiert. Ein Jahr später tagte die erste evangelische Synode in Frauenfeld unter dem Vorsitz von Huldrych Zwingli.[5] Die Niederlage der Evangelischen bei Kappel führte mit dem Zweiten Landfrieden von 1531 im Thurgau zu einer spannungsgeladenen Situation. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung hatte sich dem neuen Glauben angeschlossen, doch wurde die katholische Minderheit privilegiert, einerseits durch die Bestimmungen des Landfriedens, wo beispielsweise eine Konversion zum katholischen Glauben ermöglicht wurde, die zum evangelischen Glauben dagegen untersagt blieb, und andererseits dadurch, dass unter den regierenden Orten die katholischen ein deutliches Übergewicht hatten. In der Gemeinen Herrschaft Thurgau bildeten die Evangelischen die Mehrheit, wurden jedoch mehrheitlich von katholischen Landvögten regiert. Neben den 14 katholischen und den 18 evangelischen gab es 30 gemischt konfessionelle Gemeinden[6], in denen die Gottesdienste in sogenannten Simultankirchen abgehalten wurden. So wundert es nicht, dass die Religionsbeschwerden der Gemeinen Herrschaften «ein beinah ständiges Thema an den Tagungen der regierenden Orte»[7] bildeten.[8] Der gemeinsame Besitz der Eidgenossen war allerdings auch eine wichtige Voraussetzung für das Weiterbestehen der Eidgenossenschaft im Zeitalter der Konfessionalisierung. André Holenstein kommt in seiner Untersuchung über die Regierung und Verwaltung der Gemeinen Herrschaften zum pointierten Ergebnis: «Die Bedeutung der gemeinen Herrschaften als stabilisierendes Element und als Kitt für den Zusammenhalt der Orte in der alten Eidgenossenschaft ist kaum zu überschätzen.»[9]

Im 17. Jahrhundert führten die konfessionellen und politischen Gegensätze in Europa zum Dreissigjährigen Krieg (1618–1648). Die Eidgenossenschaft konnte sich, mit Ausnahme Graubündens, weitgehend aus den kriegerischen Wirren heraushalten. Das

1 Trösch, Thurgau. Spätmittelalter bis 18. Jahrhundert. Der Thurgau wird eidgenössisch, in: e-HLS, Version vom 06.05.2015.

2 Im Jahr 1691 wurde in Einsiedeln eine Liste gedruckt, welche die Verteilung der Landvogteien unter die herrschenden Orte bis ins Jahr 2000 (!) festschrieb: *DISTRIBVTIO Oder Deütlich-und ordentliche Außtheilung der neun Landvogteyen [...] Von CAROLO FRANCISCO Kreüel/ Fürstl. Einsidlisch. Secretario. Getruckt zu Einsidlen/durch Joseph Ochsner Anno 1691* (Zürich ZB: 18.217.22).

3 Hasenfratz 1908, S. 3.

4 Aschwanden 1936, S. 24.

5 Trösch, Thurgau. Spätmittelalter bis 18. Jahrhundert. Kirche und Staat, in: e-HLS, Version vom 06.05.2015.

6 Straub 1902, S. 90.

7 Gallati 1944, S. 162.

8 Zwischen 1470 und 1600 entfielen 35% der Tagsatzungsgeschäfte auf die Verwaltung der Gemeinen Herrschaften (Holenstein 2012, S. 21).

9 Holenstein 2012, S. 18; vgl. Maissen 2015, S. 83: «Die Verwaltung dieser Besitzungen war das wichtigste gemeinsame Projekt der Alten Eidgenossenschaft».

ist umso erstaunlicher, als sich die dreizehn Orte nicht auf eine gemeinsame Verteidigungsstrategie hatten einigen können. Im Thurgau erneuerten zwar die regierenden Orte zu Beginn des Krieges die militärische Organisation, indem sie einen Oberstwachtmeister an die Spitze stellten.[10] Doch erst im Defensionale von Wil kam ein eidgenössisches militärisches Aufgebot zustande, das sich allerdings auf die Gemeinen Herrschaften der Ostschweiz beschränkte.[11] Auch der Bauernkrieg von 1653, der ein Zweckbündnis der evangelischen und katholischen Stadtherrschaften mit sich brachte, führte nicht zu einer wirklichen Annäherung der beiden konfessionellen Lager in der Eidgenossenschaft. Im Thurgau spürte man die angespannte Lage besonders deutlich, denn «der Graben, der die Eidgenossenschaft seit der Reformation trennte, war um die Mitte des 17. Jahrhunderts so breit und tief wie nie zuvor»[12]. Das hing auch damit zusammen, dass dem vom Zürcher Bürgermeister Waser vorangetriebenen «Bundesprojekt» als eidgenössischem Vertrag kein Erfolg beschieden war. Es wurde von den katholischen Orten im Oktober 1655 in Luzern abgelehnt, und im Gegenzug «wurde der Sonderbund der katholischen Orte, der sogenannte Goldene Bund von 1586 neu beschworen und nun auch katholisch Glarus in denselben aufgenommen»[13]. Die Spannungen zwischen den Konfessionen wurden noch dadurch verschärft, dass der Herzog von Savoyen die Verfolgung der Waldenser im Piemont intensivierte.

1.2 Der Erste Villmergerkrieg

Als eigentlicher Auslöser des Ersten Villmergerkrieges kann der sogenannte Arther Handel betrachtet werden.[14] Im schwyzerischen Arth können bereits in der Reformationszeit reformatorische Bestrebungen ausgemacht werden. Im 17. Jahrhundert entstand dann unter der Leitung des als «Tischmacher» bekannten Baschi Meyer eine Gemeinde, die täuferischem Gedankengut nahestand. Gegen sie wurde im Täuferhandel 1629/30 gerichtlich vorgegangen.[15] Danach beruhigte sich die Situation, bis Anfang der Fünfzigerjahre unter der Führung mehrerer Mitglieder der Familie von Hospental wahrscheinlich die Mehrheit der Gemeinde sich dem reformierten Glauben zuwandte. Sie bezeichneten sich als Nikodemiten. Die Bezeichnung hat mit der Glaubensausübung im Verborgenen zu tun, wie sie dem Pharisäer Nikodemus (Joh. 3) zugeschrieben wurde. Der 1653 nach Arth gewählte katholische Pfarrer Melchior Meyenberg ging auf Konfrontationskurs, während die Gemeinde die Kontakte zu Zürich intensivierte. Die Spannungen stiegen, bis am 11./21.09.1655 die Verhaftung der Nikodemiten beschlossen wurde. Am gleichen Tag noch flohen ihre Führer nach Kappel, von wo sie Pfarrer Kesselring nach Zürich begleitete. Johann Erhard Kesselring[16], seit 1644 Pfarrer in Hausen bei Kappel a. A., hatte die Arther Evangelischen offenbar schon längere Zeit unterstützt. Mehr als 30 weitere Personen flohen, grösstenteils nach Zürich, wo sie nolens volens aufgenommen wurden. Vier der Zurückgebliebenen, täuferisch Gesinnte, die schon während des Täuferhandels bestraft worden waren, wurden am

10 Trösch, Thurgau. Spätmittelalter bis 18. Jahrhundert. Regieren und Verwalten der Gemeinen Herrschaft Thurgau, in: e-HLS, Version vom 06.05.2015.

11 Berner/Gäbler/Guggisberg 1993, S. 308.

12 Gallati 1944, S. 162.

13 Gallati 1944, S. 163.

14 Lau, Villmerger Krieg, Erster. Kriegsanlass, in: e-HLS, Version vom 28.02.2013; Stadler 1972, S. 660.

15 Rey 1944, S. 57 und 94 ff.

16 Kesselring, Johann Erhard: Pfarrer Kesselring stammte aus Bussnang im Thurgau. Sein Vater, Christoph Kesselring, war Pfarrer in Wigoltingen, sein Onkel Kilian Kesselring (1583–1650) Sekretär des Gerichtsherrenstandes und seit 1628 Generalwachtmeister der Landgrafschaft Thurgau (Rey 1944, S. 103, Anm. 7; Rothenbühler, Kesselring Kilian, in: e-HLS, Version vom 10.08.2007).

07./17.11.1655 in Schwyz hingerichtet.[17] Zürich forderte von Schwyz Hab und Gut der Geflohenen heraus. Die Auseinandersetzungen, in denen Schwyz auf seine Souveränität pochte, Zürich aber das Auswanderungsrecht (ius emigrandi) geltend machte, verhärteten die Fronten immer mehr.

Der letzte Versuch, den drohenden Krieg zwischen den evangelischen und den katholischen Orten abzuwenden, war die Tagsatzung der 13 Orte, die auf den 18./28.12.1655 in Baden angesetzt wurde. Die Forderungen, die Zürich gegenüber Schwyz aufstellte,[18] waren allerdings in keiner Weise dazu angetan, eine friedliche Beilegung des Konflikts zu erwirken. Die einen tangierten die Souveränität der Schwyzer, andere – wie etwa der Verzicht auf den Goldenen Bund – die katholischen Orte insgesamt. So verliessen die Vertreter der Streitparteien die Tagsatzung, «zuerst die Zürcher, die Weihnachten zu Hause verbringen wollten und vorgaben, anschliessend wieder in Baden zu erscheinen».[19] Doch der Kleine Rat von Zürich fasste den Kriegsbeschluss noch am Weihnachtstag, dem 25.12.1655/04.01.1656. Am 27.12.1655/06.01.1656 begannen die Zürcher den Krieg und veröffentlichten am gleichen Tag ein *Manifest*[20], in dem sie ihr Vorgehen rechtfertigten.

Die Kriegshandlungen sollen hier nur in aller Kürze skizziert werden.[21] Auf evangelischer Seite waren es Zürich und Bern, welche die bewaffnete Auseinandersetzung suchten. Da es aber nicht gelang, die beiden Heere zusammenzuführen, muss eigentlich von zwei Kriegen gesprochen werden. Die Zürcher Truppen, welche unter dem Oberbefehl von Hans Rudolf Werdmüller[22] standen, teilten ihre Kräfte von Anfang an auf, was sich im Nachhinein als Fehlentscheid herausstellen sollte. Generalleutnant Ulrich[23] überfiel schon am Vorabend des Krieges das Kloster Rheinau und besetzte dann Teile des Thurgau, Generalmajor Werdmüller[24] zog mit einem Teil der Truppen Richtung Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl, während General Werdmüller Rapperswil belagerte.[25] Insbesondere die erfolglose Belagerung von Rapperswil band über zu lange Zeit zu viele militärische Kräfte der Zürcher. In der zeitgenössischen Literatur trifft man oft auf die Bezeichnung «Rapperswilerkrieg». Der eigentliche «Villmergerkrieg» wurde von den Berner Truppen unter General Sigmund von Erlach[26] geschlagen. Er führte seine Truppen gegen Osten. Eine Vereinigung mit den Zürchern kam jedoch nicht

17 Rey 1944, S. 149 ff.

18 Die sieben Anträge enthielten u. a. die Forderung nach Bestrafung der Urheber des Arther Handels, Auslieferung des Eigentums der Ausgewanderten, Gewährung des Auswanderungsrechts, Auflösung des Goldenen Bundes von 1586 (Domeisen 1975, S. 138 f.).

19 Domeisen 1975, S. 139.

20 MANIFEST 1655.

21 Lau, Villmergerkrieg, Erster, in: e-HLS, Version vom 28.02.2013.

22 Werdmüller, Hans Rudolf (1614–1677) war 1655 in den Kleinen Rat von Zürich gewählt worden. Er galt als talentierter, jedoch eigensinniger Offizier. Nach der erfolglosen Belagerung von Rapperswil wurde er des Landesverrats und der Gotteslästerung angeklagt und 1659 aus dem Rat ausgeschlossen. Er suchte sein Glück in fremden Diensten und konvertierte später zum Katholizismus (Henrich, Werdmüller Hans Rudolf (Nr. 9), in: e-HLS, Version vom 03.10.2013).

23 Ulrich, Hans Ulrich (1607–1670) war Mitbegründer der Stadtbibliothek Zürich. Im Ersten Villmergerkrieg Generalleutnant (Baertschi, Ulrich Hans Ulrich (Nr. 6), in: e-HLS, Version vom 14.01.2014).

24 Werdmüller, Thomas (1618–1675) war seit 1650 Mitglied des Kleinen Rats von Zürich. Im Ersten Villmergerkrieg Generalmajor (Baertschi, Werdmüller Thomas (Nr. 18), in: e-HLS, Version vom 18.09.2013).

25 Domeisen 1975, S. 140 f.

26 Erlach, Sigmund von (1614–1699) war schon General der bernischen Truppen im Bauernkrieg. Bereits am 16./26.11.1655 wurde ihm wieder die Vollmacht über die bernischen Truppen verliehen (Zesiger 1909, S. 479). Obwohl seine Kriegsführung in Villmergen als zögerlich kritisiert wurde, konnte er seine politische Karriere anschliessend fortsetzen (Braun-Bucher, Erlach Sigmund von (Nr. 25), in: e-HLS, Version vom 02.07.2004).

zustande,[27] bis am 14./24.01.1656 die Luzerner und Zuger Truppen unter dem Kommando von Christoph Pfyffer[28] die Berner bei Villmergen vernichtend schlugen.[29] Die Friedensverhandlungen wurden jedoch erst eingeleitet, als auch General Werdmüllers Sturmangriff auf Rapperswil am 24.01./03.02.1656 scheiterte. Von da an dauerte die Friedenskonferenz in Baden bis zum 26.02./07.03.1656. Als Schiedsorte fungierten Solothurn, Freiburg, Schaffhausen und Basel, welche auch vom Ausland diplomatisch unterstützt wurden, unter anderem durch den französischen Gesandten Jean de la Barde. Der Dritte Landfriede bestätigte von Neuem den Zweiten Landfrieden von 1531 und stellte damit mehr oder weniger den Status quo ante wieder her, welcher dann bis zum Zweiten Villmergerkrieg 1712 erhalten blieb.

1.3 Der Thurgau im Ersten Villmergerkrieg

1.3.1 Bi-konfessionelles Zusammenleben

Die Gemeine Herrschaft Thurgau wurde seit der Reformation von fünf katholischen Ständen, vom evangelischen Zürich und vom paritätischen Glarus regiert. Das hatte im Thurgau wie auch in anderen Gemeinen Herrschaften zu einem bi-konfessionellen Zusammenleben geführt, wie es für die herrschenden Stände in der damaligen Eidgenossenschaft selbst noch keineswegs denkbar war. In 30 Thurgauer Gemeinden trifft man in der Frühen Neuzeit gemischtkonfessionelle Verhältnisse an. Aufgrund ihrer mikrohistorischen Untersuchungen postuliert Frauke Volkland in dieser Situation eine Schärfung des Blicks «für die sichtbaren religiösen Grenzen zwischen den Konfessionen»[30] und eine «Dialektik von fliessenden und verhärteten Grenzen»[31]. Damit macht sie deutlich, dass man dem Selbstverständnis der damaligen Bewohner der Gemeinen Herrschaft Thurgau nicht mit einem einfachen Konzept von konfessionellen Identitäten gerecht werden kann, sondern dass sich dieses Selbstverständnis in der realen Begegnung mit dem konfessionell Anderen herausbildete. Solche Begegnung fand zwangsläufig in miteinander verwobenen sozialen Kontexten und Zugehörigkeiten der Menschen statt.[32]

Aufgrund des Landfriedens von 1531 und infolge der Überzahl an katholischen Landvögten, welche die herrschenden Stände in Frauenfeld vertraten, war die katholische Minderheit im Thurgau in vielerlei Hinsicht privilegiert. Immer wieder kam es zu Streitigkeiten, die dann auch die Tagsatzung beschäftigen mussten und die sich demzufolge in den Eidgenössischen Abschieden niederschlugen.[33] Konkrete Anlässe zu Auseinandersetzungen ergaben sich aus der paritätischen Nutzung von Simultankirchen, aus dem Verbot gottesdienstlicher Neuerungen für die evangelische Seite, aus der Verpflichtung der Evangelischen zum Mitfeiern von Heiligen- und Marienfesten und aus den Anreizen zur Konversion, die von katholischer Seite geschaffen wurden, so etwa der Straf-

27 Die fehlende militärische Koordination zwischen den beiden Oberbefehlshabern von Bern und Zürich lässt sich zumindest teilweise auf persönliche Querelen zurückführen, denn das Verhältnis zwischen Werdmüller und von Erlach war seit dem Bauernkrieg getrübt (Stadler 1972, S. 661).

28 Pfyffer von Altishofen, Christoph (1593–1673) war der reichste Luzerner seiner Zeit, sass seit 1630 im Kleinrat der Stadt und führte die katholischen Truppen als Kommandant in der Schlacht bei Villmergen 1656 (Lischer, Pfyffer Christoph (von Altishofen), in: e-HLS, Version vom 03.02.2010).

29 Es standen zirka 10 000 Mann auf Berner Seite den zahlenmässig unterlegenen 4800 Luzernern gegenüber (Stadler 1972, S. 661). Verluste auf Berner Seite: 573 Tote, 396 Verwundete, 66 Gefangene; Verluste auf Luzerner und Freiämter Seite: 189 Tote, zirka 300 Verwundete (Zesiger 1909, S. 488).

30 Volkland 1997, S. 377.

31 Volkland 1997, S. 378.

32 Vgl. Volkland 2005, S. 17–22.

33 Gallati 1944, S. 162.

milderung für Übeltäter bei einem Übertritt zur katholischen Kirche.[34]

Wie komplex die Verwobenheit der Konfessionen im Thurgau zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges war, illustriert Lorenz Heiligensetzer in seinem Porträt des Scherzinger Pfarrers Johann Balthasar Collinus (1623–1704).[35] Wie fast alle Pfarrer im Thurgau stammte auch er aus Zürich, waren doch die drei Thurgauer Kapitel seit 1591 Teil der Zürcher Synode.[36] Dennoch bezog Collinus den Hauptteil seines Lebensunterhalts aus den Klosterwirtschaften der Münsterlinger Benediktinerinnen und der Kreuzlinger Augustiner-Chorherren. Als die Zürcher im Ersten Villmergerkrieg den Thurgau besetzten, flohen die Benediktinerinnen des Klosters Münsterlingen ins österreichische Konstanz und setzten Collinus zum Verweser über ihr Kloster ein. Dieser waltete seines Amtes mit grossem diplomatischem Geschick. Er quartierte die Zürcher Truppen im Kloster ein und verhinderte damit das Schlimmste, erlangte eine Spezialbewilligung, um die Nonnen in Konstanz trotz eines Ausfuhrverbotes mit Wein zu versehen, und konnte nach Abzug der Zürcher das Kloster wieder mehr oder weniger unversehrt den Benediktinerinnen übergeben. Im Kirchenbuch von Scherzingen vermerkte er: «alles gieng daher inn bestem Friden, und der Fr. Abtißin bester Satisfaction».[37] In seiner Darstellung des Krieges erscheint Collinus als Parteigänger Zürichs. Im Oberthurgauer Kapitel im April 1656 musste er sich allerdings mangelnde Distanz vom Frauenkloster vorwerfen lassen. Aufgrund seiner Untersuchungen stellt auch Heiligensetzer die Konfessionalisierungsthese in Frage,[38] da durch sie die Gefahr bestehe, «die Vielschichtigkeit frühneuzeitlicher Religionskultur zu übersehen».[39] Dem stellt er gegenüber, dass in den von ihm untersuchten Texten von Geistlichen das bi-konfessionelle Zusammenleben sich nicht immer als «konfessionelles Gegeneinander, sondern auch bisweilen als überkonfessionelles Miteinander»[40] erweise.

1.3.2 Neutralität

Als sich in der Folge des Arther Handels der Krieg anbahnt, kann man ausser bei den Hauptkonfliktparteien Zürich und Schwyz ein allgemeines Beschwichtigen feststellen. Sowohl regierende Orte wie auch Gemeine Herrschaften bemühen sich um eine neutrale Haltung. Auf katholischer Seite bleiben Solothurn und Freiburg neutral, auf evangelischer Seite Basel. Schaffhausen zögert, die geteilten Orte Appenzell, Glarus und Bünden bemühen sich um Neutralität.

Wie aber stand es im Thurgau? Natürlich konnten die Gemeinen Herrschaften keine eigenständige Neutralitätspolitik betreiben. Mitte November 1655 verpflichtete der Landvogt Jakob Wickart die Quartierhauptleute, Landrichter und andere Beamte auf dem Schloss Frauenfeld zum Stillhalten gegenüber Zürich und Schwyz. «Bald darauf bekannten sich auch die geistlichen und weltlichen Gerichtsherren, meistens Katholiken, auf einer Versammlung in

34 Der Zürcher Landvogt Hans Jakob Füessli sammelte während seiner Amtszeit im Jahr 1645 alle Beschwerdepunkte der Evangelischen zuhanden seiner Regierung (Knittel 1946, S. 290–293).

35 Heiligensetzer 2006, S. 238–270.

36 Gamper 2016, S. 208.

37 Zitiert bei Heiligensetzer 2006, S. 257.

38 «Die Konfessionalisierungsthese, die im Wesentlichen Heinz Schilling und Wolfgang Reinhard entwickelt haben und auf Überlegungen Ernst Walter Zeedens aufbaut, geht davon aus, dass in allen drei nach der Reformation etablierten Konfessionen weitgehend parallel die gleichen Vorgänge der Homogenisierung und Uniformierung im Sinne eines gesellschaftlichen Fundamentalvorgangs stattgefunden haben, an deren Ende in sich geschlossene und voneinander abgegrenzte Konfessionsblöcke gegenüberstanden. *Konfession* gilt im Verständnis dieser Forschungsthese als die zentrale Kategorie für das Verständnis der vorabsolutistischen Zeit» (Heiligensetzer 2006, S. 266 f.).

39 Heiligensetzer 2006, S. 267.

40 Heiligensetzer 2006, S. 289.

Weinfelden zur Neutralität.»[41] Das wurde auf der Tagsatzung in Baden[42] positiv gewürdigt: «Auf Bericht des thurgauischen Landvogts, dass die beiden Religionstheile die Neutralität beobachten wollen, wird erwidert, der Landvogt möge darauf achten, dass man dabei bleibe.»[43] Selbstverständlich kann man an die damalige Auffassung von Neutralität nicht den heutigen strengen Massstab anlegen. In erster Linie ging es den katholischen Orten darum, die mehrheitlich evangelischen Thurgauer «von der Verbindung mit Zürich abzuhalten und zum Stillsitzen zu bewegen»[44]. Dass das bei den Zürchern nicht gut ankam, versteht sich. Von Zürich ging wegen der eingegangenen Neutralitätsverpflichtung ein Verweis an den Thurgau, worauf auch katholischerseits «dem Landvogt und den Gerichtsherren das Nöthige überschrieben»[45] wurde. Jedenfalls gelang es dem Landvogt nicht, die mündlich eingeholte Neutralitätserklärung auch noch schriftlich festzumachen, so dass er sich gemäss den Worten des Thurgauer Landschreibers Wolf Rudolph Reding mit einer «durchlöcherten Neutralität»[46] begnügen musste. Die Neutralitätsfrage blieb für den Thurgau auch nach dem Überfall der Zürcher noch ein virulentes Thema. Erst als Mitte Januar 1656 etwa 900 zum Teil gut bewaffnete evangelische Thurgauer zu den in Frauenfeld lagernden Truppen des Zürcher Generalleutnants Ulrich stiessen, war es mit der Neutralität des Thurgaus endgültig vorbei.[47]

1.3.3 Der Landvogt

Zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges residierte von 1654 bis 1656 in Frauenfeld der Landvogt Jakob Wickart[48] aus Zug. Er war als 15. Zuger Landvogt in den Thurgau geschickt worden. Jakob Wickart war Glasmaler und Gastwirt, 1634 war er in den Grossen Rat von Zug gewählt worden, nachdem er auch als Hauptmann in fremden Diensten gestanden hatte. Seine Zeit im Thurgau dürfte Wickart in schlechter Erinnerung geblieben sein. Nach dem Überfall der Zürcher auf den Thurgau wurde er als Gefangener nach Zürich geführt, wo er neun Wochen inhaftiert blieb. Die Gefangenschaft soll ihm so sehr zugesetzt haben, dass er zeitweilig einer geistigen Umnachtung verfiel. Auch die Rückkehr ins Frauenfelder Schloss dürfte nicht zur Hebung seiner Stimmung beigetragen haben, denn noch an der Konferenz der fünf katholischen Orte im März 1656 fühlten sich diese genötigt, «auf Wiederherstellung der übel zugerichteten Wohnung des Landvogts zu dringen»[49]. Nach mehreren Vorstössen wurde Wickart dann endlich 1662 von allen im Thurgau regierenden Orten mit einer Summe von je 100 Gulden für diese Unbill entschädigt.[50]

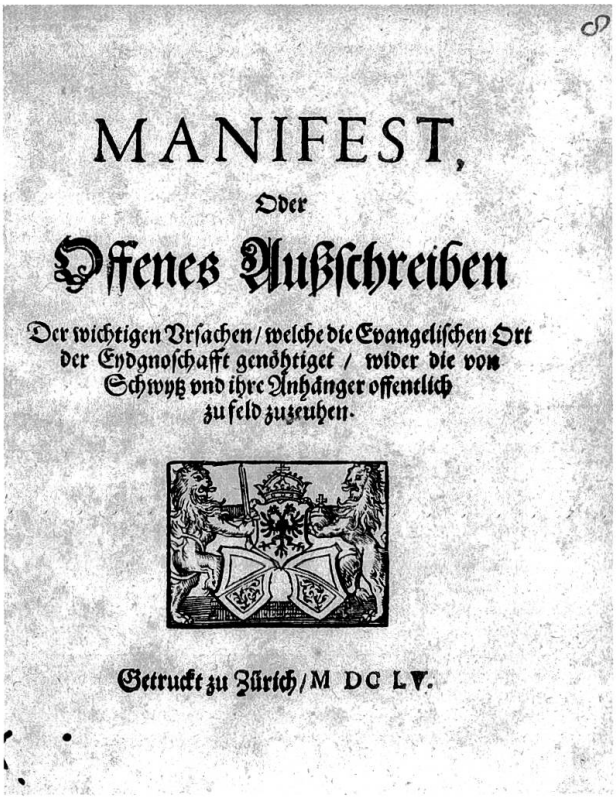
1.4 Kriegserklärungen und Friedensschluss

1.4.1 Das Manifest

In der als *Manifest*[51] bezeichneten und auf den 27.12.1655/06.01.1656 datierten Kriegserklärung der Zürcher tritt der aktuelle Konflikt, der durch die Vertreibung und Hinrichtung der Evangelischen in Arth ausgelöst worden war, in den Hintergrund. Die Forderung nach dem Auswanderungsrecht und der

41 Gallati 1944, S. 174.
42 11.–28.11.1655/21.11.–08.12.1655.
43 EA VI/1, 164d.
44 Gallati 1944, S. 174.
45 EA VI/1 (165h).
46 Gallati 1944, S. 174 f.
47 Gallati 1944, S. 175 f.
48 Wickart, Jakob (1609/10–1684) (Morosoli, Wickart Jakob (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 15.06.2012).
49 EA VI/1 (178c): Konferenz der V katholischen Orte in Luzern, 08./18.–09./19.03.1656.
50 Aschwanden 1936, S. 31.
51 MANIFEST 1655.

Abb. 14: Das Manifest ist die etwas verspätete Kriegserklärung der Zürcher (Titelseite).



MANIFEST,

Oder

Offenes Außschreiben

Der wichtigen Vrsachen / welche die Evangelischen Ort der Eydgnoschafft genöhtiget / wider die von Schwytz vnd ihre Anhänger offentlich zu feld zuziehen.

Getruckt zu Zürich / M DC LV.

damit verbundenen Herausgabe der nach Zürich geflohenen Arther bleibt zwar virulent. In den Vordergrund aber rückt die Situation in den Gemeinen Herrschaften.

Den Katholischen wird vorgeworfen, dass sie in den Untertanengebieten Proselytenmacherei betrieben, also evangelische Untertanen zum Übertritt zum katholischen Glauben bewegen würden.[52] Die Mittel, die sie dazu einsetzten, seien die Privilegierung der Katholiken[53], insbesondere im Thurgau, wo die Protestanten in der Überzahl seien[54], ferner gezielte Unterschiede in der Rechtsprechung und insbesondere Straferlass beim Übertritt zum Katholizismus. Auch würden katholischen Delinquenten geringere Strafen und Bussen auferlegt. Dabei wird betont, es gehe den Zürchern nicht darum, in die Souveränität der katholischen Orte einzugreifen, *aber wol hingegen haben wir vns hochlich zu beklagen / daß sie vnser Oberkeitliche Mitherrschung an vnderschidlichen Orthen sehr empfindtlich verletzt*[55]. Auf diesen Vorwürfen baut die zentrale Forderung des Manifests auf: *wo beyde Religionen vermischt / vollkommene vnd ohnbedingte Freyheit des Glaubens vnd der Gewüßne zulassen*[56]. Dass diese geforderte Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht gewährleistet sei, wird dann am aktuellen Arther Handel dargelegt. Auch die diplomatischen Bemühungen auf zwei Tagsatzungen hätten nichts gefruchtet, wie denn der vor einigen Monaten angebotene Vertrag, das von Zürich lancierte sogenannte Bundesprojekt, ebenfalls zurückgewiesen worden sei. Stattdessen hätten die katholischen Orte im zu Ende gehenden Jahr 1655 den 1586 geschlossenen Goldenen Bund erneuert, ein konfessionelles Bündnis der sieben katholischen Orte der alten Eidgenossenschaft. Aus alledem wird dann die Schlussfolgerung gezogen, dass eine als *Nothwehr*[57] bezeichnete Mobilmachung unumgänglich sei. Die zentrale Bedeutung der Gemeinen Herrschaften in diesem Konflikt kommt auch darin zum Ausdruck,

52 MANIFEST 1655, Bl.)(2b: *dann Wir mit grossem schmertzen vnd bedauren gespüren vnd vermercken müssen / daß sie ihr absehen gäntzlich dahin gerichtet / wie sie in Gemeinen Herrschafften durch allerhand gesüch / list vnd tück die Evangelischen von ihrer Religion abfällig / vnd zu vnserem höchsten nachtheil vnd abbruch ihnen auch gar anhängig machen könten.*

53 Eine Behauptung, die durchaus zutrifft und sich z. B. anhand der Lehensverträge der katholischen Lehengeber (vgl. Steiner 2016, S. 10, Anm. 4) oder anhand von Beispielen von Konvertiten dokumentieren lässt, die mit einträglichen Karrieren für den Übertritt zum Katholizismus belohnt wurden (vgl. z. B. Familie Anderwert: Salathé, Anderwert, in: e-HLS, Version vom 22.08.2002).

54 MANIFEST 1655, Bl.)(2b: *obwohl die Evangelischen in der Landgraffschaft Thurgeuw vmb etlich tausent mann an der zahl die mehreren.*

55 MANIFEST 1655, Bl.)(4b.

56 MANIFEST 1655, Bl.)(3a.

57 MANIFEST 1655, Bl.)(4a.

dass die Zürcher gleich zu Beginn des Krieges nach Frauenfeld vorrückten und eine Teilbesetzung des Thurgaus vornahmen.

Darauf nun mussten die katholischen Orte reagieren, und zwar nicht nur militärisch, sondern auch mit schriftlichen Gegen-Erklärungen. Es liegen zwei solche Schreiben vor, die kurz hintereinander erschienen sein müssen: erstens das ohne Datum veröffentlichte *Contra-Manifest* und die offizielle Gegenschrift der katholischen Orte vom 18./28.01.1656 unter dem Titel *Wahrhaffdte und gründtliche Widerlägung*.

1.4.2 Das Contra-Manifest

Schon auf der Titelseite des *Contra-Manifests*[58] wird das Zürcher *Manifest* als *Lästerschrift* bezeichnet. Insgesamt werden die Zürcher beschuldigt, mit diesem Schreiben die katholischen Orte zu verunglimpfen. Das *Contra-Manifest* beginnt mit einem Bericht über den Kriegsbeginn der Zürcher und dem Hinweis auf dessen Begründung im *Manifest*. Um die Unhaltbarkeit dieser Begründung zu beweisen, setzen die Ausführungen bei der Reformation in Zürich an, schildern die Bedrängnis, in welche die fünf katholischen Orte durch die Evangelischen gebracht worden seien, so dass ihnen nichts anderes geblieben sei, als *jhr Sach Gott dem höchsten Richter zuklagen/vnd vmb Hilff vnd Recht anzuruffen*.[59] Der habe ihnen dann im Kappelerkrieg auch zum Sieg verholfen und sie hätten sich dann *auß Liebe gemeinen Vatterlandts/vnd Christlicher Neigung zu dem lieben Friden vnd zu vermeydung mehrern Christen Bluts vergiessung*[60] zum Landfrieden bewegen lassen. Aus diesem Zweiten Landfrieden von 1531 wird im Folgenden aus den ersten drei Artikeln[61] wörtlich zitiert.

Im Folgenden wird aufgezählt, was die Evangelischen alles zu ihren Gunsten unternommen hätten *neben anderen vnzahlbaren Fünden/Listen/Gewalt-*

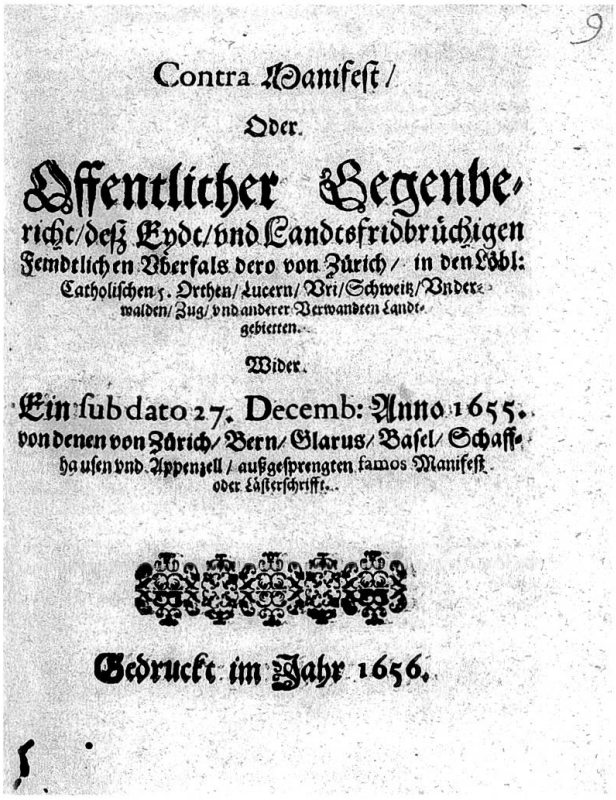

Contra Manifest/
Oder.
Offentlicher Gegenbe-
richt/deß Eyd- vnd Landtsfridbrüchigen
Fendtlichen Vberfals dero von Zürich/ in den Löbl:
Catholischen 5. Orthen/ Lucern/ Vri/ Schweitz/ Vnder-
walden/ Zug/ vnd anderer Verwandten Landt-
gebietten.
Wider.
Ein sub dato 27. Decemb: Anno 1655.
von denen von Zürich/ Bern/ Glarus/ Basel/ Schaff-
hausen vnd Appenzell/ außgesprengten famos Manifest
oder Lästerschrifft.
Gedruckt im Jahr 1656.

Abb. 15: Das Contra-Manifest erschien erst nach der Niederlage der Berner in Villmergen und bereitete die Argumentation für die Friedensverhandlungen vor (Titelseite).

thaten mehr[62]. Die Zürcher werden angeklagt, 1633 die Schweden in Stein am Rhein in den Thurgau gelassen zu haben, damit diese Konstanz hätten angreifen können. Dann kommt der Arther Handel zur Sprache, *Auß welchem dann Hauptsachlich dieser Krieg sein Vrsprung genommen*[63]. Er wird aus katholischer Sicht als Einmischung in die Souveränität von Schwyz dargestellt und als Höhepunkt eines schon länger andauernden systematischen Untergrabens des Zweiten Landfriedens verstanden. Das bestätige

58 CONTRA-MANIFEST 1656.
59 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A2a.
60 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A2a.
61 Zweiter Landfriede 1531, Artikel 1a,b, 2 und 3.
62 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A3a.
63 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A3b.

auch die Tatsache, dass die Zürcher in letzter Zeit *jhre Stätt mit vngewohnlicher Schantz vnd Bollwerk gefestiget*[64] hätten. Den Abschluss des *Contra-Manifests* bildet die Aufzählung der von den Zürchern vorgenommenen Kriegshandlungen, welche die kriegerischen Massnahmen der katholischen Orte als *gerechte Sach* und als *Gegenwehr*[65] legitimieren. Das Schreiben ist nicht genau datiert, kann aber vom Stand der beschriebenen Kriegshandlungen her zeitlich eingeordnet werden, nämlich unmittelbar nach der Niederlage der Berner in Villmergen am 14./24.01.1656.[66] Ziel des *Contra-Manifests* war es, den Leser von der Rechtmässigkeit der katholischen Seite zu überzeugen und damit wohl nicht nur *ein Christlich Mitleyden*[67] zu erzeugen, sondern die anstehenden Friedensverhandlungen zugunsten der fünf alten Orte zu beeinflussen.

1.4.3 Die Widerlegung

Am 18./28.01.1656 wird die offizielle Gegenschrift gegen das Zürcher *Manifest* durch Schultheiss, Landammann und Räte der fünf katholischen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in den Druck gegeben. Die *Wahrhaffdte vnd gründtliche Widerlägung*[68] enthält eine ausführliche Argumentation gegen das Zürcher *Manifest*. *Vrsprung vnd Hauptvrsach* der Unruhen in der Eidgenossenschaft werden im Abfall vom alten Glauben geortet.[69] Der Krieg wird dargestellt als von den Zürchern von langer Hand beabsichtigt, geplant und herbeigeführt, um die Vereinbarungen des Zweiten Landfriedens ausser Kraft zu setzen. Dabei wird immer wieder das Verhalten Zürichs in den Gemeinen Herrschaften kritisiert, wo zu erkennen sei, dass sich die Zürcher *durch eygenwillige Außlegung*[70] schon seit langem nicht mehr an die Vereinbarungen im Landfrieden von 1531gehalten hätten. Argumentiert wird mit Zitaten aus dem Zweiten Landfrieden und aus dem Alten Bundesschluss

Abb. 16: Die Widerlegung ist die offizielle Gegenschrift der fünf katholischen Orte gegen die zürcherische Kriegserklärung (Titelseite).

Wahrhaffdte vnd gründtliche
Widerlägung
Deß in Zürich den 6. Tag
Jenner/Newen Kalenders 1656.
gedruckten Manifests.

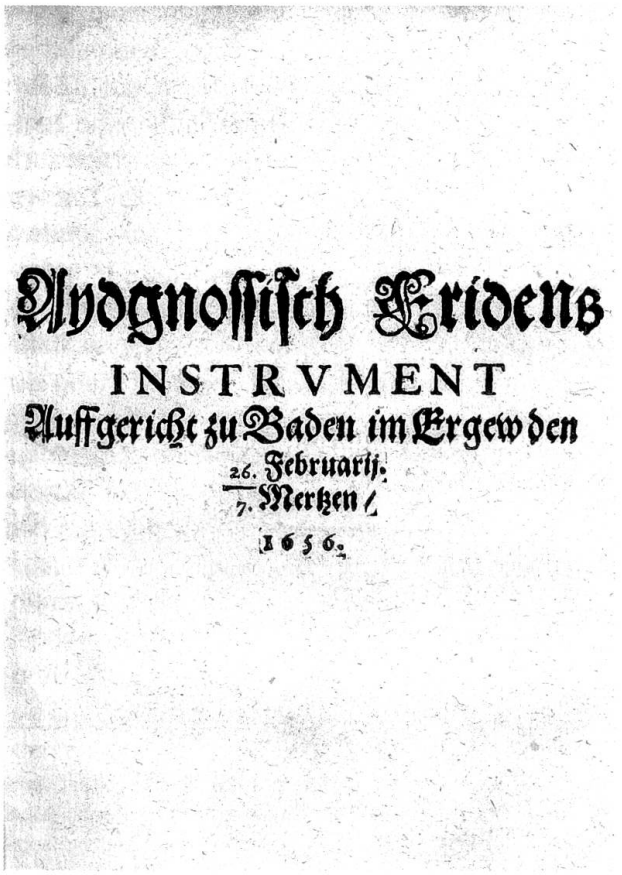
Proverbiorum cap. xviii. ℣. 1.
Wer Lust hat von seinem Freundt abzuweichen/ der suche Vrsach darzu; aber Er wirdt allwegen Schandt würdig sein.
S. Paulus ad Rom. cap. 2. ℣. 1.
Warinn Du einen Andern richtest/ verdambst Du dich selbst; weil Du eben das thust/ das Du richtest.
Lucæ xix. ℣. 22.
De Ore tuo te judico.
Auß Deinem Mundt Richte ich Dich.

Gedruckt im Jenner/ Anno 1656.

von 1481. Ebenso wie im *Contra-Manifest* werden die Kriegshandlungen der Evangelischen aufgezählt und damit das eigene Tun als *Gegen- vnd Nohtwehr*[71] dargestellt.

64 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A4b.
65 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A5a.
66 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A5a:
vnd in den freyen Aemptern/allda die von Bern mit grosser Macht eingefallen/... mit vnverzagtem Widerstandt vnd durch sighafften Arm mit einem kleinen Häuflin biß dato zuschanden gemacht worden seind.
67 CONTRA-MANIFEST 1656, Bl. A5b.
68 WAHRHAFTE 1656.
69 WAHRHAFTE 1656, Bl. A2a.
70 WAHRHAFTE 1656, Bl. A2b.
71 WAHRHAFTE 1656, Bl. B3a.

Abb. 17: Das Eidgenössische Friedens-Instrument bildet als Vertrag zwischen den Konfliktparteien die Grundlage für den sogenannten Dritten Landfrieden (Titelseite).


Aydgnossisch Fridens
INSTRVMENT
Auffgericht zu Baden im Ergew den
26. Februarij.
7. Mertzen /
1656.

1.4.4 Der Dritte Landfriede

Der Friedensvertrag zwischen den Konfliktparteien, der sogenannte Dritte Landfriede vom 26.02./07.03. 1656, war das Ergebnis der Friedensverhandlungen in Baden, welche sich an die endgültige Niederlage der Zürcher vor Rapperswil anschlossen.

Im Wesentlichen enthält die Friedensvereinbarung eine Amnestie, eine Bekräftigung des Schmähverbots und die Regelung von Kriegskosten und Gefangenenaustausch. Als Folge des Arther Handels wurde die Souveränität der Orte in Glaubenssachen und bezüglich des Auswanderungsrechts bestätigt. Es lag im Interesse der fünf alten Orte, die als Sieger aus dem Ersten Villmergerkrieg hervorgegangen waren, in diesem Vertrag «den Status quo ante wieder herzustellen»[72]. So wundert es nicht, dass der Druck des als *Aydgnossisch Fridens INSTRUMENT*[73] bezeichneten Friedensvertrags im Anhang den wieder in seine volle Gültigkeit restituierten Zweiten Landfrieden von 1531 enthält. Ebenfalls im Anhang wurde der Vertrag von Baden von 1632 mitgedruckt, in dem zumindest die Härte des Mehrheitsprinzips, von der bis dahin die katholischen Orte mit der Überzahl ihrer Landvögte profitiert hatten, abgemildert worden war. Für den Thurgau bedeutsam in diesem Vertrag war ferner die Übertragung der Ehegerichtsbarkeit für die evangelischen Untertanen an das Zürcher Ehegericht. Bis dahin hatten auch sie diesbezüglich dem Konstanzer Bischof unterstanden.

1.5 Worum es wirklich ging

Die zentralen Dokumente des Ersten Villmergerkrieges – die Kriegserklärungen und der Dritte Landfriede – zeigen deutlich, dass es in dieser innereidgenössischen Auseinandersetzung zwar einen Auslöser gab, nämlich den Arther Handel, dass es aber eigentlich um etwas anderes ging, und zwar um eine Neuordnung der Machtverhältnisse bezüglich der Gemeinen Herrschaften. Schon in der Kriegserklärung der Zürcher werden *Vrsprung und Haubtursach*[74] auf den Zweiten Landfrieden von 1531 und dessen Folgen insbesondere in den Gemeinen Herrschaften zurückgeführt. Spielt im *Manifest* der Arther Handel zur Legitimierung des Krieges noch eine gewisse Rolle, ist bereits im Landfrieden von 1656 davon keine Rede mehr.

72 Bächtold, Landfriedensbünde, in: e-HLS, Version vom 21.05.2010.
73 EIDGENÖSSISCH 1656.
74 MANIFEST 1655, Bl.)(2a.

Erstaunlich ist, dass der Erste Villmergerkrieg unmittelbar nach einer Phase geführt wurde, in der die konfessionellen Spannungen in der Eidgenossenschaft notgedrungen in den Hintergrund treten mussten. Während des Dreissigjährigen Krieges hatte man sich bemüht, nicht in die gesamteuropäische konfessionelle Abrechnung miteinbezogen zu werden, und im Schweizerischen Bauernkrieg von 1653 war ein die Konfessionsgrenzen überwindendes Solidaritätsbewusstsein der städtischen Oberschicht erzeugt worden, das notwendig war, um den Aufstand der Bauern niederzuschlagen. Im Hintergrund aber schwelten die alten konfessionellen Animositäten weiter. Auch wenn der Badener Vertrag von 1632 in den Gemeinen Herrschaften eine gewisse Entspannung gebracht hatte,[75] blieb doch gerade in den bikonfessionellen Gebieten das Konfliktpotenzial erhalten. Auch der Bauernkrieg hatte nur eine oberflächliche Solidarität bewirkt.[76] So wundert es nicht, dass in der Zeit danach auf der einen Seite Einigungsbestrebungen wie etwa das Bemühen um ein eidgenössisches Defensionale[77] und das vom Zürcher Bürgermeister Waser geförderte Bundesprojekt[78] in den Vordergrund traten, auf der anderen Seite aber, wie die Zürcher Befestigungsanlagen zeigen, durchaus mit einem innereidgenössischen Krieg gerechnet wurde und ein Konflikt wie der Arther Handel von beiden Seiten sehr stringent zu einer Eskalation geführt wurde. Diese paradoxe Situation macht deutlich, dass der Erste Villmergerkrieg, auch wenn seine lange Vorgeschichte nicht ausser Acht zu lassen ist, doch in erster Linie als unmittelbare Folge eines Scheiterns der innereidgenössischen Bündnispolitik zu sehen ist: «Die institutionelle Neuordnung der Eidgenossenschaft, wie sie Zürich und Bern vorschwebte, sollte den katholischen Orten mit militärischen Mitteln aufoktroyiert werden.»[79] Norbert Domeisen zeigt in seinem Porträt des Zürcher Bürgermeisters Johann Heinrich Waser, dass auch für diesen nach dem Scheitern des Bundesprojekts «die Neuordnung der Verwaltung in den Gemeinen Herrschaften und die Revision der Bundesverträge»[80] einen wesentlichen Grund für den Krieg darstellten. Dass auf diesem Hintergrund die Gemeinen Herrschaften eine zentrale Rolle spielten, ist verständlich und zeigt sich auch im konkreten militärischen Vorgehen der Zürcher: «Zürich besetzte nicht nur den Thurgau, sondern nahm auch den amtierenden Zuger Landvogt gefangen und liess die Untertanen einen neuen Huldigungseid auf Zürich schwören, was als Indiz dafür gesehen werden kann, dass eine Umgestaltung der Herrschaftsverhältnisse ins Auge gefasst worden war.»[81] Die «Thurgauer Gespräche» sind demzufolge als wichtige literarische Spiegelungen der historischen Situation und der Hintergründe rund um den Ersten Villmergerkrieg zu verstehen.

75 Peyer 1978, S. 97 f.

76 «Der Bauernkrieg von 1653 brachte die Hilfsverpflichtungen der alten Bünde nochmals zur Anwendung. Dabei blieb aber das Misstrauen gegenüber den Andersgläubigen auf beiden Seiten wach» (Domeisen 1975, S. 114).

77 «Das Erlebnis des Bauernkrieges und die Aussicht, dass nun nach der beendigten gesamteuropäischen gewaltsamen Abrechnung der Konfessionen auch noch eine innereidgenössische nachgeholt werden könnte, veranlassten Bern und Zürich 1654/55 zu einem neuen Defensionalanlauf» (Peyer 1978, S. 96).

78 Waser erhielt an der Sommertagsatzung 1655 den Auftrag zur Ausarbeitung des Reformprojekts (Stadler 1972, S. 658). Domeisen relativiert Wasers Bundesprojekt, denn der Zürcher Bürgermeister scheint dieses eher pro forma lanciert zu haben, um mit dessen Scheitern die evangelische Bündnispolitik zu legitimieren. Geschichtlich überbewertet wurde das Bundesprojekt seit der liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, die darin zu Unrecht den wichtigen Vorläufer für das Bundesverfassungsprojekt von 1848 sehen wollte (Domeisen 1975, S. 111 ff).

79 Suter 1997, S. 552.

80 Domeisen 1975, S. 145.

81 Heiligensetzer 2006, S. 254.

1.6 Datierungen

1.6.1 Alter und neuer Kalender

Im Jahr 1582 wurde der Gregorianische Kalender eingeführt. Bei dieser Reform ging es im Wesentlichen darum, dass das Tagesdatum «21. März» wieder mit dem Primaräquinoktium, der Frühlings-Tagundnachtgleiche der nördlichen Erdhalbkugel, zusammenfiel. Die Korrektur wurde erreicht, indem in diesem Jahr die zwischen dem 4. und 15. Oktober liegenden Tage ausgelassen wurden. Dabei blieb die Abfolge der Wochentage unverändert, das heisst: auf Donnerstag, den 04.10.1582, folgte Freitag, der 15.10.1582. Um die Verschiebung in Zukunft zu vermeiden, wurde bestimmt, dass in jedem Hunderterjahr, das nicht durch 400 teilbar ist, der Schalttag entfällt. Diese Kalenderreform wurde durch die päpstliche Bulle *Inter gravissimas* festgelegt. Das war der Grund, weshalb sie bei den Protestanten auf Widerstand stiess und in den evangelischen deutschen Territorien erst auf dem Reichstag in Regensburg 1699 übernommen wurde. In anderen Gebieten erfolgte die Umstellung noch später. In dieser Übergangszeit hinkte der alte Kalender dem neuen stets um zehn Tage hinterher.

Bei der Auswertung historischer Texte ist dieses Nebeneinander zweier verschiedener Kalender zu beachten, insbesondere während des ganzen 17. Jahrhunderts, also auch zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges in der Eidgenossenschaft. In dieser Arbeit werden deshalb immer beide zu dieser Zeit gültigen Datierungen angegeben. In seiner Untersuchung des Zürcher Ratsmanuals bezüglich des Ersten Villmergerkriegs weist Spörri darauf hin, dass in verschiedenen Darstellungen gerade wegen dieser Doppelspurigkeit des Kalenders immer wieder unpräzise Zeitangaben anzutreffen seien.[82]

In besonderer Weise von den unterschiedlichen Kalendern betroffen war der Thurgau. Als Gemeine Herrschaft wurde er mehrheitlich von katholischen Orten regiert, besass selbst jedoch eine deutliche evangelische Bevölkerungsmehrheit. Die daraus resultierenden Spannungen führten an der Badener Tagsatzung vom 06.03.1585 zur Regelung, dass zwar grundsätzlich für die Feier der kirchlichen Feste der neue Kalender gelte, es den Evangelischen jedoch erlaubt sei, Weihnachten, den Stephanstag, Neujahr, Ostern und Pfingsten nach dem alten Kalender zu begehen.[83]

1.6.2 Tabellarische Übersicht

In der folgenden tabellarischen Übersicht sind wichtige Ereignisse im Vorfeld und während des Ersten Villmergerkrieges in ihrer zeitlichen Abfolge verzeichnet:

82 Spörri 1957, S. 68 f.

83 Gutzwiller, Kalender, in: e-HLS, Version vom 09.10.2008.

Wochentag	Alter Kalender	Neuer Kalender	Ereignis
Dienstag	11.09.1655	21.09.1655	Die Geistlichkeit trifft sich bei den Kapuzinern in Schwyz und ruft dann die Regierung zu Hilfe gegen die Nikodemiten.[84]
Mittwoch	12.09.1655	22.09.1655	Flucht von 36 bis 40 Evangelischen aus Arth.
Freitag	14.09.1655	24.09.1655	Ankunft der Arther Protestanten in Zürich.
Samstag	15.09.1655	25.09.1655	Schreiben von Rat und Bürgermeister Zürichs an Landammann und Rat von Schwyz.[85]
Dienstag	18.09.1655	28.09.1655	Gefangennahme von 22 Arther Protestanten.
Sonntag	23.09.1655	03.10.1655	Tagsatzung der neun katholischen Stände in Luzern. Erneuerung des Goldenen Bundes von 1586 (Borromäischer Bund).
Montag	24.09.1655	04.10.1655	Ende der Tagsatzung der neun katholischen Stände.
Montag	01.10.1655	11.10.1655	Tagung der protestantischen Orte in Peterlingen mit dem niederländischen Gesandten von Ommeren und dem Residenten des Protektors von England, Johann Pell.[86]
Donnerstag	04.10.1655	14.10.1655	Ende der Tagung der protestantischen Orte.
Samstag	06.10.1655	16.10.1655	Zürich erlässt den ersten Rüstungsbefehl.
Sonntag	07.10.1655	17.10.1655	Anna Balz flieht aus dem Gefängnis von Schwyz nach Zürich.
Samstag	13.10.1655	23.10.1655	Der Zürcher Rat wählt unter Bürgermeister Wasers Vorsitz die 17 Kriegsräte, zu denen Waser selbst und General Werdmüller gehören.
Sonntag	21.10.1655	31.10.1655	Examen der Nikodemiten mit 19 Fragen, um sicherzustellen, dass sie keine Wiedertäufer sind.
Mittwoch	24.10.1655	03.11.1655	Waser und Hirzel an der Spitze einer Delegation in Schwyz. Wasers Rede vor dem Landrat von Schwyz.[87] Zürich ordnet weitere Kriegsvorbereitungen an.

84 Denier 1881, S. 129.
85 Denier 1881, S. 171.
86 Denier 1881, S. 142.
87 Denier 1881, S. 193–198.

Wochentag	Alter Kalender	Neuer Kalender	Ereignis
Mittwoch	07.11.1655	17.11.1655	Hinrichtung von drei Arther Nikodemiten auf der Weidhub bei Schwyz: Melchior von Hospental (52)[88], Sebastian Kennel (60), Georg Kamer (59).
Freitag	09.11.1655	19.11.1655	Versammlung der geheimen Räte der katholischen Orte in Küssnacht; Rüstungsbeschluss.
Sonntag	11.11.1655	21.11.1655	Beginn der Tagsatzung in Baden.
Montag	12.11.1655	22.11.1655	Hinrichtung der Barbara von Hospental (67).
Mittwoch	28.11.1655	08.12.1655	Ende der Tagsatzung in Baden.
Dienstag	18.12.1655	28.12.1655	Tagsatzung der 13 Orte in Baden.
Mittwoch	24.12.1655	03.01.1656	Abbruch der Tagsatzung.
Dienstag	25.12.1655	04.01.1656	Kriegsbeschluss des Kleinen Rats in Zürich.
Mittwoch	26.12.1655	05.01.1656	Beschluss des Zürcher Kriegsmanifests. Am Abend Überfall der Zürcher auf das Kloster Rheinau[89].
Donnerstag	27.12.1655	06.01.1656	Einmarsch der Zürcher Truppen in den Thurgau (Generalleutnant Ulrich)[90], Angriff auf Klingnau, Zurzach, Kaiserstuhl (Generalmajor Werdmüller). Das Zürcher «Manifest» wird gedruckt.[91]
Freitag	28.12.1655	07.01.1656	Beginn der Belagerung Rapperswils (General Werdmüller).

88 Altersangaben.

89 Seit 1642 unter der Schirmherrschaft der VII Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus (Fuhrer 2005, S. 9).

90 Ulrich marschiert mit 700 Mann von Elgg her in Frauenfeld ein. Nach neunwöchiger Besetzung richtet die Truppe bei ihrem Abzug etliche Verwüstungen in der Stadt an (Hux 2010, S. 26).

91 Vom «Manifest» ist im Zürcher Ratsmanual an zwei Stellen die Rede (Spörri 1957, S. 70 f.): «Das getruckt Manifest betreffend, man sols den Herren Kauflüten folgen, auch den Burgern verkaufen lassen» (29.12.1655/08.01.1656) und bezüglich eines Schreibens beider Konfessionsparteien von Frauenfeld wegen des von den Zürchern gefangen genommenen Landvogts und anderer Gefangenen «ihnen ze antworten und zu eigentlicher Nachricht auch unser getruckt Manifest ze schicken, zumahlen ze berichten, dass von unsers Stands Sicherheit wegen man sich zu gegenwürtiger Zyt ihrer versichern müssen, werdint aber ehrlich und gebührlich gehalten» (30.12.1655/09.01.1656).

Wochentag	Alter Kalender	Neuer Kalender	Ereignis
Samstag	29.12.1655	08.01.1656	Generalmobilmachung der Berner.[92]
Sonntag	30.12.1655	09.01.1656	Geplante Weiterführung der Tagsatzung.
Donnerstag	10.01.1656	20.01.1656	Inspektion der Berner Truppen in ihrem Hauptlager vor Lenzburg.[93]
Samstag	12.01.1656	22.01.1656	Hinrichtung des evangelischen Arthers Hans Schlumpf in Schwyz.
Montag	14.01.1656	24.01.1656	Niederlage der Berner unter General Sigmund von Erlach in Villmergen. Zweiter Montag im Jahr: evtl. Frauenfelder Bechtelistag.
Freitag	18.01.1656	28.01.1656	«Widerlegung» (offizielle Gegenschrift der katholischen Orte gegen das Zürcher «Manifest»).
Montag	21.01.1656	31.01.1656	Dritter Montag im Jahr: evtl. Frauenfelder Bechtelistag.
Donnerstag	24.01.1656	03.02.1656	General Werdmüller unternimmt einen Sturm auf Rapperswil, steckt jedoch eine Niederlage ein.
Mittwoch	30.01.1656	09.02.1656	Waffenstillstand in Rapperswil: fünftägige Kampfpause.
Freitag	01.02.1656	11.02.1656	Einfall der Schwyzer in die Herrschaft Wädenswil.
Sonntag	03.02.1656	13.02.1656	Friedenskonferenz (Tagsatzung) in Baden.
Dienstag	26.02.1656	07.03.1656	Friedensschluss: Dritter Landfriede.
Mittwoch	27.02.1656	08.03.1656	Ratifizierung des Friedensvertrags durch den Zürcher Rat.[94]

92 Fuhrer 2005, S. 9.

93 Unter dem Befehl von General Sigismund von Erlach standen 49 Kompanien (9800 Mann), 200 Pferde und 20 Geschütze (Fuhrer 2005, S. 9).

94 Spörry 1957, S. 78.

2 Die sechs «Thurgauer Gespräche»

Ein freier Rundgang durch das archäologische Museum wurde im ersten Teil der Arbeit angeboten. Mit dem Übersichtsplan in der Hand konnten die Schaukästen angesteuert werden. Man mag da und dort verweilt, sich einem der Fundstücke mit mehr Interesse zugewandt, ein anderes nur oberflächlich betrachtet haben, um dann weiterzugehen. Je genauer man hingesehen hat, umso mehr Fragen werden aufgetaucht sein. Die Beschriftungen in Form von Übersetzung, Stellenkommentar und Glossar mögen die eine oder andere Frage geklärt haben. Zu hoffen ist, dass der Rundgang eine vertiefte Beschäftigung mit den sechs «Thurgauer Gesprächen» aus dem Umfeld des Ersten Villmergerkrieges angeregt hat. Hier wird nun gleichsam zu einer Führung eingeladen, welche jeden der Fundgegenstände ins rechte Licht rücken soll.

2.1 Erstes Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 1)

Das erste Thurgauer Gespräch hatte eine unglaubliche Wirkung, die hauptsächlich in den darauf folgenden weiteren Dialogen erkennbar ist. Eine solche Wirkung muss sicher nicht zuletzt der historischen Situation zugeschrieben werden, in die hinein das Kunkelstuben-Gespräch veröffentlicht wurde und auf die es unmittelbar Bezug nahm. Dennoch ist es notwendig, den Dialog als literarisches Werk zu interpretieren, um seine innere Kraft sichtbar zu machen. Darum soll es im Folgenden gehen: zu zeigen, worin die Stärke dieses ersten Gesprächs liegt.

2.1.1 Dramatis personae

Wie in jedem dramatischen Text müssen auch hier die «dramatis personae» betrachtet werden. Als sprechende Personen sind dies der Bauer Jockel und der Wirt Barthel. Jockel hat von seiner Frau, die im Gespräch lediglich erwähnt wird, erste Hinweise bekommen, die ihn angeblich veranlassen, seinen Nachbarn Barthel aufzusuchen. Als stumme Rolle tritt im Gasthaus die als *Mädel*[1] bezeichnete Magd auf, welche für den Gast den Apfelwein und später das Essen holt. Für die beiden Gesprächspartner wird am Anfang eine anschauliche Gesprächssituation inszeniert. Jockel betritt das Gasthaus, begrüsst seinen Nachbarn und kommt inhaltlich gleich zur Sache. Barthel aber ist noch ganz in seiner Rolle als Wirt. Wenn er Jockel begrüsst mit *bist mir schier ein seltzamer Gast in mim Huß*[2], ist darin bestimmt ein unterschwelliger Vorwurf zu hören, denn der katholische Jockel wird üblicherweise beim konfessionsgleichen Wirt des Ortes einkehren. Jockel kommt nicht als Privatgast, sondern als Wirtshausgast. Das zeigt sich daran, dass er den Wein ausschlägt, weil er ihm zu teuer ist, und den billigeren Most vorzieht. Indem der Verfasser Barthel die anderen Gäste noch bewirten und ins Bett befördern lässt, gibt er Jockel Gelegenheit, sich bei den fiktiven Zuschauern über das saure Getränk zu beklagen und diesen Umstand gleich damit in Verbindung zu bringen, dass die Evangelischen den Katholischen nicht wohlgesonnen seien. Damit wird das aufgebaut, was sich als interessante personelle Spannung durch den ganzen Dialog hindurchzieht: Jockel wird zwar als Bittsteller und Unwissender eingeführt, dient dann aber sogleich dem Schulterschluss des Autors mit dem Publikum[3]. Die Rezipienten des Textes sollen sich mit Jockel und seiner Meinung identifizieren, denn er vertritt die Ansicht des unverkennbar katholischen Verfassers. Dennoch bekommt Barthel eine eigene Würde. Er ist der grosszügige Gastgeber, der seinen

1 TG1 Z. 18.
2 TG1 Z. 12.
3 Peter von Matt nennt dies den «moralischen Pakt» (vgl. Matt, Peter von: Verkommene Söhne, missratene Töchter, München 1995, S. 30 ff.).

Nachbarn zu Essen und Wein einlädt. Auch wenn er inhaltlich nicht die Position des Autors vertritt, werden ihm wichtige Sätze in den Mund gelegt, wie zum Beispiel: *Glouben wir nit eben so wol an Gott als ihr*?[4] Auch darf er sich erlauben, seinen Kontrahenten rügend auf dessen Emotionalität anzusprechen: *Jockle/ Jockle/du bist schier zhitzig*.[5] Zudem bekommt er, wie noch zu zeigen sein wird, für den Verlauf des Gesprächs eine wichtige Funktion und erweist sich als fähig, auf die argumentative Überlegenheit Jockels mit Einlenken zu reagieren, ohne als Verlierer aus der Auseinandersetzung hervorgehen zu müssen. Damit unterscheidet sich dieses Gespräch in der Personenzeichnung deutlich von derjenigen in den reformatorischen Kampfgesprächen, in denen es um Sieg oder Niederlage geht, in denen der unterlegene Gesprächspartner mit allen Mitteln geschmäht und der Lächerlichkeit preisgegeben wird.[6]

2.1.2 Die rhetorische Dispositio

Was auf den ersten Blick wie ein informelles Gespräch zwischen zwei Vertretern der gesellschaftlichen Unterschicht daherkommt, erweist sich bei näherer Betrachtung als ein rhetorisch gekonnt durchkomponiertes literarisches Kunstwerk. Damit steht es literaturgeschichtlich ganz in der Tradition der Frühen Neuzeit, welche oft als «rhetorisches Zeitalter»[7] charakterisiert wird. «Um die rhetorische Schreibtechnik besser zu verstehen, ist es hilfreich, sich als Modell zunächst die Ursituation der öffentlichen Rede vorzustellen: die Gerichtsverhandlung. Vor Gericht wird eine Sache verhandelt, über die zwei Parteien gegensätzlicher Meinung sind.»[8] Genau das ist auch die Grundsituation in den literarischen Gesprächen dieser Zeit. Der Leser wird gleichsam zum Richter berufen, der sich seine Meinung bilden soll. Insofern ist er als impliziter Leser vom Autor immer schon mitgedacht – und natürlich ist auch insinuiert, wie er sich in der verhandelten Sache entscheiden wird. Dass die Urteilsinstanz nicht ein eigens dazu berufener Richter ist, darauf weist schon der Titel des Gesprächs hin: *Turgäwische Kunckelstuben*. Am Ort, an dem sich die spinnenden Frauen und nach Feierabend auch die männlichen Dorfbewohner treffen, wird der Fall verhandelt. Das hat nichts mit der dramaturgischen Fiktion zu tun, denn die Handlung spielt ja in der Gaststube des Wirtes Barthel. Vielmehr beschwört der Titel eine Ortsangabe für die rhetorisch intendierte Gerichtssituation herauf: Die Thurgauer Bevölkerung ist implizit mit diesem Gespräch aufgerufen, sich ein Urteil zu bilden. Dabei handelt es sich um die in zwei Konfessionen gespaltenen Untertanen in einer Gemeinen Herrschaft. Was das bedeutet, darauf müssen uns die folgenden Untersuchungen zum rhetorischen Aufbau des Gesprächs hinführen.

Wie jede Gerichtsrede beginnt auch unser Gespräch mit einem sogenannten «exordium»[9]. Es leitet ins Thema ein, macht den Leser mit der Sache vertraut, die hier verhandelt werden soll. Dabei ist es wichtig, dass gleich zu Beginn schon im Sinne von «tua res agitur»[10] eine Betroffenheit ausgelöst werden kann. Es handelt sich um die drohende Kriegsgefahr, welche sowohl für die beiden Gesprächspartner wie auch für ein implizites Publikum höchste Dringlichkeit signalisiert: *fryli wol wills gräulie Händel abgeben*,[11] sagt Barthel. Damit ist das Interesse für die

4 TG1 Z. 66.
5 TG1 Z. 72.
6 Vgl. 5.2 Die «Thurgauer Gespräche» und der Reformationsdialog.
7 Keller 2008. Untertitel des literaturwissenschaftlichen Studienbuches, auf das sich die hier vorgelegte rhetorische Analyse des Dialogs abstützt.
8 Keller 2008, S. 57.
9 TG1 Z. 1–28.
10 tua res agitur = es geht um deine Sache; deine Sache wird verhandelt.
11 TG1 Z. 15.

Sache geweckt. Ferner gehört zu diesem Einleitungsteil auch eine «captatio benevolentiae»[12]. Der Leser soll schon eingenommen werden für die Richtung, welche die Entscheidungsfindung am Schluss einschlagen wird. Jockel, der Bauer, tritt als Fragesteller auf; damit bietet der Autor eine Identifikationsfigur für den Leser, der ja auch noch nicht genau weiss, worum es sich im zur Debatte stehenden Fall handelt. Das freundnachbarschaftliche Verhältnis der beiden macht den Leser grundsätzlich beiden Parteien gewogen, wobei dann allerdings schon in diesem Anfangsteil ein versteckter Angriff auf Barthel getätigt wird, indem Jockel sich ans Publikum wendet und sich über den sauren Most mokiert, den ihm sein Nachbar vorsetzt, und sich über dessen antikatholische Haltung beklagt. Damit hat der Autor für das implizite Publikum eine Haltung prädisponiert, die mit dem Schluss des Gesprächs, wie wir sehen werden, absolut korrespondiert.

«Die *narratio* stellt danach einen Sachverhalt vor und führt damit den Fall vor Augen, auf den der Redner sich in der folgenden Auslegung *(argumentatio)* beziehen wird.»[13] Der Teil einer Gerichtsrede, der als «narratio» bezeichnet wird, entspricht im vorliegenden Gespräch einem kurzen Abschnitt,[14] in dem Jockel mit seinem angeblichen Nichtwissen Barthel dazu herausfordert, anzugreifen und den Fall, die «causa», aus seiner Perspektive darzulegen. Damit gibt sich Barthel eine Blösse, die Jockel in der darauffolgenden längeren «argumentatio» zu seinen Gunsten wird ausnützen können. Die «causa» aber, um die es geht, wird so knapp angesprochen, dass beim impliziten Publikum deren Kenntnis eigentlich vorausgesetzt werden muss. Es handelt sich um den sogenannten «Arther Handel», welcher durchaus als Auslöser des Ersten Villmergerkrieges bezeichnet werden kann. Über ihn soll hier also zu Gericht gesessen werden.

Nun kann die Auseinandersetzung beginnen. Diese sogenannte «argumentatio» nimmt einen grösseren Teil des Gesprächs in Anspruch.[15] Jockel wird als Wortführer zum Anwalt für die katholische Sache. Er legt die Haltung der *Länder*, also der katholischen Innerschweizer Orte, dar und begründet sie ausführlich mit Zitaten sowohl aus dem Goldenen Bund von 1586 wie auch aus dem Zweiten Landfrieden von 1531. In der «refutatio», dem Entkräften der gegnerischen Argumente, geht es um die Unterscheidung der rechtlichen und der religiösen Ebene. Für Barthel ist es nicht annehmbar, dass sein evangelischer Glaube *malefitzisch*[16], also ein todeswürdiges Verbrechen sei. Das entkräftet Jockel dadurch, dass er den rein rechtlichen Aspekt hervorhebt. Neben der Zitat-Argumentation arbeitet Jockel mit einem «exemplum». Er führt den früheren Fall eines Prädikanten von Burgdorf an, der nach seiner Konversion zum katholischen Glauben von den Luzernern dennoch nicht aufgenommen worden sei, anders also, als es die Zürcher im vorliegenden Fall mit den aus Arth geflohenen Protestanten hielten. In der Verhandlung muss nun allerdings auch noch die «legitimatio» geklärt werden: Wer ist zuständig, in der Sache ein Urteil zu fällen? Muss das nicht den Regierungen überlassen werden? Da erweisen sich die beiden Gesprächspartner als Angehörige eines Untertanengebietes. Schon dass sie dieses Gespräch führen, ist eine Kompetenzüberschreitung: *wanns nit verbotte wäre / oder ich dirs / als mim lieben Nochbern / dörffte vertrüly sägen*.[17] Im Titel wurde das Gespräch bereits als ein *Vertrüwlich und Nochberlich Gespräch* angekündigt. Wenn da allenfalls noch eine Nähe zu den «Colloquia familiaria» des Erasmus von Rotterdam gesehen werden könnte, so nimmt das *vertrüly* in

12 captatio benevolentiae = Ergreifen des Wohlwollens.
13 Keller 2008, S. 55.
14 TG1 Z. 29–41.
15 TG1 Z. 41–113.
16 TG1 Z. 65.
17 TG1 Z. 89 f.

unserem Kontext doch deutlich die Bedeutung von «im Vertrauen», ja sogar «geheim» an. Jedenfalls fasst es Barthel so auf, wenn er kurz darauf das Versprechen abgibt: *wills by Biddermanns truhen nit wyter koo lan.*[18] Nur unter dem Vorbehalt der Geheimhaltung also darf das Gespräch geführt, das Urteil gefällt werden. Als Untertanen orientieren sich die beiden allerdings dennoch an Autoritäten. Für Barthel ist es die Zürcher Regierung: *Zürich ist das Erste Orth/vnd hat Hochverständige/Wäseliche Lüth in jhrem Roth*[19]. Jockel dagegen beruft sich auf die Informationen, die er von seinem Priester bekommen hat: *will ich dir nur/was mir üßer Prister vertrut/und zu üßern jetzigen Händlen dient/ein wenig sägen.*[20] Dieser Teil endet, wie es sich gehört, mit einer pointierten «conclusio»[21], in der Jockel die Zürcher schuldig spricht. Sie sind es, die mit ihrer Proselytenmacherei und mit der Aufnahme der aus Arth geflohenen Glaubensgenossen gegen die Vereinbarungen der eidgenössischen Stände gehandelt haben.

«Die *peroratio* schliesslich sorgt für eine wiederholende Bekräftigung, die mit affektischen Mitteln dem Publikum das Ergebnis eindringlich und unvergesslich macht.»[22] Wie könnte der Teil der «peroratio»[23] wirkungsvoller gestaltet werden als dadurch, dass der Gesprächspartner – juridisch gesprochen: der Vertreter der angeklagten Seite – einlenkt und Einsicht zeigt? Der Wirt Barthel distanziert sich von der Haltung Zürichs um eines höheren Wertes willen. Die ganze Eidgenossenschaft und deren Erhalt ist ihm wichtiger, als es die aus Arth geflohenen Protestanten sind. Dieses Einlenken Barthels ermöglicht es nun auch Jockel, eine Art Geständnis abzulegen. Die Schwyzer sind nicht gewillt, den Geflohenen ihr Hab und Gut auszuhändigen, ja sie sind sogar schon so weit gegangen, einige der Zurückgebliebenen hinzurichten. Das klingt zuerst wie ein Unterstreichen der aus der «argumentatio» abgeleiteten «conclusio» durch realpolitische Fakten. Dass damit jedoch auch aus Jockels Sicht eine gefährliche Grenzlinie überschritten ist, macht er durch seine anschliessende Befürchtung deutlich: *Förchte/Förchte/wann nit etwa Fridfärtige Hertzen vnd Fromme Patrioten sich darzwischen legen, dörffte ein schwerer/seltzamer vnd vnguten Handel abgeben.*[24] Damit hebt auch er den Fall auf eine höhere Ebene, nämlich die bereits von Barthel intendierte Thematik des friedlichen Zusammenlebens. Mit seiner abschliessenden Aussage *Gott wends zum besten*[25] hat er zweifelsohne die ganze Eidgenossenschaft im Blick, die Einigkeit und den Frieden.

Damit ist die «causa», der eigentliche Fall, abgehandelt, die klassische «dispositio» einer Gerichtsverhandlung von «exordium» über «narratio» und «argumentatio» inklusive «conclusio» bis zur «peroratio» durchgespielt. Doch gerade die «peroratio» wurde dazu benutzt, den Fall auf eine andere Ebene zu heben, auf der sich im Folgenden der zweite Teil des Gesprächs bewegt. Nicht der Arther Handel ist es, der die Thurgauer Bevölkerung beschäftigt, sondern die drohende Kriegsgefahr. Zu diesem übergeordneten Thema werden im zweiten Teil des Gesprächs drei «quaestiones» abgehandelt. Jedes Mal ist Barthel der Fragesteller. Die Rollen haben sich damit vollends vertauscht, die Überlegenheit der katholischen Seite ist akzeptiert und bedarf keiner dramaturgischen Unterstützung mehr.

Die erste Frage beschäftigt sich mit dem Feindbild.[26] Sie wird mit einem von den Zürchern ausgestreuten Gerücht von Barthel eingeleitet. Dieses Gerücht um eine von den Luzernern in ihrem Wasserturm

18 TG1 Z. 95 f.
19 TG1 Z. 84 f.
20 TG1 Z. 98 f.
21 TG1 Z. 109–113.
22 Keller 2008, S. 56.
23 TG1 Z. 114–129.
24 TG1 Z. 127–129.
25 TG1 Z. 129.
26 TG1 Z. 130–162.

zurückgehaltene Urkunde, in der die Zürcher ihren eigenen Glauben geschmäht haben sollen, bildet das «exemplum» für die Art und Weise, wie von zürcherisch-evangelischer Seite überhaupt ein falsches Bild von den Katholischen gezeichnet werde: *alß wann die Catholischen nur Tag vnd Nacht dichteten vnd trachten / vnd Anschläg mächten / wie Sy Vß vmb vßer Relion vnd Freyheit brächten.*[27] In diesem Feindbild wird dann die Ursache für die zürcherischen Kriegsvorbereitungen ausgemacht: *hetten sosten niemoln vrsach ghan / Jhre Statt also zebevesten vnd zeverschantzen.*[28]

Die zweite Frage beschäftigt sich mit der militärischen Stärke.[29] Der rüstungsmässigen Überlegenheit der Zürcher werden die Söldnererfahrung, die religiöse Motivation der Innerschweizer und die katholischen Bündnispartner entgegengesetzt.

Die dritte Frage endlich beschäftigt sich mit den Koalitionen der Konfliktparteien.[30] Mögliche Verbündete für beide Seiten werden erwogen. Klar ist aber, dass mit solchen Koalitionen die Eidgenossenschaft in Gefahr geraten würde, *dann keiner nüt bringen wirdt / vnd wie gar licht zudencken / wird ein jeder ein Feder von diser Ganß rupffen wollen.*[31]

In der Abfolge dieser drei «quaestiones» lässt sich eine eigenartige gegenläufige Bewegung beobachten, welche typisch für das ganze Gespräch ist. Jockel geht bereits von einer überlegenen Position aus und kann sie argumentativ immer stärker ausbauen, was auch in seinen grösseren Redeanteilen zum Ausdruck kommt. Diesem rhetorischen Crescendo ist aber gleichsam ein inhaltliches Decrescendo unterlegt. Je deutlicher das Bild eines möglichen Krieges vor Augen gemalt wird, desto fragwürdiger wird der Sinn einer kriegerischen Auseinandersetzung. Die argumentative Konfrontation schaukelt nicht auf, sondern ab, so dass die «conclusio»[32], welche diese drei Fragen und damit das ganze Gespräch abschliesst, uns die beiden Gesprächspartner in völliger Übereinstimmung und Einigkeit vorführt: Sie sind der Meinung, dass die Partikularinteressen beiseitegelegt werden sollen, damit das eidgenössische Vertrauen erneuert werden kann. Das gemeinsame Ziel ist der Friede. Damit wird das Kunkelstuben-Gespräch zum Sinnbild für das, was es in der realen Welt bewirken soll, hat also mithin einen emblematischen Charakter.

2.1.3 Das Kunkelstuben-Emblem

Der Titel des ersten Thurgauer Gesprächs, der dann auch vom zweiten übernommen wird, lässt aufhorchen. Er kommt in der typisch barocken Manier des Doppeltitels daher, dessen zwei Teile durch ein *Oder* verbunden sind. Der zweite Teil des Titels sagt unmissverständlich, worum es in diesen Texten geht: *Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch Zwischen Jockle vnd Barthel / einem Buren vnd Würth im Thurgöw.* Was das allerdings mit dem ersten Teil *Turgäwische Kunckelstuben* zu tun hat, bleibt auf den ersten Blick rätselhaft. Wenn wir versuchen, den Titel, wie das in dieser Zeit oft unabdingbar ist, als Emblem[33] zu deuten, müssen wir die Kunkelstube als Bildelement, als die sogenannte «pictura» des Emblems

27 TG1 Z. 146–148.
28 TG1 Z. 160 f.
29 TG1 Z. 163–175.
30 TG1 Z. 176–193.
31 TG1 Z. 192 f.
32 TG1 Z. 193–209.
33 Albrecht Schöne spricht von einer «Lawine», welche durch das «Emblematum liber» des italienischen Humanisten Andrea Alciati mit seinen 98 Holzschnitt-Emblemen 1531 ausgelöst worden sei (Schöne 1993³, 1964, S. 18). Für das emblematische Denken der Barockzeit ist die dreiteilige Grundstruktur des Emblems zentral. Wo immer ein Bild (pictura) oder auch ein sprachliches Bild auftaucht, ist es als Teil eines Emblems wahrzunehmen, zu dem eine inscriptio gehört, die als Motto gewissermassen den Bedeutungsrahmen der pictura aufzeigt, und eine subscriptio, die das im Bild Dargestellte erläutert.

verstehen. Als erstes gilt es demzufolge auszuleuchten, was denn die Kunkelstube als «pictura» ausmacht, wie dieses Bild zu deuten sei.

Die Kunkel ist der Spinnrocken, der Stab, an dem beim Spinnen die noch unversponnenen Fasern befestigt werden. Als Kunkelstube wurde ursprünglich die Bauernstube bezeichnet, in der die Mädchen und Frauen an Winterabenden zum Spinnen, Singen und Geschichtenerzählen zusammenkamen. Sie erfüllte als Treffpunkt junger Leute in den Dörfern eine wichtige soziale Funktion.[34] Das Spinnstubenwesen lässt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen.[35] Anton Birlinger beschreibt in seiner Sammlung von Sitten und Gebräuchen aus Schwaben das Kunkelstubenwesen um die Mitte des 19. Jahrhunderts.[36] In diesen Spinnstuben bzw. Lichtstuben, wie sie auch genannt wurden, galten lokal recht unterschiedliche Regeln. So scheinen nicht in allen Stuben auch Männer zugelassen gewesen zu sein. Offensichtlich waren die Kunkelstuben immer wieder auch Orte, an denen sich die jungen Leute der üblichen Sozialdisziplinierung zu entziehen suchten. Birlinger zitiert aus der Reyscher'schen Sammlung von Erlassen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts auch Kunkelstubenverbote, mit denen man den Missbräuchen Einhalt zu gebieten versuchte.[37] In die gleiche Richtung verweist das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch, indem es für das Wort «Kunkelstube» die Nebenbedeutung «liederliche Gesellschaft» angibt.[38] Wenn Heike Bismark in ihrem Exkurs zur Spinnstube darauf hinweist, dass in den Verordnungen des 15. bis 17. Jahrhunderts die Kunkelstube vor allem «als Ort sexueller Ausschweifung»[39] gesehen werde und auch in der Literatur des 16. Jahrhunderts der Aspekt der Freizügigkeit in den Kunkelstuben eine wichtige Rolle spiele, so knüpft sie damit die Verbindung zu den sogenannten «Kunkelevangelien[40], die, unter vorgeblich ernstem, wissenschaftlichem Interesse, die in den Spinnstuben verbreiteten Lebenserfahrungen alter Frauen wiederzugeben, den Aberglauben und das Spinnstubenwesen parodieren.»[41] Sie sind unter dem Titel «Les Evangiles des Quenouilles» in französischer Sprache wahrscheinlich in Belgien am Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden. 1557 erschien in Köln eine frühneuhochdeutsche Fassung.[42] Dass die Kunkelstube immer wieder der Ort war, an dem sich auch die Männer des Dorfes einfanden und wo Beziehungen zu den jungen Frauen geknüpft wurden, ist zwar ein historisch wichtiger Aspekt, spielt aber für die emblematische Interpretation unserer Dialoge als Kunkelstuben-Gespräche vorderhand noch keine Rolle, da dieses Motiv im Text nicht anklingt.

Viel wichtiger ist, dass mit dem Begriff der *Kunkelstube* ein Ort des Gesprächs bezeichnet ist. Das Verb *chunklen* (im eigentlichen Sinn: Flachs um die Kunkel wickeln) hatte auch die Bedeutung «etwas insgeheim besprechen»[43]. Birlinger spricht zudem von «grausigen Geschichten»[44], die erzählt wurden, und von «geschwätziger Unterhaltung»[45]. Der damit

34 Birlinger 1862, S. 433.
35 Bismark 2007, S. 129.
36 Birlinger 1862, S. 430–435.
37 «In dem Generalrescript vom 29. Juli 1642 S. 427 im fünften Band der Reyscher'schen Sammlung heißt es: ‹Es sollen auch die Nachtkärtze, außerhalb so nur Weibspersonen allein, etwa zur Ersparung des Lichts wegen spinnens oder Verrichtung anderer nützlichen Geschäften und darüber Gottseliger erbawlicher Gespräch, an unverdächtigen Orten zusammen kommen, wie auch oberwehnte Eigenbrödlerin und ihres Gleichen, welche zu allerhand Lenociniis, Kuppeleien und dergleichen verführerischen Unthaten, meisterlich zu helfen wissen, mit angelegenem scharfem Ernst stracks abgeschafft und fürtherhin dergleich keineswegs mehr im Geringsten geduldet werden›» (Birlinger 1862, Anm. S. 433).
38 Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Bd. 8, Sp. 1823.
39 Bismark 2007, S. 130.
40 Widmer 1943.
41 Bismark 2007, S. 131.
42 Koppitz 1978.
43 SI III.365.
44 Birlinger 1862, S. 430.
45 Birlinger 1862, S. 433.

Abb. 18: In den Kunkel-Evangelien hält der fiktive Herausgeber die Gespräche der Frauen in der Kunkelstube schriftlich fest (Holzschnitt aus der Kölner Ausgabe von 1557).

angesprochene kommunikative Aspekt spielt durchaus auch in den «Kunkel-Evangelien» eine wichtige Rolle. Sie sind eingebettet in eine Rahmenhandlung. Der Ich-Erzähler gibt sich als Schreiber des Büchleins aus, der auf Wunsch des weiblichen Kunkelstubenkreises die Texte mitgeschrieben habe. Er hat als einziger Mann Zugang zu dem Gesprächsort und schildert in den einleitenden Textteilen zu den eigentlichen «Evangelien» die Gesprächssituation. Sie wird zudem auch in den sogenannten «Glossen» sichtbar, die all das festhalten, was die anwesenden Frauen an Kommentaren und Erfahrungen den «Evangelien» beifü-

gen. Ebenso stellen die Holzschnitt-Illustrationen hauptsächlich die Gesprächssituation der Rahmenhandlung dar, betonen also den kommunikativen Aspekt.[46]

Die Kunkelstube ist der Ort, an dem unzensiert und im Vertrauen gesprochen werden kann und wo das Gespräch nicht von einem gesellschaftlichen Gefälle bestimmt ist. Dass wir mit dieser Deutung der «pictura» auf dem richtigen Weg sind, macht der als «subscriptio» zu deutende zweite Teil des Titels deutlich: *Gantz Vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch*. Es handelt sich nicht nur um ein «vertrauliches Gespräch» im Sinne des Erasmus'schen «colloquium familiarium», sondern um ein Gespräch unter Ausschluss einer es möglicherweise missbilligenden oder zensurierenden Öffentlichkeit oder Obrigkeit. Darauf verweist die Bemerkung Jockels, mit der er Barthel ins Vertrauen zieht: *wanns nit verbotte wäre / oder ich dirs / als mim lieben Nochbern / dörffte vertrüly sägen*.[47] Im Gegenzug versichert Barthel, dass das hier Gesprochene vertraulich behandelt werde: *wills by Biddermanns truhen nit wyter koo lan*.[48] Das Wort *nochberlich* stellt die beiden Gesprächspartner grundsätzlich auf die gleiche Ebene; es besteht zwischen ihnen kein soziales Gefälle. Damit haben wir den Ort des Gesprächs aufgrund der emblematischen Vorgabe nicht als eine äussere Lokalität bestimmt, denn das fiktive Gespräch findet ja keineswegs in einer Kunkelstube, sondern eben in Barthels Wirtsstube statt. Vielmehr wird mit dem Begriff der Kunkelstube ein kommunikativer Raum abgesteckt.

Das Bild ist damit allerdings noch nicht vollständig ausgelotet. Was in der Kunkelstube gesprochen wird, muss auf seinen Wirklichkeitsbezug hin befragt werden. Darauf macht schon der fiktive Schreiber der «Kunkel-Evangelien» aufmerksam. Er begründet die Zahl der sechs Frauen, von denen an sechs Tagen jede ihr tradiertes Wissensgut weitergibt, mit der folgenden Gegenüberstellung zu den vier Evangelisten: «Und sintemal für jeden Wahrheitsbeweis auf zwei Männer drei Frauen erforderlich sind, so kam man überein, sechs Frauen anzuhalten, dies Werk zu vollbringen, um die Zahl besagter vier Evangelien auszumachen und zu erreichen.»[49] Die Wahrheit in der Kunkelstube ist also nicht von vornherein gegeben. Und auch am Ende der Woche beklagt sich der Schreiber: «[...] alles, was sie gesagt hatten, schienen mir Dinge ohne jede Vernunft und Folge.»[50] In der Kunkelstube wird eben nicht nur Garn gesponnen, sondern es entstehen hier, wie die spätere Metapher sagt, auch Lügengespinste. So stellt sich die Frage nach der Wahrheit auch für die beiden Gesprächspartner Jockel und Barthel, die sich in den Kommunikationsraum Kunkelstube hineinbegeben haben. Barthel bezieht sich aufs Hörensagen, als er den Arther Handel anspricht: *würst zwyffels ohn schon ghört han*.[51] Jockel entsetzt sich darüber, dass die Arther überredet worden seien: *Wer muß doch die gute Lüthle so beredt vnd verführt han?*[52] Und als es um die schmähliche Urkunde der Zürcher im Luzerner Wasserturm geht, verwendet Jockel das als Beispiel für die bewusste Manipulation des einfachen Volkes: *Diß sindt ebe Rechte Sachen / so man mit Lügen vnder die Einfältige Vnderthonen vßsprengt*.[53] Zwar schützt der Kommunikationsraum Kunkelstube vor der weltlichen wie der geistlichen Obrigkeit, aber er fordert

46 Bismark 2007, S. 133. Walter Widmer gibt drei Illustrationen nach Holzschnitten einer alten, nicht näher bestimmten Ausgabe wieder (Widmer 1943, S. 38, 58, 78). Die Kölner-Fassung enthält zwei Illustrationen, von denen die eine hier wiedergegeben ist (Kopitz 1978, S. 26; KUNKELS EVANGELIA 1537, Bl. E3b).

47 TG1 Z. 89 f.

48 TG1 Z. 95 f.

49 Widmer 1943, S. 9.

50 Widmer 1943, S. 76.

51 TG1 Z. 32.

52 TG1 Z. 35 f.

53 TG1 Z. 136 f.

Abb. 19: Der Mönch mit der Spindel versinnbildlicht die benediktinische Verbindung von Gebet und Arbeit: ora et labora (aus dem Titelkupfer der Emblem-Sammlung des Jakob Bornitz von 1664).

umso mehr heraus, der Wahrheit im Diskurs auf die Spur zu kommen und sich nicht durch gesponnenes Lügengarn einwickeln zu lassen.

Nun ist noch eine weitere Verstehensebene zu berücksichtigen. In der Kunkelstube oder Spinnstube, wie sie auch genannt wird, wird nicht nur gesprochen, sondern natürlich in erster Linie gesponnen. Die Spindel ist ein impliziter Bestandteil der «pictura» Kunkelstube. Und gerade sie ist es, der wir auch in den Emblembüchern begegnen. So unterschiedlich die Spindel interpretiert wird, so fällt doch auf, wie sie bei allen Spindel-Emblemen als Teil einer Dichotomie verwendet wird.

Auf der Titelseite der Emblem-Sammlung von Jakob Bornitz (1560–1625)[54] ist auf einer Ausgabe ein Mönch mit gefalteten Händen und einem Spinnrocken unter dem Arm dargestellt. Die «inscriptio» im Kreis des Bildrands stellt den Zusammenhang zur benediktinischen Grundregel her: «ora et labora». Die Spindel steht also hier für den Bereich des tätigen Lebens, für die «vita activa», während die gefalteten Hände auf die «vita contemplativa» verweisen. So wie diese zwei Lebensweisen in der benediktinischen Spiritualität zu einer Einheit verbunden sind, so untrennbar sind im Kunkelstubengespräch der politische und der religiöse Aspekt.

Bei Mathias Holtzwart (um 1540–1589)[55] und Nikolaus Reusner (1545–1602)[56] ist eine weitere Dichotomie anzutreffen. Die «pictura» zeigt Jupiter, der zwischen zwei Fässern auf einem Adler sitzt. In seiner Linken hält er ein Blitzbündel, in der Rechten einen Spinnrocken.

Die «subscriptio» verweist auf die Dichotomie von Übel und Gutem im menschlichen Leben. Die Blitzpfeile sind Zeichen der Strafe, der Spinnrocken ein Sinnbild der Milde. Die beiden Fässer suggerieren ein Gleichgewicht. Die deutsche «subscriptio» bei Reusner beklagt dann allerdings ein Überhandnehmen des Bösen:[57]

Mehr Böß / alls Guts auff Erden ist /
Ungleich außtheilt zu dieser frist.

Wenden wir den Blick nochmals zurück zum Titel des Kunkelstuben-Gesprächs, so müssen wir als Teil der «subscriptio» auch den Zusatz *Betreffendt Den jetzigen Lauff vnd Zustandt Hochlöblicher Eydtgnosschafft* berücksichtigen. Dieser jetzige Zustand der Eidgenossenschaft wird im Gespräch analysiert als ein

54 BORNITZ 1669: Titelkupfer oben rechts.

55 Holtzwart 1581, Emblema XXXII.

56 REUSNER 1587, Emblema LXI.

57 Der Aspekt der Aktualität fehlt bei Holtzwart, der das Emblem als ein generelles Übergewicht des Bösen gegenüber dem Guten interpretiert (Holtzwart 1581, Emblema XXXII^{v}): *Es ist mehr Gallen dan Honig bey // dem menschlichen Leben. // Die tichter vnd Poeten hand // Vor sehr vil Jaren mich verstand // Gedicht wie vor Juppiters hauß // Zwey grosse fesser überauß // Standen / inn deren eim das guot // Beschlossen sey / mit höchster huot // Jm andern aber sey das böß // Welches leichtlich werd auffgelößt // Die vrsach hand sie da genummen // Dieweil sehr wenig sind der frummen // Der bösen aber ohne zal // Dieweil er gange alle mal // Zehenmal mehr zur lincken hand // Da das böß faß hatt seinen stand // Eh das er einmal zuo dem guotten // Her tredt vnd löß auff seine nuotten.*

Abb. 20: Jupiter mit Spinnrocken und Blitzen in seinen Händen versinnbildlicht die Dichotomie des Guten und des Übels (Emblem Nr. 32 in der Emblem-Sammlung des Mathias Holtzwart von 1581).

Zustand äusserster Bedrohung, in dem sich eine Kriegsahnung breit macht, mithin also das Böse im Begriff des Überhandnehmens ist.

Dagegen setzt sich das Gespräch zur Wehr, und zwar in einem performativen Sinn: Der Dialog selbst vollzieht ein Stück gegenseitiges Verstehen der Konfliktparteien und baut damit die Hoffnung auf Frieden und Einigkeit auf: *Das gebe GOtt. Vnnd wär gut/daß derglychen Fridfärtige Trüwe Meynungen vnd Gedancken in viler Hertzen sey vnd erfunden werden: Wurde/ob Gott wöll/der liebe Friden by Vß wyter blühen vnnd verharren: Damit Wir vnter allersyts Oberkeit ein stilles/rüwigs/fridlich/frommes Leben führen vnd erhalten mögen/in aller Zucht vnd Erbarkeit.*[58] In diesem Schluss des Gesprächs wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass das, was im Gespräch vollzogen wurde, auch von der politisch-religiösen Wirklichkeit eingelöst werde. Dieser Aspekt führt uns direkt zum dritten Spinnrocken-Emblem, das in der Sammlung des Augsburger Kunsthändlers Jeremias Wolff (1663–1724)[59] zu finden ist.

Die «inscriptio» beschreibt, was auf dem Bild zu sehen ist: *Cupido lernet Herculem spinnen*. Und als «subscriptio» findet sich die Aussage: *OMNIA VINCIT AMOR. – Die Liebe überwindet alles*[60]. Gerade darum geht es im Kunkelstuben-Gespräch: Dass die Stärke des Herkules, die Macht der die Eidgenossenschaft auf einen Krieg zutreibenden Stände, überwunden werde. Die Überwindung der Stärke wird im Emblem mit Hilfe des Spinnens geleistet. Der kämpferische Herkules wird aus dem agonalen Feld gleichsam in den kommunikativen Raum der Kunkelstube geleitet. Nicht mit brachialer Gewalt, wie wir es von Herkules sonst kennen, sondern im Dialog soll der Konflikt gelöst werden. Dieses fast unmöglich scheinende Unterfangen, Herkules das Spinnen beizubringen, kann nur einem gelingen, nämlich dem Liebesgott Cupido. Ihm kann auch Herkules nicht widerstehen.

Mit dieser Emblemreihe erschliesst sich uns die Bedeutung des Kunkelstuben-Emblems in einem sehr umfassenden Sinn. Mit den Verweisen auf den Text ist bereits angedeutet, dass letztlich das ganze Gespräch auf diesem emblematischen Hintergrund verstanden werden muss. Das fiktive Gespräch zwischen Jockel und Barthel findet im Wirtshaus statt und ist als agonale Auseinandersetzung gestaltet. Wie schon die Deutung des rhetorischen Aufbaus gezeigt hat, nimmt das Kämpferische im Verlauf des Gesprächs ab, während zu befürchten ist, dass es in der realen Welt zunimmt. Die Integrationsformel *lieber Nochber*[61] wird von beiden Gesprächspartnern verwendet. Sie gehört dem nicht agonalen, konsensorientierten Raum an, der durch das Emblem der Kunkelstube eröffnet ist. Dieser Gesprächsraum überlagert gewissermassen den fiktiven Gesprächsraum der Wirtsstube. Hier wird nicht der Kampf zwischen dem katholischen und dem evangelischen Vertreter fokussiert, sondern deren nachbarschaftliche Beziehung, die in der Tradi-

58 TG1 Z. 203–208.
59 WOLFF 1714, S. 27, Nr. 6.
60 WOLFF 1714, S. 26.
61 TG1 Z. 43, 89, 94, 176.

Abb. 21: Wenn der Liebesgott Cupido dem Herkules das Spinnen beibringt, versinnbildlicht das die Überwindung der Stärke durch die Liebe (Bild 6, S. 27, in der Emblem-Sammlung des Jeremias Wolff von 1714).

tion des geselligen Erzählens steht, wie sie auch in den Kunkelstuben gepflegt wurde. Diese freundschaftliche Basis ist aller politischen und religiösen Auseinandersetzung vor- und übergeordnet. Dafür bildet die Gemeine Herrschaft des Thurgaus einen idealen zeitgeschichtlichen Bezugsraum, in dem die beiden Konfessionen tatsächlich Tür an Tür lebten und stets einen modus vivendi finden mussten. Die Tatsache, dass dies sowohl von den politischen als auch von den kirchlichen Autoritäten mit Argwohn betrachtet wurde, macht das Gespräch *ganz vertrüwlich*: Es muss im Geheimen stattfinden und hat dennoch einen öffentlichen Charakter. Dafür bietet die Kunkelstube den geeigneten Ort. Sie ist rhetorisch gesehen der Raum, in dem die implizite Leserschaft zur Urteilsfindung berufen ist. Je weiter das Gespräch im Wirtshaus voranschreitet, desto mehr verliert es seinen dramatischen Charakter. Während am Anfang noch deutliche dramaturgische Elemente erkennbar sind, fehlen sie gegen den Schluss vollständig, und die anfänglich agonalen Positionen der beiden Protagonisten verschmelzen so stark, dass sogar dem evangelischen Wirt das Schlusswort übergeben werden kann, welches von Jockel lediglich noch mit *AMEN* bestätigt wird. Um es nochmals auf der emblematischen Ebene zu formulieren: Cupido ist es gelungen, Herkules das Spinnen beizubringen.

2.2 Zweites Kunkelstuben-Gespräch (Thurgauer Gespräch 2)

Das zweite Kunkelstuben-Gespräch gibt sich als Wiederaufnahme des ersten Gesprächs, welches in der Fiktion in der unmittelbaren Vergangenheit angesiedelt wird. So begrüsst Jockel seinen evangelischen Gesprächspartner mit den Worten: *GRütz dy Gott Nochber Barthel/du häst mir nähermal sä wäsently von jetzigen sachen gredt.*[62] Es wurde bereits nachgewiesen, dass auch dieses Werk noch vor dem Ausbruch des Ersten Villmergerkrieges erschienen sein muss. Der evangelische Verfasser bedient sich einer geschickten medialen Taktik, indem er seine Replik auf das erste Gespräch als dessen Fortsetzung tarnt. Dass dieser Flugschrift trotzdem nicht eine gleich grosse Verbreitung wie dem ersten Kunkelstuben-Gespräch beschieden war, hängt bestimmt damit zusammen, dass es durch die geschichtlichen Ereignisse sehr bald überholt wurde.

2.2.1 Dramaturgie und Rhetorik

Die dramatische Gestaltung des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs erweist sich bei näherer Betrachtung als oberflächliche Kopie. Wieder sucht der katholische Bauer Jockel seinen evangelischen Nachbarn Barthel in dessen Gaststube auf. Während im ersten Dialog diese Ausgangssituation vom Verfasser genutzt wird, um eine Kulisse aufzubauen, den Gegensatz der «dramatis personae» zu gestalten und ein

62 TG2 Z. 4 f.

implizites Publikum einzustimmen, erweist sich der Einstieg ins zweite Gespräch lediglich als verkürzte Imitation. Zwar sagt Barthel wie beim ersten Besuch Jockels, er müsse sich zuerst noch um seine Gäste kümmern. Dennoch wird dafür dramaturgisch keine Zeit eingeräumt. Vielmehr beauftragt Barthel sogleich die Magd: *Mädel / hol ein müßly vnd ein kanne mit wyn für Nochber Jockle vnnd mich.*[63] Damit hat sich's dann auch schon, und es wird während des ganzen Dialogs kein Bezug auf die dramatische Situation mehr genommen, ausser dass Jockel beim Abschied seinem Gesprächspartner *ein gute nacht*[64] wünscht. Der dramatische Rahmen hat hier also keine eigenständige Funktion mehr. Er wird lediglich benutzt, um in groben Zügen das zweite Gespräch als Wiederaufnahme des ersten auszuweisen. Kann man im Verfasser des ersten Kunkelstuben-Gesprächs einen Autor erkennen, der auf Erfahrungen als Theater-Autor oder zumindest auf Kenntnisse des zeitgenössischen Theaters zurückgreift, erweist sich der Verfasser des zweiten Gesprächs als dem theaterfeindlichen evangelisch-zürcherischen Kulturraum[65] zugehörig. Das ist ein erstes Indiz dafür, dass im zweiten Kunkelstuben-Gespräch nicht nur der argumentative Vorrang auf die evangelische Seite gewendet wird, sondern dass das Gespräch auch in seiner Tiefenstruktur eine Wandlung erfahren hat. Der Dialog ist nicht mehr unter dramatischen Gesichtspunkten aufgebaut, sondern dient nur noch der inhaltlich-argumentativen Auseinandersetzung. Dieses Inhaltliche rückt so stark in den Vordergrund, dass auch die rhetorischen Gestaltungsaspekte, wie sie im ersten Gespräch ausgemacht werden konnten, hier vollständig fehlen. Der Wirt eröffnet das Gespräch gleich mit der Infragestellung einer allgemein bekannten Behauptung, nämlich dass als Metzger und Viehhändler verkleidete Geistliche aus Zürich nach Schwyz gekommen seien. Er fällt also gleichsam mit der Tür ins Haus. Damit ist auch die Rolle des katholischen Jockel bereits definiert: Er ist nicht der Gesprächspartner, der mit argumentativen Mitteln überzeugt werden muss, sondern er hat lediglich eine bestätigende Funktion[66] und ist für die Reden Barthels eine Art Katalysator.[67] Allein quantitativ lässt sich dieser Funktionswechsel des unterlegenen Gesprächspartners in den beiden Dialogen ausweisen: Während im ersten Kunkelstuben-Gespräch von den insgesamt 2500 Wörtern 1600 auf Jockel und 900 auf Barthel entfallen, sind die 2100 Wörter des zweiten Gesprächs im Verhältnis von 1600 zu 500 auf Barthel und Jockel verteilt. In der rhetorisch aufgebauten Argumentation des ersten Gesprächs umfasst der Redeanteil des unterlegenen Barthel immerhin mehr als einen Drittel. Im zweiten Gespräch dagegen, in dem nicht mehr ein rhetorischer Aufbau erkennbar ist, bleibt dem unterlegenen Jockel nicht einmal mehr ein Viertel Redeanteil. Das zweite Kunkelstuben-Gespräch kann also charakterisiert werden als ein Text, der einen stark monologischen Duktus hat und dem das Dramaturgische und das Dialogische lediglich als äusseres Kleid umgehängt wurden, um ihm den Anschein einer Fortführung des ersten Gesprächs zu verleihen. Das Gleiche gilt für die unveränderte Übernahme des Titels. Die Bezeichnung *Turgöwische Kunckelstuben* lässt sich nicht mehr auf ihrem emblematischen Hintergrund deuten. Sie erscheint nur noch als eine sinn-

63 TG2 Z. 14 f.

64 TG2 Z. 208.

65 Thomas Brunnschweiler zeichnet in seiner Dissertation (Brunnschweiler 1989) die tiefgreifende Wirkung der Schrift des Antistes Johann Jakob Breitinger *Bedencken von Comoedien oder Spilen* aus dem Jahr 1624 auf die Theaterfeindlichkeit in Zürich nach. «Das Gutachten von 1624 und eine theaterfeindliche Kanzelpredigt Breitingers vom August 1626 machten bei der Obrigkeit nachhaltigen Eindruck. Das Theaterverbot in Zürich wurde weit rigider gehandhabt als etwa in Basel oder Bern» (Brunnschweiler 2009, S. 305).

66 Beispiel: TG2 Z. 44 *Wänn es also hergangen / ist es gwüßly nit rächt.*

67 Beispiel: TG2 Z. 133 f. *Du kast so wäsely von sachen jähen / daß ich dir no lang zughören möchte.*

entleerte Hülle mit Verweischarakter auf das erste Kunkelstuben-Gespräch. Diesem zweiten Dialog fehlt das, was Herzog in seiner Untersuchung der katholischen Barockpredigt die «Wohlredenheit»[68] nennt. Wir haben es hier also auch stilmorphologisch mit einem evangelisch geprägten Text zu tun.[69]

2.2.2 Evangelische Weltsicht: Wahrheit, die Vertrauen schafft

Im evangelisch geprägten zweiten Kunkelstuben-Gespräch geht es nicht mehr um eine Argumentation, bei der sich die beiden Kontrahenten irgendwo konsensmässig treffen können, sondern es dreht sich vielmehr alles um die Frage, *was waar ist*[70]. Die Wahrheit muss *erwysen*[71] werden. Von der Zürcher Regierung nimmt der Wirt Barthel an, dass *sy der wahrheit trüw vnd hold*[72] sei. Dagegen hat auch der katholische Bauer Jockel nichts einzuwenden, da er als Thurgauer das auf Druck der Zürcher 1632 eingeführte Prinzip der konfessionellen Parität kennt und gutheisst.[73] Erst auf dieses Zugeständnis Jockels hin will ihm Barthel *in vertrüwlikeit noch wol mee sägen*[74]. Das ganze Gespräch steht unter der Prämisse, dass der gemeine Mann keinen einfachen Zugang zur Wahrheit habe. Er ist auf Informationen aus Regierungskreisen angewiesen. Vertrauen ist deshalb eine wichtige Kategorie, die sich allerdings nur dadurch aufbauen lässt, dass die Wahrheit *erwysen*, das heisst, an der Realität verifiziert werden kann.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs werden von Barthel vier Themenbereiche abgehandelt, die angeblich zum Misstrauen der evangelischen Seite geführt und dadurch verhindert haben, dass man *in gutem frid vnd vertrüwlikeit mit einanderen leben*[75] kann. Alle vier Themen waren bereits Gegenstand des ersten Kunkelstuben-Gesprächs. Grundlegende Kenntnisse sind vorausgesetzt, sie werden im Dialog aber unter neuer Perspektive entfaltet.

Als erstes[76] wird der Goldene Bund angesprochen, der zwischen den katholischen Orten 1586 geschlossen und 1655 erneuert worden ist. Barthel zeigt auf, dass jeglicher Sonderbund dem eidgenössischen Bundesgedanken widerspricht und auch dem Zweiten Kappeler Landfrieden[77] zuwiderläuft. Tatsächlich lässt sich nachweisen, dass sich die katholischen Orte bedeutend häufiger zu separaten Konferenzen trafen als die reformierten.[78]

---

68 «Die Beschränkung auf das katholische Predigtschaffen drängt sich aus Gründen der Homiletik ebenso wie der ‹Wohlredenheit›, der ganzen sprachlich-stilistischen Faktur der Rede, fast zwingend auf. Denn die gleichzeitige reformierte Predigt kann, bei sehr seltenen Ausnahmen, allenfalls *barock* heissen in einem rein zeitlich, äusserlich eingrenzenden, aber niemals in einem stilmorphologischen Sinne des Begriffs» (Herzog 1991, S. 10).

69 Wenn Gottlieb Emanuel von Haller (1735–1786) in seiner «Bibliothek der Schweizer Geschichte» das zweite Kunkelstuben-Gespräch allerdings als *elende Schrift* bezeichnet, beruht das wohl eher auf dem Missverständnis, dass er sie als überarbeitete Fassung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs gelesen hat: *Diese letztere Auflage ist der vorigen gar nicht ähnlich; so sehr ist sie verändert und vermehrt. Die Schrift selbst ist zu Gunsten Zürichs; will den Borromäischen Bund stürzen, und die Thurgäuer für Zürich bewafnen. Weiters ist es nicht der Mühe werth, etwas von dieser elenden Schrift zu melden* (Haller 1787, S. 364).

70 TG2 Z. 23.

71 TG2 Z. 20, 22, 23, 47, 52.

72 TG2 Z. 25.

73 TG2 Z. 27–29. «Einen Durchbruch für die künftige Behandlung konfessioneller Streitigkeiten in den Gemeinen Herrschaften brachte damals der Badener Vertrag von 1632, der die Streitfragen, die von evangelischen Religions- und Glaubenssachen herrührten, nicht mehr dem Mehrheitsentscheid der Tagsatzung, sondern einem paritätischen Schiedsgericht unterwarfen» (Holenstein 2012, S. 23).

74 TG2 Z. 32 f.

75 TG2 Z. 50.

76 TG2 Z. 33–85.

77 TG2 Z. 56.

78 «Die durchgehend höchste Frequenz weisen die katholischen Konferenzen auf» (Würgler 2013, S. 179).

Als zweites Thema[79] greift Barthel den Arther Handel auf. Er betrachtet ihn unter dem für die evangelische Seite zentralen Aspekt der Freiheit, und zwar unter zwei Gesichtspunkten: Einesteils geht es ihm um den sogenannten *freyen Zug*[80], also die Möglichkeit, nach einem Konfessionswechsel samt Hab und Gut ohne Behinderung in einen Ort der eigenen Konfession zu ziehen,[81] andernteils aber ganz grundsätzlich um die Möglichkeit eines freien Konfessionswechsels, den die Schwyzer im Arther Handel durch die angebliche Bindung der Konfessionszugehörigkeit an einen Treue-Eid unter Höchststrafe stellten.

Das dritte Thema[82] wird nur in aller Kürze angesprochen, und zwar geht es um die angeblich im Wasserturm in Luzern aufbewahrte und zurückgehaltene Urkunde der Zürcher. Diese Thematik nutzt Barthel, um aufzuzeigen, wie sehr *der gmäne Mann*[83] auf die Information der Regierenden angewiesen sei. Dabei ist für ihn klar, dass die Luzerner Regierung verantwortlich für die falschen Gerüchte ist, welche zu unterbinden sie nicht willens oder nicht in der Lage ist, während *üsere Herren von Zürich jren angehörigen [...] die blosse waarheit*[84] vorsetzen.

Um den drohenden Krieg endlich geht es beim vierten Thema[85]. Barthel lobt die militärische Stärke der Zürcher und deren freundeidgenössische Taten in der Vergangenheit. Zwei Forderungen macht er geltend, damit die Zürcher *on not nit kriegerisch syn wärdend*[86], nämlich das bereits erwähnte Auswanderungsrecht (ius emigrandi) und *dass in gmänen Herrschaften man in glouben- vnd weltlichen sachen ein bessere Ordnung vnd Regierung anstelle*[87], also eine Besserstellung der Gemeinen Herrschaften, wovon auch die beiden Thurgauer Gesprächspartner profitieren würden. Die Emotionalität, in die an dieser Stelle der Wirt gerät, zeigt, wie elementar im vorliegenden Dialog eben diese Forderung ist: *ist das nit äben / darnach der gmäne mann süfftzet / vnd on das man nimmermee zeruhe kompt?*[88] Das Erwägen der möglichen Bündnispartner lässt endlich sogar Jockel zum Schluss kommen, dass die Evangelischen, wenn es denn soweit käme, den Krieg gewinnen würden. Und er gibt der Hoffnung Ausdruck, in die auch Barthel sogleich mit einstimmt, dass bei den Regierenden genügend Einsicht vorhanden sei und Gott das Seine dazu beitrage, um einen Krieg zu verhindern: *Jch will hoffen vnder üseren Herren der Catholischen Orten sygen ouch no so vil verständige Herren / so harzu rathen vnd helffen wärdend / ich will ouch selbs Gott den Herren darumb trüwly pitten*.[89]

Im Schlussteil[90] beruft sich Barthel auf das Prinzip *cuius regio eius religio*, das sowohl im Augsburger Religionsfrieden 1555 wie auch im Westfälischen Frieden 1648 leitend war. Er dementiert damit die den Zürchern unterstellte Forderung, dass die Evangelischen in Schwyz geduldet werden sollen. Das Festhalten am territorialen Prinzip setzt allerdings das bisher übliche Auswanderungsrecht voraus. Damit wird mit allem Nachdruck eine relative Religionsfreiheit eingefordert. Man ist also in den eidgenössischen Ständen noch weit entfernt von einer Durchmischung der Konfessionen, wie sie in den Gemeinen Herrschaften schon seit der Reformationszeit zur alltäglichen Realität gehört. Hier allerdings, im Thurgau, sieht die Situation so aus, dass der Autor den katholischen Jockel endlich das for-

79 TG2 Z. 86–135.
80 TG2 Z. 104.
81 TG2 Z. 106 f. *Wie kann ouch einer ein freyer Eydtgnoß syn / vnnd den freyen Zug nit han?*
82 TG2 Z. 136–145.
83 TG2 Z. 137, vgl. Z. 82.
84 TG2 Z. 143 f.
85 TG2 Z. 146–193.
86 TG2 Z. 150 f.
87 TG2 Z. 167 f.
88 TG2 Z. 168–170.
89 TG2 Z. 171–176.
90 TG2 Z. 193–209.

mulieren lassen kann, worauf der ganze Dialog abzielt: *Vff sölen guten bricht bin ich der mänung / wir Thurgöuwer all / on vnderscheid der Relion / wurdend der grechten sach vnd üseren Herren von Zürich byfallen / wänn üsere Herren von Schwytz sich zur gebür nit wurdind wysen lan*.[91] Damit sind zwei schier unglaubliche Ansinnen postuliert: Auf der realpolitischen Ebene wird zum offenen Widerstand gegen die vom katholischen Landvogt in Frauenfeld eingeforderte Neutralität der Gemeinen Herrschaft Thurgau aufgerufen. Auf der ideologischen Ebene wird die Beilegung des Konflikts von religiöser Zugehörigkeit abgekoppelt und von der konfessionellen Dimension befreit.

Eine Parteinahme für Zürich, wie sie in diesem Dialog gefordert wird, ist mehr als die Aufforderung zur militärischen Unterstützung im aktuellen Konfliktfall. Es ist das Spiel mit dem Gedanken, aus der Gemeinen Herrschaft Thurgau eine Landvogtei Zürichs zu machen. Dabei ist offensichtlich nicht an eine konfessionelle Teilung des Gebiets gedacht, wie es nach der Kappeler Niederlage schon von Bullinger erwogen und später von Zürich in den Friedensverhandlungen nach dem ersten Villmergerkrieg wieder in die Debatte eingebracht worden ist.[92] Mit der Betonung, dass die Zuwendung zu Zürich *ohn vnderscheid der Relion*[93] erfolgen soll, kann aber auch nicht eine Konversion des katholischen Bevölkerungsanteils beabsichtigt sein. Vielmehr scheint mit einem solchen Schritt die Möglichkeit ins Auge gefasst zu werden, dass unter der alleinigen Herrschaft Zürichs die Bi-Konfessionalität des Thurgaus eine bessere Zukunft haben könnte. Dies wird abhängig gemacht von einem Wahrheitsbegriff, wie er für das ganze Gespräch leitend war, nämlich einer Wahrheit, die sich *erwysen* lässt und die gegenseitiges Vertrauen schafft.

Da kündigt sich eine Einsicht an, wie sie sich erst im späteren, aufklärerischen Denken entfalten wird, nämlich die Einsicht, dass sich religiös motivierte Konflikte lösen lassen, wenn Werte und Identitäten auf übergeordneter, das Religiöse transzendierender Ebene angesiedelt werden. So sind es hier der Wert der Freiheit und der Wert einer Wahrheit, die sich an der Realität messen lässt, die den religiösen Antagonismen vor- und übergeordnet werden. Und auch die religiöse Zugehörigkeit wird durch eine säkulare Identität ausgehebelt: Jockel und Barthel berufen sich am Schluss des Gesprächs nicht mehr auf ihr Evangelisch- oder Katholisch-Sein, sondern auf ihre Identität als Thurgauer.

2.3 Erstes Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 3)

Die Ereignisse in der Eidgenossenschaft beim Übergang vom Jahr 1655 zum Jahr 1656 überstürzen sich. Die Tagsatzung in Baden steuert infolge der Unnachgiebigkeit der beiden Lager auf eine Eskalation zu. Unter fadenscheinigem Grund drängen die evangelischen Orte auf einen Unterbruch, um Weihnachten zu Hause feiern zu können. Trotz eines Stillhalteabkommens wird in Zürich der Beschluss zum Krieg gefasst, denn man befürchtet, dass ein zeitlicher Vorsprung den Innerschweizern zum Vorteil verhelfen könnte. Und so marschieren die Zürcher Truppen am 27.12.1655/06.01.1656 in den Thurgau ein. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse entsteht eine weitere Flugschrift mit einem Thurgauer Gespräch. Der zeitliche Abstand zu den beiden Kunkelstuben-Gesprächen ist also äusserst gering. Dennoch erscheint das Gespräch unter einem neuen Label, nämlich nicht mehr als *Turgöuwische Kunckelstuben*, sondern als *Turgöwischer Bärtelin Feyrtag vnnd newe Jahrswünschung*.

91 TG2 Z. 204–207.
92 Holenstein 2012, S. 24 f.
93 TG2 Z. 205.

2.3.1 Alte Bekannte in neuem Gewand

In den Kunkelstuben-Gesprächen war es jeweils Jockel, der die Gaststube seines evangelischen Nachbarn Barthel aufsuchte. Das Bechtelistag-Gespräch setzt mit einer anderen Dramaturgie ein: Wir müssen uns die beiden mittlerweile bekannten Gesprächspartner wohl vor dem Gasthaus vorstellen, wo Barthel seinen Nachbarn darauf anspricht, warum er nicht zu ihm komme, um den Bechtelistag zu feiern. Erst nach einiger Nötigung lenkt Jockel ein: *ey so bring ein Mäßlin uffa wür wenn mit einandern bärtelen*[94]. Diese Anfangs-Dramaturgie weist auf eine veränderte Zuordnung der beiden Gesprächspartner hin: Das Gespräch steht unter einem neuen Stern, nämlich dem des gemeinsamen *bärtelen*. Das wird schon auf der Titelseite der Flugschrift deutlich: einerseits im geänderten Titel, andererseits aber auch darin, dass nicht mehr wie bei den Kunkelstuben-Gesprächen die zwei Gesprächspartner mit Namen und Berufsbezeichnung genannt werden, sondern dass ihre Gemeinsamkeit als *Turgöwische Vnderthanen* hervorgehoben wird. Dieser neuen Tendenz entspricht auch die Charakterisierung des Dialogs als *Freundtlich vertrewlich Gespräch*. Der in der Eidgenossenschaft ausgebrochene Krieg – im Titel als *Vnruhe* bezeichnet – verhindert ein angemessenes Feiern des Bechtelistages und ruft die Erinnerung an die Situation vor neun Jahren wach, als gegen Ende des Dreissigjährigen Krieges der Einfall der Schweden von Bregenz her ebenfalls den Bechtelistag in Mitleidenschaft gezogen hat.[95] Unter dem drohenden Ungemach rücken die Gesprächspartner näher zusammen als in den Kunkelstuben-Gesprächen. Die Schicksalsgemeinschaft als Thurgauer Untertanen wird für sie wichtiger als das Trennende der beiden Konfessionen. Der konfessionelle Gegensatz im Dialog bleibt erhalten, aber man hat weniger den Eindruck, dass die Figuren wie in den vorangegangenen Gesprächen von aussen stilisiert und als ideologische Meinungsträger instrumentalisiert sind. Das neue Gewand, in dem uns hier Jockel und Barthel präsentiert werden, ist das des real existierenden Thurgauers. Durch diese Sicht von innen rücken Fiktion und Wirklichkeit näher zusammen und gelangen in ein anderes Wechselverhältnis.

Der neue Wirklichkeitsbezug des ersten Bechtelistag-Gesprächs lässt sich an verschiedenen Textstellen greifen. Wenn im zweiten Kunkelstuben-Gespräch an das erste Gespräch angeknüpft wird, bleibt dieser Bezug völlig auf der fiktiven Ebene: *du häst mir nähermal sä wäsently von jetzigen sachen gredt* – sagt Jockel zu Barthel. Analog dazu weist Jockel auch im dritten Thurgauer Gespräch auf das *vor etlichen Tagen* geführte *fründtlich Gespräch* hin, kippt jedoch dann von dieser fiktiven auf die reale Ebene, indem er den Druck eben dieses Dialogs erwähnt: *es weyßt jedermoon darvon/wär läsen khan/es ist in Truck khon*[96]. Erstaunlich ist, dass Jockel in diesem Zusammenhang das vorangegangene Gespräch als *fründtlich Gespräch* charakterisiert, handelt es sich doch dabei gerade um den Dialog, in dem er argumentativ unterlegen ist[97]. Die Gemeinsamkeit des Miteinander-Sprechens scheint angesichts der nun in der Realität stattfindenden kriegerischen Handlungen bedeutsamer zu sein als die im Dialog verhandelten gegenteiligen Ansichten.

Kommt man vom rhetorisch-argumentativen Gestus der Kunkelstuben-Gespräche her, fallen einem zuerst einmal die zwei langen Redeteile Jockels auf[98], in denen das zutrifft, was Hans Trümpy über

94 TG3 Z. 18 f.

95 TG3 Z. 9 ff.

96 TG3 Z. 22–24.

97 Darauf weist Barthel in seinem folgenden Redebeitrag hin, womit eindeutig ein inhaltlicher Bezug zu TG2 hergestellt wird: *Haan ich dir aber nit styff erwisen/das üsere Heren von Zür recht dran synn wider die von Swytz/die jhnen nit wänd deß Rechten synn* (TG3 Z. 25–27).

98 TG3 Z. 30–57 und 164–190.

das Gespräch sagt: «Jockle hat seit dem letzten Gespräch [...] belastendes Material gegen Zürich gesammelt und vermag nun alle Argumente des Wirts zu widerlegen, so dass der Leser diesem am Schluss jeden Kredit versagen muss.»[99] Dabei übersieht Trümpy allerdings, dass gerade die erwähnten beiden Redeteile völlig aus dem Rahmen des Gesprächs fallen. Es geht gar nicht mehr primär um dieses argumentative Gegeneinander, so dass die radikale Schlussfolgerung bezüglich der Unterlegenheit Barthels keinesfalls so gezogen werden darf. Denn sieht man von diesen Teilen ab, lebt das Gespräch von ganz anderen Elementen als die Kunkelstuben-Gespräche. An die Stelle der sich auf die eidgenössischen Verträge stützenden Argumentation treten eine stärkere Bildhaftigkeit der Sprache, eine grössere Sprunghaftigkeit in der Dialogführung und eine ironisch-humorvolle Distanznahme. Mit diesen Mitteln gelingt es dem Autor, dem Gespräch einen anderen Charakter zu geben, als wir es von den Kunkelstuben-Gesprächen her gewohnt sind. So begegnen uns in Jockel und Barthel zwei thurgauische Untertanen, die aus der Sicht der Kunkelstuben-Autoren politisch höchst Bedenkliches zu sagen wagen: Jockel schlägt vor, dass der Kaiser, der den Thurgau einst *vmb etlich tusig Guldin versetzt vnd verkoufft* habe, ihn doch wieder zurückkaufen könnte[100], während Barthel die Lösung der Probleme darin sieht, dass *man den Herrn von Züre das Turgew allein vbergebe*[101], was ansatzweise bereits am Ende des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs angedacht war. In solchen Aussagen begegnen uns zwei Personen, die eine Denkfreiheit beanspruchen, wie sie Jockel und Barthel in den Kunkelstuben-Gesprächen von ihren Autoren unter dem Signum der Vertraulichkeit niemals zugebilligt worden wäre. Dort waren die Protagonisten hauptsächlich als ideologisch geprägte Meinungsträger gezeichnet, hier emanzipieren sie sich gewissermassen aus dieser Aussenperspektive. Sie finden sich trotz aller Unterschiedlichkeit bezüglich ihrer konfessionell geprägten Beurteilung der aktuellen Lage in der Eidgenossenschaft in der Gemeinsamkeit ihres Untertanenseins. Das kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck als an der Stelle, wo Jockel seine Lehren aus dem Dreissigjährigen Krieg zieht: *nach dem der Krieg 30. Johr gewehrtt / synn die Herrn Herrn bliben / die armen Vnderthonen händs zhalt.*[102]

2.3.2 Untertäniger Protest

Nach den bisherigen Beobachtungen und Überlegungen lässt sich die Hauptthese zum Verständnis des ersten Bechtelistag-Gesprächs folgendermassen formulieren: Ein Thurgauer Autor nutzt die Gelegenheit, die ihm die beiden ausserhalb des Thurgaus verfassten Kunkelstuben-Gespräche bieten, um der Aussensicht eine Innensicht entgegenzuhalten. In der Aussensicht wurde der Thurgau als Projektionsfläche für die innereidgenössischen Auseinandersetzungen benutzt, und Jockel und Barthel wurden zu diesem Zweck ideologisch instrumentalisiert. In der Innensicht wird der konfessionelle Antagonismus zwar weitergeführt, aber aus einer ideologischen und herrschaftlich geprägten Engführung gelöst und in einen unterschwelligen, mit gekonnt eingesetzten literarischen Mitteln gesteuerten Protest von unten überführt. Diese These soll im Folgenden mit einigen zusätzlichen Aspekten erhärtet werden.

An die Stelle der Kunkelstuben-Emblematik tritt der Bezug zu einem Tag mit besonderer Bedeutung, dem Berchtoldstag (Bechtelistag). Dieser Nachneujahrstag in der alemannischen Schweiz fällt an den

99 Trümpy 1955, S. 183.
100 TG3 Z. 125–127.
101 TG3 Z. 196 f.
102 TG3 Z. 158–160.

meisten Orten auf den 2. Januar, mancherorts jedoch auf ein späteres Datum, so beispielsweise in Frauenfeld bis heute auf den dritten Montag im Januar. Auch mit diesem zeitlichen Aspekt wird im Gespräch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Fiktion und Wirklichkeit hergestellt. Gerade beim Jahreswechsel muss den Menschen des 17. Jahrhunderts nach der Gregorianischen Kalenderreform von 1582 die Relativität alles Zeitlichen jeweils besonders bewusst geworden sein, besonders in einem bi-konfessionellen Gebiet wie dem Thurgau, wo zwei verschiedene, um zehn Tage divergierende Kalender in Gebrauch waren. Da im Text von Jockel der 3. und der 9. Januar gemäss dem Gregorianischen Kalender erwähnt werden[103], muss hier entweder von einem späteren Bechtelistag ausgegangen werden, an dem das Gespräch fiktiv angesiedelt ist, oder der 2. Januar wird nach dem Julianischen Kalender der Evangelischen supponiert, was nach Gregorianischem Kalender dem 12. Januar entsprechen würde. Das konnte vom damaligen Leser durchaus so aufgefasst werden, da es ja der evangelische Barthel ist, der Jockel zum *bärtelen* einlädt. Wir werden also mit dieser Verschränkung von fiktionaler und realer Ebene direkt in die komplexe bikonfessionelle Situation der Thurgauer Untertanen hineingeführt.

Als Kontrast zur Verankerung des Gesprächs in der unmittelbaren historischen Gegenwart kippt es bereits am Anfang in eine ironisch-humoristische Haltung. Barthel ignoriert die Gefahren des eben ausgebrochenen Krieges, die Jockel das Bärtelen vergällen wollen, und stellt die Zürcher als *Wächter*[104] dar, die den Thurgauern zum Schutz geschickt worden seien. Ja, er stellt sich so naiv, dass er vom potenziellen Geldgeber der Zürcher, dem englischen Lordprotektor Oliver Cromwell, erwartet, dass der auch die Rechnung für den Bechtelis-Wein bezahlen könnte: *So sey es vmb die Maaß Wyn / es würdt mir sy villicht einer bzhalen / der sy nit truncken hät.*[105] Nach einer Beschäftigung mit den aus den Kunkelstuben-Gesprächen bekannten Argumenten erkundigt sich dann Jockel nach dem Lordprotektor. Auf Barthels Antwort, dass er Herr in England, Schottland und Irland sei, setzt Jockel den nächsten Lacher: *Wo ist eysma das Schottland? nit wytt von AppenCell wo man so vil Schotten trinckt?*[106] Damit ist von beiden Protagonisten her die Basis gelegt, dass man sich über das ernste Thema, das zur Debatte steht, mit Humor unterhalten kann. Worum geht es eigentlich bei den innereidgenössischen Auseinandersetzungen, um das Geld[107], um das Land[108] oder um den richtigen Glauben[109]? Kaum wird ein Aspekt ernsthaft angesprochen, wird er sogleich ironisiert. Das Gespräch nimmt immer wieder neue, überraschende Wendungen. Dadurch entsteht eine Art satirischer Grundhaltung, in der sich die Sprechenden gerade dadurch, dass ihre Ansicht nirgends richtig festgemacht werden kann, alle Freiheiten herausnehmen können. Wo Jockel seinen Gesprächspartner diesbezüglich warnt, verweist Barthel in ungehöriger Frechheit auf den realpolitischen Hintergrund der Äusserungsfreiheit: *Was fräg ich dem Landvogt nach / er ist doch selbst gefangen.*[110] Der ironische Grundton, die unberechenbaren thematischen Wechsel und die angebliche Ignoranz der Gesprächspartner lösen in diesem Gespräch eine Art Narrenfreiheit aus. Ohne dass der Autor darauf behaftet werden könnte, vollzieht er eine Absage der Untertanen an die herrschaftlichen Interessen. Wozu auch sollten sie sich vereinnahmen lassen, denn die Leidtragenden sind doch

103 TG3 Z. 45–48.
104 TG3 Z. 14.
105 TG3 Z. 20 f.
106 TG3 Z. 65 f.
107 TG3 Z. 83.
108 TG3 Z. 87.
109 TG3 Z. 87: *vmb das Wohrt Gottes.*
110 TG3 Z. 133 f.

immer die einfachen Leute: *Wann die Herrn lang kriegt händ/den machen sie Frid/aber den armen Puren gitt niemandt nüt/daß sie jhre verbrendte Hüser buwen chönden.*[111] Was die Kunkelstuben-Gespräche intendierten, nämlich die Thurgauer Bevölkerung für die eine oder die andere Seite der Konfliktparteien in die Pflicht zu nehmen, wird im ersten Bechtelistag-Gespräch ins Gegenteil verkehrt. Der Text übernimmt zwar oberflächlich die Form, persifliert sie aber, indem er sich einer Vereinnahmung von aussen widersetzt und den eigentlichen Interessen der Thurgauer Untertanen das Wort redet.

2.3.3 Orale Verfahrensweise statt rhetorische Schriftlichkeit

Am ersten Kunkelstuben-Gespräch konnte aufgezeigt werden, wie stark es einer Rhetorik verpflichtet ist, die den Dialog einem stringenten Aufbauprinzip unterwirft und ihn als Ganzes zu einem kunstvollen Gebilde der Lesekultur macht. Das erste Bechtelistag-Gespräch steht einem solchen rhetorischen Ansatz diametral entgegen. Hans Trümpy meint «die schwerfälligere Art der Dialogführung»[112] feststellen zu müssen und zeigt mit dieser Wertung wenig Verständnis für die ganz andere literarische Verfahrensweise dieses Dialogs. Hier geht es nicht mehr darum, die beiden Protagonisten unterschiedlichen religiös-politischen Haltungen zuzuordnen, damit sich die beiden Positionen argumentativ messen können. Die Intention des Gesprächs, die bereits dargestellt wurde, bedarf anderer Mittel. Sie entsprechen viel mehr dem, was McLuhan[113] als die «oralen Traditionen» beschreibt: Sie sind stärker vom Aphoristischen als vom Methodischen geprägt. Man verliert den Überblick, weil es um eine mehr taktile Form der Wahrnehmung geht, in der ein Sinnenwechselspiel entsteht. Damit fordert der Text vom Leser nicht einen Standpunkt, vergleichbar mit dem Fluchtpunkt einer perspektivischen Wahrnehmungsweise, sondern er entfaltet seine Bedeutung mittels mehrerer Elemente, die gegeneinander durchlässig sind.

So lässt sich die bereits dargestellte Verflechtung von Fiktion und Wirklichkeit plötzlich verstehen, denn es handelt sich dabei nicht um getrennte Ebenen, sondern um durchscheinende Sphären, deren jede auf die andere hin transparent ist. Aber auch die sogenannten Brüche im Text werden lediglich von einer visuell geprägten Methodik als solche registriert. Rezipieren wir das Gespräch vom noch stärker in der Manuskriptkultur verankerten oral-taktilen Prinzip her, handelt es sich eben nicht um «eine schwerfällige Art der Dialogführung», sondern um ein nach dem «Transparenz-Prinzip»[114] gestaltetes Zusammenfügen von Teilen zu einem Ganzen. Das Prinzip einer rhetorischen Schriftlichkeit wäre demgegenüber eher mit dem Auffüllen eines vorgegebenen Rahmens oder Gefässes zu vergleichen. Im folgenden sollen einige Textstellen gleichsam ertastet oder auf ihre Gestaltung nach dem Transparenz-Prinzip hin befragt werden.

Am Anfang des Gesprächs begründet Jockel, warum er keine Lust zu *bärtelen hat: Vor nün Johren/wie die Schwedlin gahn Bregentz khon/henn wür och layder also bärtelet/henn miessen Busteten auf die Axel/vnd Fürsaal in die Hond nän/vnnd gohn wachen gohn/jetz will es wider darzue khonn.*[115] Wir haben hier gleich vier Ebenen, die nach dem erwähnten Transparenz-Prinzip aufeinander bezogen sind. Im Kern der Aussage wird der Begriff *bärtelen* nicht in seinem eigentlichen Sinn verwendet, sondern ironisiert. Er wird dadurch mit Bedeutung geladen, dass

111 TG3 Z. 122–124.
112 Trümpy 1955, S. 183.
113 Vgl. McLuhan 2011/1962, S. 133–140.
114 McLuhan 2011/1962, S. 140.
115 TG3 Z. 9–12.

ihm *Busteten auf die Axel/vnd Fürsaal in die Hond nän* parallel gesetzt wird. Statt dass etwas zu Essen, etwa eine Pastete[116], und ein Glas Wein gereicht werden, müssen bei dieser Art des Bärtelen die Waffen in die Hand genommen werden. Das wiederum wird historisch verankert mit dem Verweis auf den Einfall der Schweden, der den Bechtelistag 1647 in Mitleidenschaft gezogen hat. Damit ist der ganze Bedeutungskomplex aufgebaut, auf den hin nun die gegenwärtige Situation transparent gemacht werden kann, verbunden noch mit Hilfe einer Reim-Verstärkung.

Jockel legt in seiner ersten längeren Rede dar, weshalb es ihm nicht ums Bärtelen ist. Auch dieser Redeteil gewinnt seine Bedeutung nicht aus einer übergeordneten Perspektive. Einen wesentlichen Teil bildet die historische Ebene. Schon am Anfang jedoch verankert der Autor die Verlässlichkeit der Aussagen ganz im oralen Bereich, und nicht wie in den Kunkelstuben-Gesprächen im Zitieren der schriftlich vorliegenden eidgenössischen Verträge: *andere Lüth/die och wüssen wo Bartle den Most hollet/hän mir vil ein anders geseyt.*[117] Der Name des Gesprächspartners wird in der bekannten Redewendung benutzt, und seine Aussagen werden damit relativiert. Was hier die Redewendung leistet, gelingt bei der zentralen Anschuldigung gegen die Zürcher, nämlich dass sie den Krieg angezettelt hätten, mit einem Bild: *da wür gemeint haan/es syge alles vff gueten Wägen/so werffen die Heren von Zür den Wagen/den Charren vnd alles vmb.*[118] Auch wenn im Folgenden der Einfall der Zürcher in Frauenfeld detailliert geschildert wird, zielt die Rede doch nicht auf Überzeugung, sondern endet mit der Klage: *By gönni das verderbt vns den Bärttelin Fyrtag.*[119] Tasten wir Jockels Rede von diesen Stellen her ab, wundert es nicht, dass Barthel nicht zu einem argumentativen Gegenschlag ausholt, sondern mit einer Sentenz anschliesst: *Krieg ist Krieg/vnd der Krieg mueß seinen Anfang haan/truw woll rytt das Roß hinweg.*[120]

Immer wieder ist im ersten Bechtelistag-Gespräch vom Geld die Rede. Diese Thematik färbt den ganzen Dialog ein. Schon am Anfang wird darüber gewitzelt, ob wohl ein anderer die Rechnung für den Wein bezahlen werde, den Jockel und Barthel zum Bechtelistag trinken. An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf den Titelholzschnitt der Flugschrift. Er zeigt zwei an einem Tisch sitzende Männer mit Zipfelmützen. Der eine ist am Schreiben, der andere am Rechnen, und zwar mit Adam Rieses Rechensystem auf Linien.[121] Auf den ersten Blick könnte man meinen, der Titelholzschnitt sei als reiner Buchschmuck zu betrachten, der nicht in einem Bezug zum Inhalt der Schrift stehe. Doch das täuscht. Das Bild verweist deutlich auf die angesprochene Isotopie der Ökonomie, des Geldes und damit des Rechnens. Nach Jockels erster längeren Rede führt er den Lordprotektor in die Diskussion ein, von dem sich die Zürcher finanzielle Unterstützung erhoffen. Barthel aber wendet das Gespräch wieder davon ab, indem er postuliert, es gehe weder um Geld noch um Land, sondern um das Wort Gottes.[122] Dennoch spricht er kurz darauf doch den Wunsch aus: *ich wätt ich wäre dussen vnd in Schottland by dem Mann der sovil Million Geltt hatt.*[123] Er erhofft sich von Oliver Cromwell, dass er den Zürchern eineinhalb Millionen schenken werde.[124] Jockel aber befürchtet, dass die Thurgauer

116 *Bustete* ist als scherzhafte Verballhornung von «Muskete» zu deuten (SI IV.1802). In der verwandten Bezeichnung *Schüss-Pastete* (SI IV.1785) ist die Nähe zum Gebäck *Pastete* noch deutlicher, welches vielerorts als Festgebäck z. B. auch am Neujahr gegessen wurde (SI IV.1783).
117 TG3 Z. 31 f.
118 TG3 Z. 37–39.
119 TG3 Z. 56 f.
120 TG3 Z. 58 f.
121 Vgl. RIESE 1565.
122 TG3 Z. 83–88.
123 TG3 Z. 117 f.
124 TG3 Z. 83 f.

alles verlieren werden,[125] ja dass sie nicht einmal für ihre im Krieg niedergebrannten Häuser entschädigt würden.[126] Damit gibt er das Signal dafür, dass die Geld-Thematik auf ihren eigentlichen Kernpunkt gelenkt werden kann: Der englische Lordprotektor mag den Zürchern noch so viel Geld versprechen – für die Untertanen in der Gemeinen Herrschaft lässt sich in den kriegerischen Auseinandersetzungen der Eidgenossen mit Sicherheit nichts gewinnen. Damit wird beim Abtasten der ökonomischen Isotopie deutlich, dass auch diese Ebene transparent ist auf die bereits formulierte Hauptthese, nämlich dass es in diesem Dialog zentral um einen Protest von unten gehe. Dass sich die kritische und auflehnende Haltung nicht nur gegen die politische, sondern auch gegen die religiöse Herrschaft richtet, zeigt spätestens der Schluss des Gesprächs, wo wir eine äusserst gelungene Persiflage auf das evangelische Glaubensverständnis finden. Auf Jockels Frage, woran er sich denn halten solle, antwortet Barthel: *Heb dich an den Glouben/gloub es werde alles recht hergohn/ja es gang alles recht har/so bist du seelig/vnd terffst nüt darzue thuon als glouben/vnd diese Maß Wein ustrincken/vnd glauben sie sige zhalt/so ist sie bzaltt.*[127] Im Zentrum steht das evangelische Postulat des Glaubens ohne Werke *(nüt darzue thuon als glouben)*. Dieses wird einerseits auf eine passive Untertanenhaltung hin transparent gemacht *(gloub es werde alles recht hergohn)* und andererseits, an der Geldthematik anknüpfend, mit einer unglaublichen satirischen Frechheit persifliert *(diese Maß Wein ustrincken/vnd glauben sie sige zhalt/so ist sie bzaltt)*. Der Dialog endet damit, dass diese Frechheit von Jockel noch überboten wird, indem er aus einem solchen Glaubensverständnis folgert, er komme am nächsten Tag nochmals und trinke dann zwei Mass Wein.

Man würde sich gerne vorstellen, dass das erste Bechtelistag-Gespräch irgendwo im Thurgau anlässlich einer Bechtelis-Feier aufgeführt worden sei. Die auf der Sachebene prokatholische Tendenz lässt das zumindest in Frauenfeld vor einer Constaffel-Gesellschaft mit deutlich evangelischer Mehrheit als kaum wahrscheinlich erscheinen. Der herrschaftskritische Ansatz allerdings und die nahe an der wenig gebildeten Bevölkerung angesiedelte orale Verfahrensweise wären bei den Thurgauer Untertanen bestimmt auf einen fruchtbaren Boden gefallen, und die humoristischen Elemente des Gesprächs hätten ein Publikum auf jeden Fall gut unterhalten. Allerdings konnten auf solche Aufführungen auch im 1642 begonnenen Stubenbuch der Frauenfelder «Constablergesellschaft»[128] keine Hinweise gefunden werden. Wahrscheinlicher bleibt also, dass ein katholischer Autor aus dem Thurgau die Gelegenheit, die ihm das Erscheinen der Kunkelstuben-Gespräche bot, beim Schopf gepackt hat, um diesen aussen- und herrschaftsbestimmten Dialogen sein Bechtelistag-Gespräch als Hieb von innen und von unten entgegenzusetzen, eben als Gespräch *zwischen zweyen Turgöwischen Vnderthanen*.[129]

2.4 Zweites Bechtelistag-Gespräch (Thurgauer Gespräch 4)

Der Erste Villmergerkrieg liegt in der Vergangenheit. Der Dritte Landfriede zwischen den eidgenössischen Orten ist ausgehandelt und am 26.02./07.03.1656 ratifiziert worden. Er hat mehr oder minder den Status quo ante festgeschrieben. Das heisst insbesondere für den Thurgau als Gemeine Herrschaft, dass die katholische Minderheit weiterhin privilegiert

125 TG3 Z. 75 f.
126 TG3 Z. 123.
127 TG3 Z. 208–211.
128 «Der Ober: und Nideren Stuben Zuo Frauwenfeld Gsellschafft-Buoch» (Frauenfeld Bürgerarchiv: H 1. Q 2.).
129 TG3 Titelblatt.

bleibt. Diese Situation wird sich erst mit dem Zweiten Villmergerkrieg 1712 ändern. Die Turbulenzen aber, welche die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den evangelischen und den katholischen Orten für die Bevölkerung mit sich gebracht haben, sind vorbei. Es gibt eigentlich keinen unmittelbaren Anlass mehr, dass nun, ein Jahr nach dem Ausbruch des Krieges, noch ein letztes Thurgauer Gespräch erscheinen müsste. Wir bezeichnen es als das vierte Gespräch, da es sich formal an das dritte anlehnt und auch wieder als Bechtelistag-Gespräch veröffentlicht wurde. Statt eines unmittelbaren Auslösers wie die anderen Dialoge bedient es sich ganz im barocken Sinne der «occasio»: Der Berchtoldstag 1657 bietet dem unbekannten Autor die Gelegenheit, das Thema nochmals aufzugreifen und gegen Ende des Jahres 1656[130] ein Thurgauer Gespräch zu verfassen. Schon der lyrische Einstieg zeigt, dass hier nicht der typische, von der Zeit gedrängte Flugschriften-Schreiber am Werk ist, sondern ein Autor mit einem poetischen Gestaltungswillen, dem die von Opitz reklamierten Voraussetzungen des Schreibens gegeben waren, nämlich die rechte Zeit und Gelegenheit.[131]

2.4.1 Aufmüpfige Untertanen oder untertänige Biedermänner?

Schon die Titelseite zeigt die veränderte politische Situation an und gibt Indizien für die neue Ausrichtung dieses Dialogs. War im ersten Bechtelistag-Gespräch der Inhalt mit der Wendung *von der Vnruhe in der Eydgnoßschafft* umrissen, wird im zweiten Bechtelistag-Gespräch *von dem Zuestand jetzmhalen in der Aydgnoschafft* gesprochen. Der neu etablierten Situation nach dem Dritten Landfrieden wird damit Ausdruck verliehen. Wieder sind es Jockel und Barthel, die als Dialogpartner aufeinandertreffen. Aus den *Turgöwischen Vnderthanen* sind nun allerdings *Turgöwische Biderlüthe* geworden. Das entspricht ganz der veränderten Zeichnung der «dramatis personae» im Dialog. Die Untertanen Jockel und Barthel im ersten Gespräch geben sich ironisch-humorvoll, sind trotz ihrer unterschiedlichen Konfessionszugehörigkeit nicht ideologisch vereinnahmt und machen einen deutlichen Schulterschluss als aufmüpfige Untertanen, die in der *Vnruhe* auch mit ihren gewagten Aussagen nichts zu verlieren haben. Ganz anders aber sind Jockel und Barthel im zweiten Gespräch als ehrbare Leute charakterisiert. An die Stelle des Humors ist die Sorge ums Seelenheil getreten, Jockel vertritt eine katholische Extremposition, welche die Lösung nur in der Rückkehr der Evangelischen zum alten Glauben sieht, und die Haltung gegenüber den regierenden Orten bringt Jockel zum Ausdruck, indem er Gott bittet, *daß er üs ein guette Oberkeit wölle schicken*.[132] Der subversive Zug des vorangegangenen Dialogs ist völlig weggefallen und an seine Stelle ist eine katholisch-obrigkeitliche Botschaft an die evangelische Mehrheit im Thurgau getreten.

Da stellt man zurecht die Frage, ob tatsächlich beide Dialoge vom selben Verfasser stammen können, wie Hans Trümpy das annimmt.[133] Er argumentiert damit, dass Jockel sich auch im zweiten Bechtelistag-Gespräch als Bauernfreund ausgibt[134] und dass er auf der fiktionalen Ebene direkten Bezug auf das

130 TG4 Z. 28–30 wird gesagt, dass der Frieden auf der Tagsatzung in Baden geschlossen worden sei, und zwar *in dem jetzigen Johr 1656*.

131 «Denn ein Poete kann nicht schreiben wenn er wil/sondern wenn er kann/vnd jhn die Regung des Geistes welchen Ovidius vnnd andere vom Himmel her zue kommen vermeinen/treibet. Diese vnbesonnene Leute [gemeint sind diejenigen, die von den Poeten Casualtexte fordern] aber lassen vns weder die rechte zeit noch gelegenheit» (Opitz 1970/1624, S. 16).

132 TG4 Z. 176.

133 Trümpy 1955, S. 184 f.

134 TG4 Z. 115 f. sagt Jockel mit Bezug auf den Zweiten Landfrieden von 1532: *Man hat damhals die Puren och etwas gelten lon*.

erste Gespräch nimmt.[135] Beides jedoch bestätigt lediglich, was die Titelseite schon ausweist, nämlich dass der Autor sich direkt und bewusst ans erste Bechtelistag-Gespräch anlehnt. Hier liesse sich neben der Parallelität in der Titelgebung noch ein weiterer Anknüpfungspunkt nennen: Auch die Geld-Thematik wird wieder aufgegriffen, wenn Jockel seinen Neujahrswunsch enden lässt mit: *es miessen eben nit tusig Cronen paar darby synn*,[136] oder wenn er auf die Reparationszahlungen zu sprechen kommt: *Allein ist es jetzt erst vm den chosten zthünd*.[137] Wenn Trümpy dann noch «dieselben sprachlichen Merkmale»[138] ausmacht, besagt das auch nichts weiteres, als dass der Autor des zweiten Bechtelistag-Gesprächs ebenfalls ein Thurgauer gewesen sei. Die diametral entgegengesetzten Tendenzen der beiden Dialoge sprechen jedoch sehr deutlich für die Annahme zweier verschiedener Autoren, auch wenn beide katholische Thurgauer gewesen sein mögen.

2.4.2 Tendenz: Proselytenmacherei

Die These eines eigenständigen Autors für das zweite Bechtelistag-Gespräch soll noch erhärtet werden, wenn nun aufgezeigt wird, wie der Dialog sich auch in seiner Grundstruktur vollständig vom ersten Bechtelistag-Gespräch absetzt. Statt eines dramaturgisch gestalteten Einstiegs ins Gespräch setzt der Dialog mit einem gereimten Neujahrswunsch Barthels ein:

GOtt grütz dich Gvatter Jocklin.
Jch wünsche dir ein guettes Jahr /
vnd tusig Cronen aso paar.

Diesen repliziert Jockel mit einem längeren Spruch:

Der halbe thayl wär eben gnueg /
wann ich jhn haben könd mit fueg.
Jch wünsche dir sibenfach sovil /
aber wünschen ist ein Besenstill.
Gott gebe mir vnd dir ein guettes Johr /
es miessen eben nit tusig Cronen paar
darby synn.

Die letzten beiden Wörter beziehen sich offenbar in spielerisch barocker Manier reimend auf den ersten Vers Barthels. Auch den Schluss des Gesprächs bildet ein reimender Zweizeiler:

Die Waarheit bleibt niemahl verborgen /
wann man jhro nachsucht mit Sorgen.

In dieser Rahmung zeigt sich ein ausgesprochen dichterischer Gestaltungswille, wie wir ihn sonst in keinem der «Thurgauer Gespräche» antreffen. Eine weitere Besonderheit ist die Ausgewogenheit der Redeanteile der beiden Dialogpartner, die so in den «Thurgauer Gesprächen» singulär ist. Die je 20 Redeteile sind nahezu gleich lang: Auf Jockel entfallen 800, auf Barthel 750 Wörter.[139] Das hat damit zu tun, dass der Aufbau des Gesprächs kein konfrontativer ist. Würde man nicht von den früheren Gesprächen die konfessionelle Zugehörigkeit der beiden Gesprächspartner kennen, könnte man sie im ersten Teil des Gesprächs nicht zuordnen. Jeder trägt das Seine dazu bei, die Situation nach dem Krieg zu schildern. Der Gleichklang wird begründet mit der Gemeinsam-

135 TG4 Z. 42 sagt Jockel: *Du häst vorm Jhor gseytt*.
136 TG4 Z. 10 f.
137 TG4 Z. 35 f.
138 Trümpy 1955, S. 185.
139 Im Gegensatz dazu sind die 28 Redeteile im ersten Bechtelistag-Gespräch viel unausgewogener. Jockel hat einige äusserst lange Passagen, zwischen denen das Gespräch dann teilweise schnell hin und her geht. Auf Jockel entfallen 1500, auf Barthel lediglich 700 Wörter. In den Kunkelstuben-Gesprächen ist die Verteilung ebenso ungleich, ist dort aber viel stärker durch das argumentative Übergewicht eines der Gesprächspartner bedingt. Im ersten Kunkelstuben-Gespräch entfallen 1600 Wörter auf Jockel, 900 auf Barthel. Im zweiten Kunkelstuben-Gespräch hat Barthel 1600 Wörter, Jockel dagegen nur 500.

keit, dass beide Untertanen sind, was allerdings nicht wie im ersten Bechtelistag-Gespräch eine geradezu oppositionelle Sicht von unten zur Folge hat, sondern eine passive Gehorsamshaltung begründet: *Wür sinn Vnderthonen / hond nüt darzue zreden. Wür münd allein Gott bitten / das üser Obrigkeit fridlich sige.*[140]

Dann lässt der Autor den evangelischen Barthel das Hauptthema des Gesprächs initiieren, und zwar mit dem Wunsch: *das best wär / wann wür allein einen Globen hättind.*[141] Mit einem rhetorisch geschickten *Aber*[142] nimmt Jockel das Thema auf und wendet es dann so, dass der Wunsch nach einem gemeinsamen Glauben natürlich die Frage nach dem wahren Glauben impliziert. Die Antwort darauf – und das ist bestimmt der cleverste Dreh im ganzen Gespräch – deduziert er aus dem Zweiten Landfrieden, dem die Zürcher seinerzeit nolens volens zugestimmt haben und der jetzt als Anhang des Dritten Landfriedens wieder neu gedruckt und unter die Leute gebracht worden ist.[143] Dort stehe, gibt Jockel zu bedenken, *nit nu einmahl vom newen Globen den die Zürcher hond / vnd vom alten wahren Christlichen Globen / den die füff Orth hond.*[144] Damit beweist er, dass auch die Zürcher den alten Glauben als den wahren anerkannt hätten, was Barthel in arge Glaubenszweifel stösst, sagt er doch von sich: *ich bin deß Züri Gloubens.*[145] Wie ein Refrain zieht sich der Begriff des «wahren christlichen Glaubens» in unterschiedlichen Variationen durch das ganze Gespräch hindurch,[146] so dass Barthel schliesslich die verzweifelte Frage stellt: *Mainst aber ich künde mit dem Züri Globen och in Himmel choon?*[147] Damit ist das zweite Bechtelistag-Gespräch das einzige der «Thurgauer Gespräche», das sich auf einer fast ausschliesslich theologischen Ebene bewegt. Gegenüber allen anderen Dialogen, die auf je unterschiedliche Weise die bi-konfessionelle Realität in der Gemeinen Herrschaft Thurgau ernst nehmen und politisch auf eine paritätische Lösung der friedlichen Koexistenz der Konfessionen auch für die Eidgenossenschaft abzielen, vertritt der Autor des zweiten Bechtelistag-Gesprächs eine restaurative Haltung, die sich der romantischen Illusion einer Rückkehr der Evangelischen zum alten katholischen Glauben hingibt. Für diese Position instrumentalisiert er die beiden Gesprächspartner: Jockel als den überzeugten Überzeuger des alten Glaubens, der von sich sagt: *Jch aber will den alten / wahren / vngezweifleten sichern Weeg goon. Ich main es sige besser,*[148] und Barthel als den zweifelnden Evangelischen, der am Ende des Gesprächs nahe dabei ist, wieder zum alten Glauben zu konvertieren: *Jch mueß eißma och sechen vnd luegen / waran ich sige. Es ist khain anderer Weeg zuem Himmel als allein der whaare Globen. Es lasset sich in einer sömlichen Sach nit schertzen / warinnen das Ewige verschärtzt würdt.*[149] Damit wird ein Stück weit die Situation im Thurgau abgebildet, an der auch der Erste Villmergerkrieg nichts geändert hat, nämlich dass zwar eine Konversion zum katholischen Glauben erlaubt war und auch gefördert wurde, während eine Konversion zum evangelischen

140 TG4 Z. 55–57.
141 TG4 Z. 57 f.
142 TG4 Z. 60.
143 *Aydgnossisch Fridens | INSTRVMENT | Auffgericht zu Baden im Ergew den | 26. Februarij. 7. Mertzen / | 1656. Folget der Landtfriden Anno 1531. | auffgericht. Folget der Vertrag* ***de Anno*** *1632.*
144 TG4 Z. 99–101.
145 TG4 Z. 66.
146 TG4 Z. 70 f.: *wahren vnzweiffenlichen Christlichen Glauben*; 80 f.: *Der Rechte / der Wahre / der vnzweiffliche Christliche Globen*; 93 f.: *den wahren Globen*; 100: *vom alten wahren Christlichen Globen*; 119: *der alte / whare / vnzweiffenliche Christliche Globen*; 133: *den alten / wahren / vngezweifleten sichern Weg*; 142 f: *der alte whare vnzweyflete Christliche Globen*; 150: *der rechet Globen*; 152 f.: *der whare vnzweyffenliche Christliche Globen*; 180 f.: *in einem alten wharen vnzweiffenlichen Christlichen Globen*; 190 *der whaare Globen.*
147 TG4 Z. 128 f.
148 TG4 Z. 132–143.
149 TG4 Z. 188–191.

Glauben weiterhin untersagt blieb. In diesem realpolitischen Kontext stellt sich das vierte Thurgauer Gespräch mit aller poetischen Raffinesse in den Dienst katholischer Proselytenmacherei.

2.4.3 Neuzeitlicher Individualismus

Marshall McLuhan folgend, konnte aufgezeigt werden, dass der Verfasser des ersten Bechtelistag-Gesprächs in seinem Dialog-Konzept noch stark einem oral-taktilen Prinzip folgte, bei dem die einzelnen Teile oder Ebenen des Textes durch ihre gegenseitige Transparenz erst zu einem Ganzen werden. Mit dieser Art des Schreibens hat der Autor den Schritt von der Manuskriptkultur in die «Gutenberg-Galaxis» noch nicht wirklich vollzogen, was im Übergang der Frühen Neuzeit nichts Aussergewöhnliches ist. Ganz anders ist das beim zweiten Bechtelistag-Gespräch, in dem zwei Merkmale prägend sind, die McLuhan für die Buchdruck-Kultur hervorhebt.

Das eine ist die starke Betonung des Visuellen. «In der Manuskriptphase gab es noch nichts, das stark genug gewesen wäre, das Visuelle völlig vom Taktilen abzuspalten. [...] Erst mit der Kenntnis der Massenproduktion einer genau uniformen und wiederholbaren Type begann die Abspaltung der Sinne und riss die visuelle Dimension sich von den anderen Sinnen los.»[150] Der Erkenntnisprozess, der im zweiten Bechtelistag-Gespräch bei Barthel ausgelöst werden soll, wird in der Metaphorik des Sehens dargestellt. Jockel sagt ihm, wenn er das glaube, was die Zürcher sagen, *so sichst bald welles derselbige Globen syge*.[151] Und wenig später fordert er ihn auf, seine *Ogenspiegel*[152] zur Hand zu nehmen. Am Schluss des Gesprächs fasst Barthel seine innere Situation auch wieder mit einer visuellen Metapher zusammen: *Jch mueß eißma och sechen vnd luegen/waran ich sige*.[153] Folgt man McLuhans Gedanken, ist es nichts als folgerichtig, dass Barthel sich wünscht, für die Gewissheit seines Glaubens auch ein Schriftstück zu haben, wie Jockel es mit dem gedruckten Landfrieden vorweisen kann.[154] Die Reproduzierbarkeit und die Tatsache, dass das Geschriebene in gedruckter Form zum Konsumgut wurde, gab ihm eine ganz neue Macht und Autorität, wie McLuhan das auch bezüglich der Bibel feststellt: «Die neue Homogenität der Druckseite schien einen unbewussten Glauben an die Gültigkeit der gedruckten Bibel zu erwecken.»[155] Die Glaubensgewissheit wird damit in einer ganz anderen Weise als im ausgehenden Mittelalter käuflich. Jockel bringt diesen merkantilen Aspekt sehr schön auf den Punkt: *Der Her Ogostin hätt einmhal gseyt/er wölle einen halben Thaler geben /daß er wüßte/welches der rechte Globen wäri/er dör jetz nun einen halben Batzen spenderen/vnnd den truckten Landtsfriden kooffen/da würdt er sechen/welches der whare vnzweyffenliche Christliche Globen sige*.[156] Mit diesem Zitat schliesst sich auch der Bogen wieder zum visuellen Aspekt, von dem wir ausgegangen sind, und es bleibt nur noch darauf hinzuweisen, mit welcher neutestamentlichen Formel Barthel seinen letzten Redeteil abschliesst: *Gott eröffne meine Ogen/vnd lasse mich nit mit sechenden Ogen blind sein*.[157]

Die Gespaltenheit dieses Menschen führt uns zum anderen Merkmal, das McLuhan für die Buchdruck-Kultur hervorhebt, nämlich den damit einsetzenden Individualismus: «Der Buchdruck bildet die Endphase der Alphabet-Kultur, die den Menschen in erster Linie aus dem Stammesverband gerissen oder

150 McLuhan 2011/1962, S. 71.
151 TG4 Z. 83 f.
152 TG4 Z. 89.
153 TG4 Z. 188 f.
154 TG4 Z. 135–145.
155 McLuhan 2011/1962, S. 188.
156 TG4 Z. 149–153.
157 TG4 Z. 192 f.

entkollektiviert hat. Der Buchdruck verleiht den visuellen Grundzügen des Alphabets die grösste Intensität und Schärfe. So dehnt der Buchdruck die individuierende Macht des phonetischen Alphabets viel weiter aus, als es die Manuskriptkultur je vermochte. Der Buchdruck ist die Technik des Individualismus.»[158] Wir erleben Barthel im zweiten Bechtelistag-Gespräch als einen neuzeitlichen, individualistischen Menschen. Nicht mehr seine Zugehörigkeit zu einer Kirche vermittelt ihm die Glaubensgewissheit. Deshalb gelingt es Jockel, ihn existenziell zu verunsichern: *das ding macht mir muggen*,[159] sagt er verzweifelt und fragt dann, ob er mit seinem Glauben wohl auch in den Himmel komme. Dabei ist ihm die Tatsache, dass sein *Züri Globen* toleriert wird, keine grosse Hilfe, sondern macht nur die Frage nach dem wahren Glauben noch virulenter: *jhr loont üs zwar bliben by üserem Globen/vnd goon wie wür wöllind. Ob wür aber recht gohn/da ist die Frag*.[160] In diesem individualistischen, in sich gespaltenen Menschen ist schliesslich der romantische Wunsch nach einem einheitlichen, gemeinsamen Glauben begründet, mit dem Barthel das Hauptthema des Dialogs eröffnet hat.

2.5 Baschi-Uli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 5)

Drei unmittelbare Reaktionen hat das erste Thurgauer Gespräch ausgelöst. Das eine ist eine hochdeutsche Adaption, welche als Textfassung D im Editionsteil beschrieben und in ihrer jüngsten Gestalt D3 im «Online-Anhang» wiedergegeben ist. Als weiteres Kunkelstuben-Gespräch hat ein unbekannter, aber mit Sicherheit evangelischer Autor eine Replik in Form einer Fortsetzung verfasst. Die Veröffentlichung dieser Dialog-Flugschrift kam vermutlich einer anderen Replik zuvor, die deshalb nicht gedruckt wurde und lediglich in handschriftlicher Form auf uns gekommen ist. Wir fügen sie als Thurgauer Gespräch 5 in die Sammlung ein und nennen sie in Anlehnung an die beiden Gesprächspartner «Baschi-Uli-Gespräch». Diesem Dialog soll nun unsere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

2.5.1 Der dramaturgische Raum

Das Baschi-Uli-Gespräch ist als Metatext gestaltet, was sich zuerst einmal in der dramaturgischen Situation spiegelt: Die zwei Thurgauer Bauern Uli und Baschi treffen sich, offenbar zufällig und wahrscheinlich im Freien. Uli kommt eben aus Luzern zurück. Wir erfahren nicht, was ihn dorthin geführt hat. Ihn beschäftigt allerdings sehr, was er aus dem katholischen Hauptort mitbringt: eine frisch gedruckte Schrift, das erste Kunkelstuben-Gespräch. Diese Flugschrift wird damit dramaturgisch gesehen zum Requisit. Uli übergibt sie Baschi mit den Worten: *Sihe da diese Thurgeüwische Kunckelstuben, was haltestu darvon*?[161] Baschi nimmt die Schrift offensichtlich entgegen, denn es heisst von ihm, dass er sie überlese. Wie immer man sich dieses Überlesen vorstellen mag, es befähigt jedenfalls Baschi zu einer Stellungnahme, so dass dafür so viel Zeit eingeräumt werden muss, dass die dramaturgische Handlung unterbrochen, wenn nicht gar aufgelöst wird. Das Gespräch weist sich mit dieser gebrochenen Fiktion als Lesetext aus. Wenn auch beim ersten Kunkelstuben-Gespräch nicht an eine Aufführung zu denken ist, so hat die Dramaturgie dort doch eine ganz andere Funktion als im vorliegenden Baschi-Uli-Gespräch. Dort ist es die halböffentliche Privatheit des Gaststuben-Innenraums, welche die nötige Vertraulichkeit mit der intendierten Öffentlichkeit verbindet, was zudem in der Emblematik der

158 McLuhan 2011/1962, S. 206 f.
159 TG4 Z. 123.
160 TG4 Z. 145–147.
161 TG5 Z. 10 f.

Kunkelstube transparent gemacht wird. Hier aber wird kein eigentlicher Bühnen-Raum geschaffen. Die beiden Bauern treffen sich auf der Strasse. Wie sonst würde Baschi seinen Nachbarn mit *Wohar wohar Vli*?[162] ansprechen und dieser ihm antworten können: *Von Lucern*?[163] Im Kunkelstuben-Gespräch wird eine fiktive Bühne, wird ein fiktives Publikum evoziert. Hier aber tritt an die Stelle einer Bühne der reale geografisch-politische Raum der Gemeinen Herrschaft Thurgau. Wir haben es also mit einem Wechsel vom Thurgau als literarpolitischer Metapher im ersten Gespräch zu einem Thurgau als realpolitischem Hintergrund im Baschi-Uli-Gespräch zu tun. Mit dieser Umdeutung kann der Thurgau als Handlungsort im rhetorischen Aufbau des Gesprächs anders genutzt werden: Er bildet bereits die Grundlage für den anfänglichen Schulterschluss zwischen dem katholischen Baschi und dem evangelischen Uli gegen das aus Luzern stammende Kunkelstuben-Gespräch. Auch dort, wo sie sich inhaltlich trennen, werden sie nicht zu Kontrahenten. Die Flugschrift intendiert eine andere Grenzziehung als die durch das Kunkelstuben-Gespräch vorgegebene zwischen den evangelischen und den katholischen Ständen mit ihren Hauptakteuren Zürich und Schwyz.

2.5.2 Diskursive Grenzziehung

Das zweite Kunkelstuben-Gespräch zielt, wie wir gesehen haben, auf eine Identitätsbildung jenseits der konfessionellen Zugehörigkeit ab. Jockel und Barthel berufen sich am Schluss auf ihr Thurgauer-Sein: *wir Turgöuwer all/on vnderscheid der Relion*.[164] Das Baschi-Uli-Gespräch setzt schon ganz am Anfang mit einer solchen Thurgauer-Identität ein. Sie hat hier allerdings eine andere Funktion als dort.

Im Baschi-Uli-Gespräch ist die gemeinsame Identität der Protagonisten nicht ein Ziel, nicht ein Teil des Lösungsansatzes, sondern vielmehr eine «conditio sine qua non». Der Autor lässt ausgerechnet den katholischen Baschi die Sprache des Kunkelstuben-Gesprächs als Affront gegen die Thurgauer empfinden: *Mich dunckt mit einem wort, mann habe vnser mit disem gespräch by frömbden vnd heimbschen wöllen spotten*.[165] Kein Thurgauer werde eine solche Sprache als seine eigene erkennen. Baschi charakterisiert sie als *in ein halb-hochteütsches, halb-lutzernerisches model gegoßen*[166]. Das nimmt Uli mit Freude auf: *Ey wie hast den brahten so bald geschmöckt*.[167] Und er verstärkt den Schulterschluss, indem er sich darüber beklagt, dass man *vns arme pauren*[168] in politische Geschäfte hineinziehe, von denen sie gar keine Ahnung hätten. Erst nachdem nun die zweifache Identität der Gesprächspartner als Thurgauer und als Bauern festgehalten ist, setzt Uli mit seinem eigentlichen Angriff ein, der, bevor er inhaltlich gefüllt ist, emotional geladen wird. Es gehe um etwas anderes, sagt Uli, *das mir bald das hertz einbrächen wil*.[169] Nach der Emotionalisierung identifiziert er sich mit *vns reformierte Thurgeüwer*[170] und nimmt damit eine neue Identität an. Von jetzt an spricht er nicht mehr als der Thurgauer Bauer, mit dem Baschi den Schulterschluss gemacht hat, sondern als reformierter Thurgauer. Damit hat er eine Grenzziehung vorgenommen. Genau das will Baschi nicht einsehen, denn ihm erscheint das zur Diskussion stehende Kunkelstuben-Gespräch *vnpartheiisch, das man nit einmahl wüßen sol, ob es von vnseren oder eüweren religions verwandten ausgefertiget ist*.[171]

---

162 TG5 Z. 2.
163 TG5 Z. 4.
164 TG2 Z. 204 f.
165 TG5 Z. 25–27.
166 TG5 Z. 30 f.
167 TG5 Z. 35.
168 TG5 Z. 38.
169 TG5 Z. 52.
170 TG5 Z. 57 f.
171 TG5 Z. 66–69.

Im Verlauf des Dialogs werden nun die bekannten Themen angesprochen: die Frage nach den Verursachern der schwierigen Situation in der Eidgenossenschaft, die Schutzgewährung für Glaubensgenossen, das Schliessen von Sonderbünden, der Arther Handel, die Verknüpfung von Konversion und Meineid. Bei diesen kontroversen Fragestellungen stehen sich aber Uli und Baschi nicht als eigentliche Kontrahenten gegenüber. Das Gespräch wird nicht konfrontativ, sondern diskursiv geführt. Bezugspunkt bleibt die als Requisit vorliegende Flugschrift, so etwa, wenn Uli auf den *zweck des gantzen gesprächs*[172] rekurriert oder wenn Baschi das Gelesene *schier ein wenig geärgeret*[173] hat. Immer wieder bewegt man sich auf dieser Metaebene. Wenn Baschi *austruckenlich das Thurgeüwer gespräch*[174] zitiert, verweist Uli auf das, was die katholische Seite damit gestehe, oder wenn Baschi *in dem getruckten gespräch gefunden* hat, dass die aus Arth Geflohenen *meineide faule hudler seigend*,[175] dann schliesst Uli daraus, dass derjenige, der so etwas sage, diese Leute nicht recht kenne. Weitere Bezugspunkte sind *die tägliche erfahrung*,[176] Nachrichten, die Uli auf seiner Rückreise von Luzern erhalten hat, und last but not least die Bibel. Auf der Sachebene finden sich die beiden Gesprächspartner immer wieder. Sogar der überlegene Uli kann sagen: *Du hast mir aus meinem hertzen gredt*.[177] Dennoch, je weiter das Gespräch voranschreitet, desto mehr lässt Uli seinen katholischen Dialogpartner hinter sich. Als sich Uli auf eine 1639 ebenfalls bei David Hautt in Luzern erschienene Schrift *deß pfaffen von Solothurn*[178] bezieht, klagt Baschi: *O diese sachen seind mir vil zu schwer*,[179] und er möchte sie den Geistlichen überlassen. Damit sind wir nun bei der diskursiven Grenzziehung angelangt, auf die der Text systematisch hingearbeitet hat. *Daß ist der alte streich. Jhr laßend alles gstracks an eüwere pfaffen*.[180] Der *alte streich*, auf den Uli hier rekurriert, ist so alt wie die Reformation. Er wird in den Reformationsdialogen immer wieder durchgespielt: Die diskursive Grenzziehung verläuft zwischen dem unmündigen, von seinen Pfaffen abhängigen Katholiken und dem mündigen evangelischen Laien. Auch wenn er ein einfacher Thurgauer Bauer wie Uli ist, weiss er zu unterscheiden zwischen dem, was er seinem Seelsorger überlassen muss, weil es für ihn zu hoch ist, und dem, was er selbst bereits gelernt hat. Und er demonstriert es gleich, indem er die Herodes-Erzählung aus der Bibel zur Argumentation heranzieht, um zu belegen, *das es beßer seige einen vnbesinnten eid zuenderen als zu vollstrecken*.[181] Damit zieht er Baschi auf ein für diesen gefährliches Terrain, denn bei den Katholiken werde es nicht für einen Scherz gehalten, ohne Erlaubnis die Bibel zu lesen, so dass er den definitiven Rückzieher macht: *so tieff wil ich mich nit einlaßen*.[182] Mit der beschriebenen diskursiven Grenzziehung knüpft der Dialog am stärksten von allen «Thurgauer Gesprächen» am Diskurs gelebter Bi-Konfessionalität an und ist damit nicht wirklich originell – eben ein *alter streich*.

2.5.3 Thurgauische Bi-Konfessionalität und die Konfessionalisierungsdebatte

Auf diese Nähe zur bi-konfessionellen Realität in der Gemeinen Herrschaft Thurgau weist mit Sicherheit der letzte Redeteil Ulis hin. Ihn interessiert letztlich

172 TG5 Z. 73.
173 TG5 Z. 83.
174 TG5 Z. 132 f.
175 TG5 Z. 171–173.
176 TG5 Z. 119.
177 TG5 Z. 164.
178 TG5 Z. 204 f.; Gotthard, Johann Wilhelm (1592–1649): GOTTHARD 1639.
179 TG5 Z. 208.
180 TG5 Z. 214 f.
181 TG5 Z. 218 f.
182 TG5 Z. 238.

nicht, was mit den evangelischen Arthern in Zürich zu geschehen habe, ebenso wenig wie die auch hier wieder aus dem ersten Kunkelstuben-Gespräch übernommene, historisch jedoch nicht weiter identifizierbare Geschichte mit dem evangelischen Burgdorfer Pfarrer, der nach seiner Konversion von Luzern nicht aufgenommen worden sein soll. Vielmehr beschäftigt ihn die Thurgauer Situation, die vergleichbar mit derjenigen im Toggenburg und im Rheintal ist und die Baschi ebenso gut wie er selbst kennen muss: *das weist nachbaur Baschi selbs wol*.[183] Es ist die Situation, die seit dem Zweiten Landfrieden 1531 die Bi-Konfessionalität des Thurgaus prägt: Die evangelische Mehrheit ist zwar mit ihrem Bekenntnis anerkannt, doch ist die katholische Minderheit insofern privilegiert, als Konversionen von Einzelnen oder von ganzen Gemeinden nur zum katholischen, nicht aber zum evangelischen Bekenntnis zulässig waren.[184] Darauf zielt Ulis Klage: *Wie froh sind doch euer pfaffen, wann jemand zu jhnen tritt? Wie legt mann vns dennocht allerley strick mit verheißungen, treüwungen, damit der reformierten religion abbruch geschähe*.[185] Damit sind wir nun wirklich beim Thurgau als realpolitischem Hintergrund dieses Dialogs angelangt. Dem Verfasser geht es nicht wie denjenigen der Kunkelstuben-Gespräche wesentlich um die religiös-politischen Probleme der Eidgenossenschaft. Im Gegenteil: Man spürt in diesem Gespräch eine gewisse Distanz zum eidgenössischen Geschehen. Im Zentrum steht vielmehr die Situation der Thurgauer Bevölkerung, repräsentiert in den beiden Gesprächspartnern Baschi und Uli. Sie haben mehr Gemeinsames als Trennendes und lassen sich deshalb nicht als Repräsentanten des schwelenden Konflikts zwischen den eidgenössischen Ständen wie Jockel und Barthel in den Kunkelstuben-Gesprächen verstehen. Letztere sind monolithischer gezeichnet, ihr Thurgau ist eine literarpolitische Metapher, und der Dialog zwischen ihnen ist eine Projektion der eidgenössichen Diskurse, wie sie auch auf der Tagsatzung geführt worden sind. Die beiden sind stark durch ihre konfessionelle Identität geprägt. Baschi und Uli dagegen sind so gezeichnet, dass sie aus ihren differenzierten Selbstverständnissen heraus verstanden werden müssen. Deshalb ist ihr Gespräch weniger kontradiktorisch und weniger argumentativ. Sie sind Repräsentanten einer bi-konfessionellen Situation, wie sie im Thurgau nachweisbar ist und wie sie Frauke Volkland an zahlreichen gut untersuchten Beispielen dargestellt hat. Was sie über die historischen Subjekte sagt, trifft auf Baschi und Uli in viel höherem Masse zu als auf Jockel und Barthel, nämlich dass deren Konfessionszugehörigkeit aus einer «interaktionistischen Perspektive»[186] heraus verstanden werden müsse. Die Bedeutung der Konfessionszugehörigkeit variiert bei ihnen, je nachdem in welchem Lebenszusammenhang sie thematisiert wird. Im Gegensatz dazu entsprechen die Grenzziehungen in den Gesprächen von Jockel und Barthel deutlich stärker den eidgenössischen Machthabern und ihren Interessen, während die kontextabhängigen Grenzziehungen im Baschi-Uli-Gespräch bestimmt wesentlich differenzierter die Situation vor Ort abbilden.

Das Verstehen der Frühen Neuzeit wurde während einer längeren Forschungsperiode an die Kategorie der Konfession gebunden. Mit dieser Konfessionalisierungsthese wurde davon ausgegangen, «dass in allen drei nach der Reformation etablierten Konfessionen weitgehend parallel die gleichen Vorgänge der Homogenisierung und Uniformierung im Sinne eines gesellschaftlichen Fundamentalvorgangs stattgefunden haben».[187] Dieser Ansatz wird kritisiert, weil er mit seinem Top-down-Denken die Vielschich-

183 TG5 Z. 246 f.

184 Die Folge dieser Bestimmung ist darin historisch greifbar, dass der katholische Anteil an der Thurgauer Bevölkerung von knappen 10% um 1540 auf 25% zu Beginn des 18. Jh. anwuchs (Volkland 1997, S. 373).

185 TG5 Z. 247–251.

186 Volkland 2005, S. 11.

187 Heiligensetzer 2006, S. 266 f.

tigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen übersieht und letztlich von einem teleologischen Geschichtsbild ausgeht, in dem die Entwicklung auf den modernen Staat hinzielt. Ausgehend von dieser Kritik wurde in den letzten Jahrzehnten in der Geschichtsforschung eine breite Konfessionalisierungsdebatte geführt. In ihr wurde die Konfessionalisierung als Leitparadigma in der Frühneuzeitforschung in Frage gestellt. Thomas Kaufmann präsentiert in seinem Einleitungstext zu dem vom Basler Historiker Kaspar von Greyerz herausgegebenen Band «Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität»[188] wichtige Forschungsergebnisse. Er weist darauf hin, dass das Unbehagen an der konfessionellen Generalperspektive gerade «im Namen sowohl regionalgeschichtlicher als auch mikrohistorisch-kulturanthropologischer Forschungen und ihren Interessen an kleinräumigen, durch Vielschichtigkeit geprägten Untersuchungseinheiten artikuliert worden»[189] sei. Während die frühere Forschung einem Zwang zur Abgrenzung bezüglich der Konfessionen unterliege, könne man erst mit neueren Ansätzen, die aus diesem Leitparadigma ausbrechen, «Vorgänge interkonfessioneller Osmose, transkonfessioneller Interaktion, wechselseitiger Lern- und Kommunikationsprozesse»[190] in den Fokus des Forschungsinteresses rücken. Dass gerade im Thurgau als Gemeiner Herrschaft, in der beide Konfessionen nebeneinander leben mussten, mit Phänomenen einer transkonfessionellen Frömmigkeitskultur zu rechnen ist, weist Frauke Volkland in ihrer Dissertation «Konfession und Selbstverständnis. Reformierte Rituale in der gemischtkonfessionellen Kleinstadt Bischofszell im 17. Jahrhundert»[191] und in zahlreichen Aufsätzen nach. Volkland stellt die Vorstellung von «konfessionellen Identitäten», wie sie von Vertretern des Konfessionalisierungsparadigmas postuliert werden, nachhaltig in Frage. Wenn von einer «konfessionellen Identität» gesprochen werde, gehe man von einer Konzeption aus, welche «Identität via Kontinuität und Konsistenz»[192] ausbilde. Dem stellt sie die Position des Kölner Soziologen Alois Hahn entgegen, der postuliert, Identität sei stets «Relation, Selektion, soziale Konstruktion und jeweils neu herzustellendes Ereignis».[193] Für eine solche Betrachtungsweise braucht es einen Perspektivenwechsel hin zum Blick von unten: «Die Grenzziehungen vor Ort können sich von den Wunschgrenzen der Machthaber erheblich unterscheiden.»[194] Zu analogen Ergebnissen gelangt Lorenz Heiligensetzer in seiner Untersuchung autobiografischer Texte von Deutschschweizer Pfarrern im 17. Jahrhundert. So finden sich in den untersuchten Texten neben deutlich konfessionalisierten Passagen immer wieder auch Äusserungen zu überkonfessionellen Kontakten und einem überkonfessionellen Miteinander. Wenn schon bei den Geistlichen «keine durchgängig konfessionalisierte Sicht der Dinge durchschlägt, so können wir dies bei ihren Gemeindeangehörigen wohl umso weniger erwarten»,[195] schlussfolgert Heiligensetzer zurecht.

Unter dem hier dargelegten Aspekt rückt das Baschi-Uli-Gespräch näher an das etwas später entstandene erste Bechtelistag-Gespräch heran. Beide Dialoge sind nicht von der herrschaftlich-konfessionellen Aussensicht, sondern von der bi-konfessionellen Wirklichkeit im Thurgau geprägt.

Aufgrund dieser Interpretation des Baschi-Uli-Gesprächs lässt sich die These aufstellen, dass der Verfasser dieses Dialogs ein Thurgauer gewesen sein könnte. Sein Gespräch ist dann nicht nur deshalb nicht gedruckt worden, weil ihm ein anderes zuvor-

188 Greyerz 2003.
189 Kaufmann 2003, S. 10.
190 Kaufmann 2003, S. 12.
191 Volkland 2005.
192 Volkland 2005, S. 19.
193 Volkland 2005, S. 20, zitiert nach einem am 07.05.1997 in Zürich gehaltenen Vortrag.
194 Volkland 2005, S.11.
195 Heiligensetzer 2006, S. 269.

kam, sondern weil es mit dieser stark thurgauischen Innenperspektive ungeeignet war, in den eidgenössischen Diskurs einzugreifen, wie er vom ersten Kunkelstuben-Gespräch vorgegeben war. Dieser Vorgabe wurde das zweite Kunkelstuben-Gespräch viel besser gerecht.

Eine zweite These betrifft die Frage, ob der erhaltene Text als Fragment zu verstehen sei oder ob uns ein vollständiges Gespräch vorliege. Die Überlieferungssituation der zwei Handschriften legt es einigermassen nahe, dass der vorhandene Text vollständig überliefert sei. Das Ende des Gesprächs will aber als Schluss doch nicht recht überzeugen. Vielmehr bekommt man gerade aufgrund unserer Interpretation den Eindruck, dass man jetzt eigentlich an dem Ort angelangt sei, an dem die spezifisch thurgauischen Probleme der Bi-Konfessionalität ausgebreitet werden könnten, denn die angesprochene Konversionsthematik war längst nicht die einzige, wie etwa aus den die Gemeine Herrschaft Thurgau betreffenden Tagsatzungsprotokollen hervorgeht. Das legt die Vermutung nahe, dass der Verfasser seine Arbeit vor der Vollendung abgebrochen hat, vielleicht weil in der Zweischenzeit das zweite Kunkelstuben-Gespräch im Druck erschienen war.

2.6 Bantli-Gespräch (Thurgauer Gespräch 6)

Das Bantli-Gespräch in seiner ursprünglichen Gestalt ist in unmittelbarer Nähe zu den Kunkelstuben-Gesprächen zu sehen. Die Verbindung wird durch den in der ersten Edition noch als Hauptfigur eingeführten Thurgauer Oberrichter, durch die Parallelität der Gaststube als Handlungsort und durch die direkte Bezugnahme auf den Ersten Villmergerkrieg hergestellt. Indem es als *New Gespräch* eingeführt wird, setzt es sich jedoch auch von den dem Verfasser wohl bekannten bisherigen «Thurgauer Gesprächen» ab.

2.6.1 Ein «New» Gespräch

Was es rechtfertigt, das Bantli-Gespräch als *New Gespräch* zu bezeichnen, soll im Folgenden an drei Aspekten deutlich gemacht werden.

Als Erstes fällt die Dialogführung mit zwei völlig anderen Gesprächspartnern auf, als wir sie mit Jockel und Barthel kennengelernt haben. Handelt es sich bei den Kunkelstuben-Gesprächen um argumentative Dialoge, hat das Bantli-Gespräch viel eher die Form eines Interviews. Mit dem Oberthurgauer Landrichter und der Wirtin Madleni stehen sich nicht zwei konfessionell antagonistische Kontrahenten gegenüber, sondern zwei Menschen, die verschiedenen sozialen Schichten mit unterschiedlichem Bildungsstand angehören. Der Landrichter ist der Überlegene und lenkt das Gespräch hauptsächlich mit seinen Fragestellungen. Von seinen 36 Redeteilen sind zwei Drittel direkte Fragen. Das andere sind Vermutungen[196], Behauptungen[197] und Schlussfolgerungen[198] aus Madlenis Aussagen. Mit all diesen Sprechakten treibt er das Gespräch voran. Man hat stets den Eindruck, dass er nicht der Unwissende sei, sondern dass es ihm mit einer Doppelbödigkeit in der Gesprächsführung durch ein vorgetäuscht naives Fragen gelingt, Madlenis Erzählen in Schwung zu halten und ihr das zu entlocken, worüber sich der Leser – und im Verborgenen auch der Landrichter selbst – amüsieren kann. Erst am Schluss, wo es um die grundsätzliche Beurteilung des Krieges geht, bekommt der Dialog eigentlichen Gesprächscharakter. Hier macht der Oberrichter

196 Vermutungen: z. B. TG6 Z. 77 *Es werdet gwiß Banditen syn*; ferner Z. 87 f., 126 f., 181–183, 204 f.

197 Behauptungen: z. B. TG6 Z. 151 *Das ist übel chrieget wan man flie muoß*; ferner Z. 154 f.

198 Schlussfolgerungen aus Madlenis Aussagen: z. B. TG6 Z. 94 f. *So hör ich wol sy habent die leri Wägen vmmisonst mittene gführt*; ferner Z. 138 f., 165.

auch persönliche Aussagen, in denen er Stellung bezieht.[199]

Neu ist ferner der Gesprächston, dem wir im Bantli-Gespräch begegnen. Er ist ganz an die Wirtin Madleni geknüpft, die durch ihn charakterisiert wird. Sie erscheint uns dadurch als eine Frau, die sich in ihrer Ungebildetheit selbst einen Reim auf all das macht, was sie nicht versteht. Dennoch wird sie dadurch nicht als schwache Figur gezeichnet. Vielmehr wirkt sie als eine Frau, die eigenständig im Leben steht und sich durch den Tod Bantlis nicht existenziell bedroht fühlt, wenngleich sie der Krieg nicht nur ihren Mann, sondern auch den Knecht samt Pferd und Wagen gekostet hat. Ihre Stärke kommt in einer gewissen Grobschlächtigkeit und in ihrer derben Sprache zum Ausdruck. Insbesondere sind es Kraftausdrücke und Tabuwörter, die sie immer wieder verwendet, wie etwa *Tüfel*[200], *hexe*[201] oder *botz*[202]. Aus dem Fäkalbereich fällt das Wort *fidli*[203] in dreimaliger Verwendung auf, mit dem der Dialog auch endet: *vnnd löndis den lauffen mitten bschißne Fidle*.[204] Dann ist Madleni auch nicht unzimperlich, wenn es darum geht, irgendwelche Personen pejorativ zu bezeichnen. So nennt sie den jungen Müller, der sich dafür schämt, in den Krieg gezogen zu sein, einen *Galgenfogel*[205], die Schaffhauser, welche die Andelfinger zur Teilnahme am Kriegszug nach Rapperswil verlockt haben sollen, nennt sie *Prachthanse*[206] und für die Innerschweizer hat sie Ausdrücke wie *Chümelcher, Hirschfresser, Diebsmörder*[207] und *Chnollfinke*[208] bereit. Doch auch die eigene Seite wird nicht verschont. So sind die in Rapperswil geschlagenen Zürcher *arme Tüffle*[209] und ihr Mann Bantli, der zum Fliehen zu schwerfällig war, ist ein *Arm Zumpel*[210]. In die gleiche Kategorie gehört natürlich die Bezeichnung *Krottenstätli*[211], die sie für Rapperswil verwendet. Madleni teilt also ziemlich ungefiltert aus. Umso erstaunlicher ist es, dass sie die Kriegsursache darin ortet, dass die Innerschweizer auf der Tagsatzung in Baden die Zürcher öffentlich *chetzer vnd chüetreck* genannt haben sollen, was sie *weder zschlucken noch zuverdöwe* für möglich hält.[212] Sie scheint im Geben stärker als im Nehmen zu sein. Eine sprachliche Charakterisierung Madlenis liegt ferner in der mehrfach in ihren Redeteilen auftretenden Nachdoppelung, wie wir sie in folgendem Beispiel antreffen: *sy hend aw öpe menge mit erschröckt / es händs dä*.[213]

Alle diese Redeweisen Madlenis dienen natürlich auch der Erheiterung des Lesers. Das macht uns auf den dritten Aspekt aufmerksam, der im Bantli-Gespräch neu ist, nämlich die derb-humoristische Note des Textes. Man amüsiert sich bei der Lektüre dieses Dialogs auf Schritt und Tritt. So etwa, wenn Madleni die Schaffhauser Truppe aufziehen lässt und ihr ganzes Augenmerk dem Bannerträger schenkt:

vnd hend e schöne gmaleten siden Fätzen anneme lange Stäcke bunden kha / vnd ein eigne Fetzetreger darzu / derselb ist vffgmutzt gsy nit schöners / mitere Federe im huot / vnd hett a schöne gmalti Sydeni Hanzwäle vmb sy vmebunden kha / dän häter allibot

199 Stellungnahmen: z. B. TG6 Z. 221–223 *Danck hab ewer Predicant / dann er meint die Sach eben guet mit den Here vo Züri / aber ich möchte nit deß Chrütz*; ferner Z. 227–229.

200 Sie verwendet das Wort *Tüfel* insgesamt 14 x.

201 Als Verstärkung in TG6 Z. 16 *hexe chrieg* und TG6 Z. 23 f. *hexe hure Muni*.

202 Verhüllendes Wort für «Gott» in unterschiedlichen Verbindungen: TG6 Z. 40, 84 *botz Pestilentz*; TG6 Z. 126 *Sumer botz macht*; TG6 Z. 173 *Botz fälti fälti*.

203 TG6 Z. 38, 71, 241.

204 TG6 Z. 240 f.

205 TG6 Z. 23.

206 TG6 Z. 30.

207 TG6 Z. 119 f.

208 TG6 Z. 210.

209 TG6 Z. 197.

210 TG6 Z. 150.

211 TG6 Z. 91, 136.

212 TG6 Z. 209–213.

213 TG6 Z. 167 f. Die Nachdoppelung findet sich noch an folgenden Stellen: TG6 Z. 101, 137, 153, 203, 213.

mit demsebe sydene Fetzen vmbenander zwazlet / daß eim fy sHertz im Lib vfgumpet ist.[214]

Ihren Mann Bantli rühmt sie des besonderen *ämptli*[215], das er hatte, er sei nämlich *Casparal*[216] gewesen, was der Landrichter dann erst richtig als Korporal interpretiert. In gleicher Weise bringen andere Missverständnisse Madlenis den Leser zum Schmunzeln, sei es, dass sie in völliger Unkenntnis Bantlis militärische Ausrüstung oder das Vorgehen der kriegführenden Parteien schildert, sei es, dass sie die Verbündeten der Rapperswiler zu kleinen *schwartze Tüfels Mänli*[217] stilisiert. Wie der Humor manchmal ins Satirische, ja beinahe Zynische kippt, wird etwa dort deutlich, wo Madleni dementiert, dass die Schaffhauser die für die Beute gedachten Wagen umsonst mitgenommen hätten, denn nun hätten sie eben dem Heimtransport der Leichen gedient. Lacht man über die katholische Kriegspartei, wenn Madleni sie als *Chümelcher, Hirschfresser, Diebsmörder* und *Chnollfinke* tituliert, so sind die Zürcher Zielscheibe des auktorialen Spotts, wenn sie deren kriegerisches Versagen und ihre Flucht als Heldentat darstellt, in der sie *der lauffet gewunne* hätten, da sie doch *allemal syget difordersten gsy*[218]. Auch wenn das Gespräch im letzten Teil, wo es um die grundsätzliche Frage von Krieg und Frieden geht, durchaus an Ernsthaftigkeit gewinnt, endet es schliesslich in einem unüberbietbaren humoristischen Paradoxon, in dem Madleni ihre Befürchtungen für die Zukunft formuliert:

so chömets den hie vsse / nendis was mer hend / schländis ztodt / vnnd löndis den lauffen mittem bschißne Fidle.[219]

2.6.2 Die Frage nach der Tendenz

Es ist keineswegs einfach, im Bantli-Gespräch eine eindeutige Tendenz auszumachen. Man lacht über Madleni, über ihre Einfalt, aber auch über ihren Mutterwitz und ihre Unverfrorenheit – man lacht über sie, aber auch mit ihr, und so wird sie für den Leser zur Integrationsfigur in diesem Dialog. Es ist nicht der klügere Landrichter aus dem Oberthurgau, dem man näher stünde, und doch ist auch er mit seiner subtilen Art, mit der er das Gespräch und seine Gesprächspartnerin lenkt, durchaus Sympathieträger des Lesers. Und wie steht es mit Bantli? Markiert nicht zumindest er eine Zielrichtung des Spotts? Schon sein Name ist dazu geeignet, ihn der Lächerlichkeit preiszugeben. Auf «die Verwandtschaft mit Pantaleone und Pantalon, den Hanswursten des romanischen Sprachgebiets»[220], weist bereits Trümpy hin. Auch im Schweizerischen Idiotikon wird zu Bantli ein eher negatives Bedeutungsfeld abgesteckt, wenn damit ein «dicker, fetter, schwerfälliger Mensch», ein «einfältiger Kerl» oder ein «grober, ungeschliffener Mensch»[221] bezeichnet werden kann. Dennoch dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass es sich in der Zeit auch einfach um einen allgemein verbreiteten Vornamen handelte. Dass wir Bantli mit der Wortbedeutung der lächerlichen Figur in Verbindung bringen, hängt natürlich mit dem Bild zusammen, das Madleni uns von ihm zeichnet. Bei genauerer Betrachtung muss aber gerade dieses Bild als ebenso ambivalent erscheinen wie die beiden Gesprächspartner selbst. Einerseits nennt ihn Madleni *min Bandtli*[222], schildert ihn zwar mit unfreiwilliger Komik, weist aber kritische Anfragen des Landrichters an seine Kriegführung zurück und schiebt die Ursache

214 TG6 Z. 45–50.
215 TG6 Z. 54.
216 TG6 Z. 56.
217 TG6 Z. 82.
218 TG6 Z. 175–177.
219 TG6 Z. 239–241.
220 Trümpy 1955, S. 193.
221 SI IV.1397 f.
222 TG6 Z. 20, 25 f.

seines Todes fast etwas mitfühlend darauf, dass er ein *alter schwermütiger Ma*[223] gewesen und als *Arm Zumpel*[224] eben nicht mehr habe fliehen können. Doch ein Gefühl der Trauer schimmert in ihren Reden nirgends durch, und als der Landrichter sie auf die Tatsache anspricht, dass der Krieg auch sie jetzt zu einer Witwe gemacht habe, sagt sie schonungslos, dass Bantli wohl leichter zu ersetzen wäre als Pferd und Wagen:

Der Chrieg het mich so vil no nit gschadt/hete nur Roß vnnd Wagen wider/i wüßt scho Ein andere Ma.[225]

Wir kommen damit zum vorläufigen Ergebnis, dass sich auf der Ebene der «dramatis personae» nicht eine Figur als Zielscheibe der Kritik ausmachen und damit als Vertreterin einer gesellschaftlichen Gruppe verstehen lässt, gegen welche sich die Tendenz des Dialogs richten würde.

Bei den Kunkelstuben-Gesprächen war es eindeutig festzustellen, ob der Verfasser auf der evangelischen oder auf der katholischen Seite stand. Das ist beim Bantli-Gespräch nicht so einfach, denn es handelt sich, wie Trümpy zurecht vermerkt, nicht um eine Propagandaschrift. Ob es aber «eine geglückte Satire auf die Zürcher»[226] sei, bedarf noch der genaueren Abklärung. Eigentlich stellt Trümpy seine eigene These sogleich in Frage, wenn er aus der Tatsache, dass die meisten Drucke in Zürich und Basel erhalten geblieben sind, zurecht folgert, das Gespräch müsse «gerade in den protestantischen Kantonen gelesen worden sein».[227] Wäre es als Satire auf die Zürcher rezipiert worden, müsste es doch viel eher in den katholischen Orten Verbreitung gefunden haben. Nicht zu bestreiten ist selbstverständlich, dass es sich bei der Schrift um eine Satire handelt; deshalb ist auch die Frage nach der Tendenz so dringlich.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass im Bantli-Gespräch die Zürcher Kriegführung in Rapperswil der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Da klingt möglicherweise auch etwas von der tatsächlichen Kritik an, die aus den eigenen Reihen an General Werdmüllers Vorgehen geübt wurde. Schon während des Krieges neigte er zu eigenmächtigen Entscheiden und selbstherrlichem Handeln, so dass vor dem Sturm auf Rapperswil die Zürcher Regierung eine zwölfköpfige, von Bürgermeister Waser selbst angeführte Delegation ins Feld bei Rapperswil schickte, um mit dem General die Strategie festzulegen.[228] Kritik an der zürcherischen Kriegführung wurde schon während der Belagerung laut, so etwa von Hauptmann Heinrich Escher[229], dem nachmaligen Bürgermeister von Zürich.[230] Nach der Ratifizierung des Friedensvertrags durch die Zürcher am 27.02./08.03.1656 wurde der Enttäuschung in Zürich in Form von Verleumdungen Luft gemacht, die sich hauptsächlich gegen Werdmüller richteten, vom Rat jedoch als nichtig erklärt wurden.[231] Obrigkeitlich mundtot gemachte Kritik breitet sich oft unkontrolliert aus und greift gerne zum Mittel der Satire.[232] Wenn wir daraus einen An-

223 TG6 Z. 148 f.
224 TG6 Z. 150.
225 TG6 Z. 230–232.
226 Trümpy 1955, S. 185.
227 Trümpy 1955, S. 185.
228 Domeisen 1975, S. 143.
229 Escher, Heinrich (1626–1710) war einer der bedeutendsten Staatsmänner des alten Zürich. Er war von 1678 bis 1710 Bürgermeister.
230 «Den Rapperswilerkrieg absolvierte er als Hauptmann und sparte nicht mit Vorwürfen über die misslungene Aktion» (Widmer 1978, S. 83).
231 «Vor allem dem General wurden schwere Vorwürfe gemacht. Der Rat ging diesen Beschuldigungen nach, die von Christoph Holzhalb ausgestreut worden waren, konnte aber nichts Belastendes finden, bestrafte daher den Verleumder und sprach den Beschuldigten das obrigkeitliche Vertrauen aus» (Domeisen 1975, S. 150).
232 Ein literarisches Zeugnis dafür ist auch das «Poetische Ehrengedicht» (RL5), in welchem von zürcherischer Seite in ironischem Ton unverhohlen Kritik an General Werdmüller geübt wird.

satz für eine innerzürcherische Tendenz der Flugschrift ableiten, die sich gegen General Werdmüller richtet, wird gut nachvollziehbar, weshalb sowohl die gegnerische Kriegspartei aus Rapperswil und der Innerschweiz als auch die kriegsuntauglichen Zürcher satirisch überzeichnet werden. Nicht zu übersehen ist allerdings die parallele Stossrichtung gegen diejenigen Untertanen, die dem kriegführenden Zürich zu Hilfe eilten, repräsentiert in den ebenfalls karikierten Schaffhausern und nicht zuletzt auch in Bantli selbst.

2.6.3 Von subversiven Frauen

Damit ist ein Rahmen gesetzt. Noch nicht geklärt aber ist das Anknüpfen an die «Thurgauer Gespräche». Auch diesbezüglich kann natürlich auf den politischen Hintergrund verwiesen werden. Domeisen zeigt auf, dass sich die Zürcher während der Friedensverhandlungen in Baden trotz der Kriegsniederlage noch lange sehr unnachgiebig zeigten. Die Neuordnung der Verwaltung in den Gemeinen Herrschaften, «die Zürich vor dem Krieg auf friedlichem Wege zu erreichen versucht hatte und deren Nichterreichung nach Wasers Meinung ein wesentlicher Grund [sic!] für den Krieg darstellte»,[233] sollte auch jetzt wieder Gegenstand der Verhandlungen sein und war erst mit dem Dritten Landfrieden für die Zeit bis zum Zweiten Villmergerkrieg 1712 für Jahrzehnte begraben. Insofern war die literarische Plattform, welche die ersten «Thurgauer Gespräche» geschaffen hatten, durchaus auch weiterhin ein fruchtbarer Boden für weitere Flugschriften. Und doch ist das Bantli-Gespräch wirklich *new*. Haben wir die entscheidende Gelenkstelle noch nicht gefunden, den Punkt, an dem das *New Gespräch* an die Kunkelstuben-Gespräche anknüpft und sich gleichzeitig von ihnen absetzt? Von diesem Punkt aus müsste sich dann auch die Haupttendenz bestimmen lassen.

Bei der Interpretation des ersten Kunkelstuben-Gesprächs wurde die Bedeutung des Kunkelstuben-Emblems ausgeleuchtet. Der Verweis auf die Kunkel-Evangelien half dabei, die Kunkelstube als kommunikativen Raum zu verstehen. Dabei konnte dahingestellt bleiben, ob der Verfasser die Kunkel-Evangelien kannte oder nicht. Auszuschliessen ist es nicht, existiert doch eine frühneuhochdeutsche Übersetzung der Ende des 15. Jahrhunderts in Belgien entstandenen «Evangiles des Quenouilles»[234], welche 1537 in Köln gedruckt worden war.[235] Beim Autor des Bantli-Gesprächs würde nun aber die Annahme, dass ihn eine Kenntnis der Kunkel-Evangelien zu seinem die Kunkelstuben-Gespräche aufnehmenden *New Gespräch* inspiriert haben könnte, einen ganz neuen Blick auf diesen Dialog ermöglichen. Dabei sind folgende Aspekte zu berücksichtigen:

Die Gaststube in Andelfingen wird nicht als Kunkelstube bezeichnet. Sie ist es aber im Sinne der Kunkel-Evangelien in einem viel höheren Mass als Barthels Gaststube. In der Kunkelstube haben traditionellerweise die Frauen das Sagen. An solcher weiblichen Dominanz lässt Madleni nie nur den geringsten Zweifel aufkommen. Hier, in ihrer Gaststube, weiss und sagt sie, wie die Welt läuft. Der Oberthurgauer Landrichter, der in sie eingedrungen ist, ist zwar, genau so wie der Schreiber und Chronist in den Kunkel-Evangelien, intelligenter und blickt mit einem heimlichen Lächeln auf das weibliche Geschwätz; doch zu sagen hat er eigentlich nichts. Tanja Schwan verweist bezüglich der Kunkel-Evangelien auf die «Rhetorik des *mundus inversus*»[236], wie sie sich in der Populärkultur etwa in der aus dem 16. Jahrhundert stam-

233 Domeisen 1975, S. 145.

234 Die Transkription der beiden Manuskriptfassungen findet sich im Anhang von Paupert 1990, S. 271–301 und 303–322.

235 Ein weiterer Druck von 1568 ebenfalls in Köln ist nicht mehr erhalten (Koppitz 1978, S. 11).

236 Schwan 2006, S. 12, Anm. 10.

menden Redensart «tomber en quenouille» zeige, welche die Bedeutung «tomber sous la domination d'une femme» trägt. Die Dominanz Madlenis ist sowohl gegenüber dem Landrichter wie auch gegenüber ihrem Mann Bantli unverkennbar. Der *Arm Zumpel*[237] erinnert an den Mann der «Fraw Ysengrein», die in den Kunkel-Evangelien den Montagabend bestreitet. Sie gesteht in ihrer Selbstdarstellung, dass sie ihren Mann um seiner Schönheit, nicht um seines Geldes willen geheiratet habe. *Dann es war ein arm gesell.*[238] Am deutlichsten wird die Umkehrung der Verhältnisse in den Kunkel-Evangelien am Donnerstagabend formuliert, an dem *ein sehr alt krum weyb* den Vorschlag zu einem Bankett macht, *das wir uns ein wenig ergetzen vnd verlustieren zuo ehre vnsern meisterinnen / die vns bißher guote lere vnderwysen vnd gelert haben / dauon wir nachmals gepriesen vnd gelobt sollen werden / vnd vber die männer regieren vnd herschen.*[239]

In den Kunkel-Evangelien endet jeder der sechs Abende mit einem schallenden Gelächter der versammelten Spinnerinnen: *Als sie diese Euangelia höreten / huoben sie alle so seer an zuo lachen das sie von jhrem spinnen liessen.*[240] Jede Persiflage ist komisch und gibt zu lachen. Wie weit Madleni sich selber ernst nimmt, ist schwer zu sagen. Jedenfalls aber ist sie es, die das Gespräch prallvoll mit ihrem Humor packt und bei den Lesenden für Gelächter sorgt. Mit der Bezeichnung «Evangelien» wird in den Kunkel-Evangelien mit aller Deutlichkeit auf das persiflierte Genre verwiesen. Dass sie an sechs Abenden vorgetragen werden, ist gemäss Tanja Schwan zudem «unverkennbar eine parodistische Anspielung auf das Sechstagewerk der Genesis».[241] In Analogie zu den Kunkel-Evangelien verweist auch im Bantli-Gespräch der Titel auf die Vorlage: Das *New Gespräch* setzt sich in parodistischer Weise von den «alten», also den Kunkelstuben-Gesprächen ab. Was dort ernsthaft argumentierend verhandelt wurde, wird hier ins Lächerliche gezogen.

Tanja Schwan weist darauf hin, dass die Spindelmetaphorik, wie wir sie in den Kunkel-Evangelien und natürlich ebenso im Kunkelstuben-Emblem antreffen, auch eine Assoziation mit dem Lebensfaden zulässt, den die Parzen spinnen und nach einer gewissen Zeit wieder kappen.[242] Das lässt einen an den Tod Bantlis denken, dessen Lebensfaden vor Rapperswil gerissen ist. Der Landrichter fragt Madleni, wie man ihn denn umgebracht habe. Natürlich sei er erschossen worden, gibt Madleni zur Antwort. Doch dann beschreibt sie genauer, wie das vonstatten gegangen sei:

sy hend allepot zwey Bichsenstein an ein ysene Meschfaden bunden / dä hentzes ase id Bix ine gschopet vnd vßä gschossen / wo si eine mit troffen hend / senister in vierezwentzig stunden sfidlen gsy.[243]

Natürlich haben wir es hier mit einer der vielen Textstellen zu tun, in denen Madleni in völliger Unkenntnis der Sache einen Vorgang erklärt. Mag der Zusammenhang auch etwas spekulativ erscheinen, so ist es vielleicht doch nicht ganz zufällig, dass gerade bei diesem Vorgang, der zum Durchtrennen von Bantlis Lebensfaden führt, ein «eiserner Hanffaden» eine Rolle spielt.

Mit diesen Beobachtungen und Überlegungen soll keinesfalls eine unmittelbare literarische Abhängigkeit des Bantli-Gesprächs von den Kunkel-Evangelien insinuiert werden. Gehen wir jedoch davon aus, dass der Stoff dieses Volksbuches zu einem guten Teil eben Volksgut war und damit auch ein Leben in der oralen Tradition führte, ist es durchaus zulässig, wenn aufgrund der dargestellten Aspekte nicht gar gebo-

237 TG6 Z. 150.
238 Kopitz 1978, S. 28 (unnummeriert, 10. Seite des Faksimile).
239 Kopitz 1978, S. 46 (unnummeriert, 28. Seite des Faksimile).
240 Kopitz 1978, S. 37 (unnummeriert, 19. Seite des Faksimile).
241 Schwan 2006, S. 7, Anm. 4.
242 Schwan 2006, S. 16, Anm. 17.
243 TG6 Z. 67–71.

ten, von dieser Parallelität her die Haupttendenz des Bantli-Gesprächs zu sehen: Das *New Gespräch* richtet sich gegen die alten Gespräche, nimmt diese im Sinne einer Persiflage auf, indem es den dort als drohend beschriebenen Krieg rückblickend in seiner ganzen Perversität darstellt und lächerlich macht. Ebenfalls aufgenommen wird die Dialogkonstellation, jedoch so, dass die unterschiedliche konfessionelle Zugehörigkeit der beiden Gesprächspartner nur noch auf der Oberfläche gewahrt bleibt, in der Tiefenstruktur dagegen der in den Kunkelstuben-Gesprächen emblematisch gemeinte Untertitel gleichsam beim Wort genommen und in eine Dialogsituation überführt wird, die in manchem derjenigen in den Kunkel-Evangelien entspricht: Die zwar ungebildete und von Missverständnissen und Aberglauben geprägte Frau (dort die Spinnerinnen, hier Madleni) hat die Dominanz über den gebildeten und sozial höher stehenden Mann, der lediglich eine katalysierende Funktion hat (dort der Schreiber, hier der Oberthurgauer Landrichter). Ist die Tendenz bei den Kunkelstuben-Gesprächen jeweils durch die konfessionelle und die innereidgenössische politische Auseinandersetzung bestimmt, richtet sie sich im Bantli-Gespräch von unten nach oben: von der Frau, dem sozial schwächsten Glied der damaligen Gesellschaft, gegen den Mann, von den Opfern des Krieges gegen die Mächtigen, die ihn ausgelöst haben, von den Untertanengebieten gegen die herrschenden Orte.

So wird auch verständlich, weshalb das Gespräch an einem Ort wie Andelfingen angesiedelt wird. Andelfingen war von 1482 bis 1798 eine Zürcher Landvogtei, stand also in einer ähnlichen Abhängigkeit von Zürich wie die Gemeine Herrschaft Thurgau von den sie verwaltenden eidgenössischen Orten, zu denen Zürich ebenfalls gehörte. Die beiden unmittelbar benachbarten Gebiete[244] eigneten sich als literarische Topoi für Untertanengebiete schlechthin. Der Landrichter war zwar Angehöriger eines Systems, das nach dem Ersten Villmergerkrieg das Verhältnis der Untertanengebiete zu den eidgenössischen Orten wieder in den alten, unbefriedigenden Verhältnissen zementierte, jedoch kommt ihm im Gespräch mit Madleni doch eher eine vermittelnde Funktion zu, was der Aufgabe eines Landrichters als Repräsentant der niederen Gerichtsbarkeit entspricht, welche mehr die restitutive als die punitive Gerechtigkeit vertrat.

Ebenfalls nachvollziehbar wird angesichts der beschriebenen Tendenz die Haltung des Gesprächs gegenüber dem Krieg, dem eigentlichen Hauptthema. Der Krieg wird aus der Opferrolle Madlenis und Bantlis schicksalhaft erlebt. Er ist nicht die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln, sondern eine groteske Veranstaltung, für die der kleine Mann mit der Aussicht auf geplündertes Gut gewonnen werden kann. So sagt Madleni von den Schaffhausern, denen sich ihr Mann anschliesst:

si hend grad gmeint / sy wöllend nummede jre Wägen mit Züg vfladen / vnd heiführen.[245]

Den erhofften Gewinn tauschen sie dann wie Bantli gegen den Tod ein oder im besseren Fall wie *sMüllers Buob*[246], der aus Abenteuerlust in den Krieg gezogen ist, gegen eine tiefe Beschämung. Die Ursache des Krieges ortet Madleni weder bei der einen noch bei der anderen Kriegspartei. Auf die Frage des Landrichters, wer den Krieg angefangen habe, antwortet sie zwar zuerst: *Ebe die hipsche Chnollfincken vß de Ländre vße.*[247] Doch gleich darauf zitiert sie den Pfarrer von Andelfingen, der, wäre er Bürgermeister von Zürich gewesen, die Provokation eben geschluckt und damit den Krieg vermieden hätte. So wird im

244 Der genaue Grenzverlauf wurde 1540 zwischen Zürich und dem eidgenössischen Landvogt in Frauenfeld vereinbart (Illi, Andelfingen. Römische Zeit bis heute, in: e-HLS, Version vom 21.07.2009).

245 TG6 Z. 32–34.

246 TG6 Z. 102 ff.

247 TG6 Z. 209 f.

Bantli-Gespräch nicht die eine oder die andere Partei beschuldigt, sondern der Krieg an sich problematisiert: Er wird erkennbar als eine Sache, die von den Herrschenden inszeniert, vom einfachen Volk ausgetragen und im schlimmsten Fall mit dem Leben des einfachen Mannes bezahlt wird.

Wir haben es im Bantli-Gespräch also mit einer äusserst provokativen, aufrührerischen Flugschrift zu tun, die aber ihre eigentliche Tendenz geschickt unter dem literarischen Deckmantel der Satire, ja der Groteske verbirgt und deshalb weit über den aktuellen Anlass hinaus ihre Sprengkraft bewahrte und entsprechend lang in immer neuen Editionen überliefert und zur Zeit des Zweiten Villmergerkrieges wieder neu bearbeitet wurde. Es hebt sich von den anderen «Thurgauer Gesprächen» dadurch ab, dass es nicht einem rhetorischen Argumentationsprinzip, sondern stärker einem poetischen Prinzip verpflichtet ist. Dadurch transzendiert dieser Dialog mehr als die andern die unmittelbare Aktualitätsgebundenheit und schafft sich so die Möglichkeit eines deutlich längeren Nachlebens.[248]

248 Jürgen Kampe beschreibt dieses Phänomen folgendermassen: «Primäre Gestaltungsrichtlinie für die Rhetorik ist also die Aktualitätsgebundenheit, die auf eine *quaestio finita* gerichtet ist und damit prinzipiell mehr einer detailgetreuen Darstellung der Realität [...] nachzueifern hat als die *mimesis*-Weise der Poesie, die eine ‹raffend-akzentuierende› Ganzheit in der Darstellung sucht und den Aktualitätsbezug zu transzendieren strebt» (Kampe 1997, S. 36).

3 Die Sprache der «Thurgauer Gespräche»

Archäologische Fundgegenstände werden standardmässig auf ihr Alter untersucht, sei es mit Hilfe der C14-Methode oder mit der Dendrochronologie, welche sich bei der Beobachtung von Jahrringmustern die Wetterabhängigkeit des Pflanzenwachstums zunutze macht. Vergleichbar mit diesen Methoden ist bei literarischen Fundgegenständen die Sprachanalyse. Gerade bei Texten mit dialektalen Merkmalen ist es natürlich das Ziel einer solchen Analyse, eine sprachgeografische Zuordnung machen zu können, die in unserem Fall nicht mit dem Fundort des Gegenstandes identisch sein muss.

In einer Annäherung werden das methodische Vorgehen und dessen Grundproblematik veranschaulicht. Zudem werden schriftsprachliche Referenzwerte herangezogen: die Zürcher Bibel als geeignetes diachrones Instrument, die hochdeutsche Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs als synchrone Referenz. Die Untersuchung der einzelnen Gespräche folgt dann nicht einer chronologischen Abfolge, sondern einer inneren Logik, die eher dem Schälen einer Zwiebel gleicht.

3.1 Annäherungen

3.1.1 Grundproblematik

Die sprachgeschichtlichen und sprachgeografischen Untersuchungen haben in dieser Arbeit einen enggesteckten funktionalen Rahmen. Sie haben nicht zum Ziel, ausführliche Analysen zuhanden der Sprachgeschichte und der Dialektologie zu generieren. Vielmehr geht es darum, die Texte in ihrer sprachlichen Gestalt soweit zu bestimmen und geografisch einzuordnen, dass die Funktion des Mundartgebrauchs im medialen Kontext beschrieben werden kann.[1]

Die Mitte des 17. Jahrhunderts, in der die Dialoge, mit denen wir uns beschäftigen, zeitlich angesiedelt sind, bildet einen markanten Einschnitt im Verhältnis von Mundart und Schriftsprache. In seiner «Lesergeschichte in Deutschland»[2] weist Rolf Engelsing nach, dass infolge der «Übermacht des Dialekts im bürgerlichen Leben»[3] erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts das von der sächsischen Kanzleisprache und der Lutherbibel geprägte Hochdeutsche sich als einheitliche deutsche Schriftsprache durchsetzte. Er schildert diesen Prozess am Beispiel von Bremen, wo bis in diese Zeit hinein schon dem Verstehen des Hochdeutschen noch deutliche Grenzen gesetzt waren. Auch die schweizerische Kanzlei- und Literatursprache war weitgehend von den Besonderheiten der alt- und mittelhochdeutschen Zeit[4] oder von eigenständigen Neuerungen[5] geprägt. Erst in frühneuhochdeutscher Zeit vollzog sich in der Schriftsprache der Schweiz der Übernahmeprozess von Neuerungen, die sich bis heute vom Schweizerdeutschen absetzen.[6] Walter Haas fasst den Zeitpunkt dieser Wende noch präziser: «Spätestens nach dem Ende

1 Wenn es Hans Trümpys Anliegen war, «die schweizerische Mundartliteratur [...] in ihre literarhistorischen Zusammenhänge zu stellen», so weist er damit den sprachlichen Analysen den Status der Hilfswissenschaft zu, auf den sie auch hier begrenzt werden müssen (Trümpy 1955, S. 158).

2 Engelsing 1974.

3 Engelsing 1974, S. 37.

4 «Z. B. hochdt. Lautverschiebung von k zu ch, oberdt. Apokope des –e im Auslaut, i-Haltigkeit von Endsilben, aleman. *gân, gôn* = gehen» (Sonderegger, Deutsch. Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhochdeutsch in der Schweiz, in: e-HLS, Version vom 12.02.2015).

5 «Z. B. oberdt. Präteritalschwund mit Eintreten des Perfekts als allg. Vergangenheitsform ab dem 16. Jh.» (Sonderegger, Deutsch. Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhochdeutsch in der Schweiz, in: e-HLS, Version vom 12.02.2015).

6 «[...] insbesondere Diphthongierung von langem i und u sowie ü zu ei/ai, au, eu/äu; Monophthongierung von ie, uo, üe zu langem i [in der Regel ie geschrieben] und u sowie ü» (Sonderegger, Deutsch. Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhochdeutsch in der Schweiz, in: e-HLS, Version vom 12.02.2015).

des Dreissigjährigen Krieges gaben alle deutschen Landschaften die frühere ‹Autonomie› ihrer Schriftsprachen endgültig auf.»[7] Erst von diesem Zeitpunkt an wurden die dialektalen Ausprägungen des Deutschen also frei für eine bewusste Verwendung der Mundart in der Literatur. Dass sich gerade die literarische Form des Dialogs dieser neuen Möglichkeit annahm, wundert nicht, denn darin kommt seine doppelte Medialität zum Ausdruck: Einesteils sind die in dieser Zeit entstandenen Dialoge meist dem Medium der Flugschriften zuzuordnen, andernteils sind sie aber für die Lesenden nur glaubwürdig, wenn sie in ihrer sprachlichen Form möglichst nah an wirklich gesprochener Sprache angesiedelt sind. Sie sind also sowohl schriftliches Medium als auch Medium von – wenn auch fiktiver – Sprechsprache.[8] Schon seit der Reformationszeit sind die Protagonisten in den Dialogen häufig einfache Menschen. In den «Thurgauer Gesprächen» spielt dieser soziale Aspekt ebenfalls eine zentrale Rolle. Wenn ein Bauer oder ein Wirt Träger der Botschaft ist, also eine mediale Funktion bekommt, hängt die Glaubwürdigkeit eines solchen Textes unter anderem auch von der Nähe zur tatsächlichen Sprechsprache eben dieser Gesellschaftsschicht ab, womit eine Mundartverwendung naheliegt.

Eine solche mehrfache Medialität führt uns auch gleich zum Grundproblem, dem wir uns bei einer sprachlichen Annäherung an die mundartlich geprägten Dialoge zu stellen haben: Wir haben es mit einer Verschriftung von stilisierter gesprochener Sprache zu tun. Da das Schreiben von Mundarten in der Regel nicht normiert ist, ist es bis heute schwierig, von schriftlich vorliegenden Quellen eindeutig auf die Lautgestalt zu schliessen. Schon Trümpy weist auf das Problem hin, «zu entscheiden, bis zu welchem Grad das Schriftbild die gesprochene Sprache wiedergibt».[9] Hinzu kommt, dass die diesbezüglichen Gepflogenheiten sowohl der Autoren als auch der Drucker im 17. Jahrhundert alles andere als einheitlich waren: «Konsequenz dürfen wir in jener Epoche von keinem einzigen Verfasser erwarten.»[10] Titus Tobler, der 1869 in seinen «Dialektproben» zum ersten Mal Teile der «Thurgauer Gespräche» veröffentlichte, nennt diesen Befund eine «etwas barbarische schreiberei».[11] Wie durch minutiöse Untersuchungen dennoch einigermassen verlässliche Aussagen über die gesprochene Sprache und die geografische Zuordnung gemacht werden können, zeigt Walter Haas in seiner Analyse des 1676 erschienenen *Züri Heire*,[12] auf die noch zurückzukommen sein wird.

Was in einzelnen Fällen möglich ist, erweist sich doch im Ganzen als schwieriges Unterfangen. Die Mundartgeschichte ist noch nicht geschrieben; zu oft werden Untersuchungen des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger unbesehen in die Vergangenheit zurückprojiziert, und immer wieder müssen Annahmen über die lautliche Umsetzung von verschrifteter Sprache getroffen werden, um mundartliche Entwicklungen zu beschreiben oder sie für geografische Verortungen von Mundarttexten zu Rate zu ziehen. Von den folgenden Untersuchungen sind dort verlässliche Aussagen zu erwarten, wo sie sich im engen Rahmen einer synchronen Varietätenlinguistik bewegen. Dennoch muss dieses sichere Terrain manchmal verlassen werden.

---

7 Haas 2004, S. 147. Waren vorher sprachliche Regionalismen in der Schriftsprache selbstverständlich, bezeichnet Haas sie nach dem Dreissigjährigen Krieg als «unvermeidliche Relikte auf dem Weg zur Konvergenz» (Haas 2003, S. 1).

8 Dass auch schriftliche Mundarttexte keinesfalls mit gesprochener Sprache gleichgesetzt werden dürfen (vgl. Rupp 1965), braucht nicht mehr speziell betont zu werden, auch wenn es alle sprachhistorische Mundartforschung grundsätzlich relativiert.

9 Trümpy 1955, S. 158.

10 Trümpy 1955, S. 159.

11 Tobler 1869, S. 9.

12 Haas 2004.

3.1.2 «Jockle» und «Barthel»

Die Namen der beiden Protagonisten in vier der «Thurgauer Gespräche» sollen in eine erste Auseinandersetzung mit der Mundartproblematik unserer Texte hineinführen. Wir stehen mit diesen Dialogen einerseits ganz am Anfang einer Mundart-Verschriftlichung in der Schweiz. Andererseits hat sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts im südalemannischen Sprachraum noch keine vollständig von mundartlicher Prägung abgekoppelte Schreibsprache entwickelt, wie dies im mitteldeutschen Raum unter dem Einfluss der Kanzleisprachen und seit der Reformation durch das von Luthers Schriften geprägte Gemeindeutsch viel stärker der Fall war. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass der Ausbreitung der Zürcher Bibelübersetzung eben durch diese sprachliche Besonderheit engere Grenzen gezogen waren.

Bei *Jockle* haben wir es mit einer Kurz- bzw. Koseform des Namens «Jakob» zu tun, bei *Barthel* mit einem Vornamen, der sich von «Bartholomäus» ableitet. Auffallend ist die unterschiedliche Endungsform der beiden Namen in den Kunkelstuben-Gesprächen, die dann in den Bechtelistag-Gesprächen zu *Jockle* und *Barthle* vereinheitlicht wird. Der Name «Bartli» ist praktisch für die ganze deutsche Schweiz gut bezeugt und taucht bereits im 16. Jahrhundert auf, die Form «Bartel» für die Fünf Orte und für Bern, Solothurn und Zürich.[13] Die Kurzform für Jakob erscheint als «Joggel», «Joggi», «Joggli» und «Joggeli». Die verschiedenen Formen dienen etwa zur Unterscheidung der Träger des so häufigen Namens innerhalb der selben Familie.[14]

Aussergewöhnlich nach diesem Befund ist also in den «Thurgauer Gesprächen» die Schreibweise von *Jockle*. Wir müssen annehmen, dass es sich hierbei nicht um eine phonetische Verschriftlichung des Namens handelt, oder anders ausgedrückt: Was hier graphemisch als *Jockle* erscheint, muss als [jokli] ausgesprochen worden sein. Dass der Name mit einem Schwa [ə] als Schlussvokal gesprochen wurde, ist für den hochalemannischen Sprachraum undenkbar.[15] So können wir auch davon ausgehen, dass die Bechtelistag-Gespräche mit dem Wechsel von *Barthel* zu *Barthle* die häufigere Form des Namens gewählt und die Aussprache [bartli] intendiert haben.[16] Ein schöner Beleg für diese Leseweise findet sich im Fragment einer Abschrift des zweiten Bechtelistag-Gesprächs,[17] in dem die Namen phonetisch wiedergegeben wurden, und zwar als *Jokhli* und *Barthli*. Die hochdeutsche Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs[18] ändert *Jockle* in *Jäkel*, was auch bei Grimm als Koseform von Jakob nachgewiesen ist,[19] und gleicht den Namen damit *Barthel* an. Auch das ist folgerichtig und weist darauf hin, dass die Form *Jockle* mundartlich interpretiert und ausgesprochen werden muss. Ebenso folgerichtig spricht der Protagonist *Baschi* im schriftsprachlichen Baschi-Uli-Gespräch vom *gespräch zwüschend Jockel vnd Barthel*.[20] Auch von diesem Schreiber ist also *Jockle* als mundartliche Form erkannt und entsprechend abgeändert worden.

Damit stossen wir auf ein grundlegendes Problem der Verschriftlichung der Mundart. Sie funktioniert, wenn vor ihr schon eine Schriftsprache im Gebrauch ist, niemals so, dass sie sich nur am Idiom und seiner Aussprache ausrichten würde, also rein

13 SI IV.1625.
14 SI III.25 f.
15 Bis heute werden Nachnamen mit der -le-Endung in der Schweiz mit [i] oder allenfalls mit einem geschlossenen [e], das gegen das [i] tendiert, ausgesprochen; z. B. «Schifferle» [ʃɪfərli].
16 Eine Parallele dazu findet sich im Klosterarchiv Wettingen 1653, also praktisch zur gleichen Zeit: «Hanseli Meyer, genannt Bartle», wobei hier allerdings mit [bartli] ein Mann mit einem ungewöhnlich grossen Bart gemeint ist (SI IV.1616).
17 TG4 a.
18 TG1 D.
19 Grimm 10.2202.
20 TG5 Z. 13 f.

phonetisch. Das natürlich auch, aber daneben und nicht minder stark orientiert sie sich an eben diesem bereits vorhandenen Schriftgebrauch. Das zeigt sich in gleicher Weise an der heutigen Mundartliteratur und nicht zuletzt am intensiven verschrifteten Gebrauch der Mundarten in den modernen Kommunikationsmitteln. Wie mundarttypisch diese Verschriftung von unterschiedlichen Dialekten und Soziolekten der gesprochenen Sprache auch aussehen mag, sie wird auf keinen Fall den andern Pol, an dem sie festgemacht ist, leugnen können: die hochdeutsche Schriftsprache. Walter Haas macht beliebt, in diesem Fall den Begriff der Heterozentrierung von Utz Maas zu übernehmen.[21] Maas selbst führt den Begriff auf das entwicklungspsychologische Konzept der Zentrierung von Wahrnehmung bzw. Handlungsorientierung nach Piaget zurück und benutzt ihn als Gegenbegriff zur Autozentrierung. Er wendet ihn auf die Situation im Spätmittelalter an, wo in Verhandlungs- oder Gerichtssituationen die an der lateinischen Schrifttradition gebildeten professionellen Schreiber das mündlich Verhandelte so festhalten mussten, dass es den Vertragspartnern vorgelesen und von diesen authentifiziert werden konnte.[22] Diese Verschriftlichung von Gesprochenem orientierte sich deshalb zwangsläufig am Verhältnis von Graphemik und Lautung des Lateinischen, obwohl es sich beim Geschriebenen um die deutsche Sprache handelte. So macht es also durchaus Sinn, auch bei der Verschriftung von Mundart von Heterozentrierung zu sprechen bzw. bei einem Text den jeweiligen Grad der Heterozentrierung auszuloten.

In seiner Untersuchung des *Züri Heire*, der zwanzig Jahre nach den «Thurgauer Gesprächen» erschienen ist und schon eine viel eindeutigere Mundartlichkeit aufweist, kann Walter Haas aufzeigen, dass auch hier der Name *Heire* mit Schluss-i auszusprechen ist. Er findet in diesem Text eine komplexe, aber konsistente Verschriftlichung von auslautendem [ə] und [i].[23] Eine solche Regularität ist bei den Kunkelstuben-Gesprächen noch nicht auszumachen. Zu unterschiedlich und unregelmässig sind die Schreibweisen von identischen Lauten. Das lässt sich mit dem auslautenden [i] schon auf der ersten Textseite des ersten Kunkelstuben-Gesprächs illustrieren: In *Vertrüly, Nochberly, trüly, kly, by* und *gly*, wird der Laut mit *–y* wiedergegeben, in Wörtern wie *fryli* und *Bätti* mit *–i*. Daneben findet man ihn als *–ie*[24] in *sie* und *gräulie*. Die Irregularität wird besonders deutlich bei *di zyt* und *wie so still* bzw. *wanns di nüt sumpt* und *Grüß dy Gott*. Das eine Mal wird der Diphthong [i͡ə], das andere Mal der Laut [i] unterschiedlich verschriftet, letzterer sogar beim gleichen Wort. Neben diesen Schreibweisen gibt es dann zahlreiche Beispiele, in denen genau so wie bei *Jockle* das Schluss-e als [i]-Laut interpretiert werden muss: *grüsele lang*[25], *mine Gäst*[26], *ein klyne wyl*[27], *nöwe seltzame Visen*[28], *etliche Hußhaltung*[29] sowie bei allen Diminutiven wie *sMüßle*[30], *ein Trünckle*[31] oder *Lüthle*[32]. Diese grosse Variabilität ist beim ersten Kunkelstuben-Gespräch auf eine mehrfache Heterozentrierung zurückzuführen: Es handelt sich hier nicht einfach darum, dass mündliche Sprache verschriftlicht worden wäre und sich diese Verschriftlichung an der Schriftsprache orientieren würde. Vielmehr ist es so, dass ausgehend von einer bereits durch das Hochalemannische geprägten Schriftsprache, wie sie in der Eidgenossenschaft im Gebrauch war, eine schriftliche Annäherung an die Mundart versucht wurde.

---

21 Haas 2004, S. 149.
22 Maas 1985, S. 61.
23 Haas 2004, S. 152.
24 *ie* wird sonst für den Diphthong [i͡ə] gebraucht: Beispiel TG1 Z. 26 *wie*.
25 TG1 Z. 5.
26 TG1 Z. 14.
27 TG1 Z. 8.
28 TG1 Z. 14 f.
29 TG1 Z. 33.
30 TG1 Z. 14.
31 TG1 Z. 28.
32 TG1 Z. 35.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Baschi im handschriftlich überlieferten Baschi-Uli-Gespräch[33] die Sprache des ersten Kunkelstuben-Gesprächs als *in ein halb-hochteütsches, halb-lutzernerisches model gegoßen*[34] charakterisiert. Fragt man sich, woran Baschi das Hochdeutsche erkannt haben will, so sind es entsprechend dieser mehrfachen Heterozentrierung mindestens zwei Aspekte: Zum einen handelt es sich um Wörter und Formen, bei denen ganz einfach die Annäherung an die Mundart nicht gelungen ist. So beispielsweise bei *etwas, geben*[35], *wollen, ein*. Zum andern aber sind es ans Hochdeutsche angeglichene Schreibungen, die vom Leser mundartlich umgesetzt werden müssen. Am auffallendsten ist diesbezüglich das Schluss-*n*, das fast immer gesetzt, bei der mundartlichen Lesung aber bestimmt weggelassen werden muss, so etwa bei *grillen, von, durgangen, inschencken, Wyn, syn*.

Ausgehend von den Überlegungen zur Schreibung der Namen der Protagonisten in den Kunkelstuben- und Bechtelistag-Gesprächen konnte gezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten man hier ganz am Anfang der Mundartschreibung zu kämpfen hatte. Es gilt, was Haas auch für den späteren *Züri Heire* feststellt: «[…] der Schreiber oder (wahrscheinlicher?) Drucker musste sich sein System erst noch ‹gegen die Schriftsprache› aufbauen»[36].

3.1.3 Schriftsprachliche Referenzwerte

Bevor wir uns der Sprachgestalt der einzelnen «Thurgauer Gespräche» zuwenden, ist es nach den bisherigen Überlegungen bestimmt sinnvoll, schriftsprachliche Referenzwerte heranzuziehen. Als solche eignen sich einerseits die Zürcher Bibelübersetzungen, da sie eine diachrone Betrachtungsweise zulassen. Andererseits haben wir mit der hochdeutschen Adaption des ersten Thurgauer Gesprächs eine synchrone Vergleichsmöglichkeit.

Die Zürcher Bibel

«Die dt. Bibelübersetzung stellt quantitativ eine der bedeutendsten Sprachquellen im geschichtlichen Kontinuum der dt. Sprache seit zwölfhundert Jahren dar, insbesondere für die Geschichte der Lexik, der Syntax und des Verhältnisses verschiedener Sprachformen des Dt. wie mundartlich bestimmte Schreibsprachen/Landschafts- oder Regionalsprachen/überregionale Ausgleichssprache und nhd. Schriftsprache.»[37] Unter dem von Stefan Sonderegger in seiner Darstellung der «Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen» hervorgehobenen Aspekt der Bibelübersetzungen als wichtigen Sprachquellen kann gerade für die Untersuchung der Mundartlichkeit der «Thurgauer Gespräche» die Zürcher Bibelübersetzung als Referenzwert schweizerischer Schreibsprache genutzt werden.

In seinem historischen Längsschnitt der Zürcher Bibel weist Hans Rudolf Lavater darauf hin, dass es sich hier um ein lückenloses Quellenwerk «schweizerdeutscher Sprachentwicklung» handle.[38] Das liegt insbesondere daran, dass Zwingli und seine Mitarbeiter

33 TG5.

34 TG5 Z. 30 f.

35 An einer Stelle findet sich die mundartliche Form *gän* (TG1 Z. 70).

36 Haas 2004, S. 149. Völlig anders zeigt sich die Situation dann mehr als 100 Jahre später im 1788 veröffentlichten «Gespräch über den Türkenkrieg». Hier hat sich die Mundartschreibung deutlich weiter emanzipiert. Walter Haas weist darauf hin, dass gerade durch die neuhochdeutsche Parallelübersetzung eine Mundarttreue ermöglicht werde, «die im Gegensatz zu vergleichbaren zeitgenössischen Texten nicht durch verfälschende Zugeständnisse an die Lesbarkeit geschmälert werden muss» (Haas 1974, S. 132). Demzufolge fällt dann auch eine Lokalisierung dieses Textes in der Umgebung von Luzern recht leicht (a. a. O., S. 133–135).

37 Sonderegger 19982, S. 233.

38 Lavater 1997, S. 199.

und Nachfolger in ihrem Werk auf «vertikale (regionale/soziale) Kommunikation»[39] gesetzt haben – ganz anders als Luther, der überregionale Verständlichkeit suchte. Dieses Vorgehen der Zürcher hat in erster Linie mit dem Wortschatz zu tun. Im Neuen Testament von 1524[40] wurden eine grosse Zahl von Lutherwörtern durch in der Eidgenossenschaft gebräuchliche Ausdrücke ersetzt. «Zu diesem Zeitpunkt war die ‹Alemannisierung› eine Notwendigkeit, um das Verstehen zu sichern, denn ein gemeinsamer schriftsprachlicher Wortschatz bildete sich erst im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts heraus.»[41] Aber auch was den schweizerdeutschen Lautstand anbelangt, geht das Zürcher Neue Testament von 1524 am weitesten.[42] Allerdings zeigen dann die folgenden Ausgaben wie etwa die Foliobibel von 1531, dass ein «irreversibler Anpassungsautomatismus in Richtung des Neuhochdeutschen einsetzte».[43] Die weitere sprachliche Entwicklung der Zürcher Bibel beschreibt Lavater folgendermassen: «Sprachliche Fortschritte in Richtung des Neuhochdeutschen erzielt die Foliobibel von 1560 in der Orthographie, namentlich aber die Foliobibel von 1589 durch vermehrten Verzicht auf das Erzählperfekt, durch konsequente Diphthongierung und durch Tilgung des Schluss-d in den Verbformen der 1. und 3. Person Plural.»[44] Johann Jacob Breitinger (1575–1645) orientierte sich in seiner Revision des Neuen Testaments von 1629 an der Schweizer Kanzleisprache. Zwar betont er in seiner Vorrede noch, *dasz disz Neüwe Testament vnserem volck widerumb in die hand gegeben wurde in seiner Eydgnösischen/anerbornen muotterspraach*[45], doch ist – wie Ermatinger betont – die Nähe zum schweizerischen Idiom «Vorsatz und Wunsch geblieben».[46]

Als 1660 eine Revision der Zürcher Bibel geplant wurde, versuchte Zürich, die Berner für eine Beteiligung zu gewinnen. Die Ablehnung Berns enthält den interessanten Hinweis, dass bei einem solchen Unternehmen die Zürcher «die Terminos ändern sollten, die bei ihnen zwar bräuchlich, bei uns aber unbräuchlich und unbekannt»[47] seien. Bern führte die Piscatorbibel[48] ein, während Zürich 1665/67 dann nach dreijähriger Arbeit eines Übersetzerkollektivs eine vollständig revidierte Zürcher Bibel herausgab. Der sich an Opitz orientierende Dichter Johann Wilhelm Simler[49] war für die deutsche «Stilisirung und Ortographirung»[50] zuständig. Damit war der Anschluss an

39 Lavater 1997, S. 200.

40 1524 erscheinen bei Froschauer in Zürich drei Nachdrucke von Luthers Übersetzung. «Im Gegensatz zu den Basler Drucken, die Luthers Sprache genau wiedergeben, ersetzen sie in Vokalisation, Wortschatz und Grammatik den lutherischen Sprachgebrauch durch den zürcherischen, wie er in Zwinglis eigenen Schriften erscheint» (Ermatinger 1933, S. 249).

41 Besch 2003, S. 16.

42 Vgl. z. B. die Beibehaltung der Monophthonge: Rö. 12,20 *fhürige kolen vf sin houpt samlen* (Zürcher Neues Testament 1524).

43 Lavater 1997, S. 204.

44 Lavater 1997, S. 207.

45 ZÜRCHER 1629, S. 4.

46 Ermatinger 1933, S. 251.

47 Zitiert in: Mezger 1876, S. 285.

48 Piscator, Johannes (eigentl. Fischer, 1546–1625): reformierter Theologe an der Akademie von Herborn. Seine z. T. neu übersetzte Bibel basierte auf der Luther-Bibel (Sonderegger 1998, S. 269).

49 Simler, Johann Wilhelm (1605–1672): Theologe, Pfarrer in Uitikon und Herrliberg; seit 1638 Lehrer und Inspektor am Fraumünster-Collegium. 1648 erschienen von ihm «Teutsche Gedichte», eine Sammlung von Psalmdichtungen, christlichen Festtagsgesängen, Gelegenheitsgedichten und Sinngedichten, die mehrere Auflagen erlebte. Mit diesem Werk vollzog Simler den Anschluss an die Literaturreform von Martin Opitz (Schmid, Simmler Johann Wilhelm, in: e-HLS, Version vom 08.06.2011; Ermatinger 1933, S. 284).

50 Zitiert in Lavater 1997, S. 209. Vgl. «In der Zürcher Bibel von 1665–67 steht: ‹Den Stilum und die Orthographiam betreffend soll es, sofern es seyn kann, dergestalt eingerichtet werden, dass die Version sowohl in der Eidgenossenschaft als bei den Hochdeutschen verständlich sei.›» (Bächtold 1915, S. 11).

die deutsche Schriftsprache vollzogen[51] und «seit 1678 galt diese Edition an Zürichs Schulen als orthographische Norm»[52]. So kann also die Zeit um 1665 – ein Jahrzehnt nach dem Entstehen der «Thurgauer Gespräche» – als eine Wende in der Entwicklung der schweizerischen Schriftsprache betrachtet werden: Orientierte sie sich vorher an der regionalen Verständlichkeit und Vertrautheit und nahm sie damit viele Charakteristika der Mundart auf, tendierte sie nachher viel stärker in Richtung der deutschen Gemeinsprache.

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern für die Zeit, in der die «Thurgauer Gespräche» entstanden sind, das Zürcher Neue Testament von 1629 in der Bearbeitung Johann Jacob Breitingers als Referenzwert für die in Zürich verwendete hochdeutsche Schriftsprache betrachtet werden kann. Zur Veranschaulichung seien zuerst zwei Ausschnitte aus Breitingers Vorrede wiedergegeben, und zwar die programmatischen Überlegungen unter der Randglosse *Landtliche spraach* und das Beispiel, in welchem er dem Leser den Nutzen von divergierenden Übersetzungen erklärt:

Vnd zum vordersten war mir nebend wolbestelter Correctur/beydes desz Texts vnd der Concordantzen/sonderlich angelegen/dasz disz Neüwe Testament vnserem volck widerumb in die hand gegeben wurde in seiner Eydgnösischen/anerbornen muotterspraach/da sonsten jetz etliche jahr har/so offt die Testament in einer oder anderen form bey vns auszgangen/vil auszländische vnd sölche wort nach vnnd nach eingemischt worden sind/davon vnsere leüt im läsen nit wenig verdrusz empfangen habend.[53]

Nur zum beyspil. Es schreibt dir ein guoter Freünd ausz Franckreych einen Frantzösischen brieff/welcher spraach du aber nit erfahren bist. Nun erbittest du einen der dir sömlichen brieff verteütsche/welches er auch thuot mit allen treüwen. Gleichwol bleibt dir der brieff an zwey drü orten noch zimlich dunckel. Wann du nun denselben brieff verdolmetschen lassest noch weiter auch von etlichen anderen/von vieren/von fünfen/von mehreren/da wird zwaren kein dolmetschung der anderen von wort zuo wort/von buochstaben zuo buochstaben durchausz gleich sein/jedoch gereicht grad eben dieselbig vngleichheit dir zuo einem behilff desto sicherer zuomercken desz Frantzösischen schreibens eigentlichen innhalt. Vnd ob gleich derselbig einige brieff hundert ja tausend mahl verteütschet wurde/von Schweytzeren/von Schwaben/von Saxen/von Niderländeren/so blibe doch der erste brieff/als die Hauptspraach vnd Original/für vnd für an jhm selbs gleich. Eben also ist die sach beschaffen mit der H. Schrifft vnd jhren manigfaltigen dolmetschungen. Vngleich sind die dolmetschungen/gleich ist vnd bleibt die H. Schrifft.[54]

Im ersten Abschnitt, in dem Breitinger sein muttersprachliches Anliegen formuliert, wird deutlich, dass er sich damit lediglich auf die Lexik bezieht. Er vermeidet Wörter, die der eidgenössischen Leserschaft unbekannt sein könnten. Doch ist es gerade nicht primär der Wortschatz, der einen Text als mundartlich auszeichnet, sondern der Lautstand.

Breitingers Vorrede erschien fünf Jahre nach Martin Opitz' «Buch von der Deutschen Poeterey», dessen 6. Kapitel «Von der zuebereitung vnd ziehr der worte» handelt: «Die ziehrligkeit erfordert das die worte reine vnd deutlich sein. Damit wir aber reine reden mögen/sollen wir vns befleissen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen/vnd nicht derer örter sprache/wo falsch geredet wird/in vnsere schrifften ver-

51 «Selbst die Zürcher Bibel hatte ab 1665 die Einheitssprache angenommen» (Löffler 2003, S. 13).
52 Lavater 1997, S. 209.
53 ZÜRCHER 1629, S. 4.
54 ZÜRCHER 1629, S. 13 f.

mischen.»[55] Der Vergleich mit Opitz zeigt schnell, dass sich Breitingers Text bezüglich des Lautstandes und der Orthografie durchaus auf der Höhe des schlesischen Theoretikers befindet. Die neuhochdeutsche Diphthongierung, die in dieser Zeit noch so etwas wie Signalcharakter hat, ist konsequent durchgeführt.[56] Das *e* in Vor- und Nachsilben ist fast überall gesetzt.[57] Der alte Diphthong etwa in *Muotherspraach* oder *zuo* ist auch bei Opitz noch erlaubt und die Grossschreibung ist bei seinem Breslauer Drucker ebenfalls nicht weiter fortgeschritten als in der Zürcher Offizin Bodmer, welche das Neue Testament 1629 gedruckt hat. Bei den Verbformen verwendet Breitinger nur selten die vollen Endsilben,[58] wie sie Opitz noch fordert, ist hier also gewissermassen moderner. Dafür trifft man bei ihm die alten Pluralendungen auf *-end* an.[59] In der Wendung *an zwey drü orten* begegnen wir dem mundartlichen Neutrum des Wortes[60] mit den entsprechenden geschlechtsabhängigen Formen der Zahlen «zwei» und «drei»,[61] wie sie sich in den nördlichen Gebieten der Schweiz noch lange gehalten haben. Mit mundartlichen Ausdrücken geht Breitinger sparsam um. In unserem Abschnitt fällt einzig *har* als alemannisches Wort auf.[62] Zudem dürfte die Schreibweise von *läsen* durch die zürcherische Aussprache des Wortes beeinflusst sein. Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, dass Breitingers Schriftdeutsch in der Angleichung an eine sich entwickelnde hochdeutsche Gemeinsprache weit fortgeschritten war und sich genau besehen von einer *Eydgnösischen/anerbornen muotherspraach* deutlich entfernt hatte. Diese Auseinanderentwicklung von Mundart und Schriftsprache wird jedoch erst zehn Jahre nach Breitingers Tod so weit ins Bewusstsein gerückt sein, dass mit den Kunkelstuben-Gesprächen die ersten vollständigen literarischen Mundarttexte in der Eidgenossenschaft geschrieben werden können.

Die hochdeutsche Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs

Einen weiteren bedeutenden Referenzwert bietet eine hochdeutsche Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs,[63] welche der Luzerner Drucker David Hautt mit seiner Niederlassung in Wien lanciert haben könnte. Es war offensichtlich das Ziel dieser Adaption, das Gespräch im grösseren deutschen Sprachraum zu verbreiten. Die heute noch erhaltenen Exemplare der hochdeutschen Edition D in den Bibliotheken von Augsburg, Berlin, Wien, Dresden, Halle, Hannover, Jena, München, Weimar, Wien und Wolfenbüttel zeigen, dass der Versuch gelungen ist. Das ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass die Art der konfessionellen Auseinandersetzung, wie sie in der Eidgenossenschaft geführt wurde, auch in Deutschland mit offenem Interesse zur Kenntnis genommen wurde[64], sondern ebenso sehr auf eine gelungene Übertragung des Dialogs in eine standardsprachliche Fassung.

In seinem Vergleich von Mundart und Standardsprache weist Walter Haas darauf hin, dass das Schweizerdeutsche wie viele andere gesprochene Sprachen eine Tendenz zur Verkürzung gegenüber den standardsprachlichen Formen habe.[65] Man denke etwa an Beispiele wie *ämol*[66] *(einmal)*, *fryli*[67] *(freylich)*

55 Opitz 1970/1624, S. 32.
56 Beispiele: *Freünd, gleich, tausend*.
57 Ausnahme: *auszgangen*.
58 Vgl. z. B. *verteütschet*.
59 Vgl. *habend*.
60 SI I.486.
61 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 280 f.
62 *har*: her; Kennzeichen des alemannischen Dialektes (SI II.1559; Grimm 10.999).
63 TG1 D.
64 Vgl. HARSDÖRFFER 1656.
65 Haas 2000, S. 75 ff.
66 TG1 Z. 4.
67 TG1 Z. 15.

und *gno*[68] *(genommen)* oder an den Wegfall von Pronomina.[69] Das führt zu einer quantitativen Verlängerung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs bei der Übertragung in die Standardsprache um 7%.[70] Schon ein Blick auf die erste Textseite zeigt, wo die ausgeprägtesten Unterschiede zwischen dem mundartlichen Original und der hochsprachlichen Fassung zu orten sind:

– Beim Lautstand ist es hauptsächlich die neuhochdeutsche Diphthongierung, welche das Alemannische nicht mitvollzogen hat und die nun von der Edition D durchgeführt wird. So werden *u* zu *au*[71], *ü* zu *eu*[72], *y/i* zu *ei*[73]. Bei der neuhochdeutschen Monophthongierung dagegen haben wir es im Original offensichtlich mit einem Beispiel für Heterozentrierung zu tun: Die Schreibung richtet sich an der Schreibsprache aus, obwohl für die Aussprache der mundartliche Diphthong intendiert sein dürfte. Das wird bei den Lauten [ue/u] und [üe/ü] sichtbar, wo jeweils ein Monophthong geschrieben wird.[74] Bei den Lauten [ie/i] allerdings hat die Schriftsprache das *e* als Längenzeichen beibehalten, so dass beispielsweise das Wort *wie* in der Mundartvariante problemlos diphthongiert [i̯e] und in der hochdeutschen Variante monophthongiert [i:] gelesen werden konnte.[75]

– Wo typisch mundartliche Verkürzungen vorliegen, müssen diese in der hochdeutschen Fassung wieder in die Vollform überführt werden, so etwa wenn bei Präfixen das *e*[76] oder am Wortende der Schlussvokal oder der Schlusskonsonant[77] weggelassen werden. Das Gleiche gilt für die in der Mundart oft anzutreffenden Enklitika und Proklitika, wie zum Beispiel *vßm* bzw. *zhitzig*[78].

– Wesentliche formale Veränderungen fallen bei den Verben auf. Da besitzt das Schweizerdeutsche eine besondere Vorliebe für stark verkürzte Verbformen.[79] Eine Eigenart des Originals ist der häufige Wegfall von Personalpronomina, die dann in der hochdeutschen Adaption eingesetzt werden.[80]

– Ein weiterer Bereich ist natürlich der Wortschatz. Wo in der adaptierten Edition eigentliche Wortübersetzungen gemacht wurden, kann vermutet werden, dass in der Originalfassung Idiotismen vorliegen. So wird beispielsweise das alemannische Wort *nuffer*[81] mit *gesund* wiedergegeben, das gemäss Grimm[82] bereits Anfang des 17. Jahrhunderts in der Schriftsprache ganz untergegangene *jähen*[83] mit *sprechen*, das nach Grimm[84] schon immer nur im Oberdeutschen anzutreffende *losen*[85], das sich zur gleichen Zeit aus der Schriftsprache zurückzuziehen beginnt, durch *hören*. Das Wort *Fläschhacker*[86], für welches das

---

68 TG1 Z. 10.

69 Beispiele: TG1 Z. 4 *muß ämol sehn*] *Jch muß einmal sehen*; 27 *hast*] *hastu*; 31 *würst*] *du wirst*.

70 TG1 D3 ist mit seinen 12.530 Zeichen um 820 Zeichen länger als das Original TG1 A mit seinen 11.710 Zeichen.

71 Beispiele: TG1 Z. 18 *lutern*] *lautern*; 33 *vß*] *auß*.

72 Beispiele: TG1 Z. 6 *Lüth*] *Leuth*, *trüly*] *trewlich*.

73 Beispiele: TG1 Z. 5 *zyt*] *Zeit*; 7 *min*] *mein*; 33 *Schwytz*] *Schweitz*.

74 Beispiele: TG1 Z. 4, 35 *muß*; 24, 35 *gute*; 4 *Grüß*; 36 *verführt*. Bei all diesen Beispielen ist anzunehmen, dass in der mundartlichen Version ein Diphthong gesprochen wurde.

75 Dementsprechend haben A und D keine unterschiedliche Schreibung bei folgenden Beispielen: TG1 Z. 8, 12 *schier*, 9 *Kriegerisch*; 33 *Gebiet*.

76 Beispiele: TG1 Z. 32 *ghört*] *gehört*; 40 *gmacht*] *gemacht*.

77 Beispiele: TG1 Z. 4 *dy*] *dich*; 6 *fremd*] *fremde*; 12 *willko*] *willkom*; 14 *Gäst*] *Gäste*; 21 *nu*] *nun*.

78 TG1 Z. 33 *vßm*] *auß dem*; 72 *zhitzig*] *zu hitzig*.

79 Lötscher 1983, S. 98. Beispiele TG1 Z. 10 *gno*] *genommen* (Part. 2 von «nehmen»); 13 *lo*] *laß* (Imperativ von «lassen»); 23 *koo*] *kommen* (Infinitiv von «kommen»).

80 Beispiele: TG1 Z. 4 *muß ämol sehn*] *Jch muß einmal sehen*; 31 *würst müssen din Bätti bysyts thun*] *du wirst müssen dein Rosenkrantz einstellen*.

81 TG1 Z. 4 *nufer* wird bei Grimm 13.977 als alemannisches Wort ausgewiesen.

82 Grimm 10.2298.

83 TG1 Z. 7.

84 Grimm 12.1188.

85 TG1 Z. 30.

86 TG1 Z. 38.

Idiotikon nur diesen einen Beleg aus dem Kunkelstuben-Gespräch anführt, wird mit *Metzger* übersetzt. So könnte aus dem ganzen Dialog eine Vielzahl von Idiotismen angegeben werden. Natürlich haben sich im Bereich des Wortschatzes auch vereinzelte Fehlübertragungen eingeschlichen, so etwa, wenn der für die Innerschweizer Stände verwendete Begriff *Länder* auf die ganze Eidgenossenschaft ausgedehnt wird.[87] – Daneben gibt es Änderungen, die gerade auf die Unschärfe der Grenzziehung zwischen Mundart und Schriftsprache verweisen. Die Verneinungspartikel *nit* wird in neun Fällen übernommen, zweimal erst von D3[88] und viermal bereits von D1[89] zu *nicht* geändert. Das darf nicht wundern, ist doch *nit* schon Mittelhochdeutsch als Nebenform von *niht* bezeugt, und Grimm weist es im Neuhochdeutschen allgemein dem ober- und mitteldeutschen Sprachraum zu.[90]

Mit diesen knappen Vergleichen zwischen dem Original[91] und der Übertragung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs eröffnet sich ein Blick auf das, was in der Zeit als mundartlich bzw. als hochdeutsch betrachtet wurde. Gerade weil es sich um eine Textübertragung handelt, können wir von einem sehr verlässlichen Referenzwert sprechen.

3.2 Die «Thurgauer Gespräche» im Vergleich

3.2.1 Eine Annäherung mit dem Bantli-Gespräch (TG6)

Wenn die «Thurgauer Gespräche» in dieser Arbeit manchmal als Mundarttexte bezeichnet werden, handelt es sich dabei um eine grobe Vereinfachung. Wie bereits gezeigt wurde, kann man bei diesen Texten nicht von einer eigentlichen Mundartschreibung sprechen. Bei genauerer Betrachtung stellt man fest, dass der Ausgangspunkt offensichtlich nicht die gesprochene Sprache ist, die dann in eine schriftliche Form phonetisch transkribiert worden wäre. Vielmehr ist die sprachliche Basis eine Schriftsprache, die auch im 17. Jahrhundert je nach Verfasser mehr oder weniger deutlich lokal eingefärbt war. Das hat zur Folge, dass auch die hochdeutschen Texte dieser Zeit bzw. deren Verfasser in der Regel noch recht gut im deutschen Sprachraum lokalisiert werden können. Der Wille zur deutlicheren mundartlichen Stilisierung zeigt sich in unseren Gesprächen in einer stärkeren Häufung signifikanter idiomatischer Merkmale. Die Verwendung dieser Merkmale ist aber nie konsequent durchgeführt, sie hat lediglich Signalcharakter.

Bevor wir uns der Frage einer präzisen geografischen Lokalisierung zuwenden, soll uns die erste Seite des Bantli-Gesprächs dazu dienen, die genannte Verwendung schweizerdeutscher Mundartmerkmale aufzuzeigen. Der Titel enthält noch kein deutliches idiomatisches Signal.[92] Erst der Gruss des Landrichters bringt dann mit *Gott grüetz dich* ein erstes Signalwort, in dem das Schweizerdeutsche bis heute beim alten Diphthong geblieben ist.[93] In der Antwort Madlenis findet sich als nächstes Signal ein typisch schweizerdeutsches Enklitikon: *dancki* (für *dank ich*). Bei den Enklitika kommen die Texte meist am nächsten an eine phonetische Schreibweise heran, was schon die Beispiele auf der ersten Seite des Bantli-Gesprächs

87 TG1 Z. 8 f. in *Ländern*] *in Schweitz*.
88 Z. B. TG1 A1 Z. 66] TG1 D3 Z. 74.
89 Z.B. TG1 A1 Z. 67] TG1 D3 Z. 76.
90 Grimm 13.691.
91 TG1 A.
92 Auch das Wort *new* in *Ein New Gespräch* ist nicht als mundartliche Verkürzung zu sehen. Es findet sich in dieser Form beispielsweise in den Titeln *Das New Parlament*, 1647 in Köln erschienen [VD17 23:293064Y] oder *Das New Testament* in Martin Luthers Übersetzung, erschienen 1614 in Frankfurt a. M. [VD17 14:676008E].
93 Weitere Beispiele: TG6 Z. 16 *chrieg*; 18 *bhüet*; 19 *guet*; 21 *wie* und *hie* (kann sowohl als Monophthong wie als Diphthong gesprochen sein); 28 *müessen*.

bestens illustrieren.[94] In seiner Antwort wartet der Landrichter dann mit dem *Trünkli* auf, einem Wort mit der schweizerischen Verkleinerungsform *-li*, die bis heute geradezu Schibboleth-Charakter hat.[95] In seinem Redeteil taucht auch das erste Beispiel für die im Schweizerdeutschen unterlassene Diphthongierung auf: *wo ist din Mann der Bantdli*. Bezüglich der Lautung handelt es sich dabei um ein Merkmal, das den mundartlichen Charakter eines Textes stark herausstreicht.[96] In Madlenis Antwort finden wir ein Beispiel für eine typisch mundartliche Synkope: *gstorben*.[97] Ein weiteres unverkennbares Signal für die Schweizer Mundart enthält der folgende Redeteil von Madleni, in dem der *chrieg* thematisiert wird. Dieses Wort mit dem ursprünglichen Verschlusslaut [k], wurde in der Althochdeutschen Lautverschiebung im Anlaut «nur ganz im Süden des deutschen Sprachgebiets verändert».[98] Dementsprechend treffen wir es hier in der Form *chrieg*[99] an. Weitere Beispiele für dieses Signal sind auf der ersten Seite unseres Gesprächs die Wörter *cho*[100] und *cheine*[101], und es zieht sich mit grosser Konsequenz durch den ganzen Text hindurch.[102] Wir treffen insgesamt also deutliche Merkmale des Schweizerdeutschen an: die unterlassene Diphthongierung/die Beibehaltung von mittelhochdeutschen Diphthongen/typische Enklitika und Synkopen/Schibbolethe/Folge der Althochdeutschen Lautverschiebung im anlautenden ch-Laut.

Ebenso deutlich aber lässt sich zeigen, dass die sprachliche Basis des Textes die übliche Schriftsprache ist, die trotz aller Vermundartlichung überall durchscheint. Oder anders formuliert: Die schweizerdeutsche Stilisierung wurde nur partiell durchgeführt. Folgende Wendungen sollen das illustrieren: *GOtt grüetz dich Madleni/wie statt daß Leben*[103]*/Von himen/bring mir ein Trünckli*[104]*/Bhüet vns Gott ja wol Todt/es ist etwan nit wohr mein guets Madleni*[105]. Die unterstrichenen Wörter haben die hochdeutsche Lautung behalten. Beim Wort *ist* dagegen kann angenommen werden, dass es als Verschriftung der mundartlichen Lautgestalt [ischt] verstanden wurde, sind doch im Schweizerhochdeutschen bis ins 20. Jahrhundert hinein die *st* nicht nur wie standardsprachlich im Anlaut, sondern auch im Inlaut als [scht] gelesen und gesprochen worden. Eine besondere Beachtung verdient noch das Wort *Leben*. Im Schweizerdeutschen würde man schon damals das auslautende Schwa [ə] erwarten. Sowohl bei Nomina wie bei Verben geht der Schwund des auslautenden *-n* ins Spätmittelalter zurück. Die Frage stellt sich, ob in unserem Text das auslautende *-en* als schweizerdeutsches Schwa gelesen werden müsse. Im vorliegenden Fall

94 Weitere Beispiele für Enklitika (Wörter oder Wortteile, die an ein vorausgehendes Wort angefügt werden und mit diesem verschmelzen, wobei sie manchmal einen Teil ihres Lautbestands verlieren): TG6 Z. 12 *wotter* (für: *wott er*), *sys* (für *sy es*); 15 *hätme* (für: *hät me*), *mirs* (für *mir es*); 16 *hätenaw* (für: *hät en aw*); *ide* (für: *i de*); 17 *hentze* (für *hend si en*); 25 *heten* (für: *het en*).

95 Des weiteren können auf dieser Seite *wol wol* (Z. 20) und *Munni* (Z. 23) als sogenannte Schibbolethe betrachtet werden, Kenn- bzw. Codewörter, die den Sprecher einer sozialen oder geografischen Gruppe zuweisen.

96 Weitere Beispiele: TG6 Z. 12 *sys*; 15 *hüt*; 16 *Tüffel*; 20 *min*; 29 *frili*.

97 Weitere Beispiele: TG6 Z. 15 *grad*, *gseyt*; 16 *gsalzä*; 18 *bhüet*; 19 *nit*; 22 *hei*; 25 *grächts*, *gsy*; 27 *ine*; 29 *nei*.

98 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 253.

99 TG6 Z. 16, ferner Z. 170, 174, 204, 207, 208, 220, 226, 227, 230 und *chriegen* Z. 171.

100 TG6 Z. 22.

101 TG6 Z. 29. Dieses *ch*, das auch in den Z. 189 und 236 auftaucht, ist allerdings wie an den anderen beiden Stellen in TG6 (Z. 78 *eckeine* und Z. 121 *khein*) eher als die bis heute in der Schweizer Mundart erhalten gebliebene Affrikate [kch] zu lesen.

102 Beispiele: *Chnecht* TG6 Z. 35, 37, 42, 93; *churtz* Z. 52; *chönne* Z. 97, 100, 164; *chugle* Z. 158 f.; *chüetreck* Z. 211, 218 u. a. m. Nur vereinzelt taucht das anlautende [k] auf, so z. B. in *Knecht* Z. 99 oder *Krottenstätli* Z. 91, 131, dem allerdings auch *Chrottenstettlin* Z. 238 entgegensteht.

103 TG6 Z. 6 f.

104 TG6 Z. 10.

105 TG6 Z. 18 f.

kann die Frage wohl verneint werden, da der unverkürzte Artikel den ganzen Ausdruck *daß Leben* als nicht mundartlich ausweist.[106] Allerdings stellt man fest, dass bei den Nomina konsequent die *en*-Endung verwendet wird, auch dort, wo das Wort in stark mundartlicher Umgebung auftritt, wie zum Beispiel im Ausdruck *mit demsebe sydene Fetzen*.[107] Bei den Verben überwiegen am Anfang des Textes die *en*-Endungen, vom Ende der dritten Seite an aber werden sie immer konsequenter durch die *e*-Endung abgelöst. Das lässt nun insgesamt den Eindruck entstehen, der Verfasser bzw. der Drucker habe sich im Verlauf seiner Arbeit immer mehr von der hochdeutschen Schreibung gelöst und sie der mundartlichen Lautung angeglichen.[108] Dieses Beispiel zeigt auch nochmals, wie schwierig es ist, den Rückschluss von der Verschriftlichung auf die intendierte Lautung zu ziehen.

Als nächstes ist nun zu fragen, welche sprachlichen und insbesondere lautlichen Signale eine genauere Lokalisierung des Textes innerhalb des schweizerdeutschen Sprachraums nahelegen. Das Gespräch selbst gibt zwei Hinweise: Als fiktiver Austragungsort wird Andelfingen, ein Ort an der Thur im Zürcher Weinland, angegeben. Der Gesprächspartner der dortigen Wirtin Madleni ist ein Landrichter aus dem oberen Thurgau. Es gibt allerdings keine Hinweise darauf, dass der Verfasser die beiden Protagonisten mundartlich zu differenzieren versucht hätte.

Walter Haas bestimmt die Sprache des *Züri Heire*, dessen Verfasser mit Sicherheit das Bantli-Gespräch gekannt hat, als Zürichdeutsch.[109] Er untersucht den typisch zürcherischen überoffenen [æ]-Laut und das [ɑ:] z. B. in *stah*, welches in der Thurgauer Mundart als offener [ɔ:]-Laut in Erscheinung tritt.[110] Zum letzteren Kriterium lassen sich mit Ausnahme des Wortes *ufgla*[111] in unserem Text keine Beispiele finden, die nach Zürich verweisen. Dagegen zeigt sich bei *wahr* die für den Thurgau typische Verdumpfung zu *wohr*.[112] Auch der überoffene [æ]-Laut für Zürichdeutsch lässt sich im Bantli-Gespräch nicht nachweisen. Das hochdeutsche *wenn/wann* wird konsequent als *wen*[113] verschriftet und nicht ein einziges Mal als *wän*, wie es bei einem zürichdeutschen Text zu erwarten wäre. Dem einzigen *dän*[114] für hochdeutsches *dann* stehen zahlreiche *den*[115] gegenüber. Das deutet doch mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, dass die Grapheme *ä* und *e* in diesen Wörtern ununterschieden als [è]-Laut gedacht sind. In gehäufter Folge bestätigen das die Beispiele im folgenden Satz: *sy hend aw öpe menge mit erschröckt/es händs dä*.[116] Im Paradigma von *haben* trifft man im Indikativ, wie im zitierten Beispiel ersichtlich, beide Grapheme an. Im Konjunktiv dagegen wird konsequent das *e* verwendet.[117] Die von Haas im *Züri Heire* als zürichdeutsche Merkmale festgestellten Signale fehlen also im Bantli-Gespräch. Nach diesem Negativ-Befund stellt sich

106 Der gleichen Verbindung von standarddeutschem Artikel und standarddeutscher Endung begegnen wir auch im stark hochsprachlich geprägten Titel: *einem Catholischen Landtrichter auß dem Oberen Turgöuw*.

107 TG6 Z. 48. Weitere Beispiele: Z. 31 *yse arme Narren*; 35 *Roß vnd Wagen*. Eine Ausnahme findet sich auf Z. 228 *Witwe vnd Weise*.

108 Dennoch wurde die Angleichung nicht in letzter Konsequenz vollzogen, so dass z. B. Z. 141 *glauffe* und Z. 142 *glauffen* noch in unmittelbarer Nähe anzutreffen sind.

109 Haas 2004, S. 149.

110 Die [ɔ:]-Realisierung des mittelhochdeutschen â dürfte sich auch in Zürich durchgesetzt haben, so dass die [ɑ:]-Aussprache im 17. Jahrhundert «eine Neuerung ist, die vielleicht im Zuge der Reformation und der damit verbundenen Übernahme der nördlichen Druckersprache im Buchdruck erfolgt» ist (Lötscher 1983, S. 146; vgl. Hotzenköcherle 1984, S. 30 f.).

111 TG6 Z. 108.

112 TG6 Z. 19 *wohr*; Z. 20 *wor* (vgl. Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 216 f.; Hotzenköcherle 1984, Karte 4).

113 TG6 Z. 109, 129, 136, 141, 142, 175, 179, 190, 224.

114 TG6 Z. 48.

115 TG6 Z. 136, 147, 178, 220, 239, 241.

116 TG6 Z. 167 f.

117 Beispiele: TG6 Z. 25, 131, 135, 137 (mit inkonsequentem *es hättez*), 143, 154, 155, 166, 171, 180, 206, 231.

nun die Frage nach weiteren mundartlichen Eigenheiten, die auf eine Entstehung im Thurgau hinweisen könnten. Dabei stösst man auf folgende Merkmale:
– *dei*: Dieses ostschweizerische und ganz unzürcherische Mundartwort für *dort* taucht im Text zweimal auf.[118]
– *füf*: Eine thurgauische Lautung, die sich in Wörtern wie *öis/üs* oder *föif/füf* von der zürcherischen abgrenzt, lässt sich im Text nur ein einziges Mal nachweisen: *neibes vm vier oder füff hundert vme*.[119] Wenn man mitberücksichtigt, dass hier «die nördlichen und einige östlichste Zürcher Orte wie auch sonst mit dem Nordosten gehen»,[120] lässt sich diese Lautung sowohl im Oberthurgau wie auch in Andelfingen verorten.
– *neibis*: Es handelt sich hier um den mit *n* anlautenden Typ für *etwas*, der auf mhd. *neweiz was* zurückgeht, im Gegensatz zum mit Vokal anlautenden Typ (z. B. *öppis*), der sich aus mhd. *eteswaz* entwickelt hat.[121] Die Form *näbis* ist heute noch typisch für Appenzell, wo sie als einzige Form existiert. Sie strahlt aber auch in die übrige Ostschweiz aus, wo sie neben *öppis* verwendet wird. Das Wort taucht in unserem Text sieben Mal[122] auf, sowohl in pronominaler[123] als auch in adverbialer[124] Funktion.
– *ja*: Das Wort scheint auf den ersten Blick auf zürcherische Lautung hinzuweisen. Allerdings fällt dann auf, dass es als Antwort-Partikel nur in festen Verbindungen vorkommt, wie z. B. *Ey ja wol*[125] oder *Hee ja*[126]. Deutlich häufiger aber tritt es in der abgeschwächten Form *jä* auf, und zwar immer als syntaktische Einleitungspartikel, wie z. B. in *Jä was seyt er*[127]. In dieser Lautvariante ist es auch für die Ostschweiz belegt.[128]
Der vorliegende Befund legt nahe, dass wir den Verfasser des Bantli-Gesprächs dem nordostschweizerischen Dialektraum zuzuordnen haben, wie er sich mit Hilfe der Dialektometrie auch heute noch deutlich als kompakter Sprachraum ausweisen lässt.[129] Dieser Raum umfasst St. Gallen, Thurgau und erstreckt sich bis nach Schaffhausen und ins zürcherische Weinland.

Dieses Ergebnis muss nun allerdings noch mit einem sich durch den Text hindurchziehenden Entrundungsphänomen kritisch befragt werden.[130] Das Possessivpronomen «unser», das im Thurgau «üsers» und in Zürich «öisers» gesprochen wird,[131] kommt ausschliesslich entrundet vor: *isers/yse/ysi*[132], ferner die Wörter *fidli*[133], *Bichs*[134], *erwirgt*[135], *firigi*[136] und *gnitzt*[137]. Diese relativ wenigen Wörter stehen neben

118 TG6 Z. 17, 162.
119 TG6 Z. 81.
120 Vgl. Hotzenköcherle 1984, S. 92.
121 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 48 f.
122 TG6 Z. 24, 75, 81, 127, 163, 175, 183.
123 Beispiel: TG6 Z. 24 f. *were er neibes grächts gsy*.
124 Beispiel: TG6 Z. 182 f. *wo die vnserige neibe gflohen syet*.
125 TG6 Z. 14, 18, 174.
126 TG6 Z. 40, 200.
127 TG6 Z. 104, 215.
128 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 40 f.
129 Martin Hannes Graf verweist auf die dialektometrische Karte von Yves Scherrer, Université de Genéve, «die sehr deutlich zeigt, wie sich die Nordostschweiz als eigene Zone in der Deutschschweiz profiliert» (Graf 2014, S. 24).
130 Zu diesen Überlegungen ist zu bemerken, dass die Entrundung ein sprachgeschichtlich schwieriges Phänomen ist und dass demzufolge eine Synchronie des 20. Jahrhunderts nur bedingt auf das 17. Jahrhundert übertragen werden kann. Diachrone Entwicklungen können am ehesten an Ortsnamen festgemacht werden. So ist beispielsweise der thurgauische Weiler «Biessenhofen» wahrscheinlich im 15. Jahrhundert entrundet worden, da von dieser Zeit an beide Formen nebeneinander anzutreffen sind. Der letzte Beleg für «Büßenhofen» findet sich 1634 (Nyffenegger/Bandle 2003, S. 267 f.).
131 Vgl. betontes Personalpronomen «uns»: Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 278 f.
132 TG6 Z. 22 *isers*; 30, 195, 216 *yse*; 141 *ysi*; 176 *ysere*; 183 *yser*.
133 Z. 37, 71 *fidli*; 123 *fiedli*; 240 *Fidle*.
134 Z. 68 *Bichsenstein*; 69 *Bix*; 158 *charebichse*.
135 TG6 Z. 147.
136 TG6 Z. 147.
137 TG6 Z. 164.

«müssen» und «hübsch», die in gerundeter und entrundeter Form auftreten,[138] und einer ganzen Reihe von Beispielen, bei denen nur die gerundete Form vorkommt.[139] Da stellt sich natürlich die Frage, wo diese Inkonsistenz ihre Ursache hat. Hans Trümpy haben die entrundeten Formen dazu geführt, die Sprache dieses Dialogs als «weder zürcherisch noch thurgauisch» zu bestimmen, sondern ihn «in die Innerschweizer Landkantone»[140] zu verweisen. Die Art und Weise, wie dieses eine Sprachmerkmal vorkommt, lässt aber eher die Vermutung aufkommen, dass der Autor es gerade gezielt als Mittel einsetzte, um den Text als innerschweizerisch erscheinen zu lassen. Für diese Absicht könnten folgende Gründe geltend gemacht werden:

– Die Entrundung ist, wie bereits gezeigt, nicht konsequent durchgeführt.

– Dem Verfasser eines subversiv-satirischen Textes dürfte jedes Mittel recht gewesen sein, seine Anonymität zu wahren. Als solches Mittel wäre das vorliegende mundartliche Verwirrspiel durchaus tauglich. Auch die innerzürcherische, gegen Werdmüller gerichtete Tendenz des Dialogs dürfte ein solches Anliegen verstärkt haben.

– Wenn ein Dialekt imitiert wird, greift man auch heute noch auf ein signifikantes Merkmal zurück. Ein solches Vorgehen ist im Bantli-Gespräch ebenfalls wahrscheinlicher als die Annahme, die Trümpy macht, nämlich dass der Innerschweizer Verfasser sich «um fremde Färbung bemüht» habe, indem er unterschiedliche ostschweizerische Sprachmerkmale eingefügt habe.[141] Dagegen ist die partielle Entrundung ein probates Schibboleth.

– Ferner ist nicht auszuschliessen, dass die vermutlich aus druckpraktischen Gründen häufige Schreibweise des *ü* mit Hilfe von *ii* einen Einfluss ausgeübt hat; sie wird insgesamt 49 Mal verwendet[142]. Besondere Beachtung verdient dabei, dass das Wort «hübsch» auch in dieser Variante vorkommt.[143]

Aus diesen Überlegungen und da sonst keine Innerschweizer Einflüsse auf den Text erkennbar sind, sollte den entrundeten Formen für die Lokalisierung kein grosses Gewicht gegeben werden.

Eine genauere Lokalisierung des Textes innerhalb des nordostschweizerischen Sprachraums, dem wir ihn zugewiesen haben, ist schwierig. Lediglich das bereits erwähnte entrundete *nit* könnte für eine Präzisierung innerhalb dieses Dialektraums herangezogen werden. Das mundartliche Wort für «nicht» ist konsequent mit *nit* wiedergegeben.[144] Im Gegensatz zum zürcherischen und süd- bzw. oberthurgauischen «nööd/nöd» findet sich die nit-Form im westlichen Thurgau, im Zürcher Weinland und in Schaffhausen.[145] Sie verweist den Text damit möglicherweisen nach Andelfingen, das in diesem Gebiet liegt. Ein solches Zusammenfallen des Entstehungsorts mit dem fiktiven Handlungsort des Gesprächs ist nach den bisherigen Überlegungen auch aus inhaltlichen Gründen auf keinen Fall auszuschliessen.

138 TG6 Z. 54 *müssen*; 186 *miessen*; 23 *hübsch*; 30 *hüpsche*; 209 *hipsche*.

139 TG6 Z. 15 *hüt*; 16 *übere*; 18 *Bhüet*; 24 *Tüfel*; 28, 54, 225 *müessen*; 34, 135 *übercho*; 151 *übel*; 223 *Chrütz*; 236 *fürcht*.

140 Trümpy 1955, S. 188.

141 Trümpy 1955, S. 188.

142 Beispiele: TG6 Z. 10 *Triinkli*; 16 u. v. m. *tiifel*; 22 *Fiif*; 34 *heifiihren*; 36 *Ziig*.

143 TG6 Z. 16, 36 *hiibsch*.

144 TG6 Z. 19, 21, 46, 98, 143, 144, 168, 176, 179, 184, 187, 194, 195, 200, 205, 208, 223, 227, 229, 235, 236, 238; zusätzlich zwei Mal in der Form *niid* Z. 74, 153.

145 Während das mittelhochdeutsche «niuwet» oder «niut» in der Innerschweiz, im Berner Oberland und im Wallis durch reguläre Entrundung zu «nit»/«nid» wurde, entstand es im erwähnten Gebiet vermutlich in abgeschwächter Verbnachstellung und hat sich dann in allen Gebrauchsweisen durchgesetzt (Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 44 f.).

3.2.2 Das schriftsprachliche Baschi-Uli-Gespräch (TG5)

Im Baschi-Uli-Gespräch treffen wir auf die bereits erwähnte harsche Kritik an der Sprache des ersten Kunkelstuben-Gesprächs, die als *in ein halb-hochteütsches, halb-lutzernerisches model gegoßen*[146] charakterisiert wird. Da darf man natürlich gespannt sein, welcher Sprache sich nun der Verfasser dieser kritischen Anmerkung selbst bedient, kann doch bei ihm von einer erhöhten Sensibilität auch für seine eigene Sprachverwendung ausgegangen werden.

Es fällt schnell auf, dass der Dialog grundsätzlich schriftsprachliche Züge trägt, jedoch daneben einzelne Mundartmerkmale enthält. Walter Haas weist darauf hin, dass bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Schweiz die neuhochdeutsche Diphthongierung das entscheidende Zugeständnis an die lautliche Normangleichung bei der Schriftsprache darstellte: «Wer die Diphthonge nicht hatte, der war auch nicht bereit, andere Normangleichungen aufzunehmen.»[147] Das Baschi-Uli-Gespräch hat diese Angleichung weitgehend vollzogen.[148] Wie zu erwarten, finden sich daneben aber auch zahlreiche Ausnahmen. Man trifft mundartliche Monophthonge an, beispielsweise in *wil* (für «weil»)[149], *by* (für «bei»)[150] oder *fründ* (für «Freund»)[151]. Von einer konsistenten Verwendung kann also nicht die Rede sein, wie gerade das Beispiel *fründ* zeigt, das auch einmal als *freünd*[152] erscheinen kann. Das Wort *by* wird durchgehend in der mundartlichen Lautung verwendet. Dem stehen aber zahlreiche Wörter gegenüber, bei denen die Diphthongierung von [i] zu [ej] konsequent durchgeführt ist, so beispielsweise bei *mein*[153], *sein*[154], *seinige*[155] und *zeit*[156]. An diesem Text wird uns bewusst, wie sehr auch bei einem Autor, der sich grundsätzlich für die schriftsprachliche Normangleichung geöffnet hatte, schon das Grundmerkmal der neuhochdeutschen Diphthongierung mit Unsicherheiten verbunden war. Haas stellt das generell für alles Handschriftliche dieser Zeit fest.[157] Zudem bringt er auch einen konfessionellen Unterschied in Anschlag, der bei dem mit Sicherheit reformierten Verfasser dieses Dialogs ebenfalls mitgespielt haben könnte: «Weniger gebildete Reformierte konnten zwar eher schreiben als Katholiken mit gleicher Ausbildung, aber ein gut gebildeter Katholik konnte es andererseits zu einer dem deutschen Brauch näherstehenden Schriftsprache bringen als ein Protestant.»[158] So wundert es nicht, dass sich bei unserem Schreiber trotz seiner Bemühung um hochsprachliche Schriftlichkeit verschiedene Mundartmerkmale gehalten haben.

Das schriftsprachliche *e* in den Vorsilben wird beim Partizip II konsequent eingesetzt, während sich bei den Nomina manchmal auch noch die mundartliche Form zeigt.[159] Bei den Verben findet sich im Infinitiv überall die hochdeutsche *–en*-Endung, während ebenso konsequent der alte Schweizer Einheitsplural auf *–end* (Konjunktiv *–ind*) verwendet wird.[160] Auf

146 TG5 Z. 30 f.
147 Haas 2000, S. 128.
148 u > au Beispiele: TG5 Z. 13 *pauren*; 86 *haut*; 102 *bedauren*. ü > eu Beispiele: Z. 31 *hochteütsches*; 80 *leühten*; 119 *bezeüget*. y > ei Beispiele: Z. 33 *seinige*; 79 *Schweitz*; 93 *zeit*.
149 TG5 Z. 23.
150 TG5 Z. 24.
151 TG5 Z. 47.
152 TG5 Z. 23.
153 TG5 Z. 23.
154 TG5 Z. 37.
155 TG5 Z. 32.
156 TG5 Z. 50.
157 Haas 2000, S. 128.
158 Haas 2000, S. 129.
159 Beipiele: TG5 Z. 164 *geschäfft*; 15 u. a. m. *gespräch;* Z. 81 *gmach*; 148 *gwalt*.
160 Beispiele: Z. 42 *hettend* (1. Pers. Plural); Z. 213 *laßend* (2. Pers. Plural); Z. 88 *habend* (3. Pers. Plural Konjunktiv: Z. 8 *glaubind*; 202 *habind*.

das hochdeutsche Präteritum trifft man im Text nicht, doch wird bei den Perfekt-Formen oft das Hilfsverb *haben* weggelassen, was diese Vergangenheitsform vom mundartlichen Gebrauch abhebt.[161] An einer Textstelle kommt sogar der Genitiv zum Einsatz: *Kein Thurgeüwer wirt dise gattung redens für die seinige niemahlen erkennen.*[162] Die typisch schweizerischen Enklitika werden vermieden; einzig das Pronomen *es* wird meist mit dem vorangehenden Wort verbunden.[163] Was den Wortschatz anbelangt, muss man dem Verfasser attestieren, dass er typisch hochalemannische Ausdrücke gekonnt vermeidet, wenn man etwa von *sölliches*[164] absieht.

Insgesamt muss also festgehalten werden, dass sich der Verfasser des Baschi-Uli-Gesprächs auf einem für eidgenössische Verhältnisse recht hohen Niveau hochdeutscher Schriftsprachlichkeit befindet.

Die Namen allerdings verweisen deutlich auf den schweizerischen Sprachraum. Der katholische *Baschi* ist als Kurzform des Namens Sebastian seit dem 16. Jahrhundert bezeugt.[165] Der evangelische *Uli* stellt möglicherweise mit dieser Kurzform von *Uelerich*[166] eine Verbindung zum Zürcher Reformator Zwingli her, der allerdings seinen Vornamen *Uolrich* zu *Huldrych* geändert hat.[167] Ungewöhnlich ist, dass der Verfasser nicht die schweizerische Schreibweise *Ueli* gewählt hat. Das lässt die Vermutung aufkommen, dass die neuhochdeutsche Monophthongierung in der Schriftlichkeit dieses Autors weitgehend vollzogen wurde, und zwar auch dort, wo die lautliche Umsetzung noch beim alten Doppellaut geblieben ist. Dafür spricht, dass die Monophthonge zwar mehrheitlich, jedoch nicht überall eingesetzt sind, so dass man neben *gut*[168] und *buch*[169] auch Schreibweisen wie *betrüebt*[170] und *fues*[171] antrifft.

Mit diesem Befund lässt sich das Baschi-Uli-Gespräch bezüglich seiner Sprache zweifelsfrei als Text bestimmen, der sich der schweizerischen Schriftsprache bedient, wie sie in der Mitte des 17. Jahrhunderts bei der gebildeten Bevölkerung üblich war. Eine Einordnung des Textes innerhalb der eidgenössischen Sprachlandschaft scheint demzufolge nicht gerade auf der Hand zu liegen. Ein Indiz allerdings gibt uns der Autor durch Wörter, die mit ihren Rundungen von der Schriftsprache abweichen: Es betrifft dies die ursprünglichen Laute [i] bzw. [e], die im späten Mittelalter im ganzen alemannischen Bereich in gerundeter Form als [ü] bzw. [ö] auftreten. Später wurden sie im Norden bis hin zur Schweizergrenze und ganz im Süden wieder entrundet.[172] So treffen wir in diesem Text Wörter wie *zwüschend*[173], *wüßen*[174] und *züchen*[175] bzw. *frömd*[176] und *geschmöckt*[177]. Das weist den Autor doch einigermassen deutlich in den zürcherisch-ostschweizerischen Sprachraum. Die Form *züchen* siedelt der Schweizerische Sprachatlas ganz im thurgauisch-st. gallischen Gebiet an[178] und *wöllen*[179] im südlichen Thurgau bis St. Gallen und ins Appenzellerland.[180] Da die Handschriften des Baschi-Uli-Gesprächs allein in Zürich überliefert sind, ist die

161 Beispiele: Z. 174 *Der sy also gescholten*; 190 f. *wil sy nebend anderen landtleüthen geschworen*.
162 TG5 Z. 32 f.
163 Beispiele: Z. 208 *ich wils*; 210 *gilts*; 244 *wärs*.
164 TG5 Z. 73, 156. Schon seit dem 16. Jahrhundert dringt die schriftdeutsche Form *solch* ein und findet auch in der Zürcher Bibel von 1525/31 Verwendung (SI VII.790).
165 SI IV.1757 f.
166 SI I.183.
167 SI VI.163.
168 TG5 Z. 128.
169 TG5 Z. 197.
170 TG5 Z. 77.
171 TG5 Z. 140.
172 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 245.
173 TG5 Z. 13, 154, 187; *darzwüschend* Z. 186 f.
174 TG5 Z. 46, 67; *in gwüßem Grad* Z. 136.
175 TG5 Z. 243; *umbzüche* Z. 10.
176 TG5 Z. 29; *frömde* Z. 27.
177 TG5 Z. 35.
178 SDS III, Karte 19.
179 TG5 Z. 27.
180 SDS III, Karte 114.

Wahrscheinlichkeit doch gross, dass sie auch dort entstanden sind, und zwar von einem durchaus sprachlich gebildeten Autor, der möglicherweise einen ostschweizerisch-thurgauischen Dialekteinschlag mitgebracht hat.

3.2.3 Mundart-Imitation im ersten Kunkelstuben-Gespräch (TG1)

Das Baschi-Uli-Gespräch übt, wie wir gesehen haben, Kritik an der Sprache des ersten Kunkelstuben-Gesprächs und bedient sich selbst der schweizerischen Schriftsprache. Es lohnt sich, diese Kritik genauer zu betrachten, handelt es sich doch um eine sehr singuläre zeitgenössische Auseinandersetzung mit der Sprache des ersten vollständig mundartlichen Textes in der Schweizer Literatur. Baschi äussert sich dazu folgendermassen:

Mich dunckt mit einem wort, mann habe vnser mit disem gespräch by frömbden vnd heimbschen wöllen spotten. Wer ein wenig vnserer sachen erfahren ist, dem wird frömbd fürkommen, das sich vnser Thurgeüwer spraach also bald verenderet, vnd in ein halbhochteütsches, halb-lutzernerisches model gegoßen worden. Kein Thurgeüwer wirt dise gattung redens für die seinige niemahlen erkennen.[181]

Baschi fühlt sich als Thurgauer verspottet. Das ist nur möglich, wenn er im ersten Kunkelstuben-Gespräch Elemente und Eigenschaften der Thurgauer Mundart erkennen kann. Es reicht, wenn sie Schibboleth-Charakter haben. So funktioniert auch heute noch die satirische Imitation von Mundarten. Um beispielsweise Appenzellerdeutsch nachzuahmen, reicht es, den Diphthong [e͡i] zu [ä:] zu monophthongieren, das [u] zu einem offenen [ɔ] zu senken und das Schibboleth «nütz» für «nichts» zu verwenden:[182] «Häsch än Hond oder ä Gääss oder gär nütz?» Gleichzeitig erkennt aber bei einer solchen Mundart-Imitation der native speaker die Abweichungen von seinem Idiom. Baschi charakterisiert diese Abweichungen als «halb Hochdeutsch, halb Luzernerisch». Damit identifiziert er die Originalmundart des Schreibers als «Luzernerisch». Das wird im Gespräch zusätzlich dadurch gestützt, dass Uli den Dialog als Druckbroschüre aus Luzern mitbringt und indem in einer Regieanweisung darauf hingewiesen wird, dass das Gespräch in Luzern gedruckt worden sei.[183] Mit dem Verweis auf das Hochdeutsche haben wir hier die Tatsache formuliert, dass sich die verschriftlichte Mundart teilweise an der hochdeutschen Schreibsprache orientiert – das also, was wir bereits als die Heterozentriertheit mundartlicher Texte beschrieben haben, was vom Verfasser aber nicht als solche erkannt werden konnte.

Auf dem Hintergrund dieser zeitgenössischen Analyse gilt es nun, die Sprache des ersten Kunkelstuben-Gesprächs zu untersuchen. Dabei soll zuerst ein Laut ins Blickfeld gerückt werden, der die Hauptprobleme veranschaulicht und gleichzeitig über das erste Kunkelstuben-Gespräch hinausweist.

Das mhd. *â* wird üblicherweise im Thurgau zu einem offenen langen [ɔ:] verdumpft. Trümpy sieht in diesem Merkmal ein Indiz dafür, dass sich das erste Kunkelstuben-Gespräch thurgauisch gebe. Er stellt dann allerdings fest, dass die Verdumpfung beim Verb *lan (lassen)* regelmässig vergessen worden sei.[184] Diese Beobachtung kann bestätigt und ausdifferenziert werden: Die Verdumpfung des *â* lässt sich nicht nur im häufigen *Nochber* bzw. *nochberly* feststellen, sondern auch in zahlreichen anderen, meist singulär auftreten-

181 TG5 Z. 25–33.
182 Lötscher 1983, S. 138.
183 TG5 Z. 11 f. *Baschi: Vberlißt das zu Lutzern getruckte gespräch.*
184 Trümpy 1955, S. 181 f.

den Wörtern wie *emol* (einmal)[185], *zwor* (zwar)[186], *Underthonen* (Untertanen)[187], *Johr* (Jahr)[188] und *gstroft* (gestraft)[189]. Dass dem Autor aber gerade bei den am häufigsten auftretenden Wörtern die Verdumpfung entgangen sein soll, überrascht einen. Es handelt sich dabei um die Wörter *lan*[190], *ja*[191] und *da*[192]. Bei dieser Regelmässigkeit ist kaum an ein Versehen des Autors zu denken, sondern es ist viel eher anzunehmen, dass sich hier eine ganz normale kanzleisprachliche Verschriftungsrealität widerspiegelt, zumal sich neben dem Verb *lan* viermal auch die Form *lassen*[193] findet. Dass gerade diese scheinbare phonetische Inkonsequenz nicht in einer fehlerhaften Imitation des dem Schreiber fremden Dialekts, sondern in der Heterozentriertheit mundartlicher Verschriftlichung gründet, bestätigt die Beobachtung, dass im zweiten und dritten Thurgauer Gespräch sogar die Form *lassen* deutlich gegenüber *lan* überwiegt.[194] Die im Thurgau zu erwartende Form *loon / lohn* tritt erst im ersten Bechtelistag-Gespräch vereinzelt auf,[195] um dann im zweiten Bechtelistag-Gespräch zur vorherrschenden Form zu werden.[196]

Dieser Befund zeigt einmal mehr, dass es nicht unproblematisch ist, verschriftlichte Mundart in der Mitte des 17. Jahrhunderts sprachgeografisch eindeutig zuordnen zu wollen. Wir müssen mit unterschiedlichen Einflüssen rechnen:

– Ein Schreiber kann selbst infolge seiner Mobilität, wie sie sich beispielsweise beim Drucker David Hautt nachverfolgen lässt,[197] eine Mischmundart sprechen.

– Die Verschriftung von Mundart orientiert sich im Sinne der Heterozentriertheit immer bis zu einem gewissen Grad an der Schriftsprache als Verschriftlichungsnorm. Und diese wiederum ist, wie die Zürcher Bibelübersetzungen zeigen, keineswegs frei von mundartlichen Eigenheiten.

– Imitation von Mundart bedient sich bis heute meist ausgesuchter Sprachmerkmale. Infolgedessen kann sie für den muttersprachlichen Sprecher leicht durchschaut werden, einerseits weil die Merkmale in der Regel nicht konsequent durchgeführt sind, andererseits weil es sich eben nur um eine begrenzte Auswahl von Merkmalen handelt.

Im Folgenden sollen diese Beobachtungen nun noch an anderen sprachlichen Merkmalen überprüft und ausdifferenziert werden.

Trümpy stellt fest, dass im ersten Kunkelstuben-Gespräch fast vollständig die für den Thurgau typische Hiatusdiphthongierung fehle.[198] Sie ist bekannt als eines der zentralen Merkmale, anhand deren sich die schweizerischen Mundarten in einen eher südlich-alpinen höchstalemannischen und einen nördlich-mittelländischen hochalemannischen Bereich unterteilen lassen.[199] Nun handelt es sich bei dieser Grenzziehung allerdings um einen Lautstand, wie er sich im 20. Jahrhundert präsentiert. Der Thurgau hat

185 TG1 Z. 4.
186 TG1 Z. 94.
187 TG1 Z. 137, 145.
188 TG1 Z. 157, 199, 201.
189 TG1 Z. 125.
190 In den Formen *la* (TG1 Z. 13, 16), *lan* (TG1 Z. 85, 96) und *lahn* (TG1 Z. 108, 112, 124, 156, 162, 171, 185).
191 TG1 Z. 13, 25, 41, 122.
192 TG1 Z. 58, 137, 148, 161, 163, 170; Ausnahme TG1 Z. 91 *do*.
193 TG1 Z. 138, 155, 191, 197.
194 TG2 *lan* Z. 93, 187, 203, 208; *lassen* Z. 44, 92, 112, 193, 195, 197; TG3 *lan* Z. 62, 129; *lassen* Z. 73, 94, 103, 161, 187.
195 TG3 Z. 115, 178.
196 TG4 Z. 31, 105, 116, 123, 138, 145, 174, 176; gegenüber *lassen* in Z. 72, 75, 190.
197 David Hautt d. Ä. übersiedelte 1636 von Strassburg nach Luzern. Er überliess dort 1657 seinem Sohn die Druckerei und ging nach Konstanz (Reske 2007, S. 495, 576).
198 Trümpy 1955, S. 182.
199 «In der Regel macht man den Unterschied an den Vokalen in Wörtern wie *schneien, bauen* oder *neu* fest: Die höchstalemannischen Dialekte haben hier im sogenannten Hiat die alte Lautung bewahrt und sprechen *schniie, buue* und *nüü(w)/nii(w)* aus, während die Aussprache im hochalemannischen Gebiet *schneie, bouue, nöi* lautet» (Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 29).

als sprachlich neuerungsfreundliches Gebiet[200] die Hiatus-Diphthongierung mitgemacht, nur besteht das Problem darin, dass man bis heute nicht weiss, wie der zeitliche und geografische Verlauf dieses Sprachwandels im Einzelnen nachgezeichnet werden muss. Der sprachliche Befund im ersten Kunkelstuben-Gespräch zeigt bezüglich der Hiatusdiphthongierung keine konsistente Haltung: Die Diphthongierung von [ü] zu [e͡u], geschrieben als *öw* ist in *nöwe, ernöwern* durchgeführt.[201] Bei anderen Lauten finden wir beide Formen nebeneinander, so etwa bei *üch / Eüch*[202], *Fryheit / Freyheit*[203], *fry / frey*[204]. Die Diphthongierung zu *au* dagegen fehlt vollständig, so in den zahlreichen Formen des Wortes «trauen»: *vertrüwly*[205], *vertruen*[206], *Misstruen*[207]. Ob wir uns bezüglich der Diphthongierung Mitte des 17. Jahrhunderts in einer Übergangsphase befinden oder ob der Verfasser des Baschi-Uli-Gesprächs in den nicht diphthongierten Lauten luzernerische Merkmale erkannte, bleibt wohl schwer zu entscheiden. Die inkonsistente Verwendung eines solchen Lautmerkmals könnte natürlich ein Indiz für den Versuch einer Dialekt-Imitation sein, kann jedoch auch als Übergangsphänomen in der Sprachentwicklung betrachtet oder mit der Heterozentriertheit erklärt werden, die eben dazu führt, dass auch mundartliche Texte sich immer wieder an die schriftsprachliche Schreibweise anlehnen.

Eine besondere Eigenart des Textes besteht in der Monophthongierung von *ei* zu *ä*. Erwarten würde man eher ein langes *ā*, wie es sowohl Trümpy[208] als auch Graf[209] mit Hilfe der gleichen Quelle, nämlich mit dem Verweis auf ein lateinisches Hochzeitsgedicht von 1644[210] für die Zeit nachweisen. Allerdings stammt der Beleg aus dem Unterthurgau, wo sich das lange *ā* bis heute noch sehr deutlich erhalten hat, während es sonst als thurgauische Eigenart im Rückzug begriffen ist. Daneben gibt es aber einen erstaunlich grossen sprachgeografischen Raum, wo für *ei* das lange *ä* verwendet wird.[211] Heute ist das der Kernraum von Appenzell, im frühen 20. Jahrhundert reichte er noch bis in den Hinterthurgau hinein. Dass ein Luzerner im Bemühen, den Thurgauer Dialekt zu imitieren, bei dieser Monophthongierung zum langen *ä* und nicht zum langen *ā* greift, ist nicht auszuschliessen. Jedenfalls setzt er diese Eigenart bei einzelnen Wörtern ziemlich konsequent um: *sät* (für «sagt»)[212], *Mäneydt*[213], *verthätigst*[214], *Käser*[215], *mänen*[216]. Bei zahlreichen Wörtern aber unterlässt er die Monophthongierung.[217] Auch das lässt sich wieder sowohl als Inkonsequenz bei der Dialekt-Imitation wie auch als Übernahme aus der hochsprachlichen Schreibweise erklären.

Im Bantli-Gespräch haben wir die zahlreichen, aber nicht konsequenten Entrundungen als Imitationsphänomen interpretiert. Diesem sprachlichen Aspekt ist nun auch im ersten Kunkelstuben-Gespräch noch Beachtung zu schenken. Konzentrieren wir uns

200 Graf 2014, S. 29.
201 *nöwe*: TG1 Z. 14, 29; *ernöwern*: Z. 46, 199.
202 *üch*: TG1 Z. 188; *Eüch*: Z. 177.
203 *Fryheiten*: TG1 Z. 154, 196; *Freyheit*: Z. 148.
204 *fry*: TG1 Z. 55, 201, *fryli*: Z. 15; *frey*: Z. 168.
205 *trüw, trüly, vertrüwly*: TG Z. 1, 6, 90, 150, 172, 204.
206 *vertruen*: TG1 Z. 99, 130, 199.
207 *Misstruen*: TG1 Z. 159, 197.
208 Trümpy 1955, S. 62.
209 Graf 2014, S. 31.
210 Es handelt sich dabei um ein von Eduard Schwyzer in der «Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten» (1/1900), S. 150, zitiertes Gedicht, das ein Pfarrer seinem Basadinger Amtskollegen Johann Kaspar Schwyzer geschrieben hat.
211 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 236 f., am Beispiel *Geiss*.
212 TG1 Z. 9, 20, 37, 74, 110, 184.
213 TG1 Z. 68.
214 TG1 Z. 88.
215 TG1 Z. 187.
216 TG1 Z. 67.
217 TG1 Z. 180 *Meister*; Z. 115 *gmein*; Z. 116, 163 *meinen*; Z. 123 *Landsgmein*; Z. 116 *Einfalt*; Z. 72 *einmol*; Z. 90, 122, 165 *weist* (2. Pers. Sg. von «wissen»); Z. 46 *heiter*; ebenfalls keine Monophthongierung in sämtlichen Suffixen auf *–heit* und *–keit*.

dabei zuerst auf das häufige Pronomen «uns/unser». Dabei fällt auf, dass bei diesem Wort nirgends eine Entrundung zu finden ist. Allerdings ist es in fast der Hälfte der Fälle nicht mit *ü*, sondern mit *v* geschrieben. Das lässt sich eventuell damit erklären, dass der Verfasser eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Schreibung des für ihn ungewohnten Lautes hatte und deshalb immer wieder auf das schriftsprachliche *v* zurückgriff. Bereits in der leicht überarbeiteten Fassung B werden die *v* konsequent durch *ü* ersetzt. Insgesamt stellt man fest, dass der Text mit grösster Konsequenz Entrundungen vermeidet. Die einzige Stelle, an der sich der Innerschweizer Autor diesbezüglich verraten könnte, ist das Wort *abtrinnig*[218].

Die Zusammenschau aller Beobachtungen legt nahe, dass wir es im ersten Kunkelstuben-Gespräch mit einer Misch-Mundart zu tun haben, die sowohl in der Innerschweiz wie im Thurgau verortet ist und zudem die typische Heterozentriertheit zwischen phonetisch-mundartlicher und schriftsprachlicher Schreibweise zeigt. Das macht die zeitgenössische Einschätzung der Sprache dieses Dialogs im Baschi-Uli-Gespräch als schlecht gelungenen Imitationsversuch verständlich. Ob es sich allerdings tatsächlich um einen solchen handelt, ist schwerlich nachzuweisen. Mit Sicherheit steht fest, dass der Text in Luzern gedruckt worden ist. Ob der Verfasser ebenfalls in Luzern verortet ist, bleibt unsicher. Eine Textstelle könnte allenfalls als Hinweis gelesen werden: Jockel erzählt von einem Pfarrer aus Burgdorf, der nach Luzern emigriert sei:

Jch weiß mich noch wol zuersinnen/das vor Johren ein Prädicant von Burtluff/vßm Berner- ins Lucerner Biet koo.[219]

Das Verb *koo* ist in der Mundart nicht zwingend ein Perspektive-Fehler. Die Aussage insgesamt, in der das Verb mit der Erinnerung verbunden wird, insinuiert aber doch eher die Perspektive eines Luzerners als diejenige des Thurgauers Jockel.

Haben wir es mit einem Luzerner Autor zu tun, der den Thurgauer Dialekt aus eigener Anschauung kennt, zum Beispiel durch einen längeren Aufenthalt im Thurgau in einem politischen Amt? Handelt es sich um einen Innerschweizer wie beispielsweise Johann Caspar Weissenbach[220] aus Zug, der bereits in jungen Jahren als Gehilfe seines Oheims väterlicherseits in den Thurgau gelangte, diesem 1653 in seinem Amt als Obervogt des Klosters Einsiedeln in Gachnang folgte, bis er 1666 nach dem Tod seines Vaters wieder nach Zug zurückkehrte und also in der fraglichen Zeit sich im Thurgau aufhielt? Oder können wir an einen Thurgauer denken, der aus dem mehrheitlich katholischen Hinterthurgau nach Luzern gelangte, aus seiner Heimat die ä-Monophthongierung und andere Sprachmerkmale mitbrachte und, wie das auch heute zu beobachten ist, seinen Dialekt demjenigen des neuen Lebensraumes anglich? All diese Möglichkeiten müssen wohl als ebenso wahrscheinlich erachtet werden wie eine gezielte Dialekt-Imitation.

3.2.4 Babylonische Sprachverwirrung im zweiten Kunkelstuben-Gespräch (TG2)

Der Druck des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs mag dem Baschi-Uli-Gespräch einfach zeitlich zuvorgekommen sein, so dass es der Verfasser des letzteren

218 TG1 Z. 40.

219 TG1 Z. 76 f.

220 Weissenbach, Johann Georg (1633–1678): Dramatiker und Lyriker. Sein «Eidgenössisches Contrafeth», 1672 uraufgeführt, 1673 gedruckt, behandelt den Aufstieg der Alten Eidgenossenschaft und ihren aktuellen Niedergang, für den nicht zuletzt die Glaubensspaltung verantwortlich gemacht wird. Das Drama enthält einen in Zuger Mundart verfassten Brief, den eine Bäuerin ihrem in die Burgunderkriege gezogenen Ehemann schreibt (Weissenbach 2007/1673, S. 96–98). Er beginnt mit der Anrede: *Nun grüetzty Gott hartzliebä Hüdeli my Heini/du weist ä goppel afig wol wie ihs meini.*

bei dem handschriftlichen Entwurf bewenden liess. Die Idee allerdings, die Replik auf das erste Kunkelstuben-Gespräch in Form einer angeblichen Fortsetzung zu schreiben, ist so bestechend, dass ihr jeder Drucker den Vorzug gegenüber dem Baschi-Uli-Gespräch gegeben haben müsste. Was im letzteren auf einer Metaebene abgehandelt wird, auf welcher Baschi und Uli das Vorgängergespräch reflektieren und diskutieren, erfolgt im zweiten Kunkelstuben-Gespräch auf der Textebene, auf der sich eine Leserschaft besser lenken und überzeugen lässt.

Die Parallele dazu finden wir im sprachlichen Befund: Der Autor des Baschi-Uli-Gesprächs kritisiert die mundartliche Sprache seines Vorgängers und bedient sich selbst der eidgenössischen Schriftsprache. Damit repliziert er auch sprachlich auf der Metaebene und verkennt, dass ein wesentlicher Teil des Erfolgs des ersten Kunkelstuben-Gesprächs gerade in seiner Mundartlichkeit gelegen haben muss. Auch da nun geht der Autor des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs konsequent den anderen Weg: Er verwendet ebenfalls wieder die Mundart, was für eine angebliche Fortführung des Dialogs nichts als folgerichtig ist.

Es ist mit Trümpy übereinzustimmen, dass dieser Fortsetzungs-Dialog deutliche Anzeichen einer zürcherischen Lautung trägt. Sind im ersten Gespräch Wörter wie *ebe*[221] und *neben*[222] konsequent mit *e* geschrieben, ist im zweiten die Tendenz zur *ä*-Schreibung[223] bestimmt als Signal für den offenen ä-Laut zu sehen. Konsequent ist das *ä* in *wän(n)*[224] verwendet, das als Wort im ersten Gespräch gar nicht vorkommt. Bereits das dreimalige *wöuschen*[225] fasst Trümpy zurecht als eindeutiges Indiz dafür auf, dass «der Verfasser ein Zürcher sein muss».[226] Die Inkonsequenzen bezüglich a- und o-Laut bleiben, auch wenn eine leichte Verschiebung in Richtung a-Laut feststellbar ist.[227] Ebenso wie im ersten Kunkelstuben-Gespräch wird für den Diphthong *ei* oft das *ä* verwendet, und auch das häufige Fehlen der Diphthongierung[228] scheint von dort übernommen worden zu sein. Der Verfasser des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs hat sich offensichtlich in vielem sprachlich an seine Vorlage angelehnt, konnte jedoch nicht vermeiden, dass sein eigenes zürcherisches Idiom durchschimmerte, was insgesamt zu einer noch stärkeren mundartlichen Uneinheitlichkeit dieses Textes führte.

Damit lässt sich die sprachliche Strategie im zweiten Kunkelstuben-Gespräch folgendermassen beschreiben: Der Autor führt den Dialog weiter, behält die Gesprächspartner bei und verändert unter der Hand lediglich deren Positionen. Zu diesem strategischen Versteckspiel gehört auch, dass er die Sprache des ersten Dialogs weiterführt und möglichst keine Veränderungen vornimmt. Die mundartliche Akzentverschiebung hin zu seinem eigenen zürcherischen Dialekt ist von ihm nicht intendiert, sondern war beim Übernehmen einer Mischsprache, wie sie im ersten Dialog vorliegt, unvermeidlich.

3.2.5 Im Thurgau angekommen: das erste Bechtelistag-Gespräch (TG3)

Der Schweizer Historiker Gottlieb Emanuel von Haller verweist in seiner «Bibliothek der Schweizer Geschichte», deren Band für das 17. Jahrhundert 1787

221 Beispiele: TG1 Z. 5, 25, 29 etc.
222 Beispiele: TG1 Z. 16, 46, 135.
223 Beispiele: *äbe(n)* TG2 Z. 12, 59, 169 (neben *eben* Z. 76, 86); *näbet* TG2 Z. 51, 64 (neben *nebet* Z. 118, 127).
224 Insgesamt 15 x (TG2 Z. 21, 40, 45 etc.).
225 TG2 Z. 24, 90, 207.
226 Trümpy 1955, S. 183.
227 In TG1 steht 23 *Nochber, nochberlich, Nochberschaft* lediglich ein einziges *Nachber* in Z. 21 gegenüber. In TG2 findet sich *Nochber* etc. 6 x und *Nachber* 3 x in den Z. 9, 95, 100.
228 Sehr auffällig in allen Wörtern mit dem Stamm *trüw*: *vertrüwly* z. B. TG2 Z. 1, *trüw* z. B. Z. 25, *trüwen* z. B. Z. 31, *vertrüwlikeit* , z. B. Z. 32.

posthum erschienen ist, auf die «Thurgauer Gespräche». Interessanterweise vermerkt er bei den Kunkelstuben-Gesprächen nichts zu deren Sprache, sondern lediglich beim ersten Bechtelistag-Gespräch scheint ihm das Mundartliche aufgefallen zu sein, und er charakterisiert es als einen «schlecht nachgeahmten Schweizer-Bauren-Dialekt».[229] Als Berner, der seine Kinder-, Jugend- und Studienjahre in Göttingen verbracht hatte,[230] stand ihm das Idiom dieses Dialogs offensichtlich ziemlich fern. Die soziolektale Zuordnung ist ihm wichtiger als eine geografische Bestimmung des Dialekts. Dennoch kann man davon ausgehen, dass gerade der ostschweizerische Ton auf ihn fremd gewirkt haben muss.

«Dieser Dialog stammt von einem katholischen Thurgauer und dürfte in Konstanz gedruckt worden sein.»[231] Der Schlussfolgerung Trümpys, auf die seine knappe sprachliche Analyse des ersten Bechtelistag-Gesprächs hinausläuft, kann man auch deshalb zustimmen, weil bei den dialektalen Merkmalen vieles auf dasselbe hindeutet, was schon in der Interpretation des Dialogs nachgewiesen werden konnte, nämlich dass nach der Aussensicht in den beiden Kunkelstuben-Gesprächen hier nun eine eigentliche Thurgauer Innensicht erfolgt, die so fast nur von einem Insider verfasst worden sein kann. Dennoch sollen Trümpys Beobachtungen noch nachverfolgt und vertieft werden:

– Der Diphthong [ej] wird in etwa der Hälfte der Fälle als *ei*, in der anderen Hälfte als *ai* oder *ay* geschrieben,[232] was auf die Ostschweizer Lautung hindeutet, die dem Hochsprachlichen sehr nahe kommt.

– Bei der auch in diesem Text wieder nicht konsequenten Verdumpfung des mittelhochdeutschen [a:] zu [ɔ:][233] lassen sich Besonderheiten feststellen, die auf den Thurgau verweisen. So findet man die Verdumpfung auch bei sekundärer Dehnung wie etwa in *hond*[234] und *Moon*[235]. Ebenfalls ostschweizerisch ist die Verdumpfung bei «gehen» zu *goon/gohn*[236] – einmal in Verbindung mit der bis heute in der Ostschweiz üblichen Wendung *gohn wachen gohn*[237] – und der Monophthong in *och*[238] für «auch» und in *Globen*[239].

– Typisch ostschweizerisch ist die Form *üs*[240] für «uns», die nach dem Staub'schen Gesetz durch Ausfall des n vor dem Reibelaut s zustande gekommen ist.[241]

– Auch Wortschatz-Eigenheiten weisen in die Ostschweiz, so etwa *nun*[242] für «nur»[243], *morndrig*[244] für

229 Haller 1787, S. 364.

230 Haller, Gottlieb Emanuel von (1735–1786): Haller wurde als ältester Sohn des Universalgelehrten Albrecht von Haller in Bern geboren. Bereits 1736 wurde sein Vater nach Göttingen berufen, von wo die Familie erst 1753 wieder nach Bern zurückkehrte.

231 Trümpy 1955, S. 184.

232 Zum Beispiel Formen des Verbs *meinen*: TG3 Z. 37 *gemeint*, Z. 186 *vermeint*, Z. 188 *meint*; dagegen TG3 Z. 60 *mainst*, Z. 164 *maist*, Z. 196 *mainte*. Mit *ay* finden sich: *layder* TG3 Z. 10, *Aydgnosisch* Z. 42, 55, *Beschaydt* Z. 45, *waysst* Z. 52, 152, 204, *Kayser* Z. 126, 129, *Crayt* Z. 174.

233 Zum Beispiel: TG3 Z. 161, 187 *lassen*, Z. 62, 129 *laan, laat*, Z. 115, 178 *loon, lohn*. Das Titelblatt, das insgesamt stark hochsprachlich wirkt, enthält das Wort *Vnderthanen*, das dann innerhalb des Textes zu *Vnderthonen* (Z. 125, 159) verdumpft wird.

234 Normalerweise wird für das Verb «haben» *haan* verwendet (TG3 Z. 77, 83, 149, 172, 191), das dann in Z. 14 zu *hond* verdumpft wird. Als Analogiebildungen müssen wohl *man hotts* (Z. 158; normalerweise *hatt* Z. 110, 117, 119 etc.) und *Hond* für «Hand» (Z. 11, 39) betrachtet werden.

235 Ungedehnt: TG3 Z. 15, 119 *Mann*; gedehnt: Z. 198 *Maan*; verdumpft: Z. 18 *Moon*, Z. 23 f. *jedermoon*.

236 TG3 Z. 12, 121, 132 *goon*, Z. 91 *gohtt*, Z. 208 f. *hergohn* (Z. 4, 10, 78, 180 *gahn*, Z. 124 *abgehn*).

237 TG3 Z. 12; heutige Form: «go wache goo».

238 TG3 Z. 5, 10, 31 etc.

239 TG3 Z. 180 *Globen*; Z. 208, 210, 212 *Glouben/glouben*; dagegen Z. 116, 210 *glauben*.

240 TG3 Z. 13, 14, 25 etc.

241 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 278 f.

242 TG3 Z. 14, 99, 113, 157, 190.

243 Enderlin 1913, S. 137: Lautlicher Zusammenfall von «nun» und «nur» im oberthurgauischen «no».

244 Vgl. insbesondere Toblers Hinweis auf dieselbe Verwendung von *mörnderig* in Appenzell (SI IV.223).

«morgen», *by gönni*[245] als Beteuerungsformel und ebenso die Form *wir dören*[246] für «wir dürfen».
– Als eigenartige Wortformen fallen auf: *Swytz*[247] für «Schwyz», *Zür, Züre* und *Zürch*[248] für «Zürich» und *Relion*[249] für «Religion».
– Die wenigen Wörter mit fehlender Hiatusdiphthongierung[250] betrachtet Trümpy «als Überreste der alemannischen Schreibtradition».[251]
– Völlig neu sind die alten, typisch schweizerischen Diphthonge *ue͡* und *üe͡*[252], die man in den Kunkelstuben-Gesprächen vollständig vermisst. Sie weisen auf eine generell stärkere Loslösung von der schriftsprachlichen Schreibtradition hin, was sich in der grösseren Annäherung an eine lautgetreue Verschriftlichung der Mundart manifestiert. Im ersten Bechtelistag-Gespräch kann also von einem geringeren Grad der Heterozentrierung gesprochen werden.
– Das Gleiche gilt für den [ch]-Laut im Anlaut, der in der Althochdeutschen Lautverschiebung in der Schweiz aus dem Verschlusslaut [k] entstanden ist.[253] In den Kunkelstuben-Gesprächen taucht die *ch*-Schreibweise noch überhaupt nicht auf; im Bechtelistag-Gespräch dagegen tritt sie an zahlreichen Stellen neben die *k*-Schreibung.[254]

Mit diesem Befund kann das erste Bechtelistag-Gespräch sprachlich deutlich von den Kunkelstuben-Gesprächen abgegrenzt werden. Zwar sind noch einzelne Einflüsse erkennbar; im Ganzen aber finden wir einen sprachlichen Neuansatz. Der Verfasser knüpft an seinem eigenen Idiom an, das mit Sicherheit in der Nordostschweiz lokalisiert werden kann. Es fehlen höchstalemannische Merkmale, wie sie in den Vorgänger-Gesprächen erkennbar waren. Auch zürcherische Einflüsse lassen sich nicht ausmachen. Damit ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass wir es tatsächlich mit einem Thurgauer Autor zu tun haben. Obschon der Verfasser auf der fiktiven Ebene Jockel und Barthel ihr Gespräch fortsetzen lässt, signalisiert er mit der Änderung des Titels von *Turgöuwische Kunckelstuben* zu *Turgöwischer Bärtelin Feyrtag* einen Neuansatz. Die neue Titelgebung bereitet die Lesenden auf die Thurgauer Innensicht vor, die bezeichnend für diesen Dialog ist und einen Nicht-Thurgauer Verfasser eigentlich ausschliesst. Wir sind damit auch sprachgeografisch dort angelangt, wo die früheren «Thurgauer Gespräche» in ihrer Fiktion hingezielt haben: in der Gemeinen Herrschaft Thurgau.

3.2.6 Das zweite Bechtelistag-Gespräch (TG4)

Es wurde bereits gezeigt, dass die beiden Bechtelistag-Gespräche im Thurgau zu lokalisieren sind und aus der Feder katholischer Schreiber stammen müssen. Die geradezu gegenläufige Tendenz der beiden Dialoge weist sie jedoch mit aller Deutlichkeit als Produkte von zwei verschiedenen Autoren aus.

245 TG3, Z. 56, 110 (SI II.519 kennt nur *bi gönig* im Aargau).
246 TG3 Z. 14.
247 TG3 Z. 26, 33, 35. Die Schreibweise geht vermutlich auf den vordeutschen Ursprung des Namens zurück: Die älteste urkundliche Form (972) lautet «Suites»; die Umschrift des Schwyzer Siegels von 1275 ist «s[igillum] universitatis Swites» (SI IX.2265).
248 TG3 Z. 13, 26, 32, 38, 170.
249 TG3 Z. 43. Diese verkürzte Form findet sich in TG1 neben *Religion*; in TG2 und TG3 ist sie ausschliesslich verwendet.
250 TG3 Z. 42 *Trüwen*, Z. 55 *trülich*, Z. 59, 199 *truwen*; Z. 3, 97 *nüwe*, Z. 61 *nülich*, Z. 123 *buwen*.
251 Trümpy 1955, S. 184.
252 Beispiele: *guet* TG3 Z. 2, 5, 37 etc.; *thuen* Z. 88, 170, 184 etc.; *zue* Z. 36, 40, 46 etc.; *darzue* Z. 12, 54, 60 etc.; *hüeten* Z. 14, *befüegt* Z. 175, *müessen* Z. 177.
253 Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 253.
254 Beispiele für *k*-Schreibung: TG3 Z. 4 *kunst*, Z. 10, 12, 17 etc. *khon*, Z. 24 *khan*, Z. 40, 58 etc. *Krieg*. Beispiele für *ch*-Schreibung: TG3 Z. 36, 114 etc. *choon*, Z. 38 *Charren*, Z. 75, 167 *commen*, Z. 113 *chöndte*.

Der sprachliche Befund bestätigt die geografische Verortung im Thurgau auch für das zweite Bechtelistag-Gespräch. Trümpy weist darauf hin, dass vieles sehr ähnlich ist.[255] Wir haben es auch hier mit einem Text zu tun, der sich in der Schreibung stärker an der mundartlichen Lautung orientiert, als es die Kunkelstuben-Gespräche getan haben, der also bezüglich der Heterozentrierung mit dem Vorgängergespräch vergleichbar ist.

Die Beobachtungen beim ersten Dialog lassen sich weitgehend auch auf diesen zweiten übertragen. In manchem ist der Text sprachlich einheitlicher als das erste Bechtelistag-Gespräch. Die Verteilung der *ai-/ay-* bzw. *ei*-Schreibung ist konsequenter durchgeführt. Während die *ai-/ay*-Variante fast ausschliesslich für alte Diphthonge verwendet wird, die im Thurgau als [aị] gesprochen werden,[256] wird die *ei*-Variante für den unbestimmten Artikel *ein*, das Pronomen *kein* und für wenige sekundär diphthongierte Wörter wie *vnzweifflich*[257], *steiff*[258], *bleibt*[259] eingesetzt, bei denen keine mundartliche Schreibweise vorliegt. Auch die a-Verdumpfung zu o ist nun in diesem Text stringent, einschliesslich der auf die Ostschweiz verweisenden Verdumpfung bei sekundärer Dehnung[260], bei «stehen»[261] und «gehen»[262] und der Monophthongierung des *au* zu *o*, welche hier neben «glauben/Glauben» und «auch» zusätzlich das Wort «Augen»[263] und den Namen «Augustin»[264] betrifft. Einzig das in diesem Dialog so bedeutsame Wort «wahr»[265] ist an keiner einzigen Stelle verdumpft. Vielleicht soll ihm gerade dadurch eine Sonderstellung gegeben werden. Die Bezeichnung für Zürich ist ebenfalls vereinheitlicht zu *Züri*[266]. Das Wort *Relion/Religion* kommt überhaupt nicht mehr vor. Es ist durch *Globen* ersetzt. Damit wird auch sprachlich verstärkt, was in der Interpretation des Dialogs schon gezeigt werden konnte, nämlich dass der theologische Aspekt dem politischen vorgeordnet wird. Ferner treffen wir auch wieder Wörter an, die deutlich in die Ostschweiz verweisen, so etwa *by gönni*[267], *gär*[268] für «gar», *sust*[269] für «sonst», *nünt*[270] für «nichts» und *döre*[271] für «dürfen».

Die grosse sprachliche Ähnlichkeit der beiden Bechtelistag-Gespräche weist mit Sicherheit darauf hin, dass es sich bei ihren Verfassern um Thurgauer Autoren handelt. Die Druckgestaltung und die identischen Drucktypen zeigen zudem, dass sie in derselben Offizin gedruckt wurden. Dass auch das zu einer relativen Einheitlichkeit in der sprachlichen Gestaltung geführt hat, liegt in einer Zeit, in der gerade Druckereien sich um gewisse sprachliche Normierungen zu bemühen begannen, auf der Hand.

255 Trümpy 1955, S. 185.
256 Beispiele: TG4 Z. 50, 163 *Stein*, Z. 62, 64 etc. *mainen*, Z. 6, 170 *Thayl*, Z. 39, 70 etc. *Ayd*.
257 TG4 Z. 80, 119.
258 TG4 Z. 181.
259 TG4 Z. 196.
260 TG4 Z. 15, 56, 66 etc. *hond*.
261 TG4 Z. 68, 87, 98 etc. *stoht*.
262 TG4 Z. 132, 146 *goon*.
263 TG4 Z. 193 *Ogen*, Z. 89 *Ogenspiegel*.
264 TG4, Z. 94, 140, 149 *Ogostin*.
265 TG4 Z. 80, 94, 119 etc. *wahr*.
266 TG4 Z. 43, 64, 67 etc.; einzig in Z. 69, die zu einem Zitat aus dem Zweiten Landfrieden gehört, und an zwei weiteren Stellen (Z. 83, 111) findet sich die nichtmundartliche Form *Zürich*.
267 TG4 Z. 13, 02 (vgl. TG3 Z. 56, 110).
268 TG4 Z. 20, 192.
269 TG4 Z. 13.
270 TG4 Z. 46; vgl. Christen/Glaser/Friedli 2010, S. 46 f.
271 TG4 Z. 125, 151 (vgl. SI XIII.1513 f.).

4 Produktion und Rezeption

Ist bisher der Archäologie-Begriff in einem mehrheitlich metaphorischen Sinn verwendet worden, bekommt er in der Beschäftigung mit der konkreten Produktion der Drucke und den Spuren der Rezeption in den bis in unsere Zeit überlieferten Einzelexemplaren eine tatsächlich materielle Bedeutung. Grundlage für die folgenden Überlegungen bilden die Untersuchungen der Quellenlage in den Einleitungen zu den einzelnen Gesprächen, für welche eigentliche Bibliotheks-Archäologie notwendig war. Eine grosse Hilfe bei dieser Arbeit bildete die zunehmende Menge an online zur Verfügung gestellten Texten des 17. Jahrhunderts, aber auch die unkomplizierte Unterstützung zahlreicher Hüter von Archiven und Bibliotheken, die sich darum bemühen, die Fundstücke zu ordnen und der Forschung zugänglich zu machen.

Wir haben es hier also mit dem materiellen Aspekt des Mediums der Flugschrift[1] zu tun, der besondere Herausforderungen an die archäologische Arbeit stellt:

– Die Anonymität und die meist fehlenden Angaben zum Druckort machen es nicht leicht, Hypothesen bezüglich der möglichen Druckereien aufzustellen, von denen aus die «Thurgauer Gespräche» ihre Verbreitung gefunden haben. Eine Fundstelle, nämlich die Offizin von David Hautt in Luzern, bildet wenigstens einen verlässlichen Markstein, von dem aus weitere Grabungen und Vermessungen durchgeführt werden können.

– Der unmittelbare Aktualitätsbezug[2] der Schriften bestimmt deren Halbwertszeit. Das Interesse der Leserschaft erlischt schnell mit der Änderung der gesellschaftlich-politischen Situation, auf die sich eine Flugschrift bezieht. Dass das Baschi-Uli-Gespräch (TG5) nur in handschriftlicher Form vorliegt, könnte damit zu tun haben, dass ihm der Druck des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) eben zeitlich zuvorgekommen ist und es bezüglich der Aktualität ins Abseits gedrängt hat. Soll eine Flugschrift den aktuellen Moment ihrer Entstehungssituation überdauern, muss ein sekundäres Interesse hinzukommen, wie etwa beim ersten Kunkelstuben-Gespräch (TG1) das nachweisliche Interesse der deutschen Nachbarschaft an den konfessionell-kriegerischen Ereignissen in der Eidgenossenschaft[3] oder beim Bantli-Gespräch (TG6) die ausgesprochen humoristische Note des Dialogs.

– Der geringe Umfang der Flugschriften[4] lässt diese leicht in den Ablagerungen der Zeit verschwinden. Nur selten wurde ein solcher Druck einzeln gebun-

1 Diese Arbeit kann keinen Beitrag zum Begriff der Flugschrift leisten, wenngleich sie sich punktuell auf Untersuchungen bezieht, die sich einerseits um Abgrenzungen (z. B. gegenüber dem Flugblatt oder dem Einblattdruck) und andererseits um Eingrenzungen bemühen, die möglichst viele der disparaten Druckerzeugnisse von geringem Umfang einschliessen. Vgl. Hans-Joachim Köhler und die durch seine Arbeiten ausgelöste Diskussion.

2 Aktualität ist eine der acht Haupteigenschaften (neben Umfang, Wirkung, Vervielfältigungsmethode, Rezeptionsweite, Sprachstil, Thematik und Einbandlosigkeit), welche Hans-Joachim Köhler zur Begriffsbestimmung der Flugschrift verwendet (Köhler 1976, S. 42 f.). Ein deutliches Indiz für die Unmittelbarkeit und Ereignisbezogenheit der Flugschriften zeigt die quantitative Auswertung, die Urs B. Leu aufgrund der Datenbank VD17 vornimmt: «Im 17. Jahrhundert erschienen im deutschsprachigen Raum 13 590 Flugschriften, davon 5494 während des Dreissigjährigen Kriegs. Während der Jahre 1620 und 1631 wurden die Produktionsspitzen des Jahrhunderts mit 559 bzw. 599 Drucken erreicht. Sie fallen mit den Ereignissen um die beiden protestantischen Machthaber Friedrich V. von der Pfalz und Gustav Adolf II. von Schweden zusammen» (Leu 2009, S. 292 f.).

3 Vgl. «Parnassi trutina» von HARSDÖRFFER 1656.

4 Bei den «Thurgauer Gesprächen» handelt es sich grösstenteils um achtseitige Drucke. Ausnahmen bilden ein Druck der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1 D1) mit 12 Seiten, eine vermutlich ebenfalls in Deutschland gedruckte Ausgabe des zweiten Kunkelstubengesprächs (TG2 B), das als Anhang des «Manifests» mit diesem zusammen eine 12-seitige Schrift bildet, und die mit einem «Soldaten-Lied» verbundene Ausgabe des Bantli-Gesprächs (TG6 A2).

den. Entweder fasste man eine Vielzahl von kleineren Druckschriften zu einem Sammelband zusammen oder dann wurden kleine Drucke auseinandergeschnitten und in Handschriftenkonvolute eingeklebt. Einzig diese Verfahren garantierten ein Überleben, so dass heute solche Druck- und Handschriftensammlungen die wichtigsten archäologischen Fundorte für die «Thurgauer Gespräche» darstellen. Eine solche Fundsituation lässt kaum einen gültigen Rückschluss auf tatsächliche Auflagenhöhe[5] und Verbreitung einer Schrift zu.

Trotz der beschriebenen Schwierigkeiten sollen in diesem Kapitel einige Blicke auf die archäologischen Grabungen ermöglicht werden.

4.1 Die Druckereien der «Thurgauer Gespräche»

Es ist bei keinem der Thurgauer Gespräch möglich, Vermutungen, geschweige denn begründete Hypothesen bezüglich einer Autorschaft aufzustellen. Dafür fehlen jegliche Indizien. Die einzige erfolgversprechende Spurensuche, auf die man sich begeben kann, ist die nach den mutmasslichen Druckereien, von denen sie ihren Ausgang genommen haben könnten. Auch wenn hier die Ergebnisse oft keine letzte Sicherheit bieten, dienen sie doch dazu, das Produktionsfeld einigermassen auszumessen und abzustecken.

4.1.1 David Hautt d. Ä., Luzern und Konstanz

Den einzigen konkreten Drucker-Hinweis finden wir im Druck TG1 C2 des ersten Thurgauer Gesprächs. Es wurde in der Offizin von David Hautt d. Ä. in Luzern gedruckt. Hautt war 1636 vom evangelischen Strassburg ins katholische Luzern gekommen und begründete dort eine eigentliche Buchdruckerdynastie.[6] Der Druck des Thurgauer Gesprächs fällt in die Zeit kurz vor dem Brand seiner Druckerei in Luzern und seiner Übersiedlung nach Konstanz im Jahr 1657.[7] Dort plante er auf dem Schofen in Kreuzlingen eine Papiermühle zu bauen,[8] ein Vorhaben, das aber wahrscheinlich nicht zur Ausführung gelangte.

Aus den zwanzig Jahren von Hautts Druckertätigkeit in Luzern hat Fritz Blaser mehr als 200 Drucke gezählt, «meist religiösen Inhaltes, dann aber auch Schulbücher, geografische und geschichtliche Werke».[9] Zur Zeit finden sich etwa 60 Drucke von David Hautt im VD17[10]. Unter den Autoren sind zahlreiche Jesuiten anzutreffen. Insbesondere zu erwähnen ist in unserem Zusammenhang der Luzerner Theologe Lorenz Forer (1580–1659)[11], der in seinen Schriften als Apologet des Katholizismus hervortrat. Von ihm erschienen bei Hautt zwischen 1650 und 1652 fünf Gespräche *Zwischen einem Catholischen Bidermann / Und Einem genannt Reformierten Hächlenmann*.[12] Das Kunkelstuben-Gespräch ist somit nicht der erste Dialog, das von Hautt gedruckt wurde. Allerdings haben die Forer'schen Dialoge einen völlig anderen Charakter: Sie nehmen nicht auf die Tagesaktualität Bezug, sondern sind als äusserst umfangreiche theologische Disputationen gestaltet.

5 Andreas Würgler gibt für Flugschriften in der Schweiz und im süddeutschen Raum im späten 17. Jahrhundert Auflagenhöhen von 500 bis 1000 an (Würgler, Andreas: Unruhen und Öffentlichkeit: städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1995, S. 146 f.).

6 Blaser 1925; Blaser 1929a; Reske 2007, S. 576.

7 Reske 2007, S. 495 f.

8 Blaser 1929b, S. 153.

9 Blaser 1929a, S. 62.

10 Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts.

11 Marti-Weissenbach, Forer Lorenz (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 21.01.2005.

12 FORER 1650–1652.

Abb. 22: Druckermarke von David Hautt d. Ä. (am Schluss der 1648 erschienen *Helvetia Sancta* von Heinrich Murer).

Das bedeutendste, mit 40 Kupferstichen geschmückte Werk, das in Hautts Offizin entstanden ist, dürfte die *Helvetia Sancta*[13] des Kartäusers Heinrich Murer sein.[14] Es handelt sich um eine ausführliche Darstellung der Heiligen unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz und der angrenzenden Gebiete. Mit dem Autor wird eine Verbindung der Druckerei Hautt zum Thurgau sichtbar, lebte Heinrich Murer doch von 1614 bis zu seinem Tod 1638 in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld. Die *Helvetia Sancta* erschien allerdings erst posthum im Jahr 1648.

Dass David Hautt auch Schriften mit einem unmittelbaren Aktualitätsbezug druckte, wie er beim ersten Kunkelstuben-Gespräch vorliegt, zeigt sich einerseits in den jährlich erscheinenden Kalendern[15] und andererseits in den Wochenzeitungen. Tschudin weist nach, dass Hautt die erste Luzerner Zeitung herausgegeben hat, und zwar die von Fritz Blaser in mehreren unvollständigen Jahrgängen in der Basler Papiermühle gefundene «Wochentliche Post-Ordinari-Zeitung».[16]

Die Druckermarke von David Hautt findet sich nur in wenigen seiner Drucke.[17] Eine Schlange, die sich in den Schwanz beisst, umzirkelt die Initialen *DH*, aus denen zwei Ähren herauswachsen, über die sich das Wort *AETERNITAS* wölbt. Schlange und Motto können durchaus in einen Zusammenhang gebracht werden, da der Kreis, den die Schlange bildet, schon immer als Zeichen für die Ewigkeit gedeutet wurde.[18] Ob der Zusammenhang mit Hautts Namen im Häuten der Schlange gesehen werden könne, wie Walker vermutet,[19] scheint eher fraglich.

Nach diesem kurzen Überblick über die Druckertätigkeit David Hautts in Luzern kann festgehalten werden, dass, wie man das heute sagen würde, das Kunkelstuben-Gespräch nur bedingt in sein Programm passte. Es hebt sich sowohl als Flugschrift wie auch als anonymer Beitrag zur aktuellen politischen Situation in der Eidgenossenschaft von den übrigen Drucken Hautts ab. Möglicherweise lässt sich damit erklären, dass die ersten Drucke noch ohne Angabe des Druckers und des Druckorts veröffentlicht und erst die Ausgabe TG1 C2 mit der Angabe *Gedruckt zu Luzern / Bey David Hautten* versehen wurde. So ist es auch unmöglich, von der Druckerei auf einen möglichen Verfasser zu schliessen. Fritz Blaser stellt zwar fest, David Hautt habe «in ständigem Verkehr mit

13 MURER 1648.

14 Blaser 1925, S. 25–27.

15 «Das erste Werk, das die neue Offizin in Luzern verliess, war der Kalender auf das Jahr 1637, der den gnädigen Herren am 17. Januar 1637 vorgelegt wurde» (Blaser 1929a, S. 61).

16 Tschudin 1989.

17 Zum Beispiel in seinem bedeutendsten Werk, der *Helvetia Sancta* von 1648.

18 «Als uraltes Sinnbild der Zeit in ihrem immerwährenden, ewigen Kreislauf zeigen die Emblematiker den Ring. Vor allem die zum Ring gebogene Schlange findet sich häufig in dieser Bedeutung» (Schöne 1993³, 1964, S. 144).

19 Walker, Thomas D.: The Cover Design, in: The Library Quarterly (60/1990), S. 254.

den Jesuiten in Luzern» gestanden.[20] Doch gibt es im ersten Kunkelstuben-Gespräch keine inhaltlichen Indizien, die auf eine jesuitische Herkunft hindeuten würden.

Die hochdeutsche Adaption des Dialogs in der Fassung TG1 D, die auf eine Verbreitung ausserhalb der Eidgenossenschaft angelegt war, könnte durchaus von David Hautt veranlasst worden sein. Er war ein Drucker, der weitreichende Beziehungen pflegte. 1643 hatte er in Wien die Buchhandlung von Kaspar von Rath gekauft.[21] Ferner besuchte er regelmässig die Messen in Frankfurt und Leipzig. Die Beziehungen und das Interesse, eine aktuelle und offensichtlich erfolgreiche Schrift einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen, können bei ihm also vorhanden gewesen sein. Dabei sind auch seine Kontakte nach Konstanz nicht zu unterschätzen. Johann Leonhard Pappus[22], seit 1628 Domherr in Konstanz, war Initiator einer bischöflichen Druckerei und an der Herausgabe einer periodischen Zeitung in Konstanz beteiligt.[23] Nach Hautts Übersiedlung nach Konstanz 1657 hat er mit ihm zusammengearbeitet.[24] Doch bestand diese Beziehung schon früher, denn Pappus' Hauptwerk «Epitome rerum germanicorum», eine Geschichte des Dreissigjährigen Krieges, wurde zweimal von Hautt in Luzern gedruckt, und zwar 1643 und dann 1657, kurz vor seiner Übersiedlung nach Konstanz.[25] Pappus war 1646 von Kaiser Ferdinand III. zum Residenten bei der Eidgenossenschaft ernannt worden.[26] Hermann Fiebing führt die gute Beziehung zwischen Hautt und Pappus auf ähnliche Grundhaltungen zurück. Schon in seiner Jugend war Hautt Sekretär des Prinzen Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, der ebenso wie sein Bruder Franz Albrecht offensichtlich eine vermittelnde Position zwischen Gustav Adolf und Wallenstein eingenommen hatte. «Das ist etwa die Linie, auf der wohl auch die Anschauungen des Domherrn Pappus gelegen haben»,[27] der in seiner Familie zudem einen protestantischen Zweig hatte.[28] Dem entspricht Fiebings Beobachtung, dass von David Hautt d. Ä. kein Druck bekannt sei, der einen aggressiven konfessionell-polemischen Ton anschlägt. Nach diesen Überlegungen lässt sich nun das erste Kunkelstuben-Gespräch mit seinem vermittelnden Grundgestus zumindest in dieser Hinsicht problemlos in das Programm der Druckerei David Hautt einordnen.

4.1.2 Johann Heinrich Hamberger, Zürich

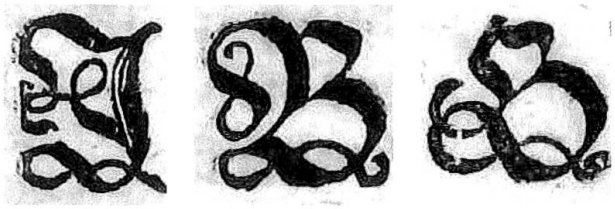
Für das zweite Kunkelstuben-Gespräch mit seiner deutlich evangelischen Tendenz ist man geneigt, eine Zürcher Druckerei als Herkunftsort zu vermuten. Zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges waren in Zürich nur zwei Druckereien aktiv:
– Die auf Christoph Froschauer im 16. Jahrhundert zurückgehende Offizin Bodmer war in den Händen der Gebrüder Johann Jakob Bodmer II. und Heinrich Bodmer.[29] Ihr Vater, Johann Jakob Bodmer I., hatte die

20 Blaser 1929a, S. 62.
21 Blaser 1929a, S. 61; Reske 2007, S. 576.
22 Pappus, Johann Leonhard (von Tratzberg) (1607–1677): Studium in Dillingen und Perugia, Dr. iur., 1628 Domherr in Konstanz, 1632 Propst des Stifts St. Johann, bis 1642 Mitglied des Geistlichen Rats. Pappus starb am gleichen Tag wie David Hautt d. Ä., an Pfingsten 1677. Sein Epitaph befindet sich im Konstanzer Münster (Frey, Pappus Johann Leonhard (von Tratzberg), in: e-HLS, Version vom 28.11.2008; Fiebing 1974, S. 76; Arndts 1856, S. XIX f.).
23 Fiebing 1974, S. 76.
24 Fiebing 1974, S. 80.
25 Fiebing 1974, S. 77. Pappus wird auch die Autorschaft einer Darstellung des Ersten Villmergerkrieges zugeschrieben, auf die wir noch zu sprechen kommen werden: [PAPPUS] 1659.
26 Arndts 1856, S. XVII.
27 Fiebing 1974, S. 80.
28 Pappus, Johannes (1549–1610): Theologieprofessor im evangelischern Strassburg.
29 Bodmer, Johann Jakob II (geb. 1617), Bodmer, Heinrich (geb. 1621) (Leemann-van Elck 1942; Reske 2007, S. 1046).

Druckerei 1626 von Johannes Wolf übernommen. Sie lag in der St. Peter-Hofstatt und genoss die Privilegien der Stadt und das alleinige Druckrecht von Kalendern. Die Offizin Bodmer war die eigentliche Hauptdruckerei der Stadt.

– Daneben gab es zu dieser Zeit die Offizin von Johann Heinrich Hamberger. Er hatte 1646 das Geschäft von seinem Vater Georg Hamberger übernommen, der Goldschmied, Verleger, Buchhändler und Drucker war. Nach der Übernahme brachte er die Druckerei in Schwung, wobei er vor allem religiöse Werke, darunter zahlreiche Gebetbücher, ein «Paradiesgärtlein» (1659) und das «Urner Tellenspiel» (1657) druckte. Er führte die Offizin bis 1688. Zur Zeit des Ersten Villmergerkriegs trat Michael Schaufelberger als Verleger auf, der seine Veröffentlichungen bei Hamberger drucken liess.[30]

Da das zweite Kunkelstuben-Gespräch praktisch kein schmückendes Beiwerk enthält, ist die Zuordnung zu einer bestimmten Offizin nicht einfach. Die beiden Ausgaben A sind drucktypenidentisch und demzufolge mit grosser Wahrscheinlichkeit am gleichen Ort gedruckt worden. Als einzigen Schmuck enthalten sie auf der Titelseite und auf der ersten Textseite einfache Initialen, hier als Beispiel aus TG2 A die letzten Initialen J, B und G:[31]



Diese sind tatsächlich in der in Frage kommenden Zeit für die Offizin von Johann Heinrich Hamberger typisch. Sie finden sich in sehr vielen seiner Drucke. Alle drei Initialen enthält zum Beispiel das 1657 als fünfter Nachdruck erschienene *Bättbuoch*[32] von Heinrich Wolf[33]. Das ist zumindest ein Indiz, dass für das zweite Thurgauer Gespräch Hamberger in Zürich als Drucker in Frage kommen könnte. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Herkunftsermittlung unfirmierter Drucke für diese Zeit äusserst schwierig ist, da das Typenmaterial – anders als im frühen 16. Jahrhundert – weitgehend standardisiert und weit verbreitet war. So hat die gleichen Typen auch Johann Kaspar Suter verwendet[34], der mit seiner Offizin kurz nach deren Eröffnung in Zürich 1655 nach Schaffhausen übersiedelte.

Die Ausgabe B des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs gibt uns keinen weiteren Hinweis auf den Drucker des Archetyps. Sie ist deutlich als zweite Auflage zu erkennen, da sie zusammen mit dem *Manifest* gedruckt wurde. Bei beiden Teilen ist die Jahrzahl 1655 vom Originaldruck übernommen worden, was aber nichts über den tatsächlichen Zeitpunkt dieses Nachdrucks aussagt. Es ist jedoch anzunehmen, dass er frühestens 1656 erfolgte, möglicherweise in Deutschland, wo das Interesse an den Ereignissen in der Eidgenossenschaft erwacht war und wo auch heute noch alle drei Exemplare dieses Drucks erhalten sind. Jedenfalls weisen auch die Initialen und das Zierband auf Seite A4b auf eine andere Druckerei hin. Es bleiben also als mögliche Drucker für die erste Ausgabe des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs Johann Heinrich Hamberger in Zürich und Johann Kaspar Suter in Schaffhausen.

---

30 Schaufelberger selbst nahm erst später die Druckerei wieder in Betrieb, die seine Frau Katharina in die Ehe eingebracht hatte. Sie war von ihrem ersten Mann, Johann Hardmeyer, 1609 gegründet worden (Reske 2007, S. 1046).

31 Frauenfeld KBTG: L 1402a-S (Bl. A1a).

32 WOLF 1657: G auf dem Titelblatt a)1(, J auf Bl. A2b, B auf Bl. O8a.

33 Wolf, Heinrich (1551–1594): Pfarrer in Zürich.

34 Zum Beispiel in der noch 1655 in Zürich gedruckten Zusammenstellung von Hochzeitsgedichten: *Wolmeinliche Hochzeit-wünsche [...] Getruckt zu Zürich durch Johan Caspar Suter* (Zürich ZB: 18.1574.22).

4.1.3 Johann Kaspar Suter, Zürich und Schaffhausen

Johann Kaspar Suter[35] ist mit seiner Offizin kurz nach deren Eröffnung in Zürich 1655 nach Schaffhausen übersiedelt.[36] Er wäre der prädestinerte Drucker für das Bantli-Gespräch gewesen: Er hatte einen Bezug zu Zürich und war mit seiner Offizin doch etwas abseits der Gefahr, die eine solch provokative Schrift in der unmittelbaren Folge des verlorenen Krieges mit sich bringen konnte. Dass darin auch die Schaffhauser karikiert werden und der Handlungsort Andelfingen nicht fernab liegt, könnten zusätzliche Attraktionen für einen Drucker in dieser Stadt darstellen, denn schliesslich wollte er seine Erzeugnisse auch vermarkten.

Sowohl beim Archetyp wie auch bei den unmittelbar auf ihn folgenden Ausgaben des Bantli-Gesprächs handelt es sich um sehr einfache, schmucklose Drucke. Wenn sie sich in ihrer Schlichtheit von den anderen Erzeugnissen der Offizin Suter absetzen, so kann das natürlich auch mit den besonderen Bedingungen der Vermarktung erklärt werden, denen eine Flugschrift unterliegt. Ein auffallendes Merkmal beim Druck der ersten Bantli-Gespräch-Ausgabe sind die drei unterschiedlichen Drucktypen für den Buchstaben ü. Bei genauerer Untersuchung der Drucke aus der Offizin Suter fällt auf, dass darin für den Umlaut nebeneinander sowohl ü als auch ů verwendet wird.[37] Allein schon dieses Merkmal unterscheidet den Archetypus des Bantli-Gesprächs von allen Nachfolgedrucken, in denen ausnahmslos die Drucktype ů zur Anwendung gelangt, und rückt ihn in eine unübersehbare Nähe zu den anderen Drucken von Johann Kaspar Suter. In Leonhardt Meyers Schaffhauser Reformationsgeschichte, die 1656 bei Suter erschien, findet sich zudem an mindestens einer Stelle das aus zwei i zusammengesetzte ü[38]. Zudem fällt darin auch eine Zierleiste auf,[39] deren Mittelteil dem einfachen Zierstück am Ende des Bantli-Gesprächs TG6 A1 entspricht.

Aufgrund dieser Beobachtungen ist es zumindest nicht auszuschliessen, dass der Archetyp des Bantli-Gesprächs von Johann Kaspar Suter in Schaffhausen gedruckt worden ist.

Ob auch die weiteren Ausgaben des Bantli-Gesprächs mit den gleichen Initialen von Suter gedruckt wurden, ist damit noch nicht gesagt. Der Erfolg der Flugschrift könnte auch zur Übernahme durch eine andere Offizin geführt haben, und da läge natürlich Hamberger in Zürich nahe, der die gleichen Initial-Typen[40] verwendet und als Zürcher Drucker möglicherweise auch ein Interesse an der Verbreitung der Schrift gehabt haben könnte.

Bei C3 taucht zum ersten Mal eine Schlussvignette auf. Dabei handelt es sich um einen Blumenstrauss, der 1679 bei Samuel Kneubüler[41] in Bern nachgewiesen werden kann.

---

35 Suter, Johann Kaspar (1635–1673) war «der erste und zeit seines Lebens der einzige Buchdrucker in Schaffhausen» (Lieb, Hans: Die ersten Schaffhauser Zeitungen. Nachträge zu Bogel; in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 65, Schaffhausen 1988, S. 69).

36 Reske 2007, S. 1047.

37 Das trifft sowohl auf die noch in Zürich gedruckte Sammlung von Hochzeitsgedichten zu: *Wolmeinliche Hochzeitwünsche [...] Getruckt zu Zürich durch Johan Caspar Suter* (Zürich ZB: 18.1574.22) wie auch auf das 1656 in Schaffhausen erschienene lateinisch-deutsche Wörterbuch *Latinisher Runs der Tütshen Sprachkwäl Oder: Latinish Tütshes wortbüchli* (Zürich ZB: 6.359.2) oder die vermutlich im gleichen Jahr publizierte Schaffhauser Reformationsgeschichte von Leonhardt Meyer (Zürich ZB: Rp 260).

38 A. a. O. S. 9, Z. 1.

39 A. a. O. S. 11 oben.

40 Die entsprechenden Initialen finden sich in TG6 A3, A4, B1, B2, B3, C1, C2 und C3.

41 *Der Urheber des Evangeliums [...] Durch JOH. JACOBUM LUPICHIUM, Dienern am Evangelio Jesu Christi / in der Freyherschafft Spietz. [Vignette: Blumenstrauss] Gedruckt zu Bärn / bey Samuel Kneubüler / 1679* (Bern UB: Rar alt var 161).

Abb. 23: Eine Schlussvignette, die auf eine grössere geografische Verbreitung des Bantli-Gesprächs hinweist (Druckfassung C3).

Obwohl die Druckfamilie D textlich eindeutig an C1 anknüpft, bekommt C3 mit diesem Schlusselement eine Verbindung zu ihr, da das Element von den D-Drucken, wenn auch in Variationen, beibehalten wird. So könnte die Vermutung aufgestellt werden, dass C3 nicht mehr in Zürich gedruckt wurde und damit andernorts, zum Beispiel in Bern, zu einer weiteren Verbreitung des Bantli-Gesprächs angeregt haben könnte.

Die Initialen werden dann in den späteren Drucken[42] von einem anderen Initialentyp abgelöst, hier als Beispiele die Initialen M und W aus TG6 B4:[43]

Auch das deutet auf die grosse Verbreitung des Dialogs hin, der weit über den aktuellen Anlass hinaus seine provokative Sprengkraft bewahrte.

Verfolgt man das Vorkommen der entsprechenden Initialen im Stemma, so kann diese Beobachtung zumindest als zusätzliche Bestätigung für die postulierte Filiatur der Drucke betrachtet werden.

4.1.4 Johann Geng, Konstanz

Die beiden Bechtelistag-Gespräche sind mit Sicherheit in der gleichen Offizin gedruckt worden. Sie sind druckgrafisch völlig analog, weisen eine identische Gestaltung der Titelseite auf und verwenden die gleichen Drucktypen. Jeweils auf der ersten Textseite ist eine auffallend grosse Initiale verwendet, als Beispiele die Initialen E und G aus TG3 A respektive TG4 A:[44]

Hans Trümpy möchte die Druckerei der Bechtelistag-Gespräche in Konstanz lokalisieren,[45] führt dafür jedoch keine Argumente an. Zur fraglichen Zeit gab es in Konstanz lediglich die Offizin von Johann Geng, der von 1643 bis 1657 der einzige Drucker in der Stadt war. Den aus Laufenburg am Hochrhein stammenden, 1622 geborenen Johann Geng trifft man bereits 1637 in Konstanz an. Sowohl die Stadt als auch der Bischof strebten damals eine je eigene Druckerei an. In die daraus entstehenden Streitig-

42 TG6 B4, B5, D1, D2 und D3.
43 Zürich ZB: 18.1976.17 (Bl. A1a).
44 Frauenfeld KBTG: L 1404/1403 (je Bl. A1b).
45 Trümpy 1955, S. 184.

keiten um die Druckerei von Leonhard Straub wurde auch Geng verwickelt, was 1642 gar zu dessen Inhaftierung führte. Erst nach dem Tod Straubs kam es 1643 zu einer Einigung zwischen Stadt und Bischof, so dass Johann Geng dann bis zur Übersiedlung David Hautts nach Konstanz im Jahr 1657 keine Konkurrenz mehr hatte.[46]

Das erste Indiz, dass die Bechtelistag-Gespräche tatsächlich bei Johann Geng gedruckt worden sein könnten, sind nun eben diese auffallenden Initialen, die auch in anderen seiner Drucke zu finden sind.[47] Ein Druck aus dem Jahr 1655 weist ferner eine ähnliche Titelseiten-Gestaltung auf, wie wir sie bei den Bechtelistag-Gesprächen finden.[48] Damit kann doch die Vermutung erhärtet werden, dass diese beiden Dialoge mit ihrer katholischen Tendenz und ihrer Thurgauer Innensicht in der nahe gelegenen und in rechtlichen Belangen mit Teilen der Gemeinen Herrschaft verknüpften Bischofsstadt Konstanz die Druckerpresse verlassen haben.

Nun muss allerdings noch festgehalten werden, dass die der Druckerei Geng zugewiesenen Initialen auch in der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs TG1 D anzutreffen sind, und zwar beginnen die Druckfassungen D1 und D2 mit derselben G-Initiale wie das zweite Bechtelistag-Gespräch. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Annäherung an die hochdeutsche Schriftsprache von David Hautt veranlasst worden sein könnte. Auch hatte er, wie gezeigt wurde, bestimmt schon vor seinem Umzug 1657 intensive Beziehungen nach Konstanz. So ist es nicht auszuschliessen, dass bereits diese beiden Fassungen des ersten Kunkelstuben-Gesprächs aus der Offizin von Johann Geng stammen. Das würde Gengs Motivation für den Druck der Bechtelistag-Gespräche zusätzlich erklären.

Mit einem Vergleich zwischen den drei Druckfassungen von TG1 D lässt sich die These noch weiter vertiefen. Sie tragen unterschiedliche Druckermarken, woraus man schliessen könnte, dass jede aus einer anderen Offizin stammt. Eine konkrete Zuweisung ist am ehesten im Falle von D1 möglich.

Von den Druckermarken bei D1 und D3 lässt sich nachweisen, dass sie schon seit längerer Zeit bei unterschiedlichen Druckern in Gebrauch waren. Sie haben mittlerweile also eher die Funktion von Zierstücken angenommen. Diejenige bei D1 wurde 1597 von Andreas Gehn[49] in Magdeburg und 1632 von der Offizin Johann Jakob Genath[50] in Basel verwendet, diejenige bei D3 1590 von Johann Beyer[51] in Leipzig und 1601 von Rudolph Wyssenbach[52] in Zürich. Interessant ist nun, dass bei Johann Geng in Konstanz

46 Fiebing 1974, S. 21; Reske 2007, S. 494 f.

47 Die E-Initiale findet sich beispielsweise in einem 1653 gedruckten Gutachten: *Der Röm: Kays: Mayst: Von Dero Kaysl. ReichsHoffRath allervnderthenigst vberreichtes Gutachten […] Getruckt zu Constantz am Bodensee bey Johann Geng 1653* [VD17 39:146302E].

48 *Drey schön newe Geistliche Lieder […] Getruckt zu Constantz am Bodensee/bey Johann Geng/Jm Jahr Christi 1655.*

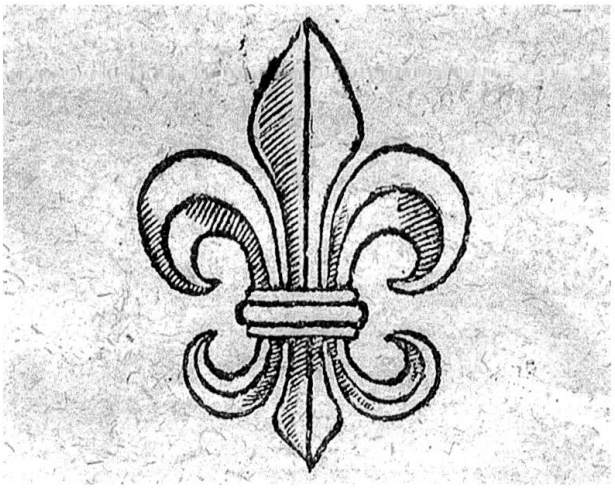
49 *Khunrath, Heinrich: Von Hylealischen, Das ist, Pri-Materialischen Catholischen oder Algemeinen naturlichen Chaos, Der Naturgemessen Alchymae und Alchymisten, Widerholete […] philosophische Confessio oder Bekentnvs, Andreas Gehne, Magdeburg 1597* (Dresden SLUB: Chem. 1066).

50 VOLLENWEIDER 1632, S. 703. Der Autor des «Wandersmann», Jakob Vollenweider, schrieb 1642 die Widerlegung des «Augenspiegels» (GOTTHARD 1639; VOLLENWEIDER 1642), auf den möglicherweise im zweiten Bechtelistag-Gespräch (TG4 Z. 89) angespielt wird.

51 Weiss, Michael: Notariatkunst/Vnd Was zu solchem Ampt gehörig, Johann Beyer, Leipzig 1590 (Zürich ZB: 18.181.19).

52 Die Druckermarke findet sich bei einigen Gedichten aus der Offizin Rudolph Wyssenbach, Zürich 1601: *Ein alt Lied […] Hie wirt die summa der Burgundischen schlachten biß zum end erzelt (Zürich ZB: 18.2022.22); Nawerren Schlacht (18.2022.34); Ein hüpsch nüw Lied zuo lob vnnd ehren gesungen den Dryen Pündten/vnnd dem land Wallis* (Zürich ZB: 18.2019.3).

Abb. 24a–c: Auf Spurensuche mit Hilfe der Druckermarken in den drei Fassungen der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1 D1, D2 und D3).



zwar keine von ihnen direkt nachweisbar ist. Doch am meisten Ähnlichkeit hat eine von ihm benutzte Druckermarke mit derjenigen bei D1.[53]

Und genau diese findet sich 1595 ebenfalls bei Andreas Gehn in Magdeburg.[54] Das erhöht doch die Wahrscheinlichkeit, dass die beiden sehr ähnlichen Druckermarken von Johann Geng in Konstanz aus Magdeburg übernommen worden sind, zusammen mit den bereits erwähnten Initialen, die dort auch Gehn verwendet hatte.

Ein Spezifikum von D2 besteht in der konsequenten Ersetzung des sonst meist konsonantisch als *v* gedruckten kleinen Anfangs-u durch das vokalische *u*. Lediglich beim Grossbuchstaben bleibt der Druck D2 beim konsonantischen *V*[55]. Dieser Übergang wurde in Druckzentren wie Leipzig, Frankfurt und Nürnberg zwischen 1650 und 1660 vollzogen, wogegen er in der Schweiz erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts seinen Abschluss fand. Der Druckort dieser Fassung dürfte demzufolge weiter von der Eidgenossenschaft entfernt zu suchen sein, was im Umkehrschluss für D1 und D3 auch wieder für Konstanz als Druckort spricht.

Damit konnte aufgezeigt werden, dass sowohl eine hochdeutsche Fassung des ersten Kunkelstubengesprächs (TG1 D1) als auch die beiden Bechtelistag-Gespräche sehr wahrscheinlich aus der Offizin von Johann Geng in Konstanz stammen.

Nun kann an dieser Stelle noch eine interessante Beobachtung hinzugefügt werden: Sowohl die für Geng typische Initiale als auch die Druckermarke fin-

53 Zum Beispiel auf der Titelseite von: *Kurtzer Vergriff. [...] Gedruckt zu Constantz am Bodensee/bey Johann Geng/Anno 1651* [VD17 32:656520C] (Weimar HAAB: MSb 001139).

54 Auf der letzten Seite von: *FROSCHMEVSELER: Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge [...] Gedruckt zu Magdeburgk/durch Andreas Gehen. Jm Jahr/M. D. XCV.* (Zürich ZB: 25.804).

55 Beispiele: Z. 79 *Vffwickler*, Z. 143 *Vnderthanen*.

Abb. 25: Eine Druckermarke von Johann Geng in Konstanz, dessen Offizin für den Druck der «Thurgauer Gespräche» eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte.

den sich im *Contra Manifest*, der 1656 erschienenen Gegenschrift zur *Manifest* genannten Zürcher Kriegserklärung. Auch dieser Druck von katholischer Seite dürfte also aus der Konstanzer Offizin Geng stammen.

4.2 Rezeptionsschichten

Nach der Vermessung des mutmasslichen Produktionsfeldes der «Thurgauer Gespräche» geht es nun darum, gleichsam die Streuwirkung auszuloten. Es handelt sich dabei um ein archäologisches Aufsuchen der konkreten Spuren, welche die Texte hinterlassen haben. Was dabei zutage gefördert werden kann, soll wie in der archäologischen Stratigrafie entsprechenden Grabungsschichten zugewiesen werden. Wir stossen bei unseren Grabungen auf vier Rezeptionsschichten:

– Bei der jüngsten und obersten Schicht handelt es sich um die heute noch in Bibliotheken und Archiven erhaltenen Drucke und Handschriften.

– Die zweite Schicht führt uns schon etwas näher an die zeitgenössische Rezeption heran. Sie besteht aus den Gefässen, in denen die Texte aufbewahrt wurden und in denen sie die Zeit überdauert haben. Gemeint sind damit die Drucksammlungen, in die sie zusammen mit anderen Einzeldrucken eingebunden wurden, und die Handschriftenkonvolute, in die sie mittels Abschriften oder durch Integration von Drucken Eingang gefunden haben.

– Eine dritte Schicht bilden die Rezeptionsspuren, welche die Druckereien in den Texten hinterlassen haben, sei es durch die Bearbeitung von Neuauflagen oder durch die seltene Verbindung eines Thurgauer Gesprächs mit einer anderen Schrift in einem gemeinsamen Druck.

– Die vierte und unmittelbarste Rezeptionsschicht lässt sich in den «Thurgauer Gesprächen» 2 bis 6 selbst freilegen, insofern diese als «Belege von der Lektüre einer Schrift durch den Autor einer anderen»[56] gelesen werden können.

Es sind hier nicht alle Rezeptionsschichten gleich ausführlich zu beschreiben. Bei vielem, das schon im editorischen Teil dieser Arbeit analysiert wurde, sollen summarische Hinweise genügen.

4.2.1 Erste Rezeptionsschicht: Bibliotheksarchäologie

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Fundstücke einer Ausgrabungsschicht zu sortieren und zu klassifizieren. Hier gehen wir von einem numerischen Ansatz aus und ergänzen ihn dann durch geografische Zuweisungen. Die mehr als 100 in Bibliotheken und Archiven erhaltenen Exemplare der gedruckten «Thurgauer Gespräche» verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Dialoge:

56 Köhler 1981, S. 10.

TG1: 30 Druckexemplare (3 A/2 B/9 C/16 D)
TG2: 27 Druckexemplare (21 A1/3 A2/3 B)
TG3: 11 Druckexemplare (4 A/6 B/1 C)
TG4: 4 Druckexemplare (4 A)
TG6: 29 Druckexemplare (4 A/10 B/4 C/8 D/3 E)

Daraus lässt sich schliessen, dass die Kunkelstuben-Gespräche und das Bantli-Gespräch eine deutlich breitere Rezeption erfuhren als die Bechtelistag-Gespräche. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Das erste Kunkelstuben-Gespräch hat den Sprung über die politische und sprachliche Grenze der Eidgenossenschaft hinaus geschafft. Mehr als die Hälfte der Druckexemplare liegt noch heute in deutschen Bibliotheken und in Wien, bis auf zwei Exemplare[57] alle der ans Hochdeutsche adaptierten Auflage TG1 D. Das zweite Kunkelstuben-Gespräch ist mehrheitlich in Gestalt des Archetyps TG2 A1 fast ausschliesslich in Schweizer Bibliotheken erhalten geblieben, in 15 Exemplaren in traditionell evangelischen Städten. Darin dürfte sich eine intensive Rezeption spiegeln, die sich stark auf die evangelischen Gebiete beschränkte. Dass sechs Exemplare der verschiedenen Ausgaben von TG2 doch auch in Deutschland zu finden sind, weist darauf hin, dass nach der grossen Verbreitung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs im ganzen deutschen Sprachraum das Interesse auch an der Replik noch in einem grösseren geografischen Gebiet wach war. Die Bechtelistag-Gespräche sind in deutlich weniger Exemplaren erhalten. Der Grund für eine weniger breite Rezeption ist in der inhaltlich stärkeren Fokussierung auf eine Thurgauer Innensicht zu sehen. Schon das Thurgauer Spezifikum des Bechtelistags als Aufhänger im Titel ist nicht dazu angetan, der Schrift eine grössere Verbreitung zu garantieren. Beim Bantli-Gespräch haben wir bereits festgestellt, dass sich seine Rezeption über längere Zeit hingezogen hat, so dass es im Zweiten Villmergerkrieg erneut aufgegriffen werden konnte. Die intensive Rezeption, welche die zahlreich erhaltenen Druckexemplare und die vielen Editionen belegen, hat es bestimmt seinem humoristischen Charakter zu verdanken. Dieser machte eine Lektüre des Gesprächs auch losgelöst vom Entstehungskontext attraktiv. Eben dieses Humoristische, das stark an die Mundartlichkeit des Textes gebunden ist, dürfte aber die geografische Verbreitung auf das Sprachgebiet des Hochalemannischen eingegrenzt haben, so dass sich auch heute noch sämtliche Drucke in der Schweiz befinden.

Das Freilegen der ersten Rezeptionsschicht hat bereits einen verlässlichen Eindruck von der quantitativen und geografischen Streuwirkung der «Thurgauer Gespräche» vermittelt.

4.2.2 Zweite Rezeptionsschicht: Gefässarchäologie

Im 17. Jahrhundert war es üblich, kleinere Schriften ohne einen festen Einband zu publizieren. Besitzer solcher Drucke ordneten sie selbst und brachten sie zum Buchbinder. Das Ordnungsprinzip reichte dabei vom ungefähr gleichen Format mehrerer Publikationen bis hin zu inhaltlich sinnvollen Zusammenstellungen. Je deutlicher ein inhaltliches Ordnungsprinzip zu erkennen ist, desto interessanter und aussagekräftiger ist aus heutiger Sicht eine solche Drucksammlung. Zu bemerken ist zudem, dass der hier verwendete Begriff der Drucksammlung zu relativieren ist. Manchmal finden sich in solchen Sammlungen auch handschriftliche Teile. Noch häufiger ist der Fall anzutreffen, dass in handschriftliche Konvolute Druckschriften eingefügt wurden. Diese sammlungspragmatischen Phänomene der Frühen Neuzeit sind gerade für die literarische Form des Dialogs von besonderer Bedeutung, da die Gespräche in der Regel kurz waren und deshalb meistens eingebunden in grössere Konvolute überliefert sind. Die Untersuchung der wichtigsten

57 1 Exemplar in Zürich, 1 Exemplar an der Yale University, USA.

Gefässe, welche die «Thurgauer Gespräche» enthalten, könnte einige Hinweise darauf geben, in welchen Kontexten sie rezipiert worden sind.

Alle Gespräche zwischen Jockel und Barthel in einem Band

Die Drucksammlung 18.493 in der Zentralbibliothek Zürich ist die einzige dieser Art, welche alle vier «Thurgauer Gespräche» zwischen Jockel und Barthel enthält. Mit einer Ausnahme sind sämtliche Schriften in dieser Sammlung chronologisch geordnet. Sie umfassen den Zeitraum der Druckjahre von 1655 bis 1659; einzig die letzte der 39 Schriften datiert aus dem Jahr 1667. Die «Thurgauer Gespräche» sind in chronologischer Reihenfolge enthalten, und zwar als Drucke mit den Nummern 3[58], 4[59], 18[60] und 22[61]. Unter die 39 Schriften haben auch vier Handschriften Eingang gefunden. Sie finden sich unter den Nummern 2, 6, 7 und 12. Bei der Schrift 2 handelt es sich um eine Handschrift, welche die vom Schwyzer Handel betroffenen Personen auflistet, die von Arth nach Zürich geflohen sind. Dieser Konflikt und insbesondere die Aufnahme der geflohenen Protestanten durch die Zürcher sind auch in den Dialogen ein immer wiederkehrender Gegenstand der Auseinandersetzung.

Die Drucksammlung ist mit einem dünnen Pappband zusammengebunden, der auf der Vorderseite einen neueren Stempel der Stadtbibliothek Zürich trägt. Damit stellt sich die Frage, ob die zahlreichen Einzelschriften erst im 18. Jahrhundert in der Stadtbibliothek zusammengetragen und zu einer Sammlung zusammengeführt worden sind.

Allerdings wurden zu diesem Zweck einheitliche Kartoneinbände verwendet, von denen sich der Einband der vorliegenden Drucksammlung unterscheidet. Nachdem 1629 die Stadtbibliotheks-Gesellschaft gegründet worden war, gelangten bereits im 17. Jahrhundert Drucke in die Stadtbibliothek, die in Drucksammlungen gebunden waren, aber erst im 18. Jahrhundert mit der Signatur 18 versehen wurden. Dazu gehört z. B. die Flugschriftensammlung von Josias Waser, dem Bruder des Zürcher Bürgermeisters während des Ersten Villmergerkrieges, Johann Heinrich Waser.[62] Im ersten Katalog von 1744 ist die Signatur 18 noch nicht enthalten; sie ist erst in den gedruckten Katalogbänden, die ab 1781 erschienen sind, kurz erwähnt: *Gal. XVIII. Enthält nichts anders als Varios Tractatus.*[63] Es ist also nicht mit Sicherheit auszumachen, ob der Band auf einen zeitgenössischen Sammler des 17. Jahrhunderts zurückgeht oder ob sich nicht seine systematische Einheitlichkeit einer späteren, eventuell bibliothekarischen Zusammenstellung verdankt.

Neben der zeitlichen Begrenzung der Texte weist die Sammlung auch eine grosse thematische Einheitlichkeit auf. Die vier gedruckten «Thurgauer Gespräche» werden flankiert von allen wichtigen historischen Dokumenten, die im Umfeld des Ersten Villmergerkrieges gedruckt worden sind. Dabei handelt es sich um das Zürcher *Manifest*[64], der nach altem Kalender noch im Jahr 1655 gedruckten Kriegserklärung, gefolgt vom *Contra-Manifest*[65] von

58 TG1 C1.
59 TG2 A1.
60 TG3 B2.
61 TG4 A.
62 Waser, Josias (1598–1629): Pfarrer; starb früh an einer Pesterkrankung. Die 27 Quartbände seiner Sammlung, die heute die Signaturen 18.1 bis 18.27 tragen, sind schon im 17. Jahrhundert in mit Schweinsleder überzogene Holzdeckel gebunden und mit Schliessen versehen worden (Leu 2009, S. 289).
63 *Catalogus Librorum Bibliothecae Tigurinae in Media Aedium Parte Collocatorum. Ex Officina Orelli, Gessneri, Füsslin & Socc. MDCCLXXXI.* (Zürich ZB: Sp. 517, Bl. 17ᵛ).
64 MANIFEST 1655.
65 CONTRA-MANIFEST 1656.

katholischer Seite und der *Widerlägung*[66], der offiziellen Gegenschrift gegen das *Zürcher* Manifest von den fünf katholischen Orten. Diese drei Drucke folgen in der Sammlung unmittelbar aufeinander unter den Nummern 8, 9 und 10. Sie repräsentieren den politischen Diskurs zwischen den Konfliktparteien, welcher in den ersten beiden «Thurgauer Gesprächen» im literarischen Dialog seine Ausgestaltung findet.

Der Erste Villmergerkrieg wird mit einem Friedensschluss, dem *Aydnossisch Fridens INSTRVMENT*[67], am 26.02./07.03.1656 beendet. Auch dieses historische Dokument findet sich in der Sammlung unter der Nummer 13, 14 und 15. Es wurde mit zwei Anhängen gedruckt, nämlich mit dem Text des Zweiten Landfriedens von 1531 und demjenigen des Vertrags von 1632, welche beide nach dem Sieg der katholischen Orte von Neuem bestätigt wurden. Ebenso konnte die Erneuerung des Goldenen Bundes von 1586, welche von den neun katholischen Orten 1655 vorgenommen worden war, nach der Niederlage der Evangelischen nicht mehr in Frage gestellt werden. So wundert es nicht, dass dieses für das katholische Sonderbündnis wichtige Dokument nach dem Krieg neu herausgegeben wurde, und zwar im Jahr 1658 in der Druckerei David Hautt in Luzern[68], wo auch das erste Thurgauer Gespräch gedruckt worden war. In der Sammlung findet es sich gemäss der chronologischen Einordnung gegen den Schluss unter der Nummer 31. Sowohl auf den Zweiten Landfrieden wie auch auf den Goldenen Bund wird in den «Thurgauer Gesprächen» Bezug genommen. So kann festgehalten werden, dass sich der Eigentümer der Drucksammlung 18.493 sowohl auf der politisch-diskursiven wie auf der literarischen Ebene mit dem Konflikt auseinandergesetzt hat, der im Ersten Villmergerkrieg zur Eskalation gelangt ist.

Als weitere literarische Werke finden sich in dieser Sammlung das 1655 nach fast vierzig Jahren wieder neu aufgelegte *Catholisch Tischgespräch*[69] (Nummer 5), *Synodus Sanctorum Helveticorum*[70] (Nummer 20) und *Parnassi Trutina*[71] (Nummer 21), welche alle im Kapitel über die themenverwandten Dialoge ausführlicher dargestellt sind. Ferner fehlt auch die 1656 erschienene Schrift Der *Alte Eidtgenoß*[72] (Nummer 19) nicht.

In diesem Text liest der wieder auferstandene Wilhelm Tell den Eidgenossen die Leviten. Er hält eine Rede, in der er dreizehn *Gräwel der Verwüstung* darstellt und vor ihnen warnt. Es handelt sich dabei um Untugenden, die er in der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft glaubt ausmachen zu können und die er als Ursache für den gegenwärtigen Zustand des Landes betrachtet. Er will damit seine *Nachfahren* warnen, da *die Hochlöblich Eydtgnosschafft/bey disen lauffenden Zeiten/in Hochgefährlichem Standt völligen Vntergangs/Ruin/vnd Desolation/so wol wegen Mißverstandts der Religion/alß auch deß geführten Politischen Regiments/begriffen*.[73]

Obschon der religiöse wie der politische Aspekt sich wie zwei Stränge durch Wilhelm Tells Rede ziehen und entsprechend biblisch-religiöse und historisch-philosophische Autoritäten und Beispiele zur Begründung herangezogen werden, wird doch jegliche konfessionelle Polemik tunlichst vermieden. Das gelingt dem Verfasser so gut, dass dessen konfessionelle Zugehörigkeit nur schwer bestimmt werden kann. Offensichtlich geht es ihm darum, mit seiner Kritik am aktuellen Zustand der Eidgenossenschaft die Einigkeit zu stärken und so die Basis für ein friedliches Zusammenleben der unterschiedlichen Konfes-

66 WAHRHAFTE 1656.
67 EIDGENÖSSISCHES 1656.
68 PROPOSITION 1658.
69 KATHOLISCHES 1655.
70 [MÜLLER] 1656.
71 [HARSFÖRFFER] 1656.
72 ALTE EIDGENOSSE 1656.
73 Alte EIDGENOSSE 1656, S. 2.

Abb. 26: Der alte Eidgenosse, 1656: Der wieder lebendig gewordene Wilhelm Tell liest den Eidgenossen die Leviten (Titelseite in der Drucksammlung 18.493 der ZB Zürich).

sionen zu schaffen. Da würde natürlich jegliche Schuldzuweisung am «Gräuel der Verwüstung» an die eine oder die andere konfessionelle Adresse das Gegenteil bewirkt und die Kluft, die zum eben überstandenen Ersten Villmergerkrieg geführt hatte, nochmals aufgerissen haben. Insofern kann man sagen, dass die Rede des wiederauferstandenen Wilhelm Tell ein Beitrag zur Verständigung zwischen den Konfliktparteien sein will.

Die Druckmerkmale verweisen die Schrift ins katholische Luzern. Schrift und Zierleisten sind identisch mit dem bei Hautt gedruckten ersten Kunkelstuben-Gespräch, so dass *Vranien-Burg* als fingierter Druckort für Luzern angenommen werden kann. Dass es sich beim Verfasser – wie Emil Weller vermutete[74] – um Ludwig Pfyffer[75], den Oberst der päpstlichen Schweizergarde handeln soll, stellt schon Labhardt in seinem Werk über die Tell-Rezeption in Frage.[76] Interessant ist, dass der Titel *Grewel der Verwüstung* bereits zuvor auf beiden konfessionellen Seiten Verwendung gefunden hatte. Auf katholischer Seite ist an das bekannte medizinische Opus magnum von Hippolytus Guarinoni[77] *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechtes*[78] von 1610, auf evangelischer Seite an die Predigtsammlung des Zürcher Pfarrers Felix Wyss[79] *Grewel der verwüstung. Das ist/Von der Zerstörung Jerusalem*[80] von 1655 zu denken. Allerdings kann der Ausdruck «Gräuel der Verwüstung» auch unmittelbar aus der Bibel entlehnt

74 Weller 1864, S. 29.

75 Pfyffer, Ludwig (1612–1686): Rittmeister in spanischen Diensten; nahm 1656 am Ersten Villmergerkrieg teil; Oberst der Schweizergarde in Rom; Enkel des Ludwig Pfyffer von Altishofen, genannt «Schweizerkönig» (HLS, Bd. 5, S. 427, Nr. 24).

76 Ricco Labhardt weist den Text einem «katholischen Geistlichen oder einer Magistratsperson» zu (Labhardt 1947, S. 47).

77 Garinoni, Hippolytus (1571–1654): Arzt und Universalgelehrter, der im Tirol einen militanten Katholizismus vertrat. Geht man von seinem Werk aus, so stellt *Der Alte Eidtgenoß* eine Übertragung des darin propagierten «Regimen sanitatis» auf den Staatskörper dar.

78 *Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechtes. Jn sieben vnderschiedliche Bücher vnd vnmeidenliche Hauptstuckeit sampt einem lustigen Vortrab/abgetheilkt. […] Durch Hippolytum Guarinonium, Art. & Med. Doctorem, deß Königlichen Stiffts Hall in Ynthal […] Jngolstatt, Mit Röm. Keys. Mayt. Freyheit/Getruckt bey Andreas Angermay/im 1610. Jar* (Zürich ZB: AWA 296 | G).

79 Wyss, Felix (1596–1666): Pfarrer am Fraumünster in Zürich, Professor für Katechetik. Geht man von seiner Predigtsammlung aus, so erfahren seine religiös-eschatologischen Warnpredigten in *Der Alte Eidtgenoß* eine Profanierung.

80 *Grewel der verwüstung. Das ist/Von der Zerstörung Jerusalem. Deßgleichen vom end der Welt. Vnd beiderseits vorhergehenden zeichen: Zwentzig Christliche Predigen/über das dreyzehende Capitel des heiligen Evangeliums Marci. Durch Felix Wyß/Dienern der Kirchen zum Frawen-Münster Zürich. Zürich/Bey Joh. Heinrich Hambergern/in verlegung Michael Schufelbergers/M DC LV.* (Zürich ZB: 5.167.3).

sein, wo er in der Endzeitrede Jesu in Matthäus 24 aus dem Danielbuch zitiert ist.[81]

Der Alte Eidtgenoß wurde an dieser Stelle etwas ausführlicher charakterisiert, weil er mit seiner vermittelnden Haltung repräsentativ für die ganze Textsammlung ist. Sie bringt insgesamt eine eher neutrale, historisch und literarisch interessierte Position zum Ausdruck. Die handschriftlichen Teile weisen die Sammlung allerdings eindeutig dem evangelischen Raum zu: Da ist zuerst die Liste der aus Arth geflohenen Nikodemiten,[82] dann der Auszug aus einem Brief der Basler Geistlichen vom 05./15.11.1655, in dem sie sich skeptisch gegenüber einem kriegerischen Vorgehen gegen die Schwyzer äussern,[83] mit einem Antwortschreiben aus Zürich vom 11./21.11.1655[84] und schliesslich eine Liste der beim Einfall der Schwyzer in die Herrschaft Wädenswil am 01./11.02.1656 Gefallenen,[85] derer am 30.03./09.04.1656 in den Zürcher Kirchen gedacht wurde.[86] Zu den Briefen, die hier handschriftlich wiedergegeben werden, konnte wohl nur ein ausgesprochener Insider, beispielsweise ein ranghöherer Vertreter der Zürcher Kirche Zugang haben. Ob ein solcher die ganze Sammlung zusammengetragen hat oder ob sie erst Jahrzehnte später in der Stadtbibliothek Zürich zusammengestellt wurde, muss dahingestellt bleiben.

Das schweinslederne Gefäss

Es sind oft weniger die Inhalte als die materiellen Eigenschaften von Fundstücken, die eine genauere Datierung zulassen. So ist es auch mit einer Drucksammlung, die zwar nur drei der Gespräche zwischen Jockel und Barthel enthält, diese aber wie das eben besprochene Gefäss ebenfalls in die wichtigen Texte rund um den Ersten Villmergerkrieg eingebettet hat.

Dieser Band ist nun wie die ersten Bände der Signatur 18 in für das 17. Jahrhundert typische mit Schweinsleder überzogene Holzdeckel gebunden und zudem mit Metall-Schliessen und einem Rotschnitt versehen. Urs B. Leu weist nach, dass die ersten 12 so ausgestatteten Bände der Signatur 18 aus Josias Wasers Vorbesitz stammen, und geht dann davon aus, dass die folgenden Bände 13 bis 27 «vermutlich von Bibliothekaren der Stadtbibliothek bis 1637 zusammengestellt» worden seien.[87] Beim Sammelband 18.535 handelt es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls um ein Buch, das von einem Vorbesitzer übernommen und mit dem stadtbibliothekarischen Einband versehen worden ist. Das *Register der Titlen aller Tractätlinen, so in diszerem Buch begriffen*, das mit einer Handschrift des 17. Jahrhunderts geschrieben wurde, weist auf den ersten Blick eher auf bibliothekarische Tätigkeit hin.[88] Doch bei genauerer Betrachtung spricht doch mehr für einen privaten Sammler: Der Band enthält zahl-

81 Matth 24,15; Dan 9,27.

82 *Verzeichnus der jennigen persohnen, so von Arth vß dem land Schwytz wegen deß Hl. Evangeliums, naher Zürich kommen, den 14 tag Septembris, a°. 1655* (Zürich ZB: 18.493.2, Bl. 1^{r}).

83 *Extract vß dem schryben der Heren Geistlichen von Basel betreffendt die beschwerden vnd zwytrachten so sich zwüschent vnß vnd den v. orten jnsonderheit deß ortes Shwytz sich erhebt, vor vnserem vßszug vnd krieg, an dj herren Geistlichen Zürich abgangen. die 5 Nov. A°. 55* (Zürich ZB: 18.493.6, Bl. 1^{r}).

84 *Antwort auff vorgehendes schryben* (Zürich ZB: 18.493.7; auf Bl. 4^{v} von 18.493.6).

85 *Jm jahr 1656. Frytag, den 1. tag hornung seind von den Schweitzer: Zugerischen etc. völkeren an dem Richtershwyler Berg zu todt geschlagen worden* (Zürich ZB: 18.493.12, Bl. 1^{r}).

86 Schluss der Handschrift: *Anno 1656, sontags am Palmtag den 30. tag marty. Jst denen von Richter, Wädishwyl, Hirtzel, Horger bergen etc. in 7 pfarkirchen inn der stadt Zürich getrurt worden* (Zürich ZB: 18.493.12, Bl. 3^{r}).

87 Leu 2009, S. 291.

88 Die heute gültige, bibliothekarische Nummerierung stimmt nicht mit dem zeitgenössischen Verzeichnis am Schluss des Bandes überein. Sie zählt 46 Schriften und entspricht den ebenfalls später angefügten Registerlaschen.

reiche handschriftliche Titel,[89] vor dem erwähnten Register sind noch 65 Blätter leer geblieben, und im Register fehlen die letzten drei in die Sammlung aufgenommenen handschriftlichen Titel.[90] Diese Umstände lassen sich am ehesten dadurch erklären, dass eine private Sammlertätigkeit ihr vorzeitiges Ende fand und der Band dann in dieser unvollständigen Form in die Stadtbibliothek übernommen worden ist.

Auch wenn der zeitgenössische Sammler und Rezipient der «Thurgauer Gespräche» nicht namentlich auszumachen ist, lässt er sich doch einigermassen charakterisieren: Sein Interesse konzentrierte sich auf Texte, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Ersten Villmergerkrieg und seinen Folgen standen. Dabei fokussierte er sowohl auf historische Quellen wie auch auf literarische Werke, bei denen er zudem historische Ereignislieder mitberücksichtigte, auf die in einem späteren Kapitel noch eingegangen wird. Aus der Zusammenstellung der Texte lässt sich der Sammler schwerlich einem der beiden Lager zuordnen. Er interessierte sich offensichtlich für die Sehweisen beider Konfliktparteien.

Fast am Schluss ist in die Sammlung der im viel kleineren Duodez-Format gedruckte «Schweizer-Krieg»[91] eingefügt. Er rundet die Sammlung insofern konsequent ab, als es auch in dieser Schrift um den Versuch eines ausgewogenen Rückblicks geht. Der Verfasser stammt aus Deutschland und masst sich aus dieser Distanz weder eine Wertung noch eine präzise Beschreibung des Krieges an, sondern er beabsichtigt *mehr zuerinnern/alß zu beschreiben*[92], wie er denn auch die Vorrede mit *Erinnerung des Authoris an die Schweitzer*[93] titelt. Er gibt sich als Peregrinus Simplicius von Arimino aus.[94] Das lateinische Original wurde unter dem Titel *Bellum Civile Helveticum Nuperrinum* 1656[95] verfasst und die Autorschaft dem Konstanzer Domherrn Johann Leonhard Pappus[96] zugeschrieben. Seine Verfasserschaft dieses Textes ist allerdings schwach beglaubigt,[97] wenngleich die Grundhaltung, die darin zum Ausdruck kommt, ihm durchaus entsprechen würde. Im handschriftlichen Katalog zum Thesaurus Hottingerianus wird der Text Johann Heinrich Hottinger zugeschrieben.[98] Doch auch wenn Hottinger während des Ersten Villmergerkrieges als Professor in Heidelberg wirkte, ist weder anzunehmen, dass er sich aus einer solchen Distanziertheit an *die Schweitzer* wendet, wie der Autor dies im Vorwort tut, noch dass er sich als *der Schweitzerischen Händeln wenig erfahren vnd kundig*[99] bezeichnen würde.

Der Erste Villmergerkrieg wird in diesem Werk in zweierlei Hinsicht als *grundverderblich* bezeichnet: einesteils, weil es ein Bürgerkrieg[100] war, andernteils,

89 Von den 52 Texten sind 10 Handschriften. Die umfangreichste umfasst 46 Blätter und trägt den Titel *Umbstendliche Begriff der Jnquisition durch ein Obrigkeit zu Schweitz auff veranlassung des Loblichen ohrts Vri verrichtet betreffend Herren Sebastian Pilgram Zweier* (Zürich ZB: 18.535.35).

90 *HOROSCOPUS* (Zürich ZB: 18.535.44), *Poëtisches Ehrengedichte* (Zürich ZB: 18.535.45 – Rapperswiler Lied 5), *Palinodia* (Zürich ZB: 18.535.46).

91 Zürich ZB: 18.535.42.

92 [PAPPUS] 1659, S. 3.

93 [PAPPUS] 1659, S. 3.

94 Dass es sich dabei kaum um den Konstanzer Domherrn Leonhard Pappus handelt, wurde schon im Zusammenhang mit der Druckerei von David Hautt angesprochen.

95 Zumindest sind die handschriftlichen Überlieferungen des Textes auf das Jahr 1656 datiert, der lateinische Druck dann auf 1657: [PAPPUS] 1657.

96 Pappus, Johann Leonhard (von Tratzberg) (1607–1677): Studium in Dillingen und Perugia, Dr. iur., 1628 Domherr in Konstanz, 1632 Propst des Stifts St. Johann, bis 1642 Mitglied des Geistlichen Rats.

97 Arndts 1856, S. XXIII.

98 *Dieser schöne lateinische Aufsatz scheint von Hrn. D. Hottinger selbst verfertigt zu sein* (Zürich ZB Handschriftenabteilung: St 356 Manuscripte Rep: Mscr. F1).

99 [PAPPUS] 1659, S. 3.

100 [...] *zu welchem man sich durch innerliche vnd burgerliche Zweytracht vnd Mißhelligkeit lasst aufbringen* ([PAPPUS] 1659, S. 5).

weil es sich um einen Religionskrieg[101] handelte. Ohne der einen oder der anderen Kriegspartei mehr Schuld zuzuweisen, zeigt der Autor minutiös die Eskalationsstufen auf, die endlich zur bewaffneten Auseinandersetzung geführt haben.[102] Besonderes Erstaunen drückt er darüber aus, wie leicht sich die einfache Bevölkerung für den Krieg hat mobilisieren lassen: *Wunder ist gewesen/wie willig vnd munter das Landvolck beyderseits dem Krieg zugeloffen*.[103] Insgesamt handelt es sich um eine Schrift, welche die Fragwürdigkeit des Krieges sichtbar macht. Im lateinischen Original und in der ersten deutschen Druckausgabe wird der Friedenshoffnung dadurch Ausdruck verliehen, dass am Schluss die sechs *Artickel deß Badischen Fridens* angefügt sind.[104]

Mit den beiden bisher betrachteten Drucksammlungen konnte deutlich gemacht werden, dass wir uns mit ihnen in einer Rezeptionsschicht befinden, in der die Texte nicht mehr in ihrer Unmittelbarkeit gelesen wurden, sondern in der sich bereits ein sekundäres Leseinteresse eingestellt hatte.[105] Man blickt zurück auf einen Bürgerkrieg, der die Eidgenossen in ihrem Selbstverständnis erschüttert und auch Menschen in den benachbarten Gebieten in Erstaunen versetzt hat. Die Texte werden noch nicht als historische Quellen rezipiert, dafür fehlt die nötige Distanz. Aber sie dienen dazu, das Geschehene zu verstehen, einzuordnen, zu verarbeiten und den Frieden zu festigen.[106]

Der Thesaurus Hottingerianus

Der sogenannte Thesaurus Hottingerianus[107] ist eine Sammlung aus Schriftstücken zur Reformationsgeschichte und zur allgemeinen Kirchengeschichte, welche aus der Korrespondenz Johann Heinrich Hottingers[108] hervorgegangen ist.[109] Hottinger war seit 1642 Professor für Kirchengeschichte am Carolinum in Zürich, dem er ab 1661 als Rektor vorstand, bis er einem Bootsunglück auf der Limmat zum Opfer fiel. 1655 bis 1661, also auch während der Zeit des Ersten Villmergerkrieges, war Hottinger Professor für Orientalistik in Heidelberg.

Der Band 32 (F 67) aus der Hottingeriana legt einen deutlichen Schwerpunkt auf den Ersten Villmergerkrieg.[110] Er ist für unsere Zwecke von besonderer Bedeutung, weil in diesem Gefäss das einzige

101 [...] *wann vnter den vrsachen des Hasses auch sich befindet die Vneinigkeit vnd Zweyspalt in Religion- vnd Glaubenssachen/welche/wann sie einmal offentlich außgebrochen/wunderselten ohne grosse blutstürtzung/mord vnd verderbnuß der Partheyen beygelegt vnd gestillet werden kan* ([PAPPUS] 1659, S. 5).

102 [...] *bis es endlich zu einer ruptur vnd bruch kommen ist* ([PAPPUS] 1659, S. 24).

103 [PAPPUS] 1659, S. 34.

104 In einer zweiten Druckfassung (Zürich ZB: 18.342.3) sind stattdessen der Dritte Landfriede und der Vertrag von 1632 als Anhang beigefügt.

105 Weitere Textsammlungen, welche eines oder zwei der «Thurgauer Gespräche» enthalten, lassen sich ebenfalls hier einordnen: Zürich ETH: Rar 7882 (enthält TG1 B und TG3 B1); Basel UB: UBH VB J 82 (enthält TG1 B und TG2 A1); Leipzig UB Bibliotheca Albertina: Pred. 168-ir (enthält TG1 A1).

106 So schliesst auch der Verfasser des «Schweizer-Kriegs» sein Vorwort, indem er vom Frieden sagt: *Daß selbiger redlich gemeint seye/vnd beharrlich währe/wünsche ich Euch von hertzen* ([PAPPUS] 1659, S. 4).

107 Zürich ZB Handschriftenabteilung: F 36–87. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis findet sich im handschriftlichen Katalog St 287 Thesaurus.

108 Hottinger, Johann Heinrich (1620–1667) (Zeller, Hottinger Johann Heinrich (Nr. 5), in: e-HLS, Version vom 05.04.2006).

109 Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 516.

110 Bei Gagliardi/Forrer ist der Band folgendermassen charakterisiert: «Sammelband, enthaltend Aktenstücke und Briefe meist zur politischen und kirchlichen Geschichte der Schweiz im 17. Jahrh., vorzugsweise betr. den Rapperswilerkrieg, sowie betr. H's Aufenthalt zu Heidelberg» (Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 525). Der Band ist heute in seine Einzelblätter zerlegt und auf Mikrofichen zugänglich gemacht.

zeitgenössische Exemplar des Baschi-Uli-Gesprächs (TG5)[111] aufgespürt werden konnte. Unter den eingefügten Drucken findet sich ferner die hochdeutsche Fassung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs[112] und ein Archetypus-Exemplar des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs[113]. Wir haben es hier mit einem Rezipienten zu tun, der sich gleich nach dem Erscheinen der ersten «Thurgauer Gespräche» mit deren Entstehen beschäftigte und insbesondere Einblick hatte in die Konkurrenzsituation zwischen den beiden Reaktionen auf das erste Gespräch.

Die verstreuten Bantli-Gespräche

Bei der bisherigen Sichtung der in der Gefässarchäologie gehobenen Funde aus der unmittelbaren Entstehungszeit der «Thurgauer Gespräche» fällt auf, dass wir nirgends auf das Bantli-Gespräch (TG6) gestossen sind. Das weist uns darauf hin, dass es eine andere Rezeptionsgeschichte haben muss als die Gespräche zwischen Jockel und Barthel. Es fügte sich offensichtlich nicht so widerstandlos in die diskursive innereidgenössische Auseinandersetzung ein wie seine Vorgänger. Das hat unterschiedliche Gründe:

– Weder formal noch inhaltlich schliesst das Bantli-Gespräch unmittelbar an die Kunkelstuben-Gespräche an, wenngleich mancherlei direkte Bezüge nachgewiesen werden konnten.

– In der Tendenz liegt das Bantli-Gespräch nicht so sehr auf der Ebene des innereidgenössischen, sondern mehr auf der Ebene des innerzürcherischen Diskurses. Verbindungsglied sind die historischen Ereignislieder zur Rapperswiler Belagerung, die Werdmüller ins Visier nehmen. Diese konnten sich allerdings im Gegensatz zum Bantli-Gespräch eine offene Kritik erlauben, weil sie von aussen gegen den zürcherischen General gerichtet war.

– Das mit den Kunkelevangelien in Verbindung stehende Weiblich-Aufrührerische des Bantli-Gesprächs, das unter diesem Aspekt eher die Bezeichnung «Madleni-Gespräch» verdiente, führte vermutlich dazu, dass sich die Schrift in einer ersten Rezeptionsphase nur unter erschwerten Bedingungen und eher im Verborgenen verbreiten konnte.

Erst eine gewisse Distanz zum historischen Umfeld seiner Entstehung entschärfte die Lage für die Rezeption des Bantli-Gesprächs. Nach einiger Zeit konnte es offensichtlich dekontextualisiert als humoristische Unterhaltung gelesen werden. So erst fand es eine ungeahnt grosse Verbreitung und wurde in immer neuen Fassungen gedruckt, so dass es länger als seine Vorgängergespräche überlebte und im Kontext des Zweiten Villmergerkrieges gar eine Renaissance erlebte.

Diese völlig andere Rezeptionssituation spiegelt sich darin, dass auch die frühen Drucke des Bantli-Gesprächs fast ausschliesslich in Gefässen zu finden sind, die erst lange nach der Drucklegung gefüllt worden sind. Dabei handelt es sich um Drucksammlungen, die neben dem Bantli-Gespräch deutlich jüngere Schriften enthalten. So findet sich der Archetypus in einer Sammlung mit Texten zum Zweiten Villmergerkrieg und weiteren Drucken des 18. Jahrhunderts.[114] Dasselbe gilt für die Drucke B1[115] und C1[116].

Einzig in einer Sammlung aus dem Jahr 1661 finden wir einen Rezipienten, der das Bantli-Gespräch mit einem Kunkelstuben-Gespräch zusammenführte. Es handelt sich um das Handschriftenkonvolut Ms.h.h.VI.67 in der Burgerbibliothek in Bern. In die umfangreiche Sammlung von Abschriften sind 38 Drucke eingefügt. Das Werk ist durch ein auf 1661 datiertes Exlibris mit dem Namen *Joh: Rodolphus Stei-*

111 TG5 a (F 67, p 100–100d).
112 TG1 D3 (F 67,5).
113 TG2 A1 (F 67,4).
114 Luzern ZHB: 15031.8.
115 Basel UB: UBH Falk 2957.
116 Zürich ETH: Rar 7879.

nerus als privates Sammelwerk aus der unmittelbaren Entstehungszeit der Texte ausgewiesen. Hans Rudolf Steiner[117] entstammte der bürgerlichen Linie der Zürcher Tuchhändlerfamilie Steiner. In der Zentralbibliothek Zürich und der Burgerbibliothek Bern sind von ihm ein gutes Dutzend handschriftlicher Bände überliefert. Hans Erb charakterisiert ihn als «umsichtigen Sammler» und «als einen der praktischen Politik eher fernstehenden, aber für geschichtliche, politische und religiöse Fragen der engeren und weitern Heimat interessierten Beobachter»[118]. Im Gegensatz zu seinem gleichnamigen Vetter Hans Rudolf Steiner-Hess[119], der in Zürich zu höchsten Ämtern aufstieg und parallel dazu eine ungeheure politisch-historische Sammlertätigkeit entwickelte,[120] war der Töpfer unseres Gefässes weniger politisch motiviert, sondern ging bei seiner Sammeltätigkeit vielmehr mit einem «Benediktinerfleiss»[121] zu Werke. Diesem Umstand haben wir es möglicherweise zu verdanken, dass darin zusammenfand, was zwar zusammengehört, aber nicht zusammengehören durfte, nämlich das Bantli-Gespräch[122] und ein Kunkelstuben-Gespräch[123].

Historiografische Sammler

Der Vollständigkeit halber ist jetzt noch auf Fundstellen zu verweisen, an denen Gefässe in einer wesentlich jüngeren Erdschicht zum Vorschein kamen. Diese haben wir insbesondere zwei historiografischen Sammlern des 18. Jahrhunderts zu verdanken: Erhard Dürsteler und Johann Jakob Simler. Sie haben als Rezipienten eine grössere zeitliche Distanz, was ihren Blick auf die zusammengetragenen Schriften verändert. Das spiegelt sich in einer neuen Systematik, in einem Bemühen um Vollständigkeit und in kommentierenden Bemerkungen beispielsweise in Form von Randglossen. Von beiden soll je dasjenige Sammelgefäss vorgestellt werden, in dem die «Thurgauer Gespräche» prominent vertreten sind. In jedem der Gefässe fehlt lediglich ein Thurgauer Gespräch. Dass es nie das Bantli-Gespräch ist, bestätigt die These, dass mit genügender zeitlicher Distanz und ohne das ursprüngliche Verdikt gegen das Bantli-Gespräch alle sechs «Thurgauer Gespräche» als Einheit gesehen werden konnten und gesehen werden müssen.

Erst in der Zeit des Zweiten Villmergerkrieges und danach hat sich Erhard Dürsteler[124] als Sammler hervorgetan. Dürsteler war Pfarrer in Horgen, musste aber 1741 seine Pfarrstelle wegen Ehebruchs aufgeben. In Zürich widmete er sich dann dem Sammeln und Kopieren von Schriften zur Schweizer Geschichte. Dabei kamen 70 Manuskriptbände zusammen,[125] von denen sich mehrere dem Zweiter Villmergerkrieg – hier als «Toggenburgerkrieg» bezeichnet – widmen.

Für die «Thurgauer Gespräche» am interessantesten ist der Band E 31[126], der dem Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser gewidmet ist und hauptsächlich Dokumente zum Ersten Villmergerkrieg – hier als «Rapperswilerkrieg» bezeichnet – enthält.

---

117 Steiner-Ziegler, Hans Rudolf (1624–1686): Er lebte mit seiner dreizehnköpfigen Familie im Haus der Väter an der Steingasse, im «Schäfli». Seine Mutter war die Tochter des Zürcher Bürgermeisters Bräm. Steiner war Schneiderzünfter und gehörte dem Rat der Zweihundert an (Erb 1954, S. 28 f.).

118 Erb 1954, S. 29.

119 Steiner-Hess, Hans Rudolf (1631–1694): Sohn des Zürcher Politikers Hans Peter Steiner (1600–1652). Als Zunftmeister der Schneiderzunft im Kleinen Rat von Zürich. 1691 gelangte er als Obrist-Zunftmeister und Statthalter bis zur letzten Karrierestufe vor dem Bürgermeisteramt (Erb 1954, S. 30).

120 Erb 1954, S. 30–32.

121 Erb 1954, S. 29.

122 TG6 A2: Bern Burgerbibliothek: Ms.h.h.VI.67 (19).

123 TG2 A1: Bern Burgerbibliothek: Ms.h.h.VI.67 (10).

124 Dürsteler, Erhard (1678–1766) (Marti-Weissenbach, Dürsteler Erhard (Nr. 1), in: e-HLS, Version vom 23.07.2004).

125 In der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich unter der Signatur E 1–167.

126 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms. E 31.

Der Band wird mit einem barocken Portal-Titelkupfer eröffnet, das bei den linken Säulen von Wilhelm Tell mit Walterli und bei den rechten Säulen von den drei Eidgenossen geziert ist. Die Titel-Inschrift lautet: *Beschrybung der Hrn. Burgermeisteren Lobl. Statt Zürich, derselben Ehrenbefürderungen vnd was sich vnder dero Regierung Denkwürdiges Zu getragen. II. Theil.*

Auf der Rückseite des Blattes 147 weist der Schreiber auf zwei von den Luzernern gedruckte Schmählieder hin: *Die Luzerner machen und trucken 2. schimpfliche lieder. 1. Von ihrem wider Bern erlangten sig; 2. Von der belägerung der stadt Rapperschwil, darin der General sehr schimpflich an- vnd durch gezogen wird, als ein plumper müller, der vm die Gräffin vergeben buhlet: Wir wollen aber diese vnd andere rauhe vnd räße productionen pasquini vnd marforii*[127], *bas vnten in eine Pfefferbuden einpacken.*[128] Die angekündigte *Pfefferbude* wird dann auf der Rückseite des Blattes 159 mit der Randglosse *Pasquinus über vergangenen krieg* und den folgenden Einleitungsworten eröffnet: *Es sind aber nicht allein von verschidenen orthen sondern auch zuvor von Luzern selbst [...] allerhand satyren, pasquillen, famos-schrifften*[129] *und schmäh-scardequen*[130] *außgeflogen und außgesprengt worden, deren etlich so zur hand kommen, auch hier by fügen wollen.*[131] Die abgeschriebenen Texte sind mit Grossbuchstaben durchnummeriert. Unter C findet sich eine Abschrift des Bantli-Gesprächs TG6 A4. Auf sie folgen drei Drucke, die als Blatt 174 in die Abschriften eingefügt sind: die Bantli-Leichpredigt[132] und zwei Ausgaben des Bantli-Gesprächs[133]. Das dürften für Dürsteler die Vorlagen gewesen sein für seine eigene Bearbeitung und Aktualisierung des Dialogs aus Anlass des Zweiten Villmergerkriegs: *ä Früntlis wolmeinlis Gspräch Zwüschet einem junge Catholische Landrichter ußm Obere Thurgoü und einer Steinalte Wirthin von Andelfinge Madlenj genannt.*[134] Es folgen die angekündigten Gedichte zum Ersten Villmergerkrieg und dann unter dem Buchstaben L in der Randglosse, bzw. M im Text das zweite und anschliessend das erste Kunkelstuben-Gespräch[135], dem dann noch das erste Bechtelistag-Gespräch[136] folgt.

Wir haben es bei dieser Zusammenstellung von Erhard Dürsteler mit dem Ergebnis einer historiografischen Sammlertätigkeit zu tun. Dass in die von konfessionell-historischem Interesse geleitete Sammlung auch die literarischen Texte Eingang gefunden haben, hat damit zu tun, dass Dürsteler sie als Quellen und Beweisstücke für den von katholischer Seite angeschlagenen Ton verstanden hat und sie wohl ins Pfefferland gewünscht, aber zu unserem Glück nicht dorthin geschickt, sondern lediglich in eine *Pefferbude* verpackt hat. Darauf weisen die Ankündigungen hin, welche sie als *Pasquini* und *Marforii* abwerten. Auch *Das Schwyzerische Evangelium*, das offensichtlich nur handschriftlich verbreitet worden war, hat Dürsteler als *lästerliche schrift*[137] bezeichnet, aber dennoch in sein Konvolut aufgenommen.

---

127 Pasquino und Marforio gehören zu den sechs sogenannten «sprechenden» Statuen in Rom. An sie wurden im 15. und 16. Jahrhundert Spott- und Schmähverse angeheftet. Pasquino ist die einzige bis heute genutzte «sprechende» Statue Roms. Von Pasquino ist der Ausdruck «Pasquill» (kleiner Pasquino) abgeleitet: Schmäh- oder Spottschrift. In der Frühen Neuzeit wurden auch Flugschriften als «Pasquill» bezeichnet (Humbel 1912, S. 11).

128 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 147^{v}, 148^{r}.

129 Famosschriften:Vom lateinischen Rechtsbegriff *libellus famosus* wurde die Famosschrift als Synonym zur Schmähschrift abgeleitet (Schmidt 1985, S. 9).

130 Scharteke: abwertend für minderwertiges Theaterstück.

131 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 159^{v}.

132 Druck G.

133 TG6 D1 und TG6 E.

134 Bantli Gespräch 2. In der Sammlung Dürsteler findet sich dieses Gespräch in Ms E 8.

135 Auf TG2 A1 und TG1 B basierende Abschriften.

136 Auf TG3 B1 basierende Abschrift.

137 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 169^{r}. Mit der lateinischen Klammerbemerkung *Absit blasphemia scripto* scheint sich der Abschreiber selbst vor der in der Schrift enthaltenen Blasphemie schützen zu wollen.

Abb. 27: Der dem Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser gewidmete Sammelband von Erhard Dürsteler enthält zahlreiche Dokumente zum Ersten Villmergerkrieg (Titelkupfer des Bandes E 31 in der Handschriftenabteilung der ZB Zürich).

An dieser Stelle sei auf einen noch etwas früheren Rezipienten in St. Gallen verwiesen, der mit seinem polemischen Urteil über das erste Kunkelstuben-Gespräch Dürsteler deutlich übertrifft. In einem zweibändigen Handschriftenkonvolut aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts mit dem Titel «Dokumente und Chronikalisches zur Geschichte der Stadt St. Gallen und der Eidgenossenschaft»[138] in der Vadianischen Sammlung findet sich im zweiten Band als einziger Druck das zweite Kunkelstuben-Gespräch[139]. Es ist in den alphabetisch geordneten historischen Informationen unter dem Titel «Verfolgungen» eingefügt und wird mit einer Teilabschrift des ersten Kunkelstuben-Gesprächs[140] eingeführt. Dessen Autorschaft vermutet der Abschreiber bei den Solothurner Jesuiten. Die Absicht des Gesprächs sieht er darin, dass *die papistische bluthünd der v orthen* damit ihre eigenen Schandtaten zu beschönigen versuchten.[141]

Noch später als Dürstelers Sammlung ist das Handschriften-Konvolut S 299 der Zentralbibliothek Zürich[142] zu datieren. Es enthält neben den handschriftlichen Berichten zum Rapperswiler Krieg auch eingestreute Drucke und Handschriften der «Thurgauer Gespräche». Gagliardi und Forrer bezeichnen es als «Sammelband zur Geschichte des Rapperswilerkrieges 1655/56»[143]. Dieser Band ist Teil der bedeutenden Simleriana. Johann Jakob Simler[144] war ein Nachfahre in fünfter Generation des Zürcher Theologie-Professors und Landeskundlers Josias Simler[145]. Er war lange Zeit Inspektor des Alumnats beim Fraumünster. Diese Tätigkeit erlaubte ihm intensive Studien über die Schweizergeschichte. Er legte eine umfangreiche Sammlung von Manuskripten vor allem zur Kirchengeschichte an. Schon seine Zeitgenossen erkannten die Bedeutung dieser Sammlung, so dass sie nach Simlers Tod vom Zürcher Rat gekauft

138 St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 183/184.

139 TG2 A1.

140 Dabei handelt es sich um die Zeilen 37–71 aus TG1 (St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 184, Bl. 155–156r).

141 *Waß maaßen die papistische bluthünd der v orthen, obgemelte schandtthaten zubeschönen trachten, ist offenbar auß den Turgäwischen Kunkhelstuben p.n.b. vermuthlich von den Jesuiten zu Solothurn gestelt* (St. Gallen KB Vadiana: VadSlg Ms 184, Bl. 155r). Das zweite Kunkelstuben-Gespräch weist der Abschreiber dann richtigerweise einem Zürcher Verfasser zu.

142 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299.

143 Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 1288.

144 Sim(m)ler, Johann Jakob (1716–1788) (Schmid, Simmler Johann Jakob (Nr. 2), in: e-HLS, Version vom 08.06.2011).

145 Sim(m)ler, Josias (1530–1576).

wurde. In der Zentralbibliothek findet sie sich unter der Signatur S der Handschriftenabteilung. Im letzten Drittel des Konvoluts S 299[146] stösst man auf die «Thurgauer Gespräche». Das erste Kunkelstuben-Gespräch fehlt, ins zweite[147] ist ein handschriftliches Fragment des zweiten Bechtelistag-Gesprächs[148] eingeheftet. Besonders interessant ist die Aufnahme des Gesprächs zwischen Baschi und Uli[149], das in den Druck des ersten Bechtelistag-Gesprächs[150] eingefügt ist. Das Bantli-Gespräch liegt in zwei Druckfassungen[151] vor, von denen eine die handschriftliche Jahreszahl 1656 trägt.

Wir haben es hier mit einem Rezipienten zu tun, der die Schriften lediglich gesammelt, sich jedoch nicht inhaltlich differenziert mit ihnen auseinandergesetzt hat. Er fügt die Gespräche an eine Sammlung von Liedern über den Ersten Villmergerkrieg an und ordnet sie nicht chronologisch, sondern beginnt mit der späteren Fassung des Bantli-Gesprächs, welches den Krieg voraussetzt – wie es auch die Lieder tun – und schliesst mit dem zweiten Kunkelstuben-Gespräch ab, das noch die Situation vor Ausbruch des Krieges thematisiert. Auffallend ist auch, dass gerade das erste Kunkelstuben-Gespräch in der Sammlung fehlt, das ja eine ausserordentlich grosse Verbreitung gefunden hatte und als Auslöser der anderen Gespräche betrachtet werden muss.

Bei den historiografischen Sammlern kann dank ihrer geschichtlichen Distanz recht deutlich bestimmt werden, mit welchem Interesse sie die Texte rezipiert und zusammengestellt haben. Erhard Dürsteler las die literarischen Texte als Dokumente, die seine kritische Haltung gegenüber der katholischen Seite bestärkten. Der St. Galler Rezipient benutzte das zweite Kunkelstuben-Gespräch als Illustration für seine Darstellung der Verfolgung, welcher die Evangelischen in der Eidgenossenschaft ausgesetzt gewesen seien. Und Johann Jakob Simler war offensichtlich bestrebt, möglichst alle Dokumente zu einem historischen Ereignis wie dem Ersten Villmergerkrieg zusammenzutragen, ohne dass er sich selbst intensiv mit ihnen auseinandergesetzt hätte. Wir haben es hier mit den jüngsten Funden der zweiten Rezeptionsschicht zu tun, die damit den Übergang zur ersten Schicht markieren.

4.2.3 Dritte Rezeptionsschicht: Drucker, Setzer, Bearbeiter

Deutlich tiefer liegt die dritte Rezeptionsschicht. Sie umfasst Drucker, Setzer, verlegerische Bearbeiter, also alle, die einen vorliegenden Text rezipierten, um ihn in einer mehr oder weniger veränderten Fassung neu wiederzugeben. Der Einfachheit halber sprechen wir nur noch von den Druckern. Es handelt sich um eine Schicht, die in dieser Arbeit bereits freigelegt wurde und zu der viele Funddetails minutiös beschrieben worden sind. Das war notwendig, weil keines der «Thurgauer Gespräche» nur in einer einzigen Fassung überliefert ist und so die unterschiedlichen Drucke in einen Entstehungszusammenhang gestellt werden mussten. Es wurde den Änderungen in den Neufassungen soweit nachgespürt, dass zu jedem Gespräch ein Stemma postuliert werden konnte. Damit gerieten in den Untersuchungen zu den Quellen die Drucker implizit auch als Rezipienten der früheren Druckfassungen ins Visier. An dieser Stelle sollen nur noch summarisch die sich daraus ergebenden Erkenntnisse formuliert und exemplarisch veranschaulicht werden.

146 Blätter 358–382.
147 TG2 A.
148 TG4 h.
149 TG5 b.
150 TG3 B1.
151 TG6 B1 und C2.

Die von den Druckern vorgenommenen Änderungen betreffen vier Aspekte, nämlich den grafischen, den orthografischen, den sprachlich-dialektalen und den inhaltlich-intentionalen. Dementsprechend kann auch ihr jeweiliger Fokus der Rezeption an einem dieser Aspekte festgemacht werden. Einige Beispiele sollen das veranschaulichen:

1. Grafische Änderungen verweisen nur indirekt auf eine bestimmte Rezeptionsweise durch den Drucker einer späteren Fassung. So wurde beispielsweise der Druck B des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) völlig neu gesetzt und auf sechs wesentlich enger bedruckte Seiten komprimiert. Den Grund dafür erkennen wir darin, dass der Drucker aus dem *Manifest*[152] und dem zweiten Thurgauer Gespräch einen zwölfseitigen Gesamtdruck erstellte, in dem das prozürcherische Argumentarium diskursiv und literarisch zusammengeführt wurden. Der grafische Aspekt verweist uns hier also auf eine Rezeptionsweise, welche dem Dialog eine Funktion in einem grösseren Kontext der Parteinahme zuweist. Im Bantli-Gespräch (TG6), das über längere Zeit überliefert wurde, haben wir es mit mehreren eigentlichen Neuauflagen zu tun, deren Neuausrichtung sich jeweils hauptsächlich in der grafischen Gestaltung der Titelseite spiegelt. So wird in der Fassung A der Ausdruck «Neues Gespräch» grafisch hervorgehoben, in der Fassung B der Name Madlenis, in der Fassung C derjenige Bantlis, und in der Fassung D treten endlich beide Namen in gleicher Grösse in den Vordergrund. Damit wird die Perspektivenverschiebung in der Rezeption des jeweiligen Druckers grafisch erkennbar.

2. Der orthografische Aspekt soll hier weit gefasst werden. Die Überarbeitung des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) im Druck B weist einen Leser aus, der seine Vorlage auf Uneinheitlichkeit überprüft hat. So ist in der neuen Fassung eine Vereinheitlichungstendenz in der Lautung zu erkennen, und bei den Satzzeichen und Virgeln sind offensichtlich bewusst Verbesserungen vorgenommen worden. An solchen Beispielen zeigt sich deutlich, dass wir uns in einer vor-orthografischen Phase der Verschriftlichung des Deutschen befinden, in der die diesbezügliche Sensibilität verschiedener Rezipienten unterschiedlich stark ausgeprägt ist.

3. Den stärksten sprachlich-dialektalen Eingriff finden wir in der hochdeutschen Adaption des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1 D). Der Drucker, der hier eine eigentliche sprachliche Umarbeitung vorgenommen hat, las den Text in der ihm fremden mundartlichen Form. Es konnte aufgrund von Irrtümern gezeigt werden, dass ihm sowohl die Sprache wie auch die geografischen Verhältnisse in der Schweiz unbekannt waren. Die fortschreitende Annäherung ans Hochdeutsche in den drei Fassungen zeigt, dass der Fokus aller Drucker auf das Sprachliche gerichtet war, hatten sie doch die Intention, den Dialog im grösseren deutschsprachigen Raum lesbar zu machen. Die anderen «Thurgauer Gespräche» wurden nicht ins Hochdeutsche übertragen, erfuhren aber in einzelnen Drucken insbesondere im Lautstand auch Annäherungen an die Gemeinsprache. Das lässt sich beispielsweise in der Druckfassung A2 des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2) feststellen. In anderen Dialogen wird gegenüber der Vorlage die Mundartlichkeit, die ja immer nur intentional festzumachen ist, konsequenter durchgeführt, so zum Beispiel in der Fassung B des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1). Andere Neudrucke lassen einen vermuten, dass weniger eine sprachlich-dialektale Überarbeitung vorgenommen worden ist, sondern dass sich eher unsystematisch und dem Drucker nicht bewusst Einflüsse aus seiner Mundart eingeschlichen haben, so beispielsweise in der Fassung B des ersten Bechtelistag-Gesprächs (TG3).

4. Wo Inhaltliches gegenüber dem Archetypus geändert wurde, müssen wir es mit einem Drucker zu tun haben, der den Text nicht nur mechanisch übernom-

152 MANIFEST 1655.

men, sondern ihn als Ganzen inhaltlich rezipiert hat. Das lässt sich besonders schön bei der Fassung C des ersten Bechtelistag-Gesprächs (TG3) nachverfolgen. Die Erzählung über die Gefangennahme des Landvogts in Frauenfeld wird ins Drastische gesteigert, indem behauptet wird, dessen Frau sei mit einer Pistole bedroht worden, um von ihr Geld zu erpressen. Diese Tendenz kann auch an anderen Stellen nachgewiesen werden, wo konkretisiert oder das Bildhafte verstärkt wurde. Alle Drucke des Gesprächs stammen aus der gleichen Offizin. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass der Drucker die Texte kaum unter grafischem, orthografischem oder sprachlichem, sondern wesentlich unter inhaltlichem Aspekt rezipiert hat. Die inhaltliche Rezeption des Textes durch einen Drucker zeigt meist, dass er sein Augenmerk auf eine bestimmte Tendenz oder Isotopie der Vorlage gerichtet hat und diese dann intentional verstärkt. So wird im Bantli-Gespräch bereits in der ersten Textfassung vom Drucker von A3 der humoristische Charakter des Dialogs als in der Derbheit von Madlenis Redeweise begründet wahrgenommen und insbesondere an einer Textstelle inhaltlich verstärkt, nämlich dort, wo der Landrichter sie fragt, auf welchen Mann sie denn ein Auge geworfen habe und ob dieser sie auch in Ehren begehre. Bereits mit dem Namen *Geilwol* zielt die inhaltliche Erweiterung dann auf das Sexuelle und lässt an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig, wenn Madleni unumwunden zugibt, dass er sie *znacht vffm hewgada in alle ehren vffrecht gno* habe. Solche Änderungen stehen insgesamt für die Beobachtung, dass die meisten Drucker offensichtlich die Texte bei ihrer Lektüre auf darin enthaltene Intentionen befragt und diese dann durch verändernde Eingriffe verstärkt haben.

Mit dem Ausleuchten dieser dritten Rezeptionsschicht konnte an zentralen Aspekten die Rezeptionsweise der professionellen Leser im Umfeld der Druckereien sichtbar gemacht werden.

4.2.4 Vierte Rezeptionsschicht: Autoren als Leser

Zwar ist kein einziger der anonymen Verfasser der «Thurgauer Gespräche» auch nur ansatzweise ermittelbar. Dennoch lässt sich über die Autoren ausserordentlich viel in Erfahrung bringen: über ihre konfessionelle Zugehörigkeit, ihre politische Haltung, ihre sprachlich-geografische Verortung, ihre sprachlich-literarische Bildung. Die Verschiedenheit der Dialoge lässt hinter ihnen die Konturen unterschiedlicher Autoren sichtbar werden. Wir befinden uns hier in einer archäologischen Schicht, die für alle Teile der Arbeit wichtige Erkenntnisse lieferte. Deshalb ist auch das meiste bereits irgendwo gesagt, das an dieser Stelle nur noch auf die Rezeptionsthematik hin gebündelt werden soll. Da wir es nicht mit sechs unabhängigen Gesprächen, sondern mit einem eigentlichen Komplex von Dialogen zu tun haben, sind die Verfasser der Gespräche 2 bis 6 nicht nur Autoren, sondern auch Rezipienten jeweiliger Vorgängergespräche.

Das Profil eines Lesers lässt sich am deutlichsten im handschriftlich überlieferten Baschi-Uli-Gespräch (TG5) herausarbeiten. Der Autor ist als Leser des ersten Kunkelstuben-Gesprächs (TG1) greifbar. Sein Dialog ist eine Replik darauf, und zwar in Form eines Metatextes. Uli bringt aus Luzern ein frisch gedrucktes Exemplar des Kunkelstuben-Gesprächs und macht dieses zum Gegenstand der Interaktion zwischen ihm und Baschi. Wir können davon ausgehen, dass sich in dieser fiktionalen Lektüre die reale Rezeption durch den Autor spiegelt. Und zwar sind darin zwei Rezipientenpositionen zu erkennen. Die eine ist die des Bewohners der gemeinen Herrschaft Thurgau. Sowohl der evangelische Uli als auch der katholische Baschi sind von der Lektüre emotional betroffen. Als Thurgauer Bauern fühlen sie sich durch den nicht thurgauischen Dialekt wie auch durch inhaltliche Zumutungen auf den Arm genommen. Das deutet darauf hin, dass auch der Autor das erste Kunkelstuben-Gespräch

als Thurgauer gelesen hat, sei es, dass er tatsächlich ein Thurgauer Leser war, sei es, dass er sich in den vom Verfasser intendierten impliziten Leser versetzt hat. Die andere Rezipientenposition ist die des Evangelischen. Diese spiegelt sich auf der fiktionalen Ebene in der Lektüre durch den evangelischen Uli, die im Verlauf des Baschi-Uli-Gesprächs dann plötzlich in Gegensatz zu derjenigen des katholischen Baschi gerät. Uli erweist sich als der Gebildetere, als der mündige Laie, der mit Hilfe der Bibel zu argumentieren weiss. Damit gerät der Autor auf eine Ebene, die zeigt, dass er das Kunkelstuben-Gespräch auch selbst aus der Perspektive eines evangelisch Gebildeten mit der Rezeptionserfahrung von Reformationsdialogen gelesen hat. Das legt die Vermutung nahe, dass wir es bei ihm mit einem evangelischen Pfarrer möglicherweise aus dem Thurgau zu tun haben.

Vergleichen wir ihn mit dem Autor des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs (TG2), stellen wir fest, dass die beiden ihre Vorlage sehr unterschiedlich rezipiert haben. Das zweite Gespräch ist nicht mehr ein Metatext, entbehrt also einer in der Fiktion dargestellten Rezeption, in der sich diejenige des Autors spiegeln könnte. Vielmehr handelt es sich um eine fiktive Fortführung des ersten Thurgauer Gesprächs. Gerade in der Art dieser Weiterführung aber lässt sich der Verfasser in die Karten seiner Rezeption blicken. Es wurde bereits gezeigt, dass die Übernahme der dramatischen und rhetorischen Form aus dem ersten Gespräch nur oberflächlich stattfand. Dem Autor als Leser fehlte offensichtlich der Blick für das Dramaturgische, das Rhetorische und das Emblematische, sonst hätte er auch diese Aspekte in seinem Dialog nicht nur formal aufgenommen, sondern vertieft oder zumindest weitergeführt. Stattdessen aber übernimmt er sie als leere Hülsen und macht aus ihnen ein Gespräch, das nicht mehr in seinem Wesen als dialogisch bezeichnet werden kann, sondern nur noch die äussere Form für einen diskursiv-argumentativen Text bildet. Wir können darin einen Leser erkennen, der weniger literarische, als vielmehr religiös-politische Rezeptionserfahrung mitbrachte. Das zu dieser Zeit theater- und literaturfeindliche Zürich dürfte der Nährboden für eine solche Art von Lesekompetenz gewesen sein.

Beim Autor des ersten Bechtelistag-Gesprächs dürfen wir vermutlich davon ausgehen, dass er beide Kunkelstuben-Gespräche gekannt hat. Was hätte näher gelegen, als seinen eigenen Dialog als des Gesprächs dritten Teil auszugeben? Stattdessen übernimmt er zwar die Protagonisten, signalisiert aber schon mit dem neuen Titel eine Richtungsänderung. Er führt sein Gespräch näher an die Realität der Gemeinen Herrschaft Thurgau heran, lässt die beiden Gesprächspartner eine Denkfreiheit für sich in Anspruch nehmen, welche ihnen in den Kunkelstuben-Gesprächen trotz aller Vertraulichkeit niemals zugebilligt worden wäre, und lässt aus ihrer Untertanen-Position einen Protest von unten hörbar werden. Wir haben es bezüglich des Verfassers also mit einem eindeutigen Positionswechsel gegenüber den Kunkelstuben-Gesprächen zu tun. Wer auf ein fahrendes Fahrzeug aufspringt und dessen Fahrtrichtung ändert, zeigt, dass er verstanden hat, wohin das Fahrzeug bisher unterwegs war. Der Autor muss bei seiner Lektüre erkannt haben, wie sehr die Kunkelstuben-Gespräche den Thurgau lediglich als Projektionsfläche benutzt haben, weil er als Gemeine Herrschaft geeignet war, in ihm die konfessionellen Probleme herrschaftsbezogen zu instrumentalisieren. Sein Rezeptionshintergrund muss der eines thurgauischen Untertanen gewesen sein, der die Kunkelstuben-Gespräche gelesen hat als von aussen gegen die Thurgauer Bevölkerung und als von oben gegen die unter der Situation in einer Gemeinen Herrschaft leidende bi-konfessionelle Untertanenschaft gerichtet. Nur eine solche Leseweise kann ihn dazu bringen, den konfessionellen Antagonismus zwischen Jockel und Barthel zwar nicht aufzuheben, aber aus einer herrschaftlich-ideologischen Engführung zu lösen

und in einen sprachlich subtilen Protest von unten zu überführen.

Ebenfalls aus einer Protesthaltung heraus wurde das Bantli-Gespräch (TG6) verfasst. Allerdings geht es in so vielem andere Wege als die vor ihm erschienen «Thurgauer Gespräche», dass sich kein Profil des Autors bezüglich deren Rezeption erstellen lässt. Es muss angenommen werden, dass er die «Thurgauer Gespräche» kannte und sich assoziativ von ihnen inspirieren liess, ohne dass er in seinem Text eine unmittelbare Abhängigkeit sichtbar machen wollte.

Das zeitlich späteste Thurgauer Gespräch (TG4) greift nochmals auf Jockel und Barthel als Protagonisten zurück, gibt sich als Fortsetzung des ersten Bechtelistag-Gesprächs und setzt einen eigentlichen Schlussstrich. Der Erste Villmergerkrieg ist vorbei, der Status quo ante ist von den katholischen Siegern etabliert, und das soll nun mit dem zweiten Bechtelistag-Gespräch auch auf der literarischen Ebene vollzogen werden. Der Autor geht sehr gezielt vor, um aus den aufmüpfigen Untertanen Jockel und Barthel des Vorgängergesprächs zwei untertänige Biedermänner zu machen. Politische Fragen haben sie nicht mehr wirklich zu interessieren; wichtiger ist, dass sie sich um ihr Seelenheil kümmern. Der Sieg der Innerschweizer ist die Grundlage für die katholisch-obrigkeitliche Botschaft, die in diesem Dialog an die mehrheitlich evangelischen Untertanen im Thurgau gerichtet wird: dass es am besten wäre, wenn alle den gleichen Glauben hätten, nämlich den katholischen. Bedenkt man, dass die beiden Bechtelistag-Gespräche mit grösster Wahrscheinlichkeit in der gleichen Offizin gedruckt worden sind, neigt man dazu, im zweiten Gespräch ein Auftragswerk des Druckers Johann Geng zu sehen. Der vom Bischof und von der Stadt unterstützte Drucker hatte vielleicht das erste Bechtelistag-Gespräch etwas zu ungenau gelesen und musste sich nun mit einem zweiten Gespräch gegenüber den obrigkeitlichen Interessen und bezüglich seiner Privilegien absichern. In ihm und natürlich auch im Verfasser des Dialogs wären dann hinsichtlich des ersten Bechtelistag-Gesprächs Rezipienten zu sehen, welche die versteckte aufrührerische Munition darin zumindest bei einer zweiten Lektüre wahrgenommen haben und mit der scheinbaren Fortsetzung im zweiten Gespräch entschärfen wollten. Mit der einzigen Druckfassung, die es von ihm gibt, dürfte der Dialog allerdings keine grosse Verbreitung mehr gefunden haben.

5 Die «Thurgauer Gespräche» im Kontext des literarischen Dialogs

5.1 Archäologie-Geschichte

Es war bereits in der Einführung zu dieser Arbeit von einem archäologischen Ansatz die Rede. Der Spatenstich wurde in die Mitte des 17. Jahrhunderts geführt. Er hat die «Thurgauer Gespräche» als Fundstücke ans Tageslicht gebracht. Mit der editorischen Arbeit wurden sie gereinigt und zur Besichtigung ausgestellt. Die inhaltlichen und sprachlichen Annäherungen haben sie im Schaukasten ins rechte Licht gerückt. Damit ist schon einmal deutlich geworden, dass es sich beim aus dem historischen Erdreich Gehobenen weniger um einen kostbaren Schatz als vielmehr um Kuriositäten handelt.

Das erkennt man auch, wenn man den Spuren früherer Archäologen und Schatzsucher folgt. Die «Thurgauer Gespräche» haben es bisher in keine Darstellung der Schweizer Literaturgeschichte geschafft. In seiner Thurgauer Kirchengeschichte zitiert Alfred L. Kittel aus dem zweiten Thurgauer Gespräch. Er bezeichnet es als eine «anonyme Flugschrift»[1], die in der Landschaft Thurgau zirkuliert sei, scheint jedoch weder das erste Thurgauer Gespräch zur Kenntnis genommen zu haben noch zu berücksichtigen, dass es sich bei der ihm vorliegenden Flugschrift um einen fiktiven Dialog handelt. Er benutzt lediglich die Redeteile des evangelischen Barthel und schliesst daraus, «dass in einem kommenden Krieg der Thurgauer zu Zürich steht».[2] Eine solche Verwendung der Texte ist insofern symptomatisch, als der Zugang zu derartigen literarischen Formen, welche schon die idealistische Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts abwertete oder gar nicht berücksichtigte, bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts verstellt blieb. Deshalb war es nicht ein literarisches Interesse, welches die «Thurgauer Gespräche» zutage förderte, sondern wie bei Kittel ein kirchengeschichtliches oder wie bei Titus Tobler ein sprachgeschichtliches. Letzterer veröffentlichte in seiner Sammlung «Alte Dialektproben der deutschen Schweiz»[3] bereits 1869 Auszüge aus dem ersten Kunkelstuben-Gespräch und dem Bantli-Gespräch.[4] Wenn Peter Rusterholz in seiner «Schweizer Literaturgeschichte» von 2007 Jakob Baechtolds «Geschichte der deutschen Literatur der Schweiz»[5] als «die bis heute einzige umfassende Literaturgeschichte der Schweiz»[6] bezeichnet, dürfte man erwarten, dass die «Thurgauer Gespräche» darin zumindest eine Spur hinterlassen hätten. Doch diese Erwartung wird ebenfalls enttäuscht. Baechtold sieht die Volksliteratur des 16. Jahrhunderts sich ihrem Ende zuneigen,[7] so dass er ihr keine weitere Beachtung schenkt, sondern lediglich «Frostigkeit, Schwulst, Verschnörkelung, Steifheit»[8] als wesentliche Charakterzüge der Dichtung des 17. Jahrhunderts beklagt: «Der Gang durch unsere Literatur des siebenzehnten Jahrhunderts ist unerfreulich. Es ist ein Wandern über sandige Heide.»[9] Diesen beschwerlichen Gang tritt er dann auf 27 Seiten an, versehen mit sämtlichen Vorurteilen seiner Zeit gegenüber der Barockliteratur. Über die «öde Gelegenheitsreimerei»[10] lässt er lediglich die um die Mitte des Jahrhunderts einsetzende Epigrammdichtung mit ihrem bedeutendsten Vertreter, dem

1 Knittel 1946, S. 309.
2 Knittel 1946, S. 309.
3 Tobler 1869.
4 Daneben enthalten Toblers «Dialektproben» Auszüge aus der Bantli-Predigt, aus Weissenbachs «Eidgnoßsisches Contrafeth» von 1672, aus einem späteren Bantli-Gespräch (vgl. 1.2 Nachfahren des Bantli-Gesprächs im «Online-Anhang»: Bantli-Gespräch 3) und aus dem Ammermehlträger Gespräch, welche letzteren beiden sich auf den Zweiten Villmergerkrieg von 1712 beziehen.
5 Baechtold 1892.
6 Rusterholz/Solbach 2007, S. 3.
7 Baechtold 1892, S. 449.
8 Baechtold 1892, S. 450.
9 Baechtold 1892, S. 451.
10 Baechtold 1892, S. 450.

Toggenburger Johannes Grob[11], sich erheben. Von diesem Autor stammt die unter dem Pseudonym Ernst Warnmund von Freienthal 1689 erschienene Flugschrift *Treu-gemeinter Eydgnösischer Aufwecker*[12], in der er sich gegen die französische Politik in der Schweiz und gegen das Söldnerwesen wendet. Hier haben wir einen entfernten Anklang an die «Thurgauer Gespräche», diente doch diese Flugschrift im *Colloquium Helveticum*[13] von 1689 als Requisit, ganz nach der Art des Baschi-Uli-Gesprächs, in dem das erste Kunkelstuben-Gespräch diese Funktion hatte. Literatur, die einen so unmittelbaren Bezug zur politischen Realität herstellt, wie die «Thurgauer Gespräche» es tun, interessierte die Literaturgeschichtsschreibung lange ebenso wenig wie alles, was unter das Barock-Verdikt[14] fiel. In der neueren Literaturgeschichtsschreibung wie etwa in der «Schweizer Literaturgeschichte» von Rusterholz und Solbach wird Baechtolds Urteil über das 17. Jahrhundert in Claudia Brinkers Kapitel zur Frühen Neuzeit relativiert und mit dem Verweis beklagt, das meiste lagere noch unediert in den Archiven.[15] Dementsprechend findet sich dann zwar eine Seite über Flugschriften und insbesondere über dialogische Streitgespräche.[16] Doch wird das Thema sogleich auf die Reformationszeit eingeschränkt, und für das 17. Jahrhundert wird lediglich auf Grobs «Eidgenössischen Aufwecker» verwiesen.

So bleibt nun nichts weiter, als auf die bisher prominenteste Untersuchung der «Thurgauer Gespräche» durch Hans Trümpy[17] einzugehen, auf die in dieser Arbeit schon an zahlreichen Stellen verwiesen werden musste. In seiner Habilitationsschrift «Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert» bietet er eine hervorragende Übersicht über die gedruckten Quellen der Schweizer Mundartliteratur. Trümpys Darstellung ist einer Verbindung von philologischem, historischem, volkskundlichem und literaturgeschichtlichem Interesse verpflichtet. Der Rezensent Eduard Studer attestiert ihm, dass er «das Wagnis unternahm, das literarische ‹Niederholz› zu durchforschen»[18], und er erkennt, dass gerade die von ihm untersuchten Schriften rund um die Villmergerkriege, zu denen in prominenter Weise auch die «Thurgauer Gespräche» gehören, «von eigentlichem Quellenwert für die Schweizergeschichte»[19] sind. Trümpys eigene Intention war es, die Schweizer Mundart «nach dem Einbruch der neuhochdeutschen Schriftsprache in die Literatur und die Kanzleien»[20] zu untersuchen und «Materialien für eine historische Grammatik des Schweizerdeutschen»[21] bereitzustellen. Trotz Trümpys verdienstvoller Arbeit lässt sich deshalb festhalten: Eine eigentliche literarische Beleuchtung der «Thurgauer Gespräche» lässt sich bisher nicht ausmachen.

11 Grob, Johannes (1643–1697): Autor zweier Epigrammsammlungen: «Versuchgabe» (1678) und «Reinholds von Freyenthals Poetisches Spazierwäldlein» (posthum 1700). Geboren in Oberglatt (heutige Gemeinde Flawil). 1675 wanderte Grob wegen Konflikten mit dem Fürstabt von St. Gallen nach Herisau aus, von wo er als Mitglied des Grossen Rats 1690 mit Kaiser Leopold I. erfolgreiche diplomatische Verhandlungen führte (Schäfer, Grob Johannes (Nr. 9), in: e-HLS, Version vom 30.01.2006).

12 [GROB] 1689.

13 COLLOQUIUM 1689.

14 Vgl. z. B. Jenny/Rossel 1910, S. 109: «Gottfried Keller sagt irgendwo: ‹Ein Tag kann eine Perle sein und ein Jahrhundert nichts.› Perlen waren die Tage, als Haller die Alpen besang, nichts war das vorangegangene 17. Jahrhundert.» Auch Emil Ermatinger beginnt das entsprechende Kapitel in «Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz» mit dem symptomatischen Satz: «Zu keiner Zeit bietet die Geschichte der Schweiz ein so klägliches Bild wie im siebzehnten Jahrhundert» (Ermatinger 1933, S. 241).

15 Brinker 2007, S. 3.

16 Brinker 2007, S. 44.

17 Trümpy, Hans (1917–1989): Professor für Volkskunde in Basel.

18 Studer 1957, S. 102.

19 Studer 1957, S. 103.

20 Trümpy 1955, S. 3 f.

21 Trümpy 1955, S. 3.

Historische, sprachliche oder volkskundliche Betrachtungsweisen degradieren Gefundenes zum Quellentext. Literaturgeschichtliche Archäologie läuft dagegen immer wieder Gefahr, auf Schatzsuche zu gehen. Dabei folgt sie dem bereits Festgelegten, Festwstehenden, dem, was Siegfried Zielinski «Anführerschaften»[22] nennt, und wird zu einer gebietenden Wissenschaft. Zielinski plädiert dagegen für eine grösstmögliche Offenheit und spricht in diesem Zusammenhang von einer «an-archäologischen Betrachtungsweise»: «Die An-Archäologie der Medien versteht sich als Sammlung von Kuriositäten.»[23] Im Sinne einer solchen An-Archäologie soll die mediale Perspektive auf die «Thurgauer Gespräche» deren «Eigenleuchten» zum Vorschein bringen. Der folgende Ausschnitt aus Zielinskis «Archäologie der Medien» soll für den weiteren Fortgang der Untersuchung programmatischen Charakter haben:

«Unter Kuriositäten verstehe ich Fundstücke aus der reichen Geschichte des Sehens, Hörens und Kombinierens mit technischen Mitteln, in denen etwas aufblitzt, was ihr Eigenleuchten ausmacht und was zugleich über die Bedeutung oder Funktion in ihrem Entstehungskontext hinausweist. In diesem Sinn spreche ich von Sensationen, von Ereignissen oder Phänomenen, die unser Aufsehen erregen und die es gilt, so zur Darstellung zu bringen, dass sie ihr Anregungspotenzial entfalten können. Das erfordert eine Haltung des Respekts, der Behutsamkeit und des Wohlwollens gegenüber dem Gefundenen und nicht seine Herabsetzung oder gar Ausgrenzung.»[24]

So begeben wir uns auf eine Spurensuche im medialen archäologischen Umfeld der «Thurgauer Gespräche». Wir haben es bei den «Thurgauer Gesprächen» mit einer literarischen Gestalt zu tun. Fassen wir diese, nämlich den Dialog, als Medium auf, so kann es im Folgenden nicht darum gehen, eine Geschichte des literarischen Dialogs zu schreiben. Vielmehr gilt es, dem nachzuspüren, was sich in diesem Medium geschichtlich zu realisieren vermochte. Die Kuriositäten, auf die wir gestossen sind, haben ihre eigene Leuchtkraft, die sich nicht aus einer scheinbar folgerichtigen Entwicklung der literarischen Form des Dialogs ableiten lässt. Das Vorgehen muss deshalb ein anderes sein. Wir begeben uns auf unserer archäologischen Wanderung dorthin, wo wir die mediale Realisierungsform des Dialogs antreffen. Es sind heterogene Gestalten, denen wir begegnen werden. Dadurch aber, dass wir von den kuriosen Hauptfundstücken, den «Thurgauer Gesprächen», ausgehen, wird unser Blick für Übergänge und Grenzen geschärft, und es sollte sich eine Vorstellung entwickeln von dem, was der Begriff des Mediums bezüglich des literarischen Dialogs meinen könnte:

«Im Prinzip muss jedoch in der Bewegung durch die Attraktionen hindurch etwas entstehen, was eine Vorstellung erzeugt, die in den verschiedenen behandelten Konstellationen ‹Medien› oder ‹Medium› heissen könnte.»[25]

Es werden nun zwei archäologische Rundgänge angeboten. Auf einem ersten wird der Blick von den «Thurgauer Gesprächen» aus auf die Anfänge und zugleich den mengenmässigen Höhepunkt der Dialogliteratur in der Reformationszeit gelenkt. Im zweiten wird das Umfeld der «Thurgauer Gespräche» im 17. Jahrhundert auf themenverwandte Dialoge abgesucht.

22 Zielinski weist darauf hin, dass im Wort «Archäologie» nicht nur das griechische «archaios» im Sinne des Alten, Ursprünglichen ateckt, sondern auch «archos» im Sinne von Führer (Zielinski 2002, S. 39 f.).

23 Zielinski 2002, S. 49.

24 Zielinski 2002, S. 49.

25 Zielinski 2002, S. 49.

5.2 Die «Thurgauer Gespräche» und der Reformationsdialog

Ulrich von Hutten übersetzte 1519 seine lateinischen Dialoge ins Deutsche. Damit setzte er ein Fanal für die Produktion einer unglaublichen Menge von Dialogen, die bis zur Niederschlagung des Bauernaufstandes 1525 dauern sollte. In dieser Zeit ist mit einer Gesamtzahl von gegen 150 gedruckten Dialogen zu rechnen.[26] In der Rückschau wird man später von der Blütezeit des sogenannten Reformationsdialogs sprechen.

Der anonyme *Karsthans* entstand Ende 1520 und wurde im Januar 1521 gedruckt. Dieser Dialog, in dem ein Bauer zum zentralen Gesprächspartner wird, war ein weiterer wichtiger Impuls. «Erstmalig in der deutschen Literatur wurden Probleme des ‹gemeinen Mannes› in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt.»[27] So wurde der Prosadialog im Rahmen der reformatorischen Flugschriften zum wohl bedeutendsten Medium.[28] Er war nicht wie die andern Genres, deren sich die Flugschriften bedienten, lediglich ein publizistisches Medium, mit dem ein einzelner Autor sein Publikum erreichte. Der Dialog selbst war ein medialer Austragungsort der Meinungsverschiedenheiten, ein öffentliches Forum der Wahrheitsfindung und der Propaganda. Nicht allein die Gefährlichkeit der Produktion und Verbreitung solcher Dialoge erklärt, dass viele von ihnen anonym erschienen.[29] Ein ebenso wichtiger Grund ist darin zu sehen, dass der Vertreter der Botschaft, von welcher der Leser überzeugt werden sollte, ein Protagonist des Gesprächs ist. Dieser ist so gestaltet, dass sich der Leser mit ihm besser identifizieren kann als mit einem allenfalls namentlich erwähnten Autor. Es ist also eine implizite Medialität, die in den Dialogen zum Tragen kommt. In ihr kann eine Demokratisierung der Wahrheitsfindung dargestellt werden, die von der Wirklichkeit auf evangelischer Seite noch längst nicht eingeholt und auf katholischer Seite nicht intendiert war. Letzteres dürfte die Erklärung dafür liefern, dass der Dialog von katholischer Seite kaum zur Verteidigung ihrer theologischen Positionen verwendet wurde.

Um die «Thurgauer Gespräche» in ihrer dialogischen Medialität zu verstehen, muss auf die grosse Zeit dieser Textgattung am Anfang des 16. Jahrhunderts zurückgeblickt werden. Dies soll hier so geschehen, dass zuerst nach dem Verbindenden, dann nach dem Trennenden gefragt wird.

5.2.1 Gemeinsamkeiten

Die ersten beiden «Thurgauer Gespräche» werden als *Ganz vertrüwlich vnd Nochberlich Gespräch*[30] bezeichnet. Der Ausdruck «vertrauliches Gespräch» verweist auf die Schriften von Erasmus von Rotterdam (ca. 1466–1536), die der humanistische Gelehrte seit 1518 unter dem Titel «Colloquia familiaria» immer wieder überarbeitet und erweitert herausgegeben hat. «Diese Dialoge, 81 an der Zahl, die fast immer nur unter zwei Gesprächsteilnehmern stattfinden, waren ursprünglich dazu bestimmt, Lateinschülern gute Formulierungen für den Gebrauch des täglichen Lebens bereitszustellen.»[31] Es handelt sich um polemische Gespräche über Fragen des moralischen Verhaltens, Gespräche gegen kirchliche Machtanmassung, gegen den Missbrauch des Religiösen, aber auch einfach um Gespräche, welche die Absurditäten des Lebens scherzhaft geisselten. Eras-

26 Bentzinger 1982, S. 19.
27 Bentzinger 1982, S. 19.
28 «Binnen kurzem wird der satirisch-dramatische Prosadialog zum beliebtesten Genre der ‹Sturmjahre›» (Simon 1980, S. 25).
29 Bentzinger 1982, S. 31 f.
30 TG1 Titelblatt.
31 Rädle 1976, S. 77.

mus hat all das in sie verpackt, was er sich auf der strengen Ebene der theologischen und philosophischen Disputation versagen musste. «Nach ihrer formalen und inhaltlichen Bestimmung wird die literarische Gattung des Gesprächs unter der Feder des Erasmus zu einem vorzüglichen Medium provozierender Zeitkritik.»[32] Das ist ein erstes Merkmal, das die «Thurgauer Gespräche» mit den Dialogen der Reformationszeit gemeinsam haben: Sie greifen unmittelbar zeitgeschichtliche Fragestellungen auf, um sie kritisch zu durchleuchten.

Dass mit dem Wort *vertrüwlich* auch die Bedeutung des «geheimen» Gesprächs mitgedacht ist, darauf weist die Verwendung des Wortes im ersten Thurgauer Gespräch hin: *wanns nit verbotte wär / oder ich dirs / als mim lieben Nochbern dörffte vertrüly sägen*[33]. Bei Erasmus ist solche Vertraulichkeit insofern mitgemeint, als es sich um Gesprächspartner handelt, die in der damaligen Wirklichkeit keine ernst zu nehmenden Gespräche miteinander führten. So begegnet beispielsweise in «Abbatis et Eruditae»[34] die gelehrte Frau Magdalia dem Abt Antronius, den sie in seiner Unwissenheit blossstellt. Es handelt sich bei solchen Gesprächen nicht nur um eine literarische Gattung, die in der Reformationszeit mit Rückbezug auf die Antike[35] zu neuem Leben erweckt wird.[36] Vielmehr wird hier das literarische Gespräch zu einem Medium, welches eine neue Öffentlichkeit schafft: Der Dialog stellt «als geistiger Austragungsort der aktuellen Konflikte so etwas wie ein fiktives öffentliches Forum dar, auf welchem sich die Vertreter sämtlicher Stände zu Wort melden und ihren – vorgeblichen oder tatsächlichen – Interessen Gehör verschaffen können»[37]. Dieser Aspekt einer in der Frühen Neuzeit noch «vertraulichen» Öffentlichkeit ist ein weiteres Merkmal, das die «Thurgauer Gespräche» mit den Reformationsdialogen verbindet.

Schon bei Erasmus kommen Menschen zu Wort, die bisher nichts zu sagen hatten, die keine Stimme in der Öffentlichkeit hatten. Waren es bei ihm Schüler, Frauen, Soldaten, Dirnen, so ist in der Reformationszeit vor allem eine Figur zu nennen, die in hohem Mass eine positive Umstilisierung[38] erfährt: der Bauer. Er bekommt erstmals eine andere Funktion als in den früheren Fastnachtsspielen. War er dort der Tölpel, mutierte er am Anfang des 16. Jahrhunderts zum Vorkämpfer der Reformation: «Der Bauer ist jetzt der Held, der Bauer mit seinem Dreschflegel und seinem Mutterwitz, mit seiner Ehrlichkeit und Einfachheit und seinem gesunden Menschenverstand.»[39] Populär wurde die Bezeichnung «Karsthans» für diesen Typ des reformatorischen Bauern, der in der Lage war, mit seiner Argumentation auch die gelehrten Gegner zu besiegen. Zum ersten Mal erscheint der Name in dieser positiven Besetzung im 1521 erschienenen Dialog, der mit *Karsthans* betitelt war. Die Bezeichnung war schon vorher im schwäbisch-alemannischen Raum verbreitet, und zwar als Spottname für den mit dem «Karst», der zweizinkigen Feldhacke, arbeitenden Bauern. Könneker weist darauf hin, dass die Bezeichnung «Karsthans» in ihrer negativen Bedeutung 1498 bei Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Sebastian Brandts *Narrenschiff* und in Thomas Murners Schriften gegen Luther anzutreffen ist.[40] Im Karsthans-Gespräch nun wird sie gleichsam zu einem Ehrentitel. Dieses Gespräch avancierte in kurzer Zeit zum wohl meistgelesenen reformatorischen Dialog. Als drittes gemeinsames Merkmal der Reformations-

32 Gail 1974, S. 106.
33 TG1 Z. 89–90.
34 Rädle 1976, S. 3–17.
35 Von den antiken Autoren, welche die Reformationsdialoge mitbestimmten, sind hauptsächlich Platon, Lukian, Horaz und Terenz zu erwähnen. Bei Erasmus von Rotterdam «dominiert klar der Einfluss des Terenz» (Rädle 1976, S. 78).
36 Könneker 1975, S. 21.
37 Könneker 1975, S. 33.
38 Könneker 1975, S. 101.
39 Humbel 1912, S. 13.
40 Könneker 1975, S. 100.

dialoge und der «Thurgauer Gespräche» ist die Verwendung von Figuren aus dem einfachen Volk zu nennen: der Bauer, der Wirt und, im Bantli-Gespräch, die Wirtin.

Könneker nennt den «szenisch dramatischen Charakter [...] eines der wichtigsten Kennzeichen des Reformationsdialogs» und weist es funktional der «Steigerung der propagandistischen Wirkung»[41] zu. Diese Annäherung ans Drama wird im Dialog durch eine Konkretisierung des Schauplatzes und mittels szenischer Elemente vorgenommen, wie wir sie auch in den «Thurgauer Gesprächen» finden, wenn die Dialoge in Barthels Gaststube oder im Wirtshaus der Madleni in Andelfingen angesiedelt werden oder wenn der Wirt Barthel seine Magd nach dem Apfelwein schickt: *Mädel / gang hol vsserm Nochber Jockle von dem lutern Butsch ein halbs.*[42] Auch dieses vierte Merkmal des szenischen Charakters verbindet die «Thurgauer Gespräche» mit dem Reformationsdialog.

Wenngleich lateinisch verfasste Dialoge von Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten den Anfang der Dialogliteratur in der Reformationszeit bildeten, so ist die Mehrzahl der Reformationsdialoge doch in deutscher Sprache abgefasst. Ulrich von Hutten übersetzte seinen ersten lateinischen Dialog *Phalarismus* 1519 ins Deutsche und steht damit am Anfang der volkssprachlichen Dialogliteratur. Die Dialoge wurden in kürzester Zeit zum wichtigsten Medium, mit dem die reformatorischen Anliegen alle Stände der Bevölkerung und nicht zuletzt den «gemeinen Mann» erreichen konnten. Deshalb mussten sie Luthers Forderung erfüllen, die er im *Sendbrief vom Dolmetschen* 1530 formulierte: «Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.»[43] Bentzinger verweist darauf, dass es kein Zufall sei, «dass das Wort *Muttersprache* zum ersten Mal in hochdeutscher Form in einem Reformationsdialog auftritt»[44], und zwar bei Kaspar Güttel[45]. Die Verwendung der Volkssprache ist ein weiteres Merkmal, das der Reformationsdialog mit den «Thurgauer Gesprächen» gemeinsam hat. Allerdings ist diese Volkssprache in den «Thurgauer Gesprächen» dialektal eingefärbt, ein Charakteristikum, das Luther mit der Annäherung an eine deutsche Gemeinsprache entgegen seiner programmatischen Äusserung zu überwinden versuchte.

Fünf Parallelen zwischen den Reformationsdialogen und den «Thurgauer Gesprächen» konnten ausgewiesen werden: der unmittelbare kritische Bezug zu zeitgeschichtlichen Fragestellungen, das Schaffen einer neuen, «vertraulichen» Öffentlichkeit, die Zugehörigkeit der Protagonisten zum einfachen Volk, der szenische Charakter und die Verwendung der Muttersprache der Adressaten. Es wäre allerdings voreilig, die «Thurgauer Gespräche» nun lediglich als späte Nachfahren des Reformationsdialogs zu bezeichnen. Auch wenn sie, wie die gemeinsamen Merkmale zeigen, ohne diese Vorgänger kaum denkbar wären, müssen sie nun auch noch auf ihre Spezifika befragt werden, um eine präzisere Verhältnisbestimmung zwischen ihnen und den Reformationsdialogen vorzunehmen.

41 Könneker 1975, S. 36.
42 TG1 Z. 18–19.
43 Kähler 1996 (1962), S. 159.
44 Bentzinger 1982, S. 25 f.
45 Güttel, Kaspar (auch: Güthel, Caspar) (1471–1542): Reformator und einer der ältesten Freunde Martin Luthers: *Dialogus odder gesprechbuchleyn, Erfurt 1522.*

5.2.2 Differenzen

Um die Spezifika der «Thurgauer Gespräche» herauszuarbeiten, soll von einzelnen Reformationsdialogen ausgegangen werden, welche für die Gattung Typisches enthalten. Damit machen wir einen ersten Versuch, das «Eigenleuchten» unserer Kuriositäten zum Vorschein zu bringen.

Die Personenkonstellation

Hans Sachs: *Disputation zwischen einem chorherren und schumacher* (1524)[46]

Nach einer dreijährigen Schaffenspause trat der Nürnberger Schumacher und Dichter Hans Sachs 1523 mit seiner *Wittembergisch nachtigall* wieder an die Öffentlichkeit und nahm mit dieser Schrift für die reformatorische Bewegung Stellung. Im Folgejahr 1524 erschienen dann seine vier Reformationsdialoge. Im ersten dieser Gespräche bringt Schuster Hans dem Chorherrn dessen geflickte Pantoffeln und verwickelt ihn in ein Gespräch. Von der Forschung wurde es immer wieder als das gelungenste Beispiel dieses Genres überhaupt bezeichnet.[47] Schon mit dem Auftreten der Köchin am Anfang der Szene, die den Chorherrn in seinem Sommerhaus statt in der Kirche rufen muss, ist eine dramaturgisch interessante Situation geschaffen. Und kaum dass der Schuster den Chorherrn ins Gespräch gezogen hat, fragt ihn dieser: *Seid ihr evangelisch?*[48], wozu sich der Schuster unumwunden bekennt. In überlegener Ruhe argumentiert er dann gegen den Chorherrn, indem er stets die richtige Bibelstelle zu zitieren weiss. So werden wichtige konfessionell kontradiktorische Themen abgehandelt: der Papst, weltliche und kirchliche Macht, das Laienpriestertum, das Schriftprinzip, der Heilige Geist, die christliche Freiheit, die Heiligen, das Fasten, die Werkgerechtigkeit und die Frage der Gewaltanwendung. Nachdem fast katechismusartig alle diese Fragen beantwortet sind, gestaltet Hans Sachs den Schluss des Gesprächs wieder so, dass das Szenische gegenüber dem rein Dialogischen in den Vordergrund rückt. Der bereits im Gespräch durch Müssiggang und Ignoranz charakterisierte Chorherr veranschaulicht sein Wesen noch selbst, indem er die Köchin die verstaubte Bibel holen lässt, mit der er nicht umzugehen weiss. Nachdem Schuster Hans gegangen ist, lässt der Chorherr den Hausmeister Heinrice rufen, um sich von ihm bestätigen zu lassen. Doch dieser gibt dem Chorherrn an dessen Niederlage Schuld, und auch die Köchin erdreistet sich zu sagen: *Euch geschieht recht*.[49]

Am Anfang der «Thurgauer Gespräche» steht das erste Kunkelstubengespräch, in dem der katholische Bauer Jockel den evangelischen Wirt Barthel in dessen Gaststube aufsucht. Es handelt sich um ein Gespräch aus katholischer Feder, wie wir es in der Reformationszeit nur selten antreffen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Grundsituation aus den Reformationsdialogen, wie wir sie beispielsweise bei Hans Sachs antreffen, übernommen, aber reziprok gestaltet wird. Während im Reformationsdialog der evangelische Schuster den Chorherrn aufsucht, um ihn gewissermassen in dessen eigener Domäne argumentativ zu schlagen, ist es im ersten Thurgauer Gespräch der katholische Bauer, der diese Rolle übernimmt. Doch im zweiten Kunkelstuben-Gespräch mit seiner evangelischen Tendenz wird die Situation der Begegnung von Jockel und Barthel beibehalten. Die räumliche Zuordnung der Personen hat also nicht mehr die gleiche Bedeutung, was auch das Baschi-Uli-Gespräch zeigt, wo sie nicht einmal explizit gestal-

46 Bentzinger 1982, S. 353–380.
47 Könneker 1975, S. 152; Bentzinger 1982, S. 375.
48 Bentziger 1982, S. 355.
49 Bentziger 1982, S. 374.

tet ist. Analog zum ersten Kunkelstuben-Gespräch ist es im Bantli-Gespräch der katholische Oberrichter, der die Wirtin Madleni in ihrer Gaststube aufsucht. Sie wird allerdings nicht in eine eigentliche Argumentation verwickelt, sondern in ihrer Ignoranz satirisch überzeichnet, wodurch sie, anders als der Chorherr bei Hans Sachs, letztlich die Sympathie des Lesers gewinnt. Auch hier geht es nicht darum, dass durch die räumliche Gestaltung der Personenkonstellation Madleni gleichsam in ihrer eigenen Domäne besiegt würde. Nur vordergründig also wird in den «Thurgauer Gesprächen» die Personenkonstellation des Reformationsdialogs übernommen; sie hat nicht mehr die gleiche Bedeutung, denn die Regeln des Spiels haben sich verändert.

Der Gegner

Gesprech büchlein (1524)[50]/*Ain Schöner Dialogus* (1525)[51]

Im 1524 anonym erschienenen *Gesprech büchlein* argumentiert ein Bauer gegen Erasmus von Rotterdam und Johann Faber. Beide waren anfänglich reformatorischem Gedankengut zugeneigt. Belial entpuppt sich im Gespräch als der Teufel, dem es gelungen ist, die beiden wieder zur päpstlichen Lehre zu verführen. Der Bauer lässt sich von Belial erzählen, wie er die beiden zu ihrem Gesinnungswechsel gebracht hat. Nachdem Belial abgetreten ist, folgt eine argumentative Auseinandersetzung zwischen dem Bauern und Johann Faber. Die Intention dieses Reformationsdialogs ist es, auf unterschiedlichen Ebenen die beiden aus reformatorischer Sicht Abtrünnigen als dem Teufel verfallen, moralisch nicht integer, aus Angst und Machtgier handelnd und argumentativ unterlegen darzustellen, so dass der Bauer schlussfolgern kann: *so müst ir gewißlich rechte Ketzer/Türcken/oder der hellisch teuffell selbst sein*.[52] Das Gespräch endet, indem der Bauer seinem Kontrahenten Johann Faber einen Fluch hinterher schickt: *Ade ein kůe bescheis dich*.[53]

Wir finden in diesem Gespräch eine Grundsituation, wie sie für den Reformationsdialog geradezu als konstitutiv bezeichnet werden kann. Auch wenn die Argumentation genauso wie in den «Thurgauer Gesprächen» eine wichtige Rolle spielt und mit ihr dem Leser zentrale Inhalte vermittelt werden können, so finden wir in den Reformationsdialogen doch sehr oft die Intention, den Gegner nicht nur auf dem Feld des Argumentativen zu schlagen, sondern ihn grundlegend zu vernichten, ihn als Christen und als Menschen unglaubwürdig, ja mehr noch in seinem ganzen Wesen als nichtig darzustellen. In den «Thurgauer Gesprächen» besteht das offensichtliche Ziel des Dialogs darin, den andern zu überzeugen. Insofern ist und bleibt der Kontrahent immer ein echter und ernst zu nehmender Gesprächspartner. Sowohl in den Reformationsdialogen wie auch in den «Thurgauer Gesprächen» spielt die Argumentation eine wichtige Rolle. Im Reformationsdialog allerdings ist sie eingebunden in eine Gesamtstrategie der Vernichtung oder zumindest einer vollständigen Umpolung des Gegners, während sie in den «Thurgauer Gesprächen» einer kooperativen Überzeugung des Dialogpartners dient.

Im anonymen Gespräch *Ain Schöner Dialogus* von 1525 zwischen einem Bauern und einem Karmeliter-Mönch beklagt sich Letzterer, dass die Mönche wegen Luther nicht mehr die nötige Unterstützung hätten und deshalb Hunger leiden müssten. Der Bauer argumentiert mit zahlreichen Bibelstellen und weist die Arbeit als grundsätzliche Pflicht des Menschen aus, vor der sich auch die Mönche nicht drücken dürften. Der Mönch lässt sich überzeugen und

50 Simon 1980, S. 309–326.
51 Simon 1980, S. 359–368.
52 Simon 1980, S. 325.
53 Simon 1980, S. 326.

wirft seine Kutte von sich. Dieser Dialog scheint ein Gegenbeispiel zum eben Gesagten darzustellen. Die Oberflächenstruktur täuscht allerdings. Denn letztlich steht das, was wie eine überzeugende Argumentation aussieht, auch hier im Dienst einer radikalen Ablehnung und Abwertung. Der Mönch legt nicht nur die Kutte und das sein bisheriges Leben konstituierende Mönchtum ab, sondern er wechselt von einem nichtigen zu einem eigentlichen Seinszustand: *O herr dein erbarmung ist manigfaltig / heütt hast du erlöset mein seele / auß der tyeffe der helle.*[54] Darauf verflucht er den Tag, an dem das Mönchtum erfunden worden ist, und jeden, der eine Kutte anzieht. Auch dort, wo im Reformationsdialog Überzeugungsarbeit geleistet wird, geht es nicht ohne eine fundamentale Abwertung des Dialogpartners. Demgegenüber bleibt in den «Thurgauer Gesprächen» auch der argumentativ unterlegene Gegner auf Augenhöhe und wird mit Achtung und Respekt behandelt, denn es geht lediglich um seine Ansicht, die zur Debatte steht, aber nicht sein Sosein als evangelischer bzw. katholischer Christ, als Nachbar, als Eidgenosse.

Die Thematik

Ain guter grober Dialogus Teutsch (1521)[55]

Die Reformationsdialoge haben in einem hohen Mass belehrenden Charakter. Eine der wichtigsten Formen in der Reformationszeit, in welcher neue Inhalte entwickelt, überprüft und vermittelt wurden, war die Disputation.[56] Das färbt natürlich auch auf die dialogischen Flugschriften ab. Ein schönes Beispiel dafür ist das 1521 anonym in Strassburg erschienene Gespräch *Ain guter grober Dialogus Teutsch*. Der Wirt lädt den evangelischen Hans Schöpfer auf den Abend zu sich in die Gaststube ein, denn schon am Abend zuvor war *ein ganzer Rott guter Gesellen*, darunter auch der katholische Peter Schabenhut, bei ihm versammelt und *da kamen wir hinter den Bapst und den Luther bis Mitternacht schwätzen.*[57] Da dem Peter Schabenhut, der als *streitiger Esel*[58] bezeichnet wird, niemand Paroli bieten konnte, soll das nun Hans Schöpfer übernehmen. Hier wird also eine Art volkstümlicher Disputation unter Handwerksgesellen inszeniert. Das Hauptthema sind der Ablass und die Vergebung aus Gnade. Die Rechnung des Wirts geht auf, denn es gelingt dem evangelischen Schöpfer den katholischen Schabenhut zum neuen Glauben zu bekehren. Thematisch stellen die Reformationsdialoge also oft eine Popularisierung der auf den Disputationen von den Theologen verhandelten Thesen dar. Sie sind deshalb fast ausnahmslos theologisch ausgerichtet und befassen sich mit den kontradiktorischen religiösen Fragen der Zeit. Im Gegensatz dazu stehen in den «Thurgauer Gesprächen» aber nicht im engen Sinn religiöse oder gar theologische Fragen zur Debatte. Auch wenn die Gesprächspartner unterschiedliche konfessionelle Zugehörigkeit haben, spielen die theologischen Differenzen nur am Rand eine Rolle. Viel zentraler sind politische Fragen: die Frage nach der Einheit einer aus konfessionell unterschiedlichen Ständen bestehenden Eidgenossenschaft, die Frage nach der Neutralität des Thurgaus als einer Gemeinen Herrschaft, die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenleben in paritätischen Gemeinwesen. Vorbild für das Verhandeln dieser Themen sind nicht wie im Reformationsdialog die Disputationen, sondern die Tagsatzungen, die sich zu dieser Zeit zu einem wesentlichen Teil mit Fragen des interkonfessionellen Zusammenlebens beschäftigen mussten. Argumen-

54 Simon 1980, S. 367.
55 Bentzinger 1982, S. 188–211.
56 «Disputationen, eigentlich akadem. Streitgespräche zwischen zwei Kontrahenten, bildeten in der Reformation seit Martin Luthers Auftritt in Leipzig (1519) das bevorzugte Mittel, die neue Lehre zu verbreiten» (Backus, Disputationen, in: e-HLS, Version vom 26.04.2004).
57 Bentziger 1982, S. 189.
58 Bentziger 1982, S. 189.

tationsgrundlage war nicht wie im Reformationsdialog die Bibel, sondern man berief sich auf die eidgenössischen Verträge, die sogenannten Landfriedensbünde. Die Thematik der «Thurgauer Gespräche» knüpft also wie die Reformationsdialoge an konfessionellen Gegensätzen an, fokussiert dann aber nicht auf die theologische Wahrheitsfindung, sondern auf die interkonfessionellen Probleme im konkreten Zusammenleben und auf die eidgenössische Politik, in der es um Frieden oder Krieg zwischen den evangelischen und katholischen Ständen geht.

Die Argumentation

Dialogus von der Zweitrachtung (1522)[59]

Dialoge oder Gespräche sind eine Form der Erörterung. Durch Position und Gegenposition entsteht zwangsläufig ein dialektischer Prozess, in dem man am Schluss nicht mehr am gleichen Ort steht wie am Anfang. Insofern haben sie immer einen heuristischen Wert. Der Ausgangspunkt in vielen Reformationsdialogen ist eine Frage oder eine Unsicherheit. Der dialogische Prozess soll sie klären. Dazu bedient er sich der Argumentation.

Ein typisches Beispiel dafür ist der 1522 in Wittenberg erschienene *Dialogus von der zweitrachtung*. Der darin auftretende Laie ist ob der zwei Formen des christlichen Glaubens irritiert, und er will wissen, ob er von Luther oder vom Papst verführt werde. Sein Gesprächspartner ist ein Priester, von dem der Laie erfahren will, wie er die Wahrheit erkennen kann. Der Priester gibt ihm unsichere und zweifelhafte Antworten. Da mischen sich biblische Figuren ins Gespräch, hauptsächlich Christus und Paulus, neben ihnen aber auch David, Moses und Johannes. Ihre Aussagen sind reine Bibelzitate. So wird in der Gesprächsform das evangelische Schriftprinzip lebendig gestaltet und die Bibel als die einzige Argumentationsbasis erkannt. Im zweiten Teil des Gesprächs erweist sich der Laie als des Lesens kundig und sagt, er verlasse sich auf die Schrift, und beruft sich dabei sogar auf Thomas von Aquin, der kurz vor seinem Tod gesagt haben soll: *Jch glaub was yn dem buch stet.*[60] Gerade in der Argumentationsweise zeigen die «Thurgauer Gespräche» eine deutliche Distanzierung vom Reformationsdialog. In der Reformationszeit diente die stark argumentative Gesprächsform dazu, die Bibel als alleinige Argumentationsgrundlage zu installieren, was zu einem zentralen theologischen Gegensatz der Konfessionen führte. Die konfessionellen Gegensätze in den «Thurgauer Gesprächen» werden jedoch nicht mehr theologisch, sondern hauptsächlich politisch reflektiert. Das verändert auch die Argumentationsweise. Zwar spielen schriftliche Quellen als Argumentationsbasis immer noch eine Rolle, doch ist es nicht die Bibel, auf die sich die Gesprächspartner abstützen, sondern sie benutzen die Friedensverträge und Abkommen der Eidgenossenschaft. Ferner tritt die Bezugnahme zu aktuellen Ereignissen deutlich in den Vordergrund.

Das Weltbild

Balthasar Stanberger: *Dialogus zwischen Petro und einem Bauern* (1523)[61] / *Ain schöner Dialogus von Martino Luther und der geschickten Botschaft aus der Hölle* (1523)[62]

Der Aufbruch am Anfang des 16. Jahrhunderts markiert einen Übergang: Man spricht vom Beginn der Frühen Neuzeit. Das Mittelalter mit seinem ganz auf das Jenseitige bezogenen Weltbild neigt sich seinem Ende entgegen. Dennoch sind die Reformationsdialoge, auch wenn sie in hohem Mass das Neue

59 DIALOGUS 1522.
60 DIALOGUS 1522, A2b.
61 Bentzinger 1982, S. 296–315.
62 Bentzinger 1982, S. 316–352.

ankünden, noch ganz in mittelalterlichen Vorstellungen verhaftet. So darf es nicht wundern, wenn uns immer wieder Gespräche begegnen, die nicht in einer im neuzeitlichen Sinne verstandenen Wirklichkeit angesiedelt sind. In Stanbergers 1523 erschienenem *Dialogus zwischen Petro und einem Bauern* begegnet dem über Feld wandernden Bauern *ein Person von schöner Farb*.[63] Der Bauer spürt, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Menschen handeln kann, mutmasst sogar, es könnte Gott sein, bis sich die Person selbst vorstellt: *ich bin Petrus, ein Fischer der armen Menschen*.[64] Der Bauer fällt ihm zu Füssen und bittet ihn als grossen *Fürbitter und Helfer* um die ewige Seligkeit. Gerade das aber weist Petrus von sich, indem er sagt: *ich bin ein Mensche als du!*[65] Die jenseitige Wirklichkeit bricht zwar mit mittelalterlicher Selbstverständlichkeit in die diesseitige ein, jedoch gerade mit dem Ziel, eine neue Verhältnisbestimmung von Diesseits und Jenseits vorzunehmen. Während Petrus in diesem Dialog von Luther sagt, er sei *ein gesandter Engel und Apostel Gottes*,[66] bestreitet er, dass er selbst seinerzeit in Rom gewesen sei, und entzieht damit dem Papsttum und dessen Machtansprüchen die Grundlage.

Im Erasmus Alberus[67] zugeschriebenen Dialog *Ain schöner Dialogus von Martino Luther* wird ebenfalls die jenseitige Welt aufgeboten. Es ist hier der Teufel, mit dem der Reformator ein Gespräch führt. Die dargestellte Situation, in der ein Abgesandter der durch die Reformation in Aufruhr gebrachten Hölle Luther während seiner Übersetzungsarbeit an der Bibel aufsucht, ist zu einem festen Bestandteil der Legendenbildung um den Reformator geworden. Der anfangs 1523 geschriebene Dialog wurde sofort mehrmals gedruckt.

In den Reformationsdialogen begegnet uns ein Weltbild, in dem in mittelalterlicher Selbstverständlichkeit Diesseits und Jenseits miteinander verbunden sind. Davon sind die «Thurgauer Gespräche» schon weit entfernt. Im Vergleich mit den Reformationsdialogen wirken sie geradezu realistisch. Noch beschäftigt Barthel im zweiten Bechtelistag-Gespräch die Frage nach der ewigen Seligkeit fundamental: *Es ist khain anderer Weeg zuem Himmel als allein der whaare Globen. Es lasset sich in einer sömlichen Sach nit schertzen / warinnen das Ewige verschärtzt würdt*.[68] Das Religiöse als existenzielle Dimension menschlichen Lebens gehört als Selbstverständlichkeit zum frühneuzeitlichen Weltbild, doch hat sich dieses von einem Wirklichkeitsverständnis entfernt, in dem das Jenseitige die eigentlich reale Dimension darstellt und deshalb stets wie im Reformationsdialog ins Diesseitige einbrechen kann.

5.2.3 Das «Eigenleuchten» der «Thurgauer Gespräche»

Ein erster archäologischer Rundgang hat uns in die Reformationszeit zurückgeführt. Ohne diese Blütezeit des literarischen Dialogs wären die «Thurgauer Gespräche» nicht möglich gewesen. Dennoch lassen sie sich nicht reduzieren auf das, was sie mit den Reformationsdialogen gemeinsam haben. Viel beeindruckender sind die Charakteristika, die sie in ihrer Eigenart und Eigenständigkeit hervorheben: In der Zuordnung der Dialogpartner wird eine Veränderung der Spielregeln sichtbar, auf die an anderer Stelle noch eingegangen werden soll. Das führt dazu, dass der Gesprächspartner nicht mehr als zu vernichtender Gegner betrachtet wird. Vielmehr wird eine ko-

63 Bentziger 1982, S. 297.
64 Bentziger 1982, S. 298.
65 Bentziger 1982, S. 298.
66 Bentziger 1982, S. 302.
67 Alberus, Erasmus (ca. 1500–1553): Ein Lutherschüler, der zu einem der streitbarsten Lutheraner wurde. Ihm wird auch der anonyme Dialog *Gesprech büchlein* von 1524 zugeschrieben.
68 TG4 Z. 189–191.

operative Überzeugungskraft eingesetzt, die darauf basiert, dass der andere trotz seiner divergenten Ansicht als Mensch und als Nachbar Respekt verdient. Vorbild für den Dialog ist nicht mehr die Disputation mit ihrer konfessionell-kontradiktorischen Ausrichtung, sondern die Tagsatzung. Dadurch entsteht eine politische Fokussierung auf dem Hintergrund konfessioneller Differenzen. Entsprechend dient als Argumentationsgrundlage nicht mehr die Bibel, sondern es wird auf die eidgenössischen Verträge zurückgegriffen, um die aktuellen gesellschaftlichen Ereignisse zu reflektieren. An die Stelle einer Durchdringung von jenseitiger und diesseitiger Welt im Reformationsdialog tritt ein voraufklärerisch-realistisches Weltbild. Die «Thurgauer Gespräche» haben sich so weit vom Reformationsdialog abgesetzt, dass nach diesem ersten Rundgang ohne weiteres von einem «Eigenleuchten» unserer Fundstücke gesprochen werden kann.

5.3 Themenverwandte Dialoge der Zeit

Nach dem Blick zurück auf den Reformationsdialog, der als deutschsprachige Initialzündung des Genres bezeichnet werden kann, ist es notwendig, die «Thurgauer Gespräche» auch noch ins dialogische Umfeld ihrer Zeit einzubetten, was in einem zweiten archäologischen Rundgang geschehen soll. Die Dialoge machen in dieser Zeit nur einen verschwindend kleinen Teil der Flugschriften aus, was die quantitativen Untersuchen von Urs B. Leu bezüglich der grossen Flugschriftensammlungen in Augsburg, Frankfurt a.M. und Zürich belegen.[69] Auf unserem Rundgang wird sich umso deutlicher zeigen lassen, dass die «Thurgauer Gespräche» in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung im Kontext der themenverwandten Dialoge des 17. Jahrhunderts einnehmen und im besten Sinne als Kuriositäten angesprochen werden können. Um diese Sonderstellung herauszuarbeiten, sollen sie im Folgenden einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden. Die chronologisch angeordnete Auswahl der Dialoge ist geleitet von den thematischen Bezügen «konfessionelle Auseinandersetzung», «Krieg» und «Eidgenossenschaft».

5.3.1 Katholisches Tisch-Gespräch (1617 / 1655)

Das 1617 erstmals erschienene *Catholisch Tisch-Gespräch* wird durch zwei äussere Umstände in die Nähe der «Thurgauer Gespräche» gerückt. Der erste Umstand ist der, dass es im Jahr 1655 eine Neuauflage[70] erlebte, der zweite besteht darin, dass es zusammen mit den «Thurgauer Gesprächen» in gleichen Drucksammlungen zu finden ist.[71]

Gesprächspartner in diesem Dialog sind ausschliesslich katholische Protagonisten. Nach der Predigt, in welcher der Priester gegen die *Calvinisterey oder Lutherey*[72] zu Feld gezogen ist, lädt der Amtmann diesen zum Nachtessen ein, um am Gespräch mit dem eben zurückgekehrten jungen Vetter teilzunehmen, der in Frankreich Jura studiert hat und mög-

69 Urs B. Leu zeigt auf, dass die zahlenmässigen Schwankungen der Flugschriftensammlung in Augsburg für die Produktion repräsentativ sind, und nicht auf spezifische Sammelinteressen zurückgeführt werden können (Leu 2009, S. 293). Die in digitalisierter Form leicht zugängliche Sammlung lässt sich deshalb auch für andere quantitative Bestimmungen als repräsentativ heranziehen: Von den 1696 Flugschriftentiteln handelt es sich lediglich bei 24 um Dialoge.

70 KATHOLISCHES 1655.

71 In Zürich (ZB: 18.535) findet man mit der Ausgabe von 1617 zusammen TG1 C1, TG2 A1 und TG3 C. Die Neuauflage von 1655 findet sich in drei Miszellen-Bänden, die auch Thurgauer-Gespräche enthalten, und zwar in Zürich (ZB: 18.493) zusammen mit allen vier Gesprächen TG1 C1, TG2 A1, TG3 B2 und TG4 A; in Basel (UB: Falk 2944) zusammen mit TG1 C1; in Luzern (ZHB: 90.4) zusammen mit TG2 A1 und TG4 A.

72 KATHOLISCHES 1617, S. [3].

licherweise mit den Calvinisten in Kontakt gekommen sei. Er ist *ein wolbeschlagener Gesell [...] weiß newe Zeitung/vnd ist von gutem Gespräch.*[73] Der Priester ist eher zurückhaltend, sagt, er disputiere nicht gern, und bittet deshalb, einen sich eben im Ort aufhaltenden Jesuiten mitbringen zu dürfen. So kommt dann das besagte Gespräch zustande, in dessen Mittelteil sich auch die Frau des Amtmanns einmal noch auf dessen Geheiss einschaltet.

Das Thema des Dialogs wird schon auf der Titelseite angegeben und kommt als eigentliche Disputationsfrage daher:

Von der disputirlichen Frage: Ob man schuldig/ einem jeden/Trew vnd Glauben/Eyd vnd Verheis zu halten. Von deß Bapstes Dispensation, in diesem Fall: vnd der Jesuiter Lügenkunst/Æquivocatio genant.[74]

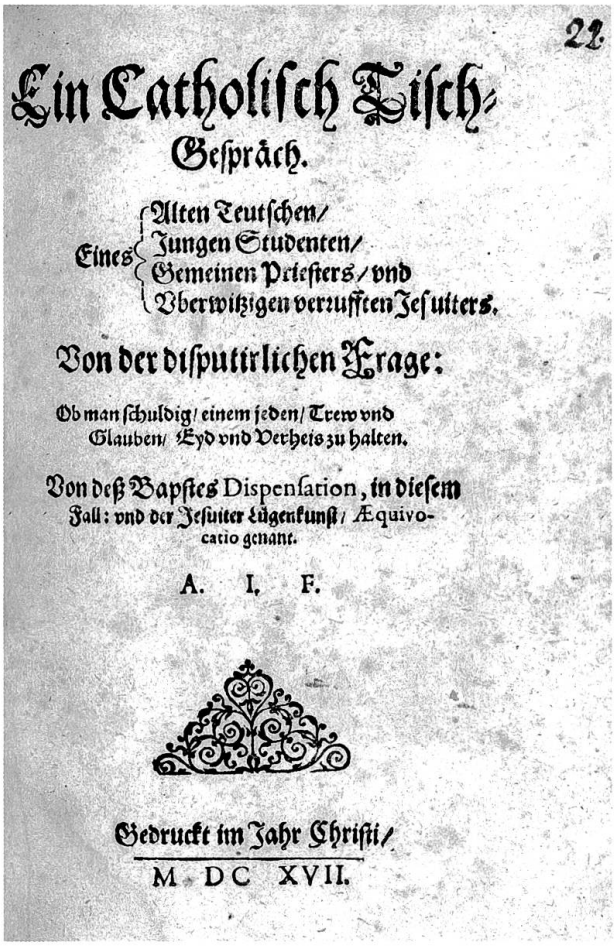
Der Student ist es dann, der im Gespräch die Thesen aufstellt und verteidigt. Er sieht das Hauptproblem der Zeit darin, dass man sich gegenseitig nicht mehr traue. Der Amtmann unterstützt ihn und sagt, er habe *ein so vielfältiges Mißtrawen nie gespüret/als jetzt.*[75] Die Schuld daran gibt der Student den Jesuiten, da sie öffentlich den Grundsatz vertreten: *Einem Ketzer soll man keinen Glauben halten.*[76] Das führe zu einer generellen Erlaubnis des Meineids, zu welchem beispielsweise schon Kaiser Sigismund gegenüber Jan Hus von der Geistlichkeit überredet worden sei. Auch wenn die Jesuiten solches mit dem Begriff der *Æquivocatio* beschönigen, führe es doch zu dem allgemeinen Grundsatz: *Verheissen ist ehrlich/Halten ist schwerlich.*[77] Der Jesuit verteidigt sich, indem er zuerst damit argumentiert, dass das Prinzip der Äquivokation[78] lediglich gegenüber den Ketzern anzuwenden sei und nicht unter das gemeine Volk gehöre,[79] sondern dass es *der Catholischen Kirchen ersprießlich*[80] sein müsse. Je weiter die Argumentation fortschreitet und je zahlreicher die angeführten Beispiele werden, desto mehr gelingt es dem Studenten mit der Unterstützung des Amtmanns und des Priesters zu zeigen, dass die Idee der Äquivokation nicht auf einen bestimmten Lebensbereich begrenzbar sei, sondern zu einer allgemeinen Unverlässlichkeit im religiösen wie im gesellschaftlichen Leben führe, sei das nun in der Ehe, im Handel oder in der Justiz. Damit wird der Jesuit immer stärker in den Argumentationsnotstand gedrängt. Auch wenn es katholische Gesprächspartner sind, so entpuppt sich der Dialog sehr deutlich als gegen die Jesuiten gerichtet, wenn nicht überhaupt als antikatholisch. Schliesslich lässt der Autor den Amtmann zur Schlussfolgerung gelangen:

Wenn das heist Catholisch seyn/nit halten/was man verspricht/so wollte ich auch eher Lutherisch oder Calvinisch seyn/dann zu einem trewlosen Mann werden.[81]

Formal knüpft, wie wir gesehen haben, dieses Gespräch an der Disputation an. Sie hatte in der nach-tridentinischen Zeit üblicherweise nicht mehr den Zweck einer kontrovers-konfessionellen Ausein-

73 KATHOLISCHES 1617, S. [3].
74 KATHOLISCHES 1617, S. [1].
75 KATHOLISCHES 1617, S. 4.
76 KATHOLISCHES 1617, S. 4.
77 KATHOLISCHES 1617, S. 9.
78 Der Begriff der Äquivokation bezieht sich auf die Homonymie oder Mehrdeutigkeit von Sprache, welche zur Folge hat, dass vom Gesagten nicht immer eindeutig auf das Gemeinte geschlossen werden kann. Der Student interpretiert es in seiner Argumentation als *Deuteley vnd Außflüchte* (S. 15) oder setzt es mit der Lüge gleich: *Da fängt dann an zu aequivociren, oder zu lügen groß vnd klein Hans* (S. 16). Dagegen verwendet der Jesuit den Begriff in einem philosophischen Verständnis: *nach dem Sinn vnd Verstand/vnd nit nach den Worten handeln. Vnd das ist eben grad die Æquivocation* (S. 17).
79 KATHOLISCHES 1617, S. 7.
80 KATHOLISCHES 1617, S. 23.
81 KATHOLISCHES 1617, S. 32.

Abb. 28: Katholisches Tisch-Gespräch, 1617: Ein zwar anti-katholisches, aber in einer dialogischen Offenheit geführtes Gespräch (Titelseite).



21.

Ein Catholiſch Tiſch-Geſpräch.

Eines { Alten Teutſchen/ Jungen Studenten/ Gemeinen Prieſters/ vnd Vberwitzigen verruffeen Jeſuiters.

Von der diſputirlichen Frage:

Ob man ſchuldig/ einem jeden/ Trew vnd Glauben/ Eyd vnd Verheis zu halten.

Von deß Bapſtes Dispenſation, in dieſem Fall: vnd der Jeſuiter Lügenkunſt/ Æquivocatio genant.

A. I. F.

Gedruckt im Jahr Chriſti/

M DC XVII.

andersetzung, sondern sie diente «der binnenkonfessionellen Verständigung und Absicherung»[82]. Ursula Painter vermutet allerdings, dass durch die Politisierung der konfessionellen Konflikte im Dreissigjährigen Krieg die Kontroversdisputation wieder wichtiger wurde und «dass die Instrumentalisierung zu konfessionspolemischen Zwecken zum häufiger konstatierten ‹Verfall› der Disputatio beitrug»[83]. Auf der literarischen Ebene des *Catholisch Tisch-Gespräch*, dessen Entstehung in eben diese Zeit fällt, wird ein anderer Weg der Polemisierung beschritten, indem die Binnenkonfessionalität formal beibehalten wird, der Weg der Wahrheitsfindung dann aber die katholische Konfession der fiktiven Disputationsteilnehmer desavouiert.

Das *Catholisch Tisch-Gespräch* ist eine 32-seitige Schrift, die offensichtlich zur Zeit des Ersten Villmergerkriegs mit ihrem Neudruck eine beachtliche Verbreitung fand. Ihre Grundthematik klingt auch in den «Thurgauer Gesprächen» an, nämlich das gegenseitige Misstrauen, das sowohl auf evangelischer wie auf katholischer Seite da sei, samt den Klagen, dass jeweils die Gegenseite eben dieses Misstrauen durch ihr Verhalten schüre, so etwa, wenn im Arther Handel Evangelische wegen angeblichen Eidbruchs hingerichtet würden. Die Frage des Eidbruchs ist auch im Baschi-Uli-Gespräch[84] Gegenstand der Reflexion und wird dort mit dem gleichen biblischen Argument von evangelischer Seite entschieden, welches im Tisch-Gespräch der Jesuit verwendet, nämlich mit dem Herodes-Exempel:

Hette nicht Herodes besser gethan/daß er nicht gehalten/dann daß er den H. Tauffer erwürget?[85]

Wenngleich im «Katholischen Tisch-Gespräch» wie auch in den «Thurgauer Gesprächen» eine religiöse Tendenz klar auszumachen ist, zeugt es doch wie diese von einer dialogischen Offenheit. Das Anliegen ist nicht die konfessionelle Diffamierung, wie wir sie im Reformationsdialog antreffen, sondern es geht um eine übergeordnete Problemstellung, für die eine Lösung gefunden werden soll. Ein Gemeinwesen mit Angehörigen verschiedener Konfessionen kann nur auf der Basis eines grundsätzlichen gegenseitigen Vertrauens funktionieren. Dass diese Basis im Vorfeld des Ersten Villmergerkrieges in der Eidgenossenschaft

82 Paintner 2012, S. 441. Ursula Paintner stellt in ihrem Aufsatz zwei Gegenbeispiele von 1626 vor, und zwar «Zwei antijesuitische Gymnasialdisputationen von Johann Matthäus Meyfart».

83 Paintner 2012, S. 447.

84 TG5 Z. 226 ff.

85 KATHOLISCHES 1617, S. 31.

gefährdet ist, ist auch im ersten Kunkelstuben-Gespräch ein wichtiges Thema. So klagt dort der katholische Jockel:

Trüer Gott / hat man nu by Hundert vier vnd zwäintzig Johren / also Fridly vnd Eynig leben / handlen vnd wandlen können / warumb nit auch länger? Aber das Mißtruen gegen vß Catholische / ist nemes den Herrn von Zürch je vnd allweg im Magen gelegen.[86]

Auf diesem Hintergrund mag verständlich sein, dass die Neuauflage des «Katholischen Tisch-Gesprächs» gerade in der Eidgenossenschaft eine deutlich nachweisbare Verbreitung gefunden hat.[87] Die Form dieses Dialogs, die der ehemals scholastischen *disputatio* nachempfunden ist, in welcher eine These im universitären Kontext verteidigt werden musste, ermöglicht einen offenen Dialog, in dem sich die Gesprächspartner trotz unterschiedlicher Ansichten den nötigen Respekt zollen. Auf der fiktiven Ebene wird das schon dadurch gewährleistet, dass alle Gesprächsteilnehmer der katholischen Konfession angehören.

5.3.2 Johann Georg Gross: Gespräch vom Krieg (1620)

Das kurze *Gespräch Vom Krieg*, 1620 in Basel gedruckt, steht ganz in der Tradition der allegorischen Figurengestaltung des 17. Jahrhunderts. So treten etwa in Johann Caspar Weissenbachs Drama *Eydgnoßisches Contrafeth*[88] als allegorische Figuren die Helvetia, aber auch Glaube, Hoffnung, Liebe, Wahrheit oder die eidgenössischen Stände auf. Im *Gespräch Vom Krieg* treffen wir vier allegorische Dialogpartner an, nämlich den Frieden, den Krieg, die Frommen und die Gottlosen. Situiert ist das Gespräch in einem Augenblick, in dem der Friede drauf und dran ist, sich zu verabschieden. Das passt in die Zeit, in der in Europa das, was später dann der «Dreissigjährige Krieg» genannt werden sollte, seinen Anfang nahm.

Abb. 29: Johann Georg Gross: Gespräch vom Krieg, 1620: Erbauungsschrift eines Basler Theologieprofessors am Anfang des Dreissigjährigen Krieges (Titelseite).

86 TG1 Z. 156–160.

87 Erhalten in Basel, Luzern, St. Gallen, Trogen, Zürich (3 Exemplare).

88 Weissenbach 2007 / 1673: *Eydgnoßisches Contrafeth*. Das Drama wurde mit seinen über 200 Rollen an zwei Spieltagen am 14. und 15. September 1672 in Zug aufgeführt. Weissenbach, Johann Caspar (1633–1678) aus Zug, gelangte in jungen Jahren als Gehilfe seines Oheims väterlicherseits nach Gachnang im Thurgau. 1653 folgte er diesem in seinem Amt als Obervogt des Klosters Einsiedeln, bis er 1666 nach dem Tod seines Vaters wieder nach Zug zurückkehrte. Gachnang war 1623 unter die Herrschaft des Klosters Einsiedeln gelangt (Thomke, Weissenbach Johann Caspar (Nr. 4), in: e-HLS, Version vom 10.10.2013).

Der Krieg kündigt sich an, weil *Bey Frid der welt war nur zu wol*[89]. Die Gottlosen treten nur ein einziges Mal auf und versuchen die Situation zu verharmlosen. Die Frommen dagegen möchten mit dem Frieden ins Gespräch kommen:

Wie wer jhm z'thun / O lieber Frid /
Könnt man dich jetzt erbätten nitt?[90]

Das löst beim Frieden eine längere Rede aus. Er zeigt die Ursachen des Krieges auf, die ganz beim Menschen und seinem Fehlverhalten zu suchen sind: Undankbarkeit, Ungerechtigkeit, Gotteslästerung, Geiz:

Solch wesen Jch nicht dulden kan /
Zu ziehen-fort muß heben an.[91]

Die Frommen wenden sich dann an den Krieg mit der Bitte, er möge ausbleiben. Doch auch er stimmt in die Argumentation des Friedens mit ein, verweist sie aber weiter an Gott, *Der Fridn und Krieg hat in seim gwalt*[92]. Würde Gott den Krieg wieder in seine Scheide stecken, wäre er wohl bereit, dort zu verharren. So wenden sich die Frommen in einer langen Schlussrede *Zu dir / Sigfürst / Herr Jesu Christ*[93]. Darin sind enthalten ein Schuldbekenntnis, der Appell an die göttliche Gnade, aber auch die Ergebung in den göttlichen Willen, so der Krieg denn unabwendbar sei.

Auch wenn dieses Gespräch durchaus einen zeitgeschichtlichen Bezug hat, ist dieser niemals so direkt und unmittelbar wie in den «Thurgauer Gesprächen». Der Autor Johann Georg Gross[94] nutzt die Gelegenheit der beginnenden Kriegswirren in Europa, um eine sehr allgemein gehaltene erbauliche Mahnschrift zu verfassen. Sie zielt darauf ab, Gott von der Verantwortung für den Krieg zu entlasten, die Lesenden in die religiöse Pflicht zu nehmen, ihnen Hoffnung zu vermitteln und sie für den Kriegsfall zu stärken. Es ist der einzige Dialog, den der Basler Pfarrer und Theologieprofessor verfasst hat. Ganz im barocken Zeitgeist nutzt er jede *occasio* wie Erdbeben oder Himmelserscheinungen, aber auch Lebensereignisse wie Geburt und Tod zum doppelten Zweck, dem er im Einleitungsgebet Ausdruck verleiht:

Zu deinem [sc. Gottes] Lob insonderheit /
Den Frommen auch zum Trost bereit.[95]

Die zu solchem Zweck gewählte literarische Form dient dem *delectare*, das in dieser Zeit mit dem *prodesse* ein notwendiges Geschwisterpaar bildet. So sind im *Gespräch Vom Krieg* sowohl das Dialogische wie auch der durchgehende Paarreim keine formalen Notwendigkeiten, sondern lediglich unterhaltende Beigaben. Wir haben es also mit einem völlig anderen rhetorischen Ansatz als bei den «Thurgauer Gesprächen» zu tun: Hier wendet sich der namentlich bekannte Seelsorger an die *angsthafftigen frommen hertzen / zum Trost*[96], dort greifen anonyme Verfasser in einen aktuellen religiös-politischen Diskurs ein; hier weiss sich ein Theologe berufen, das Zeitgeschehen *sub specie aeternitatis* zu erklären, dort geht es darum *Den jetzigen Lauff vnnd Zustandt Hochlöblicher Eydtgnosschafft*[97] auf seine religiös-politischen Kontroversen hin zu befragen und daraus argumentativ Standpunkte und politische Forderungen abzuleiten.

89 GROSS 1620, Bl. 2a.
90 GROSS 1620, Bl. 2b.
91 GROSS 1620, Bl. 3a.
92 GROSS 1620, Bl. 3b.
93 GROSS 1620, Bl. 4a.
94 Gross, Johann Georg (1581–1630): Pfarrer und Theologieprofessor in Basel. Er starb an der Pest. Gross war in seinen zahlreichen Schriften ein pädagogischer Vermittler, sei es im für Anfänger des Theologiestudiums verfassten *Compendium quator facultatum* 1620, in der *Kurtze Baßler Chronick* 1624 [VD17 39:122530W] (Basel UB: EJ IV 28:2) oder in seinem grammatischen Werk *Teutsche Grammatica* 1629 [VD17 12:129323G] (Basel UB: AI VII 2:2).
95 GROSS 1620, Bl. 1b.
96 GROSS 1620, Bl. 1a.
97 TG1 Titelblatt.

5.3.3 Gespräche und Diskurse zweier evangelischer Eidgenossen (1632)

Die *Gespräche vnd Discursen zweyer Evangelischer Eydtgenossen von dem gegenwertigen Zustand. Sampt beygefügtem Bedencken darüber* bestehen aus drei ursprünglich einzeln, wahrscheinlich kurz hintereinander erschienenen Schriften.[98] Sie thematisieren die Situation in der Eidgenossenschaft während des Dreissigjährigen Krieges. Die Bündnispolitik der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft mit ihrer konfessionellen Spaltung ist schwierig. So stellt sich die Frage nach Sonderbündnissen der evangelischen und der katholischen Orte, und die Frage nach der eidgenössischen Neutralität erhält höchste Brisanz.

Darüber unterhalten sich Hans und Stephan, zwei evangelische Eidgenossen. Ein erster Dialog gibt sich als Fortsetzung eines drei Wochen zuvor geführten Gesprächs der beiden. Er trägt als Einzelschrift den Titel *Gesprech Zvveyer Evangelischer Eydtgenossen, von dem gegenvvertigen zustandt*. Der Verfasser steht eindeutig auf der Seite von Stephan, dem er die viel längeren Redeanteile gibt und den er ein deutliches Programm formulieren lässt: Stephan vertritt die Ansicht, dass die Eidgenossen sich bewaffnen und die Grenzen sichern sollten. Er wendet sich gegen eine Haltung der Neutralität und plädiert für ein Bündnis mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf. Dass ein solches nur für die evangelischen Orte denkbar ist, nimmt er in Kauf, und damit letztlich auch eine Spaltung der Eidgenossenschaft.

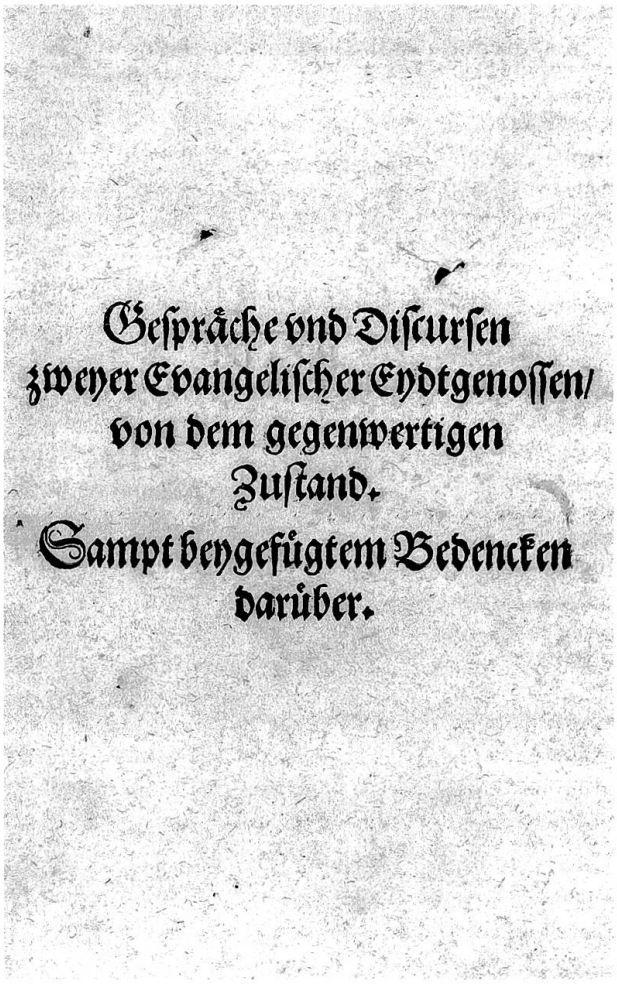
Der zweite Dialog zwischen Stephan und Hans mit dem Titel *Anderer Jüngstgehaltener Discurs zweyer Eidtgenossen/vom Zustandt deß jetzigen Wesens*, zuerst ebenfalls als Einzelschrift veröffentlicht, ist in der Fiktion auf einen Sonntag gelegt. Erst jetzt erfährt der Leser, dass es sich bei den beiden Gesprächspartnern um Ratsherren handelt. Das Gespräch ist damit am ehesten in Zürich verortet. Hans sucht Stephan auf, obwohl er immer noch eine ablehnende Haltung gegenüber dessen Position hat. Das Gespräch ist um einiges länger als das erste und fokussiert inhaltlich stark auf die Frage eines Bündnisses mit dem Schwedenkönig. Die spätest mögliche Datierung der Gespräche ist demzufolge auf das Jahr 1632 anzusetzen. In diesem Jahr lehnte nämlich die Tagsatzung ein solches Bündnisangebot ab. Bern und Zürich gingen im Anschluss daran auch auf Gustav Adolfs Versuch nicht ein, ein Sonderbündnis mit den reformierten Ständen zu schliessen.[99] Genau auf ein solches Bündnis aber zielt Stephan in seiner ganzen Argumentation ab. Stärker noch als im ersten Dialog plädiert er für einen aktiven Schritt der Evangelischen zur Auflösung des innereidgenössischen Bündnisses. Er nimmt also eine Spaltung der Eidgenossenschaft in einen evangelischen und einen katholischen Bund nicht nur hin, sondern sieht darin einen Teil seiner Strategie. Dass es gerade die gemeinsam verwalteten Gemeinen Herrschaften gewesen sein dürften, die eine solche Lösung als unmöglich erscheinen liessen, was Hans auch als Argument vorbringt, schlägt Stephan in den Wind. Er denkt für diese Gebiete ebenfalls an eine Aufteilung, sogar verbunden mit Umsiedlungen der Bewohner in die Gegenden mit der ihnen entsprechenden Konfession. Am Ende des Dialogs ist Hans von den Argumenten Stephans schliesslich überzeugt. Eine solche Wendung im Gespräch macht zeitlich nur vor dem gegenteiligen Entscheid der Zürcher und Berner Sinn.

In einer weiteren, deutlich kürzeren Schrift werden *Bedencken eines guten Eydgenossen/vber die*

98 GESPRÄCHE 1632: Die Einzelschriften, nach denen hier zitiert wird, sind in zahlreichen Bibliotheken der Schweiz und Deutschlands greifbar. In einem Miszellenband der ZB Zürich (18.21.6-8) finden sich alle drei. Vermutlich kurz nach Erscheinen des letzten Gesprächs wurden sie auch als Gesamtdruck publiziert, ohne dass das Erscheinungsjahr geändert worden wäre (Zürich ZB: 18.568).

99 Flury-Dasen, Schweden, in: e-HLS, Version vom 27.11. 2012.

Abb. 30: Gespräche und Diskurse zweier evangelischer Eidgenossen, 1632: Drei Dialoge thematisieren die Bündnispolitik der Eidgenossen während des Dreissigjährigen Krieges (Titelseite).


Geſpräche vnd Diſcurſen
zweyer Evangeliſcher Eydtgenoſſen/
von dem gegenwertigen
Zuſtand.
Sampt beygefügtem Bedencken
darüber.

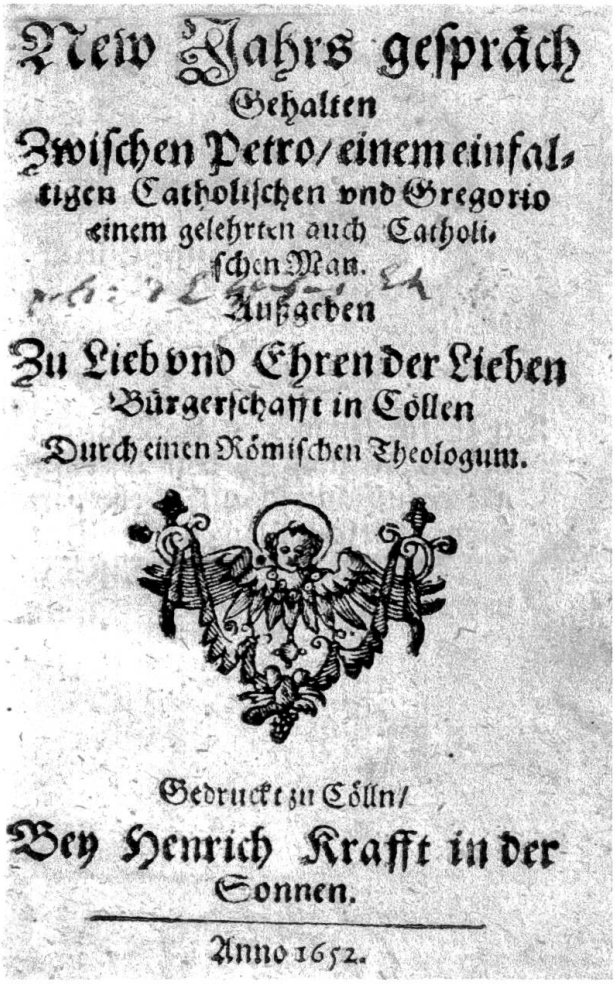
Gespräche Stephans vnd Hansens formuliert. Der fiktive Verfasser will die Gespräche von seinem Schwager zugeschickt bekommen haben, der ihn um eine Stellungnahme bittet. In seinen «Bedenken» stellt er sich vollumfänglich hinter die Argumentation von Stephan. Im Hause des Schreibers wird täglich von Kindern und Hausgesinde für den Schwedenkönig gebetet. Die Trennung von den katholischen Eidgenossen vergleicht er mit der Scheidung *von einem bösen vnd vnguoten Weibe*[100]. Das Misstrauen in die katholischen Stände wird mit drastischen Argumenten begründet. Am Schluss geht der Verfasser noch auf die negative Aufnahme des Gesprächs ein, von der ihm sein Schwager Mitteilung gemacht habe. Es sei als *Schmaachschrifft/Paßquill oder Famoslibell*[101] bezeichnet worden. Dagegen hält er, dass die Wahrheit eben schwer zu erdulden sei. Datiert wird die Schrift am Schluss auf den 24. Juli 1632. Die *Bedencken* dürften also kurz nach den Gesprächen erschienen sein, was auch mit dem Bezug zur Leipziger Schlacht[102] übereinstimmt, in der Gustav Adolf im September 1632 die kaiserlichen Truppen unter dem Feldherrn Tilly vernichtend geschlagen hat.

Für das Verständnis der «Thurgauer Gespräche» sind die «Gespräche und Diskurse zweier evangelischer Eidgenossen» insofern von Bedeutung, als hier – in der Mitte des Dreissigjährigen Krieges – eine völlig andere Position eingenommen wird. Während die «Thurgauer Gespräche» auf einen Konsens abzielen und die Einheit der Eidgenossenschaft trotz der konfessionellen Konflikte und auch angesichts eines innereidgenössischen Krieges auf keinen Fall gefährden möchten, intendiert die vorliegende Schrift von 1632 unmissverständlich eine Teilung der Eidgenossenschaft. Konfessionelle Bündnisse werden als zukunftsträchtiger eingeschätzt als die durch die konfessionelle Spaltung brüchig gewordene Eidgenossenschaft. Interessant ist dabei, dass im fiktiven Dialog eine solche Haltung konfessionsintern ausgehandelt werden muss. Schon die Wahl der zwei evangelischen Dialogpartner weist darauf hin, dass man sich vom interreligiösen Dialog nichts mehr verspricht.

In diesem Zusammenhang muss die Problematik der Gemeinen Herrschaften noch deutlicher ins Auge gefasst werden. Hans weist im zweiten Gespräch auf das Problem hin: *wann wir nur nicht so sehr mit einander in den gemeinen Herrschafften vnd ämbtern verwirret/vnd in einander gleichsamb geflochten*

100 GESPRÄCHE 1632, Bl.)(3b.
101 GESPRÄCHE 1632, Bl.)(5b.
102 GESPRÄCHE 1632, Bl.)(2b.

Abb. 31: Neujahrs-Gespräch, 1652: Anders als die Bechtelistag-Gespräche hat dieser in Köln erschienene Dialog keinen historischen Bezug zu einem bestimmten Jahreswechsel (Titelseite).



weren.[103] Die Gemeinen Herrschaften also sind es, die eine einfache Teilung der Eidgenossenschaft, wie sie Stephan befürwortet, schwierig machen. Auch dieser muss zugestehen, dass bezüglich der Gemeinen Herrschaften *nit ohne sonderbahre beschwerden vnd gefahr/die theilung fürgenommen vnd geendiget werden möchte*[104]. So sieht er sich genötigt, Lösungen für dieses Problem zumindest anzudenken:

Die Papistischen vnterthanen so vns zu theil würden/weren den Evangelischen entgegen zusetzen/mit denselbigen zu vertauschen/oder für geissel/daß die vnserigen von jhnen nicht vbel gehalten werden sollten/zu behalten. Man köndte auch sich also vereinigen/daß die Päbistischen vnsers/vnd die Evangelischen jhres theils/das jhrige verkauffen/vnd sich anders wo niederliessen.[105]

Dass hier ein Zürcher Ratsherr Untertanenpolitik betreibt, für welche die Menschen lediglich Sachwerte oder kalkulatorische Faktoren darstellen, ist mit Händen zu greifen. Er sieht für die Bewohner, die es nach einer territorialen Flurbereinigung in den Untertanengebieten in ein gegenkonfessionelles Gebiet verschlagen hat, drei Möglichkeiten: Entweder werden sie von den Potentaten ausgetauscht oder man benutzt sie als lebende Garantie für die Rechte der eigenen Religionsangehörigen im jeweils anderen Machtbereich oder man lässt sie im Rahmen einer Umsiedlungspolitik ihr Hab und Gut verkaufen und sich im Gebiet ihrer eigenen Religion niederlassen. Eine solche konsequente Durchsetzung des Prinzips *cuius regio eius religio* wäre für die Bewohner der eidgenössischen Untertanengebiete wohl unannehmbar gewesen. Wer gegen die Idee einer konfessionellen Trennung der Eidgenossenschaft zu Felde ziehen wollte, musste bei den Gemeinen Herrschaften ansetzen. Dessen sind sich die Verfasser der «Thurgauer Gespräche» offensichtlich bewusst, denn schon dadurch, dass sie die fiktiven Dialoge ins Untertanengebiet verlegen, steht die Grundintention, wie wir sie in den «Gesprächen und Diskursen zweier evangelischer Eidgenossen» noch antreffen, nicht zur Debatte, und der Weg in die Zukunft kann, wie immer er im Detail gedacht wird, nur als gemeinsamer und konsensorientierter beschritten werden.

103 GESPRÄCHE 1632, Bl. E1a.
104 GESPRÄCHE 1632, Bl. E1b.
105 GESPRÄCHE 1632, Bl. E2a.

5.3.4 Neujahrs-Gespräch (1652)

Die Bechtelistag-Gespräche lassen es geraten erscheinen, einen kurzen Blick auf das drei bzw. vier Jahre zuvor in Köln entstandene «Neujahrs-Gespräch» zu werfen.

Hier wie dort wird der Jahreswechsel im Titel angesprochen. Während die Bechtelistag-Gespräche zusätzlich auf die aktuelle Situation in der Eidgenossenschaft verweisen, wird im «Neujahrs-Gespräch» schon auf der Titelseite klar, dass es sich hier nicht um eine am aktuellen Zeitgeschehen orientierte Flugschrift handelt, sondern dass der Jahreswechsel lediglich als *occasio* genutzt wurde, um mit den Neujahrswünschen eine apologetische Unterweisung zu erteilen.

Die zeitliche Anbindung an den Neujahrstag fungiert dann auch tatsächlich nur als Rahmung des Dialogs, ohne dass im Gespräch ein inhaltlicher Bezug hergestellt würde. Petrus, ein ungebildeter Katholik, stellt dem gelehrten römischen Theologen Gregorius seine Fragen, welche offensichtlich durch direkte Begegnungen und Gespräche mit Evangelischen ausgelöst worden sind. Mit dieser Frage-Antwort-Situation ist der Dialog katechismusartig aufgebaut.

So wundert es nicht, dass gegen den Schluss in den Fragen 44 bis 46 aus einem in Köln entstandenen Katechismus[106] zitiert wird. Diese Fragen bilden eine Art Zusammenfassung des bisher ausführlich Besprochenen Die Hauptthematik kreist um das Verhältnis von rechter Lehre und ethischem Lebenswandel: Kann man den richtigen Glauben tatsächlich an den Früchten erkennen? Die Frage scheint für Petrus virulent zu sein *wegen vieler sünde die hin vnd wider bey den Catholischen wiewol recht glaubigen gefunden werden*[107], während die Evangelischen *so ersam Leben vnnd handlen / als wir an etlichen Nachbaren sehen*[108]. Auffallend ist, dass der Antwortende in geradezu evangelischer Manier mit Hilfe der Bibel argumentiert. Allerdings ist es nur dem Gelehrten möglich, sie richtig zu verstehen, denn es *ersehen die kluge Catholischen viel welches der gemeine Man nicht merckt*[109]. So muss der einfältige Petrus am Schluss dem Theologen Gregorius dankbar sein, *dass jhr mir etwas lichts habt in meinem vnwissen geben*[110].

5.3.5 Das Zürcher Gespräch (1656)

Im Handschriftenkonvolut S 299 der Zentralbibliothek Zürich, in dem sich sowohl ein handschriftliches Baschi-Uli-Gespräch als auch ein handschriftliches Fragment des zweiten Bechtelistag-Gesprächs befindet, stösst man noch auf ein weiteres nicht gedrucktes Gespräch mit einem unmittelbaren Bezug zum Ersten Villmergerkrieg wie auch zum Thurgau, datiert auf das Jahr 1656.

106 NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652, S. 23: *gar fein steht in der Christlichen Lehr/so allhie zu Cölln in 100. Fragen kürtzlich verfasset offter getruckt ist.* Der «Katholische Katechismus» von Canisius, Petrus (1521–1597): Kirchenlehrer, Jesuit und Vorkämpfer der Gegenreformation) erschien 1559 zum ersten Mal in deutscher Sprache und in immer wieder neuen Auflagen auch in Köln, z. B: 1563 und 1638 in einer Kurzfassung. 1643 erschien in Köln der Katechismus des holländischen Theologen Jacobus Marchantius in deutscher Übersetzung. Es ist jedoch mit Sicherheit keiner dieser katholischen Katechismen die Quelle, auf die sich das Zitat im «Neujahrs-Gespräch» bezieht. Die zitierten Fragen 44 bis 46 deuten ohnehin eher auf einen möglichen Ursprung im evangelischen Lager hin: *44. Frag. was für Exempel sollen wahre geistliche von sich geben [...]? 45. Frag. Wie kompt es daß etliche geistlichen kein guts Exempel von sich geben ja auch wol ärgernuß machen? [...] 46. Wie soll man sich dan in etlicher geistlicher ärgernuß halten?*

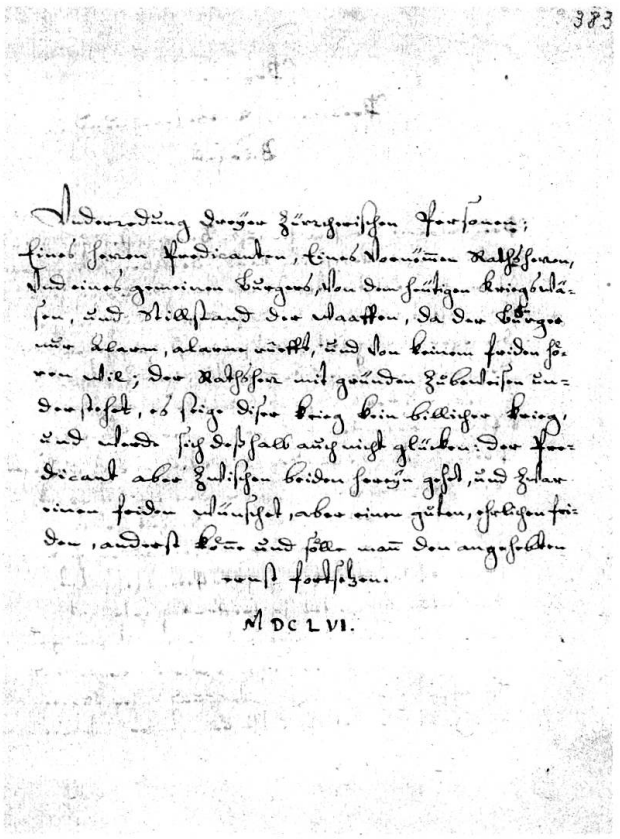
107 NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652, S. 21.

108 NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652, S. 10 f.

109 NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652, S. 11.

110 NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652, S. 21.

Abb. 32: Das Zürcher Gespräch, 1656: Dieser Dialog ist ein zürcherisch-bürgerliches Pendant der Thurgauer Gespräche zum Ersten Villmergerkrieg (erste Seite der Handschrift).



Es handelt sich bei diesem kleinen Werk um eine *Vnderredung dreyer zürrcherischen Personen*. In der Einleitung werden sie charakterisiert: ein Bürger, der nichts vom Frieden hören will, sondern für eine Weiterführung des Krieges plädiert, ein Ratsherr, der sich gegen den Krieg wendet, weil er ihn nicht für rechtmässig hält, und ein Pfarrer, der eine Zwischenposition einnimmt, weil für ihn nur ein guter und ehrlicher Friede in Frage kommt:

Vnderredung dreÿer zürrcherischen Personen;
Eines herren Predicanten, Eines vornemmen Rathsherrn, vnd eines gemeinen Burgers, von dem heütigen kriegswäsen, und Stillstand der waaffen, da der Burger nur Alarm, alarme rüefft, und von keinem friden hören wil; der Rathsherr mit gründen zubeweisen understehet, es seige dieser krieg kein billiger krieg, und werde sich deßhalb auch nicht glücken: der Predicant aber zwischen beiden hereyn gehet, und zwar einen friden wünschet, aber einen guten, ehrlichen friden, anderst könne und sölle man den angehebten ernst fortsetzen.
M DC L VI.

Das Gespräch zeugt in seiner sprachlichen Gestalt von einem ausgesprochenen dichterischen Formwillen. Der Autor benutzt die barocke Kanzlei- und Dichtersprache mit äusserst geringem mundartlichem Einschlag. Zur formalen Gestaltung verwendet er den heroischen Alexandriner mit fortlaufenden Paarreimen, wie er durch Martin Opitz in der deutschen Dichtung gefestigt wurde. Auch der St. Galler Autor Josua Wetter[111] setzte ihn in seinen Dramen «Karl von Burgund» und «Denkwürdiges Gefecht der Horatier und Curiatier» ein.[112] Redewechsel zwischen den Personen finden – wie auch aus dem barocken Drama bekannt – oft innerhalb eines Verses statt. Überhaupt hat das kurze Gespräch einen stark theatralischen Szenencharakter. Es beginnt mit einer gleichsam zufälligen Begegnung zwischen dem Pfarrer und einem Bürger auf der Strasse bei der Wachablösung. Der Bürger nimmt gleich Stellung dwagegen, dass der Krieg in eine Verhandlungsphase eingetreten sei, und macht sich zum Sprecher sämtlicher Bürger. Er bezeichnet den Frieden als *ein faule sach*[113] und wäre gerne bereit, sein Leben *vor Gott*

111 Wetter, Josua (1622–1656): St. Galler Jurist und Stadtschreiber. Die neuhochdeutschen Spiele «Karl von Burgund» und «Denkwürdiges Gefecht der Horatier und Curiatier» machten ihn zu einem wichtigen Schweizer Dramtiker seiner Zeit. Er suchte den Anschluss an die Neuerungen von Martin Opitz. Mit seinen Dramen «appellierte er an die eidg. Einigkeit» (Thomke, Wetter Josua (Nr. 8), in: e-HLS, Version vom 11.01.2015).

112 Die beiden Spiele wurden 1653 bzw. 1654 in St. Gallen uraufgeführt, erschienen aber erst posthum 1663 in einer Doppelausgabe (WETTER 1663; Wetter 1980).

113 ZÜRCHER 1656, Bl. 385v, Z. 92.

und gute sache[114] einzusetzen. Der Ratsherr kommt hinzu und erkennt, dass vom Krieg gesprochen wird, den er als unchristliches Werk, als *Jedermannes greüel*[115] bezeichnet. Auch er macht sich damit zum Sprecher einer Mehrheit. Der Pfarrer gibt allerdings zu bedenken, dass der Ursprung des Krieges beim Feind zu suchen sei: *der feinden lester-zungen, Vnd unerhörter haß hat uns zum krieg gezwungen*.[116] So treten die drei Dialogpartner in eine argumentative Auseinandersetzung ein, in der unterschiedliche rhetorische Mittel zur Anwendung gelangen, bis endlich gegen Ende des Gesprächs der Ratsherr den Bürger der Grenzüberschreitung bezichtigt, wie sie einem Untertanen nicht zustehe:

Jhr redet schier zu nah, es will Eüch nit anstehen,
Daß Jhr die Oberkeit mit solchen worten schmehen.[117]

Das bringt nun den Bürger dazu, den Thurgau in die Argumentation einzubringen, den man mit einem Frieden wieder den Feinden ausliefere:

Mit was manier wolt Jhr doch einen friden machen?
Jch glaub das Thurgew wird sich deßen nit gelachen,
So man es übergiebt der feinden tyranneÿ,
Vnd widrumb liefret eyn in ihre henckerey.[118]

Damit wird der Thurgau als Gemeine Herrschaft zur argumentativen Projektionsfläche, auf welcher die Frage nach der konfessionellen Auseinandersetzung und der Möglichkeit des interkonfessionellen Zusammenlebens erörtert werden kann. Während der Bürger das Wohl seiner Glaubensgenossen im Untertanengebiet im Auge hat und deshalb die Weiterführung des Krieges befürwortet, mutet die Argumentation des Ratsherrn geradezu zynisch an. Er führt Geduld als christliche Tugend ins Feld und weist darauf hin, dass sich die Thurgauer dieses Joches schon seit langem gewohnt seien. Der Pfarrer wagt dann noch das auch aus den «Thurgauer Gesprächen» bekannte Problem des Auswanderungsrechts in die Diskussion zu werfen und giesst damit beim Bürger Öl ins Feuer. Wieder droht der Ratsherrn dem Bürger, er könne die Gunst der Obrigkeit verlieren. Da verlässt nun den Pfarrer der Mut, und er stellt sich auf die Seite des Ratsherrn:

So einer understeht die herren z'verunglimpffen,
Der kann sich selbsten leicht mit ungelück beschimpfen.

Inhaltlich aber bleibt er dabei, dass mit Gottes Hilfe der Krieg doch noch zu einem guten Ende kommen könne. Der Ratsherr verabschiedet sich von den beiden. Und endlich hat der Bürger das letzte Wort: *Bedencket ob ich nicht die rechte meinung hab*.[119]

Versucht man abschliessend die Haltung des Autors in der Grundfrage des Gesprächs «Krieg oder Frieden?» herauszuhören, wird man wohl in der Ausgewogenheit der Argumentation in erster Linie eine Position des Konsenses erkennen können. Die literarische Form des Gesprächs dient dazu, den öffentlichen Diskurs sichtbar zu machen und in der Lösungsfindung eine dialogische Grundhaltung zu vermitteln. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass der Bürger in diesem Gespräch eine Art Hauptrolle bekommt. Er ist am prägnantesten herausgearbeitet: eine Figur, die am Anfang in ihrer emotionalen Betroffenheit wahrgenommen wird, sich in der Argumentation an die Grenze des Zulässigen begibt und am Schluss sich in der Hoffnung wiegt, den Pfarrer und mit ihm auch den Leser oder Zuschauer auf seine Seite ziehen zu können.

Eine solche Interpretation des Gesprächs bekommt Unterstützung durch das angefügte Gedicht. Der Autor verwendet die bekannte Barform des Meistersangs, in der auf zwei Stollen ein Abgesang folgt. Die beiden zwölfversigen Strophen «Satz» und «Ge-

114 ZÜRCHER 1656, Bl. 385^{v}, Z. 113.
115 ZÜRCHER 1656, Bl. 384^{r}, Z. 23.
116 ZÜRCHER 1656, Bl. 384^{r}, Z. 33 f.
117 ZÜRCHER 1656, Bl. 386^{v}, Z. 145 f.
118 ZÜRCHER 1656, Bl. 386^{v}, Z. 157–160.
119 ZÜRCHER 1656, Bl. 387^{v}, Z. 200.

gensatz» sind formal identisch. Beide nehmen nochmals – nun nach geschlossenem Frieden – das Pro und Kontra des Friedensschlusses aus dem Dialog auf. Im «Nachsatz» äussert sich der fiktive Autor und stellt sich vordergründig auf einen unparteilichen Standpunkt: *Jch aber schweige nun, vnd stell mein urtheil ein.*[120] Doch ähnlich wie im Gespräch gibt er auch hier wieder mit dem letzten Vers einen Hinweis auf seine wirkliche Haltung: *Nit reden wo gefahr, das heißet weyse seyn.*[121] Hätte er nicht eine skeptische Haltung gegenüber dem geschlossenen Frieden, bestünde für ihn keine Gefahr, seine Meinung zu äussern.

5.3.6 Johann Georg Müller: Synodus Sanctorum Helveticorum (1656)

Die 1656 erschienene Flugschrift *Synodus Sanctorum Helveticorum*[122] wird Johann Georg Müller (1610–1672) als Verfasser zugeschrieben.[123] Müller war evangelischer Pfarrer in Thalwil.

In seinem *Synodus* inszeniert er eine Versammlung von Schweizer Heiligen. Sie treten in Gestalt von Heiligenbildern auf, um sich über ihre Vertreibung aus der Eidgenossenschaft zu beschweren. Schuld daran, dass man sie nicht mehr will und dass sie nicht mehr verehrt werden, ist Karl Borromäus[124]. Borromäus war Kardinal, Erzbischof von Mailand und bedeutender Vertreter der Gegenreformation. In der Schweiz wirkte er als päpstlicher Visitator. Bereits 1610 wurde er von Papst Paul V. heiliggesprochen. Als die katholischen Orte der Eidgenossenschaft 1655 den sogenannten «Goldenen Bund» von 1586 erneuerten, wurde er zu Ehren von Karl Borromäus, der zum Schutzpatron der katholischen Orte erhoben worden war, als «Borromäischer Bund» bezeichnet. Das ist der geschichtliche Anknüpfungspunkt für den *Synodus Sanctorum Helveticorum*.

Die Kritik, die in diesem Text von evangelischer Seite erhoben wird, ist äusserst vielschichtig und zielt

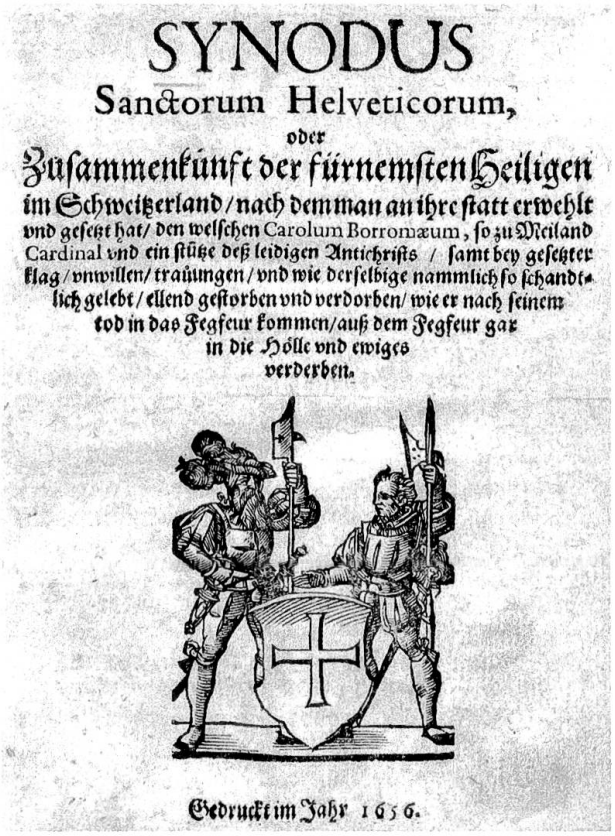

SYNODUS
Sanctorum Helveticorum,
oder
Zuſammenkünfte der fürnemſten Heiligen
im Schweitzerland / nach dem man an ihre ſtatt erwehlt
vnd geſetzt hat / den welſchen Carolum Borromæum, ſo zu Meiland
Cardinal vnd ein ſtütze deß leidigen Antichriſts / ſamt bey geſetzter
klag / vnwillen / traũungen / vnd wie derſelbige nammlich ſo ſchandtlich gelebt / ellend geſtorben vnd verdorben / wie er nach ſeinem
tod in das Fegfeur kommen / auß dem Fegfeur gar
in die Hölle vnd ewiges
verderben.
Gedruckt im Jahr 1656.

Abb. 33: Johann Georg Müller: Synodus Sanctorum Helveticorum, 1656: Die Schrift richtet sich gegen Kardinal Karl Borromäus, der für die katholischen Orte der Eidgenossenschaft eine wichtige Rolle spielte (Titelseite).

120 ZÜRCHER 1656, Bl. 388r.
121 ZÜRCHER 1656, Bl. 388r.
122 [MÜLLER] 1656.
123 Hinweis Barth 1914: I,2158. Von Erhard Dürsteler wird dem gleichen Verfasser auch das Antwortlied auf die *Rappeschwylische Buhlschafft (EJn reine Magd…)* mit dem Titel *Gegenhallendes Antwort-Lied (Du Lügenmaul…)* zugeschrieben: E 31, Bl. 178: *Dieses Paßquill, ward von Herren Johann Geörg Müller, Pfarrer und Decano zu Tallwyl beantwortet durch folgendes Gegen-hallendes Antwort-Lied.*
124 Borromäus, Karl (Borromeo, Carolo) (1538–1584): Borromäus wurde 1563 zum Bischof geweiht. 1566 wurde er Erzbischof von Mailand. In seinen Bemühungen um die Umsetzung der Beschlüsse des Tridentinums warf er ein besonderes Augenmerk auf die katholischen Orte der Eidgenossenschaft, wo er ab 1586 eine ständige Nuntiatur einrichtete (Crivelli, Borromäus Karl (Nr. 1), in: e-HLS, Version vom 25.06.2012).

darauf ab, die katholische Gegenpartei der Lächerlichkeit preiszugeben. Dass als *dramatis personae* die Heiligen ebenso wie Gott und Maria als hölzerne Bildnisse auftreten, knüpft an der reformatorischen Ablehnung bildlicher Darstellungen an. Dabei wird nicht nur die Heiligenverehrung in Frage gestellt, sondern Gott selbst wird der Verfügbarkeit der katholischen Seite entzogen, da er hier gleichsam die Gestalt eines Götzen annimmt. Dass nun den hier auftretenden Heiligen die Kritik an Karl Borromäus in den Mund gelegt wurde, musste für katholische Ohren in doppelter Weise schmachvoll klingen. Die Darstellung des Borromäus orientiert sich weniger an einer direkten Infragestellung des nach ihm benannten Bundes als vielmehr an immer wieder auftretenden Stereotypien wie etwa seiner Diffamierung als Welscher, der Erwähnung seiner langen Nase und der Behauptung, er sei der Sexualität und dem Trunk ergeben gewesen. Von allen Sprechenden wird ihm eine antichristliche Haltung unterstellt und ein Platz im Fegefeuer und in der Hölle zugewiesen. Darin ist wiederum eine Kritik an seiner Wertschätzung in den katholischen Orten der Eidgenossenschaft wie auch die grundsätzliche reformatorische Infragestellung der Heiligsprechung zu erkennen.

Am Anfang des Textes treten die einzelnen *Bildnuße* in einer statischen Abfolge auf und erheben plädoyerartig ihre Anklage. Die längste Rede hält Fridolin von Glarus. Danach entspinnt sich gegen den Schluss des Textes ein eigentliches Gespräch zwischen Ida von Solothurn, der Heiligen Verena, der Mutter Gottes und Christus. Den Abschluss bilden zwei Vierzeiler. Im einen ergreift Borromäus selbst das Wort und beklagt sein Schicksal und seine ausweglose Lage. Im andern folgt *Des Richters vrtheil-spruch*:

JHr die gesamte schar / was ihr hie von mir bätten?
Nach dem ich bei mir denck / was für anligen hätten
Ihr Heilgen allzumal / so find ich diesen raht /
Daß er ins Teufels Hell / dort ewig sied und brat.[125]

Der ganze Text ist in dem für das barocke Drama üblichen Alexandriner mit fortlaufenden Paarreimen, dem sogenannten heroischen Alexandriner, verfasst.

Wenn in einem solchen Text im Jahr 1656 die helvetischen Heiligen als *dramatis personae* auftreten, muss zwingend der intertextuelle Bezug zur *Helvetia Sancta*[126] des Kartäusers Heinrich Murer[127] gesehen werden. Murers Hauptwerk, in dem er die Schweizer Heiligen darstellt, war 1648, also zehn Jahre nach dessen Tod, in einer kostbaren, mit zahlreichen Kupferstichen von Rudolf Meyer versehenen Ausgabe bei David Hautt in Luzern erschienen. Nach dieser literarischen Inthronisation der helvetischen Heiligen wird im *Synodus* gewissermassen deren Abdankung inszeniert. In beiden Werken trifft man auf die Märtyrer Urs[128], Mauritius[129] und Viktor, die der legendären Thebäischen Legion angehört haben sollen, auf die im Verenamünster in Bad Zurzach bestattete Heilige Verena, den Glarner Patron Fridolin, ferner auf Otmar, den Gründer und ersten Abt des Klosters St. Gallen, Idda von Toggenburg[130] und schliesslich auf den Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe.[131]

125 [MÜLLER] 1656, Bl. B4b.

126 MURER 1648.

127 Murer, Heinrich (1588–1638): Murer wurde in Baden geboren. Er trat bereits 1613 in die Kartause Ittingen bei Frauenfeld ein, wo er sich bis zu seinem Tod neben seiner Tätigkeit als Prokurator als Verfasser kirchenhistorischer Schriften betätigte.

128 Ursus (gest. um 303 in Solothurn) ist der Schutzpatron der Stadt Solothurn. Die St. Ursenkathedrale ist den Märtyrern Ursus und Viktor geweiht.

129 Moritz.

130 Dass sie im *Synodus* als *Ita von Solothurn* bezeichnet wird, muss wohl als Verschreiber interpretiert werden.

131 Nicht bei Murer zu finden sind: Leodegar von Autun, dem die 1633–1638 gebaute St. Leodegar Hofkirche, das Wahrzeichen Luzerns, geweiht ist; Martin von Tours, der Patron von Schwyz, nach dem die Kirche daselbst benannt ist; Nikolaus von Myra, der Stadtpatron von Fribourg; Hilarius von Poitier, der in Näfels verehrt wird.

Die thematische Verbindung zu den «Thurgauer Gesprächen» ist im «Goldenen bzw. Borromäischen Bund» zu sehen. Schon im ersten Kunkelstuben-Gespräch bezieht sich Jockel auf eine Textstelle aus diesem Vertrag,[132] um das Vorgehen der Schwyzer gegen die Protestanten von Arth als eine innerkatholische Angelegenheit darstellen zu können. Im zweiten Kunkelstuben-Gespräch bringt der evangelische Barthel den Borromäischen Bund zur Sprache und ortet gerade in dessen Erneuerung 1655 den Grund für die gegenwärtigen Spannungen und das Misstrauen zwischen den Konfessionsparteien.[133] Er lehnt grundsätzlich jede Art von konfessionellem Bündnis ab und klagt die katholischen Orte an, dass sie damit gegen den Zweiten Kappeler Landfrieden verstossen hätten.[134] Mit Blick auf die Zukunft der Eidgenossenschaft wird hier die Problematik argumentativ angegangen. In seinem *Synodus* dagegen greift der evangelische Pfarrer Johann Georg Müller auf mythisierende Strategien zurück, wie wir sie aus den Reformationsdialogen kennen. Auch wenn es sich formal um ein Gespräch handelt, fehlt jede dialogische Bereitschaft. Schon im Vorwort, in dem sich Müller an den Leser wendet, stellt er klar, dass er sich beflissen habe, *der Papisten rott Zu schreiben*.[135] Sie werden nicht zu Dialogpartnern, sondern es wird ihnen Rache angedroht, und Karl Borromäus wird der Hölle zugewiesen. Wie im Reformationsdialog ist auch hier die Vernichtung der Gegner letztlich die einzige Lösung.

5.3.7 Interlocutio familiaris de Pace Helvetica (1659)

In seiner Biografie über den Urner General und Politiker Sebastian Peregrin Zwyer[136] erwähnt Kaspar Constantin Amrein ein Gespräch mit dem Titel *Dialogos seu Interlocutio familiaris de Pace Helvetica*.[137] Am Anfang des Gesprächs treten fünf Vertreter der katholischen Innerschweizer Orte und ein Priester aus Bremgarten auf. Sie diskutieren den Dritten Landfrieden, der nach dem Ersten Villmergerkrieg geschlossen worden ist. Dieser Einstieg bildet dann den Anlass, um auf den sogenannten Zwyerhandel[138] zu sprechen zu kommen. Amrein gibt als Entstehungsjahr für den Dialog 1659 an, das Jahr, in dem die Auseinandersetzungen um Zwyer ihren Höhepunkt erreicht hatten. Ein Verfasser scheint ihm nicht bekannt gewesen zu sein. Sowohl Einsiedeln als Aufbewahrungsort des ursprünglichen Manuskripts der *Interlocutio* wie auch die Kritik an der antiklerikalen Haltung Zwyers könnten auf einen Einsiedler Geistlichen als Autor hinweisen.

Als sich 1961 der Todestag Zwyers zum 300. Mal jährte, veröffentlichte Willy Keller eine stark gekürzte Fassung des Gesprächs unter dem Titel *Interlocutio familiaris de Pace Helvetica, ubi et Icon Zwiery introducitur das ist Landtlich Gesprech über den gemachten Frieden zwüschen Zürich und den Catholischen Fünf Orthen, warin die Gestalt und Beschaf-*

132 TG1 Z. 45 ff.
133 TG2 Z. 33 ff.
134 TG2 Z. 56 ff.
135 [MÜLLER] 1656, Bl. A1b.
136 Zwyer von Evibach, Sebastian Peregrin (1597–1661): Nach seiner Solddienstkarriere im Dreissigjährigen Krieg, die er als Feldmarschall-Leutnant 1642 abschloss, war Zwyer 1644–58 Tagsatzungsgesandter, einige Jahre Landammann und 1648 Landeshauptmann von Uri. «Z. war gebildet, weltmännisch und standesbewusst. Er bewegte sich mühelos auf demokratischem wie aristokratischem, lokalem wie internationalem Parkett. Als barocke Persönlichkeit mit militärischem, diplomatischem und politischem Weitblick konnte er streng katholisch, aber doch tolerant gegenüber Protestanten sein, sich als Patriot bezeichnen und gleichzeitig als Agent einer fremden Macht wirken» (Zurfluh, Zwyer von Evibach Sebastian Peregrin (Nr. 1), in: e-HLS, Version vom 03.03.2014).
137 «Dialogos seu Interlocutio familiaris de pace Helvetica etc. Manuscript in 64 Bl. gross Quart im Stiftsarchiv Einsiedeln» (Amrein 1880, Beilagen XVIII, Anm. 237).
138 Vgl. Glossar: Zwyerhandel.

Abb. 34: Dialogos seu Interlocutio familiaris, 1659: Das Gespräch richtet sich gegen den Urner General und Politiker Sebastian Peregrin Zwyer (Titelkupfer und Titelseite der in der Stiftsbibliothek Einsiedeln wieder aufgefundenen Handschrift).

fenheit Herrn Zweyers mitlauft und eingeführt wird.[139] Die dieser Ausgabe zugrunde liegende Handschrift findet sich im Staatsarchiv Schwyz. Keller griff darauf zurück, weil das angeblich im Stiftsarchiv Einsiedeln überlieferte vollständige Manuskript 1960 nicht mehr auffindbar war.[140] Diese seit mehr als fünfzig Jahren verschollene Handschrift konnte ich bei meinen Recherchen in der Stiftsbibliothek Einsiedeln dingfest machen. Sie wurde offensichtlich so lange nicht gefunden, weil sie nicht, wie stets angenommen, in den Zwyeriana-Mappen des Stiftsarchivs Einsiedeln enthalten war, sondern in einem Quartband aus dem 18. Jahrhundert in die Stiftsbibliothek integriert worden ist. Das Manuskript trägt den Titel: *ΔΙΑΛΟΓΟΣ seu. Interlocutio familiaris, de pace Heluetica, ubi Icon Zwyeri introducitur quibus tractatus in ipsius causa sequuntur et manifestantur. Das ist. Landtlich gespräch vber den gemachten friden zwüschet Zürich, vnd den 5 alten catholischen orten.*[141] Diese ursprüngliche Fassung ist tatsächlich wesentlich umfangreicher als die von Keller edierte und lässt als Gesprächspartner auch Sebastian Zwyer zu Wort kommen. Ferner sind in den Dialog historische Dokumente eingefügt, wie etwa der Friedensschluss (Dritter Landfriede), ein Auszug aus dem Verhör Zwyers und Kopien aus sechs Briefen.

Offensichtlich gelangte das Gespräch nicht zum Druck, ist aber in handschriftlicher Form verbreitet worden. Jedenfalls muss es auch Hans Georg Rothenfluh, einem der Chronisten der Rapperswiler Belagerung, vorgelegen haben, der eine gekürzte Fassung in sein handschriftliches Diarium aufgenommen hat.[142] Bei ihm sind wir auch auf eine Abschrift des Bantli-Gesprächs gestossen.[143]

Ein Vergleich der *Interlocutio* mit den Thurgauer Gesprächen lohnt sich in mancherlei Hinsicht:

Wie die Kunkelstuben-Gespräche wird die *Interlocutio familiaris* als vertrauliches Gespräch eingeführt. Und ebenso wie dort[144] bekommt auch hier die Vertraulichkeit im Text die Bedeutung des Geheimen, wenn der Urner Vertreter Wilhelmus vor den Spitzeln Zwyers warnt: *Aber es darf einer nichts sagen, es seind ein gantzer Haufen der Ufloseren, die tragen ihm alles zue.*[145]

Das Gespräch zwischen den fünf Vertretern der katholischen Stände beginnt damit, dass sie den eben geschlossenen Dritten Landfrieden kritisch hinterfragen. Sie erwecken den Eindruck, dass er von den katholischen Orten contre coeur geschlossen worden sei, obschon er im Wesentlichen den für die evangelischen Stände unvorteilhaften Status quo ante festschrieb. Die Argumentation gegen diesen Friedensschluss ist allerdings weniger eine politische, als vielmehr eine religiöse. So bemängelt der Schwyzer Vertreter Martinus:

---

139 Keller 1961, S. 9–30.

140 Keller schreibt dazu: «Leider ist nun heute das Stück I (Akten Zwyer. «Dialogos...» Manuskript in 64 Bl. Gross-Quart) nicht mehr aufzufinden. Trotz den freundlichen Bemühungen des H. H. Stiftsarchivars Pater Rudolf Henggeler OSB, und trotz eigener Durchsicht aller rund 15 Mappen Zwyeriana im Stiftsarchiv kam das Stück nicht zum Vorschein» (Keller 1961, S. 5). Kenntnisse von diesem Dialog hatte Keller von Amrein 1880.

141 DIALOGOS [1659]. Im Band ist auf der ersten Seite der folgende Hinweis angebracht: *Dieß buch kam von Carl Antoni Haller zu Schwitz, – an mich anno 1789. [andere Hs.:] d. h. an P. Conrad Tanner.* Eine ausführliche Untersuchung des Gesprächs kann im Zusammenhang mit dieser Arbeit nicht geleistet werden und müsste mit einer Edition des Werks verbunden werden, welche diesen umfangreichen Text mit den beiden gekürzten Fassungen im Staatsarchiv Schwyz und im Stadtarchiv Rapperswil zu vergleichen hätte.

142 Rapperswil Stadtarchiv: O 12 (S. 159–214).

143 TG6 a2.

144 TG1 Z. 90.

145 Keller 1961, S. 29.

Erstlich ist der uralt Ehrentitel ausgelassen, catholisch, den die Zürcher sich geweigeret uns zu geben, ohnangesehen sye im Landfrieden bekennen, dass wir den wahren, ungezweifleten christlichen Glauben haben.[146]

Das zweite Bechtelistag-Gespräch, das ebenfalls nach dem Friedensschluss verfasst worden ist, widmet einen längeren Dialogteil der Frage nach dem rechten Glauben.[147] Darin beruft sich Jockel auf den Zweiten Landfrieden, in dem die Zürcher zugestimmt hätten, dass der Glaube der Innerschweizer eben *Der Rechte / der Wahre / der vnzweiffliche Christliche Globen*[148] sei. Martinus macht zwar auch den Rückgriff auf den Zweiten Landfrieden, beklagt dann aber, dass im Dritten Landfrieden eben dieses Zugeständnis den Zürchern nicht mehr abgerungen werden konnte.

Ebenfalls in beiden Gesprächen kommt das Schmähverbot zur Sprache. Während es im zweiten Bechtelistag-Gespräch positiv und auf Gegenseitigkeit beruhend gewertet wird[149], sieht in der *Interlocutio* der Zuger Vertreter Oswaldus eine Gefahr darin, dass nun auch die Geistlichen diesem Verbot unterstehen: *der sagte vom Schmützen und Schmechen, dass es mäniglichen solle verbotten sein und sollen die Uebertretterig, was Stands Namens die seyen, abgestraft werden. Werden also auch die Geistlichen harin vermeinen.*[150]

Die *Interlocutio* bezieht sich in ihrem Einleitungsteil also eindeutig auf die konfessionellen Streitpunkte, die auch nach Unterzeichnung des Friedensvertrags noch Gegenstand weiterer Verhandlungen waren.[151]

Dass sich der Schwyzer Martinus zudem über den milden Umgang mit den Untertanengebieten beklagt, ist in unserem Zusammenhang besonders interessant: *Zum andern ist die faul nachteilig Amnistia, darmit man uns die Handt bindt, dass wir mit der wolverdienten Straf gegen den meineidigen Thurgöweren nit verfahren dörfen.*[152]

Die Haltung der Thurgauer im Ersten Villmergerkrieg wird hier im Rückblick keineswegs als neutral interpretiert.

Nach dem Einleitungsteil schwenkt das Gespräch dann vollständig zur Zwyer-Thematik über. Da ist an Gemeinsamkeit mit den «Thurgauer Gesprächen» lediglich noch festzustellen, dass auch die *Interlocutio* sich explizit an die einfache Bevölkerung richtet: *ob der gemeine Mann, ja geist- und weltlich nit vilfaltige Ursach haben, ihn (Zwyer) für ein Verräter zuehalten.*[153]
Darin hat schon Keller in seiner Edition die Hauptintention der *Interlocutio* ausgemacht: «Der Dialog hatte offenbar den Zweck, die Fernstehenden, insbesondere den gemeinen Mann, über Zwyers Vorgehen und den zwyerischen Rechtsstreit in populärer Weise zu belehren.»[154]

Eine eigentliche Parallele zum Zwyer-Gespräch bilden die Zwyer-Lieder[155], die etwa gleichzeitig entstanden sein dürften. Im «Neuen Tellenlied» wird Zwyer beschuldigt, dass er Rapperswil gegen Zürich habe aufgeben wollen. Seine Politik war eine Politik der Diplomatie und damit dem Dialog verpflichtet. Er wird als *Alamodisch Mann*[156] bezeichnet, dem es lieber gewesen wäre, er hätte mit Zürich und Bern einen Frieden schliessen können, als dass der Glaube ver-

146 Keller 1961, S. 10.
147 TG4 Z. 80 ff.
148 TG4 Z. 80 f.
149 TG4 Z. 166–171.
150 Keller 1961, S. 11.
151 «Mehrere v. a. konfessionelle Streitpunkte wurden von einem Schiedsgericht nach Vertragsabschluss weiter behandelt, allerdings ohne zu einem Ergebnis zu kommen» (Bächtold, Landfriedensbünde. Der 3. Landfrieden von 1656, in: e-HLS, Version vom 21.05.2010).
152 Keller 1961, S. 10.
153 Keller 1961, S. 23.
154 Keller 1961, S. 5.
155 Vgl. «Online-Anhang».
156 ZL1 Z. 172.

teidigt worden wäre. Es werden ihm Machtgelüste unterstellt, und seine tolerante Haltung wird vom neuen Wilhelm Tell angeklagt:

Man tringt euch nachzugeben/
was immer möglich sey/
Leichtfertig lassen leben/
den Glauben z'stellen frey.[157]

Ruhe und Frieden widersprechen einer religiös intoleranten Haltung. Aus der Sicht der Sieger im Ersten Villmergerkrieg hat man mit dem Kampf gegen die Ungläubigen mehr gewonnen als mit einer falschen *Ruhw in vnsrem Land*[158]. Es ist für die Verfasser der Zwyer-Lieder noch zu früh für eine Haltung des Dialogs und für eine geeinte Eidgenossenschaft, denn beides würde den wahren Glauben in Gefahr bringen:

Mit vilem disputieren
wird auch die Warheit gfällt.[159]

Der Kampf gegen Sebastian Peregrin Zwyer, der sogenannte Zwyerhandel, wurde nicht nur als Rechtsstreit, sondern auch mit literarischen Mitteln geführt. Sowohl das Zwyer-Gespräch wie auch die Zwyer-Lieder stehen insgesamt unter einem anderen Vorzeichen als die «Thurgauer Gespräche». Die kriegerische Auseinandersetzung zwischen den evangelischen und den katholischen Ständen ist zwar beigelegt, die Trennlinie wurde jedoch von neuem gezogen. Unter dieser Perspektive gerät Zwyers diplomatisches und auf Konsens ausgerichtetes Handeln während des Ersten Villmergerkrieges unter Generalverdacht. Die von ihm angestrebte eidgenössische Einigkeit wird nicht als Wert erkannt, der Grenzen und Misstrauen überwinden könnte, sondern als eine Haltung, hinter der private Machtgelüste stehen und der den katholischen Glauben gefährdet. Blickt man von diesem Standpunkt der *Interlocutio* und der Zwyer-Lieder zurück auf die «Thurgauer Gespräche», gelangen deren differenzierende und dialogische Aspekte noch stärker zum Leuchten.

5.3.8 Freundliches Gespräch (1672)

Schon der Titel *Freündtliches Gespräch zwüschen Heyni Kilbymann [...] vnd Bartly Brodtmässer* trägt einen ironischen Ton. Die Nachnamen der beiden Gesprächspartner lassen einen aufhorchen. *Kilbymann* und *Brodtmässer* enthalten Konnotationen, die mit Sicherheit im Text ausgenützt werden. Auch in der Benennung des Themas *über die gegenwärtige hinnder/vnd Vordere läuff der Welt/vnd deß Lieben Vatterlandes*[160] schlägt die Ironie durch. Die Ende 1672 gedruckte Flugschrift umfasst lediglich vier Seiten. Wie in den Kunkelstuben- und Bechtelistag-Gesprächen begegnen wir auch hier wieder einem evangelischen Bartli, der allerdings im bernischen Aargau angesiedelt ist. Der Anfang des Gesprächs ist fast identisch mit demjenigen des Baschi-Uli-Gesprächs (TG 5): Bartli fragt seinen Dialogpartner, woher er komme. Der aus dem solothurnischen Schönenwert stammende Heini kommt eben aus Solothurn, wo er *Gelt enthlenen/vnnd einen Spieß chooffen/vnd in Chrieg zühen wöllen*[161]. Man habe ihm allerdings nicht dazu geraten.

Damit ist das Thema des Dialogs gesetzt: Es geht um den Solddienst der Eidgenossen. Frankreich versucht angesichts der Auseinandersetzungen mit dem deutschen Kaiser eidgenössische Truppen anzuwerben. Der Verfasser macht sich lustig über das Geld, das Frankreich den Eidgenossen in Aussicht stellt. Heini ist in diesem Gespräch der Naive, der sich von den Versprechungen einnehmen lässt. Damit bekommt er eine entfernte Verwandtschaft mit Madleni, der Wirtin im Bantli-Gespräch (TG 6). Bartli bringt den Glaubenskonflikt aufs Tapet. Er argumen-

157 ZL1 Z. 229–232.
158 ZL1 Z. 241.
159 ZL1 Z. 249 f.
160 FREUNDLICHES 1672, S. 1.
161 FREUNDLICHES 1672, S. 2.

Abb. 35: Freundliches Gespräch, 1672: Ein Dialog über den Solddienst der Eidgenossen (Titelseite).

Freündtliches Gespräch
zwüschen
Heyni Kilbymann von
Schonenwärtt Solothurner:
vnd
Bartly Brodtmässer von
Arauw Berner-Gebiets/ zwayen Redlich-
en Vatterländischen Aydgnossen über die geacnwer-
tige hinnder/ vnd Vordere läuff der Welt/ vnd deß
Lieben Vatterlandes.
Gedruckt zu Endt deß 1672isten Jahrs.

tiert damit, dass er nicht gegen seine Glaubensbrüder, die Holländer, zu Feld ziehen wolle. Das wäre Heini egal, denn *sie haben zwar mir nie nüd böses gethon/aber es sollen hochfärtige Lüth syn vnd bessere Käß machen wollen/weder der eüsser ist*[162]. Gegen die Deutschen allerdings will er nicht kriegen. Da finden sich die beiden Gesprächspartner, und damit nimmt der Dialog eine deutlich antifranzösische Wendung, denn auch Heini stimmt in die Befürchtung mit ein, dass die Franzosen nach einem Sieg über Deutschland auch die Eidgenossenschaft nicht verschonen würden. Bartli sieht die Lösung darin, den Franzosen keine eidgenössischen Söldner mehr zukommen zu lassen: *dann es wurd den Franzosen wol lehren friden machen/wann er kein Aydgnossisch Chriegs-Volck mehr in sin Land zu führen hat*[163]. So mündet das Gespräch in gegenseitige, an die Namen der beiden Dialogpartner anknüpfende und gegen Frankreich gerichtete Aufforderungen: Bartli warnt Heyni Kylbimann, er solle *die Franzosen nit uff die Kilby choon*[164] lassen, während Heini repliziert, Bartly Brodtmässer solle sich *mit dem Französischen Brodt-Mässer auch nit schinden*[165] lassen.

Wir haben es in diesem äusserst kurzen Dialog mit einem späten Nachfahren der «Thurgauer Gespräche» zu tun. Diesmal besteht die Gefahr, in einen Krieg ausserhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft hineingezogen zu werden. Allerdings wird hier der naive katholische Gesprächspartner nicht durch eine überzeugende Argumentation auf Bartlis Seite gezogen. Er wechselt die Seite so schnell, dass in der zweiten Hälfte des Dialogs beide gegen eine Unterstützung Frankreichs durch eidgenössische Söldnertruppen Position beziehen.

5.3.9 Der Züri Heire (1676)

Das politische Umfeld des *Züri Heire*[166] bildet der Holländische Krieg. Es handelt sich dabei um einen gesamteuropäischen militärischen Konflikt, der 1672 durch den Angriff Ludwigs XIV. mit seinen Verbündeten auf die Niederlande ausgelöst wurde. Auf die Seite der Niederländer stellten sich Spanien und das Heilige Römische Reich. Die Eidgenossen fühlten sich bedroht, was 1674 zur ersten grundsätzlichen Neutralitätserklärung führte. Eine Folge des Krieges war die Annektierung der Freigrafschaft und des Elsass durch Frankreich.

162 FREUNDLICHES 1672, S. 2.
163 FREUNDLICHES 1672, S. 3.
164 FREUNDLICHES 1672, S. 4.
165 FREUNDLICHES 1672, S. 4.
166 ZÜRI 1676.

Abb. 36: Der Züri Heire, 1676: Dieser Dialog gegen den Solddienst benutzte das Bantli-Gespräch als Vorlage (Titelseite).

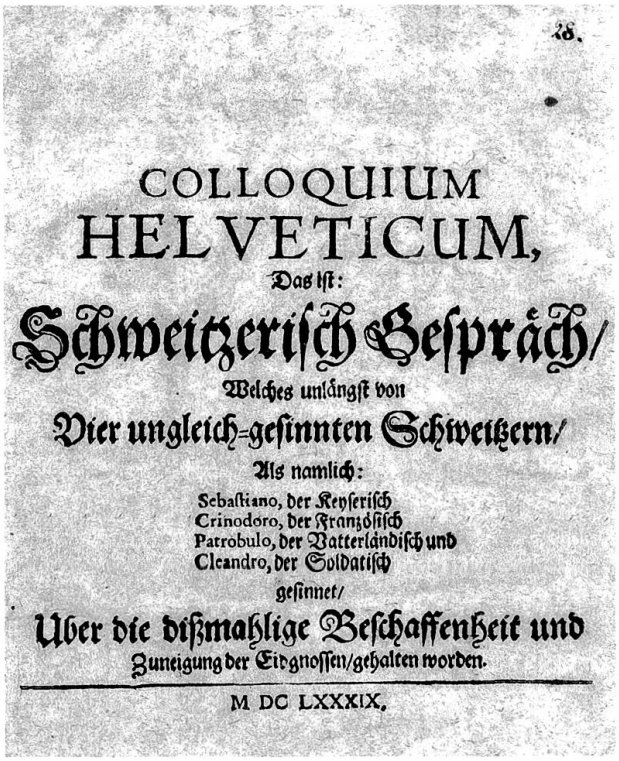
Das Gespräch zwischen Heire und Joggli hatte die primäre Funktion, die Eidgenossen davon abzuhalten, für eine der kriegführenden Parteien Solddienst zu leisten. Die fiktive Dialogsituation ist so gestaltet, dass Joggli eben vom Krieg in Strassburg zurückgekehrt ist und nun von Heire über seine Erfahrungen kritisch befragt wird. Dabei stellt sich heraus, dass sich der Solddienst für ihn nicht gelohnt hat. Der Kriegsverlauf wird im Rückblick aufgerollt, allerdings nicht aus der Führerperspektive, sondern aus der Sicht eines Teilnehmers.

Sowohl die Rollen der Protagonisten – Heire als der Fragende, Joggli als der Antwortende – als auch die retrospektive Darstellung des Krieges von unten rückt den Dialog in die Nähe des Bantli-Gesprächs (TG6). Dort ist es der Rückblick der Kriegerwitwe Madleni auf den Rapperswiler Krieg, der durch den Oberthurgauer Landrichter mit seinen Fragen gesteuert wird. Ein Vergleich der beiden mundartlich geprägten Texte zeigt, dass der *Züri Heire* formal und bis in den Wortlaut hinein am Bantli-Gespräch anknüpft, so dass dieses geradezu als Vorlage bezeichnet werden kann. In beiden Gesprächen wirkt der Befragende dem Befragten und Auskunftgeber überlegen. Der Oberthurgauer Landrichter im Bantli-Gespräch bleibt sehr konsequent in der Rolle des Fragestellers. Bei Heire dagegen handelt es sich nur bei der Hälfte der Redeeinsätze wirklich um Fragen. Die anderen Einsätze haben zustimmenden[167], kommentierenden[168], ergänzenden[169], antithetischen[170], verstärkenden[171] und Zustimmung heischenden[172] Charakter.

Der humoristische Unterhaltungswert des Dialogs beruht wie im Bantli-Gespräch zum einen auf der Naivität des Informanten. Dort ist es Madleni, die vom Kriegshandwerk nichts versteht, hier Joggli, der aus der Perspektive des einfältigen Söldners berichtet. Zum andern sind es in beiden Dialogen Sprachwitz und sprachliche Derbheit, welche den humoristischen Charakter des Textes unterstreichen. Beliebt sind beispielsweise Wortspiele mit *füdli* und *tüfel*, womit typische fäkale und religiöse Tabus gebrochen werden. Eine Sprechgewohnheit der Madleni wurde offensichtlich als so humorvoll empfunden, dass sie der Verfasser des *Züri Heire* übernommen

167 Bsp. ZÜRI 1676, S. 6 *Mir weris au asen.*
168 Bsp. ZÜRI 1676, S. 4 *der Köng het eben vil Stett ygno in Holland.*
169 Bsp. ZÜRI 1676, S. 3 *Es sindgwüß Gravaten und Oestereicher drunder gsy.*
170 Bsp. ZÜRI 1676, S. 3 *i wett weder hunger nah frost glitten ha.*
171 Bsp. ZÜRI 1676, S 5 *Verviertheilen sött mä si.*
172 Bsp. ZÜRI 1676, S. 5 *Gelt nu Joggli/wänn der Köng der Krieg nüt agfangen hett/äs gieng besser weders gaht.*

und bis zum Überdruss eingesetzt hat, und zwar die Nachdoppelung wie zum Beispiel *äs hät er dä* oder *äs ist er dä*. [173] Im Bantli-Gespräch ist es noch ein Charakteristikum der Redeweise von Madleni; im *Züri Heire* aber wird es von beiden Sprechern gleichermassen benutzt.[174] Auch andere Redewendungen wurden aus dem Bantli-Gespräch übernommen, so zum Beispiel *Ja fryli fryli*[175] oder *Egoppel/Egoppel*[176]. Insgesamt kommt allerdings der *Züri Heire* niemals an die Witzigkeit, Frechheit und an den Unterhaltungswert seiner Vorlage heran, so dass es nicht verwunderlich ist, dass er keine weiteren Auflagen erlebte und nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben ist.


18.

COLLOQUIUM
HELVETICUM,
Das iſt:
Schweitzeriſch Geſpräch/
Welches unlängſt von
Vier ungleich-geſinnten Schweitzern/
Als namlich:
Sebaſtiano, der Keyſeriſch
Crinodoro, der Franzöſiſch
Patrobulo, der Vatterländiſch und
Cleandro, der Soldatiſch
geſinnet/
Über die dißmahlige Beſchaffenheit und
Zuneigung der Eidgnoſſen/gehalten worden.
M DC LXXXIX.

Abb. 37: Colloquium Helveticum, 1689: Ein politisches Wirtshausgespräch, in dem es um die Bündnispolitik der Eidgenossenschaft geht (Titelbild).

5.3.10 Colloquium Helveticum (1689)

Nachdem der französische König Louis XIV. im Rahmen seiner sogenannten Reunionspolitik Teile Südwestdeutschlands unterworfen hatte, provozierte er 1688 den Pfälzischen Erbfolgekrieg, auch Neunjähriger Krieg genannt (1688–1697), um vom deutschen Kaiser die Anerkennung dieser Erwerbungen zu erlangen. Einmal mehr stellte sich für die Eidgenossenschaft die Frage, ob sie sich auf eine Seite der Konfliktparteien schlagen sollte. In diesem Kontext ist das *Colloquium Helveticum* von 1689 angesiedelt.

Vier Herren ziehen es in einem Wirtshaus vor, miteinander zu diskutieren, als sich dem kalt-regnerischen Mai-Wetter im Freien auszusetzen. Cleandrus lenkt als Erster das Interesse auf sich, da er eben vom sogenannten Moreazug[177] zurückgekehrt ist. Er gehört zu den wenigen Schweizern, die den Kampf gegen die Türken in Griechenland überlebt haben, und bekennt, *daß mich GOtt als durch ein rechtes Miracul erhalten habe*[178]. So kommt das Gespräch auf die Frage, *ob der Söldner bedenken müsse, ob und wo er sich in Kriegs dienste einlassen soll/daß er weder wider GOtt und die gerechte Sache/oder wider*

173 Im Bantli-Gespräch taucht die Redeweise an sechs, in späteren Druckfassungen an acht Stellen auf, während sie der *Züri Heire* 27 x verwendet.

174 Walter Haas weist auf die Ähnlichkeit dieser stereotypen Formeln mit den englischen tag-questions hin (Haas 2004, S. 151). Seine Frage nach der Funktion ist wohl weitgehend beantwortet, wenn man ihren Ursprung im Bantli-Gespräch als Sprech-Charakteristikum der Madleni feststellt.

175 ZÜRI 1676, S. 3, S. 11.

176 ZÜRI 1676, S. 9, S. 13.

177 «1688 zog ein aus Innerschweizern, Solothurnern und St. Gallern bestehendes Regiment im Dienste Venedigs in den sog. Heiligen Krieg gegen die Türken. Der päpstliche Nuntius propagierte den Feldzug als Schritt zur Befreiung des Hl. Grabes in Jerusalem. Luzern lehnte ihn als Zug in den sicheren Untergang ab.» Die Söldnertruppe stiess auf dem Peloponnes (Morea) zum venetianischen Heer. Im Kampf um die Stadt Negroponte (heute Chalkis) und infolge von Krankheiten starb fast die ganze Truppe (Ruckstuhl, Moreazug, in: e-HLS, Version vom 09.01.2009).

178 COLLOQUIUM 1689, S. 4.

das Vatterland und sein Gewissen thue[179]. Damit ist der Gesprächshorizont abgesteckt, denn im weiteren Verlauf des Dialogs geht es um die Bündnispolitik der Eidgenossen. Sebastianus vertritt eine pro-kaiserliche, Crinodorus dagegen eine pro-französische Position, während Patrolobus für *den dritten Weg*[180], nämlich die Neutralität plädiert. Im Hintergrund spielt natürlich der konfessionelle Konflikt eine massgebliche Rolle, denn die katholischen Orte unterstützen Frankreich, die evangelischen den Kaiser. Zu leiden unter dem Konflikt haben beide Seiten, da die Nahrungslieferungen aus dem süddeutschen Raum infolge der verheerenden Zerstörungen durch die Franzosen ausbleiben.

In der Argumentation wird immer mal wieder auf die Badener Tagsatzungsbeschlüsse Bezug genommen, die aber nicht im Einzelnen zitiert werden. Gegenseitig unterstellen sich die Parteien Bestechlichkeit, welche die fremden Potentaten ausnutzen, um schweizerische Söldner zu erhalten: *wann der König aus Franckreich seine schimmernde Louys d'or in das Helvetische Feld ausstreue/so könne er alsobald so viel Soldaten haben als er wolle*.[181] Den Höhepunkt erreicht die Argumentation durch die Bezugnahme auf zwei Schriften, die eben erschienen sind. Cleandrus sagt, dass ihm auf seiner Rückreise in Innsbruck die pro-kaiserliche Flugschrift «Eidgenössischer Aufwecker»[182] in die Hände gekommen sei. Crinodorus dagegen weist auf die bereits erschienene Gegenschrift, die sogenannte «Nativität»[183], hin.

Gute dreissig Jahre nach den «Thurgauer Gesprächen» ist das *Colloquium Helveticum* entstanden. Einzelne verwandtschaftliche Züge sind nicht zu übersehen: Auch hier ist das Gespräch in einem Wirthaus lokalisiert. In einer zwar neuen europapolitischen Situation geht es thematisch immer noch um die eidgenössische Bündnispolitik auf dem Hintergrund der inneren konfessionellen Gegensätze. Wie in den «Thurgauer Gesprächen» werden auch hier Beschlüsse der Tagsatzung in Baden reflektiert, auf die wie damals der französische Ambassador Einfluss genommen hat. Im Baschi-Uli-Gespräch (TG5) ist es Uli, der das erste Kunkelstuben-Gespräch aus Luzern mit- und in die Diskussion einbringt. In getreuer Parallele dazu bringt hier der Söldner Cleandrus den «Eidgenössischen Aufwecker» aus Innsbruck mit. Das alles deutet unverkennbar auf eine auch literarische Langzeitwirkung der «Thurgauer Gespräche» hin.

Interessant und ebenso wenig zu übersehen ist allerdings der grundlegend neue Ton in diesem Gespräch. Während in den «Thurgauer Gesprächen» jeweils sehr schnell die Position des anonymen Autors zu erkennen ist, verbirgt sich der Verfasser des *Colloquium Helveticum* hinter seinen Figuren. Das gelingt ihm schon deshalb besser, weil er vier Gesprächspartner mit unterschiedlichen Haltungen auftreten lässt. Dadurch entsteht eine grössere Differenziertheit. Der eloquente pro-französische Crinodorus kommt zwar am stärksten unter Beschuss. Dennoch zielt das Gespräch nicht darauf ab, dass einer seine Meinung ändern müsste. Das führt Patrobulus explizit aus:

---

179 COLLOQUIUM 1689, S. 5.

180 COLLOQUIUM 1689, S. 7.

181 COLLOQUIUM 1689, S. 23.

182 Grob, Johannes (1643–1697): verfasste 1689 die Flugschrift *Treu-gemeinter Eydgnösischer Aufwecker. Oder: Wahrhaffte Erzehlung und Betrachtung der Gefahr/mit welcher dißmahl die Eydgnossische Republic umgeben* unter dem Pseudonym Ernst Warnmund von Freyenthal. Darin wendet er sich gegen die französische Politik in der Schweiz und gegen das Söldnerwesen ([GROB] 1689).

183 Die Gegenschrift zum «Eidgenössischen Aufwecker» erschien 1689 unter dem Pseudonym Just Wahrmund von Römerfels (RÖMERFELS 1689). Diese Gegenschrift wurde im gleichen Jahr nochmals repliziert, und zwar unter dem Titel *Warhaffte Beantwortung/Für Ernst Warmunden von Freyenthal/und seinen Eydgnossischen Auffwecker/auff über ihne übel genandte wahre NATIVITET* (WAHRHAFTE 1689).

Jch halte nicht dafür/daß wir diese Händel unter uns schlichten werden/ich sehe wol daß ein jeder bey seiner meynung bleibet.[184]

Das Gespräch behält dadurch trotz der Ernsthaftigkeit der Themen eine gewisse spielerische Unverbindlichkeit. Man will sich auseinandersetzen, man will seine politischen Meinungen austauschen, jedoch ohne sich gegenseitig allzu stark auf die Füsse zu treten; die Freundschaft soll durch das Gespräch nicht gefährdet werden. So sagt Crinodorus:

Unsers Gesprächs halben wird verhoffentlich niemand in Ungelegenheit kommen: wir seyn gute Freunde zusammen/und längsten gewohnet einander alle Reden/wann sie gleich gesaltzen sind/mit dem Zucker der Vertraulichkeit zu überstreuen/und zu gut zu halten.[185]

Hier hat der Begriff der Vertraulichkeit eine Bedeutungsveränderung vollzogen. Meinte er in der unmittelbaren Kriegsnähe der «Thurgauer Gespräche» noch das Vertrauen in die Geheimhaltung des Gesprochenen, zielt er hier auf die Beziehungsebene der Gesprächspartner, die so tragfähig ist, dass man sich auf der Sachebene *gesaltzen* auseinandersetzen kann. Dramaturgisch wird diese Grundhaltung gestaltet, indem der Verfasser mit dem gemeinsamen Essen einen deutlichen Schlusspunkt hinter das ernsthafte Diskutieren setzt. Crinodorus droht demjenigen, der bei der Mahlzeit die Diskussion wieder aufgreifen sollte, eine Strafe an:

Jndessen rüffet uns der Wirt zu dem Nacht-Essen/welches wir mit einander in Frölichkeit genissen/und welcher von bis her geführter Materia etwas weiter disquriren würde/der soll für alle übrigen die Zeche bezahlen. [186]

Damit sind alle einverstanden und man wendet sich Cleandrus zu, der zur allgemeinen Unterhaltung von seinen Erlebnissen in Griechenland erzählen soll.

5.3.11 Die «Thurgauer Gespräche» als Wendepunkt

Auf dem zweiten archäologischen Rundgang durch die themenverwandten Dialoge des 17. Jahrhunderts muss uns auffallen, dass das «Eigenleuchten» der «Thurgauer Gespräche» nur bezüglich der Vorgänger, nicht aber bezüglich der Nachfahren sichtbar wird. Wir haben festgestellt, dass die «Thurgauer Gespräche» in dieser Hinsicht ihre Sonderstellung der offen gestalteten Dialogsituation verdanken, in der jeweils eine Problemlösung angestrebt wird. Dadurch wird klar, dass die Verantwortung für einen Frieden in der Hand der menschlichen Akteure liegt und dass das friedliche Zusammenleben je neu im religiös-politischen Diskurs ausgehandelt werden muss. Der Weg in die Zukunft wird als gemeineidgenössischer und konsensorientierter gesehen, der nur beschritten werden kann, wenn die eidgenössischen Bündnisse höher eingeschätzt werden als alle Sonderverträge. Diese grundsätzliche Ausrichtung ist ein wesentlicher Aspekt des «Eigenleuchtens» der «Thurgauer Gespräche», mit dem sie alle Vorgänger-Dialoge überstrahlen. Das gelingt ihnen dadurch, dass die Öffentlichkeit, in der sie geführt werden, eine «vertrauliche» in der Doppelbedeutung des Wortes ist: Die Gesprächspartner begegnen sich mit einem grundsätzlichen Vorschuss an Vertrauen und sie öffnen sich füreinander in der Zuversicht, dass das Gesprochene

184 COLLOQUIUM 1689, S. 22.
185 COLLOQUIUM 1689, S. 23.
186 COLLOQUIUM 1689, S. 24 (fälschlicherweise mit 23 bezeichnet).

im Vertrauen gesagt ist, also geheim bleiben wird. Eine weitere Voraussetzung ist darin zu sehen, dass die Gespräche in zweierlei Hinsicht verortet sind: Sie sind auf den Thurgau und damit auf eine realpolitische Lebenswelt bezogen und sie bleiben begrenzt auf konkrete Probleme einer verhandelbaren Diesseitigkeit.

All das ist in den Vorgänger-Dialogen nicht oder nur partiell zu finden. Sie stehen noch viel stärker in der Tradition des Reformationsdialogs, mit dem in dieser Radikalität erst die «Thurgauer Gespräche» brechen. Diese wenden sich damit ab von aller Verjenseitigung, Mythologisierung und von jeglicher religiösen Überhöhung der zur Debatte stehenden Probleme. Damit entgehen sie den Gefahren der gegenseitigen Schmähung der Dialogpartner und einer religiös motivierten Radikalisierung.

Richten wir den Blick auf die späteren themenverwandten Dialoge des Jahrhunderts, fällt auf, dass in jedem von ihnen der Einfluss der «Thurgauer Gespräche» unverkennbar ist. Sie haben einen Impuls gesetzt, der über Jahrzehnte hinweg ausstrahlt, was in nochmals anderer Weise ihr «Eigenleuchten» erkennbar macht.

6 Die «Thurgauer Gespräche» und die historischen Ereignislieder

6.1 Archäologischer Spatenstich

Es war bezüglich der «Thurgauer Gespräche» von einem archäologischen Spatenstich die Rede, der diese Kuriositäten ans Tageslicht gefördert hat. Um das Spezifische herauszuarbeiten, mussten sie im Rahmen von zwei archäologischen Rundgängen in den grösseren Kontext des Mediums Flugschriften-Dialog gestellt werden, indem einerseits dessen Ursprünge und Hochblüte in der Reformationszeit, andererseits aber auch die themenverwandten Dialoge des 17. Jahrhunderts zum Vergleich herangezogen wurden.

Nun gilt es in einem nächsten Arbeitsschritt, den Blick auf etwas zu lenken, das mit dem gleichen Spatenstich zutage trat, das also gewissermassen den selben archäologischen Fundort wie die «Thurgauer Gespräche» aufweist. Es war bisher davon nicht die Rede, weil diese Fundstücke sich trotz der unmittelbaren Nähe fundamental von den Dialogen unterscheiden. Gerade deshalb aber sollen sie sich nun als besonders wertvoll erweisen, da es mit ihrer Hilfe gelingen wird, unsere Kuriositäten nochmals von einer anderen Seite zu beleuchten. Und zwar handelt es sich bei diesen Funden um die historischen Ereignislieder, die im Umfeld des Ersten Villmergerkrieges entstanden sind.

Der Fundort dieser historischen Ereignislieder kann aus verschiedenen Gründen als identisch mit demjenigen der «Thurgauer Gespräche» bezeichnet werden. Sie sind zur gleichen Zeit entstanden, haben genau wie letztere einen unmittelbaren Bezug zum Ersten Villmergerkrieg und unterlagen als anonyme Flugschriften ähnlichen Produktions- und Distributionsbedingungen. Letzteres wird bei der Recherchearbeit im eigentlichen Sinne greifbar, wenn man feststellt, dass spätere Sammler der Drucke oder Abschreiber die Dialoge und die Lieder in den gleichen Konvoluten zusammengeführt haben.

Gerade diese Nähe ist es, die einen leicht übersehen lässt, wie gross der Graben zwischen den beiden Fundobjekten ist. In ihnen lediglich zwei unterschiedliche literarische Genres zu sehen, ist bei weitem nicht hinreichend, um ihre Andersartigkeit zu bestimmen. Es ist deshalb notwendig, dass wir unsere Aufmerksamkeit vorerst einmal ganz diesen neuen Objekten widmen, die der gleiche archäologische Spatenstich für uns sichtbar gemacht hat. Sie verdienten zwar eine eigene Untersuchung, doch kann eine solche im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Wir werden uns damit begnügen müssen, das Wesentliche an wenigen signifikanten Beispielen herauszuarbeiten.[1]

6.2 Mediale Aspekte

6.2.1 Zwischen Literalität und Oralität

Ludwig Tobler stellt fest, dass diesen Gedichten «volksthümlicher Charakter zum grösseren Theile gebricht». Dennoch nimmt er sie in seine Sammlung «Schweizerische Volkslieder» auf, beschränkt sich jedoch auf «diejenigen Stücke [...], welche wirklich Lieder sind oder wenigstens es sein wollen»[2]. Tatsächlich sind zahlreiche der Gedichte in ihren Titeln als Lieder bezeichnet und mit Tonangaben in Form von Verweisen auf bekannte Lieder mit analoger Vers- und Strophengestaltung versehen. Einzelnen sind sogar Noten beigefügt. Dass sie tatsächlich gesungen wurden, geht aus der Rezeptionsgeschichte der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) hervor. Dieses Lied wurde in Rapperswil bis 1712 am St. Blasiustag[3] im

1 Die Quellenangaben zu den historischen Ereignisliedern zum Ersten Villmergerkrieg finden sich im «Online-Anhang», wo auch wichtige Beispiele ediert sind.

2 Tobler 1882, S. LVIII.

3 3. Februar.

Gottesdienst nach dem «Te Deum» gesungen.[4] Das war der Gedächtnistag für die während der Belagerung Gefallenen. Es ist deshalb bestimmt gerechtfertigt, für diese Gedichte den Begriff des historischen Ereignisliedes von Rolf Wilhelm Brednich zu übernehmen. Er verwendet ihn in seiner Darstellung und Sammlung der Liedpublizistik des 16. Jahrhunderts.[5] Auch dort haben wir es mit Texten zu tun, die hauptsächlich in Flugschriften und auf Flugblättern verbreitet wurden[6] und die ebenfalls die spezifische Überlieferungsform aufweisen, «in der Text und Melodie zu einem neuen publizistischen Gebilde zusammentreten»[7]. Wo eine Selbstdeklaration als Lied fehlt, soll insbesondere in den Titeln und Siglierungen ein weitgefasster Lied-Begriff zur Anwendung gelangen, da letztlich alle diese Gedichte bei genauerer Betrachtung in der Tradition des historischen Ereignisliedes stehen. Während sich bei den «Antwort-Liedern» (RL2) die einen als «Lied» deklarieren, nimmt beispielsweise der «Poetische Gegensatz» einfach den Ton der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) auf, um sichtbar zu machen, welchem Lied er sich entgegenstellt. Aber auch eine Selbstbezeichnung wie «Trommelschlag» (AL2) signalisiert durchaus die Liednähe, und wenn das Gedicht auf der Druckgrafik «Historia von der Stadt Rapperswil» (RL4) eher einem Bildkommentar gleicht, so muss doch auch bei ihm festgestellt werden, dass es den Rhythmus des ersten Villmerger Liedes übernimmt.

Dass die Lieder tatsächlich gesungen wurden und in dieser oralen Medialität hauptsächlich ihre Verbreitung fanden, darauf weist einerseits der Liedbegriff hin, andererseits aber auch die Tatsache, dass fast ausnahmslos bei jedem Lied der sogenannte Ton angegeben ist, also ein bekanntes Lied, dessen Rhythmus vom Verfasser übernommen wurde und mit dessen Melodie es demzufolge singbar war.[8] Bei einzelnen Liedern wie etwa der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) oder dem «Villmerger Schlachtlied» (VL7) gibt es auch historische Hinweise darauf, dass sie tatsächlich gesungen wurden.

Vergleicht man die historischen Ereignislieder mit Kirchenliedern, von denen sie manchmal auch die Melodien beziehen, zeigt sich eine Gemeinsamkeit insbesondere mit den katholischen Liedern, die im Gegensatz zu den evangelischen meist anonym sind. Die umfassenden hymnologischen Forschungen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz machen deutlich, dass gerade die anonymen Lieder «fliessende Gebilde»[9] sind. Bei ihnen «gibt es kaum Respekt vor den alten Texten»[10],Vorgänger-Drucke können verändert werden und unterliegen deshalb einem steten Wandlungsprozess. Das gilt auch für die historischen Ereignislieder. Als Folge davon ist ihre Überlieferungssituation ganz ähnlich wie diejenige der ebenfalls anonymen Dialogliteratur, so dass auch hier die editorische Tätigkeit sich mit unterschiedlichen Drucken und handschriftlichen Fassungen auseinandersetzen muss und entsprechende Stemmata erstellt werden müssen.[11] Dabei fällt auf, dass handschriftliche Überlieferung und Bearbeitung bei den Liedern eine wichtigere Rolle spielen als bei den Dialogschriften.

---

4 Rickenmann 1855, S. 186, Anm. 1.
5 Brednich 1974, S. 133.
6 Brednich 1974, S. 134.
7 Brednich 1974, S. 144.
8 Eine Zusammenstellung dieser Melodie-Verweise findet sich im «Online-Anhang». Die Bezüge sind äusserst komplex. Einerseits findet sich ein freier Umgang mit den rhythmischen Vorlagen, andererseits aber lassen sich auch Einflüsse ausmachen, die nicht nur die Melodie, sondern auch inhaltliche Motive betreffen. Beides ist in der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) ersichtlich. Dass sich die Lieder zum Ersten Villmergerkrieg auch gegenseitig beeinflusst haben, zeigt etwa der Melodie-Verweis beim Lied «Schlacht Villmergen» (VL2) auf die «Unwerte Buhlschaft» (RL1).
9 Kurzke/Franz 2010, S. 42.
10 Kurzke/Franz 2010, S. 42.
11 Die Editionen der hier erwähnten und verwendeten Lieder finden sich alle im «Online-Anhang».

Rolf Wilhelm Brednich sieht die «publizistische Relevanz der Liedtexte»[12] in drei Merkmalen, nämlich in ihrer Aktualität, in der Parteinahme der Verfasser und in der Einflussnahme auf die Rezipienten. Auch das verbindet sie mit den Dialogen und entspricht der identischen Publikation in Form von Flugschriften. Auf die Aktualität wird in den Liedern rund um den Ersten Villmergerkrieg oft mit der Ankündigung im Titel hingewiesen, dass es sich um *Ein Newes Lied* handle.[13] Die Einflussnahme erfolgt im Lied nicht auf einer argumentativen Ebene, sondern mittels pointierter, vereinfachender Darstellungsweisen. Dabei spielen Bilder eine zentrale Rolle, wie etwa die Braut-Allegorie für Rapperswil und die Degradierung General Werdmüllers zum erfolglos werbenden Müller.

Die Lieder sind weitgehend zeitgleich mit den «Thurgauer Gesprächen» entstanden. Bei einzelnen sind noch nicht die Kriegshandlungen, sondern die Arther Ereignisse das Hauptthema, andere erwecken den Eindruck, sie seien während der kriegerischen Auseinandersetzungen geschrieben worden, und nochmals weitere blicken wie das zweite Bechtelistag-Gespräch (TG4) und das Bantli-Gespräch[14] (TG6) auf den Krieg zurück. Wie gross die zeitliche Distanz zu den historischen Ereignissen in den Gedichten ist, muss bei jedem Text gesondert untersucht werden. Ludwig Tobler teilt die Gedichte in fünf Stoffkreise ein:[15] Vier bildet er um historische Ereignisse, und zwar den Arther Handel, die Belagerung von Rapperswil, den Krieg in Villmergen und die Grenzeinfälle der Katholiken in zürcherisches Gebiet; in einem fünften Stoffkreis verweist er auf Gedichte, «welche sich auf den Krieg im Allgemeinen und die damaligen Zeitumstände beziehen»[16]. Für unsere Zwecke ordnen wir die Gedichte mit Bezug auf die beiden Hauptkriegsschauplätze Rapperswil und Villmergen zwei grösseren Liedkomplexen zu, die wir als «Rapperswiler Lieder» und «Villmerger Lieder» bezeichnen. Als Repräsentanten für die Lieder aus dem Vorfeld und aus dem Nachgang des Krieges stehen die «Arther Lieder», die sich mit dem Artherhandel, und die «Zwyer-Lieder», die sich mit dem Zwyerhandel beschäftigen.

6.2.2 Zwischen Macht und Ohnmacht

Die historischen Ereignislieder sind im Spannungsfeld von Siegern und Verlierern angesiedelt. Geht der Liedimpuls von der schwächeren Seite aus, bekommen die Lieder den Ton der Anklage und der Verurteilung, wie er beispielsweise in den Arther Liedern[17] vorherrschend ist. Die aus Schwyz geflohenen Evangelischen mussten ihr Hab und Gut in Arth zurücklassen, waren darauf angewiesen, in Zürich gnädigst aufgenommen zu werden, und bangten um die in der Heimat verbliebenen Angehörigen und Glaubensgenossen, von denen einige schon hingerichtet worden waren. Aus dieser Situation heraus und unter der Perspektive der Unterlegenen werden die Lieder angestimmt. Der aus Arth Geflohene, der sich im «Auszug von Babel» (AL1) zu Wort meldet, begründet den Auszug[18], schildert Flucht und Aufnahme in Zürich[19] und die Reaktion der Feinde[20], die als apokalyptisches Tier beschrieben werden, und schliesst das Gedicht mit einem Gebet[21]. Solche Lieder dienen der Vergewisse-

12 Brednich 1974, S. 154.
13 RL1: *Ein Newes Lied*, RL3, VL2: *Ein schön Newes Lied*, VL3: *Ein schön newes Lied*.
14 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der erste Nachdruck des Bantli-Gesprächs (TG6 A2) bereits eine editorische Verbindung mit einem älteren Kriegsgedicht eingegangen ist.
15 Tobler 1882, S. LVIII–LXI.
16 Tobler 1882, S. LXI.
17 Vgl. insbesondere den im «Online-Anhang» edierten «Ausgang von Babel» (AL1).
18 AL1 Strophen 1–6.
19 AL1 Strophen 7–8.
20 AL1 Strophen 9–13.
21 AL1 Strophen 14–16.

rung, dass Gott auf der Seite der Schwachen steht, und sind damit Ausdruck der Macht der Ohnmächtigen.

Ähnlich steht es bei den Zwyer-Liedern.[22] Sie wenden sich gegen einen der mächtigsten und einflussreichsten Politiker in der Eidgenossenschaft. Sebastian Peregrin Zwyer wird vorgeworfen, er wolle die Eidgenossenschaft unter seiner Herrschaft vereinigen und es gehe ihm dabei nur um seine persönlichen Machtinteressen: *Gantz Schweitzerland z'regieren Sucht seine arrogantz.*[23] Im «Neuen Tellenlied» (ZL1) wird er deshalb den im eidgenössischen Narrativ hinlänglich bekannten Unterdrückern Gessler und Landenberg gleichgestellt und Wilhelm Tell wird heraufbeschworen als Urbild dessen, dass auch die Schwachen mächtig sein können und das Recht haben, sich gegen die Mächtigen zur Wehr zu setzen. Genau so wie Tell den Hut in Altdorf nicht grüsste, so soll jetzt Zwyer die Ehre verweigert werden. Auch hier sind Anklage und Verurteilung die Hauptstossrichtungen des Liedes.

Die beiden genannten Liedkomplexe sind typischerweise zeitlich vor beziehungsweise nach dem Ersten Villmergerkrieg angesiedelt. Die viel grössere Zahl der Lieder mit einem direkten Bezug zur kriegerischen Auseinandersetzung als Hauptereignis erhalten ihren Primärimpuls von der Siegerseite. Das prägt die darin eingenommene Perspektive. Es ist eine Haltung der Überlegenheit, des Rechthabens; die Tendenz geht in Richtung Häme oder Schmähung. Der auf dem Schlachtfeld besiegte Gegner wird auch auf der literarischen Ebene noch erniedrigt. Das gelingt insbesondere dadurch, dass die Kriegshandlung transzendiert wird, indem sie religiös überhöht und der Gegner damit auch als der bezüglich seines Glaubens und seiner religiösen Ausrichtung Unterlegene festgeschrieben wird. Die Villmerger Lieder legen davon Zeugnis ab. Sie stammen alle aus der Feder der Sieger.

Zuerst einmal knüpfen die Villmerger Lieder allerdings an den Inhalten anderer Formen der Kriegsberichterstattung an und schlagen in Anlehnung daran einen narrativen Ton an. Dabei werden die Stärke und die militärische Überlegenheit der Berner dargestellt. Das zeigt, dass auch diese Lieder ihren Ursprung noch in der Position der Unterlegenen nehmen, die dann aber wider Erwarten den Sieg gegen die Übermacht der Berner erringen konnten, was schliesslich Gottes Hilfe und Eingreifen zugeschrieben wird. Die nun plötzlich in der Position der Mächtigen stehenden Sieger rechtfertigen ihr Vorgehen, indem die Untaten der Berner anschaulich erzählt werden. Sie gruppieren sich um die drei Bereiche Brandschatzung verschiedener Dörfer, Frevel an sakralen Gegenständen und Verbrennung dreier unschuldiger Kinder.

Die zunehmende Tendenz, die Besiegten auch noch auf dem Feld des Liedes zu schlagen, lässt sich bei den Villmerger Liedern an zwei Aspekten festmachen: an der immer stärkeren Transzendierung ins Religiöse und an der zunehmenden Ausgestaltung der Bären-Allegorie.

Im «Kurzweiligen Schlachtlied» (VL1) liegt der Schwerpunkt noch auf der Darstellung, *wie es ist hergegangen*[24]. Die Besiegten kommen zur recht profanen Einsicht:

Kriegen wend wir bleiben lon /
Es bringt uns jetzt ein schlechten Lohn /
Nach Friden wend wir schawen.[25]

Schon in der «Schlacht Villmergen» (VL2) werden sie dann des Hochmuts und der Hoffart geziehen[26], und ihr Vorgehen wird als Gottesschändung und als Krieg gegen den Höchsten interpretiert:

22 Vgl. insbesondere das im «Online-Anhang» edierte «Neue Tellenlied» (ZL1).
23 ZL1 Z. 115 f.; vgl. Z. 194–196.
24 VL1 Z. 7.
25 VL1 Z. 125–127.
26 VL2 Z. 349 f.

Hast Gott erst gschendt / dich von Jhm gewendt /
mit Jhme wöllen kriegen /[27]

Auch im «Traurigen Klag-Lied» (VL4) gesteht der Berner Bär, dass es sich um einen Kampf gegen die alte Religion gehandelt hat:

Alt Religion / müßt nit mehr bston /
Dieselbig gar vernichten.[28]

Die religiöse Überhöhung geht im «Bären-Tanz» (VL5) noch einen Schritt weiter. Das Gedicht ist ganz vom religiösen Aspekt gerahmt. Bereits am Anfang wird darauf hingewiesen, dass es sich um einen Glaubenskrieg handelte:

Glaubes Krieg so Gott zu Ehren /
Wer wolts wehren /
Sich drumb sperren.[29]

Am Schluss werden dann wie schon in den andern Liedern Gottes und Mariä Beistand beschworen und zusätzlich Vergleiche mit der Bekehrung des Paulus und mit dem Kampf Davids gegen Goliath gezogen. Bei diesem Lied stellen wir eine generelle Steigerung der Schmäh-Tendenz fest. Mit Bildern macht sich der Verfasser über die Verlierer lustig, und eine Wortspielerei zielt auf den Berner General von Erlach ab: *Jedermann jetzundt dein EHR-verLACHt.*[30]

Durch alle Villmerger Lieder hindurch zieht sich die Bären-Allegorie. Das Bärenmotiv ist bezüglich der Berner naheliegend. Dass es auch im Volksmund zur Verfügung stand, zeigt der Bericht eines katholischen Augenzeugen, der vom Villmerger Pfarrer Beat Jakob Keyser im kirchlichen Jahrzeitbuch festgehalten worden ist. Er erzählt, die Berner seien «aus allen Thäleren (wie die Bären aus ihren Höhlen) bis an die Grenzen der Catholischen herfürgezogen»[31]. Verfolgt man das Motiv aber entlang der Villmerger Lieder, stellt man fest, dass es immer stärker ausgebaut wird. In der «Schlacht Villmergen» (VL2) wird dem Bären der Wilde Mann als Allegorie für die Luzerner gegenübergestellt. Im «Traurigen Klag-Lied» (VL4) ist schliesslich das Bären-Motiv zu einer vollständigen Allegorie ausgestaltet. Das Lied ist dem Bären in den Mund gelegt und dieser erzählt selbst von seiner Niederlage. Der «Bären-Tanz» (VL5) ist das am kunstvollsten und ganz in barocker Manier gestaltete Gedicht. Bis in die Mitte wird das Bild des Bären ausgeführt, der sich gegen den Wilden Mann vorgewagt und seine Strafe dafür bekommen hat. Dieses Lied ist offensichtlich von Anfang an mit der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) verbunden worden. Jedenfalls ist kein Druck auffindbar, in dem es ohne diesen Anhang veröffentlicht worden wäre. Es bildet damit eine deutliche Brücke zu den Rapperswiler Liedern.

6.2.3 Zwischen Angriff und Verteidigung

Die Rapperswiler Lieder führen das bisher Dargestellte grundsätzlich weiter, gelangen aber in ihrer Interaktionalität zu einem eigentlichen Höhepunkt des historischen Ereignisliedes. Die Villmerger Lieder reflektieren die dortige Schlacht als punktuelles Ereignis, das es zu interpretieren und in seinem Ausgang mit dem Sieg der katholischen Innerschweizer zu bestätigen gilt. Ganz anders steht es bei den Rapperswiler Liedern. Wie bei der mehrwöchigen Belagerung Rapperswils wird in ihnen ein Hin und Her von Angriff und Verteidigung sichtbar. Man kann von einer eigentlichen Eskalation des Krieges mit literarischen Mitteln sprechen. Das verleiht den Texten eine grössere Lebendigkeit und eine fast unüberschaubare Komplexität bezüglich der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte.

27 VL2 Z. 353 f.
28 VL4 Z. 154 f.
29 VL5 Z. 11–13.
30 VL5 Z. 121.
31 Rocholz 1866, S. 195.

Als Erstes fällt in den Rapperswiler Liedern die Fokussierung auf den Zürcher General Hans Rudolf Werdmüller auf. Er wird in der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) als ein einfacher Müller dargestellt, der um eine adelige, keusche Gräfin, nämlich die Stadt Rapperswil, wirbt und von ihr abgewiesen wird. Das gipfelt am Ende des Liedes in der Aufforderung, er solle in seiner Mühle bleiben und keine Gräfin zur Ehe begehren, sondern bei seinesgleichen auf Brautschau gehen.

Die Selbstdatierung des Liedes nach einer fünfwöchigen Belagerungszeit ist für die Grundhaltung, die darin zum Ausdruck kommt, von Bedeutung: Zwar sind die Belagerer noch nicht abgezogen, doch der entscheidende Sturm auf die Stadt konnte erfolgreich abgewehrt werden und hat die Zürcher zu einem Waffenstillstandsangebot gezwungen. Die Rapperswiler fühlen sich deshalb bereits als Sieger. Von dieser überlegenen Haltung ist das erste Rapperswiler Lied geprägt, und es wundert nicht, dass es harsche Reaktionen auslöste.

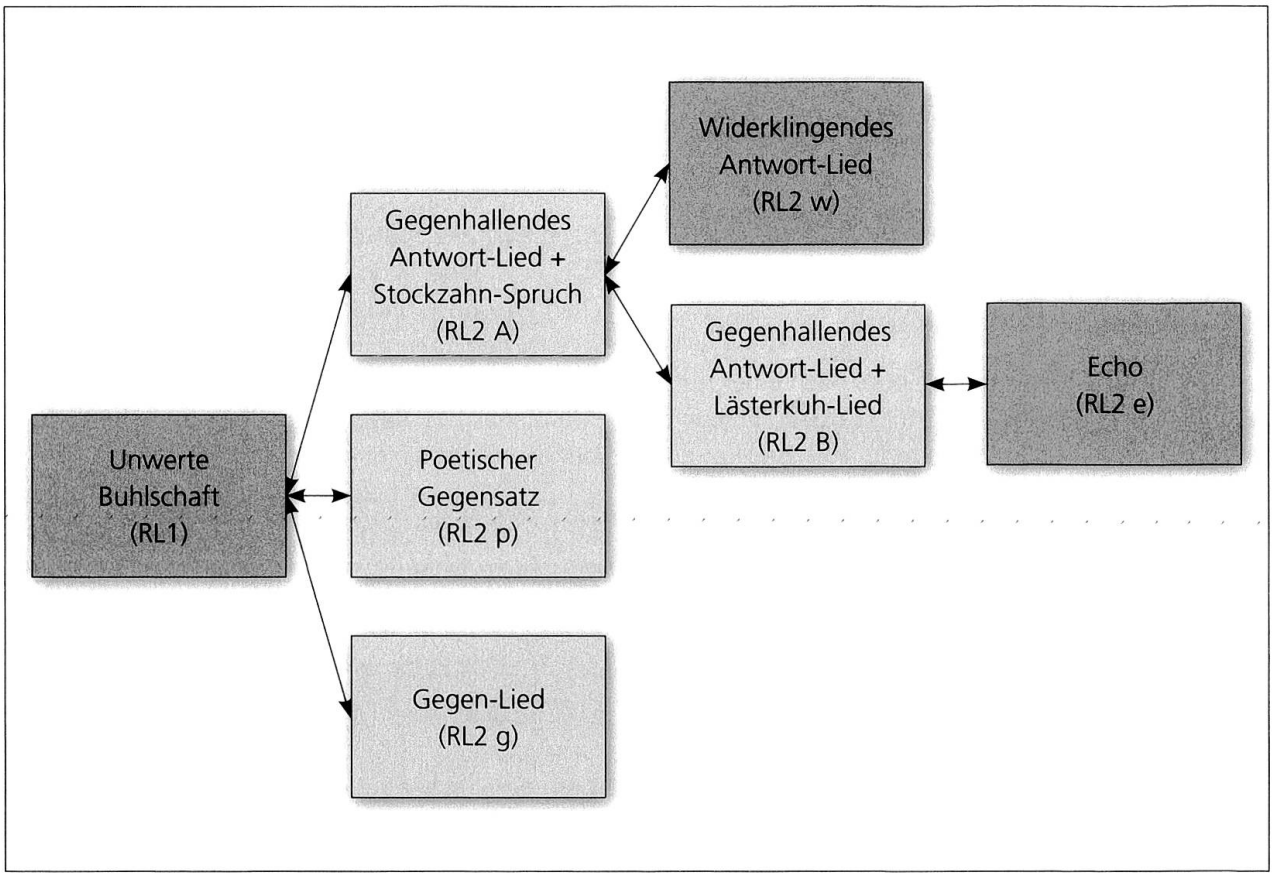
Das Motiv der unehrenhaften, nicht standesgemässen Werbung wird ebenfalls in der «Blutdürstigen Buhlschaft» (RL3) aufgenommen. Hier ist es allerdings nicht mehr emblematisch ausgebaut, denn die Schmähung Werdmüllers bekommt die Form einer direkten Anrede, in der er zwar als *Nachbur*[32] angesprochen, jedoch dann als *böser Gast*[33] mit einem *newen Glauben*[34] bezeichnet wird:

Ob du schon mein Nachbur bist / alls mit list /
Betrug vnd Schalckheit in dir ist /
Stählen vnnd Rauben / ein newen Glauben /
Den du hast / ein böser Gast / bist vor meinen Augen.[35]

Als *böser Gast* erweist er sich durch seine Untaten, die ihm im Lied vorgehalten werden: Neben der Bombardierung der Stadt[36] sind dies sinnloser Holzfrevel, unmässige Plünderungen, Zerstörung von Häusern und Scheunen im Umland von Rapperswil sowie Schändung von Kirchen, Klöstern und sakralen Gegenständen. Dass dieser unerbetene Gast den *newen Glauben* hat, wird schon im Titel des Liedes als Angriff auf den eigenen Glauben angesprochen: *wie sy vnsern wahren Alleinseeligmachenden Catholischen Glauben Tractirt haben*. Dieses Lied mit seiner stärkeren Transzendierung des Geschehens auf die religiöse Ebene ist sicher später als die «Unwerte Buhlschaft» (RL1) entstanden und blickt bereits auf die kriegerischen Ereignisse und insbesondere auf den Sieg der katholischen Seite zurück. Darauf weist auch das in katholischen Ereignisliedern ubiquitäre Motiv der Hilfe Marias hin, das sich ebenfalls in den Berichten über die Villmerger Schlacht findet.

Zeitlich zwischen den beiden Liedern RL1 und RL3 ist wohl die eigentliche Lied-Schlacht anzusiedeln. Sie entwickelt sich einerseits mit Bearbeitungen der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) und andererseits mit einem ganzen Komplex von «Antwort-Liedern» (RL2). Die «Unwerte Buhlschaft» hatte offensichtlich den Charakter einer Fanfare. Es ist ein Lied, das in der hochexplosiven Situation nach dem erfolglosen Sturm der Zürcher auf die Stadt Rapperswil wie eine Bombe eingeschlagen haben muss. Es erschien als Druck mit vierzehn Strophen. Die Bearbeitungen des Liedes, die sowohl in späteren Drucken als auch in handschriftlichen Überlieferungen greifbar sind und den Text allmählich bis auf zweiundzwanzig Strophen erweitern, zeugen von einem lebendigen Gebrauch. Man kann annehmen, dass das Lied tatsächlich gesungen und so verbreitet wurde, soll es doch bis 1712 jeweils am Gedächtnistag der Gefallenen[37] nach dem

32 RL3 Z. 37.
33 RL3 Z. 40.
34 RL3 Z. 39.
35 RL3 Z. 37–40.
36 Steinerne Kanonenkugeln unterschiedlicher Grösse werden bis heute immer wieder gefunden. Vier davon wurden in die Westfassade des «alten Schwanen» (Marktgasse 27) eingemauert (Heeb 2006, S. 34).
37 St. Blasiustag, 3. Februar.



«Te Deum» im Gottesdienst gesungen worden sein[38]. Noch deutlicher greifbar aber wird seine Wirkung in den «Antwort-Liedern» (RL2). Dabei handelt es sich um einen ganzen Komplex von Lied-Texten[39]: Drei Repliken datieren sich selbst auf die Zeit unmittelbar nach dem Waffenstillstandsangebot der Zürcher: das «Gegenhallende Antwort-Lied» (RL2 A), der «Poetische Gegensatz» (RL2 p) und das «Gegen-Lied» (RL2 g). Die letzteren beiden sind nur in handschriftlicher Form erhalten, während das «Gegenhallende Antwort-Lied» gedruckt wurde. In der ersten Druckfassung A wurde es durch den «Stockzahn-Spruch» ergänzt. In dieser Kombination fand es auf katholischer Seite einen Autor, der es unter dem Titel «Widerklingendes Antwort-Lied» (RL2 p) parodierte. Diese Parodie ist nur handschriftlich überliefert und auf 1657 datiert. In einer späteren Druckfassung des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» wurde der «Stockzahn-Spruch» durch das «Lästerkuh-Lied» (RL2 B) ersetzt. Auf diese Edition bezieht sich das handschriftliche «Echo»-Lied (RL2 e).

38 Heeb 2006, S. 48.

39 Vgl. detailliertere Beschreibung und Edition im «Online-Anhang».

6.3 Ein monologisches Medium

Die historischen Ereignislieder im Kontext des Ersten Villmergerkrieges wurden in drei Spannungsfelder hineingestellt:

– Das Spannungsfeld von Literalität und Oralität: Es handelt sich bei den Liedern einerseits um literarische Texte, die andererseits ihre mediale Wirkung erst vollends entfalten, wenn sie gesungen werden. Erst dort beispielsweise, wo in den «Ausgang von Babel» (AL1) eingestimmt wird, gelangt in der Identifikation mit dem «ich» bzw. dem «wir» der aus Arth Geflohenen die Klage um das verlorene Gut und die zurückgelassenen oder hingerichteten Glaubensgenossen zu ihrer Wirkung. Erst wenn das «Kurzweilige Schlachtlied» (VL1) gesungen ist, wenn sich damit *der Schimpf hat außgemacht*[40], die Sache also wieder und wieder zur Aufführung gelangt ist, sind die Feinde wirklich besiegt und ist man als Sieger gerechtfertigt.

– Das Spannungsfeld von Macht und Ohnmacht: Überlegenheit beziehungsweise Unterlegenheit konstituieren in den Liedern die Position des Sängers und damit die Darstellungsperspektive. Es gibt kein Dazwischen, kein Sowohl-als-auch. In diesem Sinne sind die Texte immer eindeutig in ihrer Parteinahme. Es wundert einen nicht, dass die meisten Lieder zur Villmerger Schlacht und zur Rapperswiler Belagerung die Position der Sieger einnehmen. Die kriegerische Auseinandersetzung wird in ihnen gerechtfertigt und der Sieg gefeiert. Wo sich primär die unterlegene Seite zu Wort meldet, zielen die Texte auf Klage bzw. Anklage wie in den Arther Liedern oder dann unterstützen sie die Auflehnung wie die Zwyer-Lieder.

– Das Spannungsfeld von Angriff und Verteidigung: Besonders im Komplex der Rapperswiler Lieder lässt sich deutlich zeigen, wie die lang anhaltende Belagerung und Verteidigung der Stadt zu einer Verlagerung der Auseinandersetzung auf eine literarische Ebene geführt hat. Die Lieder werden als Kampfmittel eingesetzt. Wenn in der «Unwerten Buhlschaft» General Werdmüller attackiert und der Lächerlichkeit preisgegeben wird, dann geht es darum, ihn zu verletzten, an ihm Rufmord zu begehen, um damit das, was in der Wirklichkeit noch nicht hinreichend gelungen ist, im Lied zu präfigurieren. Auf solche verbalen Attacken müssen zwingend und unvermittelt ebensolche Verteidigungen und Gegenangriffe folgen. Diesbezüglich können die historischen Ereignislieder als Kriegführung mit anderen Mitteln verstanden werden.

Bei den historischen Ereignisliedern zum Ersten Villmergerkrieg haben wir es also mit eigentlichen Kampfschriften zu tun. Dafür scheint sich das Lied als Medium besonders gut zu eignen. Das möchte man zwar nicht gerne wahrhaben, und man zeigt dagegen Flagge mit dem aus einer Seume-Strophe in den Volksmund eingegangenen Vers: «Wo man singt, da lass dich ruhig nieder. Böse Menschen haben keine Lieder.»[41] Dennoch lässt sich immer wieder feststellen, dass Lieder eine trennende Funktion haben: Wer nicht die gleichen Lieder singt, gehört nicht dazu. Dass gerade das Liedgut der Identitätsbildung einer sozialen Gruppe dient, zeigt sich in der Reformationszeit, wo die neu entstehenden protestantischen Kirchen auch eigene Lieder generierten. Von Luthers 36 geistlichen Liedern erschienen 24 bereits 1524 im Walther'schen «Chorgesangbuch».[42] Überhaupt wird 1524 als «Liederjahr» bezeichnet, da in diesem Jahr in verschiedenen Gesangbüchern nicht nur Luthers Lieder, sondern auch solche von anderen seiner Streitgenossen veröffentlicht wurden, was «die Ge-

40 VL1 Z. 5.

41 Seume, Johann Gottfried (1763–1810). Das Sprichwort ist der ersten Strophe von Seumes Gedicht «Die Gesänge» entnommen: «Wo man singet, laß dich ruhig nieder,/Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;/Wo man singet wird kein Mensch beraubt:/Bösewichter haben keine Lieder.» (Seume, Johann Gottfried: Gedichte, Wien 1810, S. 271).

42 Könnecker 1975, S. 142.

genseite zu ständiger Polemik herausforderte»[43]. Identitätsbildung und Abgrenzung sind wie zwei Seiten einer Münze. Das wird deutlich, wenn man beobachtet, welche Rolle die Musik für viele Jugendliche heute spielt. Aber auch in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts hatten Lieder nicht nur einen militärischen Erkennungswert, sondern transportierten in ihren Texten Identifikations- und Abgrenzungsangebote und wurden so zu geistigen Kampfmitteln. So darf es nicht wundern, wenn auch die historischen Ereignislieder im Umfeld des Ersten Villmergerkrieges keine Brücken zwischen den sich befehdenden Parteien bildeten, sondern Grenzen und Gräben zogen. Sie bilden damit eine Art literarisches Kontrastprogramm zu dem, was in den «Thurgauer Gesprächen» als Grundhaltung aufleuchtet. Erkennen wir in den Gesprächen je andere Versuche der dialogischen Auseinandersetzung und Annäherung, so ist es eher ein monologischer Gestus, der die Ereignislieder prägt. Der Gegner wird zwar angesprochen, auf ihn zielen die Texte ab, doch suchen sie nicht nach seiner Antwort oder Widerrede, sondern sie sollen ihn mundtot machen:

Wärtt ist dein maul, daß es verfaul,
Wo was außgeht im truckhen.[44]

In der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) wird General Werdmüller als um die Braut Rapperswil werbender Müller dargestellt, der am Schluss wieder in sein eigenes Revier zurückverwiesen wird:

Hencks Fürfehl[45] *an / den Beutel*[46] *spann /*
Jn deiner Mühle bleibe /
Kein Gräffin mehr zur Ehe begehr /
Bey deines gleichen weibe.[47]

Es geht hier also um eine deutliche Grenzziehung, die auf der bildhaften Ebene vollzogen wird. Ebenso bleibt das «Antwort-Lied» innerhalb der von der «Unwerten Buhlschaft» vorgegebenen Bildlichkeit und macht aus der *Hochgebohrnen Gräffin*[48] eine *verfellte Mätz*[49].

Die Grenzziehung ist notwendig, innerhalb derer man sich dann der eigenen Identität vergewissern kann. In der «Blutdürstigen Buhlschaft» (RL3) haben die ersten drei Strophen diese Funktion. Dazu wird in ihnen ein Ton angestimmt, den man auf Anhieb gar nicht einem Kriegslied zuweisen würde:

FRisch vnd frölich in dem Feldt / vns gefält /
Jn der strengen Winterkält /
Krieg zuführen / Gott zu Ehren /
Mariæ rein / der Mutter sein jhres Lob zu mehren.

Wyl wir sind Catholisch gut / in dem muth /
Wend wir wagen Lyb vnd Blut /
Wie die Alten / Gott lohn walten /
Jhres Lob / ligt vns ob / frisch vnd frölich zhalten.

Die heilig Kirch mit dapfferkeit / allbereit /
Wend wir beschützen allezeit /
Ritterlichen / vnd keinem wychen /
Vnser Fynd listig sind von Zürich vß geschlichen.[50]

Es geht nicht um den Krieg an sich, sondern um einen Kampf für höhere, für jenseitige Ideale, hier repräsentiert in Gott und Maria. Der Mut, in diesem Kampf sein Leben einzusetzen, erwächst aus dem Bewusstsein, der richtigen Konfession anzugehören und die Tradition der Vorfahren fortzusetzen. Und schliesslich werden die Kriegshandlungen nicht als Selbstverteidigung legitimiert, sondern aus der Notwendigkeit heraus, die Kirche zu beschützen. Als identitätsstiftende Momente sind hier der Transzendenzbezug,

43 Könnecker 1975, S. 148.
44 Aus der Parodie des «Antwort-Liedes» auf die «Unwerte Buhlschaft»: RL2 w Z. 4 f.
45 *fürfell*: Schurzfell, lederne Arbeitsschürze (SI I.771).
46 *beutel*: Allg.: Beutel; Beutel der Müller (SI IV.1920).
47 RL1 Z. 67–70.
48 RL1 Titel.
49 RL2 A Z. 39: entehrte, gefallene, zu Fall gebrachte Metze (SI I.760).
50 RL3 Z. 1–15.

die Konfessionszugehörigkeit, die Traditionsverhaftetheit und der Schutzauftrag zu erkennen.

Damit dürfte mindestens andeutungsweise sichtbar gemacht sein, dass es sich bei den historischen Ereignisliedern zum Ersten Villmergerkrieg um ein eigentliches Kontrastprogramm zu den «Thurgauer Gesprächen» handelt. Die Lieder erweisen sich als einseitig monologisches Medium, das einer Waffe gleich darauf abzielt, den Gegner zu treffen und zu vernichten.

6.4 Eskalationsstufen

Mit Datum vom 27.01.1659 erschien eine gemeinsame Erklärung der Städte Zürich und Bern gegen das *Libellieren*[51]. Obwohl der Erste Villmergerkrieg schon einige Zeit zurückliegt, wird auf ihn direkt Bezug genommen.[52] Man sieht den Frieden in Gefahr, weil offenbar die Kriegführung mit der Druckerpresse noch nicht abgeschlossen ist. Die beiden Stände gehen in der Erklärung gegen ein wider sie gerichtetes *ehrverletzliches Libellieren oder Schriften vßpreiten* vor, und sie beabsichtigen, *den Saamen newer Zwytrachten vßzurühten/vnd entgegen die lieblichen Fridens-Früchte ernstflyssig zupflantzen*[53]. Sie wollen dem *Libellieren* ein Ende bereiten, indem sie den Verfassern und Buchdruckern eine *straaff/an lyb/ehren oder gut*[54] androhen. Wenngleich man Verbote von Schmähschriften seit der Erfindung des Buchdrucks kennt,[55] scheint es gerade in Konfliktsituationen immer wieder notwendig gewesen zu sein, sie von Neuem zu erlassen.

Die historischen Ereignislieder sind in besonderer Weise den *libelli famosi*, eben diesen Schmähschriften zuzuordnen, die nicht auf die Deeskalation eines Konfliktes abzielen, sondern diesen im Gegenteil anheizen und sogar einen bereits geschlossenen Frieden wieder gefährden können. Das Potenzial dazu liegt in ihren Eigenschaften als monologische Medien. Bei den historischen Ereignisliedern zum Ersten Villmergerkrieg, insbesondere bei den Rapperswiler Liedern, lassen sich eigentliche Eskalationsstufen beschreiben.

6.4.1 Eskalationsstufe 1: Texterweiterungen

Wie schon gezeigt, lässt sich die «Unwerte Buhlschaft» (RL1) zeitlich in den Verlauf der Belagerung Rapperswils einordnen. Dieses Lied bildet eine Attacke gegen die zürcherischen Belagerer mit einem mehrfachen Entwicklungs- und Eskalationspotenzial. Die Darstellung der Stadt Rapperswil als edle Gräfin, um die ein einfacher Müller wirbt, in dem man unschwer den Zürcher General Werdmüller erkennen kann, verwendet das soziale Gefälle als Mittel der Abwertung und Diffamierung.

Eine erste Stufe der Eskalation ist darin zu sehen, dass das Lied sowohl in den verschiedenen Druckfassungen wie auch in den handschriftlichen Überlieferungen ständig erweitert wurde. Dabei ist auf zwei wesentliche Anknüpfungspunkte hinzuweisen. Der erste liegt in der Unschuldsthematik. Der Kranz der Jungfrau dient als Bild für deren Reinheit. Das bildet den Anknüpfungspunkt für das Maria-Motiv, welches in das Lied Eingang findet und es religiös überhöht. Der zweite Anknüpfungspunkt für Erweiterungen liegt im Umschwenken des Liedes in die direkte Anrede. Sie wird ausgebaut, weil damit der Gegner noch unmittelbarer geschmäht werden

51 Mit *Libellieren* ist das Drucken und Verbreiten von Schmähschriften gemeint, auf das im nächsten Kapitel noch ausführlicher eingegangen wird. Vgl. Schmidt 1985.

52 BEIDER 1659, S. 2: *vf die in Lobl. Eidgnoschaft entstandene vnruhen der gnädige Gott vns einen balden Friden widerumb beschehrt*.

53 BEIDER 1659, S. 2.

54 BEIDER 1659, S. 4.

55 Leu 2009, S. 293.

kann. Beide Aspekte zeigen sich in einer im Druck D auftauchenden neuen Strophe:

Mariæ Macht / hats vervrsacht
Die wöll vns stätts beywohnen /
Die ehren wir / Ehr du darfür
Dein Türckische Matronen.[56]

So wird das ursprünglich 14-strophige Lied bis auf 17 Druckstrophen erweitert. Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die handschriftliche Bearbeitung (RL1 b1) des Liedes durch den Rapperswiler Stadtschreiber Johann Peter Dietrich in seinem Diarium über die Belagerung der Stadt.[57] Dietrich hat die Fassung B1 als Vorlage benutzt, sie aber durch Umstellungen und markante Erweiterungen zu einem eigenständigen, 22-strophigen Gedicht umgearbeitet. In diesem Lied wird nach der Belagerung auf die Ereignisse zurückgeblickt.[58] In den zusätzlichen, vermutlich selbst verfassten Strophen nimmt Dietrich das Rosenmotiv aus dem Rapperswiler Wappen auf,[59] das er schon im Eingangs-Gedicht zu seinem Diarium verwendet hat.[60] Ferner beschreibt er die Beschiessung der Stadt ausführlicher[61] und verweist auf konkrete unrühmliche Taten Werdmüllers[62]. Vor der Schlussstrophe fügt er dann nochmals eine eigene Strophe ein, die Werdmüllers ganzes Unterfangen als nichtig und unvernünftig bewertet:

Dann vnerhört, ia auch bedört
Jst dein vergebne buolschafft.
Wo ist verstandt? Vil mehr ein schandt
Gegen diße junckhfrawschafft.[63]

6.4.2 Eskalationsstufe 2: Textverbindungen

In seiner ursprünglichen Druckfassung A1 ist die «Unwerte Buhlschaft» (RL1) lediglich in zwei Exemplaren erhalten geblieben. Beide wurden in Handschriftenkonvolute integriert, das eine 1661 von Johann Rudolph Steiner,[64] das andere im 18. Jahrhundert von Johann Jakob Simler.[65] Wirkliche Verbreitung hat das Lied in der Verbindung mit dem «Bären-Tanz» (VL5) gefunden. Alle erhaltenen Drucke von drei weiteren Fassungen sind als Anhang zu diesem Lied überliefert. Der «Bären-Tanz» ist das am kunstvollsten, ganz in barocker Art gestaltete Gedicht. Bis in die Mitte wird das Bild des Bären ausgeführt, der sich gegen den Wilden Mann vorgewagt und seine Strafe dafür bekommen hat. Mit Bildern macht sich der Verfasser über die Berner lustig, und auch der Berner General von Erlach kommt nicht ungeschoren davon.[66] Erst im zweiten Teil tauchen die bekannten Elemente wie die abscheulichen Taten der Berner, die eigentliche kriegerische Auseinandersetzung, Verlust und Beute und endlich die Schuldzuweisung an die Zürcher[67] auf. Gerahmt ist das Gedicht vom religiösen Aspekt, der

56 RL1 D Strophe 11. General Werdmüller hatte sich auf der Au ein Lustschlösschen gebaut und dort seine aus Dalmatien mitgebrachten Sklavinnen einlogiert (Widmer 1978, S. 75). Darauf wird an dieser Stelle angespielt.

57 Rapperswil Stadtarchiv: A 01 (Diarium DIETRICH), Bl. 65^{v} – 68^{r} (Heeb 2006, S. 48, verweist fälschlicherweise auf die Druck-Fassung B1, die Dietrich zwar als Vorlage gedient hat, von der aber seine Fassung deutlich abweicht).

58 Deutlichstes Indiz dafür ist die Veränderung der Zeitangabe von *Fünff Wochen* (RL1 Z. 37) in *Neün wuchen* in Strophe 17.

59 RL1 b1 Strophen 3 und 4.

60 *An die statt Rapperschweil.*
Rapperschweyl, du bekhantte vnd freye statt,
So im weyßen feldt 2. Rothe roßen tragt.
(DIETRICH 1656, Bl. 2^{v}).

61 RL1 b1 Strophen 11 und 12.

62 RL1 b1 Strophen 15 und 16.

63 RL1 b1 Strophe 21.

64 Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67 Ex libris: Joh. Rodolphus Steinerus A°. 1661.

65 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299 (Sammlung Simleriana).

66 VL5 Z. 121.

67 *Den Zürchern vmb diß dancken soltst* (VL5 Z. 217).

den Kampf als Glaubenskrieg ausweisen soll. Das Lied ist offensichtlich von Anfang an mit der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) verbunden worden. Jedenfalls ist kein Druck auffindbar, in dem es ohne diesen Anhang veröffentlicht worden wäre. In dieser Verbindung der beiden Lieder wurde ihre Stosskraft erhöht, indem beide Hauptkriegsschauplätze, Rapperswil und Villmergen, ins Visier genommen wurden. Die Niederlage der Evangelischen an beiden Orten wurde damit auf der literarischen Ebene zusammengeführt.

Das Verbinden einzelner Lieder zu einem integralen Druck kann als weitere Eskalationsstufe betrachtet werden. Wir treffen dieses Phänomen auch in der Verknüpfung der «Blutdürstigen Buhlschaft» mit der «Schlacht Villmergen» an,[68] wo ebenfalls auf literarischer Ebene die beiden Kriegsschauplätze zusammengeführt werden. Ebenso wird dieses Mittel bei den handschriftlichen Überlieferungen eingesetzt.

6.4.3 Eskalationsstufe 3: Repliken

Die «Unwerte Buhlschaft» (RL1) war das Fanal zu einer eigentlichen Lied-Schlacht. Der Schlagabtausch wurde bereits skizziert. Die Repliken auf das erste Rapperswiler Lied müssen in unmittelbarer zeitlicher Folge, also noch während der Belagerung der Stadt entstanden sein.

Das «Gegenhallende Antwort-Lied» (RL2 A) nimmt bereits im Titel unmittelbar Bezug auf die «Unwerte Buhlschaft» (RL1): *Gegenhallendes Antwort-Lied. oder Abfertigung Jener verschreiten Buler-Dirnen*. Als Verfasser ist der Thalwiler Pfarrer und Dekan Georg Müller auszumachen.[69] Für den Gegenangriff wird die Bild-Ebene aufgenommen: *Der Dirnen Krantz ist nicht so gantz / Wie du darvon geschwezet*.[70] Aber auch im eigentlichen Sinn auf Rapperswil bezogene Behauptungen wie etwa die, dass der Stadt an Geld und Habe nichts abgehe,[71] werden in Frage gestellt: *wie darfst mit Reichthumm pochen?*[72] Zwar haben die Zürcher am 02./12.02.1656 bereits ein Waffenstillstandsangebot gemacht. Doch die Hoffnung, dass sich ihr Glück noch wenden könne, lässt sie einen weiteren Monat vor Rapperswil ausharren. In seinem Tagebuch klagt der Stadtschreiber Johann Peter Dietrich, «dass trotz des Waffenstillstands der Feind das Stehlen, Rauben, das Niederhauen grosser Waldflächen und unzähliger fruchtbarer Bäume und das Abschleissen von Häusern und Scheunen nicht einstelle».[73] Hat die «Unwerte Buhlschaft» (RL1) damit aufgetrumpft, dass Rapperswil *das Pree am Zürcher See*[74] habe, hört sich die Replik geradezu wie eine Drohung an, die sich in der Zerstörungswut der Zürcher dann tatsächlich Luft machte: *Daß für das Præ kriegst ach vnd weh!*[75] In dieser Zeit also zwischen dem Waffenstillstand und dem Abzug der Zürcher ist die Replik zeitlich anzusiedeln. Sie dürfte demzufolge sehr schnell nach der «Unwerten Buhlschaft» (RL1) entstanden sein. Das «Gegenhallende Antwort-Lied» übernimmt den Ton der «Unwerten Buhlschaft», wobei die Noten der Melodie durch einen vierstimmigen Satz ergänzt werden. Wir können davon ausgehen,

68 RL3 C / VL2 D2.

69 Müller, Georg (1610–1672): Pfarrer in Thalwil und Dekan. Von ihm sind zahlreiche Gelegenheitsgedichte überliefert. Einen Hinweis auf den Verfasser gibt die Abschrift b1 der Druckfassung B in einem späteren Handschriftenkonvolut der Burgerbibliothek Bern, welche nach dem Zweiten Villmergerkrieg zusammengestellt wurde: *Diese pasquill ward von Herren Johan Geörg Müller Pfarrer und Decano zu Tallwil beantwortet durch folgendes Gegenhallendes Antwort Lied* (Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.44, Bl. 94r). In einem Druckexemplar der Zentralbibliothek Zürich wird auf der Titelseite ebenfalls handschriftlich auf den Autor verwiesen (Zürich ZB: 18.326.10a RL2 B): + *Georg Mullern*.

70 RL2 A Z. 5 f.

71 RL1 Z. 9.

72 RL2 A Z. 18.

73 Heeb 2006, S. 40 f.

74 RL1 Z. 5.

75 RL2 A Z. 60.

dass mit diesen Liedern tatsächlich gegeneinander angesungen wurde.

Neben dem Gegenangriff auf inhaltlicher Ebene wird auf einer Metaebene die Lied-Schlacht reflektiert. Der Verfasser der «Unwerten Buhlschaft» wird als *Lugenmaul*[76] und sein Werk als *im Truck vergifte Schriften*[77] bezeichnet. Dem Lied beigefügt ist der «Stockzahn-Spruch», in dem der Verfasser der «Unwerten Buhlschaft als giftiger Stockzahn karikiert wird, der ausgezogen werden muss. Hier wird auch eine Verbindung zwischen der literarischen und der kriegerischen Auseinandersetzung hergestellt:

Stokzan; deine Neider-biß
liessen sich empfindlich mercken /
so mit Worten als mit Wercken[78]

Welche Empörung die «Unwerte Buhlschaft» auf zürcherischer Seite ausgelöst haben muss, zeigt, dass es nicht bei dieser einen Doppel-Replik blieb. Etwa gleichzeitig entstanden zwei Reaktionen, die nur handschriftlich überliefert sind. Die eine trägt den Titel *Der unwerden buolschafft Poetischer gegensatz* (RL2 p). Der Text wendet sich erzählend an einen Zuhörer und nimmt ebenfalls die Bildlichkeit des um die Frau werbenden Müllers auf. Die andere handschriftliche Erwiderung ist mit *Ein Gegen Lied* (RL2 g) überschrieben. Als Replik auf die «Unwerte Buhlschaft» ist das Lied nicht so deutlich erkennbar. Der Titel weist es als Gegenschrift aus. Im weiteren wird lediglich das Motiv der kranztragenden Magd aufgenommen. Sonst geht der Text eigene Wege und gibt sich hauptsächlich als Warnung an die Stadt Rapperswil, die einst ein *edler graffen sitz* war, jetzt aber *ein wonung viller bullen* geworden sei. Diese beiden handschriftlichen Lieder gelangten offenbar nicht in den Druck. Dafür erfuhr das «Gegenhallende Antwort-Lied» eine zweite Auflage (RL2 B), in welcher der «Stockzahn-Spruch» durch das «Lästerkuh-Lied» ersetzt wurde, das wiederum den Ton der «Unwerten Buhlschaft» aufnimmt. Gleichzeitig wurde der Zahnbrecher-Holzschnitt von der Titelseite bei A auf die letzte Druckseite verschoben. Damit bekommt der Holzschnitt den Charakter einer Illustration dieser neuen *Zugabe wieder die Läster-zungen*. Mit welch brutalem Ton hier zur Sache gegangen wird, mögen die erste und die letzte Strophe illustrieren:

HArzu / härzuo Du Lästerkuo /
Jch kan die Zän außreissen /
Die zung muß mit Jn einem schnidt
Jch pfläge mich zu fleissen
[...]

Du Läster-maul / Du Lügen-gaul
Glaub nur ich werd außbrechen /
Dein Läster-zan / Weil ich mich kann
So trefflich an dir rechen.

Repliken werden als Rache verstanden, und es geht in ihnen darum, den Gegner mundtot zu machen. Damit können sie mit Fug und Recht als weitere Eskalationsstufe bezeichnet werden.

6.4.4 Eskalationsstufe 4: Dupliken

Die geballte Ladung an gehässiger gereimter Munition konnte nicht unerwidert bleiben. Allerdings fällt auf, dass die weitere Eskalationsstufe nicht mehr die gleiche Unmittelbarkeit aufweist, sondern vermutlich mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung erfolgte. Die Reaktionen auf die Repliken haben offensichtlich auch nicht mehr die nötige Aktualität gehabt, dass sie gedruckt worden wären. So sind beide Duplik-Lieder, also Reaktionen auf das «Gegenhallende Antwort-Lied», nur in handschriftlicher Form überliefert. Es handelt sich dabei um ein zwanzigstrophiges Gedicht mit dem Titel «Echo» (RL2 e), das Pater

76 RL2 A Z. 1.
77 «Stockzahn-Spruch» RL2 A Z. 10.
78 «Stockzahn-Spruch» RL2 A Z. 5–7.

Marianus Rot im Kloster Engelberg in zwei Textsammlungen zum Ersten Villmergerkrieg überliefert hat. Das andere ist eine Parodie mit dem Titel «Widerklingendes Antwort-Lied» (RL2 w) und findet sich im Diarium des Rapperswiler Stadtschreibers Johann Peter Dietrich. Beide Lieder sind also bei sammelnden Historiografen zu finden.

Das «Echo»-Lied ist bei Rot auf 1656 datiert. Die Belagerer werden darin mit den unterschiedlichsten Tiermetaphern geschmäht. Allerdings wird nicht mehr unmittelbar auf die Rapperswiler Belagerung Bezug genommen. Das Lied ist vermutlich erst nach dem Abzug der Zürcher entstanden, denn es wird bereits die Frage der Reparationszahlungen[79] angesprochen. Dass für den Verfasser des «Echo»-Liedes die Edition B des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» die Grundlage bildete, geht aus der Einleitung der Fassung e1 hervor, in der die drei Eidgenossen erwähnt werden, die wir dort in der Titel-Illustration finden.

Dietrich bietet eine Abschrift des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» und des «Stockzahn-Spruchs» (RL2 a). Auf der jeweils gegenüberliegenden Seite gibt er die Parodie beider Gedichte wieder. Dem unbekannten Parodisten muss die Druckfassung A des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» vorgelegen haben. Er bezeichnet sie als *daß falsche gegenhallendes antwort lyed*, dem er *daß wahre widerklingendes antwort lyed* gegenüberstellt, das im Chronogramm auf das Jahr 1657 datiert wird. Darin werden die Aussagen des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» systematisch dementiert und in ihr Gegenteil verkehrt. So wird beispielsweise General Werdmüller, *Der dapfer Held/zu See vnd Feld*[80], zum *haaßenheldt*[81] degradiert.

Sowohl der Rapperswiler Stadtschreiber Dietrich wie der Engelberger Mönch Rot stehen auf der katholischen Siegerseite. In ihren einleitenden Kommentaren beziehen sie Stellung und werten die gegnerischen Lieder ab. Das ist bei Rot besonders eindrücklich sichtbar bei seiner Abschrift b2 des «Gegenhallenden Antwort-Liedes» (RL2 B). Er verweist auf das Titel-Medaillon mit den drei Eidgenossen und gibt dazu folgende Interpretation: *Vnd sind die 3 eidgnossen gemalet mit nidergehalten henden, als wan Zürich solche also getzwungen hat*. Damit wendet er schon im Titel das zürcherische Lied wieder zuungunsten Zürichs. Beim «Lästerzungen-Lied» fügt der Abschreiber am Schluss vier sonst nirgends anzutreffende Doppelverse hinzu. In diesem Zusatz wendet er das Lied wie in der Deutung des Titel-Medaillons gegen die Zürcher. Es ist anzunehmen, dass der zeitgenössische katholische Abschreiber Marianus Rot der Urheber dieser Schlussverse ist. Zum ursprünglichen Chronogramm fügt er in seiner Abschrift ein weiteres mit einer anti-evangelischen Tendenz hinzu: *GräChter frID, oDer Dapfer bLVot* [1656]; *oder NoCh nIt frID. Me ketzer bLVot* [1657]. Damit gibt er vermutlich das Jahr an, in dem er die Lieder zusammengestellt und abgeschrieben hat. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln macht er so die Replik bereits zu einem Teil der Duplik und nimmt ihr damit die ursprüngliche Stosskraft.

Auf der letzten Eskalationsstufe geht es also darum, die von den Zürchern noch in Umlauf befindlichen Ereignislieder zu parieren und unschädlich zu machen. Zu diesem Zweck wird eine abschliessende Wertung der Texte aus der Sicht der Sieger vorgenommen und auch auf der literarischen Ebene analog zur politischen der Status quo ante wieder hergestellt. Dietrich fügt der Parodie zwei zusätzliche Strophen

79 In seinem Diarium berechnet der Rapperswiler Stadtschreiber Johann Peter Dietrich auf 168 Seiten eine Schadensumme von 160 362 Gulden. Reparationszahlungen von den Zürchern konnte Rapperswil allerdings nicht erwarten, so dass die Stadtbehörde Bettelbriefe aussandte (Heeb 2006, S. 44 ff.).

80 RL2 A Z. 21.

81 RL2 w Z. 27. Vgl. die Hasenthematik auf dem Einblattdruck «Historia von der Stadt Rapperswil» (RL4).

hinzu, die von ihm stammen könnten, in denen er diese Haltung deutlich macht, und er schliesst mit dem Hinweis ab, dass es jetzt an der Zurückhaltung der Zürcher liege, ob der Friede halten werde:

Der fryd ist gmacht, wann durch dein pracht
Derßelb nit wirt zerspallten.[82]

In ähnlicher Weise abschliessend ist das Urteil in einem Spruch, den Pater Marianus Rot einer seiner Abschriften des «Echo»-Liedes beifügt und den auch er möglicherweise selbst verfasst hat:

Wan man der sach nach sinen wil
So ist zu Zürch ein rächtes spil
Dan guter dingen sind dri ding,
Zu Zürich schickt es sich gar fin
Ein müller wärt der erst genant,
Der ander ist ein predicant,
Was ist der drit dan für ein man.
Der wasenmeister gat voran.
Jst das dan nit ein schön drit glich?
Ja wol, es ghört ins nobis[83] *rich.*[84]

Wer da ins *nobis rich*, also zum Teufel geschickt wird, ist die Stadt Zürich mit ihrem Dreigestirn, dem Bürgermeister Johann Heinrich Waser, dem General Hans Rudolf Werdmüller und dem Theologen Johann Heinrich Hottinger[85]. Diese Stufe der Eskalation ist wohl nicht mehr zu überbieten.

82 RL2 w Z. 84 f.

83 *nobis*: futsch, aus und fertig (SI IV.634).

84 RL2 e Z. 94–103.

85 Auch wenn sich Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) zur Zeit des Ersten Villmergerkrieges in Heidelberg aufhielt, muss bei dem hier beschworenen Dreigestirn doch an ihn als den bedeutendsten Zürcher Theologen dieser Zeit gedacht werden. Das bestätigt auch das satirische *Schwytzerische Evangelium*, wo von ihm gesagt wird, dass er *selben Jahrs Hoherpriester ward zu Zürich* (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 6^{v}).

7 Die «Thurgauer Gespräche» und die interreligiöse Medialität

Wenn nun die «Thurgauer Gespräche» unter dem Aspekt der interreligiösen Medialität betrachtet werden und wenn damit eine Verbindung zwischen ihnen und dem «interreligiösen Dialog» als einer drängenden Thematik der Gegenwart hergestellt wird, ist noch einmal auf den archäologischen Ansatz dieser Arbeit zu verweisen. Insbesondere muss festgehalten werden, inwiefern er sich neben allen Gemeinsamkeiten vom historischen unterscheidet. Der historische Zugang sucht nach geschichtlichen Abläufen, will die Einzelphänomene in Entwicklungszusammenhänge einfügen, fragt nach dem Weg, der von der Vergangenheit zur Gegenwart führt. Der archäologische Ansatz ist ein punktueller Zugriff mit Bezug zur Gegenwart. Damit wird die teleologische Betrachtungsweise in Frage gestellt, was Siegfried Zielinski mit dem Begriff der An-Archäologie zu fassen versucht. Seine Medientheorie widerspricht grundsätzlich einem Fortschrittsdenken. Er vollzieht damit einen Bruch mit traditioneller Geschichtsschreibung und nimmt in Kauf, dass seine Art der «Geschichtsschreibung als schwärmerisch kritisiert wird».[1] Es handelt sich dabei nicht um eine «beschauliche Retrospektive»[2]: «Ganz im Gegenteil, wir werden dabei mit Situationen konfrontiert, in denen sich die Dinge und Verhältnisse noch nicht verfestigt hatten, in denen es Optionen für unterschiedlichste Entwicklungsrichtungen gab [...]. Und wir begegnen Personen, die eine experimentelle und risikofreudige Haltung auszeichnet.»[3] Bei dieser Art des archäologischen Vorgehens handelt es sich um Suchbewegungen, welche «in der abgelegten Vergangenheit dynamische Momente ausfindig machen, die kraftvoll in Heterogenität schwelgten und dadurch Spannungen zu den anderen, gegenwärtigen Augenblicken erzeugen, sie relativieren und entscheidungsfähiger machen können».[4] Mit einem solchen Zugang zu Vergangenem werden Kräfte der Einbildung und der Poesie aktiviert, die «nicht Altes, das schon immer Dagewesene, im Neuen suchen, sondern Neues, Überraschendes im Alten entdecken»[5]. Das letzte Kapitel dieser Arbeit orientiert sich an einer Forschungshaltung, wie sie Zielinski bezüglich der Mediengeschichte vertritt. Die «Thurgauer Gespräche» sollen nicht zu einem endlich gefundenen fehlenden Glied in einer Evolutionskette stilisiert werden. Vielmehr sollen sie in ihrer ganzen Heterogenität auf Möglichkeiten befragt werden, die unweigerlich in Spannung oder in Schwingung geraten mit dem gegenwärtigen Diskurs über die multireligiöse Gesellschaft und den «Clash of Civilizations»[6].

7.1 Spiel und Ernst

7.1.1 Ein neues Medium und eine neue Öffentlichkeit

Wenn als Medium zuerst und vorab einmal der materiale Träger der Botschaft verstanden wird, haben wir es bei den «Thurgauer Gesprächen» in dieser Hinsicht mit Drucken in Form von achtseitigen Flugschriften zu tun. Sie stehen damit in einer Tradition, die ihren Anfang in der Reformationszeit genommen hat.

Unter dem Titel «Beyssig sein ist nutz und not» fand 2010 auf der Wartburg eine Ausstellung über Flugschriften zur Lutherzeit statt. Diese Druck-Erzeugnisse wurden als «Zugpferde der Reformation»[7] bezeichnet. Sie spielten eine wichtige Rolle, in einer Zeit, die nicht nur durch unerbittliche geistige Auseinandersetzungen gekennzeichnet war, sondern die ebenso stark auf bewaffnete Konfrontationen

1 Zielinski 2002, S. 49.
2 Zielinski 2002, S. 21.
3 Zielisnki 2002, S. 21.
4 Zielinski 2002, S. 21 f.
5 Zielinski 2002, S. 12.
6 Huntington 1996.
7 Krauss 2010, S. 16.

hinführte. Die besondere Funktion der Flugschriften in diesem Kontext sieht Andreas Keller in seiner literaturwissenschaftlichen Darstellung der Frühen Neuzeit geradezu als eine kriegerische: «Die eigentliche Novität lag darin, dass Kriege nun auch publizistisch geführt wurden. [...] Flugblätter waren ein quasi militärisches Hilfsmittel, um das öffentliche Meinungsbild zu steuern.»[8] Dieser Tradition sind im weitesten Sinne auch die «Thurgauer Gespräche» zuzuordnen. Sie griffen in einen aktuellen religiös-politischen Konflikt ein und gingen eine enge Verbindung mit einer konkreten militärischen Auseinandersetzung, dem Ersten Villmergerkrieg, ein. Allerdings unterscheiden sie sich, wie bereits gezeigt werden konnte, fundamental von den Reformationsdialogen, da sie gerade nicht als Krieg mit anderen Mitteln bezeichnet werden können.

Doch bleiben wir noch bei den Flugschriften der Reformationszeit. Es sind drei Faktoren, welche das neue Medium auszeichnen: Erstens bedient es sich der aktuellen Drucktechnik mit beweglichen Lettern, die eine viel schnellere und grössere Produktion erlaubt. Die Meinungen über die Menge dieser Drucke gehen weit auseinander. So spricht Keller von 3000 Flugschriften, die in den ersten beiden Reformationsjahrzehnten den Markt überflutet hätten.[9] In der Ausstellung auf der Wartburg setzte man eine Schätzung für die ersten drei Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts bei 10 000 Ausgaben an, was sich auf mehrere Millionen Einzelexemplare belaufen dürfte.[10] Die Bezeichnung «Flugschrift» deutet zudem auf die Schnelligkeit der Verbreitung hin. Wenn auch Luthers Aussage, seine Thesen seien in 14 Tagen durch ganz Deutschland gelaufen,[11] kaum beim Wort genommen werden kann, so ist sie doch ein Ausdruck für das neue Verbreitungstempo. Unbestritten ist jedenfalls, dass wir es bei den Flugschriften seit der Reformationszeit mit einem Phänomen der Massenkommunikation zu tun haben.[12] Dazu tragen nicht nur die Vielzahl, die Auflagenstärke und das Verbreitungstempo bei. Mindestens ebenso wichtig ist der zweite Faktor, der die Flugschriften auszeichnet, nämlich ihre Volkssprachlichkeit. Damit ist nicht nur die Verständlichkeit in breiten Bevölkerungsschichten garantiert, sondern sie ermöglicht auch eine Volksnähe der Botschaft. Die «Thurgauer Gespräche» gehen diesbezüglich noch einen Schritt weiter und bedienen sich einer mundartlichen Annäherung an die Sprache der Adressaten. Ein drittes Merkmal der Flugschriften ist deren Anonymität. Damit tritt der Verfasser hinter die Botschaft zurück, die vermittelt werden will. Er spricht nicht als Einzelner, sondern er repräsentiert einen Teil der Gesellschaft, eine Meinung, die von vielen anderen mitgetragen wird und sich in Opposition zu einer antagonistischen Haltung befindet.

Dank dieser Merkmale ist die Flugschrift der Frühen Neuzeit in hohem Masse ein Medium, das dazu geeignet ist, hierarchische in heterarchische Ordnung von Kommunikation zu verwandeln und damit auch die hierarchische Gliederung der Gesellschaft zu unterlaufen.[13] «Mit den wie aus dem Nichts kommenden Flugschriften tauchten ein neuer Raum, eine neue Dimension des Informativen und Politischen empor.»[14] Dagegen führen die hierarchischen Kräfte einen zum Scheitern verurteilten Kampf, wie er zum

8 Keller 2008, S. 158 f.
9 Keller 2008, S. 139.
10 Krauss 2010, S. 16.
11 Krauss 2010, S. 37, mit Verweis auf: Luther, Martin: Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar, 1883 ff., Bd. 51, S. 540.
12 Köhler 1981, S. 17 ff.
13 Darin sieht Volker Depkat das Gemeinsame in den medien- und kommunikationstheoretischen Ansätzen von Jürgen Habermas und Niklas Luhmann (Depkat 2003, S. 42 f.).
14 Schneider 2014, S. 100. McLuhan weist darauf hin, dass es sich hier um grundsätzliche Interessenkonflikte handle, welche durch das Wesen des Buchdrucks geschaffen worden seien, «den Interessenkonflikt zwischen Produzenten und Konsumenten wie auch denjenigen zwischen Regierenden und Regierten» (McLuhan 2011/1962, S. 308).

Beispiel in der von Erzherzog Ferdinand von Österreich am 05.11.1528 eingesetzten Zensurbehörde oder im berühmten «Index Librorum Prohibitorum» zum Ausdruck kommt, den Papst Paul III. mit der Konstitution «Licet ab Initio» (21.07.1542) ins Leben rief.[15] Der Weg in eine neue Welt war geebnet.

Die Fiktion des ersten Kunkelstuben-Gesprächs setzt noch in der alten Welt der oralen Medialität ein: Jockel sucht seinen Nachbarn Barthel in dessen Gaststube auf, weil dort stets *frembd Lüth vnd Gastunge*[16] vorbeikommen und eben kürzlich ein Hausierer abgestiegen sei, von dem neue Nachrichten zu erwarten sind. Das Wort *Zittige*[17], das Jockel in diesem Zusammenhang verwendet, trägt noch die alte Bedeutung, wie sie sich vom mittelniederdeutschen Wort «tiden» (sich ereignen) ableitet. Erst später wird der Ausdruck auf die zuerst mündliche, dann schriftliche Nachricht über die Ereignisse transferiert. Um Neuigkeiten zu verbreiten, müssen Menschen als deren Träger bzw. Medien wirken – hier der Hausierer, der in der Gaststube Barthels eingekehrt ist, Jockels Frau, die diesem davon berichtet hat, und schliesslich Jockel und Barthel selbst, die sich im Gespräch als Vermittler wichtiger Informationen herausstellen. Was das Medium der Flugschrift, als welches das Gespräch daherkommt, bereits geleistet hat, ist im Dialog selbst noch nicht vollständig nachvollzogen. Die argumentative Überlegenheit Jockels gründet allerdings auf dem, was dem stärker im Oralen verhafteten Barthel abgeht, nämlich auf der Schriftlichkeit, die er als Waffe in der Argumentation einsetzt, indem er aus den eidgenössischen Verträgen zu zitieren weiss. In der Replik des Baschi-Uli-Gesprächs wird dieser Schritt in die neue mediale Zeit dann insofern konsequent durchgeführt, als nicht mehr mündliche Informationen den Gesprächsanlass bilden, sondern die als Requisit auftretende Flugschrift, nämlich der Druck des ersten Kunkelstuben-Gesprächs, den Uli aus Luzern mitgebracht hat. Damit wird deutlich, dass wir uns medial gesehen in einer Übergangszeit befinden: Die Vorherrschaft des Oralen wird von derjenigen des Skripturalen abgelöst, handschriftliche Medien weichen dem neuen Medium des Drucks. Gerade die Tatsache, dass in diese Drucke immer wieder verändernd, korrigierend und ergänzend eingegriffen wurde und dass neben ihnen auch Handschriften der «Thurgauer Gespräche» vorliegen, zeigt, dass nicht einfach von einem linearen Übergang vom handgeschriebenen zum gedruckten Wort am Ende des 15. Jahrhunderts ausgegangen werden kann, sondern dass in der Frühen Neuzeit eben bis ins 17. Jahrhundert hinein interessante «Dynamisierungs- und Pluralisierungsprozesse»[18] beobachtbar sind.

Wir befinden uns mit den «Thurgauer Gesprächen» also in einer Übergangszeit, in der sich ein neuer medialer Raum ausgestaltet, nämlich das, was im modernen Sinn als Öffentlichkeit bezeichnet werden kann,[19] oder um es mit McLuhan auszudrücken: Wir treten ein in die «Gutenberg-Galaxis»[20]. Sie ist gekennzeichnet durch «die Öffnung geschlossener Gesellschaften»[21], dadurch, dass sich «dem Individuum die Freiheit der inneren Abweichung»[22] eröffnet, sich aber auch eine «Fragmentierung der menschlichen Psyche durch die Buchdruckkultur»[23] anbahnte. Gerade diese Aspekte waren es, die in der Interpretation unserer Dialoge sichtbar gemacht werden konnten.

---

15 Manfred Schneider bezeichnet diesen «Index der verbotenen Bücher» als das «grösste Denkmal aller fruchtlosen Anstrengungen, die Gläubigen vor falschen, häretischen, übersetzten Büchern, vor törichten Deutungen, wahren Erkenntnissen zu schützen» (Schneider 2014, S. 45).

16 TG1 Z. 6.

17 TG1 Z. 6, TG2 Z. 5.

18 Kiening 2007, S. 303 f.

19 «Die Öffentlichkeit war der neue Raum» (Schneider 2014, S. 53).

20 McLuhan 2011/1962.

21 McLuhan 2011/1962, S. 11.

22 McLuhan 2011/1962, S. 26; vgl. S. 206 f.: «Der Buchdruck ist die Technik des Individualismus».

23 McLuhan 2011/1962/, S. 43.

7.1.2 Die «Politik des Aussageaktes»

Die Übergangszeit auf dem Weg zur «Gutenberg-Galaxis» brachte Umwälzungen mit sich, die erst aus heutiger Sicht in ihrem ganzen Ausmass abgeschätzt werden können, und mit ihnen einher gingen entsprechende Verunsicherungen. Rhetorik in der Frühen Neuzeit kann verstanden werden als eine Reaktion auf eben diese für eine Übergangszeit typischen Unsicherheiten.

Die Welt, auf die im Sprechen unzweideutig verwiesen werden möchte, existiert so nicht mehr. Weder auf eine religiöse Wahrheit noch auf ein sozialpolitisches Gefüge lässt sich referenziell verweisen, ohne dass in einer solchen Art des Sprechens Risse und Brüche sich auftäten. In der Reformationszeit entstand daraus ein starker Dualismus, in dem die je eigene Wahrheit durch die Abwertung und Bekämpfung der antagonistischen Wirklichkeitssicht ausgebaut und gestärkt wurde. So waren die reformatorischen Flugblätter Teile einer neuen Wirklichkeit, die sie in ihrer kontradiktorischen Dialogizität abbildeten. In der Mitte des 17. Jahrhunderts sind diese Antagonismen, in deren Dienst die Flugschriften der Reformationszeit noch gestanden haben, nicht mehr wie damals in der Lage, den neuen Raum der Öffentlichkeit auszufüllen. So kommen die «Thurgauer Gespräche» zwar noch in der Druck- und Verbreitungsform des bekannten Mediums Flugschrift daher, doch ist es nicht mehr denkbar, dass sie als Pamphlete oder als Dialoge, wie sie die Reformationszeit geprägt hatte, neue Impulse hätten setzen können. Die Schwarzweiss-Zeichnung würde der Komplexität der Situation in keiner Weise mehr gerecht. Neben die Argumentation, die starke referenzielle Bezüge zu geschichtlichen Ereignissen und zu schriftlich fixierten Bündnisverträgen herstellt, tritt in den «Thurgauer Gesprächen» eine weitere mediale Funktion, mit der ein neuer sprachlicher Raum eröffnet wird. Das Was, das im referenziellen Bezug zur Sprache kommt, ist eingebettet in das Wie des Dialogischen in einem neuen Sinn, nämlich so, dass das Ganze des Textes einen performativen Charakter bekommt: In und mit dem Gespräch wird nicht mehr nur auf die Wirklichkeit verwiesen, vielmehr wird der Dialog selbst zu einem Sprechakt, der die Wirklichkeit, auf die er sich bezieht, in einem neuen Licht zeigt und damit verändert.

Was damit gemeint ist, kann uns Certeaus Begriff von der Politik des Aussageaktes verdeutlichen. In seinem Spätwerk «Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert» untersucht Michel de Certeau im dritten Teil «Die Szenerie des mystischen Aussageaktes»[24]. Dabei geht es ihm darum, das Dialogische des mystischen Sprechens aufzuzeigen. Er sieht darin die Reaktion auf eine «soziopolitische Unsicherheit», die mit einem «Verfall des Referenzrahmens»[25] verbunden ist. «Man braucht Konventionen, die Orte umreissen, an denen eine Kommunikation wiederhergestellt werden kann.»[26] Diese Konventionen schafft sich mystisches Sprechen selbst und tritt damit «in eine *Politik des Aussageaktes* ein»[27]. Certeau weist darauf hin, dass eine solche Politik «in Kontinuität mit den Zielen, die sich die Theoretiker der Rhetorik setzten»[28], stehe. Es gehe eben darum, «*neue Plätze der Kommunikation* zu schaffen, da wo das System zerfällt, das die Beziehung durch ein hierarchisch geordnetes kosmologisches Netzwerk garantierte, in dem ontologische Positionen mit stabilen Bündnissen verbunden waren».[29] Damit wird das möglich, was wir auch in den «Thurgauer Gesprächen» beobachten können: An die Stelle einer Logik der Wahrheit, die der denominativen Funktion der Sprache inhärent

24 Certeau 2010/1982, S. 257 ff.
25 Certeau 2010/1982, S. 251.
26 Certeau 2010/1982, S. 268.
27 Certeau 2010/1982, S. 269.
28 Certeau 2010/1982, S. 269.
29 Certeau 2010/1982, S. 269.

ist, tritt das Knüpfen beziehungsweise Verändern sozialer Kontakte, wie sie bei Jockel und Barthel, bei Baschi und Uli und bei Madleni und dem Oberthurgauer Landrichter gestaltet werden. Es wird ein sprachlicher Raum geschaffen, der das möglich macht, und dem Dialog wird ein paradigmatischer Charakter verliehen, wie er bei den Kunkelstuben-Gesprächen auch im Verständnis des Textes als Emblem aufleuchtet. Damit ist ein Medium definiert, das in höchstem Mass der Situation in der Mitte des 17. Jahrhunderts adäquat ist, einer Situation des Übergangs und der Suche nach neuen Lösungen.

7.1.3 Das mediale Spiel

Der Spielbegriff soll uns nun helfen, dieser Adäquatheit auf die Spur zu kommen. «Wo immer menschliche Interaktion stattfindet, wird ein Spiel ausgetragen.»[30] Mit dieser nahezu lapidaren Aussage beginnt Ken Binmore seine Einführung in die Spieltheorie. Er warnt dann allerdings davor, diese Theorie auf alles menschliche Handeln anwenden zu wollen, denn sie «funktioniert nur dann, wenn die Menschen ihre Spiele *rational* spielen»[31]. Es ist auch nicht unsere Absicht, die «Thurgauer Gespräche» mit Hilfe spieltheoretischer Modelle zu untersuchen. Was wir aber von der Spieltheorie lernen können, ist die Tatsache, dass bei allen Spielen zwei Aspekte menschlichen Interagierens zu berücksichtigen sind, nämlich sowohl die Kooperation als auch der Konflikt: «Kooperation und Konflikt sind zwei Seiten derselben Medaille. Man versteht keine von beiden richtig, wenn man nicht auch die andere berücksichtigt.»[32]

Wie kaum eine andere Textgattung ist der literarische Dialog ein Spiel. Diese Aussage rückt ihn in die Nähe des Dramas, von dem immer schon gesagt wurde, dass es Spiel sei, so dass die Wörter «Spiel» und «Drama» in dieser spezifischen Bedeutung zu Synonymen geworden sind. Oberflächlich betrachtet lässt ihn auch die Tatsache, dass wir es beim literarischen Dialog mit im Reden handelnden Personen zu tun haben, als eine Untergattung des Dramas erscheinen. Diese Nähe zum Drama ist jedoch nicht der Fokus, unter dem hier der literarische Dialog als Spiel betrachtet werden soll. Gerade in der Eidgenossenschaft wird deutlich, wie unterschiedlich diese beiden medialen Formen zutage treten. Das Zentrum der dramatischen Literatur im 17. Jahrhundert ist in der katholischen Innerschweiz zu suchen. In den reformierten Gebieten spielt das Drama unter dem theaterfeindlichen Einfluss von Zürich[33] eine äusserst marginale Rolle.[34] Demgegenüber kann der Dialog, wie er in den «Thurgauer Gesprächen» Gestalt gewinnt, gerade eine zwischen den konfessionell getrennten Gebieten vermittelnde Rolle einnehmen. Nicht der Spielbegriff, der mit dem Drama verbunden wird, soll also hier Verwendung finden. Vielmehr ist es der kulturanthropologische Begriff, wie er vom niederländischen Kulturhistoriker Johan Huizinga[35] begründet wurde, der wesentliche und spezifische Aspekte unserer Texte erschliessen kann.

Es wurde bereits gezeigt, inwiefern die «Thurgauer Gespräche» einen Raum bilden, in dem die relevanten Fragen kontrovers diskutiert werden konnten, ohne dass Gefahr drohte, dass Menschen in ihren Lebenszusammenhängen in die Auseinandersetzung verwickelt und in Mitleidenschaft gezogen wurden. Mit diesem Raum wurde ein ungefährlicher Austragungsort des Kampfes geschaffen, genauso

30 Binmore 2007, S. 9.
31 Binmore 2007, S. 10.
32 Binmore 2007, S. 16.
33 Brunnschweiler 1989, 2009.
34 Auch Hans Trümpy weist darauf hin, dass in der reformierten Schweiz «unter kirchlichem Einflusse nach 1590 das Theaterspielen für lange Zeit fast völlig unterbunden wurde» (Trümpy 1955, S. 162).
35 Johan Huizinga (1872–1945): niederländischer Kulturhistoriker und Sprachwissenschaftler.

wie ihn jedes Spiel bildet: «Spiel ist nicht das ‹gewöhnliche› oder das ‹eigentliche› Leben. Es ist vielmehr das Heraustreten aus ihm in eine zeitweilige Sphäre von Aktivität mit einer eigenen Tendenz.»[36] Die Abgeschlossenheit und Begrenztheit ist für Huizinga ein wesentliches Merkmal des Spiels. Es hat seine eigene Ordnung, funktioniert nach eigenen Regeln, aber immer ist es auch eine Form des Kampfes: «Gemeinsames Spielen hat in seinen wesentlichen Zügen antithetischen Charakter. Meistens spielt es sich ‚zwischen' zwei Parteien ab.»[37] Worauf, wenn nicht auf den literarischen Dialog, trifft eine solche Wesensbeschreibung in höchstem Masse zu? Die geistigen Auseinandersetzungen der Frühen Neuzeit sind in einer oft gefährlichen Weise antithetisch. Die Positionen zwischen dem alten und dem neuen Glauben oder zwischen den unterschiedlichen Bekenntnissen auf der evangelischen Seite wurden mit einer unvorstellbaren Unerbittlichkeit, ja oft Grausamkeit ausgetragen. Das rief nach einem Raum, in dem der Kampf ohne Gefährdung an Leib und Leben als freies Handeln ausgetragen werden konnte, das rief, mit andern Worten, nach dem Spiel: «Alles Spiel ist zunächst und vor allem ein freies Handeln.»[38] So kann man sagen, dass der literarische Dialog, der einen solchen freien Raum schuf, aus der existenziellen Notwendigkeit der Zeit heraus geboren worden ist.

Worum aber ging es in diesem Spiel des literarischen Dialogs? Dass es in einem umfassenden Sinn zwecklos war, wie das oft von Spielen behauptet wird, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil es aus einer geschichtlichen Notwendigkeit heraus entstanden ist. Die Zeit suchte nach Wahrheit, und die Kontrahenten glaubten, in ihrem Besitz zu sein. Das Böse ortete man beim Gegner, und wenn er nicht abgrundtief böse war, so musste er doch zumindest von Torheit geblendet sein. Im Spiel des literarischen Dialogs wurden diese Gegensätze ausgetragen – und transzendiert. «Das Spiel liegt ausserhalb der Disjunktion Weisheit – Torheit, es liegt aber auch ebenso gut ausserhalb der von Wahrheit und Unwahrheit und der von Gut und Böse.»[39] Das heisst nun aber nicht, dass es im Spiel nicht mehr darauf ankommt, was wahr oder falsch, was gut oder böse sei. Den Gesprächspartnern im literarischen Dialog ist es ernst. Es ist der notwendige Ernst des Spiels als Wettkampf. Wer sich nicht an ihn hält, wem es im Spiel um nichts geht, ist ein Spielverderber. «Am Anfang allen Wettkampfes steht das Spiel, d.h. eine Abmachung, innerhalb einer räumlichen und zeitlichen Begrenzung nach bestimmten Regeln, in bestimmter Form etwas fertigzubringen, was die Lösung einer Spannung bewirkt und ausserhalb des gewöhnlichen Verlaufs des Lebens steht.»[40]

Doch es geht noch um mehr. «Es ‚geht um etwas': in diesem Satz ist eigentlich das Wesen des Spiels am bündigsten ausgedrückt.»[41] Auf den ersten Blick könnte man zwar meinen, es gehe um nichts: «Wie jedes andere Spiel muss man den Wettkampf als bis zu einem gewissen Grade zwecklos bezeichnen. Das will heissen: er läuft in sich selber ab, und sein Ausgang ist nicht an dem notwendigen Lebensprozess der Gruppe beteiligt.»[42] Genau das lässt sich auch von den literarischen Dialogen sagen. Sie knüpfen zwar an den virulenten Fragen der Zeit an, generieren dann aber eigene Regeln, innerhalb derer im Gespräch der Wettkampf um eben diese Fragen ausgetragen wird, und der Sieg der einen Partei vollzieht sich ebenso wie der Wettkampf im räumlich und zeitlich von der Lebenswirklichkeit ausgegrenzten Raum, der durch das Spiel konstituiert wird. Dabei bleibt es aber nicht – und darin liegt das Mehr, um

36 Huizinga 1956/1938, S. 17.
37 Huizinga 1956/1938, S. 53.
38 Huizinga 1956/1938, S. 15.
39 Huizinga 1956/1938, S. 14.
40 Huizinga 1956/1938, S. 106.
41 Huizinga 1956/1938, S. 54.
42 Huizinga 1956/1938, S, 54.

das es im Spiel wie im literarischen Dialog geht. Der Sieg findet innerhalb des Spiels statt, er ist an die Grenzen des Spiels gebunden. Aber dennoch hat der Sieger «etwas mehr gewonnen, als das Spiel selbst. Man hat Ansehen gewonnen, Ehre davongetragen, und diese Ehre und dieses Ansehen kommen stets unmittelbar der ganzen Gruppe zugute, der der Gewinnende angehört.»[43] Wenn im ersten Thurgauer Gespräch der katholische Jockel als Sieger aus dem dialogischen Wettstreit hervorgeht, dann ist damit die Wahrheitsfrage, um die es geht, zwar im Spiel gewonnen, längst aber noch nicht im Lebensvollzug der im paritätischen Miteinander lebenden Thurgauer Bevölkerung. Dennoch aber ist etwas gewonnen: Das Gefühl der Überlegenheit, die Jockel im Spiel des Gesprächs erlangt hat, kann sich auf die Gruppe in der Bevölkerung übertragen, die auf seiner Seite steht, die sich mit seiner Wahrheit identifiziert. «Die Gültigkeit dieser offenbar gewordenen Überlegenheit hat jedoch die Neigung, sich zu einem Überlegenscheinen im allgemeinen auszuweiten.»[44] So darf es einen nicht wundern, dass auf die erste Partie des Spiels eine zweite folgen musste, in welcher der evangelische Barthel der Gewinner war.

Der Spielaspekt in den literarischen Dialogen macht in zweifacher Weise unsere Herangehensweise an die «Thurgauer Gespräche» verständlich. Einesteils musste es immer darum gehen, die Grenzen des vom Spiel vorgegebenen Raums auszuloten, die Spielregeln zu erforschen, nach denen gespielt wird, und nachzuzeichnen, mit welchen Spielzügen einer der Gesprächsteilnehmer zum Sieg gelangt. Das wurde in der Analyse der einzelnen Dialoge versucht. Andernteils muss das Spiel in seiner gesellschaftlichen Funktion untersucht werden, und das heisst immer auch, den Zusammenhang mit anderen Spielen herzustellen. Dem dienten unsere archäologischen Rundgänge, welche den «Thurgauer Gesprächen» in Abgrenzung gegenüber dem Reformationsdialog und den zeitgenössischen Dialogen ihren spezifischen Ort im Kontext des Ersten Villmergerkrieges und seiner Herausforderungen an die Eidgenossenschaft zuwiesen. Wie sehr sich da die «Thurgauer Gespräche» in ihrer Einzigartigkeit abheben, wird im Kontrast zu Jürgen Kampes Schlussfolgerung in seinen Untersuchungen zum «Problem Reformationsdialog» deutlich, in der er feststellt, dass es im Reformationsdialog «niemals zu einem argumentativen Gefecht [kommt], bei dem nicht schon vorher klar ist, dass die gegnerische Seite unterliegen muss».[45] Im Gegensatz dazu bilden die «Thurgauer Gespräche» nicht lediglich gesellschaftliche Antagonismen ab, auch führen sie nicht einfach den Krieg mit literarischen Mitteln weiter. Vielmehr nehmen sie ihren Ausgang beim *jetzigen Lauff vnnd Zustandt Hochlöblicher Eydtgnosschafft*[46], der als notvoll wahrgenommen wird und den es zu wenden gilt.

7.1.4 Der freie Raum als not-wendiges Medium

In den «Thurgauer Gesprächen» wird eine mediale Funktion greifbar, die man mit dem Begriff der Notwendigkeit fassen könnte. Dabei handelt es sich um eine Funktion, die so, wie sie in diesen Texten realisiert ist, eine Verbindung zwischen den konfessionellen Kontrahenten und ihren Gegensätzen herstellt. Das Medium der Not-wendigkeit eröffnet einen freien Raum, in welchem spielerisch und doch mit höchstem Ernst Annäherungen versucht und Lösungen gesucht werden können. Damit entspricht es dem, was Siegfried Zielinski grundsätzlich für sein Verständnis des Mediums in Anspruch nimmt: «Medien sind Handlungsräume für gebaute Versuche der Verbindung

43 Huizinga 1956/1938, S. 55.
44 Huizinga 1956/1938, S. 55.
45 Kampe 1997, S. 323.
46 TG1 Titelseite.

von Getrenntem. Es gab Zeiträume, in denen diese Verbindungsarbeit besonders intensiv war und sein musste, unter anderem um das Verrücktwerden der Leute zu verhindern.»[47] Der archäologische Schnitt, den wir in das Umfeld des Ersten Villmergerkrieges geführt haben, zeigt uns einen solchen Zeitraum. Es ist die Eskalation der religiös gefärbten Antagonismen in der Eidgenossenschaft bis hin zur bewaffneten Auseinandersetzung, welche die Menschen zwischen Bangen und Hoffen gefangen hält. So äussert Jockel am Anfang des ersten Kunkelstuben-Gesprächs die Befürchtung: *fryli wol wills gräuli Händel abgeben*[48]. Am Schluss des Dialogs wagt Barthel dann die Hoffnung auf *ein stilles / rüwigs / fridlich / frommes Leben*[49]. Im ersten Bechtelistag-Gespräch und im Bantli-Gespräch, die beide ein gewisses aufrührerisches Potenzial haben, wird der unerträglichen, verrückt machenden Wirklichkeit mit Ironisierung begegnet, wenn beispielsweise Barthel auf den Glauben verweist, der ausreiche, um ein Mass Wein zu bezahlen,[50] oder wenn Madleni sich über den Verlust ihres Bantli damit hinwegtröstet, dass sie schon einen anderen Mann fände, wenn sie nur Ross und Wagen wieder hätte.[51] Doch auch nach Beendigung des Ersten Villmergerkrieges ist es noch zum Verrückwerden, denn woher soll man wissen, auf welchen Glauben nun Verlass ist? So mündet im zweiten Bechtelistag-Gespräch Barthels Verzweiflung in den Ausruf: *das ding macht mir muggen*.[52]

Es ist diese unmittelbare Betroffenheit, eine echte Not, welche den «Thurgauer Gesprächen» bis heute ihre Lebendigkeit und Authentizität verleiht. Sie weisen damit weit über das rein Agitatorische vieler Flugschriften oder das Akademische der an der Disputation anknüpfenden Dialoge hinaus. Sie müssen tatsächlich in dem Sinn als Medien verstanden werden, dass sie «Handlungsräume für gebaute Versuche der Verbindung von Getrenntem» sind. Wenn in dem damit geschaffenen freien Raum eine Begegnung der beiden Konfessionen stattfindet, kann wesentlich mehr entstehen als nur diese Begegnung. Das macht der Blick auf die Gesprächspartner deutlich, deren Funktion viel umfassender ist, als dass sie nur Repräsentanten ihrer jeweiligen Konfession darstellen würden. Vielmehr konstituiert sich durch sie, die sie selbst als Medien Teil der beiden medial zu verbindenden Bereiche sind, ein unabhängiges Drittes, ein Dazwischen[53]. So vertritt beispielsweise Jockel als Katholik zwar die Position der katholischen Orte, als Thurgauer aber ist er Teil der Gemeinen Herrschaft, als Übermittler der alten eidgenössischen Verträge und Bündnisse fungiert er als Bindeglied zur Vergangenheit und dadurch, dass er Gast im Wirtshaus des evangelischen Barthel ist, bildet er auch mit seinem Körper ein raumgreifendes Medium. Wo im freien Raum ein solches Dazwischen in seiner ganzen Komplexität möglich wird, entsteht eine Bewegung, welche die zwei Konfessionen in einen dialektischen Prozess zueinander stellt.[54]

Wir befinden uns mit den «Thurgauer Gesprächen» an einem Ort, wie ihn Zielinski als «Tiefenzeit medialer Konstellationen»[55] bezeichnet. Damit meint er Situationen, «in denen sich die Dinge und Verhältnisse noch nicht verfestigt hatten, in denen es Optionen für unterschiedlichste Entwicklungsrichtungen gab».[56] Es wundert auf dem Hintergrund unserer Überlegungen zum medialen Spiel nicht, dass Zielin-

47 Zielinski 2002, S. 16 f.
48 TG1 Z. 15.
49 TG1 Z. 206 f.
50 TG3 Z. 208 ff.
51 TG6 Z. 230 ff.
52 TG4 Z. 123.
53 Vgl. Aristoteles: «das Dazwischen» (Kiening 2007, S. 328).
54 «Medialität ist nicht einfach das P r i n z i p von Vermittlung und Übertragung, sie zeigt sich vielmehr an dem P r o z e s s, der zwei Entitäten aufeinander bezieht» (Kiening 2007, S. 331).
55 Zielinski 2002, S. 21.
56 Zielinski 2002, S. 21.

ski gerade in diesem Zusammenhang auf Dietmar Kampers Verständnis des Verbs *illudere* hinweist, das sich nicht in der Bedeutung, etwas vorzutäuschen, erschöpfe, «sondern dass in ihm etwas mitschwinge, was von höchster Brisanz für mediales Handeln ist: etwas aufs Spiel zu setzen, inklusive der eigenen Position».[57] Ein Spiel mit Regeln, wie wir sie in den «Thurgauer Gesprächen» ausmachen können, birgt ein Risiko in sich. Es signalisiert eine Wende, einen offenen Raum, der noch keine deutliche Richtung weist, der aber das Potenzial für Neues enthält, für eine Bewegung, welche in der medialen Verbindung die Not wenden könnte.

Im Spannungsfeld von Spiel und Ernst gelang es den «Thurgauer Gesprächen», einen öffentlichen und freien Raum zu schaffen, in dem das möglich wurde, was wir heute als «interreligiösen Dialog» bezeichnen würden. Damit unterliegen sie wesentlich anderen Spielregeln als die Reformationsdialoge. Auch wenn Jockel im ersten und Barthel im zweiten Kunkelstuben-Gespräch jeweils als Sieger bezeichnet werden können, so ist die Spielanordnung doch komplexer, als dass man sich mit dieser Feststellung begnügen dürfte. Das Spiel basiert auf einer den Mitspielenden gemeinsamen Wertebasis, und es ist so angelegt, dass der Verlierer weder in seiner Ehre gekränkt noch als Mensch zerstört wird. Die wesentliche Grenzziehung zwischen Spiel und Wirklichkeit geht entlang dem Vertrauen, das immer wieder thematisiert wird und dessen sich die Gesprächspartner je neu versichern müssen. In der Realität ist gerade diese jede Beziehung und jedes Zusammenleben konstituierende Verbindung zwischen den Menschen und den Religionsparteien gefährdet, während sie im freien Raum des Spiels garantiert ist.

An dieser Stelle sollen nochmals die zentralen Aspekte menschlichen Interagierens aufgenommen werden, auf die uns die Spieltheorie hinweist, nämlich der Konflikt und die Kooperation. Im Rahmen der Spieltheorie wurde das Verhältnis von Konflikt und Kooperation wohl nirgends intensiver diskutiert als mit Hilfe des sogenannten Gefangenendilemmas[58]. Douglas R. Hofstatter stellt seine prägnante Darstellung des Dilemmas und der von Robert Axelrod[59] durchgeführten Computer-Turniere[60] dazu unter die Frage: «Kann sich in einer Welt voller Egoisten kooperatives Verhalten entwickeln?»[61] In Axelrods Computerspielen erwies sich ein Programm[62] als am erfolgreichsten, das «keinen einzigen seiner Rivalen im direkten ‹Zweikampf› besiegt hat»[63], jedoch in unterschiedlichen Milieus mit vielen anderen Strategien zurechtkam und bei ihnen Kooperationsbereitschaft zu wecken vermochte. Betrachtet man die Charaktereigenschaften dieses Programms – als da sind: «Nettigkeit», «Provozierbarkeit», «Versöhnlichkeit» und «Klarheit»[64] – leuchten unmittelbar Parallelen zu wesentlichen Charakteristika der «Thurgauer Gespräche» auf. Die «Nettigkeit» zeigt sich darin, dass sich die Thurgauer Dialogpartner konsequent als «Nachbarn» ansprechen, die «Provozierbarkeit» in der Kriegsthematik, die «Versöhnlichkeit» in der steten Bereitschaft, im dialogischen Spiel aufeinander einzugehen, und die «Klarheit», die im Kontext von Axelrods Versuchen eher als «Verlässlichkeit» bezeichnet werden müsste, in der unablässigen Suche

57 Zielinski 2002, S. 21; vgl. Kamper, Dietmar: Zur Geschichte der Einbildungskraft, Reinbek b. Hamburg 1990.

58 Das Gefangenendilemma wurde 1950 von Merrill M. Food und Melvin Dresher erfunden und später von Albert W. Trucker formalisiert.

59 Axelrod, Robert Marshall (*1943): amerikanischer Politikwissenschaftler am Institute for Public Policy Studies der Universität von Michigan USA.

60 Axelrod 1987/1984.

61 Hofstadter 1983, S. 8.

62 Es handelt sich um das Programm TIT FOR TAT. Seine Taktik ist sehr simpel: «Kooperiere beim Zug 1; danach tue stets das, was der andere Spieler im Zug davor getan hat» (Hofstadter 1983, S. 11).

63 Hofstadter 1983, S. 13.

64 Hofstadter 1983, S. 14.

nach Vertrauen als dialogischer Basis. Auf diesem spieltheoretischen Hintegrund erstaunt es nicht, dass in den «Thurgauer Gesprächen» die aktuellen Konflikte nicht ausgeblendet, sondern so ausgetragen werden, dass immer wieder Möglichkeiten von Kooperation aufleuchten.

7.2 Das diskriminierende Sprechen

7.2.1 Die Schmähung als mediale Brücke

In den Flugschriften der Reformationszeit stellten sich die Kontrahenten gegenseitig oft in tierischer Gestalt dar, was sich in einer Ausstellung, wie sie 2010 auf der Wartburg gezeigt wurde, besonders sinnfällig illustrieren lässt. Doch auch sprachlich nahm kaum einer der Flugschriftenautoren ein Blatt vor den Mund. Wenn Luther seinen Gegnern Beinamen wie «Scheissbischof» (Albrecht von Brandenburg), «Doctor Ochsenfurz» (Johann Eck), «Blutsäufer» (Papst Julius II.) oder «Zwingel» (Ulrich Zwingli) zulegte, so musste auch er selbst schmähliche Bezeichnungen einstecken: Paul Bachmann verfasste eine Schrift «Wider das wild geifernde Eberschwein Luther», Thomas Müntzer nannte ihn «das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg», und nicht selten wurde er als «fleischgewordener Teufel» tituliert.[65] Jutta Krauss geht in ihrem Aufsatz im Ausstellungskatalog dem «Grobianismus in Luthers Schriften»[66] nach. Sie kommt zu folgendem Schluss: «Je heftiger Luthers Lehre angegriffen worden ist, um so leidenschaftlicher zog er gegen die Angreifer zu Felde. [...] Herabsetzende Spottnamen und blossstellende Metaphern waren ein probates Mittel der Auseinandersetzung.»[67]

Wir haben es hier mit Antagonisten zu tun, zwischen denen die Kluft so gross war, dass keine Verständigung, ja kaum ein eigentlicher Diskurs mehr möglich war. Was aber dennoch sich einstellte und sich als mediale Brücke zwischen die Kontrahenten legte, wurde als «Schmähung» bezeichnet. Das Wort *schmähen* lässt sich auf das althochdeutsche Adjektiv *smâhi* (mhd. *smaehe*) zurückführen, das soviel wie *gering* bzw. *verächtlich* heisst. Diese Grundsemantik schwingt dann auch noch in der neueren Bedeutung *beleidigen, schelten, Böses nachsagen* mit, denn wo immer geschmäht wird, geht es darum, jemanden klein und gering zu machen, jemanden verächtlich zu behandeln, letztlich zu erniedrigen.[68] Was in der Reformationszeit offensichtlich bedenkenlos getan wurde, nämlich den Gegner mit allen erdenklichen Mitteln zu schmähen, wurde dann in der nachreformatorischen Zeit und in den Auseinandersetzungen während der Gegenreformation reflektiert und immer deutlicher abgelehnt.

Wir begegnen der Sache sowohl in den offiziellen Schreiben zum Ersten Villmergerkrieg wie auch in den «Thurgauer Gesprächen». In der Kriegserklärung der Zürcher wird den katholischen Orten nicht nur vorgeworfen, dass sie jedes Entgegenkommen der Zürcher ausgeschlagen hätten, sondern auch, dass sie selber *zu gegenwürtiger zeit mehr alß iemahlen von den Catholisch-genanten/auch den Geistlichen selbs/ab offentlicher Cantzel/ohn einich erfolgte abstraaffung/vnchristenlich verketzeret/auf das äusserste verspottet vnd getratzet/mit allerhand böβwilligsten vnd vnwaarhafften Zulagen vnseren Glauben vnd Stand betreffend/geschändt vnd verlästeret/vnd inmaassen übel angesehen vnd gehalten worden*[69] seien. Hier wird umschrieben, was dann in der Gegenschrift der katholischen Orte mit dem Begriff der *Schmäheworte* auf den Punkt gebracht und als Anlass zum Gegenvorwurf gebraucht wird: *Betreffendt Jhre angezogene Vnchristliche Schmähewort/Verspottung/vnd Böβwilligste Zulagen/wider Jhren*

65 Krauss 2010, S. 108–112.
66 Krauss 2010, S. 154 ff.
67 Krauss 2010, S. 160.
68 Grimm 15.903.
69 MANIFEST 1655, Bl.)(4a.

Glauben vnd Standt: So hat man Vnser seyts hingegen vil mehrere Klägden zuführen: Jnn dem nicht allein wider Vnsern Glauben vnnd Standt / sonder wider die Ehr Gottes / vnd seiner Gebenedeyten Jungfräwlichen Mutter Mariae vnd aller Heyligen [...] mit vilen Vnwarhafften / Spott- Trotz- vnd Schmachworten / die vor Christlichen Ohren nit zumelden / außbrochen vnd verfahren wirdt.[70] Was man sich hier gegenseitig vorwirft, tritt in den historischen Quellen insbesondere bezüglich der Gemeinen Herrschaften häufig in Erscheinung. Es findet sich im Zürcher Staatsarchiv eine spezielle Aktensammlung «Schmähungen der Religion»[71], in der im zeitlichen Umfeld des Ersten Villmergerkrieges gerade aus dem Thurgau etliche Fälle von Schmähschriften und öffentlichen Schmähreden behandelt werden.

So wurden immer wieder von der Kanzel herab die nicht anwesenden Angehörigen der anderen Konfession geschmäht. Solche Reden haben einen populistischen Charakter und können sich des Beifalls aus den eigenen Reihen sicher sein. Ebenso eignen sich anonyme Pamphlete in Form von Flugschriften, den konfessionellen Gegner anzugreifen, indem man ihn erniedrigt, seine religiösen Praktiken lächerlich macht und das für ihn Heilige in den Schmutz zieht – kurz: ihn schmäht.

Die Schmähschrift wurde schon im römischen Recht als *libellus famosus* bezeichnet und als Schrift verstanden, die das Ansehen eines anderen verletzt: «Die *libelli famosi* gehörten danach zur Kategorie der Verbalinjurien, die auf den guten Ruf abzielten.»[72] Vom lateinischen Fachbegriff abgeleitet ist dann die deutsche Famosschrift. Wie das Pasquill zielt sie aber auf eine Bedeutung des Schmähens im weiteren Sinne. Der Ausdruck bezieht sich auf eine römische Statue, an die seit dem 16. Jahrhundert spöttische und schmähende Verse geheftet wurden.[73] Das Pasquill wurde dann im deutschsprachigen Raum in der Frühen Neuzeit bald auch generell als Bezeichnung für Flugschriften und Flugblätter verwendet. Davon ist die Schmähung im engeren Sinne abzugrenzen: «Es bleibt festzuhalten, dass die Begriffe *libelli famosi* und Schmähschrift in der Folgezeit im engeren Sinn verwandt wurden. Sie bezeichneten eine in bleibenden Zeichen verfasste Invektive, in der einem anderen der Vorwurf eines (peinlichen, schweren, ehrlos machenden) Verbrechens gemacht wird, und die (anonym oder pseudonym) vorsätzlich verbreitet wird.»[74]

In der bereits vorgestellten Sammlung von Drucken und Abschriften aus dem Umfeld des Ersten Villmergerkrieges bei Erhard Dürsteler findet sich eine Abteilung von Texten, die der Sammler als *rauhe vnd räße productionen Pasquini vnd Marforii*[75] ankündigt. In der erst nach dem Zweiten Villmergerkrieg von 1712 entstandenen Sammlung werden unter dieser Bezeichnung Texte wie die «Thurgauer Gespräche», historische Ereignislieder, Philipp Harsdörffers Schrift *Parnassi Trutina*[76] und das handschriftlich überlieferte *Schwytzerische Evangelium*[77] zusammengestellt. In Dürstelers Rückschau handelt es sich dabei ausnahmslos um Schriften, welche die mediale Brücke der Schmähung zwischen den konfessionellen Gegnern herstellen. Das schliesst er aus der Tatsache, dass in allen Texten eine Tendenz auszumachen ist, denn er gibt bei jedem Text an, gegen wen er gerichtet ist.[78]

---

70 WAHRHAFTE 1656, S. 11 f.

71 StAZH E I 10: Schmähungen der Religion (1523–1797).

72 Schmidt 1985, S. 13.

73 Schmidt 1985, S. 16.

74 Schmidt 1985, S. 18.

75 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 159^{v}.

76 HARSDÖRFFER 1656.

77 SCHWEIZERISCHE EVANGELIUM [1656].

78 So wird die Tendenz des Bantli-Gesprächs folgendermassen angegeben: *Den Züricheren vnd Schaffhauseren vornemlich ward gestellt daß bekannte also lautende Madleni* (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 171^{r}), diejenige des zweiten Kunkelstuben-Gesprächs mit: *Denen V. Catholischen orthen ward gestellt die sogenannte Thurgoüische Kunkelstuben* (Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 189^{v}).

Dass allerdings allein die Tendenz einer Schrift nicht reicht, um sie der Schmähung zu zeihen, wurde anhand der «Thurgauer Gespräche» hinreichend gezeigt. Dürsteler hat also bei dem, was er glaubte, *in eine Pfefferbuden einpacken*[79] zu müssen, einen sehr weiten Schmähbegriff verwendet. Auf einen Text aus seiner Sammlung muss nun an dieser Stelle allerdings noch eingegangen werden, da er in mancherlei Hinsicht einen Höhepunkt diskriminierenden Sprechens im Kontext des Ersten Villmergerkrieges bildet.

7.2.2 Das schweizerische Evangelium

Der handschriftlich überlieferte Text *Das Schwytzerische Evangelium* ist nicht nur bei Dürsteler, sondern bei allen historiografischen Sammlern auf evangelischer Seite zu finden.[80] Er umfasst fünf bis acht Seiten, ist also von seinem Umfang, aber auch von seinem Inhalt her als Entwurf für eine Flugschrift zu deuten. Inhaltlich bezieht er sich auf den Ersten Villmergerkrieg. Der Verfasser hat eine prokatholische Haltung und macht sich über die Evangelischen und ihre Niederlage lustig. Der Text dürfte unmittelbar nach den kriegerischen Auseinandersetzungen entstanden sein. Formal zeichnet ihn sein einzigartiger Aufbau als Framework aus. Als Rahmenelemente werden bekannte Texte aus den Evangelien benutzt. Darauf spielt auch schon der Titel an. In sie eingebaut finden sich dann parodistisch-satirische Umdeutungen. Anstelle der ursprünglich handelnden Personen werden die Akteure des Ersten Villmergerkrieges eingesetzt.

So beginnt der Text mit dem Missionsbefehl als erstem Rahmenelement, welches umgedeutet wird auf die Zürcher Pfarrer, die verkleidet als Viehhändler und Metzger ins Schwyzer Gebiet eingedrungen sein sollen: *Jn der zeit sandten die herren von Zürich ihre jünger aus, vnd sprachend: Gehend hin in alle Land, vnnd sonderlich in Schwytz.*[81] Der Text kippt dann in den zweiten Referenzrahmen, den die Weihnachtsgeschichte bildet, welche parodierend in den Arther Handel umgestaltet wird: *Es begab sich in denselben tagen, das ein gebott ausgieng von den herren von Schwytz, das die ausgetrettnen jhres habs vnd guts soltend confisciert werden.*[82] Als drittes Frame folgt das vom französischen Ambassador erzählte Gleichnis vom Unkraut im Acker, der als Eidgenossenschaft gedeutet wird, in dem die Evangelischen das Unkraut darstellen: *das vnkrut sind die vncatholischen der find der es seyet sind die predicanten, vnd die ernd ist das end dises kriegs.*[83] Um die Isolation der Schwyzer in den Verhandlungen darzustellen, wird als nächstes Rahmenelement aus den Evangelien das Erscheinen des Auferstandenen bei den Jüngern verwendet. Der abwesende Thomas steht für den Stand Schwyz. Der Kriegsausbruch mit dem Einfall der Zürcher in den Thurgau wird in die Erzählung von der Austreibung der bösen Geister eingebaut und mit Elementen aus der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum und der Engelsbotschaft bei den Hirten ergänzt: *forchtend euch nit, dann sihe ich verkündigen eüch ein grosse freuwd die allem volk widerfahren, dan heut sind im Turgeüw alle Catholischen erschlagen alsbald versamletend sich by den predicanten ein menge schnyder vnd schumacher die lobtend Gott.*[84] Für die Belagerung von Rapperswil werden als Referenzrahmen die Versuchung Jesu und der Gang nach

79 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 148r. Grimm weist die Vorstellung, jemanden dahin zu wünschen, wo der Pfeffer wächst, schon bei Thomas Murner (1475–1537, elsässischer Dichter, Satiriker und Humanist) nach (Grimm 13.1633).

80 In der Handschriftenabteilung der ZB Zürich bei Dürsteler (Ms E 31), Hottinger (Ms F 67) und Simler (Ms S 299) und in der Burgerbibliothek von Bern bei Steiner (Mss.h.h.VI.67).

81 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 6r, Z. 2–4.

82 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 6r, Z. 10–13.

83 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 6v, Z. 24–26.

84 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 7v, Z. 6–11.

Emmaus benutzt und endlich für die Niederlage der Berner bei Villmergen das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen: *es hattend aber die im läger kein öel in jhren ampelen da es nun der brütigamm verzoche wurdend sy alle hungerig vnd entschliefend. Aber zu mitter nacht ward ein geschrey in dem läger, wie das die feynd die Berner erschlagen, jhnen alles geschütz munition sampt des kriegs cantzley bekamend, da bekam einer vnder jhnen das buchwee, das es jhme in die hosen gieng.*[85]

Was wir hier antreffen, mutet äusserst modern an. *Das Schwytzerische Evangelium* ist eine raffinierte Satire. Es kann dem Text nicht der Vorwurf plumper Schmähung gemacht werden. Sein Humor entlockt jedem Leser ein Lächeln, auch dem, der vom satirischen Pfeil getroffen worden ist. Warum sonst wäre der Text, der nie gedruckt wurde, ausgerechnet auf evangelischer Seite von Abschreibern der Nachwelt überliefert worden? Und doch gleicht er in gewisser Weise der Mohammedkarikatur, in welcher dem Propheten eine Bombe in den Turban gewickelt wurde. Es ist das Evangelium, das karikiert wird. Das, was für die Evangelischen Zeugnis für ihren Glauben und wichtigste Argumentationsbasis ist, wird hier zur Darstellung des Kriegsgeschehens missbraucht. Damit wird implizit der Vorwurf erhoben, dass die zürcherische und die bernerische Seite in diesem Konflikt gegen ihre eigene religiöse Überzeugung gehandelt hätten, so dass ihnen dasselbe widerfährt wie dem Unkraut im Gleichnis: *also wird's disen fridenhasseren ergehen vnd sy werdend wider in das leere land geschikt werden da nichts ist dan heülen vnd zänklafen.*[86] Die politische Lösung, die damit intendiert ist, zielt wenn nicht auf die Vernichtung des Gegners, so doch auf eine Trennung von ihm. Nur so kann der Wunsch nach einem monoreligiösen Staatswesen, mit dem der Text schliesst, in Erfüllung gehen: *es werde bald im land ein glaub, ein herd, ein stahl ein hirt syn.*[87] Die satirische Darstellungsweise entzieht den Text jeder Möglichkeit für eine argumentative Entgegnung. Wir haben es beim «Schweizerischen Evangelium» ähnlich wie bei den historischen Ereignisliedern mit einer monologischen Kommunikationssituation zu tun. Gerade dadurch, dass hier die Entgegnung praktisch verunmöglicht wird, wird die diskriminierende Kraft des Textes aufs äusserste verschärft.

7.2.3 Wider das diskriminierende Sprechen

Wo immer in den «Thurgauer Gesprächen» diskriminierendes Sprechen zum Thema wird, treffen sich die fiktiven Kommunikationspartner in der übereinstimmenden Haltung, dass dies nicht akzeptiert werden könne. So wird beispielsweise in den beiden Kunkelstuben-Gesprächen eine die Zürcher kompromittierende Schmäh-Urkunde thematisiert, die angeblich im Wasserturm von Luzern aufbewahrt wurde.[88] Das wird zum Anlass genommen, die Nahtstelle zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Tatsache und Gerücht, zwischen Vertrauen und Misstrauen auszuloten. Unter demselben Aspekt kommen auch die anderen Konfliktbereiche wie der Arther Handel, die Stadtbefestigung Zürichs und der Goldene Bund der katholischen Orte zur Sprache, denn beide Gesprächspartner *wend gute liebe nachberen syn*[89] und hoffen, dass sie *on den krieg syn könnind*[90].

Im Gegensatz zum diskriminierenden Sprechen sind die «Thurgauer Gespräche» paradigmatisch für einen Diskurs, in dem der Kontrahent als Mensch und Nachbar respektiert wird. Sie bilden damit ein Bollwerk gegen die Schmähung, die den Gegner meist

85 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 7^{v}, Z. 20–26.
86 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 7^{r}, Z. 2–4.
87 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 8^{v}, Z. 13–14.
88 TG1 Z. 130 ff./TG2 Z. 136 ff.
89 TG2 Z. 100.
90 TG2 Z. 176.

karikierend zum Beispiel auf seine Konfessionszugehörigkeit reduziert und letztlich immer auf seine Entwürdigung, wenn nicht gar auf seine Vernichtung abzielt. Im Spiel-Arrangement, dem die «Thurgauer Gespräche» verpflichtet sind, bekommt der Mensch die Freiheit, sich zu äussern, Stellung zu beziehen, aber auch die Freiheit, Unsicherheit zu zeigen und seine Ansicht zu modifizieren, ohne um seine Ehre oder sein Leben bangen zu müssen. Die Vertraulichkeit und das Vertrauen bilden den notwendigen Schutz gegen aussen, und die Spielregeln sind die Garantie für eine friedliche und freie Interaktion. Damit stehen die «Thurgauer Gespräche» in grösstmöglicher Opposition zu denjenigen Flugschriften, welche Träger für die mediale Brücke der Schmähung sind. Günther Schmidt stellt in seiner Untersuchung zu den Schmähschriften fest, dass zwar die Zahl der Kontroversschriften im 17. gegenüber dem 16. Jahrhundert nicht zurückgegangen, dass aber der Anteil der eigentlichen «libelli famosi» geringer geworden sei, «so dass man nicht mehr die Flugschriften synonym als Schmähschriften ansehen darf».[91] Insofern können die «Thurgauer Gespräche» auch als Teil und Ausdruck einer Trendwende verstanden werden.

7.2.4 Der freie Mensch ohne monolithische Identität

Die aus der Geschichtswissenschaft bekannte Konfessionalisierungsthese[92] geht davon aus, dass nach der Reformation ein gesellschaftlicher Prozess der Homogenisierung und Uniformierung stattgefunden habe. Diesem Ansatz widerspricht die neuere Forschung insbesondere mit Hilfe von historischen Mikrountersuchen, wie sie für den Thurgau von Frauke Volkland durchgeführt worden sind.[93] Auch Lorenz Heiligensetzer kann in seiner Untersuchung der Pfarrbücher des 17. Jahrhunderts eine viel intensivere Verbindung von konfessionellem Gegeneinander und überkonfessionellem Miteinander nachweisen. Für den Thurgau wird das greifbar im Kirchenbuch des Scherzinger Pfarrers Johann Balthasar Collinus (1623–1704), in dem auch dessen Erfahrungen während des Ersten Villmergerkrieges aufgezeichnet sind.[94] Dass die Grenzziehung zwischen den Konfessionen komplex und in mancherlei Hinsicht äusserst porös war, bestätigt sich auch auf der fiktiven Ebene der «Thurgauer Gespräche». Zwar haben wir es mit Gesprächspartnern zu tun, die eindeutig einer der beiden Konfessionen zugeordnet werden. Auch können wir davon ausgehen, dass die Verfasser zumindest der Kunkelstuben-Gespräche von einer herrschaftsbezogenen, also eindeutigen Grenzziehung ausgehen. Und dennoch entgleiten ihnen ihre Protagonisten immer wieder, bekommen eine Eigendynamik, mutieren von Typen zu Individuen. Das hat verschiedene Gründe.

Ein erster Grund für dieses Aufbrechen der konfessionellen Grenzziehung liegt in der literarischen Form des Dialogs. Wo er zu einem tatsächlichen Gespräch wird, entfaltet er die der Kommunikation innewohnende verändernde Kraft. Kein Kommunikationspartner ist am Ende eines Gesprächs der gleiche wie am Anfang. Er hat sich auf einen Anderen eingelassen, hat sich dessen Ansichten ausgesetzt und sieht sowohl sich selbst wie den Andern mit neuen Augen.

91 Schmidt 1985, S. 141.

92 Die Konfessionalisierungsthese wurde insbesondere von Heinz Schilling und Wolfgang Reinhard vertreten; vgl. Schilling, Heinz: Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620, in: Historische Zeitschrift 246 (1988), S. 1–45; Reinhard, Wolfgang: Zwang zur Konfessionalisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters, in: Zeitschrift für historische Forschung 10 (1983), S. 257–277.

93 Volkland 1997, 2005.

94 Heiligensetzer 2006, S. 238 ff.

«Die Bedeutung des Anderen für die Ausbildung von (konfessionellen) Selbst- und Fremdverständnissen bildet den zentralen Bezugspunkt.»[95] Von dieser Feststellung Volklands ist auch bei den «Thurgauer Gesprächen» auszugehen. Allerdings muss damit gerechnet werden, dass Menschen in Konfliktsituationen zu monolithischen Selbst- und Fremdbildern greifen. Das war der Ausgangspunkt der jahrzehntelangen Friedens- und Verständigungsarbeit des israelischen Psychologen Dan Bar-On.[96] «Monolithische Repräsentationen scheinen auch ihre Vorteile zu haben: Man benötigt keine Energie, um sich selbst zu definieren, und schafft damit eine Illusion von Stabilität und Kontinuität in der Weltordnung.»[97] In seiner Arbeit in Israel mit palästinensischen und israelischen Studenten und in Deutschland mit Nachkommen von NS-Tätern und NS-Opfern entwickelte Bar-On die Methode des «Storytelling», die er ganz einfach als «das Erzählen persönlicher Geschichten»[98] definiert. In diesem Erzählen zerbricht die «doppelte Mauer»[99], welche durch ein monolithisches Selbstbild und ein ebensolches Bild des Anderen errichtet wird. Wären Barthel und Jockel ausschliesslich als konfessionelle Identitäten gestaltet, würden ihre Gespräche in einer Personalisierung des religiösen Antagonismus enden. Doch stattdessen bewegen sie sich aufeinander zu. Am Ende des ersten Kunkelstuben-Gesprächs orientieren sich die Gesprächspartner nicht mehr an ihrer konfessionellen Zugehörigkeit, sondern an Werten wie Einigkeit[100] und Friedfertigkeit[101]. Das erste Bechtelistag-Gespräch macht deutlich, wie durch einen Wechsel von der Aussen- zur Innenperspektive ein herrschaftlich instrumentalisierter konfessioneller Antagonismus in einen Protest der Untertanen gegen die Machthaber gewandelt werden kann.[102] Und im Baschi-Uli-Gespräch sind die Protagonisten näher an der realpolitischen Situation und bilden die komplexen Formen des Mit- und Gegeneinanders in einem bi-konfessionellen Gemeinwesen ab.

Ein zweiter Grund dafür, dass der konfessionelle Unterschied in den «Thurgauer Gesprächen» nicht zum Hauptfaktor werden kann, ist darin zu sehen, dass die fiktiven Personen in einen unmittelbaren, aktuellen, geografisch und zeitgeschichtlich verorteten Lebenskontext gestellt sind. Sie begegnen uns als Menschen, die verschiedenste Zugehörigkeiten haben. Jockel beispielsweise ist Bauer, verheiratet, Barthels Nachbar, des Lesens kundig, Thurgauer, Untertan der Eidgenossen und Katholik. Etwa in dieser prioritären Reihenfolge dürfte er selbst seine Identität wahrnehmen.[103] Für ihn als fiktive Figur gilt dasselbe, was Volkland für das historische Subjekt postuliert: «Die Kontexte sind miteinander verwoben und beeinflussen sich gegenseitig, bilden aber für das historische Subjekt im alltäglichen Leben auch eigene Handlungsräume. [...] Die Konfession bildet *eine* Zugehörigkeit in den Lebenszusammenhängen der historischen Subjekte. Welcher Stellenwert ihr zukam, muss in den konkreten Kontexten immer wieder neu

95 Volkland 2005, S. 20 f.

96 Bar-On, Dan (1938–2008): bis 2007 Professor für Psychologie an der Ben-Gurion-Universität in Beerscheba ISR. Er entwickelte das «Dan Bar-On Dialogue-Training – Storytelling in Conflict».

97 Bar-On 2004, S. 229.

98 Bar-On 2004, S. 32.

99 Bar-On 2004, S. 33.

100 TG1 Z. 200.

101 TG1 Z. 203.

102 Eine Parallele dazu bildet das «Garngrämpler Lied» (VL8). Es steht damit quer zu den historischen Ereignisliedern, denn mit seiner pazifistischen Tendenz hat es sich nicht von einer der kriegführenden Parteien instrumentalisieren lassen. Indem es mit seiner Kritik am kriegerischen Ansatz der Konfliktlösung bei der eigenen evangelisch-bernerischen Seite ansetzt, widersetzt es sich einer monolithischen Selbstwahrnehmung.

103 «Die meisten Menschen der Frühen Neuzeit fühlen sich in erster Linie der eigenen Familie und dem darum geschichteten Netzwerk nützlicher Freundschaften verpflichtet, das steht durch eine Vielzahl von Zeugnissen fest» (Reinhardt 2014, S. 21).

verortet werden. Konfession generell zur Neben- oder Hauptsache zu erklären, wäre damit genauso verfehlt, wie den historischen Subjekten ‹konfessionelle Identitäten› zuzuschreiben.»[104]

Wo religiöse Grenzziehungen aufgebrochen werden und sich die Beziehungen Andersgläubiger an der Komplexität realer Lebenswirklichkeit zu orientieren beginnen, wandelt sich diskriminierendes Sprechen in einen Dialog, in dem in interreligiöser Medialität die Gesprächspartner in ihrer Freiheit respektiert werden.

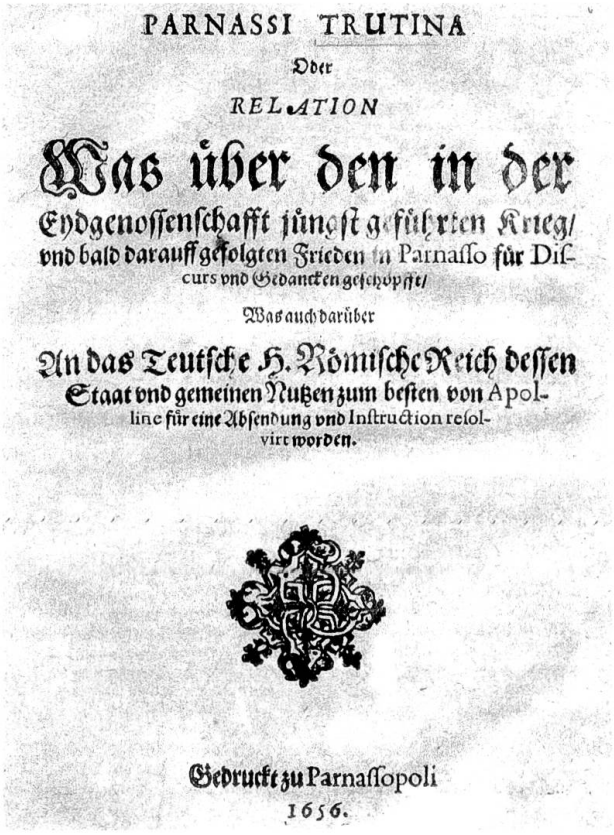

PARNASSI TRUTINA
Oder
RELATION
Was über den in der
Eydgenoſſenſchafft jüngſt geführten Krieg/
vnd bald darauff gefolgten Frieden in Parnaſſo für Diſ-
curs vnd Gedancken geſchopfft/
Was auch darüber
An das Teutſche H. Römiſche Reich deſſen
Staat vnd gemeinen Nutzen zum beſten von Apol-
line für eine Abſendung vnd Inſtruction reſol-
virt worden.
Gedruckt zu Parnaſſopoli
1656.

Abb. 38: Philipp Harsdörffer: Parnassi Trutina, 1656: Eine Reflexion des Ersten Villmergerkrieges und der damit verbundenen konfessionell-politischen Problematik aus deutscher Sicht (Titelseite).

7.3 Die religiöse Wahrheitsfrage

7.3.1 Eine Aussensicht

Gespräche im Parnass haben eine lange Tradition. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch im 17. Jahrhundert eine Schrift auftaucht, die daran anknüpft. Erstaunlich aber ist, dass sich darin ein bekannter deutscher Autor mit dem Ersten Villmergerkrieg und insbesondere mit dem auf ihn folgenden Friedensschluss befasst, einer an sich innereidgenössischen Angelegenheit. Philipp Harsdörffers[105] Absicht ist leicht zu erkennen: Die Ereignisse in der Eidgenossenschaft verwendet er als Spiegel für die konfessionell-politischen Probleme im Deutschen Reich und nutzt den Dritten Landfrieden und dessen Zustandekommen als Vorbild, das er dem deutschen Reichstag vorhalten will. So entstand ein Dokument für eine interessante zeitgenössische Aussensicht. Das parnassische Gespräch trägt den Titel: *PARNASSI TRUTINA Oder RELATION Was über den in der Eydgenossenschafft jüngst geführten Krieg/vnd bald darauff gefolgten Frieden in Parnasso für Discurs vnd Gedancken geschöpfft.*

Der zweiteilige Titel hat emblematischen Charakter. Als *pictura* kann *Parnassi Trutina*, also die parnassische Waage, betrachtet werden. Die *subscriptio* ist dann der restliche Teil des Titels, der mit dem Begriff der *Relatio* eingeleitet wird. Dieser findet sich im 17. Jahrhundert häufig als Titel periodischer Zeitungen[106] und ist auch hier in diesem Sinne zu verstehen: Es wird wieder einmal darüber Bericht erstattet, welche Diskurse auf dem Parnass geführt werden und worüber man sich dort Gedanken macht. Die Götter und die verstorbenen Herrscher im Parnass sind der

104 Volkland 2005, S. 21 f.

105 Harsdörffer, Philipp (1607–1658): gehörte einem Nürnberger Patriziergeschlecht an, Jurist und Politiker; begründete als deutscher Barockdichter den Pegnesischen Blumenorden.

106 Lat. relatio = Bericht; vgl. Bollinger, Relation, in: e-HLS, Version vom 18.08.2010.

Waage (trutina) der Gerechtigkeit verpflichtet. So findet man in den Emblembüchern zahlreiche bildliche Darstellungen einer Waage, die von einer Hand aus den Wolken gehalten wird.[107] Im Kontext der konfessionellen Auseinandersetzungen steht die Waage für die Unparteilichkeit der Parnassischen. Zugunsten eines Friedens nehmen sie weder für die evangelische noch für die katholische Seite Stellung, sondern plädieren dafür, dass die Konfliktparteien *die Passionen überwinden / gutes Vertrauen stifften [...] in Brüderlicher Einträchtigkeit sich zusammen halten [...] vnd einen offenen gebahnten Weg finden sollen*[108].Die Schrift besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wird ein Gespräch auf dem Parnass referiert, das in einer langen Rede Julius Caesars gipfelt und mit dem Beschluss der Anwesenden endet, eine eidgenössische Gesandtschaft zum Reichstag in Regensburg zu entsenden, wozu ihr eine *Instruction* übergeben wird, welche die zweite Hälfte der Schrift ausmacht.

Das Gespräch im Parnass setzt mit einem doppelten Erstaunen ein: Einesteils ist es der Erste Villmergerkrieg, der nach 130 Jahren des Friedens die Eidgenossenschaft in ein Blutvergiessen gestürzt hat, andernteils und mehr noch aber wundert sich der durch Apollo einberufene göttliche Rat über den unerwartet schnellen Friedensschluss. Schon die mehr als 130 Jahre friedlichen Zusammenlebens von Menschen mit unterschiedlichen Religionen scheint aus parnassischer Sicht ein Ding der Unmöglichkeit. Argumentiert wird mit einer Körpermetaphorik: Genauso wie ein Körper mit widerstreitenden *humorn* krank wird, *also auch der Leib eines gemeinen Wesens in ruhigen* [sic!] *Stand deß Friedens nicht beharren möge / wann desselben Glieder in der Meynung geistlicher Sachen zwispaltig vnd strittig seyn.*[109] Dann überlegt man sich aber doch, weshalb es denn jetzt zum Krieg gekommen sei. Archimedes mutmasst, es müsse an einer astrologischen Konstellation gelegen haben, die Staatserfahrenen vermuten Anstiftung durch Verbündete, die so der Bezahlung der für empfangene Söldnerdienste geschuldeten Gelder entgehen könnten. Doch Apollo relativiert diese Gedanken als reine Mutmassungen und führt das Gespräch wieder auf die Ausgangsfrage zurück, indem er verlangt, *dieser politischen Herrn Gemüthsmeynungen vnd Gedancken zuvernehmen / warumben doch ein so hitziger Krieg mit solcher Behendigkeit geendet / vnd der Frieden in wenigen Tagen tractiert, vnd ehender beschlossen worden / als die Westphalischen tractat nur in praeliminaribus einen Anfang gehabt.*[110] Das gibt Gaius Julius Caesar Gelegenheit, zu einer langen Rede auszuholen. Er setzt ein bei seinen eigenen Erfahrungen mit den Helvetiern, zeigt aber auch, dass er sich in der parnassischen Bibliothek über die Kriege der alten Eidgenossen bestens informiert hat. Er stellt fest, die Nachfahren der Helvetier seien zwar noch streitbar, hätten aber jetzt *anstatt einer Kleinmütigkeit / vielmehr eine sonderbahre Vernunfft vnd Eyffer in gemeinnützlichen Sachen der ehrbaren Welt vorgestellt.*[111] Obwohl die Schweiz wegen ihrer Unfruchtbarkeit unattraktiv für potenzielle Eroberer und die Schweizer auf Import angewiesen seien, bestehe doch ein gewisses Interesse fremder Potentaten an der Eidgenossenschaft, und zwar wegen der Pässe und der Söldner. Um sich gegen mögliche Eindringlinge zu wehren, hätten die Eidgenossen deshalb die Einigkeit zur *Grundveste der Republic* gemacht, denn sie hätten erkannt, *dass wann die Schweitzer vngetrennt zusammen halten / selbe durch ein eyssere Macht zu überwinden vnmüglich.*[112] So sei es eben auch ausgeschlossen, dass der eine Konfessionsteil den andern unterdrücke, da sich der unterdrückte Teil

107 Zum Beispiel Emblem 155 in: Neugebauer, Salomon: Selestorum Symbolorum Heroicorum, Frankfurt 1619.
108 HARSDÖRFFER 1656, S. 19.
109 HARSDÖRFFER 1656a, S. 3.
110 HARSDÖRFFER 1656a, S. 6.
111 HARSDÖRFFER 1656a, S. 8.
112 HARSDÖRFFER 1656a, S. 8.

mit anderen verbünden und damit die Einigkeit der Eidgenossen gefährden würde. Der eben geführte Krieg sei ein Krieg der Obrigkeiten gewesen. Hätte er länger gedauert, wäre ein Aufstand der Untertanen zu befürchten gewesen. Deshalb habe die kriegerische Auseinandersetzung schnellstmöglich beendet werden müssen.

Nach der Rede Caesars kommt der parnassische Rat zur Schlussfolgerung, es sei für andere ein *löbliches Exempel*, wie die Schweizer *durch Vnterdruckung der Religions- vnd anderer Passionen ein grosse Lieb gegen dem Vatterland*[113] gewonnen hätten. Apollo befiehlt dem Secretarius Troianus Boccalini ein Lobschreiben an die Eidgenossenschaft zu verfassen und sie gleichzeitig zu beauftragen, eine Gesandtschaft an den Deutschen Reichstag zu entsenden. Allerdings ist auch auf dem Parnass bereits bekannt, dass die Schweizer, wenn sie ein Anliegen vorbringen, *keine sonderbahre Zier- vnd Höfflichkeit brauchen*, sondern, wie aus Beispielen bekannt, *gar zu gut teutsch herauß geredt*[114] haben. Damit also der Schuss wegen der eidgenössischen Ungehobeltheit nicht hinten hinaus geht und Apollos Ruf geschädigt würde, beauftragt dieser den Boccalini, dem Lobschreiben auch gerade eine *Instruction* beizufügen.

In dieser *Instruction*[115] wird nun dem Deutschen Reichstag ins Gewissen geredet. Der Westfälische Friede hat noch nicht das gebracht, was man sich von ihm erhofft hat. Deshalb wünsche man sich herzlich, *daß neben dem Rathauß der Tempel deß Friedens erhebt stunde*.[116] Es wird festgestellt, *daß die mehriste Schwierigkeiten auß der Religion-Spaltung herfliessen*.[117] Das Kernanliegen ist deshalb ein beständiger und verlässlicher Friede, der nur auf der Basis des paritätischen Denkens eine Chance hat. Die Parität wird als *newe Medicin* bezeichnet, die allerdings *schädlicher als die alte Kranckheit* sei, *wann keiner höhern Obrigkeit über die gespalte Meinungen zuerkennen verstattet werden wollte*.[118] Damit wird die politische Vernunft über die religiösen Interessen gesetzt. Um das zu erreichen, müssen sowohl die katholischen wie auch die evangelischen Vertreter im Reichstag *vor jeder Person vnd Religion die Augen verbinden/vnd vnpartheyisch auffrecht das jenige handelen was dem Gewissen vnnd Gottliebender Gerechtigkeit ehnlich*.[119]

In der *Instruction*, die sich inhaltlich an den Deutschen Reichstag richtet, formal jedoch die eidgenössischen Abgesandten instruiert, damit sie ihren parnassischen Diplomatendienst angemessen ausführen können, wird das eidgenössische Vorbild nicht mehr in den Vordergrund gerückt. Das mag ein gewisser Bruch in der Fiktion des Textes sein. Bezogen auf den realen Leser der Flugschrift aber bedarf es solcher Ausführungen in der *Instruction* nicht, da ihm der Spiegel der Eidgenossenschaft ja vorgängig schon im Gespräch auf dem Parnass vorgehalten worden ist.

Eine zwar immer noch auf 1656 datierte Ausgabe der *Parnassi Trutina*[120] enthält einen Einschub, der als *Polnisches Schawspill*[121] ironisierend die kriegerischen Auseinandersetzungen um Polen[122] thematisiert, und ein *Postscriptum*[123]. In dieser Nachschrift wenden sich die Parnassischen mahnend an die Eidgenossen, ja sie ziehen in Erwägung, ob nicht alles Vorangehende und der Auftrag an die Schweizer zurückgezogen werden müsse, da *in Parnasso einiger vnverhoffter Bericht eingeloffen*[124]sei. Diese Nach-

113 HARSDÖRFFER 1656a, S. 11.
114 HARSDÖRFFER 1656a, S. 11.
115 HARSDÖRFFER 1656a, S. 11–19.
116 HARSDÖRFFER 1656a, S. 17.
117 HARSDÖRFFER 1656a, S. 16.
118 HARSDÖRFFER 1656a, S. 17.
119 HARSDÖRFFER 1656a, S. 17.
120 HARSDÖRFFER 1656b.
121 HARSDÖRFFER 1656b, S. 25–28.
122 In den 1. Nordischen Krieg war seit 1655 auch Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg verwickelt.
123 HARSDÖRFFER 1656b, S. 30–34.
124 HARSDÖRFFER 1656b, S. 30.

richten beziehen sich auf die Tagsatzung, in der das, was der Frieden in Aussicht gestellt hatte, nicht erreicht und umgesetzt worden war, so dass im Parnass die Absendung der eidgenössischen Kommission an die Bedingung geknüpft wird, dass *beydseits alles das/warzu euch der gemelte Frieden verbindet/in der That vollzohen/vnd die Feindstelligkeit gäntzlich niedergelegt*[125] werden müsse. Es wird darauf hingewiesen, wie viel Schaden ein Bürgerkrieg mit sich bringe, ja dass er gar zum Untergang eines Staatswesens führen könne, wie das am Beispiel des ägyptischen Reiches vor Augen geführt wird. Auch wird darauf hingewiesen, dass der neue Friede nichts wesentlich Neues gegenüber dem Zweiten Landfrieden von 1531 darstelle. Um so wichtiger sei es, dass *die Passiones verstossen/vnnd der Vernunfft platz*[126] gemacht werde, da sonst erneut Bündnisse zustande kämen, welche die Eidgenossen in neue Dienstbarkeiten führen würden. Damit dies nicht geschehe, wird am Schluss der Befehl ausgesprochen, *nachfolgende Sprüch in ewrer Rathstuben zu Baden an sichtbaren Orthen in Stein hawen zu lassen:*[127]

Bellum Civile, mare calamitatum, quod susurrantium venti inflant, cœci furoris procellæ agitant, promiscuæ cædes cruore tingunt, & naufragantis Reipublicæ infamat ruina.[128]

Am andern Orth.

In bello Civili omnia misera, sed ipsa victoria miserrima, talisque exitus, ut non fiant quæ velit Victor, sed quæ illi imperant, quibus adjutoribus victoria parta est.[129]

Auf dem Hintergrund der Aussensicht, welche man in der *Parnassi Trutina* antrifft, interpretiert Randolph C. Head,[130] ein amerikanischer Historiker mit Schweizer Wurzeln, die «Thurgauer Gespräche». Allerdings bezieht er sich in seinen Analysen lediglich auf die in der Thurgauer Kantonsbibliothek in Frauenfeld befindlichen Drucke und stützt sich in all seinen Aussagen auf Trümpy[131]. Head zeigt im parnassischen Gespräch die «Rhetorik der Koexistenz»[132] auf, um dann in den «Thurgauer Gesprächen» mit Hilfe einzelner Textstellen die «Argumentation für die Koexistenz»[133] herauszuarbeiten. Egal, ob das Gespräch katholisch oder evangelisch geprägt ist, die Botschaft ist dieselbe, nämlich der Aufruf zum friedlichen Nebeneinander.[134] In seiner Schlussfolgerung stellt Head dem alten Sprachmodell der «Verketzerung»[135] eine neue Möglichkeit gegenüber, wie über religiöse Unterschiede gesprochen werden kann. Obwohl die Tendenz im 17. Jahrhundert noch gross war, religiöse Unterschiede als gefährlich und unnatürlich darzustellen, kommt durch die Diskrepanz zwischen der traditionellen orthodoxen Rhetorik und der Wirklichkeit der Koexistenz, wie sie in der Eidgenossenschaft – und in der Gemeinen Herrschaft Thurgau im Speziellen – anzutreffen ist, Bewegung in die Sache, so

125 HARSDÖRFFER 1656b, S. 30.
126 HARSDÖRFFER 1656b, S. 32.
127 HARSDÖRFFER 1656b, S. 34.
128 Übersetzung: Der Bürgerkrieg, ein Meer des Verderbens, das die Winde der Einflüsterer anschwellen lassen, das die Stürme des blinden Wütens aufpeitschen, das wahlloses Morden mit Blut färbt und das der Untergang des schiffbrüchigen Staates in Verruf bringt.
129 Übersetzung: Im Bürgerkrieg ist alles schlimm, aber am schlimmsten ist der Sieg selbst, und das Ende ist so, dass nicht geschieht, was der Sieger will, sondern was jene befehlen, mit deren Hilfe der Sieg errungen wurde.
130 «It is these voices and the ways they chose to present their understanding of the proper relationship between spiritual an political priorities, that this paper will explore in detail» (Head 2007).
131 Trümpy 1955.
132 «The Rhetoric of Coexistence» (Head 2007, S. 245 ff).
133 «Arguing for Coexistence» (Head 2007, S. 248 ff).
134 «The Swiss pamphlets we are discussing conveyed a similar message: Catholics and Protestants could and should live in peace, in the Thurgau and in the Confederation as a whole» (Head 2007, S. 248).
135 «the old model of *verkätzern*» (Head 2007, S. 256).

dass Head diese Zeit als «Kipp-Punkt»[136] bezeichnet. In den «Thurgauer Gesprächen» findet er das geeignete Setting, das erlaubte, trotz religiöser Unterschiede von Frieden zu reden.[137]

7.3.2 Dissens oder Konsens

Die Mehrheit der Reformationsdialoge war auf Dissens angelegt. Ziel war es stets, den religiös Andersdenkenden von der eigenen Wahrheit zu überzeugen oder zumindest die von ihm in Anspruch genommene Wahrheit zu widerlegen oder lächerlich zu machen. Die «Thurgauer Gespräche» widerspiegeln diesbezüglich einen ganz anderen Dialogansatz. Einzig das zweite Bechtelistag-Gespräch nähert sich der religiösen Wahrheitsfrage an und bringt damit Barthel, den evangelischen Gesprächspartner, in die Bredouille, weil er plötzlich daran zu zweifeln beginnt, ob ihn sein Glaube auch in den Himmel führt. In den anderen «Thurgauer Gesprächen» jedoch wird mit der Wahrheitsfrage so verfahren, wie es auch in der politisch-konfessionellen Kultur der Eidgenossenschaft im 17. Jahrhundert beobachtbar ist. Die Argumentation bewegt sich im Spannungsfeld «Zwischen Konflikt und Konsens»[138], wie es Daniela Hacke in ihrem so betitelten Aufsatz herausgearbeitet hat.

Die konfessionellen Divergenzen waren gerade in den bi-konfessionellen Gemeinen Herrschaften besonders virulent. Das zeigt sich auch daran, dass die Streitigkeiten in diesen Gebieten einen beachtlichen Teil der Geschäfte an den Tagsatzungen ausmachten.[139] Die Untersuchung zweier Beispiele aus der Grafschaft Baden durch Daniela Hacke zeigt, wie komplex die Verfahren waren, da die Konflikte auf verschiedenen politischen und diplomatischen Ebenen ausgehandelt werden mussten. Standen auf der lokalen Ebene religiös akzentuierte Auseinandersetzungen im Vordergrund, waren politische Akteure darum bemüht, sie als politische Konflikte zu definieren. So gelangt Hacke zu folgendem Fazit: «Theologische Wahrheitsfragen wurden jedoch in der zeitgenössischen politischen Kommunikation von theologischen Argumenten getrennt und als ein politisch-rechtliches Konfliktfeld verhandelt. Diese strikte Trennung der argumentativen Verfahren erleichterte es, auch bei harten konfessionellen Auseinandersetzungen über konfessionellen Dissens zu verhandeln und nach einem politischen Konsens zu streben.»[140]

Eine solche Trennung kann als frühaufklärerischer Ansatz bezeichnet werden. Er wird im parnassischen Gespräch thematisiert und bewundert. Caesar attestiert den Eidgenossen Vernunft, und in der *Instruction* wird für den Deutschen Reichstag ebenso wie im *Postscriptum* für die Realisierung der Friedensordnung in der Eidgenossenschaft postuliert, dass die politische Vernunft über die religiösen Interessen gesetzt werden müsse. Wie viel schwieriger sich die Sache dort ausnimmt, wo Menschen unterschiedlicher «Religion» – wie damals die Konfession bezeichnet wurde – im gleichen Gemeinwesen zusammenleben, wird in den «Thurgauer Gesprächen» greifbar. Da wird die Dialogebene vom eidgenössischen Tagsatzungsdiskurs auf die lokale Gesprächsebene in der Gemeinen Herrschaft Thurgau heruntergebrochen. Der evangelische Barthel schlussfolgert aus dem Arther Handel gleich am Anfang des ersten Kunkelstuben-Gesprächs, dass nun für den katholischen

136 «tilt point» (Head 2007, S. 258).

137 «One way that authors could change their perspective, moreover, was by finding appropriate settings – like the Thurgau relative to Switzerland or Switzerland relative to the Empire – that allowed them to talk about a society at peace despite religious division» (Head 2007, S. 257 f.).

138 Hacke 2005.

139 Auch Lorenz Heiligensetzer zeigt in seiner Untersuchung der Thurgauer Pfarrbücher, wie sich Thurgauer Lokalkonflikte immer wieder «zu innereidgenössischen Streitfällen auswuchsen» (Heiligensetzer 2006, S. 249).

140 Hacke 2005, S. 604.

Jockel die Konversion anstehe.[141] Doch schon der argumentative Einstieg Jockels bringt ihn zu einem Einbezug der rechtlich-politischen Ebene, wo er sich dagegen wehrt, dass der evangelische Glaube rechtswidrig sei und mit dem Tod bestraft werden dürfe.[142] In seiner Begründung, sie würden ja an den gleichen Gott glauben,[143] zeigt er allerdings, dass die beiden Ebenen für ihn untrennbar miteinander verbunden sind. Jockel zieht wieder die politische Ebene vor, wenn er erklärt, die Arther seien nicht nur ihres Religionswechsels wegen bestraft worden, sondern weil sie einen Meineid geleistet hätten.[144] Allerdings schliesst er dann daraus, dass man die Leute am besten des Landes verwiesen hätte[145] und greift damit auf das Prinzip des *cuius regio eius religio* zurück, das für den Thurgau als Gemeine Herrschaft längst untauglich geworden war. Diese Ausgangssituation im ersten Kunkelstuben-Gespräch macht deutlich, wie komplex der Diskurs ist, wenn er im schwierigsten der möglichen Kontexte geführt wird, nämlich in dem der bi-konfessionellen Bevölkerung einer Gemeinen Herrschaft, und dennoch oder gerade deshalb auf Konsens abzielen soll. Immer wieder müssen dabei die Gesprächspartner ihre Emotionen in den Griff bekommen.[146] Das wird auch in der Aussensicht des parnassischen Rates festgestellt, dass gerade das den Eidgenossen gelungen sei, nämlich die religiösen Emotionen zu unterdrücken und an ihre Stelle die Liebe zum Vaterland zu setzen und die Einigkeit zu einer *grundveste der Republic*[147] zu machen.

Die wohl späteste Bearbeitung des Bantli-Gesprächs enthält einen Zweizeiler als Titelschmuck, auf den in diesem Zusammenhang verwiesen werden soll:

Die Einigkeit hat grosse Krafft/
Wo vil sind eins, der Feind nichts schaft.[148]

Es ist nicht anzunehmen, dass der Vers auf die Einigkeit der Rapperswiler in diesem Dialog abzielt, zumal der Druck sprachlich wie druckgrafisch am ehesten Zürich zuzuordnen ist. Vielmehr wird hier auf die eidgenössische Einigkeit im Sinne eines übergeordneten Wertes[149] rekurriert, der den Frieden ermöglicht. Der Andelfinger Pfarrer ist im Bantli-Gespräch schon in der ersten Fassung der Vertreter des Friedensgedankens, und Madleni attestiert ihm, dass *hetme jhm folgt/der Chrig wer nit angangen*.[150] Diese Tendenz wird in der späteren Bearbeitung noch verstärkt, indem der Landrichter ergänzend über den Prädikanten sagt, er *häd lieber Frid den Krieg*.[151] Damit verdeutlicht diese in der Rückschau bearbeitete Fassung das Bewusstsein, das alle «Thurgauer Gespräche» miteinander verbindet, nämlich dass ein die religiösen Interessen übersteigender Wert die einzige Möglichkeit schafft, dass Evangelische und Katholische in Frieden zusammenleben können.

7.3.3 Der freie Wert als verhandelbare Gemeinsamkeit

In seiner Untersuchung über «Werte und Normen in eidgenössischen Konflikten des 17. Jahrhunderts»[152] stellt Marco Gavran fest, dass sich die evangelische

141 TG1 Z. 31 f.
142 TG1 Z. 64 f.
143 TG1 Z. 66.
144 TG1 Z. 68–71.
145 TG1 Z. 75.
146 Vgl. z. B. TG1 Z. 72 *Jockle/Jockle/du bist schier zhitzig*; TG3 Z. 112 *Nit so Kriegerisch guotter Bartle*.
147 HARSDÖRFFER 1656a, S. 8.
148 TG6 E2 Titelseite Bl. 1a.
149 Der in diesem Kontext zentrale Wert der Einigkeit ist stets zu denken auf dem Hintergrund der Friedens- und Existenzsicherung. Auf keinen Fall ist ein Einigkeitsgedanke im Sinne der nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts als «Manifestation eines nationalen Bewusstseins» (Domeisen 1978, S. 81) in ihn hineinzuprojizieren.
150 TG6 Z. 206 f.
151 TG6 E2, Bl. 4b.
152 Gavran 2009.

und die katholische Seite in ihren Verlautbarungen rund um den Ersten Villmergerkrieg bezüglich des Wertesystems, auf das sie sich bezogen, nicht grundsätzlich unterschieden. Er zeigt, dass für beide die Gerechtigkeit der Wert mit der grössten Bedeutung war: «Die *Gerechtigkeit* verdankt ihre wichtige Rolle im Villmergerkrieg der Tatsache, dass die Interessen beider Parteien um bestehende Verträge und Rechte kreisten.»[153]

Ein wesentlicher Unterschied in diesem semantischen Feld zeigt sich allerdings darin, dass ein je anderer Bezug zu diesem Wert hergestellt wurde, um der Gegenpartei ungerechtes Verhalten vorwerfen zu können. Die Katholiken konnten sich auf die alten Rechte berufen, insbesondere auf den Zweiten Landfrieden von 1531, während die Evangelischen auf die Billigkeit rekurrierten: «Der Begriff *Billigkeit* ist in den reformierten Quellen deutlich häufiger anzutreffen als in den katholischen.»[154] Ferner beanspruchten beide Parteien das Recht auf Freiheit. Es kann jedoch gerade im Kontext des Arther Handels gezeigt werden, dass die katholische Seite, insbesondere Schwyz, mit Verweis auf diesen Begriff die Souveränität des Standes forderte, während Zürich sein Handeln damit rechtfertigte, es habe die Freiheit der aus Arth Geflohenen zu schützen, wobei es um eine individuelle Freiheit ging, welche auf die Selbstbestimmung der Konfessionszugehörigkeit und auf das Auswanderungsrecht[155] abzielte. «Insgesamt ist für den Ersten Villmergerkrieg zwischen den Konfliktparteien ein regelrechter Kampf um die zentralen Begriffe im Umfeld der *Gerechtigkeit* festzustellen.»[156]

Die Bedeutung der Gerechtigkeit fällt insbesondere in den beiden Kunkelstuben-Gesprächen ins Auge. Anders als in den von Gavran untersuchten Quellen[157] dient der Rekurs auf diesen Wert jedoch nicht primär dazu, der Gegenpartei dessen Missachtung vorzuwerfen. Vielmehr bildet er eine Art Gesprächsrahmen, der von beiden Seiten akzeptiert wird. So werden bereits in der Überschrift die Dialogpartner als *wäselich*[158] bezeichnet. Ein Wertediskurs, wie er zu jedem interreligiösen Dialog gehört, kann nur gelingen, wenn dem andern ein zur Debatte stehender Wert nicht grundsätzlich abgesprochen wird. So nehmen beide Gesprächspartner im ersten Kunkelstuben-Gespräch die Rechtmässigkeit für sich in Anspruch, der evangelische Barthel für seinen Glauben, der nicht *malefitzisch*[159] sein könne, und der katholische Jockel für das Handeln der Innerschweizer, die sich schon immer *vff Gott vnd Grechte Gute Sach verlassen*[160] hätten. Es gehört offensichtlich zu den Spielregeln, dass dieser Anspruch keinem von der Gegenpartei abgesprochen wird. Dennoch muss die Diskussion geführt werden, denn gerade weil die Gerechtigkeit als zentraler Wert von beiden Seiten anerkannt wird, muss ausgelotet werden, wo er gefährdet ist. Interessant ist in unserem Zusammenhang die Stelle im zweiten Kunkelstuben-Gespräch, wo die impliziten Spielregeln missachtet werden. Barthel erhebt den Vorwurf, der Borromäische Bund führe dazu, dass es den Katholiken egal sei, ob sie *rächt ald lätz*[161] hätten. Damit begründet er seine Forderung, *das vnparteyisch Eydtgnössische Rächt walten zelassen*.[162] Da fühlt sich der katholische Jockel angegriffen, und er verweist Barthel mit seinem *Nit zgäch nachber Würth*[163] an die Spielregeln. Diese besagen

153 Gavran 2009, S. 25.
154 Gavran 2009, S. 27.
155 *freyer zug*: ius emigrandi.
156 Gavran 2009, S. 28.
157 Gavran verweist auf das «Manifest», die «Widerlegung» und das «Contra-Manifest» (Gavran 2009, S. 15, Anm. 3). Wo er auch TG3 zu Rathe zieht, kommt es zu Missverständnissen, da er die literarische Form des Dialogs für die Interpretation unberücksichtigt lässt (Gavran 2009, S. 26).
158 TG1 Z. 2; TG2 Z. 2.
159 TG1 Z. 65.
160 TG1 Z. 161.
161 TG2 Z. 88.
162 TG2 Z. 92.
163 TG2 Z. 95.

offensichtlich, dass der Gegenpartei das grundsätzliche Bemühen um einen wichtigen gemeinsamen Wert wie die Gerechtigkeit nicht abgesprochen werden dürfe, da man sich damit selber ins Unrecht setze: *du wilt üseren Herren von Schwytz gar vnrächt gen/sy werdend sich wol wüssen ze verantworten/vnd nit sölche lüth syn/die das Rächt vßschlahind/wänn es aber also wäre/könt ich ouch nit jhrer mänung syn.*[164]

Damit interreligiöse Medialität zustande kommt, muss der religiöse Wahrheitsanspruch freien und von beiden Gesprächsseiten verhandelbaren Werten untergeordnet werden. In diesem Sinne sind die «Thurgauer Gespräche» auf eine überraschende Weise verdiesseitigt. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Konfessionen führt zwar zu Konflikten. Deren Lösung jedoch kann nicht durch den Rekurs auf die eine oder die andere religiöse Wahrheit herbeigeführt werden. Bereits im ersten Kunkelstuben-Gespräch wird der zentrale Wert einer geeinten Eidgenossenschaft in den Diskurs eingeführt. Jockel weist darauf hin, dass man bereits 124 Jahre *also Fridly vnd Eynig leben/handlen vnd wandlen können*, und seine anschliessende Frage hat geradezu auffordernden Charakter: *warumb nit auch länger?*[165] Die gerade in dieser Zeit so eminent gefährdete Einigkeit in der Eidgenossenschaft wird zum zentralen Wert. Jockel erkennt einerseits, dass für das Zustandekommen beziehungsweise die Bewahrung dieser Einigkeit Vertrauen notwendig ist, und andererseits, dass sie einen wirksamen Schutz gegen aussen bildet.[166] Auch daran, dass Einigkeit und Frieden in einen unmittelbaren Zusammenhang gestellt werden,[167] erkennt man, wie sehr der Wert der Einigkeit auf seine konfliktlösende Wirkung hin gedacht wird. Die religiöse Wahrheitsfrage ist damit nicht obsolet geworden. Im zweiten Bechtelistag-Gespräch, nachdem der Friede in der Eidgenossenschaft eingekehrt ist, tritt sie wieder in den Vordergrund. Sie behält ihre Virulenz, wenn Barthel von ihr sagt: *Es lasset sich in einer sömlichen Sach nit schertzen.*[168] Aber religiöse Wahrheit bekommt in der interreligiösen Medialität einen neuen Platz zugewiesen, nämlich den des Privaten, und es wird in einem frühaufklärerischen[169] Sinn der Fokus nicht auf ihren Besitz, sondern auf die Suche nach ihr gerichtet:

Die Waarheit bleibt niemahl verborgen/
wann man jhro nachsucht mit Sorgen.[170]

7.4 Und noch einmal David Hautt d. Ä.

Wir wenden uns zum Schluss dieses Kapitels noch einmal David Hautt d. Ä. zu, in dessen Luzerner Offizin das erste Kunkelstuben-Gespräch gedruckt worden war und der später nach Konstanz übersiedelte. In seiner Untersuchung des Konstanzer Druck- und Verlagswesens belegt Hermann Fiebing die in Konfessionsfragen moderate Haltung dieses Druckers. Bei Hautt erschien bereits 1639 Johann Wilhelm Gotthards «Augspiegel».[171] Bezüglich dieses Werks macht Fiebing den retrospektiven Vergleich: «Das ist ein anderer Ton als etwa, ein Jahrhundert vorher, bei Thomas Murner[172] in seiner Luzerner Zeit.»[173] Auf der Titelseite dediziert Gotthard sein Werk *Allen Liebha-*

164 TG2 Z. 95–98.
165 TG1 Z. 157 f.
166 TG1 Z. 199 f.
167 TG1 Z. 157; TG6 Z. 202.
168 TG4 Z. 190 f.
169 Gerd Theissen (Prof. em. für Neues Testament, Universität Heidelberg D) beschrieb in seinem Referat «Religionskritik in der Kirchenlehre» vom 23.09.2016 in Weinfelden die Frühaufklärung als «eine Zeit, in der die Vernünftigen fromm und die Frommen vernünftig sein wollten».
170 TG4 Z. 196 f.
171 GOTTHARD 1639.
172 Murner, Thomas (1475–1537): Franziskaner, satirischer Kontroverstheologe der frühen Reformationszeit.
173 Fiebing 1974, S. 80.

bern der Warheit vnd Vnpartheyischen Erforschern der Wahren Religion. Der Wahrheitsanspruch bleibt bei Gotthard bestehen. Doch er richtet sich im Vorwort an die Leser als Menschen, und nicht als Angehörige einer Konfession. Noch deutlicher zeigt Fiebings prospektiver Vergleich die gemässigte Sonderstellung Hautts: «Bisher ist mir kein Druck von Hautt d. Ä. bekannt, auch nicht aus seiner Luzerner Zeit, in der ein ähnlich aggressiver Ton angeschlagen worden ist wie etwa ein Jahrhundert später von Weislinger[174] oder Bandel[175].»[176]

Fiebing führt Hautts gemässigte Haltung auf seine Herkunft und seine Kontakte zurück. Er kam aus dem evangelischen Strassburg nach Luzern. In seinen frühen Jahren lässt sich eine Tätigkeit für den Prinzen Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg nachweisen, dessen Familie offensichtlich im Dreissigjährigen Krieg zwischen Gustav Adolf und Wallenstein zu vermitteln versuchte. Schon in Luzern pflegte Hautt Kontakte zu Johann Leonhard Pappus, dem gemässigten Domherrn von Konstanz,[177] und nach seiner Übersiedlung dorthin distanzierte er sich immer mehr von den Jesuiten.[178] David Hautt d. Ä. muss gewürdigt werden als ein Mensch, der im Kontext des Ersten Villmergerkrieges in einem doppelten Sinn medial vermittelt hat: Als Drucker und Verleger kann ihm mit Sicherheit die Herstellung des ersten Kunkelstuben-Gesprächs, mit grosser Wahrscheinlichkeit auch dessen Verbreitung im ganzen deutschen Sprachraum zugeschrieben werden. Als Inhaber einer Offizin verantwortete er ein Programm, das seiner offensichtlich moderaten Haltung in interkonfessionellen Fragen entsprach. In ihm begegnen wir einer Person, die «eine experimentelle und risikofreudige Haltung auszeichnet».[179]

Wahrscheinlich sind es immer wieder Einzelne, die erstens einen freien Raum des öffentlichen Gesprächs schaffen, die zweitens den frei sich äussernden Menschen ernst nehmen und die drittens mit der Suche nach frei verhandelbaren und verbindenden Werten ein Zusammenleben von Menschen mit divergenten Ansichten und Haltungen fördern. Das sind die drei Aspekte, unter denen die «Thurgauer Gespräche» in diesem letzten Kapitel hinsichtlich ihrer interreligiösen Medialität ausgelotet wurden. Damit konnte gezeigt werden, dass der archäologische Ansatz dieser Arbeit nicht allein in tiefere Schichten der Vergangenheit führt und die zu Tage geförderten Kuriositäten sorgfältig präsentiert, sondern dass er gleichzeitig eine Suchbewegung darstellt, die das Gefundene mit seiner eigenen Heterogenität und seinen inneren Spannungen unweigerlich in ein dynamisches Verhältnis zur Gegenwart setzt. Auf diese Weise lassen sich die «Thurgauer Gespräche» nicht anders lesen, als dass sie auch ihr Potenzial für den «interreligiösen Dialog» unserer Zeit entfalten.

174 Weislinger, Johann Nikodemus (1691–1755): römisch-katholischer Pfarrer und Kontroverstheologe in Kappelrodeck. «Weislinger hat in ebenso saftiger wie drastischer Sprache gegen das Luthertum gewettert (Fiebing 1974, S. 29).

175 Bandel, Joseph Anton von (1714–1771): Dr. iur., gründete in Konstanz 1750 die Zeitschrift «Der stumme Advokat». «Bandel hat eine ähnlich scharfe Klinge geführt wie der Pfarrer Weislinger von Cappel Rodeck» (Fiebing 1974, S. 31).

176 Fiebing 1974, S. 80.

177 Fiebing 1974, S. 83.

178 Fiebing 1974, S. 80.

179 Zielinski 2002, S. 21.

Anhang

Quellen

Die Angaben zu den «Thurgauer Gesprächen» finden sich in den «Quellennachweisen» jeweils im Anschluss an die Quellenbeschreibungen im editorischen Teil. Ebenso sind die Quellen zu den Texten und historischen Ereignisliedern im «Online-Anhang» (www.hvtg.ch/publikationen.php.) an den entsprechenden Stellen angegeben.

ALTE EIDGENOSSE 1656

Der ALTE EIDGENOSSE, [Uranien-Burg i. e. Luzern: David Hautt] 1656

Der Alte Eydtgnoß || Oder || Wider-Lebende Wilhelmb Thell: || Wider den || Gräwel der Verwüstung || Hochlöblicher Eydtgnosschafft / || oder Schweytzerlandts. [Titelholzschnitt: Tagsatzung] Wolmeinend publiciert / vnd Getruckt || Zu Vranien-Burg / Jm Jahr [Querstrich] M. DC. Lvj. [VD17 12:643794Y]

4°. 6 Bl. paginiert [1], 2–12. (S. 2 oben Holzschnittleiste; S. 12 am Schluss Vignette: Stierkopf). Sign.: A^4–B^2.

Leipzig UB Bibliotheca Albertina: Pred.168-ir/7
München BSB: Res 4 Helv. 143
[http://www.gbv.de/vd/vd17/12:643794Y]
Zürich ETH: Rar 7882: 7
[http://www.e-rara.ch/zut/content/pageview/540734]
Zürich ZB: 18.169.30/18.217.10/18.493.19/18.535.14
Zürich ZB: 18.581.21 [Ausgabe 1667]
Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Druck 17 (Bl. 389–394)

BEIDER 1659

BEIDER Städten Zürich und Bern Erklärung, 1659

Beyder Stätten || Zürich vnd Bern || Erklärung || Wider das dißmalig-hochschädlich-vnd Vneid- ||gnössische Libellieren. [Titelvignetten: Zürcher und Berner Wappen] Getruckt im Jahr Christi / M DC LIX. [Titeleinfassung: Doppelstrich]

4 Seiten (S. 2 oben: Zierband)

Zürich ZB: 18.535.41

BORNITZ 1669

BORNITZ, Jakob: Emblemata, Mainz 1669

JACOBI BORNITII || EMBLEMATA || ETHICO POLITIA || Ingenuâ atque eruditâ interpre- || tatione nunc primum illu- || strata || Per || M. Nicolaum Meerfeldt. etc. || MOGVNTIAE, || Sumpt. LVD. BOVRGEAT || Bibliopolae Academici. || M.DC.LXIX. [Titeleinfassung: 10 Emblem-Medaillons] [VD17 23:267281G]

Göttingen SUB: 4 BIBL UFF 446
[https://www.gbv.de/vd/gothaba/23:267281G]
Wolfenbüttel HAB: XB 4026
[http://diglib.hab.de/drucke/xb-4026/start.htm]

COLLOQUIUM 1689

COLLOQUIUM Helveticum, [o. O.] 1689

COLLOQUIUM || HELVETICUM, || Das ist: || Schweizerisch Gespräch / || Welches unlängst von || Vier ungleich-gesinnten Schweitzern / || Als namlich: || Sebastiano, der Keyserisch || Crinodoro, der Französisch || Patrobulo der Vatterländisch und || Cleandro, der Soldatisch || gesinnet / || Uber die dißmahlige Beschaffenheit und || Zuneigung der Eidgenossen / gehalten worden. [Querstrich] M DC LXXXIX.

4°. 12 Bl. paginiert [2], 3–23. (Titelrückseite leer; S. 24 trägt fälschlicherweise nochmals die Seitenzahl 23). Sign.: A^4–C^4.

Basel UB: UBH Falk 2910:33/VB J 86:13
Bern UB: MUE H XXII 33 : 1/MUE Laut Q 32 : 7
Luzern ZHB: 97.4 (K6)/J.153.f.8
Zürich ZB: 31.82.28/18.215.37/18.123

CONTRA-MANIFEST 1656

CONTRA-MANIFEST oder öffentlicher Gegenbericht, 1656

Contra Manifest / || Oder. || Offentlicher Gegenbe- || richt / deß Eydt / vnd Landtsfridbrüchigen || Feindtlichen Vberfals dero von Zürich / in den Löbl: || Catholischen 5. Orthen / Lucern / Vri / Schweitz / Vnder- || walden / Zug / vnd anderer Verwandten Landt- || gebietten. || Wider. || Ein *sub dato* 27. Decemb: Anno 1655. || von denen von Zürich / Bern / Glarus / Basel / Schaff- || hausen vnd Appenzell / außgesprengten famos Manifest || oder Lästerschrift. [Zierstück] Gedruckt im Jahr 1656.

4°. 6 Bl. (Titelrückseite und letzte Seite leer. Bl. A6b am Schluss: Zierstück). Sign.: A^6.

Zürich ZB: 18.493.9/18.535.2

DIALOGOS [1659]

DIALOGOS seu Interlocutio familiaris [1659]

ΔΙΑΛΟΓΟΣ || seu. || Interlocutio familiaris, || de pace Heluetica. || ubi || Icon Zwyeri introducitur || quibus || tractatus in ipsius causa || sequuntur et manifestantur. || Das ist. || Landtlich gespräch vber den gemachten friden || zwüschet Zürich, vnd den 5 alten catholischen orten.

4°, 72 Bl. (Spätere Bleistift-Blattnummerierung. Bl. I^r Dieß buch kam von Carl Antoni Haller zu Schwitz, – an mich anno 1789. [andere Hs.:] d.h. an P. Conrad Tanner; Bl. I^v [Kupferporträt von Zwyer]; Bl. II^r Titelblatt; Bl. III Vorred dises Gesprächs; Bl. IV Copia Frides schlusses, entzwüschet Zürich vnd Berns vnd den fünff alten catholischen orten der Eidgnoschafft; Bl. 1–50 (Vollständiges Gespräch); Bl. 50^r–53^r Summarischer Extract der Jnquisition Oberstes Zwyer betreffent; Bl. 53^v–54^r Copien aus 6 Schreiben; Bl. 55^v–61^v Schluss vnnd Meinung so auß disen schreiben deßß Zweyers können geschöpft werden; Bl. 62^r–64^v Register).

Einsiedeln Stiftsbibliothek: 450/Msc 895

DIALOGUS [1522]

DIALOGUS von der Zwietrachtung des heiligen christlichen Glaubens [Wittenberg: Johann Rhau-Grunenberg 1522]

Dialogus von der zweitrach- || tung des heyligen Chris- || tenlichenn glawbens || neulich erstanden / darin der mensch || vnderricht wirt wie er sich yn || denen vnd andern yrr- || thumen halten || sol. || [Punkte] || [Linke Kolumne:] Die personen in || dißem buchlein. || [Rechte Kolumne:] Ley. || Christus. || Dauid. || Paulus. || Moses. || Johannes. [VD16 D1340]

4°. 4 Bl. (Titelrückseite und letzte Seite leer). Sign.: A⁴.

Halle (Saale) ULB: AB 58350 (2)
[http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/urn/urn:nbn:de:gbv:3:1-111677]
Zürich ZB: 18.33.8

DIETRICH 1656

DIETRICH: Johann Peter: Diarium 1656

Rapperschweyl || der befreyten statt in hoch- || loblicher Eydtgnoschafft || belägerung || im jahr 1656.

Rapperswil Stadtarchiv: A 01

Kopie:
Wahre Beschreibung || Rapperschweil || Der Befreiten Statt in Hochloblicher || Eidgnoschafft Harte Belägerung beschehen || Anno Domini || 1656 || Abgeschriben von einem Patrioten || 1689

Einsiedeln Stiftsbibliothek 462.4

EIDGENÖSSISCHES 1656

EIDGENÖSSISCHES Friedens-Instrument, 1656

Aydgnossisch Fridens || INSTRVMENT || Auffgericht zu Baden im Ergew den || 26. Februarij. 7. Mertzen / || 1656.

4°. 4 Bl. (Titelrückseite und letzte Seite leer. Bl. A2a oben: Holzdruck-Leiste). Sign.: A⁴.

ZB Zürich: 18.493.13
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1962]

Folget der Landtfriden Anno 1531. || auffgericht.

4°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite). Sign.: A⁴.

ZB Zürich: 18.493.14

[Holzschnittleiste] Folget der Vertrag de Anno 1632.

4°. 4 Bl. (Text beginnt auf Titelseite; letzte Seite leer). Sign.: A⁴.

ZB Zürich: 18.493.15

FORER 1652

FORER, Laurenz: Colloquium, David Hautt, Luzern 1650–1652

Teil 1: Colloquium || Oder || Gespräch || Zwischen einem Catholischen || Bidermann / || Vnd || Einem genannt Reformierten || Hächlenmann / || Die || Zürchische Rettung der Al- || ten Anklag / wider die Newe An- || klag Gottes betreffend. || Darauß ein jeder frommer Christ die || gründliche Warheit der recht Alt-Catholi- || schen / vnd Apostolischen Kirche / vnd die Vn- || warheit deß Gegentheils erkennen kan. || Beschrieben in bester Wolmeynung || Durch einen Gottes vnd deß Vatterlandts || liebhabenden Alten Eydgnossen. || Der Erste Theil. [Zierstück] Mit Gutheissem vnd Erlaubnuß der Obern. || Gedruckt zu Lucern / bey David Hautten / Buch- || händlern daselbsten vnd zu Wien / 1650. [VD17 23:243785R]

8°. paginiert [8], 1–215, [1] (Titelrückseite leer). Sign. ab Bl. 5: A^{8}–O^{4}.

Zürich ZB: Rp 624 (Teil 1)
[http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10772907.html]

Teil 2: Ehrenrettung || V.L.Frawen / || Das ist / || Colloquium oder Gespräch || Zwischen einem Catholischen || Bidermann / || Vnd || Einem genannt Reformierten || Hächlenmann / || Jn Anrüffung der Allerseeligsten || Jungfrawen Mariae / vnd anderer lie- || ben Heyligen im Himmel. || Wider die Zürchische Ret- || tung der Anklag Gottes. || Beschrieben || Durch einen Gottes vnd deß Vatterlandts || liebhabenden Alten Eydgnossen. || Der Ander Theyl. [Zierstück] Cum Licentia Superiorum. || Lucern / bey David Hautt / Buchhändlern daselb- || sten vnd zu Wien / Anno 1650. [VD17 23:243787F]

8°. paginiert [4], 1–236.

Teil 3: Bilder-Schutz. || Das ist / || *Colloquium* oder Gespräch || Zwischen einem Catholischen || Bidermann / || Vnd || Einem genannt Reformierten || Hächlenmann / || Von Verehrung der Heyligen || Bilder / etc. || Wider die Zürchische Ret- || tung der Anklag Gottes. || Sampt einem kurtzen Bedencken || vber etliche Wexelschreiben den Abtritt || wider den Hottinger betreffend. || Beschrieben || Durch einen Gottes vnd deß Vatterlandts || liebhabenden Alten Eydgnossen. || Der dritte Theyl. [Zierstück] Cum Licentia Superiorum. || Lucern / bey David Hautt / Buchhändlern daselb- || sten vnd zu Wien / Anno 1650. [VD17 23:243789W]

8°. paginiert [4], 1–170.

Teil 4: Ohren-Beicht. || Gesprächweiß || Zwischen einem Catholischen || Bidermann / || Vnd || Einem genannt Reformierten || Hächlenmann / || Wider die Zürchische Ret- || tung der Anklag Gottes. || Beschirmet || Durch einen Gottes vnnd deß Vat- || terlands liebhabenden Alten Eydt- || gnossen. || Der vierdte Theyl. [Zierstück] Cum Licentia Superiorum. || Lucern / bey David Hautten / Buchhändlern || daselbsten vnd zu Wien / Anno 1651. [VD17 23:243791S]

8°. paginiert [1], 1–109.

Teil 5: Schutz-Schrifft || Deß Heyl. Meß- || Opffers / || Gesprächweiß || Zwischen einem Catholischen || Bidermann / || Vnd || Einem genannt Reformierten || Hächlenmann / || Wider die Zürchische Rettung der || Anklag Gottes. || Gestellt Durch LAVRENTIVM FORER der So- || cietet JEsu Priester / vnd der Heyligen || Schrifft Doctor. || Der fünffte vnd letste Theyl. [Zierstück] Cum Licentia Superiorum. Lucern / bey David Hautten / Buchhändlern || daselbsten vnd zu Wien / Anno 1652.
8°. paginiert [4], 1–219.
Luzern ZHB: G4.152 (Teile 1–5)
Zürich ZB: Gal TZ 1037 (Teile 1–5)/III O 196 (Teile 1–5)

FREUNDLICHES 1672

FREUNDLICHES Gespräch zwischen Heyni Kilbymann und Bartly Brotmesser, 1672

Freündtliches Gespräch || zwüschen || Heyni Kilbymann von || Schonenwärtt Solothurner: || vnd || Bartly Bdrodtmässer von || Arauw Berner-Gebiets / zwayen Redlich- || en Vatterländischen Aydgnossen uber die gegenwer- || tige hinnder / vnd Vordere läuff der Welt / vnd deß || Lieben Vatterlandts. [Querstrich] Getruckt zu Endt desz 1672isten Jahrs.
4°. 2 Bl. (Bl. 1b oben Holzschnittleiste; Bl. 2b am Schluss: Vignette).
Zürich ZB: Rn 116/18.575

GESPRÄCHE 1632

GESPRÄCHE und Diskurse zweier evangelischer Eidgenossen, [o. O.] 1632

[Teil 1] Gesprech || Zvveyer Evangelischer Eydtge- || nossen, von dem gegenvver- || tigen zustandt.
4°. 16 Bl. (Titelrückseite und letzte Seite leer). Sign.: A^4–D^4.

[Teil 2] Anderer Jüngstgehalte- || ner Discurs zweyer Eidtgenossen / || vom Zustandt deß jetzigen || Wesens
4°. 28 Bl. (Titelrückseite und letzte 3 Seiten leer). Sign.: A^4–G^4.

[Teil 3] Bedencken eines guoten || Eydtgenossen / vber die Gespräche || Stephans vnd Hansens. [Druckjahr am Ende des Textes: 1632]
4°. 6 Bl. (Titelrückseite und letzte 2 Seiten leer). Sign.:)(^{vi}.
Zürich ZB: 18.21.6/7/8
[http://www.e-rara.ch/zuz/doi/10.3931/e-rara-34730]

Gespräche vnd Discursen || zweyer Evangelischer Eydtgenossen / || von dem gegenwertigen || Zustand. || Sampt beygefügten Bedencken || darüber. [Druckjahr am Ende des Textes 1632]
4°. 46 Bl. (Titelrückseite und F4b leer). Sign.: A^4–L^2.K^4–M^4.
Zürich ZB: 18.568

GOTTHARD 1639

GOTTHARD, Johann Wilhelm: Augenspiegel, David Hautt, Luzern 1639

Augspiegels || Wahrer Religion || Erster Theil / || Welcher zu mehrer Vollkommenheit dieser Andern Edition von dem Authore || IOHANNE VVILHELMO GOTHARDO || Der Alt- vnd Löblichen Stifft SS. VRSI, VICTO- || ris, & Soc. Theb. Mart. zu Solothurn Canonico, Custode vnd || Poenitentiario selbsten auff ein Newes revidiert, vmb den halben Theil || vermehret / vnd mit zugethanen Registern / etc. geziehret worden. || Allen Liebhabern der Warheit vnd Vnpartheyischen Erforschern || der Wahren Religion für die Augen gestellt. [Titelkupfer: Thronende Maria; Säulen mit den Wappen der katholischen Orte] Getruckt zu Lucern consensu Superiorum bey David Hautten || Anno Domini, 1639 [Titeleinfassung: Doppelstrich] (Weder eine erste Edition noch ein zweiter Teil auffindbar.)

4°. paginiert [2], 1–388, [4], (letzte Seite leer). Sign.: A^4–Ccc^4.

Zürich ZB: 1.124/III P 663/Rp 520

[GROB] 1689

[GROB, Johannes; Pseudonym: Ernst Warnmund von Freyenthal:] Treu-gemeinter Eidgenössischer Aufwecker, [o. O.] 1689

Treu-gemeinter || Eydgnösischer Aufwecker. || Oder: || Wahrhaffte Erzehlung und Betrachtung || der Gefahr / mit welcher dißmahl die Eydgnossische || Republic umgeben; || Sambt Anweisung der Mittel / dardurch sie sich herauß || wicklen und errettten kann. || Nebst einem Anhang / was seit letstem Monat || Octobris biß zu End Decembris bey denen beeden allgemeinen Extra- || Ordinari-Tag-Satzungen zu Baaden / so wol von Löb: Eydgnoßschafft / || als auch Namens deß Römischen Kaysers und Königs in Franckreich / wegen || Mit-Defension der Statt Costantz und den 4. Wald-Stätten / auch anderm || pro & contra vorkommen / geschriben / verhandlet / und respectivè || geschlossen worden. || Aus rechtschaffner Liebe zum Vatterland || kürtzlich beschriben || durch || Ernst Warnmund von Freyenthal. [Querstrich] Gedruckt zu Anfang deß nunmehr auß Göttlichen Gnaden || angetrettnen 1689.sten Jahrs. [VD17 14:004786L]

4°. paginiert [2], 1–50. Sign.: A^4–G^2.

Basel UB: UBH Falk 2916:25

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7023

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-28112]

Zürich ZB: 18.123.2/18.575.7

GROSS 1620

GROSS, Johann Georg: Gespräch vom Krieg, Martin Wagner, Basel 1620

Gespräch || Vom Krieg: || Jetziger zeit wohl zubeden- || cken: Vylen angsthafftigen || frommen hertzen / zum Trost / || gestellt || Durch || Johan. Georg. Grossen || H. Schrifft D. [Vignette] Getruckt zu Basel / bey || Martin Wagner. || 1620. [Titeleinfassung: Holzschnittleiste]

4°. 4 Bl. (Alle Seiten mit Holzschnittleiste). Sign.:):(⁴.

St. Gallen Stiftsbibliothek Barocksaal: SGST TT rechts VI 3.7
Basel UB: UBH Ec* VI 47
[http://www.e-rara.ch/bau_1/doi/10.3931/e-rara-52616]

HARSDÖRFFER 1656a

[HARSDÖRFFER, Georg Philipp]: Parnassi Trutina, 1656a

PARNASSI TRUTINA || Oder || RELATION || Was über den in der || Eydgenossenschafft jüngst geführten Krieg / || vnd bald darauff gefolgten Frieden in Parnasso für Dis- || curs vnd Gedancken geschöpfft / || Was auch darüber || An das Teutsche H. Römische Reich dessen || Staat vnd gemeinen Nutzen zum besten von Apol- || line für eine Absendung vnd Instruction resol- || virt worden. [Zierstück] Gedruckt zu Parnassopoli. || 1656. [Autor: Harsdörffer, Philipp, 1607–1658]

4°. 10 Bl. paginiert [2], 3–19, [1]. (Titelrückseite und letzte Seite leer; S. 3 oben: Zierband; S. 19 am Schluss: Vignette). Sign.: A⁴–C².

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 8
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1948]
Zürich ZB: 18.454.20/Ri 88: f.2

[HARSDÖRFFER] 1656b

[HARSDÖRFFER, Georg Philipp]: Parnassi Trutina, 1656b

PARNASSI TRUTINA || Oder || RELATION || Was über den in der Eid- || genossenschafft jüngst geführten Krieg / || vnd bald darauff gefolgten Frieden in Parnasso für Dis- || curs vnd Gedancken geschöpfft / || Was auch darüber || An das Teutsche H. Römische Reich deß- || sen Staat vnd gemeinen Nutzen zum besten von || Apolline für eine Absendung vnd Instruction resol- || virt worden. [Medaillon mit Wappen der 13 Orte] Gedruckt zu Parnassopoli. || 1656.

4°. paginiert [2], 3–20. (Titelrückseite leer; Seite 3 oben Zierband und Initiale; Seite 20 Holzschnitt: Bombardierung einer Stadt). Sign.: A⁴–C².

Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67 (22)
Zürich ZB: 18.493.21/18.215.16
Zürich StAZH: I Ba 1

[HARSDÖRFFER] 1656c **[HARSDÖRFFER, Georg Philipp]: Parnassi Trutina, 1656c**

PARNASSI TRUTINA || Et in novos animorum motus Censura. || Oder || RELATION || Was über den in der || Eydgenossenschafft jüngstgeführten Krieg / || vnd bald darauff gefolgten Frieden in Parnasso für Dis- || curs vnd Gedancken Geschöpfft / || Was auch daruber || An das Teutsche H. Römische Reich dessen || Staat vnd gemeinen Nutzen zum besten von || Apolline für eine Absendung vnd Instruction || resolvirt. || Mit beysatz was von gedachten Apolline über das || jüngstlich ans Liecht gegebene tractätel Animorum per Europam || & vicinam Asiam motus für eine Censur ertheilet / vnd schließlich der im || Frieden noch cunctirenden Eydgenossenschafft per Postscri- || ptum weiter angefügt worden. [Zierstück] Gedruckt zu Parnassopoli 1656. [VD17 23:312535L]

4°. paginiert [2], 3–34, [2]. (Titelrückseite und letzte beiden Seiten leer; Seite 3 oben Zierband und Initiale). Sign.: A^4–E^2.

Bern UB: MUE H XXII 31 : 14
Wolfenbüttel HAB: M: Gq 206 (6)
[http://diglib.hab.de/drucke/gq-206-6s/start.htm]

HOLTZWART 1581 **HOLTZWART, Mathias: Emblematum Tyrocinia, Strassburg 1581**

EMBLEMATUM || Tyrocinia: Sive || PICTA POESIS LATI- || NOGERMANICA. || Das ist. || Eingeblümete Zierwerck / || oder Gemälpoesy. || Jnnhaltend || Allerhand Geheymnußlehren / || durch Kunstfündige Gemal angepracht / || vnd poetisch erkläret. Jedermänniglichen / || beydes zu Sittlicher Besserung des || Lebens / vnd Künstlicher Ar- || beyt vorständig vnd ergetzlich. || Durch M. Mathiam Holtzwart. || Sampt eyner Vorred von Vrsprung / Ge- || brauch vnd Nutz der Emblematen. || Nun erstmals inn Truck kommen. || Zu Straßburg bei Bernhard Jobin. M.D.LXXXJ. || Mit Keys. May: Befreiung. [Titeleinfassung: 4 Holzschnittleisten]

Zürich ZB Bibliothek Schlag: SCH R 914

HÜBSCH SPIEL [1540/44] **Ein HÜBSCH SPIEL von Wilhelm Tell, Zürich [1540/44]**

Ein hüpsch Spyl || gehalten zuo Vry in der Eyd- || gnoschafft / von dem frommen vnd er- || sten Eydgnossen / Wilhelm || Thell genannt. [Titelholzschnitt: Urner-Wappen mit zwei Hornbläsern] Getruckt zuo Zürich by Au- || gustin Frieß. [VD16 B 9632]

8°. 23 Bl. (Titelholzschnitt und weitere Illustrationen; Titelrückseite und letzte Seite leer).
Sign.: A^8–C^7.

Basel UB: UBH AN VI 209
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-4685]

INTERLOCUTIO 1656

INTERLOCUTIO familiaris de Pace Helvetica, 1659

Interlocutio familiaris || de || Pace Helvetica, ubi et || Icon Zwiery introducitur || das ist || Landtlich Gesprech über den gemachten || Frieden zwüschen Zürich und den Catholischen || Fünf Orthen, warin die Gestalt und Beschaffenheit || Herrn Zweyers mitlauft und eingeführt wird; in: Keller, Willy: Zwyeriana. Zu Sebastian Peregrin Zwyers 300. Todestag, Separatdruck aus «Historisches Neujahrsblatt», Doppelheft für die Jahre 1961/62, Hrsg. vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, 1961 (S. 9–30).

Schwyz StASZ: Akten 1, 438.005, Nr. 126

KARSTHANS 1521

KARSTHANS, 1521

Karsthans [VD16 K 131]

8°. 16 Bl. (Letzte zwei Seiten leer). Sign.: aa⁴–dd⁴.

Karlsruhe Badische Landesbibliothek: 113 E 2653 R
[http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1370434]

KATHOLISCHES 1617

KATHOLISCHES Tisch-Gespräch, 1617

Ein Catholisches Tisch- || Gespräch. || Eines Alten Teutschen / || Jungen Studenten / || Gemeinen Priesters / vnd || Vberwitzigen verrufften Jesuiters. || Von der disputirlichen Frage: || Ob man schuldig / || einem jeden Trew vnd || Glauben / Eyd vnd Verheis zu halten. || Von deß Bapstes Dispensation, in diesem || Fall: vnd der Jesuiter Lügenkunst / Æquivo- || catio genant. || A. I. F. [Autor Johann Fadenrecht] || [Zierstück] || Gedruckt im Jahr Christi / [Querstrich] M DC XVII. [VD17 23:251430Y]

8°. 16 Bl. paginiert [3], 4–32. (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste). Sign.: A⁴–D⁴.

Wolfenbüttel HAB: 24.4 Quod. (6)
[Titelseiten: http://www.gbv.de/vd/vd17/23:251430Y]
München BSB: 4 J.publ.g. 24#Beibd.11
[http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10514694.html]
Zürich ZB: III R 654.22

KATHOLISCHES 1655

KATHOLISCHES Tisch-Gespräch, 1655

Catholisch Tisch- || Gespräch. || Eines Alten Teutschen / || Jungen Studenten / || Gemeinen Priesters / vnd || Verrüfften Jesuiters. || Von der disputierlichen Fraag: || Ob man schuldig / einem jeden / Treu vnd || Glau- || ben / Eid vnd Verheiß zu halten. || Von deß Papstes Dispensation / || in diesem fall: vnd der Jesuiter Lügen- || kunst / Æquivocatio genannt. || A. I. F. [Autor Johann Fadenrecht] || [Titelholzschnitt: Drei Söldner] || Getruckt im jahr Christi 1655. [VD17 7:711558A]

8°. 15 Bl. (Titelrückseite leer. Bl. A2a oben: Holzschnittleiste; Bl. D3b am Schluss: Zierstück). Sign.: A^4–D^3.

Basel UB: UBH Falk 2944:9
Göttingen SUB: 8 MULERT 297
[http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN807122513]
Luzern ZHB: 90.4 (K8)
Regensburg Staatliche Bibliothek: 999/Caps.81(6)
[http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb11087268.html]
St. Gallen KBSG Vadiana: VMs MISC HELV XXXII (K12)
Trogen KBAR: B b 52
Zürich ZB: Gal CH 558.10/18.493.5/18.535.11

KUNKELS EVANGELIA 1537

Des KUNKELS EVANGELIA, 1537

Des Kunckels odder || Spinnrockens Euangelia vom Mon- || tag an / biß auff Sambstag / mit sampt den Glo/ || sen / zuo ehren den Frawen beschrieben [Titelholzschnitt: Frauen in der Kunkelstube mit Schreiber] Gedruckt zuo Cöllen bey Sant Lupus [Johann von Aich]. || 1537.

Wien ÖNB: *48.T.5.(3)
[http://data.onb.ac.at/rec/AC09845809]

KURZES GEDICHT 1521

Ein KURZES GEDICHT, 1521

[Füssli, Hans]: Ein kurtz Gedicht so nüwli- || ch ein thurgöwischer Pur / Do || cter Martin Lutrer vnnd siner leer / zuo lob vnd synen || widerwerttigenn / zuo Spott gemacht hat. [Titelholzschnitt: Zwingli, Papst, Luther, Erasmus, Bauer] [Christoph Froschauer d. Ä., Zürich 1521] [VD16 F3277]

4°. 4 Bl. (Text beginnt nach dem Titelholzschnitt; Bl. A4a ganzseitiger Holzschnitt: Karsthans mit Dreschflegel; letzte Seite leer). Sign.: A^4.

Zürich ZB: Zwingli 245
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-349]
Zürich ZB: 18.411.16/II DD 381,8

MANIFEST 1655

MANIFEST oder offenes Ausschreiben, 1655

MANIFEST, || Oder || Offenes Außschreiben || Der wichtigen Vrsachen / welche die Evangelischen Ort || der Eydgnoschafft genöhtiget / wider die von || Schwytz vnd ihre Anhänger offentlich || zu feld zuzeuhen. [Holzschnitt: Zürcher Löwen und Wappen] Getruckt zu Zürich / M DC LV. [VD17 12:192584G]

4°. 4 Bl. (Titelrückseite leer). Sign.:)(⁴.

Zürich ZB: 18.137.9/18.535.1
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-11575]
Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 2
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1956]

MANIFEST, || Oder || Offenes Außschreiben || Der wichtigen Vrsachen / welche die Evange- || lischen Ort der Eydgnoßschafft genöhtiget / wider die || von Schwytz vnd ihre Anhänger offentlich || zu Feld zu zeuhen. [Querstrich] Getruckt Jm Jahr 1655.

4°. 4 Bl. (Titelrückseite leer). Sign.:)(⁴.

Basel UB: UBH A Lambda I 4:142
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-23612]

MANIFEST, || Oder || Offenes Außschreiben / der wichtigen Vr- || sachen / welche die Evangelischen Ort der Eydgenoß- || schafft genöhtiget / wieder die von Schwytz || vnd jhre Anhänger offentlich zu || Feld zu zeuhen. [Zierstück] Nach dem Zürchischen || Gedruckt zu Helmstadt bey Henning Müllern || Anno 1656.

4°. 4 Bl. Sign.: (?)⁴.

Wolfenbüttel HAB: H: N 218c.4° Helmst. (20)
[http://diglib.hab.de/drucke/n-218c-4f-helmst-20s/start.htm]

[MÜLLER] 1656

[MÜLLER], Johann Georg: Synodus Sanctorum Helveticorum, 1656

Synodus || sanctorum Helveticorum, || oder || Zusammenkunft der fürnemsten Heiligen || im Schweitzerland / nach dem man an ihre statt erwehlt || vnd gesetzt hat / den welschen Carolum Borromaeum, so zu Meiland || Cardinal vnd ein stütze deß leidigen Antichrists / samt bey gesetzter || klag / vnwillen / trauungen / vnd wie derselbige nammliche so schandt- || lich gelebt / ellend gestorben vnd verdorben / wie er nach seinem || tod in das Fegfeur kommen / auß dem Fegfeur gar || in die Hölle vnd ewiges || verderben. [Titelholzschnitt: Schild mit Kreuz, flankiert von zwei Kriegern] Gedruckt im Jahr 1656.

[Drucker: Müller, Johann Georg] [VD17 1:6339590E]

4°. 8 Bl. (Titelrückseite und Bl. A2a oben: Holzschnittleiste). Sign.: A^4–B^4.

Basel UB: UBH Falk 2916.17
Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67 (21)
St. Gallen KBSG Vadiana: VMISC HELV 505 (K3)
Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 5
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1964]
Zürich ZB: Rp 475,5/18.169.11/18.215.15

MUHEIM 1613

MUHEIM, Hieronymus: Tellenlied, Freiburg i. Ü. 1613

Ein Schön newes Liedt. || von dem stiffter || Eidtgnosischer Frey- || heit Wilhelmen || Tellen / || in dem thon / || wie Wilhelm Von Nassaw. [Titelkupfer: Tells Apfelschuss] Getruckt zu Freyburg in || Vchtlandt 1613. [VD17 1:687569M]

8°. 8 Bl. (Titelrückseite leer, Bl. 8a handschr. Anmerkungen 19. Jh., Bl. 8b leer. Schlussbemerkung Bl. 7b: *Gestelt durch Hieronymum Muheim Vraniensem.*). Sign.: A^8.

Berlin Staatsbibliothek: Y 2015
[http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000ECD000000000]

MURER 1648

MURER, Heinrich: Helvetia Sancta, David Hautt, Luzern, 1648

HELVETIA SANCTA || SEV || PARADISVS SANCTORUM || HELVETIAE FLORVM; || Das ist || Ein Heyliger lustiger Blumen-Garten vnnd Paradeiß || der Heiligen; || Oder || Beschreibung aller Heiligen / so von || anfang der Christenheit / biß auff vnsere Zeit in Heyligkeit || deß Lebens / vnd mancherley Wunderwercken / nicht allein in Schwei- || tzerland / sondern auch angräntzenden Or- || then geleuchtet. || Zusammen gezogen vnnd beschrieben || Durch weyland den Ehrwürdigen vnd Wolgelehrten Herren || P.F. Henricum Murer / der Carthauß Jttingen Profeß || vnd Procurator / etc. || Mit schönen Abbildungen vnnd Kupfferstücken geziehret / || ampt außführlichen Register aller Heyligen. [Kupferstich: S. Bruno] Jn Truck verfertiget / vnd verlegt || Durch David Hautten / Buchtruckern zu Lucern / vnd Buchhändlern || in Wien / Jm Jahr nach Christi Geburt || M. DC. XLVIII. || Cum Licentia & Permissu Superiorum.

2°. [8] Bl. paginiert [16], 1–432, [8]. (Frontispiz: Titelkupfer; letztes Blatt leer).

Zürich ZB: G 148|G/AWA 297|G

NEUJAHRS-GESPRÄCH 1652

NEUJAHRS-GESPRÄCH, 1652

New Jahrs gespräch || Gehalten || Zwischen Petro / einem einfal- || tigen Catholischen vnd Gregorio || einem gelehrten auch Catholi- || schen Man. || Augeben || Zu Lieb vnd Ehren der Lieben || Bürgerschafft in Cöllen || Durch einen Römischen Theologum. [Druckermarke] Gedruckt zu Cölln / || Bey Henrich Krafft in der || Sonnen [Querstrich] Anno 1652. [VD17 384:717221N]

8°. 24 Seiten paginiert.

Augsburg Universitätsbibliothek Oettingen-Wallerstein:
02/IV.28.8.101angeb.
[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:384-uba002575-6]

[PAPPUS] 1657

[PAPPUS, Leonhard] Peregrinus Simplicius von Arminio: Bellum Civile Helveticum, 1657

Bellum Civile || HELVE- || TICVM || Nuperrimum || PEREGRINI || SIMPLICII || Amerini || Anno Christi. [Zierstück] M.DC.LVII.

12°. 30 Bl. nicht paginiert (Titelrückseite und letzte Seite leer. Vorwort: «Ad Helvetios Paraenesis». Schluss: «Conditiones Pacis Badensis» 6 Artikel). Sign.: A^{12}–C^{6}.

Zürich ZB: 10.442

Bellum Civile || Helveticum Nuperrimum || Peregrini Simplicii Amarini. || A^{o} X^{i} 1656

9 Bl. Hs.

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67.98

Bellum Civile || Helveticum || PEREGRINI SIMPLI- || CII Amerini, || Anno Christi, || 1656

13 Bl. Hs. (Bl. 104^{r} Ad Helvetios paraenesis. Bl. 115^{r} Conditiones Pacis Badensis).

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms. S 299; Bl. 104^{r}–115^{r}

[PAPPUS] 1659

[PAPPUS, Leonhard] Peregrinus Simplicius von Arminio: Schweizer Krieg, 1659

Der Newlichste Einheimische || vnd Burgerliche || Schweitzer-Krieg / || Anfangs durch || PEREGRINVM SIMPLICIVM || von Arimino / Lateinisch be- || schreiben. || Anjetzo aber / || Dem Teutschen Leser zum ge- || fallen / in vnsere Muttersprach || übersetzt / || Durch || Metaphrastum Pteleaphilum || von Fridberg. [Zierstück] Getruckt || Jm Jahr 1659.

12°. 42 Bl. paginiert [2], 1–75. (Titelrückseite leer; S. 1 oben: Zierband. Vorwort: *Erinnerung deß Authoris An die Schweitzer* S. 1–2. Schluss: *Artickel deß Badischen Fridens* S. 72–75). Sign.: A^{12}–D^{6}.

Zürich ZB: 18.535.42

Der Neulichste Einheimisch- || vnd Burgerliche || Schweitzer-Krieg / || Anfangs durch || PEREGRINUM SIMPLICIUM || von Arimino Lateinisch be- || schriben: || Anietzo aber dem Teutschen || Leser zum gefallen in vnsere Mutter- || spraach übergesetzt / verbessert / vnd mit bey- || gefügtem vollkomnen Fridenschluß || vermehret. || Durch || Metaphrastum Pteleaphilum von || Fridberg. [Zierstück] Getruckt im Jahr 1659.

12°. 42 Bl. paginiert [2], 3–84. (Titelrückseite leer; S. 3 oben: Zierband. S. 60–72 Friedensschluss von 1656; S. 73–84 Vertrag von 1632). Sign.: A^{12}–D^{6}.

Zürich ZB: 18.342.3

PROPOSITION 1658

PROPOSITION [...] samt dem Goldenen Bund. David Hautt, Luzern 1658

Proposition || Oder || Fürtrag || Der || Protestierenden: || Wie auch || Die von den Alt- || Catholischen || Orthen darauff erfolgte || Antwort / || Sampt dem || Gulden Bund || Darin sie sich verbunden || bey dem Alten / wahren / || Allein Seeligmachenden || Catholischen Römischen || Glauben zuverharren / || zuleben / vnd zu || sterben. || So geschehen in Lucern den 4. Oct. 1586. [Querstrich] Cum licentia Superiorum. || Lucern / bey David Hautt. || 1658. [Titeleinfassung: 9 Wappen der zum Goldenen Bund gehörenden Stände]. [VD17 23:309741Z]

4°. 38 Bl. paginiert [2], 3–73, [3]. (Titelrückseite und S. 74–76 leer; S. 3 oben: Holzschnittleiste). Sign.: A^4–K2.

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 20
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1958]
Zürich ZB: RRi 211,21
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-24639]
Zürich ZB: 18.493.31

REUSNER 1587

REUSNER, Nikolaus: Emblermatum liber, Bernard Jobin, Strassburg 1587

NICOLAI REVSBERI || LEORINI || AVREOLO- || RUM EMBLEMATVM LIBER || SINGVLARIS THOBIAE STIMMERI || Iconibus affabré effictis ex- || ornatus. || AD SERENISSIMVM PRINCI- || PEM D. HVLDRICHVM NORVE- || giae Haeredem, Friderici II. Reg. || Dan. Filium. [Holzschnitt: Büste mit drei Wörtern: links: SAPIENTIA, unten: ARGENTORATI, rechts: CONSTANS.] Cum Priuilegio Caesareo, || Apud Bernardum Iobinum. || M. D. LXXXVII. [Titeleinfassung: 4 Holzschnittleisten] [VD16 R 1371]

8°. 88 Bl. (Seitenumrandung auf allen Seiten: 4 Holzschnittleisten). Sign.: (:)^8.A^8–K^8.

Berlin Staatliche Museen: Gris 928 kl
[http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0007/bsb00071517/images/]

RIESE 1565

RIESE, Adam: Rechenbuch, Frankfurt 1565

REchenbuoch / Vff Lini || en vnnd Ziphren / Jn allerley || Handtierung / Geschefften vnd Kauff- || mannschafft. Durch Adam || Risen. || Mit newen künstlichen Regeln vnd Ex- || emplen gemehrt / Jnnhalt fürge- || stelten Registers. || Visier vnd Wechselruoten künstlich vnd || gerecht zumachen / auß dem Quadrat / || Durch die Arithmetic vnd Geometri. || Von Erhart Helm / Mathema || tico zu Franckfurt / be- || schriben. || Alles von newem jetzund widerumb erse- || hen vnd corrigirt. [Titelholzschnitt] Franck. Bei Chr. Egen. Erben. 1565. [VD16 R2395]

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 5496
[http://www.e-rara.ch/zut/content/pageview/1439953]

RÖMERFELS 1689

RÖMERFELS, Just Wahrmund von [Pseudonym]: Ernst Warnmunds von Freyenthal wahre Nativität, [o. O.] 1689

Ernst Warnmunds || Von Freyenthal || Wahre || NATIVITET || oder || Gründliche Beweißthumb / daß der so genannte || Eidgnössische Aufwecker || Under || Dem spiciosen Vorwand / die alte Freyheit zu || manutenieren / den in Engeland angesponnenen Religions-Krieg mit || besserem Nachtruck wider Franckreich zu vollziehen; und schließlich || die Catholische Orth in ein unvermeidenlichen Undergang || und Ruin zu stürtzen / suche. || Auß Wahr-Catholischem Eyffer / und || auch rechtschaffener Treuer Liebe zum Vatter- || Land nöthiglich gestellt || Durch || Just Wahr-mund von || Römer-Felß. [Querstrich] Gedruckt im Jahr Christi 1689. [VD17 7:672841D]
4°. 8 Bl.

Basel UB: UBH Falk 2916: 26
Zürich ZB: 18.89.12/18.215.35/Res 812:a/Ri 237,8

ROTHENFLUH 1656

ROTHENFLUH, Hans Georg: Diarium 1656

(S. 1–18 fehlen; handschriftlicher Eintrag von S. D. 1963: *Diarium Belagerung 1656. Geschrieben von Hans Georg Rothenfluh, Burger zu Rapperschweil und Weiss-Gerber daselbsten im Jahr 1656*)

Rapperswil Stadtarchiv: O 12

SCHWEIZERISCHE EVANGELIUM [1656]

Das SCHWEIZERISCHE EVANGELIUM [1656]

Das Schwytzerische Evangelium

Hs. 8 Seiten

Bern Burgerbibliothek: Mss.h.h.VI.67, Bl. 386^{r}–389^{v}

Hs. 6 Seiten (Thesaurus Hottingerianus)

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67, Bl. 6^{r}–8^{v}

Hs. 5 Seiten (Sammlung Dürsteler)

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31, Bl. 169^{r}–171^{r}

Hs. 8 Seiten (Sammlung Simleriana)

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Bl. 195^{r}–196^{v}, 201^{r}–202^{v}

Hs. 5 Seiten (Sammlung Simleriana. Eingeschoben in eine andere Abschrift des Schweizerischen Evangeliums).

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Bl. 197^{r}–197^{r}

VOLLENWEIDER 1632

VOLLENWEIDER, Jakob: Wandersmann, 1632

Wandersmann: || Das ist: || Freundliches Gespräch || zwischen zweyen Räisenden / || da der eine dem Römischen / der an- || der aber dem Reformierten oder Euange- || lischen Glauben zugethan: || Vom Gesatz / oder den heili- || gen zehen Gebotten. || Darauß zu ersehen: daß die Euange- || lische Lehr / vnd mit nammen der Zürichi- sche || Catechismus / den rechten / schrifftmässigen ver- || stand aller zehen Gebot- ten steiff behalte; hinge- || gen aber vnder allen zehenen nicht ein einziges || vber- blieben / welchem die Päpstliche Lehr || nicht offenlich widersprecht. || Gestellet || Durch Jacob Vollenweider / Die- || nern der Kyrchen Wädischweil || am Zürich-See. [Zierband] Getruckt zu Basel / || Jn verlag Johann Jacob Genaths. 1632.

12°. 352 Bl. paginiert [2], 3–701 [3]. (Titelrückseite und letzte Seite leer; S. 3 oben: Holzschnittleiste; S. 703 am Schluss: Vignette). Sign.: a^{12}–z^{12}. aa^{12}–ff^{12}. gg^{4}.

Basel UB: UBH Aleph D X 2:1

[http://www.e-rara.ch/bau_1/doi/10.3931/e-rara-36079]

VOLLENWEIDER 1642

VOLLENWEIDER, Jakob: Widerlegung, Johann Jakob Bodmer, Zürich 1642

Warhaffte / vnd in Gottes Wort || wol gegründte || Widerlegung || Des newlich im Truck außge- || gangnen ohn-Catholischen Gesprächs || von Religions oder Glau- bens sachen / || genennt der || Augenspiegel: || Darinnen der Author, nammens || Johann Wilhelm Gotthard / ein Meß- || priester zu Solothurn / sich vnderfangen den rech- || ten Weg zu der Seligkeit nicht auß Gottes Wort / sonder || allein auß menschlicher Vernunfft zu zeigen: || Gott / vnd seinem heiligen Wort / zu ehren || verfertiget / vnd an den tag gegeben || Durch Jacob Vollenweider / || Dienern der Kirchen zu Wädeschweil || am Zürich-See. [Querstrich] Getruckt zu Zürich / || Bey Johann Jacob Bodmer. || M DC XL II. [Titeleinfassung: Kupferstichleiste]

4°. paginiert [48], 1–230.

Zürich ZB: 6.167/III O 144/5.172

WAHRHAFTE 1656

WAHRHAFTE und gründliche Widerlegung, 1656

Wahrhaffdte || vnd gründtliche || Widerlägung || Deß in Zürich den 6. Tag || Jenner / Newen Kalenders 1656 || gedruckten Manifests. || Proverbiorum cap. XVIII. v. I. || Wer Lust hat von seinem Freundt abzuweichen / der sucht || Vrsach darzu; aber Er wirdt allwegen Schandt würdig sein. || S. Paulus ad Rom. cap. 2. v. I. || Warinn Du einen Andern richtest / verdambst Du dich || selbst; weil Du eben das thust / das Du richtest. || Lucae XIX. v 22. || De Ore tuo te judico. || Auß Deinem Mundt Richte ich Dich. [Blättchen] Gedruckt jm Jenner / Anno 1656.

4°. 8 Bl. paginiert [2], 3–14, [2]. (Titelrückseite und letzte beiden Seiten leer; S. 3 oben: Holzschnitt- leiste; S. 14 am Schluss: Zierstück). Sign.: A^{4}–B^{4}.

Zürich ZB: RRi 211,22

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-24670]

WAHRHAFTE 1689

WAHRHAFTE Beantwortung, [mutmassl, Verfasser: Grob, Johannes], [o. O.] 1689

Warhaffte || Beantwortung / || Für Ernst Warmunden von Freyenthal / und || seinem Eydgnossischen Auffwecker / auff über ihne || übel genandte wahre || NATIVITET. || Oder: || Grundliche Beweiszthumb / dasz der so || genandte Eydgnossische Auffwecker under dem spe- || ciosen Vorwand die alte Freyheit zu manu- || tenieren / etc. || Gestellt durch den unwahr benamßten || Just Warmund von Römerfelß / || Samt noch beygefügtem Send-Schreiben von einem vorneh- || men Holländer / an den Wohl-regierenden Herren Schultheiß Löbl. Statt || Solothurn abgangen / de dato Haag vom 24. May 1689. auß dem Frantzösischen || ins Hoch-Teutsche übersetzt / worinn die Herren Eydgnossen wolmey- || nend und treulich des Stands jetziger Zeiten gewarnet || werden. [Kupferstich, Querstrich] Gedruckt im Jahr 1689.
[VD17 7:672838A]

Basel UB: UBH Falk 2916:27
Zürich ZB: 18.123.4/18.215.36/18.575.8/31.82.29/Ri.237,9

WETTER [1663]

WETTER, Josua: Karl von Burgund; Denkwürdiges Gfecht der Horatier und Curiatier [1663]

Deß weyland Großmächtigen und || Großmüthigen Hertzogen || Carle von Burgund / etc. || vnglücklich geführte Krieg mit gemeiner || Eydgnoßschafft und dem Hauß Lothringen / bey Granson || und Murten / auch kläglicher Undergang || vor Nancy; || Von || Josua Wetter / L.A.M. und Keyserlich || privilegierten Notario, getrewlich in Teutscher || Reimen Art auffgesetzet / || Und || Durch eine Junge Burgerschafft der Statt St. Gallen || in einem offentlichen Schau-Spiel widerumb an das || Tage-Liecht gebracht / im Jahr des || Herren / || FröLICh IM FrIDen. || Anietzo aber auff vieler Anhalten / benebend einem Anderen || nicht weniger erfrewlich- und nutzbaren || Schau-Spiel / || Von der Horatier und Curiatier Kampff umb den || Vorzug der beyden Stätten Rom und Alba / || zu offentlichem Truck verfertiget. [Zierstück] Prelse Gott / ô SChVVeItzerLanD; || So befrey hat DeInen StanD.

4°. 76 Bl. (Titelrückseite leer; Bl.)(2a und A1a oben Holzschnittleiste). Sign.:)(2. A4–S4. T2.

Zürich ETH-Bibliothek: Rar 6869
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-27572]

[WICKRAM] 1531

[WICKRAM, Jörg:] Die zehn Alter der Welt, [Strassburg], 1531

Die zehen alter der welt. || Nach gemeinem lauff der welt / Mit vil || schönen historien begriffen / Vß der || Bibel gezogen / fast nützlich zuo lesen / vnd || zuo hören / Vnd sindt disse Zehen alter / von || wort zuo wort / nach jnhalt der matery vnd || anzeygung der figuren von newem gespylt || gemert vnd gebessert worden / Durch ein || ersame burgerschafft einer loblichen Statt || Kolmar etc. im jar. M. CCCCC. XXXI. [VD16 G 1230]

8°. 32 Bl. (Titelholzschnitt und weitere Holzschnitt-Illustrationen; letzte Seite leer), Sign.: A^{8}–D^{8}.

München BSB: ESlg/A.gr.b. 1301#Beibd. 4
[http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0007/bsb00077347/images/]

WOLF 1657

WOLF, Heinrich: Bättbuoch, 1657

Bättbuoch; || darinn || vil andächtige / schöne vnd || schrifftmessige || Gebätt / || die auff allerley Personen / || auch gmeine vnd sonderbare an- || ligen vnd zeiten gerichtet; || Gestelt von || Herren Heinrich Wolffen seligen / || Weyland Diener der Kirchen || Zürich, || Anjetzo zum fünften mal nach- || getruckt / vnd dißmalen, || Mit einem dienstlichen Anhang / || etlicher schöner vnd Christenlicher gebät- || ten / vnd Psalmen / zur zeit schweren Don- || ners vnd Vngewitters zu gebrau- || chen; vermehret. [Querstrich] Getruckt zu Zürich / bey Hans Heinrich || Hamberger / in verlegung Hans Jacob || Wolffen / 1 6 5 7. [Titeleinfassung: Doppelstrich]

12°. 120 Bl. (Titelrückseite und letzte zwei Blätter leer), Sign.: a^{8}. A^{12}–P^{4}.

Zürich ZB: 5.431
[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-23529]

WOLFF 1714

WOLFF, Jeremias: Sinn-Bilder, 1714

Trecenta || Selecta ingenii acumine & doctrinae || utilitate praestantia || Emblemata, || 25. Tabulis aereis incila || Et cum Latinis, Gallicis, Italicis & Germanicis Lemma- || tibus proposita; || ac venum prostantia apud || JEREMIAM WOLFF, August. Vindel. || Drey hundert || Auserlesene anmuthig und Lehrreiche || Sinn-Bilder / || in 25. Kupffer-Blatten / || Samt ihren Lateinisch / Frantzösisch / Welsch- || und Teutscher Sprach verfaßten Devisen oder || Bey-Schrifften / || Zur Belustigung und Nutzen vorgestellet / || und in Verlag zu finden || bey || Jeremias Wolff / Kunsthändlern in Augspurg. [Zierleiste] Daselbst gedruckt bey Peter Detleffsen / 1714.

München Bayerische Staats-Bibliothek: Res/4 L.eleg.m. 54
[http://mdz1.bib-bvb.de/~emblem/dig-cpl.html]
Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: Kst 584, fol. $D2^{r}$ (S. 27)

ZÜRCHER 1667

ZÜRCHER Bibel, 1667

BIBLIA: || Das ist / || Alle Bücher der || heiligen Schrift: Auß den Grundsprachen treulich || und wol verteutschet / aufs neue / und mit || fleiß widerum übersehen. || Mit dienstlichen Vorreden: || begrifflichen Abtheilungen der Capitlen: abgesezten || Versen: nohtwendigen Concordanzen / und || einem nutzlichen Register. [Zierstück] Getrukt zu Zürich / || Bey Johann Jacob und Heinrich Bodmer. || M DC LXVII.

4°. 3 Bde. 1056 Bl. (Titeleinfassung).

Zürich ZB: 8.65–67 G

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-9984]

ZÜRCHER 1524

ZÜRCHER Neues Testament, 1524

[Luther, Martin:] Das gantz || Nüw Testament recht || grüntlich vertütscht. || Mit gar gelerten vnd richti||gen vorerden / vnd der schwä- || resten örteren kurtz / aber || guot vßlegung. || Ein gnuogsam register wo man die Epistlen vnd Euan- || gelien deß gantzen jars || jn disem Testament || finden sol. || Getruckt durch Christopho- || rum Froschouer zuo Zürich || Anno M.D.xxiiij. [Titeleinfassung] [VD16 B 4352]

8°. [48], CCXXVIII, CXCI, [1] Bl. (letzte Seite: Druckermarke CR FR).

Zürich ZB: Zwingli 241

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-2010]

ZÜRCHER 1531

ZÜRCHER Foliobibel, 1531

Die gantze Bibel || der vrsprünglichen Ebraischen || vnd Griechischen waarheyt || nach auffs aller treüwli- || chest verteütschet. [Druckermarke Christof Froschauer] Getruckt zuo Zürich bey Christoffel || Froschouer / im Jar als man zalt || M. D. XXXI. [Illustrationen: Hans Holbein, 1497–1543] [VD16 B 2690]

2°. [14], CCCXLII, CCCXXII Bl. (Titeleinfassung: Holzschnittillustrationen koloriert).

Zürich ZB: III ZZ 47/Zwingli 304

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-7469]

ZÜRCHER 1589

ZÜRCHER Foliobibel, 1589

BIBLIA, || Das ist / || Alle Bücher / || Alts vnd Neüws Te- || staments / den ursprünglichen || spraachen nach / auffs treüw- || lichest verteütscht. || Sampt einem Register über || die gantze Bibel. Die Jarzal der Zeyten von || Adamen biß an Christum. Jtem ein kurtzer || begriff der H. Gschrifft / mit gewüssen Con- || cordantzen / Argumenten / Zalen vnd Leh- || ren zuo end yedes Capitels. || Getruckt zuo Zürych in der Froschow. || M. D. LXXXIX. [VD16 B 2810]

4°. [30], 242, 99, [1] Bl. (leer), 146, [2] Bl. (letztes leer).

Zürich ZB: 8.75 G/App 225

ZÜRCHER 1629

ZÜRCHER Neues Testament, 1629

Das gantz || Neüw Testament || vnsers Herren vnd Heylands || Jesu Christi / || Recht grundtlich nach der Griechi- || schen Hauptspraach verteütscht / vnd || mit fleiß widerumb vber- || sehen. [Zierstück] Getruckt zuo Zürych bey || Johann Jacob Bodmer. || M.DC.XXIX [Titeleinfassung]

4°. [8], 419, [1] Bl.

Zürich ZB: 8.105/III C 430

[http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-10484]

ZÜRCHER 1656

ZÜRCHER Gespräch, 1656

Vnderredung dreÿer zürrcherischen Personen; || Eines herren Predicanten, Eines vornemmen Rathsherrn, || vnd eines gemeinen Burgers, von dem heütigen kriegswä- || sen, und Stillstand der waaffen, da der Burger || nur Alarm, alarme rüefft, und von keinem friden hö- || ren wil; der Rathsherr mit gründen zuobeweisen un- || derstehet, es seige dieser krieg kein billiger krieg, || und werde sich deßhalb auch nicht glücken: der Pre- || dicant aber zwischen beiden hereÿn gehet, und zwar || einen friden wünschet, aber einen guten, ehrlichen fri- || den, anderst könne und sölle man den angehebten || ernst fortsetzen. || M DC L VI. [Handschrift]

Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299, Bl. 383^{r}–388^{r}

ZÜRI 1676

ZÜRI Heire, 1676

Der Züri Heire / || Das ist: || Ein neuwes Gwäsch vom || jetzigen Krieg. || Allen || Fisegüggeren / Witzbüttlen || und Wunderkatzen zlieb in Truck || gsalzen. [Holzschnitt: zwei gegenerische Heere] Getrukt under der Preß auf das || zukönftig Jahr. [handschriftliche Jahrzahl: 1676]

8°. 8 Bl. paginiert [2], 3–16. (S. 2 oben: Zierband). Sign.: A^{8}.

Bern UB: MUE H XXII 55 : 26

Literatur

Amrein 1880 — Amrein, Kaspar Constantin: Seb. Pereg. Zwyer von Evibach: ein Charakterbild aus dem 17. Jahrhundert, St. Gallen 1880.

Arndts 1956 — Arndts, Ludwig (Hrsg.): Des Leonhard Pappus Epitome rerum germanicarum ab anno MDCXVII ad annum MDCXLI gestorum, mit Anmerkungen von Dr. Ludwig Arndts, Wien 1956.

Aschwanden 1936 — Aschwanden, Paul: Die Landvögte des Standes Zug, Zug 1936.

Axelrod 1987/1984 — Axelrod, Robert Marshall: Die Evolution der Kooperation, München 1987 (The Evolution of Cooperation, New York 1984).

Bachmann 1883 — Bachmann, Albert: Der Berchtoldstag. Eine mythologische Skizze, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 23 (1883), S. 9–57.

Bächtold 1915 — Bächtold, Jakob Marius: Eine schweizerische Literaturgeschichte! Inaugural-Dissertation, Kreuzlingen 1915.

Baechtold 1892 — Baechtold, Jakob: Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892.

Bar-On 2004 — Bar-On, Dan: Erzähl dein Leben! Meine Wege zur Dialogarbeit und politischen Verständigung, Hamburg 2004.

Bärtsch 2001 — Bärtsch, Albert: Die Frauenfelder «Nacht der Nächte»: Bechtelistage im Thurgau – die Wurzeln der Bürgertrunke reichen bis ins 13. Jahrhundert, in: Thurgauer Zeitung 10.01.2001, Frauenfeld 2001, S. 2.

Bärtsch 2002 — Bärtsch, Albert: Feste und Bräuche im Thurgau, Frauenfeld 2002.

Bentziger 1982 — Bentzinger, Rudolf (Hrsg.): Die Wahrheit muss ans Licht! Dialoge aus der Zeit der Reformation, Leipzig 1982.

Benziger 1909 — Benziger, J. C.: Das Brunner Bartlispiel, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 13 (1909), S. 271–304.

Berner/Gäbler/Guggisberg/1993 — Berner, Hans; Gäbler, Ulrich; Guggisberg, Hans Rudolf: Schweiz, in: Schindling, Anton; Ziegler, Walter (Hrsg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 5: Der Südwesten, Münster 1993.

Besch 1976 — Besch, Werner: Zur Edition von deutschen Texten des 16. Jahrhunderts, in: Alemannisches Jahrbuch 1973/75, Bühl 1976, S. 392–411.

Besch 2003 — Besch, Werner: Die Regionen und die deutsche Schriftsprache. Konvergenzfördernde und konvergenzhindernde Faktoren. Versuch einer forschungsgeschichtlichen Zwischenbilanz, in: Berthele, Raphael; Christen, Helen; Germann, Sibylle; Hove, Ingrid (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht, Berlin 2003, S. 5–27.

Betschart 2013 — Betschart, Othmar: Von Heiligen und Wetterregeln, Schwyz 2013.

Birlinger 1862 — Birlinger, Anton: Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 2: Sitten und Gebräuche, Freiburg i. Br. 1862.

Bismark 2007 — Bismark, Heike: Rätselbücher: Entstehung und Entwicklung eines frühneuzeitlichen Buchtyps im deutschsprachigen Raum, Tübingen 2007.

Blaser 1925 — Blaser, Fritz: Les Hautt. Histoire d'une famille d'imprimeurs, d'éditeurs et de relieurs des XVIIe et XVIIIe siècle, Lucerne 1925.

Blaser 1929a — Blaser, Fritz: David Hautt. Aus dem Leben eines Buchdruckers des XVII. Jahrhunderts, in: Kalender der Waldstätte, Engelberg 1929, S. 59–63.

Blaser 1929b — Blaser, Fritz: Luzerner Buchdruckerlexikon. 1. Teil umfassend die Zeit von der Einführung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1798, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 84 (1929), S. 142–172.

Bock 2009 — Bock, Heike: Konversionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft. Zürich und Luzern im konfessionellen Vergleich, Epfendorf 2009.

Bogen 2016 — Bogen, Steffen; Rucker, Birgit: Das Haus zur Kunkel. Mittelalterliche Wandmalereien in Konstanz, Lindenberg/Allgäu 2016.

Brednich 1974 — Brednich, Rolf Wilhelm: Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts, Bd. 1 Abhandlung (Bibliotheca bibliographica Aureliana LV), Baden-Baden 1974.

Brinker 2007 — Brinker, Claudia: Schweizer Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis 1700, in: Rusterholz, Peter; Solbach, Andreas (Hrsg.): Schweizer Literaturgeschichte, Stuttgart 2007, S. 1–48.

Brunnschweiler 1989 — Brunnschweiler, Thomas: Johann Jakob Breitingers «Bedenken von Comoedien oder Spilen». Die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich, Edition – Kommentar – Monographie (Zürcher germanistische Studien Bd. 17), Bern 1989.

Brunnschweiler 2009 — Brunnschweiler, Thomas: Johann Jakob Breitinger und die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich, in: Lütteken, Anett; Mahlmann-Bauer, Barbara (Hrsg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung, Göttingen 2009.

Certeau 2010/1982 — Certeau, Michel de: Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert, Berlin 2010 (Paris 1982).

Christen/Glaser/Friedli 2010 — Christen, Helen; Glaser, Elvira; Friedli, Matthias: Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz, Frauenfeld 2010.

Classen 2010 — Classen, Albrecht; Richter, Lukas: Lied und Liederbuch in der Frühen Neuzeit, Münster 2010.

Denier 1881 — Denier, Anton: Die Nikodemiten von Arth: oder der Hummelhandel, in: Der Geschichtsfreund 36 (1881), S. 113–210.

Depkat 2003 — Depkat, Volker: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: Spiess, Karl-Heinz: Medien der Kommunikation im Mittelalter (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), Stuttgart 2003, S. 9–48.

Domeisen 1975 — Domeisen, Norbert: Bürgermeister Johann Heinrich Waser (1660–1669) als Politiker. Ein Beitrag zur Schweizer Geschichte des 17. Jahrhunderts (Geist und Werk der Zeiten 42. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich), Bern 1975.

Domeisen 1978 — Domeisen, Norbert: Schweizer Verfassungsgeschichte, Geschichtsphilosophie und Ideologie. Eine Untersuchung über die Auslegung der Verfassungsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft vom ausgehenden 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts durch die nationale Geschichtsschreibung, Bern 1978.

Eco 2006/2003 — Eco, Umberto: Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen, München 2006 (Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione, Milano 2003).

Egloff 2006 — Egloff, Gregor: Das Gleichnis vom frommen Soldaten. Gewalterfahrung und Erzählungen aus der Schlacht bei Villmergen vom 14./24. Januar 1656, in: Der Geschichtsfreund 159 (2006), S. 81–131.

Enderlin 1913 — Enderlin, Fritz: Die Mundart von Kesswil im Oberthurgau, Frauenfeld 1913.

Engelsing 1974 — Engelsing, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800, München 1974.

Erb 1954 — Erb, Hans: Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des alten Zürich (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 38/2), Zürich 1954.

Ermatinger 1933 — Ermatinger, Emil: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz, München 1933.

Fiebing 1974 — Fiebing, Hermann: Konstanzer Druck- und Verlagswesen früherer Jahrhunderte. Beiträge zu seiner Geschichte von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Konstanz 1974.

Foucault 1973/1969 — Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1973 (L'Archéologie du savoir, Paris 1969).

Fuhrer 2005 — Fuhrer, Hans Rudolf: Villmerger Kriege 1656/1712 (Militärgeschichte zum Anfassen 19), Militärakademie an der ETH Zürich, Au 2005.

Gail 1974 — Gail, Anton J.: Erasmus von Rotterdam in Selbstzeugnissen und Zeitdokumenten, Reinbek bei Hamburg 1974.

Gallati 1944 — Gallati, Frieda: Die Neutralität der ostschweizerischen Gebiete im ersten Villmergerkrieg, 1655–56, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte XXIV, Heft 2, Zürich 1944, S. 161–192.

Gamper 2016 — Gamper, Rudolf: Jakob Rietmüller, genannt Myliagrius (1519–1563) – sein glückloses Pfarramt in Bischofszell und seine Bibliothek, in: Steiner, Hannes (Hrsg): Wer sanct Pelayen zue gehört ... Beiträge zur Geschichte von Stift und Stadt Bischofszell und Umgebung im Mittelalter und Früher Neuzeit, Thurgauer Beiträge zur Geschichte 154 (2016), S. 195–217.

Gavran 2009 — Gavran, Marco: Werte und Normen in eidgenössischen Konflikten des 17. Jahrhunderts, in: Seresse, Volker (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der politischen Kommunikation in Mitteleuropa während der frühen Neuzeit (Kieler Werkstücke Band 4), Frankfurt a. M. 2009, S. 15–34.

Graf 2014 — Graf, Martin Hannes: Thurgauer Mundart in Geschichte und Gegenwart (Sprachen und Kulturen Heft V), Bern 2014² (2012).

Greyerz 2003 — Greyerz, Kaspar von (Hrsg.): Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität, Gütersloh 2003.

Guggisberg 2000 — Guggisberg, Daniel: Das Bild der «Alten Eidgenossen» in Flugschriften des 16. bis Anfang 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes, Bern 2000.

Gutzwiller 1992 — Gutzwiller, Hellmut: Die Entwicklung der Schrift in der Neuzeit, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 38 (1992), S. 381–488.

Haas 1974 — Haas, Walter (Hrsg.): Aes Gspräch zwüschetem Jogli, Dorfschuolmäister dsNienisee, und däm Hansli, sym Nochbär, übärä jetzigä Dürggächrieg iddär liebä Schwizer Muotersproch, 1788, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70 (1974), S. 124–135.

Haas 2000 — Haas, Walter: Die deutschsprachige Schweiz, in: Bickel, Hans; Schläpfer, Robert (Hrsg.): Die viersprachige Schweiz (Reihe Sprachlandschaft 25), Aarau 2000² (neu bearbeitete Auflage).

Haas 2003 — Haas, Walter: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen – Die Regionen und die deutsche Schriftsprache, in: Berthele, Raphael; Christen, Helen; Germann, Sibylle; Hove, Ingrid (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht, Berlin 2003, S. 1–3.

Haas 2004 — Haas, Walter: Der Züri Heire – Über alte Mundart und Mundartschreibung, in: Glaser, Elvira; Ott, Peter; Schwarzenbach, Rudolf (Hrsg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie 2002, Stuttgart 2004, S. 147–160.

Hacke 2005 — Hacke, Daniela: Zwischen Konflikt und Konsens. Zur politischen Kultur in der Alten Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), S. 575–604.

Haller 1787 — Haller, Gottlieb Emanuel von: Bibliothek der Schweizer Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben, Systematisch-Chronologisch geordnet, Fünfter Theil. Das siebzehende Jahrhundert, Bern 1787.

Hartmann 1910 — Hartmann, August: Historische Volkslieder und Zeitgedichte vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert, Bd. 2 Von Mitte des siebzehnten bis zu der des achtzehnten Jahrhunderts, München 1910.

Hasenfratz 1908 — Hasenfratz, Helene: Die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution von 1798, Frauenfeld 1908.

Hauser 1962 — Hauser, Albert: Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Zürich 1962.

Head 2007 — Head, Randolph C.: Thinking with the Thurgau: Political Pamphlets from the Villmergerkrieg and the Construction of Biconfessional Politics in Switzerland and Europe, in: Ocker, Christopher et al. (Hrsg.): Politics an Reformations. Communities, Polities, Nations and Empires. Essays in Honor of Thomas A. Brady Jr., Leiden 2007, S. 239–258.

Heeb 2006 — Heeb, Paul: Die Belagerung der Stadt Rapperswil im Jahre 1656 aus der Sicht von Stadtschreiber Johann Peter Dietrich (1611–1681), Schriftenreihe des Stadtmuseums Rapperswil Nr. 17, Rapperswil 2006.

Heiligensetzer 2006 — Heiligensetzer, Lorenz: Getreue Kirchendiener – gefährdete Pfarrherren. Deutschweizer Prädikanten des 17. Jahrhunderts in ihren Lebensbeschreibungen (Selbstzeugnisse der Neuzeit 15), Köln 2006.

Helbling 1972 — Helbling, Hanno et al.: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972.

Herzog 1991 — Herzog, Urs: Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt, München 1991.

Hofstadter 1983 — Hofstadter, Douglas R.: Metamagikum. Kann sich in einer Welt voller Egoisten kooperatives Verhalten entwickeln? in: Spektrum der Wissenschaft (8/83), Heidelberg 1983, S. 8–14.

Holenstein 2012 — Holenstein, André: Die Herrschaft der Eidgenossen. Aspekte eidgenössischer Regierung und Verwaltung in den Landvogteien und Gemeinen Herrschaften, in: Gschwend, Lukas; Sutter Pascal: Zwischen Konflikt und Integration. Herrschaftsverhältnisse in Landvogteien und Gemeinen Herrschaften (15.–18. Jh.), Basel 2012.

Hotzenköcherle 1984 — Hotzenköcherle, Rudolf: Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz, Aarau 1984.

Huizinga 1956/1938 — Huizinga, Johan: Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Hamburg 1956 (1938).

Humbel 1912 — Humbel, Frida: Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen schweizerischen volkstümlichen Literatur (Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte I), Leipzig 1912.

Huntington 1996 — Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München 1996 (The Clash of Civilizations, New York 1996).

Hux 2010 — Hux, Angelus: Die Konstablergesellschaft Frauenfeld. Ihre Geschichte, ihre Reglemente und Bräuche, Frauenfeld 2010.

In der Grand 1946 — In der Gand, Hanns (eigtl. Krupski, Ladislaus): Das Muheimsche Tellenlied. Ein Beitrag zu seiner Geschichte, in: Zuger Neujahrsblatt 1946, Zug 1946, S. 31–40.

Jenny 1910 — Jenny, Ernst; Rossel, Virgile: Geschichte der schweizerischen Literatur, Bern/Lausanne 1910.

Kähler 1996 — Kähler, Ernst (Hrsg.): Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation – Von der Freiheit eines Christenmenschen – Sendbrief vom Dolmetschen, Stuttgart 1996 (1962).

Kampe 1997 — Kampe, Jürgen: Problem «Reformationsdialog». Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettstreit, Tübingen 1997.

Kaufmann 2003 — Kaufmann, Thomas: Transkonfessionalität, Interkonfessionalität, binnenkonfessionelle Pluralität – Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, in: Greyerz, Kaspar von (Hrsg.): Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität, Gütersloh 2003, S. 9–15.

Keller 1892 — Keller, A.: Die erste Schlacht bei Villmergen 22. Januar 1656. Ein Beitrag zur Geschichte des eidgenössischen Kriegswesens im XVII. Jahrhundert, in: Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 23 (1892).

Keller 1961 — Keller, Willy: Zwyeriana. Zu Sebastian Peregrin Zwyers 300. Todestag, Separatdruck aus «Historisches Neujahrsblatt», Doppelheft für die Jahre 1961/62, hrsg. vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri, Altdorf 1961.

Keller 2008 — Keller, Andreas: Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter, Berlin 2008.

Kiening 2007 — Kiening, Christian: Medialität in mediävistischer Perspektive, in: Poetica 39, Paderborn 2007, S. 285–352.

Knittel 1946 — Knittel, Alfred L.: Werden und Wachsen der evangelischen Kirche im Thurgau von der Reformation bis zum Landfrieden von 1712, Frauenfeld 1946.

Köhler 1976 — Köhler, Hans-Joachim: Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs, in: Rabe, Horst; Molitor, Hansgeorg; Rublack, Hans-Christoph (Hrsg.): Festgabe für Ernst Walter Zeeden zum 60. Geburtstag, Münster 1976.

Köhler 1981 — Köhler, Hans-Joachim: Fragestellungen und Methoden zur Interpretation frühneuzeitlicher Flugschriften, in: Köhler, Hans-Joachim (Hrsg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980, Stuttgart 1981, S. 1–27.

Köhler 1987 — Köhler, Hans-Joachim: «Der Bauer wird witzig». Der Bauer in den Flugschriften der Reformationszeit, in: Blickle, Peter (Hrsg.): Zugänge zur bäuerlichen Reformation, Bd. 1, Zürich 1987, S. 187–208.

Köhler 1991/1992/1996 — Köhler, Hans-Joachim: Bibliographie der Flugschriften des 16. Jahrhunderts, Bd. 1 (A–G)/Bd. 2 (H–L)/Bd. 3 (M–S), Tübingen 1991/1992/1996.

Könneker 1975 — Könneker, Barbara: Die deutsche Literatur der Reformationszeit. Kommentar zu einer Epoche, München 1975.

Koppitz 1978 — Koppitz, Hans-Joachim (Hrsg.): Des Kunckels odder Spinnrockens Evangelia vom Montag an biss auff Sambstag mitsampt den Glossen zu Ehren den Frawen beschrieben, Faksimileausgabe des Volksbuches von 1537 gedruckt in Köln bei Sankt Lupus, Köln 1978.

Krauss 2010 — Krauss, Jutta (Hrsg.): Beyssig sein ist nutz und not. Flugschriften zur Lutherzeit, Regensburg 2010.

Kurzke/Franz 2010 — Kurzke Hermann; Franz, Ansgar: Hymnologie – was ist das eigentlich? in: Forschungsmagazin der Johannes Gutenberg-Universität (1/2010), Mainz 2010, S. 42–45.

Labhardt 1947 — Labhardt, Ricco: Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär, 1700–1800. Wandlungen der Tell Tradition im Zeitalter des Absolutismus, Basel 1947.

Lauffer 1738 — Lauffer, Jacob: Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte, 18. Theil. Bis zum Ende des Rapperschweiler-Krieges, Zürich 1738.

Lavater 1997 — Lavater, Hans Rudolf: Die Zürcher Bibel von 1524 bis heute, in: Joerg, Urs; Hoffmann, David Marc (Hrsg.): Die Bibel in der Schweiz, Basel 1997, S. 199–218.

Leemann-van Elck 1942 — Leemann-van Elck, Paul: Die Offizin Bodmer zu Zürich im 17. Jahrhundert, in: Schweizerische Buchdrucker-Zeitung Jg. 67 (4/1942) und (7/1942).

Lenk 1968 — Lenk, Werner (Hrsg.): Die Reformation im zeitgenössischen Dialog. 12 Texte aus den Jahren 1520 bis 1525, Berlin 1968.

Lerch 1973 — Lerch, Christian: Die Kaufkraft des bernischen Geldes im Laufe der Zeiten, in: Schulpraxis 9/10 (1973), S. 214–216.

Leu 2009 — Leu, Urs Bernhard: «Nuhu trit herfur o pfaltzischer Lew». Eine unbekannte Flugschriftensammlung zum Dreissigjährigen Krieg in der Zentralbibliothek Zürich, in: Gutenberg-Jahrbuch Jg. 84, Wiesbaden 2009, S. 289–306.

Löffler 2003 — Löffler, Heinrich: Dialektologie. Eine Einführung, Tübingen 2003.

Lötscher 1983 — Lötscher, Andreas: Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch, Frauenfeld 1983.

Maas 1985 — Maas, Utz: Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59 (1985), S. 55–81.

Maissen 2010 — Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz, Baden 2010.

Maissen 2015 — Maissen, Thomas: Schweizer Heldengeschichten – und was dahintersteckt, Baden 2015.

Marchal 1992 — Marchal, Guy P.: «Als ideologische Kampffigur hat der Bauer nun allerdings die Jahrhunderte überlebt». Zum Stellenwert des «Bauern» in der schweizerischen Selbstschau und «Nationalgeschichte», in: Tanner, Albert; Head-König, Anne-Lise (Hrsg.): Die Bauern in der Geschichte der Schweiz, Zürich 1992.

Marchal 2004 — Marchal, Guy P.: Kartshans, Bundschuh und Eidgenossen. Metaphern für den Bauern – der Bauer als Metapher, in: Blickle, Peter; Adam, Thomas (Hrsg.): Bundschuh. Untergrombach 1502, das unruhige Reich und die Revolutionierbarkeit Europas, Stuttgart 2004.

McLuhan 2011/1962 — McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Die Entstehung des typographischen Menschen, Hamburg 2011 (Toronto 1962).

Meier 2005 — Meier, Jürg A.: Waffen im 17. Jahrhundert. Am Beispiel des Villmergerkrieges 1712, Beilage zu «Militärgeschichte zum Anfassen» Band 19, Militärakademie an der ETH Zürich, Au 2005.

Mezger 1876 — Mezger, J. J.: Geschichte der Deutschen Bibelübersetzungen in der schweizerisch-reformirten Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart, Basel 1876.

Möhlenbruch 1977 — Möhlenbruch, Rudolf: «Freier Zug, ius emigrandi, Auswanderungsfreiheit». Eine verfassungsgeschichtliche Studie, Bonn 1977.

Mühlemann 1991 — Mühlemann, Louis: Wappen und Fahnen der Schweiz, Lengnau 1991.

Neukirchen 2011 — Neukirchen, Thomas (Hrsg.): Thomas Murners «Hans Karst» und seine Wirkung in sechs Texten der Reformationszeit: «Karsthans» (1521), «Gesprech biechlin neüw Karsthans» (1521), «Göttliche Mühle» (1521), «Karsthans, Kegelhans» (1521), Thomas Murner: «Von dem grossen Lutherischen Narren» (1522, Auszug), «Nouella» (ca. 1523), Heidelberg 2011.

Nyffenegger/Bandle 2003 — Nyffenegger, Eugen; Bandle, Oskar: Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau, Thurgauer Namenbuch Bd. 1, Frauenfeld 2003.

Oettermann 1982 — Oettermann, Stephan: Die Schaulust am Elefanten. Eine Elephantographia curiosa, Frankfurt a. M. 1982.

Opitz 1970/1624 — Opitz, Martin: Buch von der Deutschen Poeterey, hrsg. von Cornelius Sommer, Stuttgart 1970 (Breslau 1624).

Painter 2012 — Paintner, Ursula: Zum Nutzen der akademischen Jugend. Zwei antijesuitische Gymnasialdisputationen von Johann Matthäus Meyfart, in: Sdzuj, Reimund B.; Seidel, Robert; Zegowitz, Bernd (Hrsg.): Dichtung – Gelehrsamkeit – Disputationskultur. Festschrift für Hanspeter Marti zum 65. Geburtstag, Wien 2012.

Paupert 1990 — Paupert, Anne: Les fileuses et le clerc. Une étude des Evangiles des Quenouilles, Paris/Genève 1990.

Peyer 1978 — Peyer, Hans Conrad: Verfassungsgeschichte der alten Schweiz, Zürich 1978.

Plachta 2013/1997 — Plachta, Bodo: Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte, Stuttgart 2013³ (1997).

Pupikofer 1830 — Pupikofer, Johann Adam: Geschichte des Thurgaus. Zweite Hälfte 1499 bis 1829, Zürich 1830.

Rädle 1976 — Rädle, Herbert (Hrsg.): Erasmus von Rotterdam: Colloquia familiaria – Vertraute Gespräche. Lateinisch und Deutsch, Stuttgart 1976.

Reinhardt 2014 — Reinhardt, Volker: Schweizer Mythen. Der Stoff, aus dem die Mythen sind – oder auch nicht, Zürich 2014.

Reske 2007 — Reske, Christoph: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 2007.

Rey 1944 — Rey, Alois: Geschichte des Protestantismus in Arth bis zum Prozess von 1655, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 44 (1944).

Rochholz 1866 — Rochholz, Ernst Ludwig: Beschreibung der Schlacht zu Villmergen 1656. Nach der gleichzeitigen Einzeichnung des Jahrzeitbuches der Villmerger Pfarrkirche, in: Argovia Bd. V (1866), Aarau 1867, S. 193–215.

Ruoff 2007 — Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge, Paderborn 2007.

Rupp 1965 — Rupp, Heinz: Gesprochenes und geschriebenes Deutsch in: Wirkendes Wort 15, Trier 1965 (S. 19–29).

Rusterholz 2007 — Rusterholz, Peter; Solbach, Andreas (Hrsg.): Schweizer Literaturgeschichte, Stuttgart 2007.

Schmidt 1985 — Schmidt, Günter: Libelli famosi. Zur Bedeutung der Schmähschriften, Scheltbriefe, Schandgemälde und Pasquille in der deutschen Rechtsgeschichte, Köln 1985.

Schneider 2014 — Schneider, Manfred: Medienrevolutionen. Die Reformation im 16. Jahrhundert und die Aufstände in arabischen Ländern 2010/2011, Zürich 2014.

Schöne 1993/1964 — Schöne, Albrecht: Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock, München 1993³ (1964).

Schöttker 2003 — Schöttker, Detlev: Vom Laut zum Cyberspace. Entwicklung und Perspektiven der Mediengeschichtsschreibung, in: Schöttker, Detlev (Hrsg.): Mediengebrauch und Erfahrungswandel. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Göttingen 2003, S. 9–21.

Schwann 2003 — Schwan, Tanja: Kontinuität in der Abweichung? *Réécritures* französischer Autorinnen des *XVIe siècle*: Topoi – Metaphern – Mythen, in: Klinger, Judith; Thiemann, Susanne (Hrsg.): Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit, Potsdam 2006.

Sieber-Lehmann/ Wilhelmi 1998 — Sieber-Lehmann, Claudius; Wilhelmi, Thomas (Hrsg.): In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder von den Schweizern in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532, Schweizer Texte NF 13, Bern 1998.

Simon 1980 — Simon, Karl (Hrsg.): Deutsche Flugschriften zur Reformation (1520–1525), Stuttgart 1980.

Soltau 1836 — Soltau, Friedrich Leonard von: Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder. Gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet, Leipzig 1836.

Sonderegger 1998 — Sonderegger, Stefan: Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hrsg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Bd. 2, Berlin 1998², S. 229–284.

Spörri 1957 — Spörri, Max: Der 1. Villmerger- oder Rapperswilerkrieg im Spiegel des Zürcher Ratsmanuals von 1656, Separatdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1958, Zürich 1957.

Stadler 1972 — Stadler, Peter: Das Zeitalter der Gegenreformation, in: Helbling, Hanno et al. (Hrsg.): Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 571–672.

Staub 1877 — Staub, F.: Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz, in: Die deutschen Mundarten. Monatsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik 7 (1877), S. 333–389.

Stauber 1940/1941/1943 Stauber, Emil: Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 3 Bde., Zürich 1940/1941/1943.

Steiner 2016 Steiner, Hannes (Hrsg): Wer sanct Pelayen zue gehört... Beiträge zur Geschichte von Stift und Stadt Bischofszell und Umgebung im Mittelalter und Früher Neuzeit, Thurgauer Beiträge zur Geschichte 154 (2016).

Straub 1902 Straub, Konrad: Rechtsgeschichte der Evangelischen Kirchgemeinden der Landschaft Thurgau unter den Eidgenössischen Landfrieden (1529–1792), Frauenfeld 1902.

Studer 1957 Studer, Eduard: Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (Rezension), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 7 (1957), S. 102–104.

Sulzberger 1863 Sulzberger, Huldreich Gustav: Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart, Frauenfeld 1863.

Suter 1997 Suter, Andreas: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses, Tübingen 1997.

Tobler 1869 Tobler, Titus: Alte Dialektproben der deutschen Schweiz, St. Gallen 1869.

Tobler 1871 Tobler, Ludwig: Ueber die historischen Volkslieder der Schweiz, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern VII (1871), S. 305–362.

Tobler 1882/1884 Tobler, Ludwig (Hrsg.): Schweizer Volkslieder, 2 Bde., Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Bd. 4 und 5, Frauenfeld 1882/1884.

Trümpy 1955 Trümpy, Hans: Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 36 (1955).

Tschudin 1989 Tschudin, Peter F.: «Wochentliche Post-Ordinari-Zeitungen». Ein Beispiel zur Frühgeschichte der periodischen Zeitungen in der Schweiz aus dem 17. Jahrhundert, Neujahrsgabe Schweizer Papierhistoriker, Basel 1989.

Vernaleken 1858 Vernaleken, Theodor: Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Wien 1858.

Volkart 1913 — Volkart, Heinrich: Kunkelsprüche, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 17 (1913), S. 59–63.

Volkland 1997 — Volkland, Frauke: Konfessionelle Grenzen zwischen Auflösung und Verhärtung. Bikonfessionelle Gemeinden in der Gemeinen Vogtei Thurgau (CH) des 17. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag, 5. Jahrgang, Köln 1997, S. 370–387.

Volkland 1999a — Volkland, Frauke: Gemeine Herrschaften und ehegerichtliche Zuständigkeiten. Zur Macht der Beherrschten im Thurgau des 17. Jahrhunderts, in: Itinera Fasc. 21, Sozialdisziplinierung – Verfahren – Bürokraten. Entstehung und Entwicklung der modernen Verwaltung, hrsg. von Ulrich Pfister, Maurice de Tribolet, Basel 1999, S. 53–64.

Volkland 1999b — Volkland, Frauke: Kirchliche Simultanverhältnisse in der Gemeinen Vogtei Thurgau des 17. Jahrhunderts, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 22. Sonderheft «Reformation und Katholische Erneuerung in Oberschwaben», Biberach 1999, S. 28–35.

Volkland 2002 — Volkland, Frauke: Reformiert sein «unter» Katholiken. Zur religiösen Praxis reformiert Gläubiger in gemischtkonfessionellen Gemeinden der Alten Eidgenossenschaft im 17. Jahrhundert, in: Haag, Norbert et al. (Hrsg.): Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850, Stuttgart 2002.

Volkland 2003 — Volkland, Frauke: Konfession, Konversion und soziales Drama. Ein Plädoyer für die Ablösung der «konfessionellen Identität», in: Greyerz, Kaspar von (Hrsg.): Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität, Gütersloh 2003, S. 91–104.

Volkland 2005 — Volkland, Frauke: Konfession und Selbstverständnis. Reformierte Rituale in der gemischtkonfessionellen Kleinstadt Bischofszell im 17. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Weismann 1981 — Weismann, Christoph: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke. Ein Beitrag zur Bibliographie von Druckschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: Köhler, Hans-Joachim (Hrsg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposion 1980 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 13), Stuttgart 1981.

Weissenbach 2007/1673 Weissenbach, Johann Caspar: Eydgnoßsisches Contrafeth. Auff- vnnd Abnemmender Jungfrawen Helvetiae, Zug 1673, hrsg. von Hellmut Thomke, Schweizer Texte NF 24, Zürich 2007 (1673).

Weller 1864 Weller, Emil: Die falschen und fingierten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften, Bd. 1, Leipzig 1864².

Wendland 1980 Wendland, Henning: Deutsche Holzschnitte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Neuausgabe des Blauen Buches von Heinrich Höhn, Königstein/Taunus 1980.

Wetter 1980 Wetter, Josua: Karl von Burgund. Denkwürdiges Gefecht der Horatier und Curiatier, hrsg. von Hellmut Thomke, Schweizer Texte NF 4, Bern/Stuttgart 1980.

Widmer 1943 Widmer, Walter (Hrsg.): Die Kunkel-Evangelien. Ein belgisches Volksbuch aus dem fünfzehnten Jahrhundert, herausgegeben, aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen, Bern-Bümpliz/Leipzig 1943.

Widmer 1978 Widmer, Sigmund: Zürich – eine Kulturgeschichte, Bd. 6 Puritaner im Barock, Zürich 1978.

Wunderlich 1997 Wunderlich, Werner: Weibsbilder al fresco. Kulturgeschichtlicher Hintergrund und literarische Tradition der Wandbilder im Konstanzer Haus «Zur Kunkel», Konstanz 1996.

Würgler 2013 Würgler, Andreas: Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470–1798), Epfendorf/Neckar 2013.

Zesiger 1909 Zesiger, Alfred: Die erste Schlacht bei Villmergen am 14./24. Januar 1656, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Neue Folge 10 (1909), S. 464–472, 477–490.

Zielinski 2002 Zielinski, Siegfried: Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens, Reinbek b. Hamburg 2002.

Züricher 1926 Züricher, Gertrud: Kinderlieder der Deutschen Schweiz, Basel 1926.

Nachschlagewerke

Barth 1914	Barth, Hans: Bibliographie der Schweizer Geschichte, enthaltend die selbständig erschienenen Druckwerke zur Geschichte der Schweiz bis Ende 1913 (Quellen zur Schweizer Geschichte, Abteilung Handbücher, Bd. 1–3), Basel 1914.
EA	Eidgenössische Abschiede: Pupikofer, Johann Adam (Hrsg.): Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1649 bis 1680, EA VI/1, Frauenfeld 1867. Segesser, Anton Philipp von: Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede, Luzern 1831 ff. Eidgenössische Abschiede online bis 1777: Universitäts- und Landesbibliothek, Düsseldorf, URL: http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/periodical/structure/207967.
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch	Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hrsg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein Reichmann, Oskar Reichmann, Berlin 1986–2013.
Gagliardi/Forrer 1982	Gagliardi, Ernst; Forrer, Ludwig: Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, II. Neuere Handschriften seit 1500, Zürich 1982.
Grimm	Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854–1960, Neubearbeitung 1983 ff. Online-Version: URL: http://woerterbuchnetz.de/DWB/.
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz, Basel 1998–2016. Online-Version: URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/.
Nabholz/Kläui 1947	Nabholz, Hans; Kläui, Paul (Hrsg.): Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Aarau 1947³.
Nehlsen 2017	Nehlsen, Eberhard: Liedflugschriften des 15. bis 18. Jahrhunderts. Quellenverzeichnis (unveröffentlicht, greifbar: Zürich ZB Alte Drucke), Stand: 9. Mai 2017.
SDS	Sprachatlas der Deutschen Schweiz, begründet von Heinrich Baumgartner, Rudolf Hotzenköcherle, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, Bände I–VIII, Bern 1962–1997. Online-Version: URL: http://www.dialektkarten.ch/.
SI	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, (bisher) 16 Bde., Frauenfeld 1881–2012. Online-Version: URL: http://www.idiotikon.ch/.

Internet

Bächtold, Landfriedensbünde	Bächtold, Hans Ulrich: Landfriedensbünde, in e-HLS, Version vom 21.05.2010, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9807.php.
Backus, Disputationen	Backus, Irena: Disputationen, in e-HLS, Version vom 26.04.2004, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17172.php.
Baertschi, Ulrich Hans Ulrich (Nr. 6)	Baertschi, Christian: Ulrich, Hans Ulrich (Nr. 6), in e-HLS, Version vom 14.01.2014, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D18203.php.
Baertschi, Werdmüller Thomas (Nr. 18)	Baertschi, Christian: Werdmüller, Thomas (Nr. 18), in e-HLS, Version vom 18.09.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24418.php.
Bollinger, Relation	Bollinger, Ernst: Relation, in e-HLS, Version vom 18.08.2010, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D48928.php.
Bolzern, Goldener Bund	Bolzern, Rudolf: Goldener Bund, in e-HLS, Version vom 09.09.2005, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17187.php.
Braun, Ewige Richtung. Erbeinung	Braun, Bettina: Ewige Richtung. Erbeinung, in e-HLS, Version vom 21.12.2011, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8886.php.
Braun-Bucher, Erlach Sigmund von (Nr. 25)	Braun-Bucher, Barbara: Erlach, Sigmund von (Nr. 25), in e-HLS, Version vom 02.07.2004, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16679.php.
Crivelli, Borromäus Karl (Nr. 1)	Crivelli, Pablo: Borromäus, Karl (Nr. 1), in e-HLS, Version vom 25.06.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10211.php.
Dubler, Batzen	Dubler, Anne-Marie: Batzen, in e-HLS, Version vom 24.06.2002, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13677.php.
Flury-Dasen, Schweden	Flury-Dasen, Eric: Schweden, in e-HLS, Version vom 27.11.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3371.php.
Frey, Pappus Johann Leonhard (von Tratzberg)	Frey, Herbert: Pappus, Johann Leonhard (von Tratzberg), in e-HLS, Version vom 28.11.2008, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26340.php.
Garovi, Landenberg	Garovi, Angelo: Landenberg, in e-HLS, Version vom 16.11.2006, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7494.php.

Geiger, Dicken	Geiger, Hans-Ulrich: Dicken, in e-HLS, Version vom 05.04.2005, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13691.php.
Gutzwiller, Kalender	Gutzwiller, Hellmut: Kalender, in e-HLS, Version vom 09.10.2008, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12812.php.
Hälg-Steffen, Hospental von	Hälg-Steffen, Franziska: Hospental, von, in e-HLS, Version vom 29.10.2007, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D20257.php.
Henrich, Werdmüller Hans Rudolf (Nr. 9)	Henrich, Rainer: Werdmüller, Hans Rudolf (Nr. 9), in e-HLS, Version vom 03.10.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D18205.php.
Illi, Andelfingen. Römische Zeit bis heute	Illi, Martin: Andelfingen. Römische Zeit bis heute, in e-HLS, Version vom 21.07.2009, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24.php.
Jäggi, Sempacherkrieg	Jäggi, Stefan: Sempacherkrieg, in e-HLS, Version vom 18.12.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8871.php.
Körner, Vorort	Körner, Martin: Vorort, in e-HLS, Version vom 30.07.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10077.php.
Lau, Villmerger-krieg, Erster	Lau, Thomas: Villmergerkrieg, Erster, in e-HLS, Version vom 28.02.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8910.php.
Lischer, Pfyffer Christoph (von Altishofen)	Lischer, Markus: Pfyffer, Christoph (von Altishofen), in e-HLS, Version vom 03.02.2010, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14463.php.
Marti-Weissenbach, Forer Lorenz (Nr. 2)	Marti-Weissenbach, Karin: Forer, Lorenz (Nr. 2), in e-HLS, Version vom 21.01.2005, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25770.php.
Marti-Weissenbach, Dürsteler Erhard (Nr. 1)	Marti-Weissenbach, Karin: Dürsteler, Erhard (Nr. 1), in e-HLS, Version vom 23.07.2004, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25887.php.
Meyer, Breitinger Johann Jakob (Nr. 3)	Meyer, Helmut: Breitinger, Johann Jakob (Nr. 3), in e-HLS, Version vom 18.12.2002, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10449.php.
Morosoli, Wickart Jakob (Nr. 2)	Morosoli, Renato: Wickart, Jakob (Nr. 2), in e-HLS, Version vom 15.06.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26261.php.

Ostinelli, Mailänder-kriege. Der Kriegsverlauf	Ostinelli, Paolo: Mailänderkriege. Der Kriegsverlauf, in e-HLS, Version vom 22.10.2009, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8893.php.
Rothenbühler, Kesselring Kilian	Rothenbühler, Verena: Kesselring Kilian, in e-HLS, Version vom 10.08.2007, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15183.php.
Ruckstuhl, Moreazug	Ruckstuhl, Viktor: Moreazug, in e-HLS, Version vom 09.01.2009, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24653.php.
Salathé, Anderwert	Salathé, André: Anderwert, in e-HLS, Version vom 22.08.2002, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25057.php.
Schäfer, Grob Johannes (Nr. 9)	Schäfer, Walter Ernst: Grob, Johannes (Nr. 9), in e-HLS, Version vom 30.01.2006, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11842.php.
Schärli, Taler	Schärli, Beatrice: Taler, in e-HLS, Version vom 30.07.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13692.php.
Schmid, Simmler Johann Wilhelm	Schmid, Barbara: Simmler, Johann Wilhelm, in e-HLS, Version vom 08.06.2011, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12297.php.
Sonderegger, Deutsch. Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhoch-deutsch in der Schweiz	Sonderegger, Stefan: Deutsch. Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhochdeutsch in der Schweiz, in e-HLS, Version vom 12.02.2015, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11194.php.
Steigmeier, Baden (Grafschaft, Bezirk)	Steigmeier, Andreas: Baden (Grafschaft, Bezirk), in e-HLS, Version vom 27.11.2002, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8296.php.
Thiemeyer, Sprache der Dinge	Thiemeyer, Thomas: Die Sprache der Dinge, in: Museen für Geschichte (Hrsg.): Online-Publikation der Beiträge des Symposiums Geschichtsbilder im Museum im Deutschen Historischen Museum Berlin, Februar 2011, URL: http://www.alltagskultur.info/2013/10/die-sprache-der-dinge/.
Thomke, Weissenbach Johann Caspar (Nr. 4)	Thomke, Hellmut: Weissenbach, Johann Caspar (Nr. 4), in e-HLS, Version vom 10.10.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12390.php.
Thomke, Wetter Josua (Nr. 8)	Thomke, Hellmut: Wetter Josua (No. 8), in e-HLS, Version vom 11.01.2015, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12395.php.

Trösch, Thurgau. Spätmittelalter bis 18. Jahrhundert	Trösch, Erich: Thurgau. Spätmittelalter bis 18. Jahrhundert, in e-HLS, Version vom 06.05.2015, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7393.php.
Viganò, Stadtbefestigungen. Schanzen, Bastionen, Festungsstädte	Viganò, Marino: Stadtbefestigungen. Schanzen, Bastionen, Festungsstädte, in e-HLS, Version vom 10.01.2013, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8597.php.
Wiget, Brunnen	Wiget, Josef: Brunnen, in e-HLS, Version vom 26.08.2004, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7438.php.
Würgler, Beschwerden	Würgler, Andreas: Beschwerden, in e-HLS, Version vom 11.04.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10371.php.
Zäch, Krone	Zäch, Benedikt: Krone, in e-HLS, Version vom 01.02.2012, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13674.php.
Zeller, Hottinger Johann Heinrich (Nr. 5)	Zeller, Rosmarie: Hottinger, Johann Heinrich (Nr. 5), in e-HLS, Version vom 05.04.2006, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10460.php.
Ziegler, Wädenswil (Gemeinde)	Ziegler, Peter: Wädenswil (Gemeinde), in e-HLS, Version vom 16.08.2013) URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D105.php.
Zurfluh, Zwyer von Evibach Sebastian Peregrin (Nr. 1)	Zurfluh, Anselm: Zwyer von Evibach, Sebastian Peregrin (Nr. 1), in e-HLS, Version vom 03.03.2014, URL: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15530.php.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 St. Gallen KBSG Vadiana: VHELV A 504/2 (Bl. A1a); Zierstück: (Bl. A4b)

Abb. 2 München BSB: 4 Helv. 219 (Bl. A1a); Zierstück: (Bl. A3b)
[http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10361738_00003.html]

Abb. 3 St. Gallen KBSG Vadiana: VMsMISC HELV XXII/10 (Bl. A1a)

Abb. 4a/b St. Gallen KBSG Vadiana: VHELV A 504/2 (Bl. A1a/A2a)

Abb. 5a/b Frauenfeld KBTG: L 1402a-S (Bl. A1a A1b)

Abb. 6 Frauenfeld KBTG: L 1404 (Bl. A1a)

Abb. 7 Zürich ETH-Bibliothek: Rar 5496 (Bl. A1a) [http://www.e-rara.ch/zut/content/pageview/1439953]

Abb. 8a/b Frauenfeld KBTG: L 1404 (Bl. A1a/A1b)

Abb. 9a/b Frauenfeld KBTG: L 1403 (Bl. A1a/A1b)

Abb. 10a/b Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms F 67 (Bl. 100^{r}/100^{v})

Abb. 11 Trogen KBAR: F b 10 (Bl. A1a)

Abb. 12 Zürich ZB: 18.1957.10 (Bl. A1a)

Abb. 13a/b Luzern ZHB Sondersammlung (Eigentum der Korporation Luzern): 15031.8 (K2) (Bl. A1a/A1b)

Abb. 14 Zürich ZB: 18.493.8 (Bl. A1a)

Abb. 15 Zürich ZB: 18.493.9 (Bl. A1a)

Abb. 16 Zürich ZB: 18.493.10 (Bl. A1a)

Abb. 17 Zürich ZB: 18.493.13 (Bl. A1a)

Abb. 18 Wien ÖNB: *48.T.5.(3) (Bl. C2b) [http://data.onb.ac.at/rec/AC09845809]

Abb. 19 Wolfenbüttel HAB: Xb 4026 (Titelkupfer oben rechts) [http://diglib.hab.de/drucke/xb-4026start.htm]

Abb. 20 Zürich ZB Bibliothek Schlag: Sch R 914 (Emblem XXXII)

Abb. 21 Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: Kst 584, fol. D2^{r} (S. 27, Bild 6)

Abb. 22 Zürich ZB: G 148 | G (Bl. Oo3a)

Abb. 23 Schaffhausen Stadtbibliothek: UA 1,16 (6) (Bl. A4b)

Abb. 24a Dresden SLUB: Hist.Helv.600,96 (Bl. A1a) [http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/20768/1/]

Abb. 24b Halle ULB: Pon IIn 4797, QK (Bl. A1a) [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-16438]

Abb. 24c Wien ÖNB: 62.T.35.(7) (Bl. A1a) [http://data.onb.ac.at/rec/AC10042480]

Abb. 25 Weimar HAAB: MSb 001139 (Bl. A1a) [http://www.gbv.de/vd/vd17/32:656520C]

Abb. 26 Zürich ZB: 18.493.19 (Bl. A1a)

Abb. 27 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms E 31 (Bl. 1^{r})

Abb. 28 Zürich ZB: III R 654.22 (Bl. A1a)

Abb. 29 Basel UB: UBH Ec* VI 47 (Bl. A1a) [http://www.e-rara.ch/bau_1doi/10.3931/e-rara-52616]

Abb. 30 Zürich ZB: 18.568 (Bl. A1a)

Abb. 31 Augsburg UB Oettingen-Wallerstein: 02 IV.28.8.101angeb. (Bl. A1a) [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:384-uba002575-6]

Abb. 32 Zürich ZB Handschriftenabteilung: Ms S 299 (Bl. 383^{r})

Abb. 33 Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 5 (Bl. A1a) [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1964]

Abb. 34 Einsiedeln Stiftsbibliothek: 450/Msc 895 (Bl. I^{v})

Abb. 35 Zürich ZB: Rn 116 (Bl. A1a)

Abb. 36 Bern UB: MUE H XXII 55 : 26 (Bl. A1a)

Abb. 37 Zürich ZB: 31.82.28 (Bl. A1a)

Abb. 38 Zürich ETH-Bibliothek: Rar 7882: 8 (Bl. A1a) [http://www.e-rara.ch/doi/10.3931/e-rara-1948]

Abkürzungsverzeichnis

a./aº/Aº	anno (lat.) = Jahr
a. a. O.	am angeführten Ort
Abb.	Abbildung(en)
ahd.	althochdeutsch
AL	Arther Lieder
Anm.	Anmerkung
Art.	Artikel
Bd./Bde.	Band/Bände
Begr.	Begründer
bes.	besonders
Bl.	Blatt/Blätter
BNU	Bibliothèque nationale et universitaire (Strasbourg)
BSB	Bayerische Staatsbibliothek (München)
Bsp.	Beispiel
bzw.	beziehungsweise
d. Ä.	der Ältere
Dan	Danielbuch (Altes Testament)
EA	Eidgenössische Abschiede
et al.	et alii (lat.) = und andere
etc.	et cetera (lat.) = und so weiter
ETH-Bibliothek	ETH-Bibliothek (Zürich)
evtl.	eventuell
f./ff.	folgende/fortfolgende
geb.	geboren
GWLB	Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek (Hannover)
HAAB	Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Weimar)
HAB	Herzog August Bibliothek (Wolfenbüttel)
hl.	heilig
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
Hrsg./hrsg.	Herausgeber/herausgegeben
Hs.	Handschrift
i. e.	id est (lat.) = das ist
i. S.	im Sinne
Jh.	Jahrhundert
KBAG	Kantonsbibliothek Aargau
KBAR	Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
KBSG	Kantonsbibliothek St. Gallen
KBTG	Kantonsbibliothek Thurgau
lat.	lateinisch
LBO	Landesbibliothek Oldenburg
Matth	Matthäusevangelium (Neues Testament)
mhd.	mittelhochdeutsch
Mk	Markusevangelium (Neues Testament)
mlat.	mittellateinisch
NB	Schweizerische Nationalbibliothek (Bern)
Nr.	Nummer
OA	Online-Anhang
o. ä.	oder ähnlich(es)
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek (Wien)
o. O.	ohne Ort
OSB	Ordo Sancti Benedicti
par.	parallel
Pers.	Person
Prof. em.	Professor emeritiert
RL	Rapperswiler Lieder
s.	siehe
S.	Seite(n)
sc.	scilicet (lat.) = nämlich
SDS	Sprachatlas der Deutschen Schweiz
Sg.	Singular
SI	Schweizerisches Idiotikon
sic!	wirklich so!
Sign.	Signatur
SLUB	Sächsische Staatsbibliothek – Landes- und Universitätsbibliothek (Dresden)
sog.	sogenannt
Sp.	Spalte(n)
StALU	Staatsarchiv des Kantons Luzern
StASZ	Staatsarchiv des Kantons Schwyz
StATG	Staatsarchiv des Kantons Thurgau

StAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
SUB	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Göttingen)
SuUB	Staats- und Universitätsbibliothek (Bremen)
TG1	Thurgauer Gespräch 1: Das erste Kunkelstuben-Gespräch
TG2	Thurgauer Gespräch 2: Das zweite Kunkelstuben-Gespräch
TG3	Thurgauer Gespräch 3: Das erste Bechtelistag-Gespräch
TG4	Thurgauer Gespräch 4: Das zweite Bechteslistag-Gespräch
TG5	Thurgauer Gespräch 5: Das Baschi-Uli-Gespräch
TG6	Thurgauer Gespräch 6: Das Bantli-Gespräch
THULB	Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (Jena)
u. a.	unter anderem
u. a. m.	und andere mehr
UB	Universitätsbibliothek
ULB	Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle)
u. v. m.	und viele(s) mehr
VD16	Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts
VD17	Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts
vgl.	vergleiche
VL	Villmerger Lieder
Z.	Zeile(n)
z. B.	zum Beispiel
ZB	Zentralbibliothek (Zürich)
ZHB	Zentral- und Hochschulbibliothek (Luzern)
ZL	Zwyer-Lieder

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde schon in ihren Anfängen als ein Band der «Thurgauer Beiträge zur Geschichte», die vom Historischen Verein des Kantons Thurgau herausgegeben werden, sowie als Dissertation an der Universität Zürich konzipiert. Mein Dank gilt vor allem Prof. Dr. Max Schiendorfer, der mein Dissertationsvorhaben betreute und in jeder Phase mit konstruktiver Kritik und literaturwissenschaftlicher Sachkompetenz begleitete, aber auch Dr. Hannes Steiner, der die Arbeit von historischer und editorischer Seite her unterstützte. Ebenso danke ich Prof. Dr. Christian Kiening, in dessen Forschungskolloquien ich während des Arbeitsprozesses methodische Anregungen erhielt.

Editorisches Arbeiten ist im Bereich der Recherche stets angewiesen auf die wohlwollende Hilfe all derer, welche die wertvollen Schätze an Drucken und Handschriften aus der Frühen Neuzeit der Forschung zugänglich machen. Neben den vielen Mitarbeitenden in allen von mir aufgesuchten Bibliotheken und Archiven geht mein Dank insbesondere an lic. phil. Christian Scheidegger (Alte Drucke ZB Zürich), Monica Seidler-Hux, M. A. (Handschriftenabteilung ZB Zürich), Dr. Lorenz Heiligensetzer (Universitätsbibliothek Basel), lic. phil. Erich Trösch (Staatsarchiv des Kantons Thurgau), Angelus Hux (Stadtarchiv Frauenfeld), Dr. Rolf de Kegel (Stiftsarchiv Kloster Engelberg), Markus Thurnherr (Stadtarchiv Rapperswil), lic. phil. Wolfgang Göldi (St. Gallen Kantonsbibliothek Vadiana), P. Justinus Pagnamenta (Stiftsbibliothek Kloster Einsiedeln).

Ein besonderer Dank gilt Dr. Thomas Brunnschweiler für das akribische Überprüfen der Text-Übertragungen in ein aktuelles Neuhochdeutsch und Dr. Martin Hannes Graf, der die Untersuchungen zur Mundartlichkeit der «Thurgauer Gespräche» mit seinen kritischen Hinweisen gefördert hat. Für die Unterstützung beim Verstehen lateinischer Textpassagen danke ich lic. phil. Louis Räber.

Ein grosser Dank für die professionelle Lektorats- und Redaktionsarbeit geht an lic. phil. Nathalie Kolb (Historischer Verein des Kantons Thurgau).

Danken möchte ich auch allen, die mir während der dreijährigen Forschungsarbeit Zuhörerinnen und Gesprächspartner waren: Dr. Susanne Balmer, lic. phil. Marcus Bauer†, lic. phil. Lisa Frey-Munz, Eva Maria Hux, lic. phil. Dora Luginbühl, Marcel Oberer, Dr. Franzisca Pilgram-Frühauf, Dr. Urban Schertenleib

Insbesondere danke ich meiner Frau Anna Maria Niederhäuser-Schmid, die meine Arbeit mit kritischem Interesse und einfühlendem Verständnis begleitet hat.

Autor

Hans Peter Niederhäuser, geboren in Zürich am 14. Juli 1955, Bürger von Uetendorf BE, aufgewachsen in Hauptwil TG, wohnhaft in Weinfelden. Besuch der Primarschule in Hauptwil, der Sekundarschule in Bischofszell, der Kantonsschulen in St. Gallen und Romanshorn. 1974 Maturität Typus C in Romanshorn. Studium der Germanistik und Theologie an der Universität Zürich. 1981 Lizentiat bei Prof. Dr. Alois M. Haas, 1982 Diplom für das Höhere Lehramt (Deutsch und Religion).

Das berufliche Leben war der gymnasialen Lehrtätigkeit gewidmet: 1982 Lehrbeauftragter für Deutsch an der Kantonsschule Schaffhausen und von 1983 bis 2018 Hauptlehrer an der Kantonsschule Frauenfeld für Deutsch, Religionslehre und Interkulturelle Ethik. Nebenberuflich: Seminarleiter in der Erwachsenenbildung und Verfasser von Lehrmitteln sowie literarischen Werken.

Seit 1976 verheiratet mit Anna Maria Niederhäuser-Schmid. Drei erwachsene Kinder, elf Enkelkinder.